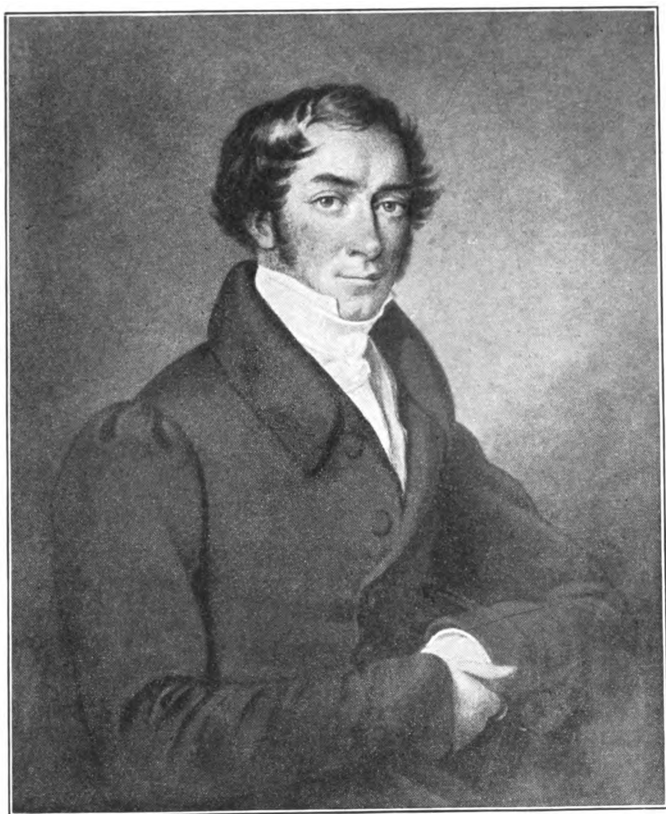
Friderich Eser

Aus meinem Leben.

1798–1873.

Verlag von Friedrich Alber, Ravensburg


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY



Aus meinem Leben

(1798—1873)

von

Friderich Eſer,

württembergiſcher Oberfinanzrat.



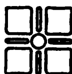
Herausgegeben von

P. Beck

Amtsrichter a. D.



Mit dem Bildniſſe Eſers.



Ravensburg.
Verlag von Friedrich Alber.
1907.

Druck von Hier. Mühlberger, Augsburg.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung des Herausgebers	XVII—XX
Vorwort	1
Die Kinderjahre und ersten Blicke in die Welt. — Oberschwaben von „Anno dazumal“. — Die „gute, alte Zeit“	3
Klöster. — Wissenschaft	4
Kunst	4/5
Ruhe vor dem Sturm	5
Die alte Heimat Hürbel	5/6
Die Familie Eser	6
Die Familie von Zwerger	7
Oberschwäbische Landschaft	7/8
Knabenzeit	8—10
Die Franzosen	10
Kloster Gutenzell	10—12
Säkularisation	12/13
Schule	13/14
Erste Reisen	14/15
Ostrach — Familie Stehle	15
Kloster Ochsenhausen	16/17
Der Krieg von 1805	17/18
Die Franzosen in Hürbel	18—27
Soult in Hürbel	23
Brand im Dorfe	23/24
Vandamme in Hürbel	24—27
Kapitulation von Ulm	27/28
Nochmals Kloster Gutenzell	28—30
Der Perücken-Oberamtmann	30—32
Die bürgerliche dramatische Gesellschaft in Gutenzell . .	32—34
Marschall Ney in Warthausen	34/35
Lateinschule	35/36
Vogelliebhaberei	36/37
Ein Original, ein Mönch als Dr. bestialis . . .	38/39

*

	Seite
Ende der freien Reichsritterschaft. — Neue politische Verhältnisse	39—41
Pfarrer Jaumann als Mentor	41
Ein schöner, erinnerungsreicher Abend	41/42
Schwendi, Gesellschaftsmittelpunkt	42/43
Der werdende Sammler. — Käfer- und Schmetterlingssammlung	43—45
Ein gelehrter Landpfarrer, namentlich Botaniker	45—47
Jägerei	47—49
Tour ins Donau-, Unter- und Obermarchtal	49/50
Rechtenstein	50/51
Reichenstein—Wolfstal	51
Lautertal	51/52
Aachtal	52/53
Auf den Brettern	53/54
König Friedrich in Oberschwaben	54
Lektüre: Robinson, Christoph von Schmid. — Die Jungfrau von Orleans	55/56
In den Ferien	56
In Mathsieß	56—58
Auf die Jagd	58/59
Der Insektensammler Pfarrer Maier in Haselbach	59/60
Schloß Kirchheim	61
Auf der Post in Buchloe mit einer hübschen Posthalterstochter	61—64
Dachsjagden	64/65
Bekassinenjagd	65—67
Auf's hohe Roß	68
Weiherausfischen	68—70
Ein kunsttätiger Pfarrer in Holzhausen	70/71
Auf's Gymnasium nach Kempten	72/73
Studienjahre	73 ff.
Kempten	73/74
Gymnasium daselbst	74—76
Maler und Bildhauer Weiß daselbst	76—79
Kameradschaften	79—81
Umgebung von Kempten	80
Bergpartie auf den Grünten	81—85
Vorwehen vom russischen Feldzug	85/86
Eine verunglückte Zeichenpartie	86—88

Seite
Die Burghalde 88
Abgang von Kempten 88/89
Schussental—Weingarten 89
Rottweil . . . . 89—124
Eine Studentenmutter 102
Truppendurchzüge. — Die Windischgrätzkürassiere in Rottweil 2c. 102—109
Kosaken und Baschkieren in Rottweil . . . . . 103—107
Der Typhus in Rottweil 108/109
Reise ins Allgäu 113/114
In Laupertshausen 114/115
Englische Stunden bei Jaumann 115/116
Nach Rottweil zurück . . . . 116—120
Rottweiler Fastnacht . . . . 120—122
Zum erstenmal in Tübingen 123
Studenten-Abschiedsball in Rottweil 124
Abschied von Rottweil 124/125
Malversuche in den Ferien 125/126
Auf die Universität nach Tübingen 126
Medizinische Fakultät; Autenrieth, Kielmeyer, Gmelin, Bauer 126—128
Gesellige Verhältnisse 128/129
Auf dem Schwaben-Kommers 129
Burschenleben 129/130
Bekanntschaft mit Studiosus von Koller 130
Examens- und Brotstudium in Tübingen 131
Eine Sektion 132
Bedenken ob Berufswahl 133/134
Umsattelung zum Juristen 134/135
Studiosus Friedrich Spenner 135
Die verschiedenen Verbindungen. Eintritt in die Württembergia 138
Erste Schweizerreise 138/139
In den Ferien 139
Tod König Friedrichs 139/140
Freundschaft mit Autenrieth, Martini und Bund . . 141—143
In den Ferien im Schwarzwald . . . . . . 143—146
Spenner, Professor der Botanik in Freiburg i. Br. . . 146/147
Freund Duffner 147
Liebesfrühling 147
Auf der Achalm . . . . 147—151
Zweite Schweizerreise 151/152
Bekanntschaft mit Braun . . . . 152—172

Seite

Über den Simplon 154
Am Lago maggiore. — In Mailand. — In der Brera . 154/155
Ans Meer — nach Genua 156
Bekanntschaft mit Zentgraf . . . . 156—159
Heimreise 159
In Turin 159/160
In Aosta 160/161
Auf dem St. Bernhard 161/162
In Martigny 162/163
Im Rhonetal 163
In Bex. — Am Genfersee. — Vevey 164
Ein alter Tübinger Studio 164/165
Freiburg im Uechtland. — In Aarau bei Dr. Rengger . 166
Auf der Habsburg 166/167
Am alten Vindonissa 167
Durchs Klettgau 167/168
Wieder nach Tübingen . . . . 168—171
Beim Lehen-Mayer. — Ein alter Lehenprozeß . . . 170
Weg vom Korps zur Arminia 171
Abschied von Braun 172
Im Fetzer'schen Hause in Reutlingen. — Liebeswehen . 172—177
Selbstmord des Studenten von Röder 175
Ende der Prüfungszeit. — Verlobung. — Eine Reutlinger Bürgermeisterstochter die Auserwählte 177/178
Der tierische Magnetismus 178
Das Nibelungenlied 179
Der ewige Student Hans Friedrich Maaßen . . . . 179—182
Die Neckarbrücke in Tübingen 182
Jaumanns Weinkeller 182
Abgang von Tübingen. — Examensvorbereitung in Reutlingen 182/183
Auf den Tod der Königin Katharina von Württemberg . 183/184
Erstehung der beiden höheren Dienstprüfungen. — Aktuar beim Oberamtsgericht Urach 184
Rentmeister in Hürbel 185
Heimführung der geliebten Friederike 185
Wegzug der Eltern, baldiger Tod des Vaters . . . . 185—187
Idyllisches Landleben in Hürbel. — Verkauf der Herrschaft Hürbel an den Staat. — Übertritt in den württemberg. Staatsdienst. — Schmerzlicher Abschied von der alten Heimat 187
Nach Ulm. — Nach Stuttgart 188

Seite

Zur Geschichte meiner ästhetischen, archäologischen und naturwissenschaftlichen Studien . . . . . . 188 ff.
Einfluß des Zeichenlehrers Weiß 190/191
Professor Weinschenk in Rottweil als Ästhetiker . . 191—193
Besuch der Münchner Galerie . . . . 193—196
Heinzmann 193/194
Strecker 194
Galerie in Schleißheim 196/197
Harlaching 197/198
Innsbruck 198
Sammlung Boisserée . . . . 198—200
Aufspüren altschwäbischer Tafeln, Bilder und Skulpturen . 200/201
Umtausch der alten Kunst mit „Renaissançe, Barock und Rococco" 201/202
Beamtenidylle in Urach 202
Der Dichter Waiblinger . . . . 202—205
Sammlung altdeutscher Bilder 206/207
In Heidelberg 207
In Speyer 208
In Köln 208/209
Maler Pflug in Biberach . . . . 209—211
Maler Franz Müller in Biberach 211/212
Ein ideal angelegter Biberacher Schönfärber . . . 212—215
Verkauf von Ochsenhausen an den Staat 215
Suchomel 215
Wasserfahrt nach Wien 215/216
Regensburg. — Straubing. — Wien 216/217
Galerie Lichtenstein . . . . 217—219
Belvedere . . . . 219—222
Galerie Esterhazy 222/223
Plastisches Museum Metternich 223/224
Antiken- und Kupferstichkabinett 224
Rückreise 225
München. — Glyptothek 225
Peter Cornelius . . . . 225—227
Maler Friedrich Dieterich . . . . 227—235
Sammlung Uxküll in Ludwigsburg 228
Badereise ins Wildbad 235
Ins Elsaß nach Straßburg . . . . 235—237
Schloß Baden 237

Seite
Ins Murgtal nach Neu-Eberstein . . . . . . 237—239
Aufs Oktoberfest mit der Frau nach München . . . 239/240
Glyptothek 240
Lipp. — Volz. — Dursch 241/242
Sammlung Dursch 242/243
Die „Götzenbilder“ 243/244
Molkenkur im Bad Kreuth 244/245
Hohenschwangau 245/246
Bergbesteigungen 246/247
Auf die Hochalp . . . . 247—249
Im Park von Aigen 249/250
Ins Salzkammergut 250
Maler Bütgen 250/251
St. Wolfgang mit seinem altdeutschen Altar 251
Der Traunsee 251/252
Gmunden. — Attersee. — Bartholomäussee . . . . 252—255
München. — Die Fresken der Ludwigskirche von Cornelius. — Atelier Kaulbach. — Bilderschmuck der Hofkapelle von Heinrich Heß. — Hofbaumeister Gärtner und Maler Schnorr von Karolsfeld. — Erzgießerei Stiglmayer. — Atelier Schwanthaler . . . . 255—260
Klemens Zimmermann und Karl Heinzmann. — Kupferstecher Amsler 260
Naturforscherversammlung in Freiburg i. Br., Münster daselbst 260—262
Wieder nach Straßburg. — Thomaskirche 262/263
Fresken Dieterichs in Bulach 263/264
Dieterich als Professor 264/265
Fürst Anton Fugger zu Babenhausen. — Fuggerporträt von Titian 265/266
Verkauf der Herrschaft Hürbel an Württemberg . . 266/267
Im alten Ulm. — Die Gründung des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. — Münsterrestauration . . . . 267—272
Tod Dieterichs 272/273
Deutsche Naturforscherversammlung in Graz 275/276
Über München. — Die Basilika. — Meister Schraudolph. — Erzgießerei Miller. — Auerkirche . . . . . 276—278
Das Jahr 1848. — Nach Frankfurt a. M. — In Nürnberg. — Karl Heideloff . . . . 278—282
In Dresden . . . . 282—284

	Seite
Die Sammlung Schlätter in Leipzig	284/285
Das Frankfurter Museum	285
Von Ulm nach Stuttgart	285/286
Kupferstecher Oertinger	286
Stuttgarter Kunstverein	286/287
Stuttgart — kein Boden für bildende Künste . . .	287/288
Permanente Kunstausstellung	288/289
Württembergischer Altertumsverein	289—293
Eser, Ehrenmitglied desselben	293
Das Werft	295—302
Volker. — Kauffmann	296
Das Maifest der Werftgesellschaft	296—300
Die Mitglieder des Werft	300—302
Reise in die Schweiz zum Monte Rosa	303 ff.
Zürich. — Schweizerische Kunstausstellung. — Bei Oswald Heer	303/304
Auf den Albis. — Den Rigi. — Am Vierwaldstättersee. — Urnerloch	305—307
Auf die Furka. — Am Rhonegletscher. — Ins Wallis hinunter	308—311
Nach Zermatt. — Das Matterhorn	311—315
Zum Gornergrat. — Maler Lang als Waizmann-Rezitator am Fuße des Matterhorn	315—320
Bad Leuk. — Zum Gemmipaß	321—325
Kandersteg	325
Maler Lear	325/326
Am Thunersee	326/327
Aufs Faulhorn	327—330
Am Gießbach	330/331
Brienzersee	331
Interlacken	331/332
Auf dem Thunersee	333/334
Bern	334—336
Solothurn	336—338
Basel. — Das Münster. — Im Museum. — Der Holbeinsaal	338—341
In Freiburg i. Br. — Bei Dombekan Hirscher . .	341—343
Rheinreise mit Gattin. — Speyer. — Köln. — Gemäldesammlung Peter Mayer. — Apollinarisberg. — Stolzenfels. — Maler Deger	343—346
Darmstadt. — Die Holbeinsche Madonna	346/347
Frankfurt a. M. — Danneckers Ariadne	347

Seite
Reise nach Italien 347/348
Eser als Schriftsteller; sein Buch: Zwei Monate in Italien 348
Allgemeine deutsche Kunstausstellung in München . . 348
Minister von Neumayr. — Botanischer Gruß an denselben 348/349
Franz von Kobell. — Poetischer Gruß an denselben . . 350
Quintessenz von dieser Ausstellung. — 1. Aus der Historienmalerei. 2. Die Bildnismalerei. 3. Genremalerei. 4. Landschaftsmalerei. 5. Tiermalerei . . . . 350—356
Bei Kunstforscher von Rettberg. — Demselben ins Album 357/358
Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Reutlingen . . . . 359—361
Burgfest auf dem Lichtenstein . . . . 361—363
Festbankett der Stadt Reutlingen 363
Museum vaterländischer Altertümer in Stuttgart . . 363—365
Fortbestand des württembergischen Altertumsvereins . . 365—367
Reise im Frühling 1865 nach Belgien und Nordfrankreich. — In Mainz. — Köln. — Tiergarten. — Dom. — Aachen. — Dom. — Rathaus. — Heilquellen. — Lüttich. — Löwen. — Stadthaus. — Kathedrale St. Pierre. — Brüssel. — Atelier Wiertz. — Park. — St. Gudula. — Museum. — Altertumssammlung. — Botanischer Garten. — Antwerpen. — Gent. — Brügge 367—390
Ostende 390/391
Von Brüssel nach Paris 391/392
Paris 392
Place de la Concorde 393
Palais Royal 393/394
Madeleine 394
Tuilerien 394/395
In die Kunstausstellung . . . . 395—397
Bois de Boulogne 397
Notre Dame 398/399
St. Clotilde 399/400
Invalidendom 400/401
Louvre . . . . 401—403
Pantheon . . . . 403—405
Versailles 405/406
Klein—Trianon 406
Musée des voitures . . . . 406—408
Montmartre 408/409

Seite
Jardin Mabille 409
Hotel de Therme et de Cluny . . . . . . 409—412
Der goldene Altar von Basel 412/413
Tiergarten. — Geologisches Museum . . . . 414—416
In den Park von Monceau 417/418
Die Sühnekapelle 418
St. Ferdinandskapelle 418/419
Jardin d' acclimatation 419/420
Nochmals ins Louvre 420
Père la chaise . . . . 420—422
Louvre 422/423
Die Hirschkuh im Walde 423/424
Ballet 424
Conservatoire des arts et metiers 424/425
Galerie Luxemburg 425/426
Die Gemäldesammlung des Herzogs von Morny . . 428/429
Wieder im Louvre . . . . 429—431
In die kaiserliche Bibliothek. — Der Manessekodex . . 431/432
Die Heimfahrt . . . . 433—435
Bildhauer Joseph Kopf . . . . 435—455
Kritik der Kopf'schen Statuen „der Frühling" und „der Sommer" . . . . 455—457

Anderer Teil.

Zur Geschichte meiner naturwissenschaftlichen Studien . 458 ff.
Naturwissenschaftliche Liebhabereien in der Jugend. — Studium der Naturwissenschaft auf der Hochschule . . . 458
Fortbetrieb der naturwissenschaftlichen Studien im Beruf . 459
Anleitung zur Botanik durch Dr. Spenner 459/460
Schwere Erkrankung im Jahre 1834 460
Ahnung der geognostischen Schätze Oberschwabens . . 461—464
Im Weißbad 464/465
Im Baltringer Eldorado 466/467
Im Bad Kreuth . . . . 467—469
Ins Salzkammergut . . . . 469—471
Nach Stuttgart 471/472
Deutsche Naturforscherversammlung in Freiburg i. Br. . 472—480
Bei Dr. Wilhelm Rehmann in Donaueschingen . . . 473/474
Pfarrer Rehsteiner von Teuffen 480/481
Ins Rheintal 482/483

Seite
Ein Brief Spenners . . . . 484—487
Braunkohlen an der Argen bei Isny . . . 487/488
Seltmanns—Missen . . . . 489—491
Ins Illertal . . . . 491—493
Ins kleine Walsertal. — Ginstelpaß. — Warth . . 493
Hoch vom Widderstein 494
Apotheker Wetzler von Günzburg 494/495
Ein Brief Hermann von Mayers 496/497
In Holzgau . . . . 502—504
Durchs Lechtal. — Im Paznaunertal. — Ischgl . . 504/505
Im Unter-Engadin . . . . 505—508
Ein Ball in den Alpen 506/507
Nauders 508
Das Stilfserjoch . . . . 508—510
Bagni di Bormio 510/511
Im Veltlin . . . . 511—517
Graf Paravicini 513/514
Poschiavo . . . . 514—516
Schein trügt 516/517
Auf den Berninapaß 517/518
Pontresina 518
Silvaplana 518/519
Herr von Planta 519
Louis Philipp in Reichenau . . . . 519—521
In Appenzell 521/522
Graf Münster und Leopold von Buch . . . . 522—525
Gemeinschaftliche Exkursionen mit Hauptmann von Stapf . 525/526
Deutsche Naturforscherversammlung in Graz . . . 526—528
Traunstein. — Kressenberg . . . . 528—530
Eine widerliche Zollplackerei . . . . 530—532
In Salzburg . . . . 532—534
Wolfgangsee 534
Ischl 534/535
In die Gosau. — Hallstädtersee . . . . . . 535—537
Aussee. — Die Posthalterstochter, nachmalige Gräfin von Meran 537/538
Leoben. — Bruck 538
Graz . . . . 538—557
Steierisches Musikfest 546
Nach St. Jakob zu den Steinbergen . . . . . 547—551

Seite
Bankett auf dem Schloß . . . . 552—556
Buch verunglückt 556/557
Laibach 557/558
Adelsberg 558/559
Adelsberger Grotte. — Karst. — Triest . . . . . 559—566
Am künftigen Miramare . . . . 562 f.
Nach Venedig . . . . 566—575
Vicenza 575
Verona 575/576
Gardasee 576/577
Desenzano 577/578
Sarcatal 578/579
Fleimsertal . . . . 579—581
Bei Signore Rizzi 581/582
Das Fassatal 582
Die Dolomiten 582/583
Das Karneidtal 583/584
Meran . . . . 584—586
Die Korallenlager von Nattheim 587
Wasseralfingen 587/588
Naturwissenschaftliche Ergebnisse vom Festungsbau . . 588/589
Die „Schanzer" von Ulm 589/590
Gegend von Günzburg 590/591
Schnaitheim 594
Steinheim . . . . 594—596
Fund Esers 596
Major Stapf gestorben 1846 . . . . 596/597
Generalversammlung der württembergischen Naturforscher in Tübingen 597/598
Wittlingers Sammlung in Heiningen 598/599
Dr. Bruckmanns Sammlung in Konstanz 599
Auf dem Untersee 599/600
Önningen, klassischer Boden der Paläontologie . . . 600
Sammlung Seyfried in Konstanz 600/601
Wurmlingen . . . . 601—603
Im Weißbad 603
Auf den hohen Säntis . . . . 603—607
Eine schöne Aussicht 607
Auf der Meglisalp 607/608
An den Hängen der Marwies 608

Seite
Eichberg 608/609
In den St. Galler und Glarner Alpen 609/610
Das Kalfeusertal 610/611
Auf dem Sardonagletscher 612/613
Die Schieferbrüche am Plattenberg . . . . . . 613—615
In Stachelberg 615
Sammlung Speich in Luchsingen 615/616
Das geologische Kabinett der Universität in Zürich . . 616/617
Sammlung David Wiser in Zürich 617/618
Das städtische Naturalienkabinett in Winterthur . . 618
Das Museum in Schaffhausen 618/619
Eine Wanzensammlung 619
Der Rheinfall 619/620
Schloß Lauffen 620
Geologische Forschungen um Ulm 620
Am Abhang von Oberkirchberg . . . . 620—623
Mineralienhändler Friedrich Gutekunst in Ulm . . . 623
Nach Nordbayern und Sachsen . . . . 624—630
Banz 625
Bei Professor Pöppig in Leipzig 626
Dresden 626
Halle a. S. 626
Weimar 627
Frankfurt a. M. 627
Alpüberschienung bei Geißlingen . . . . . . 627—629
Charles Lyell 630
Oberjustizrat Steudel 631
Der Plattenkalk bei Nusplingen 631/632
Die Schieferbrüche bei Kolbingen 632/633
Abgang von Ulm nach Stuttgart 634
Katalog der Eser'schen Petrefaktensammlung von Reuß . 634
Der Schneckenkranz 635
Sammlung Seckendorf 636/637
Der „Schneckenbenz" 637
Geologische Beschaffenheit der Umgegend von Stuttgart . 637
Botanische Exkursion ins Appenzell . . . . . . 638—642
Wildhaus 639/640
Botanischer Garten in Zürich 642
Vermehrung von Esers Sammlung durch Tausch . . 643/644
Deutsche Naturforscherversammlung in Tübingen . . 644/645

Seite
Geologische Lage von Rottweil . . . . 645—647
Bei Pfarrer Fraas in Laufen 647/648
Projekt der Anlage von Steinbrüchen am Plateau oberhalb von Nusplingen 649
Erledigung der Gefällablösung 649
Exkursionen in der Umgegend von Stuttgart mit Gmelin . 649/650
Rheinreise mit Gattin . . . . 650—652
Museum in Wiesbaden 651/652
Zwei Monate in Italien 652/653
Fund des Bone—bed bei Stuttgart . . . . . . 653—656
Entwicklung der geologischen Reichsanstalt in Wien . . 657—659
Reise nach Belgien und Frankreich 662
Vermehrung von Esers Käfersammlung 662/663
Schluß . . . . 664—667

Anhang.

Gedichte von Eser (Auswahl) . . . . 668 ff.
Klage 668
An Laura 668
Meiner Ricke zum Geburtstage 669
Der Geliebten Blick 669
Shakespeare 669/670
Auf Senis Tod 670
An Louise Sch—er 670
Bei Überreichung einer Uhr 670
Nachruf an Henriette Aigner 671
Die Rose 671/672
Der Tempel von Tentyra . . . . 673—675
Romeo und Julie 675
Erste Liebe 675/676
Zum 23. Juli 1864 676
Das Sonett 676/677
Tröstungen 677
Am Abend 678
Schloß Wolfegg 678/679
Orts- und Personenregister . . . . 680—708

Vorbemerkung des Herausgebers.

Ich übergebe hiemit die mir von Herrn Privatier Johann Georg Eser in Buchloe, einem Anverwandten des Verewigten, zur Herausgabe überlassenen handschriftlichen Lebenserinnerungen des am 14. Februar 1798 zu Hürbel, Oberamts Biberach geborenen, den 13. Juni 1873 in Stuttgart verstorbenen Oberfinanzrates Friedrich Eser, Ehrenmitglied des württembergischen Altertumsvereines (s. dessen Biographie im „Diözesanarchiv von Schwaben" von 1907, XXV., Nr. 4, S. 49—53) der Öffentlichkeit. Zunächst bilden Esers Heimat Oberschwaben, das angrenzende Allgäu, besonders Kempten, die alte Frei- und Reichsstadt Rottweil im Schwarzwald, die vielen, jahrelangen kriegerischen Ereignisse mit den zahllosen militärischen Durchmärschen, die Universitätsstadt Tübingen speziell den Schauplatz der Darstellungen und Schilderungen aus der denkwürdigen, bewegten Zeit der Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, aus der interessanten Periode des Übergangs von alten, fast patriarchalischen Zuständen in ganz neue oder veränderte, größere politische und soziale Verhältnisse. Die Politik, ebenso das Reich der Bureaukratie läßt Eser, der von sich aus „großdeutsch" gesinnt war, darin fast unberührt; der Bewegung des Jahres 1848/49 geht er ganz aus dem Wege. Dann sind es die Früchte und Eindrücke seiner Muse und vielen Reisen und Sammlungen, welche der geistig hochbedeutende Mann in eingehenden, ge-

haltvollen Reiseberichten, in naturwissenschaftlichen Studien, welche den andern Teil der „Erinnerungen" bilden, und selbst in einzelnen zerstreuten Dichtungen, welche er „poetische Versuche" nennt und soweit solche nicht schon dem Haupttexte an geeigneter Stelle einverleibt, am Schlusse in einem Anhange niedergelegt sind, bietet. Nicht leicht dürfte eine Persönlichkeit zur Schilderung ihrer Zeit, namentlich des sogenannten „intimen Lebens", berufener gewesen sein, wie Eser mit seiner vielseitigen, gründlichen, allgemeinen Bildung, wie man sie in Beamtenkreisen selten findet, seiner scharfen Beobachtungsgabe und seinem Durchdringen aller Verhältnisse, mit seinem ungemein zahlreichen Bekanntenkreis, aus welchem wir bloß den Dichter Wilhelm Waiblinger (1804—1830), die Maler Johann Friedrich Dieterich (1787—1846), Franz Xaver Müller (1791—1869), beide aus Biberach a. R. und den Bildhauer Joseph Kopf aus Unlingen (1827—1903) hervorheben wollen — Eigenschaften, welchen auch eine formvollendete, edle, sprachliche und stilistische Darstellung würdig zur Seite steht. Eser gehörte, wie August Schricker in seiner Einleitung zum Eser-Waiblingerschen Briefwechsel in der literarischen Beilage des württembergischen „Staatsanzeiger" Nr. 2 ff. von 1880 treffend bemerkt, zu jener Art von Naturen, die in Deutschland zwar häufiger gefunden wird, als in irgend einem Land der Welt, aber auch hierzulande immer seltener mehr vorkommt und auf denen unsere innere geistige Kraft und die Hoffnung der Zukunft nicht zum wenigsten beruht. Stille, einsame Leute, die nicht genannt sein wollen, sich nicht hervordrängen und auch nie von der in Deutschland so allmächtigen bureaukratischen Welt beachtet, geschweige hervorgezogen werden, in kleinen bescheidenen Stellungen, oft ganz ungekannt und lange ungewürdigt, ohne alle Auszeichnungen der Fakultäten und offiziellen zünftigen Kreise, mit oft recht bescheidenen Mitteln, ohne allen und jeden materiellen Gewinn, die inmitten einer

banausischen Umgebung sich vornehm und selbständig erhalten, den Idealen einen Hausaltar errichten, mit den Besten aller Zeiten vereint leben und jenen auserlesenen Kreis der Humanität bilden, bei dem alles Ideale eine Zuflucht und Verständnis findet. Bürgt schon der Name des Verfassers der bereits vor bald fünfzig Jahren (1859) im Verlage von Ebner und Seubert zu Stuttgart unter dem Titel: „Zwei Monate in Italien" (VIII und 374 SS.) erschienenen, längst vergriffenen „Reiseerinnerungen eines Kunstfreundes", sowie der zahlreichen in den Jahresheften des „Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg" veröffentlichten, meist in dem ebendaselbst (XXXI. Jahrgang, 1875, S. 54—60) niedergelegten Nekrolog Esers, aufgeführten naturwissenschaftlichen Abhandlungen für etwas Gediegenes, so wird all' dies durch den reichen und vielseitigen, originalen, keineswegs sich in Wiederholungen ergehenden, wohl aber meist Neues gebenden Inhalt, der nunmehr in die Öffentlichkeit kommenden „Lebenserinnerungen" überboten, in welchen alle möglichen Bilder und eine Menge von Personen aus einem Zeitraum von über fünfzig Jahren kaleidoskopartig an dem Leser vorüberziehen und wohl zum Besten dieser Art zählen. Insbesondere werden sie jeden Oberschwaben, der noch etwas Heimatssinn in sich trägt, ansprechen und hier um so willkommener sein, als man außer den „Denkwürdigkeiten" Ditzingers, des Prälaten Pahl, den „Erinnerungen" des Malers Pflug, des Jugendschriftstellers Christoph Schmid und des Bildhauers Joseph Kopf, sowie der Selbstbiographie des Freiherrn Friedrich von Lupin, den (allzuspärlichen) Aufzeichnungen bezw. der Selbstbiographie des Dr. Michael Buck fast nichts von einheimischen Memoiren besitzt.

Was die äußere Persönlichkeit von Eser betrifft, so war derselbe ein Mann von großer, hagerer Statur, dessen durch körperliche Übungen in seiner Jugend gekräftigter und später

durch häufige Reisen und Bewegung in freier Luft in Übung erhaltener Körper bis in die letzten Lebensjahre das Herannahen des Greisenalters wenig bemerken ließ. Das dem Werke unter Beigabe eines Faksimiles von Esers Handschrift beigegebene Bildnis ist nach einer im Besitze des Ökonomierates Joseph Eser in Buchloe befindlichen Aquarell-Vorlage gefertigt und stammt aus den besten Jahren des Verewigten. Sein Charakter war durchaus ehrenhaft und bieder; seine Gesinnung — Eser war von Konfession Katholik — gegen Andersgläubige und Andersmeinende tolerant; seine Zuneigung zu denen, an die er sich einmal angeschlossen hatte, eine dauernde, er war ein Ehrenmann im wahren Sinne des Wortes. — Seine treue Gattin ging ihm im Tode, Herbst 1870, voraus; den Vater überlebten noch drei Töchter. Sein Geschlecht hat sich aber im Mannesstamm in Bayern (Buchloe, Weissenhorn, Regensburg) erhalten.

Der Text ist ungeändert geblieben, während die zum näheren Verständnis beigegebenen Anmerkungen, Randmarken, Inhalts-, Orts- und Personenverzeichnisse von dem Herausgeber herrühren.

Ravensburg, im Winter 1906/07.

P. Beck.

Vorwort.

Der Tod meines ältesten Bekannten, des Domdekans von Jaumann zu Rottenburg, welcher vor zwei Tagen am 12. Januar 1862 ein langes Leben beschloß, gibt mir Veranlassung auf meine eigene Lebensbahn, besonders auf meine Jugendzeit, wo Jaumann mir und meinem elterlichen Hause näher stand, zurückzublicken. Wenn mein Lebenslauf auch weder durch hervorragende Taten noch besonders günstige Erfolge sich auszeichnete, wozu mir Begabung wie Gelegenheit fehlten, so bietet er doch Eigentümlichkeiten, welche auf die Entwicklungsgeschichte unseres speziellen Vaterlandes in gegenwärtigem Jahrhundert einiges Licht werfen. Auch dürfte die Geschichte meines Bildungsganges, welche durch einen mir angeborenen Wissensdrang eine für meine Verhältnisse und Lebensstellung ungewöhnliche Ausdehnung gewann, und mich mit vielen bedeutenden Männern in Beziehungen setzte, wenigstens für meine Freunde und nähere Bekannte nicht ohne Interesse sein.



Die Kinderjahre und ersten Blicke in die Welt.

Oberschwaben von „Anno dazumal“. Die „gute alte Zeit“.

Meine Heimat, der südliche Teil des jetzigen Königreichs Württemberg, das sogenannte schwäbische Oberland, hatte noch im letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts eine politische und soziale Gestalt, welche heutzutage kaum noch zu erkennen ist. Auf dem Lande befand sich das Regiment in den Händen des Adels und der Geistlichkeit, während die bedeutenderen Städte wie Ulm, Biberach und Ravensburg mit ihrem nicht unbedeutenden Gebiete in äußerlich republikanischer Form, doch auch wieder von eingeborenen Aristokraten, dem Patriziate, regiert wurden. Eine ungemein große Anzahl kleiner weltlicher und geistlicher Höfe mit streng abgesonderten, oft sonderbar verschlungenen, aber mit Eifersucht bewachten Gebietsgrenzen entwickelte eine seltene Mannigfaltigkeit territorialer und sozialer Verhältnisse und Beziehungen. Das Volk befand sich nach heutigen Begriffen in einer durch die Feudalherrschaft gedrückten, unselbständigen, nach allen Richtungen bevormundeten Lage. Doch hatte es nach dem Maße seiner geringen Bildung wenig Gefühl für den Druck, der auf ihm lastete, und da die meisten Feudalherren, besonders die Geistlichen, so viel Einsicht hatten, daß sie zu erkennen vermochten, wie das Wohlbefinden ihrer Untertanen auch ihr eigenes bedinge, so herrschte häufig ein patriarchalisches Verhältnis, bei welchem sich die Herrschaft mit ihren Dienern und Untertanen wohl befand.

So war es nichts Ungewöhnliches, daß die Bauern an Schrannentagen den Wein aus Wasserkrügen tranken, und

um Kronentaler Kegel spielten. Die kleinen Höfe lebten, wenn sie nicht etwa durch territoriale Streitigkeiten entzweit waren, deren Ausgleichung sie jedoch meistens ihren Beamten überließen, bei strenger Beobachtung der Etikette in gutem Einvernehmen und in wohlverstandener Einigkeit bezüglich ihrer gemeinschaftlichen Interessen. Ein behagliches Leben herrschte in Schlössern und Abteien. Auf die materiellen Genüsse, auf wohnliche Einrichtung der Schlösser und geistlichen Wohnsitze wurde ein großes Gewicht gelegt. Die Tafeln des Adels sowie der Prälaten, zu welch' letzteren die weiteren Würdenträger, der Prior, Großkellner und Schaffner, mit den Gästen zugezogen wurden, waren reichlich besetzt. Für die

Klöster. fremden Besucher bestanden bei Mönchs- und bei Nonnenklöstern eigene Logierhäuser, Gasthäuser genannt, mit zahlreicher Dienerschaft, wo auch ein erklecklicher Schlaftrunk auf den Zimmern der Gäste nicht fehlte. Manche Schloßgebäude wurden um jene Zeit im Innern umgebaut und modernisiert, und zu diesem Behufe mit großen Kosten Tapeziere von

Wissenschaft. Straßburg, Mainz u. s. w. berufen. Für die Wissenschaft geschah nur in den Klöstern Manches, wie sich z. B. das Benediktinerkloster Ochsenhausen durch eine reichhaltige, gut geordnete Bibliothek, durch eine Sternwarte, welcher ein in der wissenschaftlichen Welt durch von Zachs Korrespondenz bekannt gewordener Mann, Basilius Berger, vorstand, und durch ein reichlich ausgestattetes physikalisches Kabinett auszeichnete.

Von der Blüte der deutschen Literatur, welche damals durch Lessing, Göthe, Schiller, Herder und Wieland nahezu ihren Kulminationspunkt erreicht hatte, wurde indes noch wenig Notiz genommen. In älteren Bibliotheken fand man Werthers Leiden, Götz von Berlichingen und etwa die Räuber von Schiller neben Gellerts Schriften und Klopstocks Messias. Doch gab es, selbst unter der Geistlichkeit, rühmliche Ausnahmen.

Kunst. Die bildende Kunst wurde in den Klöstern für Altar- und Deckengemälde in Anspruch genommen, und hauptsächlich

von den gleichnamigen Malern Joseph Anton Huber zu Augsburg, von welchen die Fresken im Bibliotheksaale zu Ochsenhausen herrühren sollen und Konrad Huber zu Weißenhorn, welcher in der Karlsschule zu Stuttgart gebildet worden war, und 165 Altarblätter gemalt haben soll, vertreten. In die Schlösser berief man die Porträtmaler der benachbarten Städte, um Familienbilder zu malen, die öfter nicht ohne Kunstwert waren, indes die betreffenden Künstler längst vergessen sind. In Klöstern und Schlössern befanden sich übrigens viele bedeutende Kunstschätze aus älterer Zeit, die wenig beachtet, und in Folge des aus Frankreich und Italien eingedrungenen Kunstgeschmacks als wertlos betrachtet, häufig zerstreut und leider teilweise vernichtet wurden. In den Klöstern wurde fleißig musiziert — jedes bedeutendere Kloster zählte einige Virtuosen — auch kirchliche Musik komponiert und in den verschiedenen Genossenschaften verbreitet. Selbst Konzerte weltlichen Inhalts waren zur Unterhaltung der Gäste in den Klöstern nicht selten.

Es war die Ruhe vor dem Sturm, welcher nach wenigen Jahren die uralten geistlichen Institute gänzlich vernichten und die Rechte des Adels und der Reichsstädte auf die empfindlichste Weise beschränken sollte. Ruhe vor dem Sturm.

Noch vor dem Anbruche dieser alle Verhältnisse erschütternden Epoche wurde ich am 14. Februar 1798 zu Hürbel, einem kleinen Dorf mit Schloß, im jetzigen Oberamtsbezirke Biberach geboren. Der Ort, welcher mit mehreren Weilern, einzelnen Höfen und umfangreichen Waldungen ein bedeutendes Rittergut bildete, gehörte zum Ritterkanton Donau und befand sich seit Jahrhunderten im Besitze der freiherrlichen Familie von Freiberg-Eisenberg, bei welcher mein Vater seit 1780 als Rat und Obervogt angestellt war. Er hatte auf der Universität Ingolstadt die Rechte studiert, und bei mehreren Gerichtsstellen im jetzigen Kreise Schwaben und Neuburg des Königreichs Bayern sich praktisch ausgebildet, Die alte Heimat Hürbel.

nebenher aber auch Übungen im Rechnungswesen und der Gutsverwaltung erworben, die ihm jetzt, da er gleichzeitig als Justizbeamter und Gutsverwalter zu funktionieren hatte, wohl zu statten kam. Dieselben Dienstleistungen lagen ihm auch für das Rittergut Rechtenstein an der Donau, in den heutigen Oberamtsbezirken Ehingen und Münsingen ob, welches sich zu $^3/_4$ im Besitze der Familie von Freiberg und zu $^1/_4$ in jenem des Grafen von Fugger-Kirchheim befand, und von Hürbel aus zu verwalten war. Außerdem aber hatte er den Gutsherrn Johann Anton von Freiberg in dessen Geschäften als Direktor des Ritterkantons Donau zu unterstützen und sonach ein geschäftreiches, vielbewegtes Leben, mit mannigfachen Funktionen, welchen er sich bei guter Gesundheit und kräftigem Körperbau, mit rastlosem Eifer unterzog und infolge dessen sich den allgemeinen Ruf eines geschäftsgewandten, tüchtigen Beamten jener Zeit neben dem vollsten Vertrauen seiner Prinzipalität erwarb.

Familie Eser.

Meine Familie stammt zwar aus Schwaben, jedoch aus der Provinz Schwaben und Neuburg in Bayern. Übrigens wurde mein Vater im Jahre 1754 zu Öffingen bei Kannstatt geboren, wo mein Großvater zu jener Zeit Beamter des Domkapitels Augsburg war. Schon im Alter von drei Jahren zog er mit den Eltern zunächst nach Dinkelscherben, in der Gegend von Burgau, und später nach Augsburg, wo mein Großvater Beamtenstellen bei der schon genannten geistlichen Herrschaft bekleidete.

In späteren Jahren, als Student, besuchte mein Vater auf einer Ferienreise den der Familie durch längeren Aufenthalt befreundeten Pfarrer seines Geburtsortes Öffingen und sah bei dieser Veranlassung Stuttgart und Ludwigsburg mit besonderem Interesse, ebenso das Lustschloß Solitude mit seinen prachtvollen Anlagen und der glänzenden Hofhaltung des Herzogs Karl, ein Besuch, welcher meinem Vater noch in späteren Jahren in lebhafter Erinnerung blieb.

Familie von Zwerger.

Meine Mutter war die Tochter des Fürstlich Fugger'schen

Oberamtmanns von Zwerger in Babenhausen. Nach dem frühen Tode ihrer Eltern lebte sie bei Geschwistern in der Nähe von Augsburg und später in Ulm, nachdem sie zu ihrer Ausbildung nach damaliger Sitte ein klösterliches Erziehungsinstitut in Straßburg i. E. besucht hatte.

Die Gegend von Hürbel bietet die Physiognomie des oberschwäbischen Landes in ausgeprägter Weise. Der angeschwemmte Schutt der Alpen, zu langgezogenen, abgerundeten mit Ackerkrume oder Wald bedeckten Hügeln gestaltet, von seichten, fast ausschließlich von Süd nach Nord ziehenden Tälern durchschnitten, welche von viel gekrümmten kleinen Flüssen mit geringem Falle in den breiten baumlosen Talgründen, oft kaum sichtbar, und hauptsächlich nur durch das Erlen- und Weidengebüsch an den Ufern bemerklich, einigermaßen belebt werden. Die Wiesengründe, zu Versumpfung und Torfbildung geneigt, und von kalten Winden und Spätfrösten häufig heimgesucht, entwickeln nur langsam ein energisches Grün, entsprechend der gleichfalls späten Belaubung der Wälder, welche meist in gemischten Beständen von Fichten, Föhren, Birken und Espen mitunter auch stattlichen Eichen bestehen, und da, wo die Fichte vorherrscht, ein düsteres melancholisches Ansehen bieten. Die meisten Höhenpunkte, und nicht selten auch die Talgründe, schmückt und belebt die Fernsicht auf die imposante Kette der Bayerischen-, Vorarlberger-, Tiroler-, und Schweizeralpen, deren Anblick der Oberländer so schwer vermißt, daß selbst den gealterten Mann, nach vieljähriger Trennung vom Heimatlande, noch ein stilles Heimweh nach denselben beschleicht. In dieser, abgesehen von dem oft verhüllten Ausblick auf die Alpen, an anmutigen Formen so armen, einen reizlosen Charakter tragenden Gegend, sollte ich die Tage meiner Kindheit und später zwanzig der besten Mannesjahre bei mancher Freude, aber auch heimgesucht von tiefem Leide, verleben. Hier wurden mir meine noch lebenden Kinder geboren, hier begrub ich die frühgeschiedenen, und den teuersten Jugend-

Oberschwäbische Landschaft.

freund, meinen unvergeßlichen Schwager, Rechtskonsulent Gotthold Fetzer von Reutlingen, der im blühendsten Mannesalter von 30 Jahren auf einer Geschäftsreise von schwerer Krankheit schnell befallen, in meinem Hause starb. Sie ruhen nun einsam, von uns verlassen, am Ufer der stillfließenden Rottum.

Am südlichen Abhange des Hügels, auf welchem das geräumige, viertürmige Schloß mit der Kirche steht, am Saume eines großen, nun in eine Wiese umgewandelten Teiches, nur auf der Nordseite an die Straße stoßend, die übrigen Seiten von Blumen-, Gemüse- und Obstgärten umgeben, liegt das bescheidene, aber mit seinen Nebengebäuden wohnliche und bequem eingerichtete Amthaus, wo ich das Licht der Welt erblickte. Haus und Garten sind für mich und meine Familie eine bedeutungsvolle, unvergeßliche Stätte, denn hier im Schatten selbst gepflanzter Bäume verlebten mein teuerer Vater und ich, als sein Nachfolger im Amte sechzig Jahre in ununterbrochener Reihe unter so manchen wechselnden Geschicken. Wir hatten zur Ausschmückung des uns zur Heimat gewordenen Hauses und Gartens aus eigenen bescheidenen Mitteln viel getan, und ein geistreicher Freund, der manchmal von den Beschwerden des Amtes und den Zerstreuungen der Stadt bei uns auszuruhen pflegte, nannte die kleine ländliche Einsiedelei nur die glückliche Oase des Oberlandes. Auch der Dichter Waiblinger verlebte hier, wie er selbst aus Italien noch versicherte, die harmlosesten Tage seines Lebens.

Knabenzeit.

Ich, war das letzte von fünf Kindern. Zwei Knaben und ein Mädchen waren schon vor meiner Geburt gestorben und nur eine zehn Jahre ältere Schwester am Leben geblieben. Die furchtbare Geißel des menschlichen Geschlechtes, die Pocken, welche bis zu der glücklichen Entdeckung des unsterblichen Dr. Jenner, so vielen Kindern das Leben kosteten und die überlebenden oft gräßlich entstellten, hatten auch meine drei Geschwister weggerafft, und da ich zwei Jahre nach dem Tode des letzten sieben Jahre alt gewordenen Bruders erschien,

dessen Verlust meine Eltern noch tief beklagten, so war meine Ankunft eine doppelt willkommene, und es wurde mir, der ich Ersatz für meinen hoffnungsvollen Bruder leisten sollte, auch dessen Namen Friederich, beigelegt.

Aus den stillen Jahren meiner ersten Kindheit ist mir wenig in Erinnerung geblieben. Doch ist mir noch lebhaft gegenwärtig, mit welcher umständlichen Sorgfalt die Pockenimpfung an mir vollzogen wurde. Ein Dr. von Bourdon in Warthausen, Leibarzt des Grafen von Stadion, hatte seine Dienste in diesem neuen Verfahren angeboten.*) Er behauptete die erforderlichen Instrumente und Arzneien, welche dem geimpften Kinde zu reichen seien, unmittelbar aus England bezogen zu haben. Meine Eltern scheuten nach so schmerzlichen Verlusten kein Opfer, um das einzige Söhnchen der Gefahr dieser bösartigen Krankheit zu entziehen, welche sich wieder in der Gegend verbreitet hatte. An einem schönen warmen Sommertag durfte ich, eine Lieblingsbeschäftigung, mein Spielzeug waschen, und der ohne mein Wissen ins Haus gekommene Doktor bewunderte bei dieser Gelegenheit die Schönheit meiner Ärmchen. Aber die schmeichelhafte Unterhaltung des grausamen Mannes endigte mit ein paar nur gar zu tiefen Einschnitten in die Oberarme zur Einflößung des menschlichen Pockengiftes, denn die Vaccination, Jenners große Entdeckung, war um jene Zeit (Sommer 1800) in Deutschland noch wenig bekannt.

Merkwürdig waren die Vorbereitungen für die von dem kleinen Patienten zu erstehende Krankheit. Ich erinnere mich, daß ich in ein kühles Zimmer gebracht wurde, welches in einen künstlichen Wald von Birken und anderem Laubholz verwandelt worden war. Die Pockenkrankheit sollte vermöge der Impfung einen milden Verlauf nehmen. Allein sie trat in rapider Weise auf, der ganze Körper wurde mit Blattern

*) Christoph von Bourdon aus Mainz, gestorben um das Jahr 1813 in Warthausen (s. über denselben „Diözesanarchiv von Schwaben", 1897, XV., S. 8, „der Musenhof auf Schloß Warthausen" von Beck.)

bedeckt, in einem Kniegelenke blieb für längere Zeit eine besorgniserregende Schwäche und auf den Armen entstanden tiefe, bis auf das Bein gehende eiternde Wunden, deren Heilung mehrere Wochen erforderte, und deren Narben noch nach 60 Jahren sichtbar sind. Dies war einer der ersten, doch ein mißlungener Versuch der Inokulation in jener Gegend.

Die Franzosen. Das idyllische Leben zu Hürbel, wo es nach dem im Jahre 1799 erfolgten Tode des Direktors v. Freiberg und dem Wegzuge seiner Gemahlin sehr stille geworden war, erlitt einen starken Stoß durch General Moreaus siegreichen Zug gegen Bayern und Österreich. Bei Biberach war am 9. Mai 1800 eine Schlacht vorgefallen, und einzelne Gefechte beunruhigten auch meinen Heimatort. Die ganze Gegend war anfänglich von österreichischen, dann von französischen Truppen überfüllt und mehrere Generale schlugen mit ihrem Stabe ihr Quartier im Hürbler Schloß auf, wohin auch meine Familie, da der Vater dort beständig in Anspruch genommen war, zu besserem Schutze übersiedelte. Als sich Jedermann bei dem endlichen Abzuge der französischen Offiziere in der Stille freute, jammerte der dreijährige Knabe, denn sie hatten ihn oft auf den Armen getragen, auf die Pferde gesetzt und ihm manches Zuckerbrot gespendet, und es gehört noch zu meinen lebhaftesten Erinnerungen, wie ein schwarzbärtiger Chasseur, welcher eine gebratene Taube verzehrte, mich auf den Arm nahm und mich unter vielen Liebkosungen mit den besten Bissen abfütterte.

Durch den Frieden von Lüneville im Jahre 1801 war die Ruhe für einige Zeit wieder hergestellt und Alles kam wieder, aber nur für kurze Zeit, in das alte Geleise.

Kloster Gutenzell. Eine kleine Stunde von Hürbel, im östlich gelegenen Rothtale, befand sich das Frauenkloster Gutenzell, O. Cist., eine mit Gütern und Einkünften reich ausgestattete Reichsabtei. Die Klosterbeamten, ein Oberamtmann und ein Kanzleiverwalter, waren mit meiner Familie verwandt und der Ver-

kehr mit diesen Nachbarn daher ein lebhafter. Aber auch mit dem Kloster und der damaligen, der letzten Äbtissin, einer geborenen Freiin von Erolzheim,*) einer schönen, stattlichen, im Alter schon vorgerückten Dame von würdigster Haltung bei überaus wohlwollendem, leutseligem Charakter, bestand meinen Eltern gegenüber das Verhältnis einer ununterbrochenen, freundlichen Gönnerschaft. Mein Vater wurde in wichtigen Verwaltungsangelegenheiten von der Äbtissin öfters zu Rate gezogen, wofür sie ihre Dankbarkeit bei jeder passenden Gelegenheit zu betätigen suchte. Am Nikolaustage, welcher damals bei den Katholiken den Christtag vertrat, und an Ostern erschien jedes Jahr eine Klostermagd mit einer reichen Ladung von Klosterkonfitüren und anderen kleinen Geschenken für mich und meine Schwester, unter welchen von den Nonnen zierlich gestrickte Beutelchen mit neuen Dukaten nicht fehlten. Mehrfach im Laufe des Jahres, teils zur Gratulation am Namenstage der Äbtissin und zum neuen Jahre, teils auf besondere Einladung wurden von der ganzen Familie Besuche im Kloster abgestattet. Die Äbtissin empfing die Glückwünsche in dem an ihr Wohnzimmer anstoßenden, aber von demselben durch ein Gitter getrennten Empfangsgelaße, wo man die reich verzierten Heiligenbilder, die das Gemach der Äbtissin schmückten, sehen konnte, ein Anblick, der mich immer mit Bewunderung erfüllte. Später begab man sich in den Empfangssaal im Konventgebäude, wo sich an solchen Tagen gewöhnlich eine große Anzahl Gäste versammelten.

Auch dieser altertümlich, aber stattlich möblierte Salon war durch ein Gitter in zwei Räume geschieden, von welchen

---

*) Die Äbtissin Maria Justina Freiin v. Erolzheim war zu Berching (Pleinfeld) den 28. Februar 1746 geboren, Profeß in Gutenzell 28. Juli 1765, zur 27. und zugleich letzten Äbtissin erwählt am 27. April, als solche benediziert 7. Juli 1776, gestorben den 10. April 1809 zu Gutenzell und in der dortigen Pfarrkirche beigesetzt.

die kleinere, innere Abteilung der Äbtissin, der Priorin und anderen geistlichen Damen, welche zu ihrem kleinen Hofe gehörten, zum Aufenthalt diente. Das Tischchen, an welchem die Äbtissin innerhalb des Gitters saß, war so gestellt, daß sie sich mit ihren Gästen ungehindert unterhalten und selbst an einer Spielpartie Anteil nehmen konnte. Bei solchen Gelegenheiten durfte der kleine Fritz von Hürbel durch das Gitter schlüpfen, sich an die Seite der Äbtissin setzen, süße Sachen verzehren und die Rolle des Zahlmeisters spielen. Mit dem Gewinn füllte die Äbtissin schließlich seine Taschen, und war ihr Fortuna nicht günstig gewesen, so ging der kleine Zahlmeister doch nicht leer aus. Manchmal entführten ihn die Nonnen in ihre Zellen, zeigten ihm ihre schönen Arbeiten und Christkindchen, für welche sie, wie für Puppen, verschiedene zierliche Kleider anfertigten, und freuten sich, einmal ein wirkliches Kind auf ihren Armen tragen zu können. So ein Klosterbesuch war immer ein langersehnter Festtag.

Säkularisation. Der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 machte auch der Klosterherrschaft zu Gutenzell ein Ende. Graf Törring-Jettenbach in München, welchem dieses bedeutende Reichsstift als Entschädigung für auf dem linken Rheinufer verlorene Besitzungen zugeteilt worden war, ließ von der neuen Erwerbung Besitz ergreifen, und die ehrwürdige Äbtissin mußte, was ihr noch schmerzlicher war als der Verlust ihres weltlichen Regiments, die Aufhebung ihres uralten Stiftes erleben.

Zwar blieb die Klosterordnung mit allen häuslichen Gewohnheiten unangetastet, die Äbtissin erhielt eine anständige Pension, und die Konventualen konnten, wenn sie die Gemeinschaft dem Austritte vorzogen, vermöge ihrer Dotation ein sorgenfreies Leben bis an ihr Ende im Kloster fortführen, aber der ehemalige Glanz war erloschen, tiefe Stille herrschte jetzt in den klösterlichen Räumen. Doch unterließ die Äbtissin nicht die freundlichen Beziehungen zu meiner Familie

bis an ihr Lebensende, welches schon nach einigen Jahren erfolgte, fortzusetzen.

Von meiner lieben Mutter hatte ich schon mit vier Jahren lesen gelernt, auch brachte sie mir einzelne Worte und Redensarten aus der französischen Sprache spielend bei, mein Vater aber übernahm den Unterricht im Schreiben und Rechnen.

Meine Eltern waren eifrige Katholiken; doch von Aberglauben, Überspannung und Frömmelei eben so weit entfernt. Meine Mutter lehrte mich die ersten kindlichen Gebete, später die Glaubenslehren mit Zugrundlegung eines Katechismus, und mein Vater las gerne aus Christoph Schmid's biblischer Geschichte vor, ein Buch, welches, so bald ich fertig lesen konnte, meine Lieblingslektüre wurde.

Eigentlich nicht um viel weiter zu kommen, sondern um das, was ich von den Eltern gelernt, nicht wieder zu vergessen, besuchte ich etwa mit sechs Jahren die Dorfschule, wo mir ein eigenes Bänkchen neben dem Tische des Lehrers eingeräumt und nähere Bekanntschaft mit den übrigen Schülern untersagt war. Schule.

Doch wollte man mich nicht ganz von den übrigen Kindern abschließen und gestattete mir den Umgang mit einem Knaben von etwas besserer Erziehung, als jene der Bauernkinder war, mit dem Sohne des Schloßgärtners, der ein paar Jahre älter als ich, dem Vater manchmal kleine Dienste in der Schloßgärtnerei leisten mußte, woran ich nach Kräften Anteil nahm. Die Wohnung des Gärtners und die Schloßgärten waren aber die Bezirke, welche ich nicht überschreiten sollte. Das ließ sich mein Freund und Gespiele an Werktagen, wo er in der Nähe seines Vaters bleiben mußte, gerne gefallen, aber an Sonn- und Feiertagen wollte er den Umgang mit seinen andern Kameraden doch nicht ganz entbehren und sich den Knabenspielen nicht entziehen. Daran Teil zu nehmen, was in unbewachten

Augenblicken doch manchmal geschah, war mir aber nicht gestattet und ich mußte aus der Ferne zuschauen, wenn die übrige Kinderwelt sich ihren Spielen und Vergnügungen überließ. Diese Abgeschlossenheit blieb nicht ohne Einfluß auf Stimmung und Charakter. Ich fühlte mich oft von einer tiefen Schwermut ergriffen, wenn ich so allein, ohne Verkehr und Ansprache mit einem Altersgenossen, in unseren Hausgärten mit meinem Spielzeug mich zu unterhalten suchte und die Sehnsucht nach freier Bewegung war so groß, daß ich einmal an einem schönen Sommertage mich aus dem Garten stahl, in den angrenzenden Wiesen und Feldern umherlief und zum Schrecken meiner Eltern selbst die Essensstunde vergessend, überall vergeblich gesucht wurde, bis ich mich endlich selbst wieder einstellte, aber auch einer empfindlichen Strafe nicht entging.

Meine zehn Jahre ältere Schwester Sophie, obgleich sie mir viel Aufmerksamkeit widmete, stand mir doch zu ferne, um die Lücke in meinem Umgange, die ich mehr fühlte, als mir zu erklären vermochte, auszufüllen. Ein bei Kindern ungewöhnlicher Ernst verbreitete sich über mein Wesen, das immer gerne zur Schwermut neigte. Dazu gesellte sich eine Befangenheit und Schüchternheit, besonders Fremden gegenüber, welche zwar bei auf dem Lande erzogenen Kindern nicht selten ist, sich meiner aber in einem Grade bemächtigte, daß ich selbst im reiferen Alter mich ihrer kaum zu entledigen vermochte.

Erste Reisen.

Zwei kleine Reisen, auf welchen ich meine Mutter und Schwester begleiten durfte, brachten einige Abwechslung in das Leben des einsamen Knaben. Meine Schwester wurde zu ihrer weiteren Ausbildung nach Dillingen a. D. zu Verwandten gebracht, was die Veranlassung zu meiner ersten Reise gab. Die Stadt Ulm mit ihren dunklen hohen Häusern wollte dem an Luft und Licht gewöhnten Knaben nicht gefallen, er fühlte sich beklommen und wie in einem Gefängnisse,

als der Wagen durch die Festungswälle und das enge Tor rasselte. Indessen erregten die verschiedenartigen Uniformen der damals in Ulm stationierten Werbeoffiziere, welche im „Gasthof zum Baumstark“ sich zum Mittagsmahle einfanden seine Aufmerksamkeit in hohem Grade, und bildeten das Vorspiel zu den militärischen Szenen, welche bald darauf der Krieg von 1805 bis zum Überdruß vor ihm entwickelte.

Das Donautal, die freundliche Stadt Dillingen, die liebreiche Behandlung der Verwandten, unter welchen sich Knaben und Mädchen von nicht viel höherem Alter befanden, die mancherlei Geschenke an Spielsachen gefielen dem Knaben so wohl, daß er ungern den Rückweg in die Heimat antrat.

Von dem zweiten Ausflug zum Besuche von Verwandten in Ostrach ist mir noch erinnerlich, wie die überaus freundliche Behandlung des ältesten Sohnes meines Oheims, Hofrat Stehle, eines schönen, hoffnungsvollen jungen Mannes, welcher in der Kanzlei seines Vaters praktizierte, schnell die volle Anhänglichkeit des schüchternen Knaben gewann, der in dem Vetter Christoph das Ideal eines liebenswürdigen Mannes erblickte, wie es ihm noch niemals vorgekommen war. Von den verschiedenen Partieen, welche zur Unterhaltung der Gäste unternommen wurden, ist mir eine Nachenfahrt auf der Ostrach mit ihren prächtigen weißen Seerosen, meine erste Schiffahrt, in besonderer Erinnerung geblieben, bei welcher Vetter Christoph sich als gewandter Nachenführer erwies, wie ich ihn bald darauf bei einem Ausflug nach dem Städtchen Pfullendorf, wo uns bei Nacht im dunkeln Walde auf fast grundlosen Wegen ein heftiges Gewitter überfiel, als unerschrockener und bewährter Pferdelenker kennen lernte, was meine Bewunderung für ihn noch erhöhte. Leider kam nur wenige Jahre später die Trauerkunde: der treffliche, von mir so innig geliebte junge Mann sei schnell von einer Krankheit hingerafft worden, eine Nachricht, die mir den ersten tiefen Schmerz in diesem Leben brachte.

Ostrach. Familie Stehle.

Kloster Ochsenhausen.

Das reiche Benediktiner-Kloster Ochsenhausen, dessen Gebiet den Umfang eines kleinen Fürstentums hatte, war von dem gleichen Schlage wie das Stift Gutenzell betroffen worden. Der Fürst von Metternich, welchem es als Entschädigung für die auf dem linken Rheinufer verlorene Herrschaft Winneburg zufiel, hatte den Reichshofrats-Agenten von Götz, welcher mein elterliches Haus öfters besuchte, mit mehreren Kommissären aus Wien zur Besitzergreifung und Ordnung der Verhältnisse mit dem Prälaten und Konvent abgesandt. Der Prälat Romuald, ein würdiger, allgemein beliebter Mann, zog sich in Gesellschaft einiger älteren Konventualen mit einer bedeutenden Pension in das freundlich im Rißtale gelegene Schlößchen Ober-Sulmentingen zurück und ist in der Kirche zu Niederkirch, unfern Unter-Sulmentingen begraben, wo die Inschrift auf seinem Grabmale die bezeichnende Stelle enthält:

„Ihm, der die Kriege glücklich bestand, war der Friede verderblich".

Die Konventualen wurden mit ansehnlichen Pensionen bedacht und durften, wenn sie es nicht vorzogen, Pfarrstellen in dem Patronate des Fürsten zu übernehmen, das Konventgebäude auch fernerhin in Gemeinschaft bewohnen. Der Fürst, der Vater des österreichischen Staatskanzlers, welch' letzterer sein großes Besitztum in Schwaben nur einmal auf wenige Stunden besuchte, ließ sich in dem sogenannten Gasthause, einem stattlichen Gebäude, eine Reihe Zimmer einrichten und besuchte bald darauf sein neues Fürstentum zu längerem Aufenthalt. Das Kloster, in welchem seit der Säkularisation nur Trauer und Bestürzung geherrscht hatten, nahm jetzt die Lebhaftigkeit einer fürstlichen Residenz an. Der benachbarte Adel beeilte sich, dem so hochgestellten, neuen Nachbar sich vorzustellen, welcher zur Unterhaltung seiner Gäste durch eine schnell angeworbene Schauspielergesellschaft von guten Kräften ein

Theater improvisieren ließ, das die Konventualen des Klosters in musikalischer Richtung unterstützten.

So wurde mir der überraschende Genuß, die Zauberflöte von Mozart in Gesellschaft meiner Eltern besuchen zu können, welche ich wie ein Wunder anstaunte.

Die rücksichtsvolle Behandlung, deren sich die Konventualen nach Aufhebung des Klosters zu erfreuen hatten, nahm nach der Abreise des Fürsten bald einen für sie minder günstigen Charakter an. Es entstanden Mißhelligkeiten zwischen dem Konvente und den fürstlichen Beamten, welche mit Aufhebung der Gemeinschaft und der Entfernung der Geistlichen bis auf einige betagte Männer endigten. Noch erinnere ich mich eines schönen Sommerabends, wo die Konventualen unter den Linden des Klostergartens versammelt waren und ihre Gäste, benachbarte Beamte und Geistliche mit herrlichem Gesang erfreuten. Es war nicht lange vor ihrem Scheiden und für mich die letzte Erinnerung an das Klosterleben zu Ochsenhausen.

Der Herbst des Jahres 1805 war gekommen und mit ihm der Krieg zwischen Österreich und Frankreich, der ein Jahr später dem tausendjährigen deutschen Kaiserreich und der ganzen bisherigen Ordnung der Dinge in Deutschland vollends den Herzstoß gab. Gegen Ende September zogen die Österreicher aus Tirol über Memmingen nach Ulm und ein nicht unbedeutender Teil des Armeekorps schlug die Nebenstraße über Ochsenhausen und Laupheim ein. Man bewunderte die schönen Regimenter und ihre treffliche Ausrüstung. Die Truppen waren voll Mut und die Offiziere sprachen mit Zuversicht aus: daß jetzt mit Unterstützung der Russen, welche schon in Deutschland eingerückt seien und Schwaben demnächst erreichen würden, der stolze Napoleon, der korsische Emporkömmling gedemütigt werden müsse. Aber gegen Mitte Oktober nahm die Kriegslage eine Gestalt an, welche starke Besorgnisse erregte. Die Franzosen kamen, vermöge der glücklichen Schachzüge, welche Napoleon mit dem betörten, Der Krieg von 1805.

beständig auf die Ankunft der Russen hoffenden General Mack wechselte, statt von Nordwest ganz unerwartet von Südost, nämlich vom Leche her. Das Soult'sche Armeekorps überschwemmte plötzlich das linke Illerufer von Memmingen bis Ulm und mein kleiner Geburtsort hatte die Ehre, den Hauptstoß auszuhalten und sogar dem Marschall Soult als Quartier zu dienen.

Es waren Nachrichten eingelaufen, daß die Franzosen im Anzug seien, man hatte Vorbereitungen für starke Einquartierungen getroffen, aber von einem so massenhaften Zuströmen, von einem einer Völkerwanderung gleichenden Zuge hatte man keine Vorstellung.

Die Franzosen in Hürbel.

Eines Morgens bei ungemein schlechtem, kaltem und regnerischem Wetter sah man plötzlich nicht nur die Straße, sondern einen guten Teil der Felder gegen Ochsenhausen mit blauen Massen bedeckt, welche zwar langsam, aber im Übrigen einer Überschwemmung gleich heranzogen und nach einer Stunde Schloß und Dorf in allen Räumlichkeiten dermaßen angefüllt hatten, daß an eine geordnete Einquartierung gar nicht zu denken war. Das Schloß war in seinen Wohngelassen mit höheren Offizieren überfüllt und das kleine Amthaus erhielt einige 20 Offiziere und so viele Gemeine unter Dach und Verpflegung, als die Räume fassen konnten. Die vom Regen triefenden Offiziere freuten sich, einmal wieder im Trockenen zu sein und begrüßten meine Mutter, die glücklicherweise der französischen Sprache noch ziemlich mächtig war, mit angeborner Artigkeit, indem sie ihren plötzlichen so massenhaften Überfall mit den wechselnden Geschicken des Krieges entschuldigten und nach Kräften mitzuwirken versprachen, um der Dame des Hauses die ungewohnte Belästigung zu erleichtern.

Sie hatten so viel Rücksicht, der Familie zwei Zimmer des oberen Stockes frei zu lassen, in die übrigen wurden einige kranke und erschöpfte Offiziere einquartiert und die

große Masse nahm mit dem Wohnzimmer parterre vorlieb, welches für die Nacht mit einem Strohlager zu versehen war. Nun wurde gesotten und gebraten, die Öfen bis zum Zerspringen geheizt, um die Kleider zu trocknen und es kam allmählich einige Ordnung in den chaotischen Zustand. Auffallend war jedoch, daß die Offiziere die Läden der gegen den Gemüsegarten und die Straße gerichteten Fenster schlossen, was man sich nicht erklären konnte. Doch bald zeigte sich der Grund. Im Hühnerhof hinter dem Hause brach plötzlich ein gewaltiger Lärm los, eine Masse Soldaten, unter welchen sich manche Individuen in der abgerissenen Gestalt von Sansculotten befanden, hatte sich über die Hühner- und Entenställe hergemacht und riß sich um die Beute. Einige Offiziere wollten Ordnung schaffen, aber das Gesindel drang jetzt durch die Hintertüre in das Haus ein und wollte schon die Treppe ersteigen, um das Haus zu plündern. Nur mit Mühe gelang es den Offizieren, die brutale Masse wieder aus dem Hause zu bringen und ihr einen Teil des geraubten Geflügels im eigenen Interesse zu entreißen. Man sah nun deutlich, daß die Fensterläden aus dem Grunde geschlossen wurden, weil die Offiziere sich dem Andrange ihrer eigenen Leute, die sich durch Mangel an Nahrung und durch Kälte und Nässe leidend, in einem höchst aufgeregten Zustand befanden, nicht gewachsen fühlten. Der Gutsherr war abwesend und meinen Vater traf die ganze Last und Verantwortlichkeit der Lage. Er hatte im Schlosse so viel zu tun, daß er seine Familie sich selbst überlassen und sie nur durch Beigabe eines zuverlässigen Mannes aus der Schloßdienerschaft unterstützen konnte. Durch diesen verständigte sich meine Mutter mit ihm, daß sie sich einem wiederholten Ueberfalle räuberischen Gesindels jeden Augenblick ausgesetzt sehe.

Mein Vater ersuchte sofort einen Oberstwachtmeister, welchen er bei Unterbringung der Truppen im Schlosse und Austeilung der Rationen als einen humanen biederen Mann

erkannt hatte, mit dem Quartier in seinem Haus vorlieb zu nehmen und ihm seine Familie anvertrauen zu dürfen, wozu er sich sogleich verstand und in Begleitung des Vaters bei uns eintrat, womit dann auch die Ordnung hergestellt war.

Ein spätes Mittagsmahl war aufgestellt und unsere zahlreichen Gäste hatten sich soeben mit Behaglichkeit an die Tische gesetzt, als die Meldung kam, es drohe ein Überfall der Österreicher, der General treffe schon Anstalt, das Dorf zu behaupten und dem Feinde entgegen zu gehen.

Wie vom Sturmwind ausgefegt, war das Haus plötzlich leer, alle Gassen wurden besetzt, Schüsse fielen und es hatte das volle Ansehen, das Dorf werde der Schauplatz eines hitzigen Gefechtes werden.

Meine Mutter stand rat- und hilflos mit ihren Kindern in dem verlassenen Hause, allen Wechselfällen einer kriegerischen Szene ausgesetzt. Der Vater hatte es versucht, uns ins Schloß abzuholen, wo viele gewölbte, kugelfeste Räume sind, allein es war vergeblich, man ließ niemand die Linien passieren. Die Mutter schloß alle Eingänge und wollte sich eben mit uns in den Keller als den einzigen, einigermaßen geschützten Raum flüchten, als eine jubelnde Menge an die Türe pochte. Es waren unsere Offiziere. Der General hatte, um seine Truppen zu versuchen, einen feindlichen Überfall fingieren lassen und um so heiterer setzte man sich jetzt zu Tische. Wie in Kriegszeiten die Extreme sich gerne berühren, durfte es selbst an Musik nicht fehlen. Ein Offizier entdeckte das Klavier im Zimmer und meine Mutter und Schwester mußten sich, um die gute Laune unserer Gäste zu erhalten, selbst zu einer kurzen Tanzpartie entschließen. Das Zuströmen von Truppen ging inzwischen fast ununterbrochen fort und von Unterbringung derselben in trockenen Räumen konnte schon lange nicht mehr die Rede sein, da längst alle Ställe, Scheunen, Heuböden bis unter die Dächer mit Schutz suchenden Soldaten besetzt waren. So wurden denn auf den Plätzen

und Gassen Bretterhütten improvisiert, Scheuertore und Stalltüren ausgehoben und auf die Straßen geworfen, um wenigstens eine trockene und feste Unterlage für das Nachtlager zu gewinnen; Holz, wo zu finden war, zum Anzünden großer Holzstöße zusammengeschleppt und zu diesem Behufe die Gartenzäune abgebrochen, kurz behufs Biwackierens eine Zerstörung ohne gleichen angerichtet.

Dies war das Werk eines einzigen Tages und mit Grauen sah man der nächsten Zukunft entgegen, da die Offiziere die baldige Ankunft des Marschalls und seines Stabes und was man am meisten fürchtete, jene der Division Vandamme, die schon damals ihrer Raubgelüste wegen in üblem Rufe stand, ankündigten.

Doch man mußte sich in das Unvermeidliche fügen und hatte wieder Mut, als die Nacht, wo man wegen Feuersgefahr Sorge hatte, leidlich hingegangen war.

Die Offiziere hatten sich am andern Morgen auf die artigste Weise verabschiedet und die gemeinen Soldaten, welche die Domestiken-Stube bewohnt hatten und mit Speise und Trank nach Kräften versorgt waren, schickten sich gleichfalls zum Abzuge an, als einigen von diesen noch beifiel, meine Mutter mit Plünderung des Hauses zu bedrohen, wenn sie nicht sogleich eine bedeutende Summe unter sie verteile.

Man hatte natürlich so wenig Geld als möglich im Hause gelassen und hätte meine Mutter auch dieser unverschämten Forderung entsprechen wollen, so fehlten doch die Mittel dazu. Aber alle Vorstellungen blieben vergeblich, schon schickte sich die brutale Masse an, in die Zimmer zu dringen, um mitzunehmen, was wegzuschleppen war, als plötzlich der Oberstwachtmeister in Begleitung meines Vaters in das Haus trat, um von der Familie, welche er mit der vollen Artigkeit eines französischen Edelmannes behandelt hatte, Abschied zu nehmen und sie nun in dieser verzweifelten Lage traf. Sein Erscheinen fuhr wie ein Blitzstrahl durch die

rohen Gesellen, sie flüchteten sich nach allen Seiten und einige tüchtige Stockhiebe vertrieben vollends den Rest des Gesindels. So hatte sich die schreckhafte Situation plötzlich in eine rührende Abschiedsszene verwandelt und neue Zuversicht und Beruhigung trat ein, als der Oberstwachtmeister bei seinem Scheiden das unverweilte Eintreffen einer von meinem Vater erbetenen Sauvegarde ankündigte. Zwei wettergebräunte Grenadiere traten bald darauf ein und besetzten das Haus. Ihre ernste ächt soldatische Haltung erweckte Zutrauen und, wie sich bald zeigen wird, verdienten sie es auch.

Die Truppen waren in der Richtung gegen Ulm abgezogen und das Eintreffen des Marschall Soult auf den nächsten Abend angesagt. Der Vater war mit den Vorbereitungen für seinen Empfang und möglichster Beseitigung des chaotischen Zustandes in den Räumlichkeiten des Schlosses beschäftigt, als ein angeblicher Kriegskommissär erschien, welcher die unverweilte Lieferung von Geld und Lebensmitteln forderte, im Weigerungsfalle aber mit Plünderung und Feueranlegung drohte. Die Vollmachten des Eindringlings schienen meinem Vater nicht ganz in Ordnung zu sein, er weigerte sich, auf das jedenfalls ganz übertriebene Ansinnen einzugehen und wußte sich dem schlechten Subjekte unter irgend einem Vorwande zu entziehen und auf Seitenwegen das Amthaus zu gewinnen, wo er sich in einem oberen Zimmer verborgen hielt. Doch sein Gegner mußte die verlorene Spur wieder gefunden haben, er kam plötzlich in unsere Wohnung und verlangte von meiner Mutter zu ihrem Gatten geführt zu werden. Auf die Erklärung, daß sie nichts von ihrem Manne wisse, erschöpfte er sich in Gegenvorstellungen und Drohungen, während die zwei Grenadiere anscheinend teilnahmslos, das Gewehr auf der Schulter im geräumigen Oehrn auf und ab schritten. Als der Kriegskommissär meine Mutter unbeweglich fand, wollte er selbst eine Haussuchung vornehmen und die Treppen ersteigen. Aber in demselben Augenblicke

legten die Sauvegarden das Gewehr auf ihn an, so daß er wie ein Betrunkener zurücktaumelte. Nun richteten sich seine Vorstellungen an die beiden Soldaten, doch umsonst, sie verloren kein Wort und als er nochmals den Versuch machte, die Treppen zu betreten, trat in vollster Ruhe die gleiche Szene ein. Der gute Mann sah sich nun genötigt, unter den heftigsten Flüchen und Verwünschungen unverrichteter Sache wieder abzuziehen und das Weite zu suchen. Nach seinem Abzuge sagten die Grenadiere meiner Mutter, daß dies der abgefeimteste Spitzbube sei, der, weil er eine gewisse Protektion genieße, beständig solche Versuche mache, daß sie aber im äußersten Falle keinen Anstand genommen haben würden, auf den schlechten Burschen ein paar Kugeln zu verwenden. Inzwischen waren wieder neue Truppen in dichten Massen angerückt. Diesmal viel Reiterei und Geschütz, ein bunter Anblick für den siebenjährigen Knaben, welcher ihn die gefahrdrohende Lage, die er mehr in den Mienen seiner Angehörigen las, als selbst empfand, für einige Zeit vergessen ließ.

Der Marschall war angekommen, auch unsere Wohnung war wieder mit Offizieren angefüllt. Der Vater hatte im Schlosse alle Hände voll zu tun und mußte abermals der Mutter die ganze Last unserer Einquartierung allein überlassen; doch schien alles einen erträglichen Verlauf nehmen zu wollen, wozu der ritterliche Sinn der Franzosen, einer ihrer Sprache kundigen Frau gegenüber, das meiste beitrug. Soult in Hürbel.

Aber plötzlich am späten Abend entstand Feuerlärm und alles stürzte durcheinander. In einem mittelgroßen, wie alle anderen mit Soldaten überfüllten Hause des oberen Dorfes war Feuer ausgebrochen und verbreitete sich bei starkem Luftzug schnell über das fast ganz aus Fachwerk bestehende und noch nach alter Art mit Stroh gedeckte Gebäude. Brand im Dorfe.

Die Frau des Besitzers stürzte mit Jammergeschrei in das Schloß, um bei meinem Vater Hilfe zu suchen und da

sie ihn nicht fand, drang sie in den Saal, wo der Marschall Soult an der Abendtafel saß. Der Marschall war ungehalten über die Dreistigkeit des Weibes, doch als er von meinem Vater den Grund ihres Jammers erfuhr, erhob er sich sogleich, um mit seinem Adjutanten selbst die Löschanstalten zu leiten. An Händen war natürlich kein Mangel, aber das Löschen war ungemein gefährlich, denn ein Knall folgte dem anderen und die Kugeln flogen nach allen Richtungen aus dem brennenden Hause. Dies rührte von der großen Anzahl Musketen her, die bei dem fortwährenden Regenwetter in den verschiedensten Lagen im Hause angehäuft worden waren. Der Marschall sah bald ein, daß hier wenig auszurichten sei, wenn nicht viele Leute geopfert werden sollten. Nachdem er für den Schutz der benachbarten Häuser gesorgt hatte, zog er sich zurück.

An Wasser war Mangel und mein Vater hatte sich deshalb, um die Leute zum Wasserschöpfen anzufeuern, in einer Pfütze aufgestellt, die ihm bis an die Kniee reichte und dort ausgehalten, bis die Gefahr für das Dorf beseitigt war. Ein mehrtägiges Fieber war die Folge seiner Hingebung, das ihn neben allen anderen unsäglichen Anstrengungen, welche Tag und Nacht fortdauerten, bis zur äußersten Erschöpfung brachte.

Eine bedeutende Anzahl Soldaten hatte in dem abgebrannten Hause den Tod gefunden. Als man in späteren Tagen den Schutt des Hauses aufräumte, fand man zu großem Entsetzen neben zahlreichen Waffen aller Art 28 mehr oder weniger verkohlte Schädel und Gerippe, die alle in einem Grabe beigesetzt wurden. Von den Dorfbewohnern wurde niemand vermißt. Die Unglücklichen waren wohl in den oberen Teilen des Hauses auf den Heubühnen ermüdet wie sie waren, im ersten Schlafe von den Flammen überrascht worden und wußten sich nicht mehr zu helfen.

Vandamme in Hürbel.

In den folgenden Tagen erschien die gefürchtete Division Vandamme. Der General, welcher wie gewöhnlich im Schloß logierte, schien aber die Sitte, welche ihm später nachgerühmt

wurde: die silbernen Löffel einzustecken, noch nicht angenommen zu haben. Doch bemerkte man bei seinem Korps mehr Raublust und Mutwillen als bei den anderen. In mehreren Häusern wurden mutwilligerweise die Betten aufgeschlitzt und die Federn dem Winde preisgegeben, die Kleiderschränke der Männer geleert und mit den Frauenkleidern allerlei Unfug getrieben und von eßbaren Dingen und Getränken, soweit sie aufgefunden werden konnten, nichts als die Scherben der Gefäße zurückgelassen. Man glaubte, daß die Vandamme'sche Division den Schluß des Soult'schen Armeekorps bilde, und atmete daher freier, als sie endlich abzog. Unsere Sauvegarde verlangte gleichfalls jetzt entlassen zu werden, wozu man sich zwar ungerne entschloß, weil noch viele Nachzügler von verdächtigem Aussehen truppweise sich einstellten, doch endlich ihren Vorstellungen, daß sie vereinzelt leicht einem österreichischen Streifkorps in die Hände fallen und gefangen werden könnte, nachgab. Die zwei letzten Pferde, welche im Dorfe noch vorhanden waren und die Nacht über in unserer Holzremise von der Sauvegarde selbst bewacht wurden, damit sie nicht in andere Hände fielen, brachten die zwei wackeren Männer zu ihrer Division.

Die Erschöpfung meines Vaters war auf den höchsten Grad gestiegen, er mußte sich endlich entschließen, eine Nacht in seinem Hause der Ruhe zu pflegen und legte sich früh zu Bette. Allein seine Erholung war von kurzer Dauer. Mit Einbruch der Nacht hatte sich das der Armee nachziehende Gesindel vermehrt, es drang überall in die Häuser ein, quälte die Bewohner um Lebensmittel, die längst erschöpft waren und mißhandelte sie auf jede Weise. Viele Frauen mit ihren Kindern und alte Männer flüchteten sich daher ins Amthaus. Man hoffte, das Gesindel, das alle Anstrengungen machte, die Türen einzustoßen, damit zu täuschen, daß alle Lichter gelöscht und vollkommene Ruhe beobachtet wurde, sodaß das Haus von seinen Bewohnern verlassen zu sein schien. Aber

die Bemühungen, die Türen zu erbrechen, dauerten die ganze Nacht fort, die vollends bei dem Jammer so vieler Leute, die sich jeden Augenblick den schlimmsten Mißhandlungen ausgesetzt glaubten, eine wahre Schreckensnacht wurde.

Unter solchen Umständen entschlossen sich meine Eltern, ihre Wohnung im Amthause zu verlassen und in das Schloß zu ziehen, welches in jeder Beziehung mehr Sicherheit und die große Beruhigung bot, daß mein Vater wieder mit der Familie vereinigt leben konnte. Man nahm mit, was in der Eile zu transportieren war, stellte für den nächsten Ueberfall einen vertrauten Mann als Wächter auf und überließ das Haus im Übrigen seinem Schicksale, das man in einigen Wochen in einem schauerlichen Zustande wieder fand.

Mittlerweile war die Belagerung von Ulm in vollem Zuge. Trotz der Entfernung von acht Stunden klirrten unsere Fenster den ganzen Tag vom Kanonendonner; aber man konnte über das Schicksal der Festung und der österreichischen Armee nichts Zuverläßiges erfahren.

Im Übrigen waren die Durchzüge des Soult'schen Heeres noch nicht erschöpft, sie dauerten in fast gleicher Ergiebigkeit noch mehrere Tage fort. Die Not und Erschöpfung der armen Dorfbewohner erreichte den höchsten Grad, so daß sich manche genötigt sahen, die Soldaten selbst um Brot anzuflehen. Wie nach einer totalen Überschwemmung, wenn die Gewässer allmählich sich verlaufen, der Mensch schüchtern um sich blickt um zu sehen, was ihm von seinem vormals blühenden Eigentum noch geblieben, so ging es uns, als die Völkerflut, welche unerschöpflich zu sein schien, endlich versiegte.

Aber die Zerstörung war auch nicht viel geringer als die Folgen einer Wassersnot. Das sonst reinlich gehaltene Dorf war kaum noch erkennbar. Alle Gartenzäune und Schranken niedergerissen und verbrennt, die Gärten von Menschen und Pferden zertreten, viele Obstbäume umgehauen und verbrannt, die meisten Haus- und Stalltüren, Scheuertore

und Fensterladen ausgehoben, zertrümmert oder verbrannt. Im Innern der Häuser zertrümmerte Geräte aller Art mit unendlichem Schmutz. Die Vorräte aufgezehrt, die Pferde, wenn nicht verloren, doch samt Wägen und Knechten fortgeschleppt, ohne daß man wußte wohin sie gekommen, die Kühe, Schweine und Schafe, soweit sie nicht in den Waldungen verborgen worden waren, geschlachtet oder weggeführt, die Frucht und Futtervorräte, wenn nicht geleert, so doch zerstreut und verdorben, das war der traurige Zustand meines Heimatortes.

Über den Verlauf der großen Aktion bei Ulm hatte man noch immer keine bestimmten Nachrichten. Einige österreichische Flüchtlinge, die der Hunger in die Dörfer trieb, hatten sich zwar eingefunden und schilderten den Stand der österreichischen Armee als einen günstigen; man konnte aber ihren Aussagen, welchen ihr abgerissenes Aussehen widersprach, kein rechtes Vertrauen schenken. Doch bald sollte die traurige Wahrheit an den Tag kommen. Kapitulation von Ulm.

Eines Morgens gewahrte man von Norden her, in welcher Richtung die Franzosen abgezogen waren, den Anzug einer nicht unbedeutenden Truppenzahl, erkannte aber bald, daß sie größtenteils aus Österreichern zu Pferd und zu Fuß in den verschiedenartigsten Uniformen bestehe. Eine Eskorte von etwa zweihundert französischen Soldaten führte den sonderbaren Zug an und beschloß denselben. Es waren über dreihundert österreichische Offiziere, welche nach der Kapitulation von Ulm, als Kriegsgefangene nach Frankreich abgeführt werden sollten. Einer derselben ritt von einer französischen Eskorte begleitet in den Schloßhof und verlangte meinen Vater zu sprechen. Zu unserem Erstaunen erkannten wir in ihm einen nahen Verwandten, den österreichischen Hauptmann v. Mayer, welcher uns in Eile das ganze Bild der schmählichen Niederlage bei Ulm entrollte und die gänzliche Unfähigkeit des kommandierenden Generals mit tiefer Erbitterung schilderte.

Nach einer halben Stunde mußte er von uns scheiden und mit den Gefühlen schwer verletzter Ehre der österreichischen Waffen, einem ungewissen Schicksal entgegen gehen.

Nochmals Kloster Gutenzell.

Wie ungleich der Zufall die Last des Krieges verteilte, konnte man erst deutlich wahrnehmen, als man mit den Nachbarn wieder in den gewohnten Verkehr zu treten vermochte. So hatte der Ort Gutenzell, nur eine kleine Stunde von uns entfernt, verhältnismäßig sehr wenig erlitten und die einzige kriegerische Szene, welche sich dort entwickelte, nahm fast eine komische Gestalt an. Während der großen Truppenzüge bei uns traf dort plötzlich ein Streifkorps von etwa hundert Mann ein, welches sich sogleich auf den Klosterhof stürzte, wo es die ansehnlichsten Gebäude bemerkte. Die Beamten und der Pfarrer waren zufällig oder aus Neugierde auf der Straße und wurden einer wie der andere überfallen, der Uhren, Stöcke, und sogar der Stiefel beraubt und in diesem tragikomischen Zustande nach Hause geschickt. Die eigentlichen Klostergebäude waren fest verschlossen, sie gaben daher den Versuch, dort einzudringen auf, und stürzten sich auf das ansehnliche Haus des alten Klosteroberamtmanns, wo sie eine tolle Wirtschaft trieben. Küche und Keller des alten Herrn waren gut bestellt und erhielten den ersten Besuch, dann ging es in trunkenem Mute an die wegen ihrer Reichhaltigkeit berühmte Garderobe und das Perückenkabinett des Oberamtmanns, wo der mutwilligste Unfug getrieben und die stattlichen Haarbeutelperücken sogar den Hunden auf die Köpfe geschnallt wurden. Ein rekognoszierender Offizier, welcher zufällig das Dorf berührte, machte endlich den tollen Bubenstreichen ein Ende, nachdem noch zuvor in der Registratur des Oberamtmanns Feuer ausgebrochen, aber glücklich wieder gelöscht worden war.

Die bessere Straße, welche aus dem Illertal über Ochsenhausen nach Laupheim sich zieht, hatte uns das Übermaß von Truppen zugeführt, und es ist daher erklärbar, warum

die Bauern in jenen Kriegszeiten die Verbesserung der Straßen ungerne sahen und womöglich zu verhindern suchten.

Wie ich schon bemerkte, bestand zwischen uns und den Beamten in Gutenzell ein lebhafter Verkehr, und mit der uns verwandten Familie des Kanzleiverwalters v. H.*) kamen wir fast jeden Sonn- oder Feiertag bald in Hürbel, bald in Gutenzell im eigenen Hause zusammen.

Dieser Mann, von trefflichem Charakter und deshalb ein vertrauter Freund meines Vaters, hatte einen Sohn und zwei Töchter, von welchen die jüngere, Sophie, nur um ein Jahr älter als ich, meine Gespielin wurde, während zwischen meiner Schwester und der älteren Tochter die innigste Freundschaft bestand. Der Sohn Ferdinand, einige Jahre älter als ich, eignete sich mehr zu unserem Mentor, als zum Gespielen, doch vergaß er manchmal den Mentorsberuf und war mit uns Kindern auch noch ein Kind. Mit Schmerz blickte ich auf diesen Jugendgenossen zurück, der schon im Jahre 1813 als württemb. Offizier in dem für unsere Waffen unglücklichen Treffen bei Jüterbogk am 6. September 1813 den Heldentod fand.**)

Zwischen mir und Sophie, die ein lebhaftes Temperament und etwas Knabenhaftes in ihrem Wesen hatte, entwickelte sich das vertraulichste Kameradschaftsverhältnis; wir waren uns unentbehrlich und da das Mädchen klüger war als ich und mich zu leiten wußte, so entstand niemals Streit zwischen uns, wie es unter zwei Knaben unvermeidlich gewesen wäre, wir lebten beständig in bester Harmonie.

Wir hatten zwei Hauptschauplätze für unsere Unterhaltungen. In Hürbel den Hausgarten und die Gesinde-

*) Willibald Theodor v. Henzler, geb. 1751 in Eglofs, gest. in Gutenzell 1813.

**) Ferd. v. Henzler, geb. in G. am 21. August 1793. Genealogie der Edlen Ritter v. Henzler v. Lehensburg, v. Alex. Freiherr v. Dachenhausen, Brünn, 1898, S. 27, 34/35.

stube, wo unsere Köchin die prächtigsten Märchen und Geschichten zu erzählen wußte und dieselbe unsäglich geplagt wurde; in Gutenzell aber die Zimmer der alten Oberamtmännin v. W., einer Tante meiner Gespielin, welche ein einsames, fast nonnenhaftes Leben führte und in ihrer herzlichen Gutmütigkeit unseren Unterhaltungen allen möglichen Vorschub leistete.

Dieses Amthaus enthielt überhaupt Manches, was Kinder interessieren konnte, denn es war angefüllt mit einer Sammlung von Gegenständen, die heutzutage einem Rokkokokabinett zu großer Zierde dienen würden.

Der Perücken-Oberamtmann.

Der Oberamtmann v. W.,*) der damals schon in hohem Alter stand, war ein Lebemann seiner Zeit im eigentlichen Sinne gewesen. Wenig beschäftigt, da er nur Justizbeamter und noch von einem Aktuar unterstützt war, in nicht ganz glücklicher, kinderloser Ehe lebend, hatte er sich für die Einförmigkeit seines häuslichen Lebens durch häufige Besuche bei benachbarten adeligen Familien und in Klöstern, wo er bei seiner muntern Laune und treffendem Witze ein gern gesehener Gast war, zu entschädigen gesucht. Um in diesen höheren Kreisen in ebenbürtiger Gestalt erscheinen zu können, hatte er sich eine Garderobe beigelegt, die als ein Muster der reichhaltigsten Ausstattung gelten konnte. Vierzig volle Anzüge, Rock, Weste und Beinkleider, meist gestickt oder mit Gold verbrämt, lagen in prächtigen, mit Schnitzereien verzierten Schränken auf das sorgfältigste bewahrt, dazu kam eine bedeutende Anzahl Pelze, Müffe, Pelzmützen und andere Winterkleider. Den Perücken, deren Anzahl sich auf mehr als 60 Stücke in den elegantesten Formen belief, war ein eigenes Kabinett gewidmet. Sie wurden von dem fürstl. Hoffriseur in Babenhausen, der zu diesem Behufe mehrmals

*) Obervogt Constantin v. **Weikmann**, Sohn des Oberamtmanns Frd. v. W. in Gutenzell, geb. 22. Mai 1744 in G., gest. das. 16. Dez. 1813 (s. Henzler a. O. S. 27).

im Jahre in Gutenzell zu erscheinen hatte, beständig in guter Ordnung erhalten und nach dem neuesten Geschmacke reformiert.

Bei seinen häufigen Besuchen empfing der Oberamtmann auch viele Gäste, zu welchem Behufe er sich einen überaus stattlichen Salon eingerichtet hatte. Die reichsten Rokkokkomöbel, Spieluhren, Gemälde in schweren Goldrahmen, ausgesuchtes Porzellan in Figuren und Gefäßen und verschiedene Seltenheiten und Vexierstücke zur Unterhaltung der Gäste schmückten denselben.

Wenn sich bei dem Tode eines weltlichen oder geistlichen Fürsten eine Gelegenheit darbot, seine reiche Möblierung zu vermehren, scheute der Oberamtmann keinen Weg und keine Kosten, um neue und möglichst pikante Stücke zu erwerben. So besaß er auch eine Sammlung von reich in Gold, Silber und Elfenbein eingelegten Waffen, von Stöcken mit prächtigen Schnitzereien und selbst von Brillen in Gläsern in allen Farben.

Um jene Zeit war nun freilich seine Glanzperiode schon vorüber. Der alte Herr erschien trotz seiner reichen Garderobe und seines Perückenkabinetts gewöhnlich in einem schlichten grauen Wämschen und solchen Beinkleidern, und trug sein eigenes, noch sehr reiches graues Haar. Nur bei besonderen Veranlassungen warf er sich noch manchmal in die Staatsgewänder. Seine Unterhaltung bestand darin, mit seinen Weinen allerlei Mischungen vorzunehmen, um neue Sorten zu erzeugen, die seinen Gästen oft nicht zum Besten bekamen, oder in dem schönen klaren Forellenbach an seinem Hause mit der Angel zu fischen. Gerne zeigte er auch in seinem Wohnzimmer das in Öl gemalte Porträt eines geistlichen Herrn, welches hinter dem Ofen hing. Der Dargestellte war sein Onkel gewesen, ein wohlhabender Pfarrer, der es sich oft bei ihm recht gut hatte schmecken lassen, in seinem Testament aber den Neffen ganz überging, weil er glaubte, daß dieser

nichts nötig habe, und nun, wenigstens im Bilde, für sein Versäumnis der Höllenstrafe nicht entgehen sollte.

Dieses Verfahren wirft ein charakteristisches Licht auf den von Frivolität nicht ganz freien Charakter des Mannes und seiner Zeit, die trotz der fast unzähligen geistlichen Institute, die mehr oder weniger ausgeartet, ihre Zeit überlebt hatten, oft nur zu sehr zu einem leichtfertigen Sinne hinneigte. In diesem sehr still und ruhig gewordenen Hause, in den geräumigen Zimmern der guten Frau Tante, wie auch ich sie kannte, durften wir ungehindert unsere Spiele und Unterhaltungen treiben, wenn sie auch manchmal zu einem tollen Lärmen ausarteten.

Die bürgerliche dramatische Gesellschaft in Gutenzell.

Das beliebteste war das Theaterspiel. Unter den Bürgern Gutenzells, die meistens Handwerksleute, auf ihrer Wanderschaft auch die Theater großer Städte, besonders in Wien kennen lernten und viel Gefallen daran fanden, hatte sich eine Schauspielergesellschaft gebildet, welche anfänglich in einer geräumigen Scheune ihre Kunst entwickelte, später aber, nachdem sie an Kräften und Mitteln erstarkt war, ein stehendes Theater in einem entbehrlich gewordenen Ökonomiegebäude des vormaligen Klosters errichtete. Die Produktionen fanden bei dem ländlichen Publikum viel Beifall, und da das neue Schauspielhaus eine anständige Einrichtung durch abgesonderte Plätze und eine Gallerie mit verschiedenen Eintrittspreisen erhalten hatte, so wurden die Darstellungen auch von benachbarten Beamten und Geistlichen gerne besucht. Glücklicherweise hatte der Ortsgeistliche viel Sinn für die Sache, er leitete die Wahl der Stücke, wohnte häufig den Proben bei und die Anstalt erhielt auf diese Weise einen durchweg dezenten Charakter. Nur an Musik fehlte es zur Eröffnung der Stücke und während der Pausen. Aber unter den Schauspielern befanden sich auch einige Musiker und andere warfen sich mit solchem Eifer auf Erlernung der fehlenden Instru-

mente, daß nach kurzer Zeit auch ein erträgliches Orchester aus eigenen Kräften hergestellt war.

Die bürgerliche dramatische Gesellschaft in Gutenzell, wie sie sich nannte, gedieh so weit, daß sie es wagen durfte, ihre Produktionen in gedruckten Zetteln anzukündigen. Ritterstücke mit Zweikämpfen und starkem Waffenlärm waren besonders beliebt, aber auch Schau- und Lustspiele von Iffland, Kotzebue u. s. w. fanden vielen Beifall und die Aufführung der „Agnes Bernauerin" am 19. März, dem Josephstage, war stehend geworden, weil dies der Namenstag des regierenden Grafen von Törring-Gutenzell war, welcher das Stück selbst verfaßt hatte. Wir Kinder durften das Theater gewöhnlich in Gesellschaft unserer Eltern besuchen, daher die Neigung, dasselbe in unseren Spielen nachzuahmen.

Eine spanische Wand und einige Bettvorhänge bildeten die Kulissen, das Kostüm wurde der Garderobe der Frau Tante entnommen, wobei ein rotseidener Überwurf, welcher gewöhnlich den Königen und Herzogen zur Auszeichnung diente, eine Hauptrolle spielte. Einige Mädchen aus dem Dorfe, welche dem theatralischen Geiste ihrer Eltern auch nicht fremd geblieben waren, wurden beigezogen und so ein Stück improvisiert, welches nicht leicht ohne eine Verurteilung zu schwerem Kerker in einem Burgverließ, oder gar mit der Hinrichtung des Verbrechers endigte, wozu ein alter Degen des Oberamtmanns, der glücklicherweise eingerostet war, treffliche Dienste leistete.

War das Theaterpersonal nicht zusammen zu bringen, so warf man sich auf anderen Unterhaltungsstoff. Wir kamen auf den sublimen Gedanken, ein Buch zu schreiben; die Erzählungen unserer Köchin sollten den Stoff dazu geben. Ich schrieb die Geschichte der Genovefa, die mir besonders gefiel und Sophie wählte ein anderes Thema. In ein selbstgebundenes Büchlein sollten die Erzählungen eingetragen werden. Es erhielt den Titel: „Erzählungen für Kinder von Friedrich E.

und Sophie v. H." Mit der Geschichte der Genovefa wurde der Anfang gemacht. Sei es, weil die Feder schlecht war, oder trat ein anderes Hindernis ein, es kam nur bis zu den Anfangsworten der ersten Erzählung: „Es war einmal ein Graf, Siegfried mit Namen", dann blieb das Unternehmen für immer liegen. Später besuchte einmal der Pfarrer von Gutenzell die krank gewordene Oberamtmännin und griff nach einem Buche, um ihr vorzulesen. Da fiel ihm unglücklicher Weise der Torso unserer schriftstellerischen Tätigkeit in die Hände und er ermangelte nicht, den komischen Vorfall in Gesellschaften zu erzählen, was den armen Literaten viel zu leiden gab.

Als einen wahren Festtag betrachteten wir aber, wenn wir die Garderobe und den prächtigen Salon des Oberamtmanns mit all seinen Herrlichkeiten sehen durften. Leider wurden diese Schätze einige Jahre später, nach dem Tode des alten Herrn nach allen Himmelsgegenden zerstreut, oder der Theatergarderobe einverleibt und seine Perücken figurierten noch viele Jahre auf der Bühne in Kotzebue'schen Lustspielen und trugen vielleicht zur Ergötzlichkeit des Publikums nicht weniger bei, als die Schauspieler selbst.

Marschall Ney in Warthausen.

Der Sommer 1806 hatte uns ein französisches Standquartier gebracht. Das Ney'sche Armeekorps war über ganz Oberschwaben verbreitet, während der Marschall selbst seine Residenz in dem bequem und anmutig gelegenen Schlosse Warthausen bei Biberach aufschlug. Er ruhte dort im eigentlichen Sinne des Wortes auf seinen Lorbeeren aus, um sich für künftige Strapazen zu stärken und spielte den gebietenden Herrn über ganz Oberschwaben. Gastmahle, ländliche Feste, große Jagden wechselten mit Tagen gemütlicher Ruhe. Die adeligen Herren der Gegend mußten es sich zur Ehre rechnen, von dem Marschall in ihren eigenen Forsten zur Jagd eingeladen zu werden und ihn mit seinem zahlreichen Gefolge in ihren Schlössern bewirten zu dürfen. In solchen Fällen

traf schon einige Tage zuvor eine Abteilung des herzoglichen Küchendepartements ein, entwarf ein umfangreiches Programm der kulinarischen Bedürfnisse, welche unverweilt um jeden Preis herbeizuschaffen waren und gebärdete sich in jeder Beziehung so, als wäre es der alleinige Herr im Hause. Wie der Höchstkommandierende im Großen, so trieben es die Offiziere, welche überall die Schlösser oder Amthäuser bewohnten, in kleinerem Maßstabe.

Im Schlosse zu Hürbel hatten ein Kapitän und ein Oberleutnant Quartier genommen und führten da ein sehr behagliches Leben. Der Letztere, ein Straßburger und der deutschen Sprache vollkommen mächtig, ein Mann von angenehmen Manieren und solidem Charakter, machte sich bald in meinem elterlichen Hause näher bekannt und wurde, da er einige Monate in Hürbel verlebte, allmählig wie ein Hausfreund betrachtet und behandelt.

Wie dem ächten Franzosen war ihm eine besondere Vorliebe für Kinder eigen. Er behandelte mich auf das Liebreichste, zog mich fast täglich an seinen Tisch, schob mir da die besten Bissen zu und nahm mich zum Begleiter auf seinen Ausflügen in der Umgegend mit, wenn er benachbarte Offiziere, seine Freunde, besuchte und verschaffte mir so in meiner Abgeschiedenheit ein ganz neues Leben, voll Abwechslung, an welches ich jetzt noch um so lieber denke, da es bei meiner Schüchternheit wohltätig auf mich wirkte.

Der Krieg mit Preußen machte dem Standquartier des Ney'schen Korps im Herbste 1806 ein schnelles Ende und für mich trat jetzt nach den Zerstreuungen des Sommers eine ernstere Zeit ein, die Zeit des Lernens.

Der Schloßkaplan Aloisius Stämpfle*), ein Exkonventual Lateinschule.

*) A. Stä(e)mpfle war geboren zu Ottobeuren am 11. April 1760, trat frühe in das Prämonstratenserreichsstift Marchtal a. D., erhielt die Priesterweihe am 20. September 1784, wurde nach der Säkularisation Kaplan in Hürbel, am 19. April 1810 Pfarrkaplan in Ennetach und am 24. Mai 1815 Pfarrer von Kanzach, gestorben daselbst am 12. Febr. 1826.

des Klosters Ober-Marchtal, erbot sich, mir in der lateinischen Sprache Unterricht zu geben und mein Vater, gleichfalls ein guter Lateiner, wollte die Rolle eines Repetitors übernehmen. Ich machte schnelle Fortschritte, denn der Unterricht sollte bloß auf diese Sprache beschränkt und alles Weitere einem später zu besuchenden Gymnasium vorbehalten sein, hatte aber durch das rasche Temperament meines sonst herzlich guten Instruktors viel zu leiden, denn einige Böcke im Argument brachten den guten Mann ganz außer Fassung.

Die kleine Brille, die nach damaliger Art auf die Nase geklemmt war, sprang oft hoch vom Tische auf, wenn so ein meckerndes Ungetüm sich eingeschlichen hatte und kamen sie gar in größerer Anzahl, so wurde die sonst blasse Gesichtsfarbe meines Mentors rot und blau, Schweißtropfen traten auf seine Stirne und ein Strom von Scheltworten ergoß sich über den armen Schüler.

In dem Wohnzimmer des Kaplans war ein Lädchen angebracht, um die Speisen aus der Küche in Empfang zu nehmen. An diesem Lädchen hörte man gewöhnlich ein leises Klopfen, wenn der Sturm losgebrochen war und dieses Zeichen blieb nicht ohne Wirkung, der Kaplan schien sich eines Besseren zu besinnen, die Aufregung legte sich und er war wieder der gutmütige Mann, der trotz dieser ungestümen Auftritte das Herz des Knaben ganz für sich gewonnen hatte. Aber eines Tages hatte der rasche Mann die Fassung ganz verloren und selbst das Klopfen am Lädchen überhört. Da öffnete sich dieses und das tränenfeuchte Antlitz der bejahrten Haushälterin Magdalene kam mit dem Ausrufe zum Vorschein: „O Herr! plagen sie das Fritzle nicht so!“ Dies war dem Kaplan zu viel, ergrimmt sprang er auf und donnerte ihr die Worte zu: „Schweig, wenn er so ein Esel bleiben sollte wie du, dann hätt ich freilich nicht nötig, ihn zu schelten“.

Vogelliebhaberei.

Mein Mentor hatte einige Liebhabereien, die einem Knaben nur angenehm sein konnten. So besaß er die schönsten und

seltensten Tauben in der ganzen Umgegend, die er so zu zähmen wußte, daß sie ihm aus der Hand aßen, auf die Schulter flogen und wenn ein Fenster offen war, auf Besuch in die Stube kamen.

Noch mehr aber interessierte mich seine zahlreiche Sammlung von lebenden Vögeln, von welchen manche gleichfalls so zahm waren, daß sie ihrem Freunde die Speisen aus dem Mund nahmen und sich ohne Furcht von ihm fangen ließen.

Der Kaplan war beständig darauf bedacht, seine Sammlung zu vermehren, obgleich die Käfige schon eine ganze Wand seines Zimmers einnahmen. Im Sommer wurde daher an jedem günstigen Tage eine Exkursion in den Wald gemacht, um Vogelnester zu suchen und zugleich das angemessene Futter für die verschiedenen Vogelarten zu sammeln.

Reich beladen mit jungen Vögeln, Ameiseneiern, Käfern, Raupen und Mücken kehrten wir gewöhnlich aus dem Walde zurück, wo zwischen meinem Mentor und mir immer die vollste Eintracht herrschte. Zugleich war es für mich sehr belehrend, daß über die Lebensart und die Gewohnheiten dieser Tiere in der Naturgeschichte nachgelesen und kurze Schilderungen aus derselben mir zum Übersetzen in das Lateinische aufgegeben wurden, was meinen Eifer für diese schwere Sprache sehr belebte.

Manchmal traten auch tragische Fälle ein. Die besten Sänger starben ganz unerwartet dahin und wurden von uns schwer beklagt. So traf ich einmal meinen Mentor in tiefe Trauer versunken, denn vor ihm auf dem Tische lag sein toter Liebling, eine Grasmücke, die sein ganzes Herz gewonnen hatte. Nach seiner Gewohnheit war der zahme Vogel auf den Lehnstuhl des Kaplans geflogen und hatte sich auf dem Sitze zu schaffen gemacht, während sein Freund schnell in das Zimmer getreten, unvorsichtig sich niederließ und der zarte Sänger unter dem Gewichte seines Herrn auf eine tragikomische Weise das Los des Schönen auf der Erde zu erleiden hatte.

Ein Original, ein Mönch als Dr. bestialis.

Der Kaplan war ein wenig das, was man ein Original zu nennen pflegt. Als junger Geistlicher mochte ihm seine Zelle zu enge geworden sein, er kam auf den Gedanken, die Tierheilkunde zu studieren und bei dieser Gelegenheit die Welt zu sehen. Sein Prälat fand diesen Gedanken praktisch und versah ihn mit dem nötigen Reisegeld. Er vertauschte den weißen Habit eines Prämonstratensermönchs mit dem weltlichen Kleide eines französischen Abbés, reiste nach Wien, besuchte die Veterinäranstalten, dehnte seine Reise nach Ungarn und Böhmen aus, wo er sich in Gestüten und anderen Anstalten seines Faches umsah und kehrte als wohlbestellter Tierarzt in sein Kloster zurück. Hier fand er in dem Marstall des Prälaten und in den großen Meiereien des Stifts manche Gelegenheit, seine Kenntnisse praktisch geltend zu machen und noch in späteren Jahren galt er immer für einen geschickten Pferdearzt, welcher von den Landleuten häufig zu Rate gezogen wurde. Neben den Vögeln war das Pferd sein Lieblingstier. Es verging daher selten ein Tag, wo er nicht die Dorfschmiede besuchte, um seine Lieblinge zu beobachten und sich über ihre Eigentümlichkeiten mit den Bauern zu unterhalten, wobei der Schmied, welcher allmählich den Ruf eines besonders geschickten Arbeiters gewann, seinen Belehrungen viel verdankte.

Manchmal hatte er auch originelle Einfälle, die oft nicht zum Besten ausschlugen. So war es ihm ärgerlich, daß Tauben aus einem fremden Schlage den seinigen häufig besuchten und sich des Futters seiner Tauben bemächtigten. Um sie für immer zu verscheuchen, kam er auf den absonderlichen Gedanken, eine solche Taube zu fangen, sie mit dem Balge einer kleinen Eule zu bekleiden und in diesem Kostüme wieder fliegen zu lassen. Die Taube flog in ihren heimatlichen Schlag zurück, wo sie ein solches Entsetzen erregte, daß all' ihre Genossen die Flucht ergriffen und von ihr verfolgt, sich zuletzt auf den eigenen Taubenschlag des Kaplans

stürzten, der zu seinem Schrecken die Lieblinge seines Herzens sich in wilder Flucht zerstreuen sah. Alle Versuche, die Pseudo-Eule wieder zu erhaschen, waren vergeblich, es brach unter den Tauben, wie unter ihren Besitzern, welche den Kaplan mit Vorwürfen überhäuften, ein immer bedrohlicher werdender Aufstand aus, bis endlich der glückliche Schuß eines Jägers den Störenfried unschädlich machte.

Meine Fortschritte in der lateinischen Sprache erwarben sich allmählich die Zufriedenheit meines Instruktors, wie meines Vaters. Letzterer repetierte jeden Abend pünktlich mit mir, was der Instruktor am Morgen vorgenommen hatte und korrigierte meine Hausaufgaben, indem er die Fehler erläuterte. Auch meine Mutter, so fremd ihr die lateinischen Worte und Flexionen vorkommen mochten, hörte mich ab, wenn es sich nur um das Memorieren handelte. Der erste Klassiker, welcher mir in die Hände kam, war Cornelius Nepos. Die trefflich geschriebenen Biographien berühmter Feldherrn des Altertums interessierten mich auch ihrem Inhalte nach und später wurden sie eines meiner Lieblingsbücher, das ich fast auswendig lernte. Dann folgte Curtius, dessen Taten des großen Alexander nicht weniger ansprachen. Doch blieb Alexander nicht immer mein Mann, denn ich konnte ihm den Mord seines Freundes Clitus nicht verzeihen.

Ende der freien Reichsritterschaft. Neue politische Verhältnisse.

Die Sorgfalt, mit welcher mein Vater den Unterricht überwachte, war um so dankenswerter, als seine Amtsverhältnisse seit dem Jahr 1805 weit schwieriger und die Geschäftslast größer geworden war. Der Umsturz der früheren politischen Verhältnisse hatte uns seit dem gedachten Jahre aus Angehörigen der freien Reichsritterschaft, nach einander zu Untertanen des Markgrafen von Baden und der Könige von Bayern und Württemberg gemacht. Die Besitznahme des badischen Kommissärs, mit dessen Auftreten der Umsturz der Dinge begann, machte meinem Vater die meisten Sorgen, denn man ließ ihm nur wenige Stunden Bedenkzeit, entweder

dem Markgrafen zu huldigen, oder seinen Dienst niederzulegen. Da es unmöglich war, die Zustimmung seines in Augsburg lebenden Dienstherrn einzuholen, so entschloß er sich endlich, in Erwägung der gänzlichen Erfolglosigkeit jedes Widerstandes, wenngleich mit schwerem Herzen, zu der verlangten Huldigung. Von der unmittelbar darauf nach Augsburg unternommenen Reise kehrte er mit ruhigerer Gemütsstimmung zurück, denn der damalige Besitzer von Hürbel, der Freiherr Anton von Freiberg, der Sohn, ein noch junger, rascher und an den Rechten seines Standes mit Eifer hängender Mann, hatte, freilich erst nach stürmischen Szenen, die Unmöglichkeit eines anderen Verfahrens eingesehen, und sich in das Unvermeidliche gefügt.

Die baden'sche Herrschaft dauerte indes nur drei Monate, dann trat die bayerische ein und endlich im Jahr 1806 die Untermittelung unter die Krone Württemberg. Hürbel lag jedoch noch mehrere Jahre gleich einer schmalen Halbinsel zwischen Bayern und Baden. Kleine Flüßchen, oder nur auch die Grenzen der Gutsherrschaften, trennten die drei Staatsgebiete von einander, und man konnte sich, zumal in entlegenen Waldungen, oft kaum Rechenschaft darüber geben, in welchem Gebiete man sich befinde.

In Ochsenhausen wurde ein württembergisches Oberamt und in Hürbel ein Patrimonial-Obervogteiamt errichtet, welchem mein Vater bis zum Jahre 1809 vorzustehen hatte, wo diese Ämter aufgehoben wurden und der letzte Rest der dem niedern Adel noch belassenen Jurisdiktion vollends erlosch.

Für meinen Vater war es unter solchen Umständen keine kleine Aufgabe, sich in den ihm neuen Gesetzen einigermaßen zu orientieren und den unzähligen organisatorischen Verfügungen, die, wenn sie kaum ins Leben getreten waren, durch den Wechsel der Herrschaft wieder ungiltig wurden, Folge zu leisten.

Auf den achtjährigen Knaben konnten diese Veränderungen, obgleich sie auch seiner Zukunft eine andere Richtung gaben, wenig Einfluß äußern. Doch konnte er wohl bemerken, daß man zu den neuen Staatsformen und ihren Organen noch kein rechtes Vertrauen zu fassen vermochte und mit manchen Besorgnissen in die Zukunft sah.

Pfarrer Jaumann als Mentor.

In diese Zeit fallen meine ersten Erinnerungen an den Domdekan von Jaumann.*) Er bekleidete damals die gering dotierte Pfarrstelle Großschaffhausen bei Schwendi, zwei Stunden von Hürbel und war unser immer gerne gesehener Hausfreund.

Lebhaften Geistes, beständig heiter und wohlaufgelegt, von für sein noch jugendliches Alter und seinen Stand ungewöhnlich vielseitiger Bildung und stets bemüht, seine Kenntnisse zu vermehren, besaß er auch die Gabe eines klaren, lebendigen Vortrags in hohem Grade und eignete sich deshalb wie zum beliebten Kanzelredner, so zum Lehrer der Jugend, die er durch sein freundliches, liebreiches Wesen bald an sich zu ziehen wußte.

Ein schöner, erinnerungsreicher Abend.

Es war an einem schönen Sommerabend, Jaumann hatte uns mit seinem Freunde Hofrat Heichlinger, Oberamtmann in Schwendi besucht, als mein Vater und ich den

*) Ignaz Jaumann, Dr. jur. can., war zu Wallerstein im Ries den 26. Januar 1778 geboren und wurde in Augsburg am 13. Mai 1801 zum Priester geweiht, wurde im Verlauf des Frühjahrs 1803 Schloßkaplan in Schwendi, Frühjahr 1805 Pfarrer in Großschaffhausen, 1811 Schulinspektor, Herbst 1814 Stadtpfarrer und Dekan v. Rottenburg a. N., 1817 Generalvikariatsrat, hernach Domkapitular daselbst, 1828 Domdekan. Gestorben in Rottenburg 12. Januar 1862. J. war ziemlich schriftstellerisch tätig und gab außer einigen Katechismen und Schriften über Rottenburg als Römerstation die „Geschichte einer Gemäldesammlung (München 1855) heraus. J. war auch vom 24. Mai 1818 bis 24. Januar 1821 Abgeordneter in kirchlichen Angelegenheiten beim Bundestag in Frankfurt a. M. und lange Jahre Abgeordneter zur württembergischen Ständekammer.

lieben Gästen noch das Geleit gaben. Auf der Anhöhe, nördlich vom Dorfe, bei der alten Linde, unter deren Schatten eine Kapelle steht, angekommen, sahen wir den Mond aufgehen und Jaumann benützte die Gelegenheit, mich über die Natur und Beschaffenheit dieses treuen Freundes unserer Erde näher zu belehren und mich auf die Allmacht und Weisheit des Schöpfers, der uns diesen schönen Abend geschenkt, mit freundlichen Worten hinzuweisen. Er hatte damit die Anhänglichkeit des Knaben für immer gewonnen, und noch heute zähle ich diesen Moment zu den schönsten Erinnerungen meiner frühen Jugendtage.

Schwendi, Gesellschaftsmittelpunkt. Schwendi war damals der Hauptpunkt für die geselligen Zusammenkünfte unter den benachbarten Beamten und Geistlichen beider Konfessionen, an welchen sich auch der Freiherr von Hermann auf Wain, ein noch junger Mann von vielseitiger Bildung anschloß. Der Baron, dessen Ortspfarrer Magister Neubert, Jaumann und der damalige Pfarrer von Orsenhausen, Dossenberger,*) waren die hauptsächlichen Wortführer der Gesellschaft und gerieten oft in die lebhaftesten Diskussionen, die aber immer auf friedliche Weise endigten. Jaumann wußte immer wieder ein neues Thema auf die Bahn zu bringen und seine Sätze mit Gewandtheit zu behaupten. Er war durch mehrere Jahre die eigentliche Seele der Gesellschaft. Von einem konfessionellen Unterschied war lediglich nichts zu bemerken; man lebte in der aufrichtigsten nachbarlichen Eintracht. Diese Gesellschaften, welche nicht selten auch von ansprechenden Fremden, wie von Herrn von Altenstein, dem späteren wohlbekannten preußischen Minister,

*) Franz Ferd. Fried. Dossenberger, Dr. phil., geboren zu Wettenhausen am 10. Oktober 1776, 1799 zu Augsburg zum Priester geweiht, wurde 1802 Pfarrer von Stetten bei Wiblingen, 1805 von Orsenhausen und Schulinspektor, 1809 Dekan des Landkapitels Laupheim, 1817 Generalvikariatsrat, hernach Domkapitular in Rottenburg, gestorben 1860.

einem Schwager des Baron von Hermann, von Professor Drey, damals in Rottweil,*) einem vertrauten Freunde Jaumanns und Andern besucht wurden, waren ebenso belehrend als angenehm und ich freute mich immer, wenn ich meinen Vater nach Schwendi begleiten durfte, wo Jaumann nie verfehlte, sich des Knaben freundlich anzunehmen.

Der werdende Sammler. Käfer- und Schmetterlings-Sammlung.

Der häufige Besuch der freien Natur in Wald und Feld, um den Vögeln nachzustellen, und Futter für dieselben zu sammeln, hatte endlich darauf geleitet, eine Käfer- und Schmetterlingssammlung anzulegen, wobei mir mein Vater mit großer Bereitwilligkeit an die Hand ging. Die erforderlichen Instrumente wurden angeschafft und das Sammeln mit dem lebhaftesten Eifer betrieben. Den Vater rief sein Beruf häufig in den Wald, er hatte sich eine kleine Schmetterlingsscheere verfertigen lassen, die er in die Tasche stecken konnte und brachte oft die herrlichste Ausbeute mit nach Hause. Ich selbst trieb mich, soweit es die Zeit erlaubte, überall herum, um meinen Lieblingen, die freilich meine Zuneigung mit dem Leben bezahlen mußten, was mir manchmal doch zu Herzen ging, nachzuspüren. Ich lernte nach und nach die Pflanzen und die Bäume unterscheiden, wo diese oder jene Art hauptsächlich zu finden war, sammelte Raupen und erzog sie bis zu ihrer Verwandlung, die mir ungemeines Vergnügen machte, spannte die Schmetterlinge aus, und hatte nun auf einmal alle Hände voll zu tun. Der Ertrag eines Sommers war nicht gering, Kistchen und Schachteln hatten sich mit reichen Erwerbungen angefüllt, aber es war eine verworrene Menge, die man nicht recht überschauen und genießen konnte und man kam auf den Gedanken, sie systematisch

*) Joh. Seb. Drey, Dr. theol., geboren zu Killingen, Pfarreiverbands Röhlingen 17. Oktober 1777, zum Priester geweiht 30. Mai 1801 in Augsburg, wurde Professor 1806 am Lyzeum in Rottweil, 1812 Professor der Dogmatik an der Universität in Ellwangen, hernach in Tübingen, gestorben in Tübingen 19. Februar 1853.

geordnet in Glaskästchen aufzustellen. Für die Anordnung der Käfer wurde die betreffende Abteilung von Linné's Naturgeschichte, die zur Hand war, benützt, für die Schmetterlinge lieh unser Arzt, der geist- und kenntnisreiche Dr. von Schirt, vormaliger Leibarzt des Fürsten Metternich und damaliger Oberamtsarzt in Ochsenhausen, das prächtige, illustrierte Kupferwerk von Esper zu längerem Gebrauch. Mein Vater leitete die Aufstellung, schrieb mit seiner zierlichen Hand die Etiketten, und noch im Laufe des Winters hatten wir das Wohnzimmer mit mehreren, auch für das Auge wohltuend und gefällig geordneten Insektenkästchen geschmückt und konnten den Frühling kaum erwarten, um das angefangene Werk rastlos fortzusetzen, das durch das Studium Linné's und Esper's eine feste Grundlage und ein erhöhtes Interesse gewonnen hatte. Unvergeßlich bleibt mir das Vergnügen, das ich empfand, als ich im nächsten Sommer den Priorus corriarius, einen für unser Klima sehr ansehnlichen Käfer, zum erstenmal erblickte. Ich fand ihn so riesenhaft groß, daß ich ihn kaum zu berühren wagte und empfand die Ehrfurcht, von welcher ein eifriger Sammler etwa beim Anblick einer seltenen Spezies des berühmten Geschlechts Goliathus befallen werden mag. Als ich mit Jubel nach Hause kam und das seltene Wild vorzeigte, konnte ich nicht begreifen, daß meine Mutter den Käfer doch nicht so erstaunlich groß fand und gar der Meinung war, sie habe dergleichen schon öfter gesehen.

Bis zum Verlassen meines väterlichen Hauses im Jahre 1810 wurde diese angenehme und belehrende Beschäftigung unter beständiger Teilnahme meines lieben Vaters fortgesetzt und meine Sammlung bewahrt heute noch nach mehr als fünfzig Jahren einige seltene Käfer aus jener, nur zu bald entschwundenen Jugendzeit.

Naturaliensammlung.

Damit hatte die Neigung zum Sammeln von Naturalien, die mich durch das ganze Leben nicht verließ, ihre erste Entwickelung gefunden. Sie wurde aber auch noch in anderer

Art auf eine folgenreiche Weise angeregt. Mein Vater war ein großer Gartenfreund und hatte nicht nur den ansehnlichen Obstgarten am Hause mit den besten Sorten bepflanzt, sondern auch den Blumengarten auf geschmackvolle Weise mit seltenen Gewächsen geschmückt. An einem Fenster des Parterrestockes ließ er einen Glaskasten anbringen, welcher Glas- und Treibhauspflanzen enthielt, und seine Neigung für Blumistik steigerte sich um so mehr, als sie einerseits durch einen ihm befreundeten Nachbarn, den Pfarrer Nothelfer in Laupertshausen,*) einen Botaniker vom Fache, der seine Zimmer und Gärten beständig mit den seltensten Pflanzen auszustatten wußte, andererseits durch die Gärtnerei des Freiherrn von Hermann in Wain Nahrung und Aneiferung erhielt.

Ein gelehrter Landpfarrer, namentlich Botaniker.

Der gedachte Pfarrer war eine seltene Erscheinung unter den katholischen Landgeistlichen.

In der Nähe seines Pfarrorts auf dem Lande geboren und den gewöhnlichen Bildungsgang eines katholischen Theologen verfolgend, hatte er durch emsiges Selbststudium einen Schatz von Kenntnissen erworben, der ihn vor allen Kollegen in der Umgegend auszeichnete. Mit den klassischen Sprachen hatte er sich so gründlich vertraut gemacht, daß lateinische und griechische Klassiker zu seiner täglichen Lektüre gehörten. Aber auch die Kenntnis lebender Sprachen eignete er sich mit solchem Erfolge an, daß er im stande war, die klassischen Schriften der Engländer, Franzosen und Italiener mit voller Bequemlichkeit zu lesen und man traf ihn niemals auf einem Ausfluge, ohne daß er einen Band von Shakespeares Werken, welchen er höher als jeden andern Schriftsteller der antiken und modernen Welt schätzte, bei sich geführt hätte. Durch ein ansehnliches Pfründeeinkommen unterstützt, sammelte er sich nach und nach eine Bibliothek, die ihres gleichen suchte,

*) Alois Nothelfer war geboren zu Baltringen 5. Februar 1755, zum Priester geweiht am 3. April 1779, Pfarrer in Laupertshausen seit 25. Februar 1790, gestorben daselbst 11. Januar 1827.

denn sie enthielt die klassischen Schriften von sechs Nationen in den besten Ausgaben, und nebenher noch viele naturwissenschaftliche, besonders botanische Schriften, unter welchen sich selbst kostspielige Kupferwerke befanden.

Mit derselben Gründlichkeit, mit welcher er alle sonstigen Studien betrieb, hatte er sich auch der Botanik gewidmet, die sein Steckenpferd war, und nicht nur die Flora seiner Gegend auf das Genaueste erforscht, wovon Schüblers und von Martens Flora Württembergs noch heute Zeugnis gibt, sondern auch die seltensten fremden Pflanzen sich im Verlauf der Zeit dadurch zur Anschauung gebracht, daß er sie aus botanischen Gärten oder von Kunstgärtnern bezog, in seinem Garten oder seinem Zimmer kultivierte und nachdem sie ein- bis zweimal geblüht hatten, wieder mit andern vertauschte.

Zu diesem seltenen Manne, dessen Äußeres schlicht und und seiner Korpulenz und kurzen Gesichts wegen fast unbeholfen, den Schatz nicht versprach, den sein Inneres barg, wanderte der Vater von mir begleitet, oft in blumistischen Absichten und wir besuchten den gastfreundlichen Mann niemals, ohne seltene Pflanzen in der Blüte zu sehen, oder unsere Sammlung vermehrt zu haben.

Manchmal trafen wir dort auch Jaumann. Er kam oft, um sich bei dem Pfarrer, der sein wahrhaft väterlicher Freund war, Bücher und manchen guten Rat für seine literarische Ausbildung zu holen.

Dieser mir unvergeßliche Mann, der mit seinen reichen Kenntnissen einen edlen Charakter und einen freien, unbefangenen Geist verband, leistete auch mir später die gleichen Dienste wie Jaumann und war mir, seinem Namen entsprechend, ein wahrer Nothelfer.

Im Schloßgarten in Wain befand sich ein nach Verhältnissen sehr ansehnliches Gewächshaus, das im geräumigen Warmhause, selbst die Musa paradisiaca in mächtigen Exemplaren, mit manchen andern tropischen Pflanzen beherbergte,

welche von Berlin aus, durch Herrn von Altenstein von Zeit zu Zeit mit neuen Erscheinungen in der botanischen Welt vermehrt wurden.

Baron Hermann, mit meinem Vater schon seit Jahren bekannt, hatte seinen Schloßgärtner für immer angewiesen, ihm mitzuteilen, was entbehrlich war, und dieser, ein alter biederer Mann, der sich rühmen durfte, einst dem großen Friedrich als Gärtnergehilfe in Sansouci gedient zu haben, gab immer mit vollen Händen, wenn er auch manchmal von Gärtnerlaune heimgesucht war, die die Ankunft meines Vaters, seines alten erprobten Fachgenossen, gewöhnlich schnell verscheuchte.

So erhielt ich zwar vorerst keinen botanischen Unterricht, aber dem Vater beständig zur Seite, und ihm nach Kräften bei seinen Gartenarbeiten helfend, lernte ich viele Pflanzen mit ihren Eigentümlichkeiten und ihren Namen kennen, was mir später bei dem eigentlichen Studium der Botanik gute Dienste leistete, und damals schon auch in dieser Richtung, meine Neigung zu den Naturwissenschaften weckte.

Auch zu anderen Übungen praktischer Art ergab sich Gelegenheit. Mein Vater, durch Beruf und Liebhaberei ein tüchtiger Jäger, hatte mir eine Vogelflinte angeschafft und unterrichtete mich selbst in der Handhabung des Gewehrs und im Schießen.

Der Jagdbezirk des Ritterguts Hürbel umfaßte nicht Jägerei.
nur die eigene Markung mit mehr als 2000 Morgen Waldungen, sondern auch das ganze Areal der vormaligen Klosterherrschaft Heggbach und verschiedene Gemeindewaldungen in einem Zusammenhange von mehr als einer Quadratmeile, und das Wild wurde mit fast ängstlicher Sorgfalt gehegt und geschont, um recht glänzende Herbstjagden zu erzielen, die der Stolz des Gutsherrn waren.

Dieser besuchte Hürbel selten, er wählte sich Augsburg und seine unfern dieser Stadt gelegenen Rittergüter Halden=

wang und Offingen mit Landstrost, wo er drei Schlösser besaß, zum abwechselnden Aufenthalt und nur die treffliche Jagd zog ihn im Herbste auf einige Wochen nach Hürbel, wo er dann mit zahlreichen Gästen erschien.

Der Baron, ein großer, stattlicher, schöner Mann im besten Alter, ein ächter Kavalier jener Zeit, hatte mir ein besonderes Wohlwollen zugewandt und pflegte nicht nur zu gestatten, daß ich seinen prächtigen Treibjagden beiwohnen, sondern mich auf seinem eigenen Stande aufstellen und unter seiner Leitung auf das anlaufende Wild schießen durfte, worauf sich der kleine Schütze nicht wenig einbildete.

Der Baron erhielt natürlich, abgesehen von einigen vornehmen Gästen, die auserlesensten Stände, wo eine Menge Wild anlief und war ein vortrefflicher Schütze. Er war so großmütig, mir öfter den ersten Schuß zu lassen, denn wenn die Kunst des kleinen Jägers nicht ausreichte, war ihm das Stück doch gewiß. Stürzte aber ein stattlicher Rehbock auf seinen Schuß im Feuer hin und raffte sich wieder auf, dann rief er mir zu: „Fritz, komm mir zu Hilfe und mach dem Burschen das Garaus.“ Meine Flinte knallte nnd der Baron versicherte dann, daß ich einen meisterhaften Schuß getan, dem er allein den Bock verdanke.

Einmal war es mir aber doch nicht ganz behaglich auf meinem Posten. Schwarzwild war längst nicht mehr im Forste, denn die Franzosen hatten es, wie alles Hochwild, während ihrer Kantonierungen gründlich aufgeräumt. Ein Flüchtling mußte sich aus weiter Ferne in unsere Waldungen verlaufen haben, denn zu großer Überraschung und Freude der Jagdgesellschaft wurde von den Jägern plötzlich ein stattliches Schwein angezeigt, das im nächsten Triebe anlaufen könne. Der Baron war in der besten Laune und sagte: „jetzt aufgepaßt Fritz! Wenn das Schwein kommt, lassen wir miteinander brechen“. Mir pochte das Herz gewaltig, denn das Tier, das ich nur aus Abbildungen kannte, nahm

in meiner Knabenphantasie gewaltige Dimensionen an. Es war aber so klug, durch die Treiber rückwärts hinauszubrechen. Ein Jäger, der ihm eine Kugel nachsandte, behauptete zwar, es angeschossen und Schweiß gefunden zu haben, aber die nachsuchenden Jagdgehilfen kamen mit leeren Händen zurück.

Auch bei dem Gastmahl, das womöglich auf einem freundlichen freien Platz unter stattlichen Eichen oder Buchen bereit gehalten wurde und sich bei der großen Menge von Schützen und der reichbesetzten Tafel prächtig ausnahm, kam ich nicht zu kurz und der Baron füllte mir gewöhnlich noch die Taschen mit Zuckerwerk.

Tour ins Donau-, Unter- und Obermarchtal.

Mein enger Gesichtskreis sollte etwas erweitert werden, ich durfte Berge und wirkliche Felsen in der Nähe sehen, nach welchen ich mich schon lange sehnte. Auf den ersten Mai hatte der Vater den Rechnungsschluß in Rechtenstein am Fuße der Alb vorzunehmen und versprach mir, mitreisen zu dürfen, wenn das Wetter günstig sein werde. Die Freude war groß, aber die Bedingung wegen des guten Wetters machte mir viel zu schaffen. Jede aufsteigende Wolke versetzte mich in eine ängstliche Stimmung, ich sah so blaß und angegriffen aus, daß meine Mutter den stillen Kummer bemerkte und den Vater zu dem Ausspruche bewog, ich dürfte ihn unter allen Umständen begleiten.

Der Weg durch die einförmige Gegend, die der unsrigen gleichsah, kam mir lange vor, doch endlich erreichten wir die Donau bei Ehingen, die mir nicht geringen Respekt einflößte und bald entwickelten sich nach meinen damaligen Begriffen stattliche Berge. Mit gespannter Erwartung sah ich nun den ersten Felsen entgegen, die sich plötzlich bei Unter-Marchtal einstellten, wo malerische Gruppen von Korallfelsen das Donautal begrenzen. Die imposanten Felswände, auf welchen das Dorf Neuburg mit seiner Kirche gruppiert ist, erregten vom prächtigen Kloster Ober-Marchtal aus meine Bewunderung; aber über alles ging mir der wild-

zerklüftete, überhängende Fels mit seiner domartigen Höhle, gegenüber der Donaubrücke bei Rechtenstein, auf welchem damals Rechtenstein. noch das jetzt Ruine gewordene Schloß der Freiherren von Stein zum Rechtenstein thronte. Neben der Brücke rauschte die Donau mit gewaltigem Brausen über ein Mühlwehr, hohe Kalksteinwände und prächtige Laubwälder umgaben nach allen Seiten das tiefeingeschnittene Tal. Ich glaubte in einer neuen Welt zu sein und getraute mir kaum zu denken, daß ich unter diesen Herrlichkeiten einige Tage verleben dürfe.

Auf der steilen Höhe unter der Kirche und dem Schlosse liegt das Amthaus, wo für meinen Vater jederzeit zwei Zimmer mit Einrichtung bereit standen, die übrigen Teile des Hauses wurden von dem Holzwart und dem Amtsdiener bewohnt. Dieser, ein langer, hagerer Mann mit feuerrotem Haar, das in einem langen Zopfe über seinen Rücken hing, empfing mit seiner Frau und zwei gleichfalls mit mächtigen Zöpfen geschmückten Söhnen den alten und den jungen „gestrengen Herrn" mit tiefen Bücklingen, indem sie den Saum unserer Kleider zum Kusse ergriffen. Die beiden jungen Leute, von welchen der eine noch ein Knabe nicht viel über mein Alter war, wurden mir als Führer zur Verfügung gestellt und für den nächsten Tag, den ich kaum erwarten konnte, sogleich Ausflüge verabredet.

Zunächst wurde das alte Schloß, ein mächtiger Holzbau mit ungemein hohem überhängendem Giebel und massigem Turme besucht, dessen hoher Saal nnd dunkle Gemächer längst gänzlich verlassen, nur den Vögeln und Fledermäusen, die aus ihrer Ruhe aufgestört in Schwärmen umherflatterten, zur Wohnung dienten. Das Gebäude, für dessen Erhaltung nichts mehr geschah und das zuletzt das Dorf durch seinen Einsturz bedrohte, wurde zehn Jahre später abgebrochen und es verschwand mit ihm eines der ältesten Bauwerke der Gegend. Es war die erste Ritterburg, die ich in der Natur sah und da ich doch schon manchmal einen Blick in Romane oder

Gedichte mit romantischen Beschreibungen von Burgen und Rittern geworfen hatte, so wollten mir das schwarze Gebälk und die dunkeln Kammern nicht gefallen. Desto mehr aber erfreuten mich die mit allerlei zierlichen Pflanzen bedeckten Felsen und die geräumige, trockene und behagliche Höhle auf der Ostseite des Schlosses und als ich vollends mir einige ganz unbekannte Käfer fand, war mein Glück vollkommen.

Nun stellte sich aber bald der rechte Mann ein, der bald meine ganze Zuneigung gewann, der Revierjäger von Unterwillzingen im Lautertal, kein bezopfter Herrendiener, sondern ein bärtiger Nimrod mit Falkenaugen, einer kühnen Adlernase und dröhnender Donnerstimme. Dieser gewaltige Jägersmann, der es vortrefflich verstand, durch Erzählungen von Jagdabenteuern, wobei er das Jägerlatein nicht sparte, und allerlei Volkssagen die Neugierde zu spannen, wurde nun mein Führer in das Innere der Albtäler. Bei Reichenstein konnte ich den kühn auf einen Felsvorsprung gestellten massigen Turm, der mit der Lautermühle und ihrem Wasserfalle eine der anziehendsten Partien des Lautertales bildet, nicht genug bewundern. Im Wolfstale, einer wilden, tiefeingeschnittenen ungewöhnlich engen Schlucht, mit steil abstürzenden Felswänden, besuchten wir die geräumige Bärenhöhle, die ich nicht ohne einige Bangigkeit, es möchte so ein alter brummiger Betz uns begegnen, betrat. Über dieser Höhle sah man eine zweite mitten in der senkrecht abfallenden Wand, in welcher Uhus nisteten. Der Jäger erzählte, wie er seinen Sohn, der uns begleitete, an einem Stricke von der Höhe hinabgelassen habe, um die jungen Uhus auszunehmen, eine kühne Tat, die meinen Respekt für Vater und Sohn nicht wenig vermehrte.

Reichenstein.

Wolfstal.

Ein andermal besuchten wir die Ruinen von Mondstein im Lautertal, in deren Nähe ein Nonnenkloster gestanden haben soll, von welchem der Jäger schauerliche Geschichten zu erzählen wußte. Ein steiler Pfad führte nun auf die mäch-

Lautertal.

4*

tigste und schönste Ruine des unteren Lautertales, das Schloß Wartstein. Fast senkrecht stürzen sich die wildzerrissenen Felswände ins Tal hinab. Das weitläufige Gebäude, von welchem noch eine überaus kühne Bogenstellung erhalten ist, scheint mit den Felsen verwachsen zu sein. Aus dem Tale vernimmt man ein melodisches Rauschen der Lauter, die über ein Wehr stürzt und die Ruinen dieser vormaligen Grafenburg gewähren eine prachtvolle Fernsicht auf die schneebedeckten Häupter der Tiroler- und Schweizer Alpen.

Aachtal. Die Krone unserer Ausflüge war aber doch jener in das Aachtal, oberhalb Zwiefalten, zum Besuch der Friedrichshöhle bei Ehrenfels, welche kurz zuvor König Friedrich von Württemberg einer Besichtigung gewürdigt hatte, wodurch sich ihr längst verdienter Ruf ungemein erhöhte. Die Aach, ein krystallhelles Flüßchen von solcher Rührigkeit, daß es sogleich mehrere Mühlen treibt, kommt plötzlich aus einer breiten, aber scheinbar niedern Höhle, unter einer steilen ungemein malerisch geformten Felswand zutage. Mir war es doch etwas unheimlich zu Mute, als ein mit einer Stange bewaffneter Mann mit dem Nachen erschien, um mit uns die Fahrt in die Unterwelt anzutreten. Ich glaubte, den Acheron besichtigen zu müssen, von dem mein Instruktor so viel zu erzählen wußte. Doch mein kühner Jägersmann setzte sich beherzt in das Schifflein und wußte meinen Mut zu wecken. Die Einfahrt war so niedrig, daß größere Leute sich bücken mußten, aber nun kam man in ein hohes, weites Gewölbe, in welches das Tageslicht noch hereinfiel und jedes Steinchen in dem wunderbar klaren, 12 Fuß tiefen Wasser erblicken ließ. Man schwebte in magischer Beleuchtnng über dem Wasser und ich war voll Staunen über diese seltene Naturszene.

Der Fährmann zündete nun eine Fackel an, man bog um einen Felsen, der Altar genannt, fast in der Mitte der großen Grotte und drang in eine über 200 Fuß lange Seitenhöhle, deren gewaltige Felsblöcke drohend über den

Häuptern der Schiffenden zu hängen schienen. Statt eines Ruders bedient man sich der Stange, um den Nachen an den Felsen vorwärts zu schieben. Es sah grauenvoll, aber ebenso prächtig aus, denn die Beleuchtung der Tropfsteine und die Reflexe im Wasser boten die glanzvollsten Bilder. Wie aus einer andern Welt kam man wieder in dem Gewölbe an. Als aber hier das Licht des Tages und endlich der blaue Himmel wieder sichtbar wurden, war das überraschte Knabenherz doch froh, das Abenteuer mit heiler Haut bestanden zu haben.

Ich habe seitdem viele Höhlen und Grotten besucht, aber diese blieb die einzige, die ich auf dem Nachen befuhr, denn die Insel Capri mit ihrer Grotte azurra habe ich leider nicht gesehen, weil der Capitano zu faul oder zu geizig war, den Dampfer heizen zu lassen. Mit trauerndem Herzen nahm ich von den geliebten Felsen Rechtensteins Abschied, die ich später noch oft und nicht immer mit jener jugendlichen Begeisterung sehen sollte. Mein Trost blieben die schönen für meine Sammlung ganz neuen Käfer, die ich mit heim brachte. Und was hatte ich von dorther nicht noch zu erwarten, denn alles versprach für den jungen gestrengen Herrn Insekten zu sammeln, wobei es aber glücklicherweise blieb, denn sonst wäre doch den armen Käfern und Schmetterlingen gar zu übel mitgespielt worden.

Ich glaubte nun, ein weitgereister Mann zu sein, denn es gab gar viel zu erzählen, besonders meiner Gespielin Sophie. Diese hatte sich für das Theater in Gutenzell begeistert und von Zeit zu Zeit verschiedene kleine Rollen übernommen. Sie ließ nicht nach, mir einzureden, ein Gleiches zu tun, bis ich mich endlich entschloß, mit Bewilligung meiner Eltern in dem Ritterstück „Die Weiberehre“ als Edelknabe Luthold aufzutreten, während sie eine ähnliche Rolle übernahm. Das Einstudieren und Probieren unserer Rollen gab uns viel Beschäftigung und Unterhaltung. Memoriert hatten Auf den Brettern.

wir vortrefflich, aber doch pochte mir das Herz heftig, als ich hinter den Kulissen stehend das Schlagwort erwartete, um die Bretter zu betreten. Alles verlief glücklich, der junge Schauspieler zog sich nicht ohne Zeichen des Beifalls hinter die Kulissen zurück. Allein, es war das erste und letztemal, daß ich mein Glück auf den Brettern versuchte.

König Friedrich in Oberschwaben.

Um jene Zeit sollten wir unsern neuen Landesherrn, den König Friedrich zum erstenmal sehen. Er kam vom Bodensee und ging über Ochsenhausen nach Biberach. In Ochsenhausen im Klosterhofe wurde umgespannt, wo sich eine unzählige Volksmenge versammelte. Nach langem Harren verkündigte ein auf schäumendem Pferde dahersprengender Kurier die nahe Ankunft des Königs. Eine Kavalkade von Forstbeamten eröffnete die lange Wagenreihe, an deren Spitze der König in offener Kalesche fuhr. Er blickte stolz und wohlgefällig über die Menge, als diese in lauten Jubel ausbrach. Seine echt königliche Haltung und die Gewalt seines Blickes imponierten Jedermann, obgleich sich die Meisten einen König ganz anders vorgestellt hatten. Ich selbst war damit, daß der König, wie ein anderer Mensch, einen blauen Frack, gelbe Nankingbeinkleider und einen runden Hut trug, gar nicht zufrieden und vermißte ungern den Hermelin, Mantel, Krone und Szepter, die ich mir als unumgängliche Embleme eines Königs gedacht hatte. Besser gefielen mir die reichen Uniformen seines Gefolges in den andern Wagen, die mit einer komischen Erscheinung endigten. In dem letzten Wagen befand sich nämlich ein älterer Herr, welcher auf dem Rücksitze einen großen vergoldeten Käfig mit einem Papagei bei sich führte. Es war der Herr v. B., welcher damals die Rolle der lustigen Person am Hofe übernommen hatte und Se. Majestät schienen es nicht ungnädig aufzunehmen, als die Menge bei diesem possierlichen Anblick und den schnellen, affenartigen Bewegungen dieses Herren ihre Lachlust nicht länger zu bezähmen vermochte.

Meine Lektüre bestand neben den biblischen Geschichten von Christoph Schmid hauptsächlich in Campe's Robinson und der Entdeckung von Amerika. Daß ich mir ein schattiges Plätzchen im Garten aufsuchte, welches Robinson's Höhle vorstellte, daß ich seine Waffen und Geräte und namentlich den unerläßlichen Sonnenschirm mir anzufertigen suchte und nachdem die Ausrüstung des Pseudo-Robinson gelungen zu sein schien, mein Bild wohlgefällig im Springbrunnen betrachtete, versteht sich bei einem einsamen Landbewohner, der wie auf einer Insel lebte, von selbst. Später aber waren mir Kolumbus mit seiner unbeugsamen Beharrlichkeit, der tapfere Kortez und der unglückliche Inka-Atasualpa so ans Herz gewachsen, daß ich nicht ermüdete, die drei Bändchen immer wieder von vorne anzufangen, so daß meine Eltern ernstlich besorgt waren, die Schilderungen von der grausamen Behandlung der Eingeborenen durch die Spanier möchten zuletzt einen nachteiligen Einfluß auf mein Gemüt ausüben. Ich wurde daher auf Gellert's Fabeln und Erzählungen und Raff's Naturgeschichte hingewiesen, welch letzteres Buch bald zu meinen unentbehrlichsten Lieblingen gehörte. Mitunter naschte ich heimlicherweise auch in Romanen, wie Bianka Kapello von Meißner, dem Sonderling von Lafontaine u. s. w., welche der Vater durch eine Lesegesellschaft in Biberach erhielt, die glücklicherweise auch bessere Schriften, wie das kurz zuvor entstandene Morgenblatt und Moriz Reisen in Italien an die Hand gab, ein Buch, das ich später noch oft las und das nicht wenig dazu beitrug, die enthusiastische Liebe für dieses Land, die mir durch das ganze Leben folgte, in mir zu wecken. Lektüre: Robinson. Christoph Schmid.

Den tiefsten Eindruck aber hinterließ Schiller's Jungfrau von Orleans, welches Meisterwerk durch einen in Gutenzell neuangestellten Beamten, der kürzlich erst die Universität Heidelberg verlassen hatte und mit der neuesten Literatur vertraut war, den Weg nach Hürbel fand. Die Jungfrau von Orleans.

Wir verschlangen im eigentlichen Sinne dieses wunderbare Drama und meiner Mutter ging nichts über den Abschied der Johanna, den ich ihr nicht oft genug vorlesen konnte.

Durch diese verschiedenartige Lektüre gewann ich allmählig einige Gewandheit im schriftlichen Ausdruck, welchem zwar die grammatikalische Begründung fehlte, die aber bald darauf im Gymnasium zu Kempten fast mehr als genügend nachgeholt werden sollte.

In den Ferien.

Weil ich denn doch so etwas wie ein Student war, so wurden mir auch Herbstferien von einigen Wochen eingeräumt, die gewöhnlich zum Besuche von zwei Brüdern meines Vaters in Bayern, welche nur drei Stunden von einander entfernt wohnten, benützt wurden.

In Mathsieß.

Der eine Onkel war Pfarrer in Mathsieß bei Mindelheim, ein stattlicher, lebensfroher Mann, der eine reichlich dotierte, mit großer Ökonomie verbundene Pfründe hatte und ein sehr geräumiges, einem kleinem Schlosse gleichendes Pfarrhaus bewohnte, an welches sich weitläufige Ökonomiegebäude und Gärten anschlossen.

In den Stallungen standen vier prächtige Braunen und etwa zwanzig Kühe und im Hofe wimmelte es von welschen Hühnern, Gänsen, Enten, Kapaunen und anderem Geflügel. Trotz seines geistlichen Standes, dem er übrigens mit Unterstützung eines Kaplans mit großer Gewissenhaftigkeit nachkam, war der Onkel ein passionierter Jäger und vortrefflicher Schütze. Er hatte die Jagd auf der ganzen Ortsmarkung gepachtet, die besonders eine sehr ergiebige Feld- und Wasserjagd in dem breiten Talgrund der Flossach darbot. Diese ganze Sachlage gewährte einem jungen Studenten eine höchst angenehme Perspektive auf mancherlei Genüsse, von welcher sich auch die jungen Leute aus der Verwandtschaft so lebhaft angezogen fühlten, daß manchmal ein halbes Dutzend studierender Vetter in dem geräumigen Pfarrhaus zusammen-

traf, die dem gastfreundlichen Onkel um so willkommener waren, als sich gute Gelegenheit bot, das Übermaß von Geflügel und Wildprett an den Mann zu bringen.

Gewöhnlich wurden die Ferien in Mathsieß mit einem großen Kirchenfeste, dem Schutzengelfest, welches auf den Anfang des Septembers fällt, eröffnet. Zur Feier dieses Tages bestand bei der Pfarrei eine reichliche Stiftung, welche nicht nur die Ortsarmen ansehnlich bedachte, sondern auch dem Pfarrer eine beträchtliche Summe zur Verfügung stellte, um das Fest auf die solennste Weise begehen zu können. Zu diesem Behufe wurde immer ein fremder Geistlicher, welcher sich den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners erworben hatte, oft aus weiter Ferne eingeladen, um die Festpredigt zu halten. Da die Kirche die große Volksmenge, welche sich aus der ganzen Gegend versammelte, nicht zu fassen vermochte, so errichtete man vor derselben eine Kanzel im Freien und verzierte sie reichlichst mit Blumen und Laubwerk. Aber nach der Erhebung des Geistes mußte auch für die Stärkung des Leibes gesorgt werden. Die Anstrengungen der pfarrlichen Küche und Speisekammer waren großartig, denn es galt ein Mittagsmahl von wenigstens vierzig Gedecken, zu welchem die Pfarrer und Beamten der Umgegend geladen waren, auf eine dem Hause zur Ehre gereichende Weise vorzubereiten. Nach den kirchlichen Feierlichkeiten, welche von neun bis zwölf Uhr währten, setzte man sich mit großer Gemütsruhe und dem Bewußtsein zu Tische, für die Anstrengungen des Vormittags in reichlichem Maße entschädigt zu werden. Der Onkel besaß die Gabe, den aufmerksamen Wirt meisterhaft zu spielen und die etwa stockende Unterhaltung immer wieder neu zu beleben, während auch die Küche an neuen Erscheinungen unerschöpflich zu sein schien und gewöhnlich neigte sich der Tag zum Abend, wenn der Kaffee serviert wurde und die Gäste sich des oft weiten Rückweges erinnerten.

Eine größere Behaglichkeit, als bei diesen Festmahlen zu herrschen pflegte, ist mir im Leben nie wieder vorgekommen.

War die Ruhe im Hause wieder hergestellt, so schritt man zur eigentlichen Tagesordnung, welche darin bestand, daß uns Knaben ein Mentor in der Person eines etwa zwanzigjährigen Studenten Namens Astler, welcher während der Ferien der beständige Gast im Pfarrhause war, bestellt und unsere Ausflüge von ihm geleitet und beaufsichtigt wurden. Auf die Jagd. Die Vormittage wurden zur Vogel= und Käferjagd verwendet, nach Tische aber gewöhnlich ein förmlicher Jagdzug unter Anführung des Onkels in die Felder und Moorgründe des Flossachtales, reich an Rebhühnern, Wildenten und Hasen, unternommen, wo die jungen Schützen viel Pulver und Blei verschwendeten, der Onkel aber durch wahre Meisterschüsse, die wir nicht genug bewundern konnten, dafür sorgte, daß die Speisekammer an Federwild und Hasen nie leer werde. Gegen Abend pflegten sich die durstig gewordenen Schützen nach dem eine Viertelstunde vom Dorfe auf einem ansehnlichen Hügel gelegenen, turmartig gebauten Schlosse Mathsieß zu wenden, wo die verwitwete Kurfürstin Leopoldine von Bayern, eine in jener Gegend berühmte Brauerei besaß, und erholten sich bei vortrefflichem Bier von den Anstrengungen des Tages. Die Aussicht vom Wirtschaftsgarten bot an heiteren Abenden ein prächtiges Gebirgspanorama. Von den Bergen bei Tegernsee bis zur mächtigen, alle andern überragenden Zugspitze und von dieser bis zum Säuling bei Füssen, lag die Alpenkette vor Augen und erregte die Sehnsucht eines näheren Besuchs, welche im Verlaufe der Jahre reichlich gestillt werden sollte. Fast täglich fand sich dort ein Mann ein, dessen Andenken eine lange Reihe von Jahren, der besonderen Liebenswürdigkeit wegen, die in seinem ganzen Wesen lag, nicht zu verlöschen vermochte. Es war ein Nachbar meines Onkels, der Pfarrer von Nassenbeuren, den er nur seinen Abraham nannte. In dem schön geformten Antlitze dieses

großen stattlichen Mannes lag eine Milde und eine würdevolle ungekünstelte Anmut, die das Herz eines Knaben, mit welchem er sich gerne auf belehrende Weise unterhielt, bald gewinnen mußte. Sein Benehmen zeigte die sichere Gewandtheit eines Mannes, der die Welt gesehen, und seine Unterhaltung war ebenso anziehend, als anspruchslos, obgleich er ein gelehrter Mann war und sich zu den intimsten Freunden des nachmaligen, rühmlichst bekannten Bischofs Sailer zählen durfte. Mit meinem Onkel teilte er die Liebe für das Waidwerk, dem er in Musestunden eifrig ergeben war. Ich habe diesen Mann, der die würdevolle Haltung eines Geistlichen mit der Leutseligkeit und dem aufgeklärten Sinn eines Weltmannes zu verbinden wußte, immer wie das Ideal eines katholischen Geistlichen betrachten müssen.*)

Der Insektensammler Pfarrer Maier in Haselbach.

Bei einem der oben geschilderten Festmahle lernte ich im Hause des Onkels einen Pfarrer namens Mayer kennen, der ein eifriger Insektensammler war und als er bei mir bald die gleiche Neigung entdeckte, mich zu einem Besuche einlud, um seine Sammlungen zu sehen. Sein Wohnort Haselbach bei Kirchheim an der Mindel war aber drei Stunden von Mathsieß entlegen, weshalb mir der Onkel den Dorfmaler, eine im Pfarrhause oft gesehene, hagere, bleiche Gestalt, zur Bedeckung mitgab. Dieser Maler war ein Mittelding zwischen einem Künstler und Taglöhner, denn bei der Heu- und Fruchternte wurde er immer unter den Feldarbeitern des Pfarrhauses gesehen, und im Winter wußte er auch den Dreschflegel zu schwingen. Seine Kunst beschränkte sich auf das Anstreichen der Schränke von Brautleuten, die er nach alten Mustern seines Vaters mit Blumen dekorierte,

---

*) Pfarrer war in Nassenbeuren Abraham Kerler, von 1784 bis 1813, bei welchem der Jugendschriftsteller Christoph Schmid einige Zeit Kaplan (Vikar) war (s. „Erinnerungen aus dem Leben“ von Ch. Schmid, II., S. 152, III., S. 88 ff., Augsburg, Verlag der J. Wolffschen Buchhandlung, 1853 und 1855).

oder von Kreuzen auf die Gräber von Verstorbenen. Ich besuchte ihn oft in seiner Werkstätte, seine Darstellungen hatten gewöhnlich die Büßungen und endliche Begnadigung der Sünder im Fegfeuer zum Gegenstande, aber nicht in der milderen Auffassung von Dante's Purgatorium, denn sie waren mitten in den Flammen, doch in dem Momente plaziert, wo ein Engel die Hand zur Erlösung bietet. Dieser dörfliche Künstler hatte in früheren Jahren denn doch Augsburg und München gesehen und erzählte mir viel von dortigen Gebäuden und Kunstwerken, wodurch der weite Weg nach Haselbach verkürzt wurde.

In dem Pfarrhause angekommen, fand ich meinen entomologischen Gönner mitten unter Raupenkasten, Insektenschachteln und aufgeschlagenen Kupferwerken, wobei mir das Herz lachte. Die Wände des Zimmers waren mit Insektentafeln dekoriert, in welchen ich schon beim ersten Anblick mir ganz fremde Gestalten und Formen entdeckte. Aber die Hauptsammlung, welche sich in Schränken befand, sollte erst nach Tische gezeigt werden. Trotz Hunger und Ermüdung wollte mir das Essen nicht schmecken, denn die Erwartung war zu lebhaft.

Die Sammlung, welche endlich gezeigt wurde, war wirklich eine bedeutende. Der Pfarrer stand mit Sammlern in verschiedenen Ländern, besonders mit Geistlichen, im Tauschverkehr, und ein Bruder in Österreich, welcher Kapuziner war und in seinem Berufe viel zu reisen hatte, machte ihm von Zeit zu Zeit ergiebige Sendungen. Auch einige tropische Käfer und Schmetterlinge hatte er durch Tausch erworben, deren Anblick mich um so mehr entzückte, als ich sie nur aus Abbildungen kannte.

Beim Abschied erhielt auch meine Sammlung eine Bereicherung. Der Pfarrer war zwar sehr ungehalten, daß ich als Sammler nicht eine größere Schachtel bei mir führe, denn die eigenen vermißte er ungerne, was ich mir zur Warnung dienen ließ. Doch füllte er ein Schächtelchen mit

mir neuen Käfern, unter welchen sich Cesambyx aedilis mit den ungemein langen Fühlhörnern befand, den ich als einen wahren Schatz betrachtete.

Auf dem Rückwege besuchten wir Kirchheim, um das gräflich Fugger'sche Schloß zu sehen, ein stattliches Gebäude, das, auf einem Höhenzug über der Mindel gelegen, die ganze Gegend ziert. Schloß Kirchheim.

Seine bedeutendste Merkwürdigkeit war damals der Brunnenaufsatz im Schloßhofe, eine Gruppe von kolossalen Bronzefiguren, die man zu jener Zeit als Adam und Eva im Paradiese ansprach, obgleich das Kostüm und die Waffen des Adam und nicht weniger die Amoretten, welche der Gruppe beigegeben sind, dieser Anschauung stark widersprachen. Es war das erste größere plastische Werk, das ich zu sehen bekam, welches mir zwar imponierte, in dem ich fühlte, daß es großartig gedacht sei. Ich vermochte mir aber über dieses Gefühl keine nähere Rechenschaft zu geben; auch mißfiel mir die dunkle, meinem ungeübten Auge unangenehme Farbe des Erzes. Auch mein Begleiter, der Maler, fand wenig Gefallen daran.

Beinahe fünfzig Jahre später, im Jahre 1858, sah ich diese Gruppe mit großem Interesse wieder. Sie war an den Bankier von Schätzler in Augsburg verkauft worden, der sie in seinem Garten aufstellte und kam später, wahrscheinlich in Folge einer Erbteilung an einen Erzgießer, der sie zu zerschlagen und das Material für sein Gewerbe zu benützen gedachte. Glücklicherweise erfuhr das Inspektor von Miller in München, der mir die Gruppe in der Erzgießerei zeigte, und erwarb sie für das bayerische Nationalmuseum. Es ist Mars und Venus aus der Zeit und im Geiste Michel Angelo's.

Der zweite Bruder meines Vaters lebte in Buchloe, einem ansehnlichen Marktflecken und Sitz eines Landgerichts zwischen den Städten Mindelheim und Landsberg gelegen und nur drei Stunden von Mathsieß entfernt.

Dieser Onkel hatte früher, gleich meinem Vater, der Justiz angehört und war Aktuar bei dem Kriminalgericht Auf der Post u Buchloe m. einer hübschen Posthalterstochter.

Buchloe gewesen, das mit einer großartigen Strafanstalt daselbst in Beziehung stand. Müde der Exekutionen, welchen er häufig beiwohnen mußte, hatte er es für zuträglicher gefunden, der Themis Lebewohl zu sagen und die hübsche Posthalterstochter zu heiraten, wodurch er in eine unabhängige Stellung und in den Besitz eines sehr beträchtlichen Gutes kam. Buchloe, auf dem Knotenpunkte der vier Straßen von München, Augsburg, Lindau und Memmingen liegend, hatte einen ungemein starken Postverkehr. Die Post war zugleich ein allgemein beliebtes, viel besuchtes Gasthaus und mit demselben eine eigene Brauerei, eine Schweizerei und ein Grundbesitz von ca. 300 Morgen verbunden. In den sehr geräumigen Ökonomiegebäuden, die mit den Wohngelassen ein Hufeisen mit großem offenen Hofe bildeten, fand man beständig gegen 30 Pferde und 60 bis 70 Stücke Melk- und Jungvieh. Tag und Nacht herrschte viel Bewegung im Hause und manchmal war der Andrang von Reisenden so groß, daß man sich mitten im Frieden in Kriegszustand versetzt glauben konnte und kaum imstande war, die erforderlichen Pferde aufzubringen, um die zahlreichen Gäste weiter zu befördern.

Mein Onkel und seine tätige, in ihrem Berufe höchst gewandte Frau sowie ihre Kinder waren aber an diese beständige Unruhe so gewöhnt und ließen sich durch den Wechsel von neuen Erscheinungen so wenig alterieren, daß sie für alles Zeit hatten und daß dem kleinen Gast, wenn er in das Posthaus zu Buchloe kam, die gleiche Aufmerksamkeit zuteil wurde, als wäre er in den ruhigsten Familienkreis getreten.

Mit seinem Bruder in Mathsieß teilte der Onkel in Buchloe die Eigenschaft eines passionierten Jägers und hatte einen großen Jagdbezirk teils eigentümlich erworben, teils gepachtet. Außerdem war er ein Kenner und Freund der Fischzucht und deshalb Besitzer mehrerer Fischwasser. Neben diesen Liebhabereien trieb er aber die Landwirtschaft mit Eifer und gutem Erfolg und hatte sich, seinem Berufe gemäß, zu

einem tüchtigen Pferdekenner ausgebildet, der in der Gegend als eine Autorität in diesem Fach galt. Durch seinen Sohn Johann (der älteste war schon auswärts verheiratet und der jüngste Offizier in bayrischen Diensten), den er in dem kaufmännischen Institut von Passagay zu Dillingen gründlich ausbilden und mehrere Sprachen lernen ließ, war er so kräftig unterstützt, daß er demselben den Postdienst und den Verkehr mit den Fremden fast ausschließlich überlassen und sich ganz nach seinem Sinne mit Landwirtschaft und in freien Stunden mit der Jagd und Fischerei beschäftigen konnte, und so war er denn bei seiner fast beständig heiteren Laune und seiner besonderen Gabe, sich mit jungen Leuten zu unterhalten und ihre Neigungen und stillen Wünsche zu erforschen, mir derjenige unter unseren zahlreichen Verwandten, an dessen Andenken sich meine angenehmsten Jugenderinnerungen knüpften. Eine nicht minder liebenswürdige, mir in hohem Grade geneigte Frau, war die Tante. Jeder freie Augenblick dieser rastlos tätigen, in ihrer Unverdrossenheit bewundernswerten Frau, war einem freundlichen Worte oder irgend einer Aufmerksamkeit für mich gewidmet und nicht minder behandelten mich der Vetter Johann, ein sehr gebildeter junger Mann von trefflichem Charakter und seine beiden Schwestern Therese und Friederike mit der wohlwollendsten Freundlichkeit.

Der Aufenthalt im Posthause zu Buchloe war für einen jungen Menschen, zumal wenn er ein so vereinsamtes Leben zu führen hatte, wie es bei mir der Fall war, nicht nur sehr anziehend, sondern auch bildsam. Die vielen Fremden, die da einsprachen, das Geschick, mit welchem jeder nach seiner Eigentümlichkeit behandelt wurde, gestatteten einen Blick in die größere Welt mit ihrem mannigfaltigen Treiben und gaben Gelegenheit, sich eine gewisse Anstelligkeit zu erwerben und die schüchterne Blödigkeit des Landbewohners zu mindern. Bei dem ersten Besuche befremdete mich die ungewöhnte Bewegung des Hauses und seiner Bewohner, sie kam mir un-

heimlich vor und ich sehnte mich nach der behaglichen Stille des Pfarrhauses in Mathsieß zurück. Aber bald gewann ein anderer Geist die Oberhand. Das Zuströmen von Fremden in immer neuen Gestalten und mit eigentümlichen Gewohnheiten, unter welchen sich auch bedeutende Personen befanden, fand ich allmählich sehr anziehend und unterhaltend und wenn der Tag nicht ein halb Dutzend Extraposten mit Lords und Ladys, mit deutschen Fürsten und Grafen brachte, war ich nicht recht zufrieden. Bei solchen Gelegenheiten bewunderte ich meinen Vetter Johann, der mit den Engländern sprechen konnte, was mir großen Respekt einflößte. Er zeigte mir dann seine englischen Bücher, unter welchen der Vicar of Wakefield eine Hauptrolle spielte und las und übersetzte mir die schöne Ballade Turn gentelhermit of the Dale, wobei ich mir fest vornahm, einst auch englisch zu lernen, was später auf eine nicht ganz gewöhnliche Weise geschehen ist. Doch ein großer Teil der Zeit war der Jagd, Fischerei und den Übungen im Reiten gewidmet.

Dachsjagen. Zwei Arten von Jagdunterhaltungen waren mir noch unbekannt und machten mir daher viel Vergnügen. So das Dachsgraben. Zu diesem Behufe wurde ein berühmter Dachshund, Hansel mit Namen, ein Matador in seinem Fache, von seinem Besitzer, einem Beamten in Mindelheim, eigens geliehen und durch einen Boten abgeholt. Der arme Hansel hatte schon manchen Strauß mit Dächsen bestanden und bei diesen Kämpfen einen großen Teil seiner Ohren eingebüßt und manche Narbe davongetragen. Die Dachsbäue wurden, nachdem man sich von der Anwesenheit ihrer Bewohner überzeugt hatte, in der Nacht vor der Jagdpartie sorgfältig verschlossen. Es war ein schöner Herbsttag, von Diana besonders begünstigt, denn als man sich den Dachsbäuen durch einen Tannenwald näherte, lief zum Erstaunen aller Schützen ein rätselhaftes Tier an, das man, fern von allem Gewässer, hier gewiß nicht gesucht hätte. Es war ein Fisch-Otter, der

erst nach einer Anzahl von Schüssen, die in der Überraschung meist fehl gegangen sein mochten, unsere Beute wurde.

Der Onkel war überglücklich und nach dieser in den Annalen des Weidwerks seltenen Episode, ging es nun mit erhöhtem Mute an das Dachsgraben. Der wackere Hansel spürte die Kampfslust schon in allen Gliedern und war so ungebärdig, daß man ihn kaum an der Leine halten konnte.

Endlich wurde ihm die verhängnisvolle Glocke umgehängt und der nächste Bau geöffnet, nachdem die Schützen rings im Kreise aufgestellt und ein versuchter Dachsgräber, mit einer scharfen Gabel bewaffnet, an der entgegengesetzten Mündung aufgestellt worden war. Bald ließ sich Hansel mit starkem Lautgeben vernehmen, man hörte unheimliches Geräusch im Baue und der Mann mit der Gabel gab das Zeichen, daß der Dachs jetzt arbeite und auf seiner Seite ausbrechen werde. Bald darauf gewahrte man eine Bewegung im Sande, ein heftiger Stoß spießte den Dachs, man zog ihn aus dem Bau und triumphierend folgte Hansel seiner Beute.

Ein zweiter Angriff auf einer anderen Stelle war dem ersten anfänglich ganz gleich, endigte aber auf eine andere Weise. Der Kampf mit dem Dachse mußte diesmal heftig gewesen sein und blieb lange unentschieden. Aber plötzlich brach der Dachs bei der Öffnung aus, in welche der Hund geschloffen war und wurde von einem Schützen glücklich erlegt. Er hatte den Hund umgangen, welcher mit den Spuren mancher Bisse, aber sonst frischen Mutes, wieder zum Vorschein kam. Der brave Hansel, der sich so ritterlich gehalten, sollte für heute nicht länger in Anspruch genommen werden, war ja doch die Jagdbeute ein Fischotter und zwei Dächse, mit welcher man fröhlich und nicht ohne ein stolzes Bewußtsein nach Hause zog, eine über Erwartung befriedigende.

Ein andermal erschien unerwartet ein Vetter, der bayrische Bekassinenjagd.
Revierförster Wild im Posthause, welcher von der ausgezeich-

5

neten Bekassinenjagd des Onkels gehört hatte und bat, ihm dieses seltene Jagdvergnügen auch zuteil werden zu lassen. Er war samt seinem Hühnerhund mehrere Meilen weit hergereist und brannte vor Verlangen, seine Kunst als Flugschütze zu zeigen. Auf den weiten Moorgründen gegen Lamerdingen und Schwabmünchen, welche zum Jagdbezirk des Onkels gehörten, wimmelte es von Moosschnepfen, aber bekanntlich fordert diese Jagd einen geübten Flugschützen, wenn sie ergiebig werden soll. Dem Onkel war sie zu beschwerlich, denn häufig sank man bis an die Knöchel und mitunter bis an die Kniee in den Sumpf. Ich durfte den Vetter Wild, unter welchem ich mir einen famosen Flugschützen vorstellte, begleiten und wurde mit einer leichten, aber sehr langen, sogen. Entenflinte, ausgerüstet. Zum Führer gab mir der Onkel seinen Vertrauten in Jagdangelegenheiten, den alten Melcher mit, der in seinen jüngeren Jahren für einen der kühnsten Wilderer in der Gegend galt und sich einmal vor den verfolgenden Jägern nur dadurch gerettet haben soll, daß er mitten im Winter in die hoch angeschwollene Wertach sprang und an das andere Ufer schwamm.

Beim Abschiede versprach mir der Onkel einen Dukaten für jeden von mir eigenhändig erlegten Moosschnepfen und so ging es mit Munition und Proviant reichlich versehen, heiteren Mutes dem großen Riede zu. Der Revierförster, ein sehr lebhafter junger Mann, war entzückt über die erstaunliche Menge von Schnepfen, die fortan, nach wenigen Schritten, einer Rakete gleich in die Luft stiegen, aber nach ungemein schnellem, ziemlich geradem Aufsteigen mit einem eigentümlich schnarrenden Tone in Zickzack flogen und verschwanden. Ein Schuß fiel um den andern, aber die Schnepfen hatten keine Lust, das weite Reich der Lüfte zu verlassen. Endlich nahm auch der alte Melcher sein Gewehr zur Hand und auf den ersten Schuß stürzte uns eine Bekassine zu Füßen.

Der Revierförster war sehr übler Laune und schob die Schuld des Nichttreffens auf seinen Hund, der die Schnepfen zu früh aufstöre und die arme Diana hatte manchen unverdienten Puff ihres Herrn auszustehen. Doch allmählich ging es besser, es wurde zwar ungemein viel Munition verschwendet, doch hie und da fiel eine Schnepfe zur Erde.

Ich glaubte schon, auf mein Schußgeld verzichten zu müssen, denn ich mochte mich anschicken, wie ich wollte, die Schnepfen schienen mich zu verhöhnen und suchten ungeniert das Weite. Doch ein Schuß gelang, ich ergriff zitternd vor Freude den Vogel und der Revierförster wie der alte Melcher bezeugten einstimmig, daß ich einen Meisterschuß getan habe.

Nachdem man auf einer trockenen Stelle ein kurzes Grasmahl eingenommen, wurde die Jagd bis zum Abend fortgesetzt und die guten Schnepfen, obgleich sie verhältnismäßig wenig Schaden litten, mochten die Stunde segnen, wo der unausgesetzte Donner unserer Geschütze endlich verstummte.

Der Revierförster konnte kaum noch ein lautes Wort sprechen, das Kommando seines Hundes, der den ganzen Tag die Schuld an dem Mißgeschicke seines Herrn tragen mußte, hatte ihn ganz heiser gemacht. Doch war unsere Jagdbeute im Ganzen nicht unbedeutend, denn der alte Melcher, welcher den Tag über aus Bescheidenheit nur einen Schuß getan hatte, holte gegen Abend, um die Jagdehre zu retten, in kurzer Zeit noch ein halb Dutzend Bekassinen herab und so konnte man dem Onkel das Ergebnis des Tages mit einiger Zuversicht vorlegen. Mit Bescheidenheit, aber nicht ohne stolzes Selbstgefühl, rückte ich endlich auch mit der Frucht meiner weidmännischen Kunst hervor und erhielt, nachdem die Echtheit meines Schusses bezeugt war, ohne Weiteres den versprochenen blanken Dukaten. Vetter Wild aber, dessen Ruf als ausgezeichneter Flugschütze sich etwas umwölkt hatte, reiste den anderen Tag nachhause und wollte von einer Wiederholung der Bekassinenjagd nichts hören.

Aufs hohe Roß. Mittlerweile hatte der Onkel von einem umherziehenden Händler ein kleines ungarisches Pferd gekauft, ließ es mit einem türkischen Sattel und zierlichem Muschelzaum belegen und überraschte mich mit der Aufforderung, es zu besteigen. Mein Vater hielt um jene Zeit ein Reitpferd und hatte mich manchmal auf dasselbe gesetzt und es am Zaume geführt. Ganz unbekannt mit der edlen Reitkunst war ich demnach nicht, doch hatte ich niemals ein Pferd selbst gelenkt. Der Onkel gab mir die erforderliche Anleitung und der erste Versuch, ein kurzer Ritt im Hofe, gelang zu seiner Zufriedenheit. Vor dem Orte hatte er sich eine kleine Reitbahn einrichten lassen, wo er selbst manchmal Pferde probierte und zuritt. Hier wurden die Übungen unter seiner Leitung fortgesetzt und nach einigen Tagen konnte ich ihn schon bei einem Spazierritt auf meinem kleinen Fuchsen begleiten.

Von da an wuchs das Selbstvertrauen, ich ritt halbe Tage lang in der Gegend umher und legte selbst den dreistündigen Weg nach Mathsieß allein zurück, wo ich zum Erstaunen des dortigen Onkels plötzlich in den Hof galoppierte. Das Pferdchen war mein Freund geworden, ich fütterte es häufig selbst, lernte Sattel und Zaum auflegen und war, wenn es verlangt wurde, in wenigen Minuten beritten. Dies kam mir sehr zu statten, als der Onkel in den nächsten Tagen einen großen Teich fischen ließ. Schon mehrere Tage hatte ich mit größtem Interesse von diesem Vorhaben sprechen hören, denn der einige Morgen große Weiher war gegen zwei Stunden von Buchloe entfernt, zwar in der Nähe des kleinen Dorfes Bronnen gelegen, welches aber keine befriedigende Unterkunft für die Nacht darbot. Da das Ausfischen des Weihers zwei bis drei Tage lang dauerte, so blieb nichts übrig, als in der Nähe desselben ein Zelt aufzuschlagen und sich in demselben häuslich einzurichten.

Weiher-ausfischen.

Welch lockender, köstlicher Gedanke für einen Knaben, im Freien in einem Zelte wohnen und schlafen zu dürfen,

ich konnte den Tag dieses seltenen Genusses kaum erwarten. Endlich wurden eines Morgens alle Zurüstungen getroffen. Ein Proviantwagen nebst Kissen, Teppichen und dem Zelte, ein zweiter mit großen Fässern und Kufen für die Fische gingen ab, der Onkel fuhr mit einigen Bekannten, die den großen Fischfang sehen wollten und ich begleitete die Expedition zu Pferde.

Als wir in Bronnen ankamen, war der Teich schon abgelassen, es wimmelte in der großen, schwarzen, wannenförmigen Vertiefung von Fischen. Auf der einen Seite zogen Hügel um den Teich, aus welchen viele Quellen sich in denselben ergoßen; auf der andern lief er in eine sumpfige Fläche aus. Dieser Umstand machte es möglich, daß derselbe mit Forellen und Karpfen besetzt werden konnte, nur mußte man, da die Forelle ein Raubfisch ist, die Vorsicht gebrauchen, daß die jungen Forellen erst ein paar Jahre später, nachdem die Karpfen schon erstarkt waren, gesetzt wurden. Nachdem die Fässer und Vorrichtungen angekommen waren, belebte sich der Teich mit Fischern und Arbeitern. Die Karpfen hatten eine Größe von drei bis vier, die Forellen von ein bis zwei Pfund und wurden, da letztere leicht hinsterben, mit großer Vorsicht behandelt.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, mich auch dem Fischfang hinzugeben, wenn ich auch manchmal bis über die Kniee in Schlamm sank und sollte noch auf andere Weise belohnt werden, denn der See wimmelte von Wasserkäfern, eine mir höchst willkommene Beute. Noch bewahre ich Dytiscus latissimus und andere Seltenheiten dieses Fanges in meinen Sammlungen.

Doch das Abendessen im Freien und vollends das Nachtlager im stattlich aufgestellten Zelte waren das Köstlichste. Obgleich auf Teppichen und Kissen weich gebettet, konnte ich aus purem Vergnügen lange nicht schlafen und bildete mir ein, im Lager des großen Alexander zu ruhen, dessen Bekanntschaft ich durch Freund Curtius gemacht hatte.

Am andern Morgen wurde die Gesellschaft durch den Anblick einer fünfpfündigen Forelle, eines Prachtexemplars ersten Ranges, überrascht, welche der unermüdliche alte Melcher, der dem Onkel bei der Fischerei wesentliche Dienste leistete, aufgespürt hatte. Sie mußte sich wohl schon vor Jahren aus dem Weiher durch die Schleußen in einen tiefen Wassertümpel zurückgezogen haben und dort, genährt von kleinen Fischen, ein gedeihliches Einsiedlerleben geführt haben. Aber dem scharfsichtigen Melcher konnte ihre Existenz nicht entgehen, er fing sie zur großen Freude des Onkels während der Nacht, der sie sogleich zum Präsent für einen geschätzten Jagdfreund, den glücklichen Besitzer des berühmten Hansels, bestimmte.

Da man bei Ausrüstung der Expedition doch Dies und Jenes vergessen hatte, und namentlich des über Erwartung reichlichen Fischfangs wegen weiterer Fässer benötigt war, so wurde ich auf meiner Rosinante als Kurier nach Buchloe geschickt, worauf ich mir nicht wenig einbildete, und über den Erfolg der Fischerei einen glänzenden Bericht abstattete.

Am Abend des zweiten Tages war das große Werk vollbracht. Die Fische, soweit sie der Onkel nicht für den eigenen Gebrauch bestimmt hatte, wurden in der Nacht nach München geführt und die Gesellschaft kehrte vergnügt nach Buchloe zurück.

Ein kunsttätiger Pfarrer.

Mein Vetter Johann hatte große Freude an der bildenden Kunst, besonders an der Architektur, und hatte in früheren Jahren sich viel mit Zeichnen beschäftigt, wozu ihm jetzt die Zeit gebrach. Es war ihm daher ein besonderes Vergnügen, mich bei dem Pfarrer von Holzhausen, eine Stunde von Buchloe, einzuführen, welcher in seiner Jugend Italien besucht, dort sich Übung im Modellieren erworben und Architektur studiert hatte. Zufällig war das Pfarrhaus in Holzhausen, bald nach seinem Amtsantritt, neu zu bauen und es wurde dem Pfarrer gestattet, den Bau nach seinem eigenen

Entwurfe ausführen zu lassen. Auf diese Weise entstand ein ansehnliches Gebäude, für ein schwäbisches Pfarrhaus fast zu schloßartig und dem ziemlich rauhen Klima jener Gegend wohl nicht ganz angemessen, denn das Haus enthielt nach italienischem Geschmacke konstruiert, salonartige Gelasse mit ungewöhnlich hohen Fenstern, in welchen sich freilich die Kunstwerke, welche der Pfarrer zum Teil aus Italien mitgebracht hatte, vortrefflich ausnahmen. Mehrere große Ölgemälde, Architekturstücke nach italienischen Kirchen und Palästen schmückten die Wände und Gypsabgüsse von Antiken, die ersten, welche ich sah, waren da und dort in den Zimmern aufgestellt. Der Pfarrer, ein freundlicher Mann, beschäftigte sich viel mit Modellieren und Abformen von Medaillen in Gyps und hatte einen Stammbaum des Hauses Wittelsbach auf sehr zierliche und geschmackvolle Weise in Gyps ausgeführt und die Bildnisse der fürstlichen Personen in kleinen Medaillons angebracht. Das Original ließ er dem Könige Maximilian von Bayern präsentieren und erhielt dafür eine kostbare goldene Dose mit einem Emailgemälde verziert, welches Romulus und Remus darstellt, wie sie von der Wölfin gesäugt werden, eine sinnreiche Anspielung auf den mehrjährigen Aufenthalt des Pfarrers in Rom. Eine Kopie dieses Stammbaums fanden wir in dem Wohnzimmer des Pfarrers, und konnten das mit unsäglichem Fleiße zu Stande gebrachte Kunstwerk nicht genug bewundern.

Da ich mich für das Abformen von Medaillen lebhaft interessierte, so gab der Pfarrer nähere Erläuterungen über das Verfahren und schenkte mir einige Formen, an denen ich später oft meine Kunst versuchte.

Dieser Besuch machte einen bleibenden Eindruck auf mich. Ich nahm mir vor, seiner Zeit recht tüchtig zeichnen zu lernen, wozu ich bei meinem Aufenthalt am Gymnasium zu Kempten eine vorzügliche Gelegenheit fand und daraus erwuchs meine Kunstliebe, die mich durch das ganze Leben begleitet und dreimal nach Italien geführt hat.

Die Ferienzeit war abgelaufen, die Stunde des Abschieds von Buchloe und Mathsieß gekommen. Zu meiner dankbarsten Überraschung machte mir der Onkel von Buchloe mein Reitpferd mit Sattel und Zeug zum Geschenk und meine Eltern trauten kaum ihren Augen, als ich in den Hof ritt und an das Fenster des Wohnzimmers klopfte. Ich konnte nun meinen Vater, der fast täglich einen Ritt in Wald und anderen Geschäften unternahm, überall zu Pferde begleiten, auch manchen Kurierdienst verrichten und durfte das Tierchen bis zu meinem Scheiden aus dem elterlichen Hause behalten. So kam ich später als ein schon ziemlich sattelfester Reiter auf die Universität, wo diese noble Passion übrigens meinen oder vielmehr meines Vaters Beutel stark in Anspruch nahm. Der Unterricht, welchen mir mein Mentor, der Schloßkaplan erteilte, hatte seine einseitige Richtung behalten, er beschränkte sich auf die lateinische Sprache, in deren Kenntnis ich allallmählig so erstarkte, daß wir mit gutem Erfolg den Versuch machen konnten, neben ausgewählten Stücken von Livius und Cäsar, auch die Aeneis von Virgil zu lesen. Mein Vater sah jedoch ein, daß ich in andern Fächern zu weit zurückblieb, wozu der Umstand trat, daß mein Instruktor dem Rufe seines Patrons, des Fürsten von Thurn und Taxis, auf die Pfarrei Ennetach bei Mengen Folge leistete.

Aufs Gymnasium nach Kempten.

Es wurde demnach beschlossen, mich mit dem Herbste 1810 an das von mehr als zweihundert Schülern besuchte, vorteilhaft bekannte Gymnasium in Kempten zu bringen, wo ich des weiteren Vorteils genoß, zu Kost und Pflege in das Haus und die Familie eines Onkels, eines bayerischen Finanzbeamten, aufgenommen zu werden, welcher in amtlicher, wie in sozialer Beziehung eine sehr geachtete Stelle einnahm.

Der Abschied von meinen ländlichen Gewohnheiten, von meinen Sammlungen, von dem Garten, wo so viele Bäume standen, in deren Schatten ich mich meinen kindlichen Träumen überließ und den Blumen, die ich hatte pflanzen helfen, endlich

von der treuen Gefährtin meiner Kinderjahre, der Gespielin Sophie, wurde mir ebenso schwer, als die Trennung von den Eltern, besonders der zärtlich geliebten Mutter, und nur das Geleite meines Vaters und der Schwester bis in den neuen Kreis der Verwandten konnte den tieferschütterten Mut des jungen Wanderers einigermaßen aufrecht erhalten.

Doch gegen Erwarten blieb das Heimweh aus und mit frischem Mute betrat ich die völlig neue Laufbahn.

Studien-Jahre.

Kempten, früher in zwei streng getrennte Teile geschieden, von welchen der eine, die vormalige Reichsstadt, protestantisch, die Neu- oder Stiftstadt unter dem Regiment eines geistlichen Fürsten ausschließlich katholisch war, wurde unter der bayerischen Regierung zu einer Stadt vereinigt und zum Sitze der Regierung des Illerkreises erhoben. Kempten.

Auch der Bauart nach sind die beiden Stadtteile sehr verschieden, da die Reichs- oder Altstadt aus hohen Häusern mit engen winkligen Straßen, in unbequemer, stark gegen die Iller geneigten Lage, die Neustadt aber, neben der kahlen, kasernenartigen, aber sehr umfangreichen und durch ihre Größe imponierenden vormals fürstlichen Residenz und der prächtigen, mit einer Kuppel versehenen Stiftskirche, aus freundlichen, mitunter sehr stattlichen Häusern mit geräumigen Plätzen und hellen, breiten Straßen in bequemer, großenteils ebener Lage besteht.

Die nächste Umgebung bietet schöne, alpenartige Wiesgründe und wenn man das Illertal gegen Süden verfolgt, manche malerischen Partieen mit teils künstlichen, teils natürlichen von der Iller gebildeten Wasserfällen, während sich gegen Westen ansehnliche, waldbewachsene Berge erheben.

Der schönste Schmuck der hochgelegenen und deshalb strengen Wintern unterlegenen Gegend ist aber die herrliche Aussicht auf das bayerische Hochgebirge, das vom Säuling bei Füssen bis zum Grünten bei Immenstadt, fast überall und häufig in sehr imposanter Weise sichtbar ist.

Im Jahre 1810 war der Charakter einer geistlichen Residenz in der Neustadt Kempten gänzlich verschwunden, das vormals fürstliche Schloß, welches zugleich die Wohnungen der ausschließlich aus Adeligen bestandenen Stiftsherrn enthielt, war jetzt die Wohnung des Regierungs-Präsidenten oder General-Kommissärs und der Sitz der Kreis-Regierung und wurde teilweise in den unteren Räumen als Kaserne für die zahlreiche Garnison benützt. Bei der großen Anzahl von Beamten und Offizieren in der Neustadt und dem ansehnlichen Patriziat, neben einem zahlreichen und wohlhabenden Handelsstande in der Altstadt, herrschte ein bewegtes, heiteres, geselliges Leben, Bälle, Konzerte, Theater und andere gesellige Unterhaltungen wechselten beständig und ließen mit stattlichen Schlittenfahrten die Unfreundlichkeit des Winters vergessen. Da die Familie, bei welcher ich wohnte und wie ein Kind des Hauses behandelt wurde, an diesen geselligen Unterhaltungen lebhaften Anteil nahm, so bot sich auch für den in der Einsamkeit erzogenen Knaben gute Gelegenheit, einen Teil seiner Schüchternheit allmählich abzulegen, sich an den Umgang mit Menschen in verschiedenen Lebensstellungen zu gewöhnen und an schicklicher, äußerer Haltung zu gewinnen, worauf von den Verwandten überhaupt ein großes Gewicht gelegt und in welcher Richtung der junge Studio, nicht zu seinem Schaden, besonders von den erwachsenen Töchtern des Hauses, tüchtig gehofmeistert wurde.

Gymnasium. Das Gymnasium zu Kempten, welches unter der fürstlichen Regierung dem Orden der Piaristen überlassen war, hatte unter der bayerischen Regierung eine ganz neue Organisation erhalten, und war sowohl mit weltlichen als geistlichen

Lehrern besetzt, unter welchen sich mehrere ausgezeichnete Männer, wie die Philologen Böhm, Jäger und Frölich, der Mathematiker Bundschuh, der Theologe Kirchhofer und der Geograph Kammerer befanden, die sich teilweise auch als Schriftsteller einen rühmlich bekannten Namen erworben haben. Sämtlichen Professoren aber konnte das Zeugnis tüchtiger, für die intellektuelle und moralische Ausbildung ihrer Zöglinge, eifrig besorgter Lehrer erteilt werden. Die Anstalt zerfiel in vier Abteilungen, mit ganz neuen Bezeichnungen, eine Primär-Schule mit Unter- und Oberklasse, einem Pro-Gymnasium mit zweijährigem Kursus, einem Gymnasium mit Unter-, Mittel- und Oberklasse und einer Realklasse mit einem eigenen Lehrer.

Jede Klasse hatte ihren Hauptlehrer, von dem Progymnasium an wurden aber Religion und Mathematik ausschließlich von dem Rektor der Anstalt, Kirchhofer, einem sehr würdigen Mann und dem Mathematiker, Professor Bundschuh, gelehrt. Die Anstalt hatte neun ordentliche Lehrer, außerdem aber noch mehrere Hilfslehrer für französische Sprache, Zeichnen, Schönschreiben und Musik.

In den oberen Gymnasialklassen wurden neben der höheren Mathematik, an welche sich physikalische Versuche anschlossen, auch philosophische Fächer, Psychologie, Anthropologie und Logik gelehrt, so daß ein Studierender, welcher sämtliche Klassen besucht hatte, unmittelbar an die Universität übergehen konnte. Auf die deutsche und griechische Sprache legte man dem Schulplane gemäß, ein Hauptgewicht. Die lateinische Sprache, welche in den beiden Primärklassen den Hauptgegenstand des Unterrichts bildete, wurde zwar nicht vernachlässigt, jedoch von dem Progymnasium an, wo der Unterricht im Griechischen begann, auch der Stundenzahl nach, mit geringerem Nachdrucke betrieben. Wießmayers deutsche und Buttmanns griechische Grammatik neben Jakobs griechischem Lesebuch gehörten zu den hauptsächlichsten Lesebüchern am

Progymnasium und der Untergymnasialklasse, mit welchen sich der Schüler sehr vertraut zu machen hatte, wenn seine Lokation günstig ausfallen sollte. In den beiden oberen Gymnasialklassen aber wurden lateinische, griechische und deutsche Klassiker gelesen und interpretiert, neben schriftlichen Übungen in diesen Sprachen. Die Anstalt hatte noch die weitere Eigentümlichkeit, daß Zeichnen und Singunterricht obligate Fächer für jeden Schüler waren, er mochte Anlage dafür zeigen oder nicht. Neben dem Singunterricht wurden auch täglich Stunden auf dem Piano, der Violine und einigen Blasinstrumenten von tüchtigen Meistern gegeben, welche zu benützen den Schülern frei stand.

Für die körperliche Ausbildung sorgte man im Sommerkurse bei den unteren Klassen durch gymnastische Übungen im Freien, welche den heutigen Turnübungen ähnlich waren und von dem für diesen Zweig der Ausbildung sich lebhaft interessierenden Professor Cammerer geleitet wurden. Die höheren Klassen erhielten dagegen Unterricht im Exerzieren, welcher von Unteroffizieren der Garnison besorgt wurde, die auch die erforderlichen Waffen herlieh. Spaziergänge mit den Schülern wurden an schönen Sommertagen von den einzelnen Klassenlehrern und eine größere, einen ganzen Tag einnehmende Exkursion jeden Sommer einmal von der ganzen Anstalt unter Teilnahme sämtlicher Lehrer und Schüler, deren es über zweihundert waren, unternommen.

Maler Weiß. Für den Unterricht im Zeichnen befand sich ein sehr tüchtiger Lehrer an der Anstalt, der Maler und Bildhauer Weiß, der seine höhere Ausbildung in Italien erhalten hatte. Übrigens wurde am Gymnasium nur im Figurenzeichnen mit freier Hand Unterricht gegeben, wozu treffliche Vorlagen, Lithographien nach Zeichnungen, die zu diesem Behufe in Italien nach Gemälden der berühmtesten alten Meister angefertigt worden waren, benützt wurden. Dem Gebrauch dieser Vorlagen ging jedoch ein methodischer Unterricht im

Zeichnen aller Körperteile voran, auf dessen vollständige Einübung mit aller Strenge gesehen wurde.

Ich wurde zunächst der Oberprimärklasse zugeteilt, da ich jedoch die schriftlichen Aufgaben im Lateinischen fehlerlos geliefert und im mündlichen Übersetzen nicht leichter Stellen eine unerwartete Übung gezeigt hatte, wurde ich schon nach wenigen Tagen in das Progymnasium befördert, wodurch mir im zweiten Jahre meines Verweilens in der Anstalt manches Ungemach erwuchs. Der Lehrer an der Oberprimärklasse hatte mich nämlich, da ich einer seiner besseren Schüler zu werden versprach, ungerne und gegen seinen Willen entlassen, rückte aber im folgenden Jahre zum Hauptlehrer im Progymnasium vor und traf mich wieder in dessen zweiten Kurse, wo er mir das baldige Verlassen seiner Klasse, an welchem ich ja ganz unschuldig war, durch manche hämische Neckerei beständig fühlen ließ, ein Benehmen, welches ganz geeignet war, einem wehrlosen Schüler manchen sauren Tag zu bereiten. Doch kann ich auch diesem Manne, dessen Verstand vielleicht besser war als sein Herz, das Zeugnis eines tüchtigen Lehrers nicht versagen. Abgesehen von solchen Schwächen Einzelner, die unsres Fleisches Erbteil sind, bot die Anstalt ihren Schülern volle Gelegenheit, Vieles gründlich zu lernen. So legte auch ich im Griechischen und in der deutschen Sprache, sowie in der Geschichte, Geographie, Arithmetik und Algebra einen guten Grund. Den Unterricht im Lateinischen konnte ich mehr als eine fortgesetzte Übung, um das Gelernte nicht zu vergessen, denn als einen Fortschritt betrachten, denn in den zwei Jahren meines dortigen Aufenthaltes hatte ich zwar das mitgebrachte nicht vergessen, aber wenig Neues gelernt. Neben dem Griechischen machte ich die sichtbarsten Fortschritte im Zeichnen, wo ich mir im ersten Jahre den zweiten und im zweiten Jahre den ersten Preis, unter mehr als dreißig Mitschülern erwarb. Auch der Unterricht im Singen, welcher von einem trefflichen Lehrer und Sänger, dem Kanonikus

Herterich geleitet wurde, sprach mich lebhaft an und ich machte, unterstützt von einer ungemein hohen Diskantstimme, sehr befriedigende Fortschritte. Da die Singschüler des Gymnasiums eine Kapelle bildeten, welche sowohl bei dem in einem Saale der Residenz für die Studierenden eigens abgehaltenen sonn- und feiertäglichen Gottesdienst zu funktionieren hatte, als manchmal zu öffentlichen Konzerten beigezogen wurde, so wollte Herterich einen Solosänger in mir heranbilden und schenkte mir deshalb eine besondere Aufmerksamkeit.

Aber als im nächsten Jahre meine Stimme gebrochen und nicht mehr zu ihrer früheren Reinheit zurückgekehrt war, wurde aus dem angehenden Solosänger nur noch ein brauchbarer Chorist. Doch erinnere ich mich in Haydn's Schöpfung und anderen bedeutenden Tonstücken, in öffentlichen Konzerten mitgesungen zu haben und dieser frühen musikalischen Ausbildung, verdanke ich, wenn ich auch bald von eigener Übung zurücktrat, den Sinn und die Freude an diesem Kunstzweige, einer der schönsten Gaben, mit welchen der gütige Himmel uns so oft des Trostes und der innern Erwärmung bedürftige Erdenpilger ausgestattet hat.

Da am Gymnasium nur Figurenzeichnen gelehrt wurde, nahm ich bei Maler Weiß, in dessen Hause ich allmählich ganz heimisch wurde, Privatstunden, um mich auch im Landschaftszeichnen zu üben. Meine lebhaften Fortschritte gewannen mir bald die besondere Zuneigung des Meisters und seiner Familie, die, sowohl Söhne als Töchter, lediglich aus Zeichnern bestand. Selbst die sehr einfache Hausfrau hatte eine solche Sicherheit des Auges gewonnen, daß sie angehenden Schülern ihre Aufgaben korrigieren konnte. In dieser Künstlerfamilie und bei dem beständigen Anblicke von mancherlei Kunstsachen fühlte ich mich ganz in meinem Elemente und so kam es, daß sich bei mir der Gedanke entwickelte, selbst Künstler werden zu wollen. Ich zeichnete nun in den Stunden und zuhause mit so lebhaftem Eifer, daß fast das übrige Lernen darunter

litt. Aber je mehr ich mich anstrengte, je unzufriedener wurde ich mit meinen Leistungen, so daß selbst mein Meister die verdrießliche Stimmung endlich bemerkte.

Das Geständnis, welches er mir entlockte, daß ich mich der Kunst zu widmen beabsichtige, fand bei ihm keinen Beifall, sondern entschiedenen Widerspruch. Er stellte mir die Beschwerden seiner eigenen Lage uud jene mancher Genossen auf eine für mein Fassungsvermögen so klare Weise dar, daß ich glücklicherweise von der Absicht, Künstler werden zu wollen, bald wieder abkam, womit auch die frühere Ruhe wieder in mein Gemüt zurückkehrte.

Meinem Lehrer Weiß bewahrte ich aber stets ein dankbares Andenken und so oft ich im Verlaufe der Jahre Kempten berührte, unterließ ich niemals, meinen bis in das höchste Greisenalter in rüstiger Tätigkeit gebliebenen Freund zu besuchen.

Bald hatte ich auch einige Kameraden gefunden, die mir über die manchmal auftauchenden Empfindungen des Heimweh's hinweghalfen. Häufig besuchte ich das Haus eines meinem Onkel befreundeten Hofrats Feigele, dessen Söhne Anton und Franz am Gymnasium studierten und deren Freunde Galler und Karg sich gleichfalls oft dort einfanden. Knabenspiele wechselten mit ernsteren Beschäftigungen. So kamen wir auf den Gedanken, eine Elektrisiermaschine selbst zu konstruieren, wobei uns ein kleines Instrument im physikalischen Kabinet des Gymnasiums zum Muster diente. Nach mancherlei vergeblichen Versuchen kam eine Leydnerflasche glücklicherweise zustande und ein sachkundiger Flaschner versah uns mit dem Gefäße für den Harzkuchen und der durch Ölanstrich isolierten Platte. Wir empfanden keine geringe Befriedigung, als die ersten Funken sprühten und des Ladens und Entladens der Flasche wurde kein Ende. Aber bis zum höchsten Erfolge sollten die Versuche getrieben und uns zugleich Genugtuung für manchen Spott verschafft werden, den unsere Kameradschaften.

vergeblichen Anstrengungen bei der Familie hervorgerufen hatten. Jung und Alt verstand sich zuletzt nach langem Zureden eine Kette zu bilden und selbst der Hofrat ließ sich zum Anschluß bewegen. Aber als der etwas stark geratene Schlag, der dem Hofrat nahezu den Verlust der Perrücke zugezogen hätte, die Gesellschaft gar zu empfindlich erschüttert hatte, glaubte man doch, die Beschäftigung mit dem gefährlichen Instrument könnte zum Unfug ausarten und verbot uns den ferneren Gebrauch desselben, ein Verlust, den nur der herannahende Frühling, der uns ins Freie zog, zu mildern vermochte.

Umgebung von Kempten. Spaziergänge in die mancherlei Abwechslung gewährende Umgegend wurden häufig gemacht.

Das auf einem sonnigen Bergrücken gegen Osten gelegene Dorf Lenzfried mit zwei vormaligen Klöstern, bei welchen sich eine Wirtschaft befand, war häufig das Ziel der Wanderungen. Der Weg bot mannigfaltige Gebirgsansichten, die mich ungemein anzogen, so, daß ich oft kaum fortzubringen war und manchen Spott der Genossen hinnehmen mußte, die nicht begreifen wollten, was an diesen Schneebergen eigentlich Merkwürdiges zu sehen sei. Oder es wurde das Illertal aufwärts verfolgt, eine tiefe felsige Schlucht, welche der ansehnliche Fluß, dem sich mehrfache Hindernisse durch Wehre und natürliche Felsbildungen entgegenstellen, teilweise in raschem Sturze mit geräuschvollem Wellenschlage durchströmt, reich an mannigfaltigen oft sehr malerischen Landschaftsbildern. Dort gab es auch Gelegenheit, durch Quellwasser inkrustiertes Moos und Schneckengehäuse zu sammeln, welche mit Braunkohlen vom Marienberge das Naturalienkabinett des jungen Naturfreundes bildeten.

Kameradschaft. Im Verlaufe meines Aufenthalts in Kempten, bildete sich ein weiteres, mir sehr zusagendes Freundschaftsverhältnis mit einem einige Jahre älteren und schon den höheren Klassen des Gymnasiums angehörigen Studierenden, Philipp von

Braunmühl aus Babenhausen, dessen vorläufige Bekanntschaft ich schon früher, gelegentlich eines Besuches bei einem Verwandten in Boos, im Illertale, gemacht hatte. Brammühl, ein ruhiger, bescheidener, liebenswürdiger Charakter und als einer der talentvollsten Schüler des Gymnasiums, allgemein geschätzt, hatte einen regen, offenen Sinn für die Schönheiten der Natur und eine besondere Vorliebe für ländlich-idyllische Zustände. So stand er mit der Familie eines Schuhmachers in dem nahe gelegenen freundlichen Dörfchen Rottach, deren Sohn, Anselm Schmidt, Student war und meiner Klasse angehörte, im vertraulichsten Verhältnis. Er kannte nichts Behaglicheres, als mit dem Meister und seiner Frau sich über die Ereignisse in ihrer kleinen Ökonomie zu unterhalten und bei einer Schale guter Milch von ermüdenden Spaziergängen auszuruhen. Dort schlugen wir oft unser Lager auf, nachdem wir weite Wanderungen über Berg und Tal gemacht und die wildesten Schluchten aufgesucht hatten, deren Durchdringung uns besonders Vergnügen machte. Dem Anblick des Gebirges war dann die vollste Aufmerksamkeit gewidmet und ich erinnere mich heute noch eines Sommerabends, wo wir am Abhang des Marienbergs gelagert, die Kette der Alpen in rosiger Abendbeleuchtung vor uns erblickten und besonders der Anblick des Säulings bei Füssen, der sich als kühn geformte Pyramide hinstellt, uns in Entzücken versetzte.

Meine Sehnsucht, einmal eine kleine Alpenreise zu unternehmen und einen der Berge, die wir täglich vor Augen hatten, besteigen zu können, war mit dem beständigen Anblicke derselben immer mehr gewachsen und sollte gegen alles Erwarten schon im Laufe des ersten Schuljahres befriedigt werden. Mein gutherziger Klassenlehrer, Professor Bielmayer, dem ich und andere auf Spaziergängen manchmal unser Herz eröffneten, faßte endlich den Entschluß, mit der ganzen Klasse, welche aus vierundzwanzig Köpfen bestand, zu geeigneter Jahreszeit den Grünten bei Immenstadt zu besteigen. Jeder

Bergpartie auf den Grünten.

Zögling hatte wöchentlich sechs Kreuzer in die gemeinschaftliche Kasse zu legen, womit die Kosten bestritten werden sollten. Der Monat Juli rückte endlich nach langem Sehnen heran und mit ihm die Zeit der Ausführung. Um ein Uhr nachmittags, an einem Sonnabend, sollte die Karawane in Bewegung gesetzt werden; allein es war ein Regentag, welcher großes Bedenken erregte. Doch da das Wetterglas sich günstig zeigte und das Nachtquartier schon bestellt war, wurde der heroische Entschluß gefaßt, sich um den Regen nicht weiter zu kümmern und den Marsch anzutreten. Auch Philipp von Braunmühl, der bei dem Professor wohnte, hatte sich zu meiner Freude angeschlossen und sollte demselben behiflich sein, den jüngern Teil der Mannschaft zu beaufsichtigen. Das Korps, welches der Professor befehligte, war nun fünfundzwanzig Mann stark, ansehnlich genug, um dem guten Manne manche Sorge und Unbequemlichkeit zu bereiten. Von dem Zuge bis Röthenberg am Fuße des Grünten, bleibt wenig zu sagen, da es beständig regnete und wir jede Aussicht auf das Gebirge entbehren mußten. Bei schon eingetretener Dämmerung wurde das Nachtlager, ein sehr geräumiges, behagliches Dorfwirtshaus zu Röthenberg ohne allen Unfall erreicht und bald dampften gewaltige Schüsseln mit Suppe und Fleisch auf den Tafeln der Tanzlaube, die unsern Salon bildete.

Trotz der etwas feuchten Kleider, die man teilweise in einer von den vorsichtigen Wirtsleuten stark geheizten Unterstube zum trocknen abgelegt hatte, war man munter und guter Dinge, und ließ den Professor unter allerlei lustigen Studentenliedern, die heute keiner Zensur unterworfen waren, wiederholt hoch leben.

Das Nachtlager, welches für die jüngere Mannschaft in Betten, teils im Zimmer des Professors, teils in seiner Nähe bereitet war, während sich die Älteren mit Strohbuchten begnügen mußten, gab natürlich zu manchem guten Spaß Ver-

anlassung und es mußte zuletzt allgemeines Stillschweigen geboten werden, da das Lachen und Kichern kein Ende nehmen wollte.

Schon Morgens um zwei Uhr fand sich der Führer ein und brachte das ganze Lager in Bewegung. Zum allgemeinen Jubel bemerkte man sogleich, daß der Himmel voll Sterne sei und schon vor drei Uhr setzte sich der Zug in Marsch, denn man wollte die Sonne auf dem Berge aufgehen sehen. Anfänglich führten beschwerliche Wege durch dunkle Tannenwälder, doch nach einer Stunde gelangten wir auf eingehegte Alpenmatten und bald darauf zu den Sennhütten, die auf einem breiten, mit dem üppigsten Graswuchs bedeckten Rücken zerstreut liegen; auf welchem sich erst die eigentliche Pyramide des Grünten ziemlich steil, doch ohne gefährliche Felswände erhebt. Der Vortrab war schon in die Sennhütten eingefallen und verkündigte, daß hier vortreffliche Milch zu haben sei. Um die Beobachtung des Sonnenaufgangs auf der Spitze des Berges war es freilich geschehen, wenn wir hier verweilten, allein der Professor ließ uns gewähren und die Milch war so köstlich, daß die gute Sonne, die sich inzwischen wirklich erhob, fast ganz vergessen wurde. Um so rüstiger ging es nun auf dem steilen Rasen der Pyramide empor und mit Jubel begrüßte man die ersten Alpenrosen, die nun alle Hüte und Mützen zierten. Bald sah man einige rüstige Steiger an den Felsen, welche den Kulm den Berges bilden, emporklettern, schon hatten sie den Signalstein erreicht und schwangen die Hüte, welches Siegeszeichen mit lautem Freudenruf beantwortet wurde. Die ganze Gesellschaft war voll Mut und jugendlicher Begeisterung, bis auf den guten Professor, welcher, schon vorgerückt in Jahren, sich offenbar zu viel aufgelegt hatte. An den steilen Abhängen des Bergkegels wurde er von Schwindel befallen und mußte sich bald von Braunmühl, bald von dem Führer unterstützen lassen. Das drückendste aber war ihm die Sorge

für seine Küchlein, welche die frische Bergluft und die für die Meisten ganz neue Szenerie gar zu kühn und unternehmend gemacht hatte, sodaß sie sich, trotz alles Rufens und Ermahnens nach allen Seiten zerstreuten.

Doch gelangte man zuletzt glücklich auf die Kuppe des Berges und nimmer vergesse ich das Hochgefühl, das sich meiner bemächtigte, als ich das ungeheuere Panorama von Bergen, Seen und Flächen überblickte und an die Sehnsucht dachte, mit der mein Auge so oft an dem Gipfel und den prächtigen Felswänden dieses Berges hing, ein Eindruck, fast zu mächtig für eine so jugendliche Brust. Es ist bekannt, daß der mehr als dreitausend Fuß hohe Grünten, weit in die schwäbische Ebene vorgeschoben, eine natürliche Warte für die umfassendste Fernsicht bildet. Wie weidete sich mein Blick an den schneebedeckten Kuppen des mächtigen Gebirgszugs, welcher das Lech- vom Illertal scheidet und mir jetzt den so malerisch gebildeten Hochvogel und seine Genossen, die ich in Kempten täglich von meinem Fenster aus sah, in so willkommene Nähe rückte. Das anmutigste und farbenreichste Bild aber gewährte der prächtige Alpsee des Konstanzer Tales, am Fuße des mit dem saftigsten Grün bedeckten Immenstadter Horns. Gern verweilte das Auge auf der tiefen Mulde des Illertales mit seinen lieblichen Vorbergen und schmucken Dörfern, das die riesigen, wildzerrissenen Spitzen des Mädelerjochs, des Linkerkopfs und der Rappenköpfe schließen und schweifte endlich über die unermeßliche Ebene bis zur schwäbischen Alb, in deren Vordergrund uns das heimische Kempten mit seinem stattlichen Residenzschlosse im hellsten Sonnenschein begrüßte.

Es war uns allen zu Mute, als hätten wir eine große Tat glücklich ausgeführt und auch unser lieber Lehrer, dem wir all' diese Hochgenüsse verdanken, hatte sich von seinen Schwindelanfällen erholt und erfreute sich nun beruhigt der herrlichen Aussicht.

Bis zum Abend sollte Kempten wieder erreicht werden,

man schickte sich demnach zum Rückzuge an, reich geschmückt mit den prächtigen Alpenblumen.

Über den sehr abschüssigen feuchten Rasen gab es freilich einige Fallimente und Purzelbäume, die dem besorgten Professor wieder Herzklopfen erregen mochten, allein man kam im Ganzen glücklich über den steilen Abhang hinab und schlenderte getrost dem Dorfe Röthenberg zu. An mir sollte sich aber das Sprichwort erproben „es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht bis in den Himmel wachsen". Mein Triumph wäre ohne einen kleinen Unfall gar zu groß gewesen. Unfern des Dorfes beschädigte ich mir bei einem zu kühnen Sprung über einen Stein den Fuß und mußte in das Wirtshaus geführt werden. Zwar legten sich die Schmerzen bald wieder, aber ein Marsch von sechs Stunden schien zu anstrengend und da auch sonst unter der jüngeren Mannschaft sich starke Ermüdung zeigte, ließ der Professor ein Wägelchen anspannen, das die erschöpften Alpenwanderer, freilich zum nicht geringen Gespötte der rüstig gebliebenen Gefährten wohlbehalten nach Kempten brachte.

Später verschaffte ich mir durch Maler Weiß, der in Röthenberg zuhause war, einige bewurzelte Pflanzen der Alpenrose und schickte sie meinem Vater zum Andenken an die Grüntenfahrt. Allein trotz aller auf ihre Kultur verwendeten Sorgfalt, wollte sie in unserem Klima nicht gedeihen.

Vorwehen vom russischen Feldzug.

Im Frühling von 1812 gewährten uns jungen Leuten die fast täglichen Übungen der Garnison auf der Schwaigwiese, einer großen Haide an der Südseite der Neustadt, viel Unterhaltung. Mehrmals wurde auch die Garnison von Lindau beigezogen und größere Manöver auf den Wiesflächen des Illertals nördlich von der Stadt ausgeführt, welchen wir womöglich beizuwohnen suchten. Wer hätte damals daran gedacht, daß diese Übungen, bei welchen nur einmal aus Unvorsichtigkeit eine Verwundung vorkam, das Vorspiel zu der größten Tragödie dieses Jahrhunderts bilden

und die Mehrheit dieser lebensfrohen Mannschaft schon im nächsten Winter in den Schneestürmen Rußlands elend zu Grunde gehen sollte. Der dem Gedächtnisse der in Rußland gebliebenen dreißigtausend Bayern gewidmete Obelisk auf dem Karolinenplatze zu München hat mich später oft an diese verhängnisvollen Vorbereitungen zu jenem Weltkampfe erinnert.

Im Landschaftzeichnen war ich im zweiten Jahre so weit vorgerückt, daß Versuche gemacht werden sollten, nach der Natur zu zeichnen. Aber schon die erste Exkursion hätte bald für alle Teilnehmer ein verderbliches Ende genommen.

Eine verunglückte Zeichenpartie.

Es war an einem schönen Sonntagsmorgen, als wir frühzeitig die Stadt verließen und durch das Illertal aufwärts wandernd einen Standpunkt aufsuchten, wo das anmutig in der Nähe des Flusses gelegene Aichbad, ein vielbesuchter Erholungsplatz der Kemptener Gesellschaft, gezeichnet werden sollte. Unsere Gesellschaft bestand aus dem Maler Weiß, seiner Tochter Angelika, welche von ihrer Patin Angelika Kaufmann diesen Namen führte, dem älteren Sohne, sodann aus einem etwa 16jährigen Studenten namens Franz Flacho, einem kräftigen, stattlichen jungen Menschen, dem besten Landschaftszeichner der Weiß'schen Schule und mir. Auf einem Abhange des rechten Flußufers wurde durch ein paar Stunden eifrig gezeichnet, während der Meister die verschiedenen Arbeiten überwachte und leitete. Als man mit den Skizzen zustande gekommen war, wurde allgemein das Bedürfnis gefühlt, sich durch ein Frühstück in dem nahen Aichbade zu erfrischen. Doch um dahin zu gelangen, mußte der Fluß übersetzt werden. Als man die Stelle der Überfahrt erreicht hatte, fand sich zwar ein Nachen, aber der Fährmann fehlte. Maler Weiß und der Student Flacho hielten sich zwar für so geübte Schiffer, daß sie an keine Gefahr dachten, man stieß vom Lande und steuerte in bester Laune gegen die Mitte des Flusses. Aber die beiden Fergen hatten vergessen, daß man einen Fluß übersetzend aufwärts steuern muß, um in einem Bogen an das jenseitige Ufer zu gelangen.

In der Mitte des Flusses ergriff uns die Strömung, der Nachen wurde mit großer Gewalt und Schnelligkeit stromabwärts geführt, alle Bemühungen, denselben mit den Rudern aufzuhalten, waren vergeblich und diese entfielen zuletzt den ermüdeten Händen. Unglücklicherweise befand sich etwa dreihundert Schritte weiter unten ein natürlicher Wasserfall von fünfzehn bis zwanzig Fuß Höhe, dem der Nachen mit unhemmbarer Eile sich näherte. Unser Schicksal schien entschieden zu sein, denn ohne Leitung mußte der Nachen, an dem Sturze angelangt, voraussichtlich umschlagen und uns in den Wellen begraben. Unvergeßlich bleibt mir die Verzweiflung meines Zeichenlehrers, eines großen starken Mannes, der todesblaß die Hände rang, hilflos wie ein zweiter Laokoon. Ich selbst hatte keine Todesgedanken, sie waren für das Bewußtsein eines so jungen Geschöpfes etwas zu Fremdartiges, ich spähte nur nach Rettung und sie wurde uns auch, fast im letzten Augenblicke. Unfern des Wasserfalles, dessen Rauschen wir schon vernahmen, wandte sich die Strömung nach der rechten Seite und glücklicherweise hing dichtes Weidengebüsch über den Fluß herein. Der Nachen näherte sich demselben, so daß es gefaßt werden konnte, was mit krampfhafter Eile geschah. Ich hatte mich auch an Weidenzweigen festgeklammert, allein durch eine plötzliche Wendung des Nachens, den meine stärkeren Gefährten in Eile zu befestigen suchten, wurde ich aus demselben geschleudert und sank bis an das Kinn ins Wasser, ohne einen Grund unter den Füßen finden zu können. In dieser schwebenden Stellung mußte ich eine geraume Zeit verbleiben, bis es gelungen war, den Nachen zu sichern und die Kinder auszuschiffen. Angestrengter Mühe meiner Gefährten gelang es endlich, mich von dem schwankenden Nachen aus dem unwillkommenen Bade zu entziehen und so sahen wir uns mit Jubel und tiefem Dankgefühl gegen die Vorsehung alle gerettet. Übrigens hatte auch Franz Flacho, ein geübter Schwimmer, in dessen Mienen ich einen kühnen Entschluß

lesen konnte, unmittelbar vor der glücklichen Wendung unseres Geschicks schon Rock und Stiefel abgeworfen und versicherte nachher, daß er eben im Begriff gewesen sei, über Bord zu springen und schwimmend womöglich dem Nachen eine andere Richtung zu geben und uns dann auch mit der äußersten Lebensgefahr zu retten. Aber wie leicht hätte dieser hochherzige Entschluß, der dem Charakter Flacho's ganz entsprach, mißglücken können.

An ein Frühstück wurde nicht weiter gedacht, wir legten den Weg zur Stadt in Eile zurück, wo mich selbst, der ich meinen gründlich durchnäßten Zustand nicht zu verheimlichen vermochte, noch mehr aber meinen guten Zeichenlehrer ein strenger Tadel meines Onkels traf, der das freilich unbesonnene Benehmen desselben niemals vergessen konnte und mir alle Exkursionen mit demselben untersagte. Leider wurde dadurch dem Zeichnen nach der Natur ein allzu frühes Ende bereitet.

Die Burghalde. Mein Lieblingsplatz in den Umgebungen Kemptens war die Burghalde, ein noch mit Wällen, Gräben und Mauerresten umgebener Hügel von mäßigem Umfange am südlichen Ende der Altstadt, dessen Hochfläche einst eine römische Befestigung und später die Burg Karls des Großen getragen haben soll. Dieser Hügel von nicht bedeutender Erhebung gewährt eine vollständige Übersicht beider Städte und eine herrliche Aussicht auf das Gebirge. Oft saß ich beim Scheiden der Sonne auf diesen Mauertrümmern der Vorzeit, weidete das Auge an den mannigfachen Beleuchtungen der Berge und lauschte des träumerischen Wellenspiels der am Fuße des Hügels hinströmenden Iller. Eine unbestimmte Sehnsucht, jene Berge zu überschreiten und die Welt zu sehen, erfüllte dann meine Seele, bis das Erscheinen der ersten Sterne meinem Gemüte Ruhe brachte und an den Rückweg erinnerte.

Abgang von Kempten. Nach zweijährigem Aufenthalte verließ ich im Herbst 1812 das Gymnasium zu Kempten und konnte mit den Fortschritten,

die ich dort in verschiedenen Richtungen gemacht, im Allgemeinen zufrieden sein.

Um mein späteres Fortkommen zu erleichtern, gedachte mich mein Vater an eine inländische Lehranstalt zu bringen und hatte dazu auf den Rat des Professors Drey, das Gymnasium und Lyzeum zu Rottweil, wo Drey bisher Lehrer der Mathematik und Physik gewesen war, ausersehen.

Die Herbstferien, welche mich in die Heimat zurückführten, verflossen schnell und unter mancherlei Zerstreuungen. Meine einzige Schwester Sophie hatte sich mit einem Beamten in Weingarten, dem Landschaftskassier von Welz, verlobt und im Laufe des Septembers 1812 wurde die Hochzeit gefeiert. Einige Tage später begleiteten die Mutter und ich das neue Ehepaar in das schöne Schussental, seinen künftigen Wohnsitz. Dieses freundlichste Tal Oberschwabens, wo ich die ersten Rebenhügel sah, entzückte mich durch die stille Anmut seiner Gründe und den imposanten Anblick der Schweizer Alpen, auch machte das mächtige palastartige Klostergebäude von Weingarten mit der großartig angelegten Kirche, die mir als ein vollendetes Meisterwerk der Baukunst erschien, einen tiefen Eindruck. Zum Schluß unserer kleinen Reise eröffnete mir eine Fahrt nach dem nahen Friedrichshafen eine neue Welt. Ein dichter Nebel bedeckte die flache Gegend und der ersehnte Bodensee wollte lange nicht erscheinen. Als aber die Sonne den Sieg gewann und die unermeßliche blaue Fläche emportauchte, die schön geformten Vorberge am Schweizer Ufer sich allmählig enthüllten und endlich selbst der gewaltige Säntis und seine Nachbarn das Nebelkleid ablegten, und sich in voller Klarheit im schwäbischen Meere spiegelten, konnte ich diese neue, alle Erwartungen übertreffende Naturszene nicht genug anstaunen und feierte einen der schönsten Tage meines jungen Lebens.

Schussental—Weingarten.

Gegen Ende Oktober wurde die Reise nach dem künftigen Studienorte Rottweil in Begeitung meines künftigen Jugend-

Rottweil.

gefährten, Gottfried Wocher, Sohn des fürstlich Zeil'schen Hofrats Wocher in Neutrauchburg bei Isny angetreten. Er hatte seine früheren Studien am Gymnasium zu Biberach gemacht, und wollte sie in Rottweil, mit mir in einem Hause wohnend, fortsetzen. Die Ansicht der malerisch auf einem steilen Hügel gelegenen Stadt machte einen guten Eindruck, auch die breiten Hauptstraßen und geräumigen Plätze, welche dieses Städtchen vor manchen andern vorteilhaft auszeichnen, versprachen einen nicht unangenehmen Aufenthalt.

Unbehaglich aber fanden wir, an besseres gewohnt, das kleine, fast ärmliche und nicht gerade reinliche Zimmer, das wir Beide mit unseren Habseligkeiten im Hause des Bürgermeisters Spreng, unseres künftigen Kostherrn, einnehmen sollten. Professor Drey hatte von einer gebildeten Familie gesprochen, in deren Umgang wir für unsere Ausbildung gewinnen könnten; allein der Hausherr, der zwar auf der Universität Würzburg seine Studien gemacht hatte, war ein 75jähriger Greis, der sich seit Jahren aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, selten einen Besuch bei sich sah und ziemlich unbekümmert um Alles, was auf der Welt geschah, seine Tage im Lehnstuhle in träumerischer Ruhe hinzubringen pflegte und die Bildung seiner gleichfalls hochbetagten, aber noch rüstigen Frau und einer Enkelin, welche sie im Haushalte unterstützte, ging über den Kreis einfacher Bürgerlichkeit nicht hinaus. Der Kontrast zwischen dem in der höheren Gesellschaft sich bewegenden Familienkreise in Kempten, den ich verlassen, mit der beschränkten, veralteten und engherzigen häuslichen Existenz, in welche ich jetzt trat, war freilich sehr groß und nicht ermutigend, auch fehlte es an manchen Lebensbequemlichkeiten besserer Häuser, wie denn auch der Tisch in einer beständigen Einförmigkeit, derb schwarzwäldischer Gewohnheit sich bewegte und Sommer wie Winter Spätzle, Speck und Sauerkraut zu den unumgänglichsten Hausgerichten gezählt wurden.

Doch die Jugend ist biegsam und fügt sich bald in neue Gewohnheiten; nur von einem Gewinn für unsere geistige oder gesellschaftliche Ausbildung, die wir aus dem Umgang mit dem alten Bürgermeister, unserem Mentor und seiner Familie ziehen sollten, war unter solchen Umständen keine Rede. Die Aufmerksamkeit der Familie beschränkte sich lediglich darauf, uns vor Exzessen zu bewahren, wozu wir glücklicherweise selbst keine Neigung hatten.

Auch die Studienanstalt in Rottweil hatte gegenüber der in Kempten noch ein auffallend veraltetes Ansehen. Sie teilte sich in ein Gymnasium, in welchem noch die alten, der vormaligen jesuitischen Anstalt entlehnten Klasseneinteilungen und Beziehungen, Rudiment, Syntax, Rhetorik und Poetik beibehalten worden waren, und ein Lyzeum, wo die philosophischen Fächer doziert wurden. Eine theologische Fakultät, welche früher den Schluß der ganzen Anstalt bildete, war um die Zeit unseres Eintritts nach Ellwangen verlegt worden und mit ihr schied zu allgemeinem Bedauern Professor Drey von Rottweil, der als Lehrer der Mathematik und Physik bei seiner seltenen Gabe durch Klarheit und anziehende Darstellung seine Zuhörer für mathematische Studien empfänglich zu machen, ungemein erfolgreich gelehrt hatte, um in Ellwangen den Lehrstuhl der Dogmatik einzunehmen, in welchem Fache er bis an sein Ende so rühmlich gewirkt hat. Die Anstalt hatte zwei Vorstände, einen Rektor, welcher früher Professor der Theologie gewesen und nunmehr einige philosophische Lehrfächer übernehmen sollte, für die Leitung des Ganzen und einen Präfekten, welcher hauptsächlich die polizeiliche Aufsicht über die Studierenden zu führen hatte und zugleich Klassenlehrer für Rhetorik und Poetik war. Nach meinen Vorstudien und erst im fünfzehnten Jahre stehend, war die Aufnahme in die eben gedachte Klasse die für mich geeignete und unterlag nach Einsicht meiner Zeugnisse keinem Anstand.

Bei meinem ersten Gange in das sogenannte Kollegium,

das frühere stattliche Jesuitenkloster, um meinem künftigen Lehrer, dem Präfekten Basilius Beck,*) meine Aufwartung zu machen, fiel mir gegenüber von der Anstalt zu Kempten sehr auf, daß die Professoren sämtlich in klösterlicher Gemeinschaft in einem Gebäude beisammen wohnten, und als ich vollends in das Zimmer des Präfekts geführt wurde, fand ich einen Mann in Mönchskleidung mit dem obligaten schwarzen Sammtkäppchen auf dem Haupte. Die Anrede mit „Er", welche in Kempten niemals gehört wurde, war mir nicht weniger befremdend und der satyrische, spöttelnde Ton, mit welchem die hagere, schlankgebaute Mönchsgestalt mit ihren scharfgeschnittenen Zügen und durchdringenden dunkeln Augen mich empfing, kam mir sehr unheimlich vor. Doch nach mancherlei Fragen über Abkunft und Familie und die bisherige Bildungslaufbahn verbreitete sich über das ernste Gesicht ein wohlwollender Zug, der kalte, zum Spott geneigte Mann wurde allmählich vertraulich und entließ mich mit väterlichen Ermahnungen, die Anstalt wohl zu benützen und ihr Ehre zu machen. Auch hatte sich das Prädikat „Er" im Laufe des Gesprächs in die höflichere Form „Sie" umgewandelt, welche auch in Zukunft beibehalten wurde, so oft ich mit dem Präfekten allein sprach. Im Allgemeinen war diese Form der Anrede mit dem weiteren Prädikat „Herr" erst den philosophischen Klassen vorbehalten.

Das eigentümliche in der Erscheinung des Präfekt Beck erklärte sich zum Teil durch den Umstand, daß er in jüngeren Jahren ein Konventual des Benediktinerklosters Zwiefalten war und in seiner Lebensweise viel von den früheren klösterlichen Gewohnheiten beibehalten hatte. Die übrigen Professoren waren zwar auch sämtlich Geistliche, doch gehörten sie der Weltgeistlichkeit an und bewegten sich in den geselligen Formen

*) Joh. Bapt. Beck, geboren auf der Reichenau 1776, zum Priester geweiht 1801, Benediktiner (P. Basilius) in Zwiefalten, gestorben 1823 als Gymnasialrektor zu Rottweil.

und Gewohnheiten der Stadt, während Beck öffentliche Gesellschaften nur in seltenen Fällen ausnahmsweise besuchte. Im übrigen war er, trotz seiner Spottsucht, im Ganzen ein wohlwollender Charakter, ein tüchtiger Philolog, namentlich ein trefflicher Lateiner und im Griechischen durch Selbststudium in späteren Jahren noch so erstarkt, daß er seinem Lehrberuf auch in dieser Richtung mit Ehre vorstehen konnte, endlich mit der deutschen Literatur seines Faches gründlich vertraut. Ich hatte demnach einen sehr fähigen und außerdem seine sämtlichen Schüler mit unverdrossener Aufmerksamkeit überwachenden Lehrer vor mir, dem ich viel verdanke, und konnte man ihn nicht lieben, weil er jedes freundliche Wort mit einer satyrischen Bemerkung zu begleiten pflegte, so konnte man ihn doch mit voller Überzeugung achten.

Mein Stubengenosse Wocher, zwei Jahre älter als ich, war in die erste philosophische Klasse des Lyzeums aufgenommen worden, wo Logik, Psychologie und Anthropologie gelehrt, Homer gelesen und Vorträge über philologische Enzíklopädie gehalten und der Unterricht in der Mathematik und französischen Sprache fortgesetzt wurde. Es entstand dadurch zwischen uns eine Scheidewand, denn zwischen dem Gymnasisten, der mit dem Prädikat, das man damals den Hausknechten beizulegen pflegte, angeredet wurde und dem mit Sie angesprochenen „Herrn" war doch ein starker Abstand, auch wurde ein Gymnasist in der Regel nicht gewürdigt, an den geselligen Unterhaltungen der Herrn Philosophen teilzunehmen. Doch wir waren beide noch sehr jung und spezielle Landsleute, die zusammenhielten. Es entstand daher im häuslichen Verkehr zwischen uns keine störende Kluft, auch wurde ich manchmal vermöge meiner Bekanntschaft mit Wocher in die höheren Studentenkreise gezogen, was für meine Ausbildung nicht ohne vorteilhafte Folgen blieb.

In meiner Klasse wurden Rhetorik und Poetik nach eigenen Heften des Professors unter Hinweisung auf klassische

Muster vorgetragen, im Lateinischen Cicero's Reden, Virgils Äneis, mehrere Oden und Episteln des Horaz und ausgewählte Stücke des Livius, Tacitus und Sallust gelesen, im Griechischen die ersten Gesänge der Ilias unter Hinweisung auf grammatikalische Formen interpretiert, sodann allgemeine Geschichte, Geographie und Algebra doziert und durch einen besonderen Lehrer die Übungen in der französischen Sprache fortgesetzt. Diesen theoretischen Studien waren gewöhnlich die Vormittagsstunden von 8—11 Uhr gewidmet, während die Nachmittagsstunden von 1—4 Uhr zu Ausarbeitung von lateinischen und deutschen Reden oder Versen über gegebene Themate verwendet wurden. Die häuslichen Aufgaben waren ebenfalls belangreich und bestanden in der grammatikalischen Vorbereitung für die Interpretation, des Homer, in deutschen und lateinischen Aufsätzen, Memoiren von Stellen aus dem Handbuch der allgemeinen Geschichte von J. G. Müller oder Casparis Geographie. Zum geschichtlichen Unterricht wurde hauptsächlich die Reformationsperiode des 16. Jahrhunderts gewählt und der Schüler mit dem Memoiren der zahlreichen Namen von Humanisten und Reformatoren gequält, während ebenso eigentümlich in der Geographie Asien mit seinen schwer eingehenden Provinzen, Städten- und Produkten-Namen fest in das Gedächtnis aufgenommen werden sollten. Von der vaterländischen Geschichte oder europäischen und vollends gar deutschen Geographie, die zu den schwierigsten auf dieser Erde gehört, war nicht entfernt die Rede.

Im Griechischen war ich durch den zweijährigen tüchtigen Unterricht, den ich in Kempten nach Buttmanns vortrefflicher Grammatik erhalten, allen anderen Schülern überlegen und hatte manches nicht zu lernen, was meine Kommilitonen sich mit schwerer Mühe einprägen mußten. Unter diesen Umständen kam ich freilich nicht vorwärts, wurde aber doch in der Übung erhalten. Im Lateinischen aber, wo ich mit den Anderen auf gleicher Linie stand, machte ich die erfreulichsten

Fortschritte. Ich befand mich beim Lesen der Klassiker, die man uns in Kempten nur in kleinen Abschnitten zugänglich gemacht hatte, ganz in meinem Elemente. Besonders sprachen mich die Reden Cicero's durch ihre Kraft, Lebendigkeit und klangreichen Formen an, ich wurde mit diesen Redefiguren allmählich so vertraut und prägte sie so tief ins Gedächtnis ein, daß es mir weit leichter fiel, in ein paar Stunden eine lateinische, als eine deutsche Redeaufgabe niederzuschreiben. Dagegen waren mir, obgleich ich Virgils Aeneis sehr liebte und mich an dem Wohlklang dieser trefflichen Hexameter ergötzte, die Fabrikation lateinischer Verse, die man hauptsächlich dem Gradus ad Parnassum verdankte und mühsam zusammenstoppeln mußte, sehr zuwider. Um so angenehmer kam mir eine Aufgabe in deutschen Versen, wo ich aus ganzem Holze zu schneiden versuchen konnte und immer etwas Erträgliches zustande brachte, während die lateinischen Kunststücke, übrigens auch bei meinen Leidensgefährten, immer mehr in schöne Worte gehüllten Unsinn als gesunden Sinn zutage förderten.

Auch für Horaz, den geistreichen, liebenswürdigen Sänger, ging mir nach und nach das Verständnis auf. Er war der Lieblingsdichter unseres Lehrers, der ihn bald auswendig wußte und ihn als eine unerschöpfliche Quelle aller Lebensweisheit betrachtete, war er doch selbst, was die Anlage zur Satyre anbelangt, ein kleiner Horaz.

So war ich denn schon nach wenigen Tagen vollauf beschäftigt und vergaß die übrige Welt, die ich noch kaum kennen gelernt hatte. Meine Lage war von der in Kempten, was das äußere Leben betraf, nun freilich sehr verschieden und konnte für einen in besseren Verhältnissen herangewachsenen jungen Menschen ärmlich genannt werden. Dort befand ich mich im Kreise einer gebildeten Familie, die auch auf meine äußere Haltung ein großes Gewicht legte und hatte Zutritt in befreundete Häuser und namentlich in die Zirkel eines Beamten, der, ein trefflicher Musiker, von Zeit zu Zeit unter

Mitwirkung reisender Virtuosen, die dort zu jeder Zeit willkommene Gäste waren, kleine Konzerte im Kreise hochgebildeter Personen gab, was auf mich, obgleich ich eine so seltene Gunst der Verhältnisse noch nicht gehörig zu schätzen wußte, doch nicht ohne vorteilhaften Eindruck blieb.

In Rottweil bestanden damals wenig Häuser und mir war noch keines bekannt, wo ein junger Mensch meines Alters zum Zwecke seiner Ausbildung hätte eingeführt werden können. Die Eltern meiner Mitschüler waren mit einer einzigen Ausnahme, die ich auch später benützte, gewöhnliche Bürgersleute, die, nach dem damaligen Kulturzustande dieser Stadt, einem jungen Menschen nicht gerade zum Muster dienen konnten. So sah ich mich sehr isoliert und, abgesehen von meinen Mitschülern, mit welchen ich bald in vertraulichem Verhältnis stand, von der übrigen Welt abgeschlossen. Um so mehr warf ich mich auf meine Studien, welchen ich mit emsigem Fleiße und zu großer Zufriedenheit meiner Lehrer oblag. Die Flügel waren mir gewachsen, die Lektüre der Klassiker hatte mich aus der Engherzigkeit einer philologischen Wurzelgräberei, die man in Kempten mit Vorliebe betrieb und darüber die eigentliche Nahrung des Geistes vergaß, herausgerissen. Mein Gesichtskreis erweiterte sich immer mehr, ich sah allmählich ein, warum man lernen muß und wie man das Gelernte brauchen kann. Meine Lernbegierde steigerte sich immer mehr und so sah ich mich auch noch um andere Bücher neben den Lehrbüchern um und suchte solche zu erwerben. Ein Student am Lyzeum, der viele Bücher kaufte, und sie, weil er in beschränkten Verhältnissen lebte, nach einiger Zeit wieder verkaufen mußte, um sich Neues anzuschaffen, kam mir dabei zu statten. Meine erste Erwerbung war die Voß'sche Übersetzung, der Ilias und Odyssee des Homer, auf deren Besitz ich mir nicht wenig einbildete. Dann folgte Klopstoks Messias, Höltys und andere Gedichte. Außerdem hatte mir mein Schwager die Beschreibung Roms von

Moritz und Matthissons Gedichte geschenkt, die ich mit nach Rottweil brachte. Über Matthisson ging mir nichts. Sein Gedicht auf den Genfersee, die Kinderjahre, die Alpenreise, die Elegie auf den Ruinen eines alten Bergschlosses entzückten mich, ich konnte sie nicht oft genug lesen. Und später, als durch die Lektüre von Moritz Briefen der römische Geist über mich gekommen war, der seitdem nicht wieder von mir gewichen ist und mich bis in die ewige Stadt trieb, wurde mir Matthissons Sehnsucht nach Rom das höchste Ideal, das mich Tag und Nacht verfolgte. Auch die elegische Liebenswürdigkeit Höltys blieb nicht ohne Eindruck auf mein Gemüt, aber er war mir Matthisson gegenüber, zu einfach, zu kunstlos. Doch suchte ich auch ihn, vor allen aber meinen hochverehrten Matthisson in eigenen vor aller Welt verborgenen Versuchen nachzuahmen, die der Sturm der Zeit glücklicherweise längst verweht hat.

Auf religiöse Übungen wurde in der Rottweiler Anstalt fast noch mehr gesehen als in Kempten. Sämtliche Studenten hatten täglich die Messe zu besuchen, an Sonn- und Feiertagen morgens der Predigt, die von einem Lehrer der Anstalt gehalten wurde und dem feierlichen Hochamt, nachmittags einer sogenannten Exhortation des Präfekten und der Vesper beizuwohnen und am Schlusse eines jeden Vierteljahres zur Beichte und Kommunion zu gehen. Selbst die Bedienung des Geistlichen am Altar wurde keinem Schüler des Gymnasiums erlassen. Nach dem Turnus hatte jeder Schüler seinem Klassenlehrer eine Woche lang Ministrantendienst zu leisten. Ich hatte als Schulknabe meinen Vater oft darum angegangen, ministrieren zu dürfen. Es hatte für mich etwas sehr anziehendes, den Priester zum Altar zu begleiten und die geweihten Gefäße tragen zu dürfen und ich beneidete meine Mitschüler darum. Aber mein Vater wollte eine nähere Bekanntschaft mit diesen oft sehr unartigen Jungen nicht gestatten und nichts davon hören. Jetzt kam mir die Sache ungelegen, es beleidigte mein aristokratisches Gefühl,

Knabendienste verrichten zu sollen. Aber es half nichts, ich mußte mich zu dem Unvermeidlichen bequemen, so ungeschickt und widerwillig ich mich auch benahm.

Ein eigentümliches Amt war auch das der Pulsatoren, die aus den ärmeren Studenten und zwar geborenen Rottweilern gewählt zu werden pflegten, denn man mußte zu diesem Geschäfte die Stadt mit all' ihren Schlupfwinkeln sehr genau kennen. Es gab einen Groß- und Kleinpulsator. Der eine hatte über die Herrn Philosophen, der andere über die Gymnasisten die polizeiliche Aufsicht zu führen und alle Übertretungen der Disziplin dem Präfekten anzuzeigen, auch den Delinquenten in und aus dem Karzer zu begleiten. Der Großpulsator, ein junger Mann, der schon seine philosophischen Studien machte, war gewöhnlich sehr nachsichtig, sah über leichtere Verfehlungen hinweg und brachte nur grobe Exzesse zur Rüge. Um so unerbittlicher war in der Regel der Kleinpulsator. Er sollte als ein Muster der Ordnung vor den Anderen stehen, sich manches harmlose Vergnügen, wie den Besuch eines Gasthauses, der zwar allen Gymnasisten, aber nicht immer mit Erfolg verboten war, versagen und seine Mitschüler sollten es nun auch nicht besser haben. Er pflegte an allen Enden und Ecken zu lauschen und der Student kannte kein größeres Vergnügen, als den allgemein verhaßten Pulsator zu täuschen und irre zu leiten. Ein solcher Würdeträger war zu bedauern, denn niemand schenkte ihm Vertrauen und pflegte Gemeinschaft mit ihm, wenn er sich nicht selbst verdächtig und verhaßt machen wollte. So stand er ganz allein, ein Gegenstand des Hasses und des Spottes und es fragt sich, ob nicht auch sein Charakter darunter litt?

Unter beständigem Lernen war der Winter schnell vorübergegangen und die Osterferien traten ein. Bei den damals noch so unbequemen und langsamen Verkehrsanstalten war der Weg zu weit, um nachhause zu reisen; ich nahm daher Zeit, mich in den Umgebungen Rottweils umzusehen. Das

tief in den Muschelkalk eingeschnittene Neckartal mit seinen malerischen Felsen und saftigen Wiesgründen, in welches jetzt der Frühling eingezogen war, wurde mir bei jedem Besuche lieber und heimlicher, auch hatte ich schon im Winter die schön geschwungenen Linien der Alb, namentlich des Oberhohenbergs gerne betrachtet, der jetzt von der Schneedecke befreit, Wald und Felsen in mannigfachen Beleuchtungen schauen ließ. Dieser Berg wurde immer mehr mein Liebling und ist es bis zur heutigen Stunde geblieben. So oft ich die hohe Brücke passierte, wo ein malerischer Ausblick auf das Neckartal mit seiner vollen Ansicht sich vereinigt, hing ich mit Vergnügen an dem thronförmigen, steilen Abfall des ehemaligen Burgberges der alten Grafen von Hohenberg und dem mit ihm vermöge einer lang gezogenen Einsattlung zusammenhängenden, in schönem Bogen abfallendem waldigen Lemberg. Überall in den Umgebungen von Rottweil geben diese Berge neben dem entfernteren Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen und der gefälligen Pyramide des Hohen Karpfen mit seiner Burgruine, der Landschaft Reiz und Haltung.

So wurden denn auch im folgenden Sommer die Ferien-nachmittage fleißig zu Ausflügen in die nächste Umgegend benützt. Besonders war Neckarburg, ein Pachthof im tiefen Talgrunde des Neckars unter einer malerischen Schloßruine als das Ziel unserer Wanderungen, beliebt. Hier verzehrte man in idyllischer Behaglichkeit eine köstliche sauere Milch, welche von der Pächtersfamilie gerne gereicht wurde.

Selbst unser satyrischer Präfekt und Klassenlehrer Beck entschloß sich, im Sommer zwei- bis dreimal mit seinen Schülern einen Spaziergang zu unternehmen und selbst in einem ländlichen Wirtshause sich zu erfrischen. Da ging dem ernsten Manne das Herz auf, er wurde heiter und würzte die Unterhaltung mit manchem treffenden Witze. Und als einmal in einem Walde sich willkommener Stoff zu einem Bombardement mit Tannenzapfen fand, nahm er es selbst

7*

nicht übel, wenn diese leichten Projektile sein eigenes ehrwürdiges Haupt umschwirrten oder seinen Rücken streiften. Unter den Mitschülern hatte ich mir einige nähere Freunde gewonnen. Zunächst Karl Kammerer, den Sohn des Oberamtsarztes, der später, dem Berufe seines Vaters folgend, doch dessen Heilmethode verlassend, als einer der ersten Homöopathen von Württemberg viel Vertrauen und einen bekannten Namen erwarb.

Er war ein fleißiger Student und wir repetierten gerne unsere Aufgaben gemeinschaftlich in seinem väterlichen Hause. Auch besaß die Familie das eine Stunde von Rottweil in einem waldigen Tale anmutig gelegene Bad und Gut Jungbrunn, wo ich im Sommer in Gesellschaft meines Freundes und eingeführt in dessen Familie, manche angenehme Nachmittagsstunde verlebte.

Ein zweiter, mir immer näher tretender Freund war Valentin Maurer aus einer bürgerlichen Familie Rottweils. Maurer, ein sehr befähigter Zögling des Gymnasiums, hatte bisher durch alle Klassen in der Lokation die erste Stelle eingenommen. Mein Auftreten in seiner Klasse, wo ich schnell gute Fortschritte machte und besonders der Umstand, daß ich im Griechischen stärker war als er, machte ihn anfänglich übellaunig und mir ziemlich abhold, weil er eine ihm nachteilige Konkurrenz mit mir zu besorgen schien. Da er aber bemerkte, daß ich keine Anstrengungen machte, ihn zu überholen und sich im Besitze der ersten Stelle ziemlich sicher wußte, näherte er sich mir nach und nach bis zu freundschaftlicher Vertraulichkeit und sein Umgang, als eines ausgezeichnet begabten, unermüdet fleißigen Jünglings, wirkte auf mich sehr vorteilhaft. Er hat die hervorragende Stellung unter seinen Mitschülern auch später überall behauptet und es stand dem schon zum Priester geweihten katholischen Theologen eine glänzende Zukunft in Aussicht, als er plötzlich aus mir unbekannt gebliebenen Beweggründen zur protestan-

tischen Kirche übertrat und es ihm endlich nach vieljähriger gedrückter Lage als mittelloser Privatgelehrter zu Leipzig gelang, evangelische Pfarrstellen in Württemberg zu erlangen, wo er noch wirkt und seinen rühmlich bekannten philologischen Arbeiten mit der unermüdlichen Beharrlichkeit, die ihn durch sein ganzes Leben auszeichnete, obliegt.*)

Die Unterrichtsmethode in Rottweil hatte über Erwartung günstig auf meine geistige Entwicklung eingewirkt. In Kempten hatte ich wiederholt bei der Lokation am Schlusse der Schuljahre unter zwanzig bis vierundzwanzig Schülern die Mitte eingenommen, in Rottweil erhielt ich unter fünfzehn nicht minder fähigen Mitschülern die zweite Stelle und kehrte mit sehr vorteilhaften Zeugnissen ausgerüstet, an Leib und Seele wohlbehalten und erstarkt zu meinen Eltern zurück, um in ländlicher Ruhe und Behaglichkeit die Herbstferien teils in Hürbel, teils in Mathsieß und Buchloe zu verbringen.

Im Spätherbste 1813 besuchte ich Rottweil abermals, um meine Studien am Gymnasium fortzusetzen. Es wäre vielleicht geeigneter gewesen, in den ersten Kurs des Lyzeums einzutreten und mit den philosophischen Fächern zu beginnen; allein da ich erst fünfzehn Jahre zählte, trug man Bedenken und veranlaßte mich, wieder in die Klasse der Rhetorik und Poetik einzutreten, wo ich die meisten meiner früheren Mitschüler wieder traf und es sich bald herausstellte, daß unser Eifer etwas erkaltet war, obgleich wir nicht gerade für unfleißige Schüler gelten konnten. Unsere häuslichen Verhältnisse hatten sich jetzt angenehmer gestaltet. Die einförmige, ganz verknöcherte Lebensweise unsres alten Bürgermeisters und seiner Familie war Wocher und mir zuletzt fast unerträglich geworden und wir sahen uns um angemessenere, behaglichere Unterkunft um, die wir im Hause einer Witwe, der

*) Franz Joseph Valentin Daniel Maurer, geboren in Rottweil 1795, gestorben 1874 als protestantischer Pfarrer a. D. in Balingen, vorzüglicher Hebräist.

Eine Studentenmutter.

Kassierin Bäuerle, Schwiegermutter des später so rühmlich bekannt gewordenen Kirchenratsdirektor von Camerer*) fanden. Diese Frau, in Jahren schon weit vorgerückt, war eine Studentenmutter im eigentlichen Sinne. Sie hatte durch eine Reihe von Jahren die zahlreichen Söhne des Direktors neben andern Kostgängern, die zum Teil bedeutende Männer geworden sind, in ihrem geräumigen Hause beherbergt und die mannigfaltigen guten und schlimmen Eigenschaften junger Leute wahrzunehmen volle Gelegenheit gehabt, wodurch sie zur Pädagogin geworden war. Heiteren Temperaments und wohlwollenden Charakters, waren ihre Erziehungsgrundsätze sehr liberal. Sie gönnte der Jugend gerne ein gewisses Maß von Freiheit, beobachtete aber genau die Schritte und Gewohnheiten jedes Einzelnen und ließ ihn ungehindert gewähren, so lange sie nicht besorgen mußte, daß er auf Abwege gerate. In diesem Falle erfolgten zunächst Warnungen, die wie im Scherze ganz zufällig ausgesprochen schienen, aber als sehr treffend erkannt werden mußten. Halfen diese Winke nicht, so folgten sehr ernste Vorstellungen unter vier Augen, die so eindringlich überzeugend und tief aus dem Leben gegriffen waren, daß sie ihre Wirkung in der Regel nicht verfehlten. Auch konnte sich der Betreffende öfter zu seinem Erstaunen überzeugen, daß der alten Frau seine geheimsten Schritte und Neigungen nicht unbekannt geblieben waren.

Infolge der großen politischen Ereignisse der Jahre 1813 und 1814, welche ganz Europa eine andere Gestalt gaben, sollte auch das ruhige, harmlose Städtchen Rottweil in große Bewegung geraten und mit schweren Drangsalen heimgesucht werden.

Truppendurchzüge. Die Windischgrätz-Kürassiere in Rottweil.

Ende November begann der große Völkerzug der verbündeten Mächte nach Frankreich. Ein Teil der österreichischen Armee mit ihren stattlichen Regimentern zu Fuß und

*) Johann Baptist Bernhard Camerer, geboren in Rottweil 1765, gestorben in Stuttgart als katholischer Kirchenratsdirektor 1836.

zu Roß unter Führung der Erzherzoge Ferdinand von Este und Ludwig und der Generale Fürst Windischgrätz und Bianchi eröffneten den Reigen und brachten uns Studenten viel Zerstreuung und Unterbrechung unserer Studien. Denn wer hätte hinter den Büchern sitzen können, wenn die Feldmusik erklang und diese siegreichen Scharen, welche so stolz von ihren Pferden blickten, in voller kriegerischer Pracht zu Tausenden durch die Straßen des Städtchens zogen. Noch besonders lebhaft ist mir erinnerlich, wie Fürst Windischgrätz, der stattliche Mann, an der Spitze seines unvergleichlichen Kürassierregiments, den Landvogt von Rottweil, Grafen Waldburg-Zeil seinen Schwager, der ihm entgegen geritten war, zur Seite, seinen Einzug hielt. Die Erde schien zu dröhnen unter der Wucht dieser Eisenmänner. Auch die Studien zu Hause wurden oft durch die neuen kriegerischen Erscheinungen unterbrochen. Unsere Hausfrau erhielt fast täglich Einquartierung von österreichischen Offizieren, die sich gerne mit uns jungen Leuten unterhielten. Besonders vertraulich wurden wir mit einem blutjungen Kürassieroffizier, der selbst noch kürzlich Student gewesen war. Er beredete mich seine Rüstung anzuziehen, schnallte mir selbst den Küraß fest und setze mir den Helm zurecht. Das Schwert an der Seite, fühlte ich in diesem Eisengewand zum erstenmal einen kriegerischen Geist in mir erwachen. Ich dachte mir, wie schön es wäre mit diesen stattlichen Scharen gegen die verhaßten Franzosen über den Rhein zu ziehen und als Sieger heimzukehren. Ungerne ließ ich mich wieder entwaffnen, um auch ferner hinter den Büchern zu sitzen.

Kosaken und Baschkieren in Rottweil.

Den Österreichern folgten die einem unhemmbaren Strome gleichen Scharen der Russen, die wie eine Völkerwanderung sich darstellten. Baschkieren mit Pfeil und Bogen, mitunter auf Kamelen reitend, mahnten an die fabelhaften Wanderzüge Attilas. Die Avantgarde bildete das Korps des Fürsten Wittgenstein, dann folgte Barclay de Tolly, ein hochgewachsener

schöner Mann, den wir lange beobachten konnten, als er an der Kreuzung der beiden Hauptstraßen in Mitte seines mit Ordenszeichen reich dekorierten Stabes die vorüberziehenden Truppen musterte. Einige Tage später erschien Platow mit seinen regulären und irregulären Kosakenkorps. Statt Militärmusik hörte man den höchst eigentümlichen, fast melancholischen Gesang und die unzähligen Lanzen mit ihren roten, auf Blut deutenden Fähnchen, starrten auf unheimliche Weise gen Himmel.

Später sahen wir am Fenster seines Quartiers die stattliche Gestalt Platow's, des berühmten Hettmanns. Ein mächtiger brauner Vollbart umrahmte das frische Gesicht mit wohlgebildeten Zügen und lebhaften Augen und das weite Gewand gab ihm ein orientalisches Ansehen, auf welches auch sein Hausstand, eine Anzahl schöner junger Damen hinzudeuten schien, die sich an den Fenstern sehr bemerklich machten. Man glaubte, einen Pascha mit einem Teile seines Harems vor sich zu sehen.

Unser Haus war wieder mit Quartier reichlich bedacht. Zunächst hatten wir die Ehre, einen russischen Obersten zu bewirten, einen sehr gebildeten Mann, der das reinste Deutsch sehr geläufig sprach. Er erzählte uns, wie er eine seit Jahren gesammelte reiche Bibliothek mit vielen Seltenheiten durch den Brand von Moskau verloren und da er in uns Studenten erkannte, fragte er nach Büchern, um die Abendstunden mit Lesen zu verkürzen. Ich besaß Schillers sämtliche Werke und eine Übersetzung von Tasso's Jerusalem, die er sich unter meinen Büchern auswählte und auf sein Zimmer bringen ließ. Sein Diener mußte bis Mitternacht von Zeit zu Zeit Tee bereiten und es schien, daß er den ganzen Abend bis tief in die Nacht hinein sich den Büchern widmete. Ich empfing sie am Morgen wieder mit warmem Danke und als er nach einigen Stunden an der Spitze seines Regiments die Stadt verließ, wurde mir nochmals ein freundlicher Gruß, eine beneidenswerte Auszeichnung für einen jungen Studenten.

Jüngere Offiziere, gleichfalls gebildete Männer, mit welchen wir gerne die Abende verbrachten, suchten ihre Kenntnisse in der deutschen Sprache zu erweitern. Sie baten uns, alle möglichen Gegenstände zu bezeichnen und notierten sich die Worte nach dem Laute in russischer Schrift. Dieser Sprachentausch, bei welchem wir auch einige russische Ausdrücke erhaschen konnten, gab zu mancher heiteren Unterhaltung Anlaß und wir saßen manchmal bis tief in die Nacht gemütlich bei unseren neuen Freunden.

Den großen Unterschied zwischen den gebildeten Offizieren der Linie und jenen aus den Kosakenregimentern konnten wir an einem merkwürdigen Exemplare letzterer Art erkennen, das für einige Tage Quartier bei uns bezog und uns zuletzt sehr lästig wurde.

Obgleich Offizier bei einem regulären Kosakenregiment, hatte er ein wildes, rohes und unheimliches Aussehen und die Schnapsflasche, der wir, um ihn bei guter Laune zu erhalten, auch manchmal zusprechen mußten, war sein höchstes Vergnügen. Dabei hielt er streng an seinen religiösen Gebräuchen und Vorschriften, befestigte sogleich einen Reisealtar an der Wand, vor dem er öfter Gebete verrichtete und genoß, da eine Fastenzeit eingetreten war, nur Brot und in Öl gebackene Kuchen, die sein Diener bereiten mußte. Dagegen wurde die Schnapsflasche mehrmals im Tage geleert und das Getränk reichlich mit Pfeffer gemischt.

Ein besonderes Vergnügen machte es ihm, uns seine Kriegsbeute aus dem russischen Feldzug zu zeigen. Zunächst reichgefüllte Börsen mit Napoleon d'or und goldenen und silbernen Medaillen, die er den gefallenen Franzosen abgenommen hatte. Dann ein paar vollständige Uniformen von feinem roten Tuche, die einst Pariser Husaren, die ihre Heimat nicht wieder sahen, getragen und an welchen er uns mit besonderem Vergnügen die noch sichtbaren Blutflecken zeigte, was er dann mit einer sehr beredten Mimik zu begleiten

pflegte, wie er diese jungen Schlachtopfer niedergestochen, wobei sich sein Gesicht tierartig verzerrte.

Zuletzt und glücklicherweise kurz vor seinem Abzuge begab sich noch eine Szene, die für uns Studenten sehr gefährlich hätte werden können. Der Kosak verlangte mehrere Flaschen Schnaps, weil er zum Abschied Kameraden eingeladen habe. Der noch im Hause befindliche Vorrat wurde aufgestellt und bemerkt, daß man weitere Flaschen herbeihole. Hatte er dies mißverstanden, oder wandelte ihn sonst eine schlimme Laune an, er riß den Kantschuh von der Wand und wollte über unsere alte Hausfrau herfallen und als diese glücklich noch ihr Schlafzimmer erreichte und abschloß, versuchte er die Türe einzusprengen. Dies war uns zu viel, das Blut kochte in unseren Adern, wir fielen zu drei mit vereinter Kraft über ihn her, rissen ihn zu Boden und bearbeiteten ihn nach nach Leibeskräften mit seinem eigenen Kantschuh. Jetzt fühlten wir plötzlich, daß wir in der höchsten Gefahr schwebten, denn wenn seine Kameraden ihn in dieser Situation trafen, waren wir verloren. Wir beeilten uns daher, den Rückzug anzutreten, um Leute herbeizurufen, welche die Hausfrau und uns vor dem Ungetüm schützen könnten. Er aber erhob sich gemächlich vom Boden und setzte sich zu unserem Erstaunen, wie wenn nichts geschehen wäre, zur Schnapsflasche, indem er uns einlud, mitzutrinken. Hatte er sein Unrecht eingesehen, oder waren wir ihm zu geringe, verächtliche Feinde, er nahm keine Rache an uns. Die Kameraden waren inzwischen gekommen und halfen ihm die weiter herbeigeholten Flaschen zu leeren, auch wagte sich die Hausfrau wieder aus ihrem Versteck hervor und das Ganze nahm ein friedliches Ende, indem er der Mutter, wie er sie nannte, für ihre Verpflegung freundlich dankte.

Noch muß ich einer rührenden Szene erwähnen, die vor dem Abzuge der Russen eintrat. Eines Morgens war eine große Anzahl Kosaken in voller Marschbereitschaft auf der

breiten Straße, die zur hohen Brücke führt, aufgestellt. Aus dieser Truppe wurde eine bedeutende Anzahl alter, ergrauter Männer aufgerufen und gesondert aufgestellt. Wie es schien, hielt ein höherer Offizier eine Abschiedsrede an sie, die von großer Wirkung war, denn man konnte die innere Rührung auf ihren Gesichtern lesen.

Nun lösten sich die Glieder, die Reiter stiegen von ihren Pferden und es bildeten sich Gruppen zur lebhaftesten Besprechung. Aber ein Kommandowort forderte sie zur Trennung auf und die alten, ergrauten Krieger umarmten und küßten die jüngeren Männer unter Tränen und konnten sich kaum von ihnen losreißen. Es waren die Väter, Söhne und Verwandten, die hier sich trennen mußten. Die Dienstzeit der Alten war abgelaufen, sie durften in ihr Vaterland zurückkehren, während die Jüngeren, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, den Feldzug nach Frankreich antreten sollten.

Die Durchmärsche der Truppen waren in der Hauptsache vorüber, aber nun trat die bedenklichste Folge des Krieges, die Unterbringung der Kranken ein, die sich in großer Anzahl angesammelt hatten. Schon vor Ankunft der österreichischen Truppen war das leerstehende vormalige Dominikanerkloster und später das Kaufhaus in Mitte der Stadt zu Militärspitälern eingerichtet worden; allein diese geräumigen Gebäude waren bald überfüllt und es blieb nichts übrig, als auch das sogenannte Kollegium, wo die Professoren wohnten, und das Gymnasium, wo die Lektionen gehalten wurden, dem gleichen Zwecke zu widmen. Desungeachtet sollte der Unterricht nicht unterbrochen werden. Die Professoren wurden, so gut es gehen wollte, in Mietwohnungen untergebracht und für die Vorträge ein städtisches Gebäude angewiesen. Österreichische Militärärzte, denn die Spitäler zu Rottweil waren ausschließlich der österreichischen Armee gewidmet und ominöse Krankenwärter in ihren grauen Gewändern zeigten sich in großer Anzahl auf den Straßen und leider wurden die Be-

sorgnisse, die alle Gemüter beschäftigten, nur zu bald zur vollen Wahrheit, der Typhus, diese Geisel der Kriege, war in den Spitälern mit aller Macht ausgebrochen. Schon nach wenigen Wochen verbreitete sich diese verderbliche Krankheit auch in der Stadt und machte reißende Fortschritte. Es kam nach kurzer Zeit dahin, daß in den Spitälern täglich 20—30 Soldaten und in der Stadt 3—4 Personen aus der Bürgerschaft starben. Jeden Abend fuhren die Totenwägen nach einer großen Grube auf einem außerhalb der Stadt gelegenen Felde, wo die armen Soldaten auf die einfachste Weise beigesetzt wurden. Mitunter sollen auch Scheintote dahin geführt worden sein, denn es wurde behauptet, daß man am Morgen erfrorene Personen aufrecht sitzend und an die Wand der Grube angelehnt, gesehen habe.

Der Typhus in Rottweil.

Auch die bürgerlichen Bestattungen waren infolge polizeilicher Vorschriften, welche eine eigene, von Stuttgart gekommene Kommission zu Organisierung von Sanitätsanstalten getroffen hatte, auf die einfachste Form ohne Begleitung beschränkt.

Der Kommissär, welchem dieser gefährliche Auftrag zu teil wurde, war der damalige Oberregierungsrat Kamerer, der spätere Kirchenratsdirektor, ein geborener Rottweiler. Er besuchte in Begleitung eines Medizinalrats mit frischem Mannesmute wiederholt die mit Typhuskranken angefüllten städtischen Spitalanstalten, widmete sich seinem Auftrage mehrere Tage mit dem lebhaftesten Eifer und schien seine Erholung in freundlicher Unterhaltung mit uns jungen Leuten zu finden, die wir im Hause seiner Schwiegermutter mit ihm unter einem Dache wohnend, täglich an seinen Tisch gezogen wurden.

Meine Eltern hatten zu ihrer großen Besorgnis von den traurigen Zuständen in Rottweil Kenntnis erhalten und der Vater säumte nicht, mich zur Heimreise aufzufordern. Aber ich machte Gegenvorstellungen und bat noch länger bleiben zu dürfen, denn wir jungen Leute waren voll frischen Mutes,

hatten vor der Krankheit keine Furcht und da die disziplinarische Aufsicht liberaler geworden war, weil man in dem mäßigen Genusse geistiger Getränke und in heiterer Stimmung die besten Schutzmittel gegen die Krankheit zu erkennen glaubte, besuchten wir ungehindert verschiedene Gasthäuser, machten Bekanntschaften mit den österreichischen Militärärzten und ihren Assistenten, die zum teil auch noch sehr junge Leute waren und unterhielten uns bei geringem Drange zum Studium ganz vortrefflich.

Aber plötzlich wurde ich zum Präfekten gerufen, welchen mein Vater ersucht hatte, mich unverweilt nach Hause zu schicken und dieser befahl mir nun allen Ernstes, sobald die schon auf dem Wege befindlichen Geldmittel angelangt wären, die Reise anzutreten.

Ungerne erfüllte ich den väterlichen Willen. Aber ein dringender Brief mit dem Gelde war angekommen, ich berichtigte meine Verbindlichkeiten und trat schon am folgenden Morgen die kleine Reise an, die eine sehr beschwerliche und sogar gefährliche werden sollte.

Unerfahren, wie ich war, vertraute ich fest auf die Versicherung des unwissenden Posthalters zu Rottweil, daß ich nach einigem Aufenthalte in Tuttlingen ununterbrochen bis Biberach mit dem Postwagen reisen könne. Aber dort angekommen, fand ich mich gänzlich getäuscht. Mit Mößkirch bestand keine Postverbindung, dahin konnte ich nur zu Fuß oder mit Extrapost gelangen, auch fehlte es für diesen Tag an Pferden, die für reisende Militärs in Anspruch genommen waren. Erst am folgenden Tage konnte ich weiter befördert werden und hatte morgens 4 Uhr bei grimmiger Januarkälte und tiefem Schnee einen offenen Schlitten zu besteigen, nachdem ich vorher für Nachtquartier und mit Rücksicht auf die Kriegszeiten und den Pferdemangel ungemein hoch berechnete Extrapost eine Rechnung bezahlt hatte, die meinen Geldvorrat fast gänzlich erschöpfte.

Glücklicherweise war der Tag hell und sturmfrei, aber die Kälte auf dem sechsstündigen Wege über die Alb so empfindlich, daß der gutmütige, für mich ernstlich besorgte Postillon alle Schutzmittel zusammensuchte, um mich einzuhüllen. Doch kam ich halb erstarrt im Posthause zu Mößkirch an, wo ein menschenfreundlicher Fremder mich geraume Zeit im Zimmer umherführte, um meine steif gewordenen Glieder wieder in Ordnung zu bringen.

Aber wie weiter kommen, auch hier war keine direkte Postverbindung mit Biberach, und unglücklicherweise hatte ich mich noch mit einem schweren Koffer belastet.

Da mich auch die Ebbe in der Börse schwer drückte, entschloß ich mich kurzweg, einen Bauernwagen, von welchem soeben kranke Soldaten abgeladen worden waren, zu besteigen und mit dieser Gelegenheit samt meinem schwerfälligen Begleiter nach Mengen zu fahren. Der Bauer machte mir in dem reichlich vorhandenen Stroh ein warmes Nest, verlangte nur ein bescheidenes Trinkgeld und so fuhr ich getrost weiter, ganz unbekümmert um den Umstand, daß kurz vorher Kranke die Strohbucht verlassen hatten. In Mengen entledigte ich mich des lästigen Koffers auf der Post und erholte mich bei warmer Speise, hin und her erwägend, ob ich nicht in dem ganz nahe liegenden Dorfe Ennetach meinen ehemaligen Mentor Aloisius Stempfle, der dort Pfarrer war, besuchen und ihm meinen fast geldlosen Zustand anvertrauen sollte, wo mir jede Hilfe gewiß war. Aber der jugendliche Übermut siegte. Ich konnte es nicht überwinden, meinem ehemaligen Lehrer zum erstenmal wieder als ein bedrängter Mensch unter die Augen zu treten, und schlug zu Fuß die Straße nach Saulgau ein. Sehr ermüdet kam ich dort an, aß, ein Unwohlsein vorschützend, nur eine Suppe, trank morgens nach russischer Manier ein Glas Schnaps und machte mich frühzeitig auf den Weg nach Biberach. Meine Barschaft war trotz meiner Frugalität auf nicht viele Kreuzer zusammengeschmolzen, aber

ich tröstete mich damit, daß ich ja in Biberach Bekannte und Verwandte habe und Gastfreundschaft in jeder Weise in Anspruch nehmen könne. Der Weg, zwar auf gebahnter Straße, aber fortwährend über den hartgefrorenen glittschigen Schnee, war sehr beschwerlich und ermüdend und ich sah mich genötigt, in Mittel-Biberach Halt zu machen. Dort ließ ich mir einen Schoppen Wein und ein Brot geben, wozu die Mittel noch reichten. Der Wein erquickte mich außerordentlich, ich faßte wieder frischen Mut und als ich das Wirtshaus bei klarem Sonnenschein verlassen und Biberach allmählich auftauchen sah, kam ich auf den übermütigen Gedanken, dort gar nicht zu verweilen, sondern frisch auf Hürbel loszusteuern, obgleich die Entfernung auf den nächsten Wegen noch volle drei Stunden betrug. Gedacht, getan, ich schlich mich, um nicht erkannt zu werden, auf Seitenstraßen durch die gute Stadt, die mir jede Erholung geboten hätte, und von dort unaufhaltsam der Heimat zu, durch den tiefen Schnee die nächsten Wege suchend. Aber, nachdem ich das letzte Dorf Wennedach passiert und eine waldige Anhöhe erstiegen hatte, wollten mich die Kräfte verlassen. Ich sah mich genötigt, auszuruhen, setzte mich trotz der großen Kälte und des herannahenden Abends auf einen Baumstumpf und fühlte eine starke Neigung zum Schlaf, dem ich mich vielleicht auch überlassen hätte, um nicht wieder zu erwachen, wäre ich nicht durch die Schellen eines Schlittens plötzlich aus meinem Halbschlummer erweckt worden. Ich sprang auf und sah die Equipage des Freiherrn Joseph von Freiberg aus Hürbel rasch sich nähern. Der Kutscher erkannte mich sogleich und lud mich ein, in dem ganz leeren, bequemen Schlitten Platz zu nehmen. Welch' eine Wohltat und Erholung! Jetzt sah ich erst das gefährliche meiner Lage ein und dankte Gott, so nahe an der elterlichen Schwelle dem drohenden Verderben entgangen zu sein.

Meine Eltern waren sehr erfreut, den einzigen Sohn wieder gesund vor sich zu sehen, denn sie hatten sich wegen

der gefährlichen Zustände in Rottweil, die mit den schwärzesten Farben geschildert worden waren, mit schweren Sorgen getragen. Nun wollte man auch das Nähere über den Verlauf meiner in Mitte des Winters immerhin etwas beschwerlichen Reise wissen. Ich war zuerst etwas kleinlaut, doch gestand ich zuletzt die volle Wahrheit und wies meine Barschaft vor, die noch in zwei Kreuzern bestand. Ein derber Verweis des Vaters über einen so sträflichen Leichtsinn folgte diesem Geständnisse, doch konnte ich wohl bemerken, daß ihm auch meine Beharrlichkeit und Selbständigkeit gefiel, denn das Gewitter verzog sich schnell und ein warmer Händedruck verriet die innere Befriedigung.

Auch meine Hausgenossen hatten, wie ich später erfuhr, bald nach mir Rottweil verlassen, denn unsere Hausfrau war noch am Tage meiner Abreise am Typhus erkrankt und bald darauf die Magd, doch fanden wir Beide wieder frisch und munter, als wir im Herbste nach Rottweil zurückkehrten.

Auch auf mich war die Krankheit nicht ganz ohne Einwirkung geblieben. Schon in Rottweil hatten wir von Zeit zu Zeit an Diarrhöe gelitten, doch blieb ich glücklicherweise auf der dreitägigen Reise so ziemlich davon verschont. Jetzt aber, nachdem ich zur Ruhe gekommen, stellte sich das Übel wieder ein und zeigte sich so hartnäckig, daß ich einige Wochen daran zu leiden hatte. Doch der Arzt erklärte es für eine günstige Erscheinung, als die gelindeste Äußerung einer epidemischen Einwirkung. Mit dem allmählich eintretenden Frühling fühlte ich mich vollkommen genesen und überaus glücklich, wieder in unserer idyllischen Einsamkeit mit den geliebten Eltern leben zu können. Meine Mutter pflegte das wiedergewonnene Söhnchen, das übrigens allmählich eine ziemlich hochgewachsene Figur geworden war, auf das sorgfältigste und dachte an alle Lieblingsgerichte, um es wieder zu Kräften zu bringen.

Meinem Vater half ich bei seiner Lieblingsbeschäftigung

im Garten, wir schufen ein paar Gemüsestücke, obgleich die Mama ein wenig protestierte, in neue, zierliche Blumenbeete um und freuten uns über ihr Gedeihen. Auch eine kleine Frühlingsreise nach Neutrauchburg bei Isny zu meinem Freunde Wocher wurde unternommen. Sein Vater wohnte in dem freundlich auf einem Hügel gelegenen, von Gärten umgebenen fürstlich Zeil'schen Schlosse, aus dessen Fenstern man eine weite Aussicht auf die Alpen, das breite Hochtal der Argen, in welchem Isny liegt, und auch das Adelegg-Gebirge genießt. Spaziergänge nach Isny, wo ich Verwandte hatte und täglich der traulichen Abendgesellschaft beim Torwirte Schmidt beiwohnte, bei welcher sich auch der sehr umgängliche Graf von Quadt einzufinden pflegte, dann kleine Jagdpartien, welche der durch seine biederherzige Grobheit bekannte Jäger Schobloch, ein Allgäuer vom derbsten Schlage und Original ohne gleichen, mit seinen drolligen Äußerungen würzte, ließen die acht Tage meines Aufenthaltes nur zu schnell verfließen. Hofrat Wocher stellte mich dem Jäger im Scherze mit den Worten vor: Der junge Herr da ist auch ein Botaniker, worauf er zur allgemeinen Heiterkeit erwiderte: „So, au wieder so oiner, die mag i gar it, ma bringt's it weiter, sie hocket uf älle Misthäufe nuff". Reise ins Allgäu.

Das Schloß Neutrauchburg enthielt um jene Zeit für mich sehr anziehende Gegenstände. In den Zimmern des oberen Stockwerks wurde eine ansehnliche Bibliothek und eine große Kupferstichsammlung eines Bischofs von Chiemsee aus dem Zeil'schen Hause aufbewahrt. Ich durfte die Kupferstiche mit Muse betrachten und, obgleich ich noch wenig von der Sache verstand, gewährte mir diese Durchsicht doch eine angenehme und in mancher Beziehung belehrende Unterhaltung. In die Heimat zurückgekehrt, ging ich einem der angenehmsten und für meine Ausbildung förderlichsten Sommer meiner Jugendjahre entgegen. Zwar fehlte mir der Umgang mit gleich gesinnten Altersgenossen, aber mein Vater interessierte

sich lebhaft für Alles, was ich unternahm, er war mir Freund und wohlwollender Ratgeber, und im Übrigen hielt ich mich an die Bücher und hatte Gelegenheit, nun in meinem Elemente mit voller Muse zu schwimmen.

In Laupertshausen.

Der schon früher erwähnte Freund meines Vaters, Pfarrer Nothelfer in Laupertshausen, besaß eine ausgezeichnete Bibliothek, die mir nun unter seiner Leitung zur Benützung offen stand. Alle acht bis vierzehn Tage zog ich mit der Jagdtasche des Vaters nach dem zwei Stunden entfernten Laupertshausen aus, um mich mit neuem Vorrat zu versehen und die gelesenen Bücher zurückzugeben. So machte ich mich durch zweckmäßige Auswahl mit Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Goethe und manchen deutschen Schriftstellern zweiten Ranges vertraut, las das berühmte Reisewerk von Alexander von Humboldt und besonders dessen Ansichten der Natur, welche mein Lieblingsbuch wurden, mit dem lebhaftesten Interesse und lernte auch Shakespeare aus Schlegels Übersetzung kennen, soweit ein junger Mensch in meinen Jahren im Stande ist, diesen gewaltigen Geist zu erfassen. Um aber in den alten Sprachen nicht außer Übung zu kommen, übersetzte ich Verschiedenes aus dem Griechischen und schwere Stellen aus lateinischen Klassikern und legte diese Arbeiten meinem gelehrten Freunde und Gönner bei Gelegenheit meiner Bücherjagd vor, der sie sorgfältig prüfte und mich auf die eingeschlichenen Fehler aufmerksam machte.

Auch mit Jaumann, welcher damals noch Pfarrer in Großschaffhausen bei Schwendi war, traf ich öfter zusammen und fand immer ein geneigtes Ohr, auf meine Beschäftigungen einzugehen und mich mit seinem Rate zu unterstützen. Er beschäftigte sich damals viel mit englischer Literatur, wobei ihn unser gemeinschaftlicher Freund in Laupertshausen mit seinem reichen Bücherschatz in dieser Sprache unterstützte.

Seine Schilderungen über die Vorzüge dieser Literatur sprachen mich ungemein an und weckten den Wunsch in mir,

englisch zu lernen, wozu mir die halbjährige Unterbrechung meiner Studien Zeit gewährte.

Englische Stunden bei Jaumann.

Jaumann ging unter Vermittlung meines Vaters gerne darauf ein, mir Unterricht zu geben und so wanderte ich durch den ganzen Sommer wöchentlich zweimal nach Schaffhausen, um meinen Zweck zu verfolgen. Morgens fünf Uhr trat ich den zweistündigen Weg an und trat gewöhnlich schon um sieben Uhr im Pfarrhause ein. Nach einer halben Stunde des Ausruhens und einer Magenstärkung durch ein frisches Glas Milch, oder wenn eben Brot gebacken wurde, durch einen sogenannten Kümmichplatz (Kümmelkuchen), den Jaumann und ich mit dem größten Appetit verzehrten, begann die Lektion und dauerte bis zehn Uhr, so daß ich um zwölf Uhr schon wieder den Platz am elterlichen Tische einnehmen konnte. Ich war so auf das Englische verpicht, daß mich kein Sturm und kein Regen abhielt, den Gang zu Jaumann anzutreten, machte aber auch in kurzer Zeit so ergiebige Fortschritte, daß ich mir die vollste Zufriedenheit meines Lehrers erwarb. Nach zwei Monaten las und übersetzte ich schon Gedichte von Pope, Gray, Young, Addison und die schöne Ballade von Goldschmitt im Vicar of Wakefield und Stellen aus Ossian's Gedichten. Nur mit der Aussprache hatte es seine Schwierigkeiten, die Jaumann eben auch nur aus der Grammatik konnte, was Engländern gegenüber bekanntlich ganz unzureichend ist.

Oft begleitete mich Jaumann noch eine weite Strecke auf meinem Rückwege und belehrte mich über mancherlei wissenswerte Gegenstände, auch las er mir manchmal ein neues Gedicht vor, denn die Muse besuchte ihn nicht selten in seiner ländlichen Einsamkeit und ihre Eingebungen waren sehr ansprechend.

Es war der letzte Sommer, den er auf seinem Dörfchen in sehr bescheidenen Umständen verlebte und doch kam ihm der unerwartete Ruf auf die Stadtpfarrstelle zu Rottenburg, der sein künftiges Schicksal entschied und die Staffel zu hohen kirchlichen Würden und mancher Auszeichnung werden sollte,

keineswegs gelegen. Er machte Bedingungen, deren Erfüllung kaum zu erwarten war, aber sie wurden zugestanden und er sah sich genötigt, seinem ganzen bisherigen Lebensplane, in ländlicher Ruhe seinem Beruf und den Wissenschaften zu leben, zu entsagen.

Am schmerzlichsten fiel sein Scheiden dem Freunde in Laupertshausen. In Jahren vorgerückt und zur Schwermut geneigt, war ihm der Umgang mit dem stets heiteren Jaumann, der, ein unermüdlicher Fußgänger, gar oft über Stock und Stein, auf abgelegenen, einsamen Waldwegen die weite Strecke zu ihm zurücklegte, ein wahres Bedürfnis. Sie blieben treue Freunde bis zu des würdigen Pfarrers Ende und suchten sich für den persönlichen Umgang durch lebhafte Korrespondenz zu entschädigen, die stets in englischer Spache geführt wurde.

Nach Jaumanns Tode fand man eine große Anzahl dieser Briefe, die selbst sein Neffe für die eines Engländers hielt, bis ich die eigentümlichen Schriftzüge als diejenigen meines geistreichen, leider längst geschiedenen Freundes von Laupertshausen erkannte.

Nach Rottweil zurück.

So zog ich, nachdem ich die Ferien, wie gewöhnlich, bei den Oheimen in Bayern zugebracht hatte, mit neuen Wissensschätzen reich beladen, wieder nach Rottweil, um meine Studien am dortigen Lyzeum fortzusetzen.

Die schreckliche Krankheit hatte dort viele Opfer gefordert, die ganze Stadtgeistlichkeit mit Ausnahme eines einzigen Kaplans war ausgestorben, auch unter den Professoren vermißte man zwei sehr würdige Männer; allein die Stellen waren wieder besetzt und mit neuem Mute ging man der Zukunft entgegen.

Wonach ich mich schon lange gesehnt, die philosophischen Studien wurden jetzt angetreten.

Im ersten Semester hörte ich Logik und Psychologie bei Professor Werser und Ästhetik bei Professor Weinschenk*).

*) Josef Weinschenk, geboren in Ellwangen 1778, von 1807 bis 1820 Professor in Rottweil, gestorben 1843 als Pfarrer von Steinbach bei Hall.

Letzterer las auch den Homer mit uns und Professor Krach dozierte Mathematik und setzte die Übungen in der französischen Sprache fort. Im Sommersemester las uns Werfer Metaphysik, Moral, philosophische Rechtslehre und Anthropologie und die Übungen in der griechischen und französischen Sprache und Mathematik wurden fortgesetzt. Für Albert Werfer,*) meinen jetzigen Hauptlehrer, öffnete sich mein ganzes Herz und noch jetzt bewahre ich für diesen Mann das dankbarste Andenken. Er war ein mittelgroßer, untersetzter, kräftiger Mann, von glücklicher aber scharf markierter Gesichtsbildung und sprechendem tiefeindringendem Auge. Schon sein erster Anblick erweckte Vertrauen und aus seinen interessanten Zügen sprach der tiefe Denker. Sein Vortrag war einfach und sehr klar, wie der Mann selbst; er bestieg nie ein Katheder, sondern lehrte, indem er an den Sitzen seiner Zuhörer auf und ab ging, bald diesen, bald jenen scharf ins Auge faßte und mitunter eine Frage an ihn richtete.

Er hatte in der spekulativen Philosophie, die Schellingsche Lehre zur Grundlage genommen, hielt sich aber nicht streng daran, sondern konstruierte sich selbst ein Lehrgebäude der Metaphysik, Moral und philosophischen Rechtslehre, über welche Doktrinen er fast jedes Jahr neue Hefte ausarbeitete, und seine Schüler Abschrift davon nehmen ließ. Auch die Logik dozierte er nach eigenem Plane, nur für Psychologie und Anthropologie benützte er die Lehrbücher von Kiesewetter und Kant. Doch auch dem Vortrag dieser Doktrinen gab er ein eigenes Gepräge, indem er vielfache Bemerkungen und Erläuterungen aus dem Schatze seines eigenen Denkens beifügte.

Waren die Vorträge am Nachmittage beendigt, so nahm Werfer, den wir gewöhnlich bis an die Pforte des Kollegiums,

---

*) Albert Werfer, geboren in Ellwangen 1774, gestorben als Pfarrer von Neuhausen a. F. 1838 (s. Biographie im „Rottenburger Pastoralblatt“ II, 1884, S. 34 f. und 44 f.).

des Wohngelasses der Professoren, begleiteten, einen seiner Schüler abwechlungsweise mit sich aufs Zimmer. „Kommt Ihr ein wenig mit mir“ pflegte er mit einer Handbewegung gegen den Betreffenden zu sagen. Dort angekommen, war die gewöhnliche Frage: „Seid Ihr brav“ und ein tiefer, forschender Blick, als wolle er bis in die geheimsten Kammern der Gedanken eindringen, fixierte den Befragten. Gebrauchte Werfer das vertrauliche Ihr, so war dies ein Zeichen seiner heiteren Laune, besonders aber seiner Zufriedenheit. Das Prädikat: „Sie“ aus seinem Munde, erregte immer einiges Befremden, denn es lag gewöhnlich irgend eine Mißbilligung im Hintergrunde, die er aber niemals in der Form eines raschen Verweises, sondern mittelst einer psychologischen Betrachtung, die der Betreffende wohl verstehen konnte, auszusprechen pflegte.

War diese kurze, aber eindringliche und vor manchem Abwege schützende Gewissenserforschung vorüber, so folgte eine auf die klarste und faßlichste Weise vorgetragene Repetition, der in letzter Zeit behandelten Doktrinen.

Werfer wußte es dem Schüler aus den Augen zu lesen, ob er vollständig verstanden worden und verfolgte den Gegenstand mit einer seltenen Hingebung und Geduld, bis er überzeugt sein konnte, daß dem Schüler alles klar sei. Dabei hatte er die Gewohnheit, den zu Belehrenden beständig an den Rockknöpfen zu fassen und sich des abgekürzten Ausdrucks „S'mich“ d. h. „verstehen Sie mich“ zu bedienen, weshalb unter uns jungen mutwilligen Leuten manchmal im Scherze die Redensart gebraucht wurde: „Nimm dich in Acht, der S'mich tritt dir auf die Fersen“.

Wir teilten übrigens sämtlich, trotz dieser Scherzworte, die aufrichtigste Verehrung für diesen so würdigen und verdienten Lehrer und als wir uns einmal infolge einer allerdings sehr ungeeigneten Disziplinarstrafe eine nicht zu rechtfertigende Widersetzlichkeit gegen den Präfekten Beck zu Schulden

kommen ließen, war es uns vor allem darum zu tun, das erschütterte Vertrauen bei Werfer wieder zu befestigen.

Es berührte uns schmerzlich, als er sich am ersten Abend nach diesem Vorfall in sichtbar gedrückter Stimmung mit den frostigen Worten: „Guten Abend, meine Herren" von uns trennte und keinen von uns in sein Zimmer einlud. Als dieses uns so tief zu Herzen gehende zurückhaltende Benehmen von dem Professor auch am folgenden Tage beobachtet wurde, fanden wir unsere Lage unerträglich, wir fühlten uns verlassen und als wäre uns der eigentliche Lebensnerv plötzlich abgeschnitten worden und beschlossen daher, einen aus unsrer Mitte an den verehrten Lehrer zu senden, der unsere Reue über den begangenen Fehltritt und die denselben einigermaßen entschuldigende Tatsache auszusprechen und zu beleuchten, zugleich aber um die Wiedergewährung des bisherigen Vertrauens zu bitten hätte. Unser Senior, Wocher, entschloß sich, diesen wenig erfreulichen Auftrag zu übernehmen, der von der besten Wirkung war und in wenigen Tagen das alte, gute Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern wieder herstellte.

Auch Professor Weinschenk war eine bedeutende Lehrkraft. Man konnte ihn den Professor par excellence nennen, denn seine eleganten Manieren, sein gediegener, klarer Vortrag und reiches Wissen hätten ihn befähigt, den Lehrstuhl einer Universität zu betreten. Er las Ästhetik mit Berücksichtigung der Schelling'schen Philosophie und besonders der berühmten Abhandlung über das Verhältnis der Kunst zur Natur, in dem er übrigens dem speziellen Teil seiner Vorträge Schreibers Handbuch der Ästhetik zugrunde legte.

Auch mit der Erklärung des Homer verband er vielfach belehrende Exkurse über Archäologie und Mythologie, in welcher Richtung er besonders auf die schätzbaren mythologischen Briefe von Dietl Bezug nahm.

Weit weniger entsprechend war der Unterricht in der Mathe-

matik. Professor Krach*) war ein wohlwollender und gelehrter Mann, aber die freilich etwas seltene Gabe, den Sinn für diese abstrakte Wissenschaft zu wecken und die vorgetragenen Sätze allgemein verständlich zu machen, besaß er nicht. Auch hatte er, während an dem Lyzeum die neueste Fachliteratur benützt wurde, ein älteres lateinisches von einem Jesuiten verfaßtes Lehrbuch seinen Vorträgen zugrunde gelegt, ein Lehrbuch, das uns zuwider war. So machten wir nur in der Mathematik geringe Fortschritte und als der Erfolg der öffentlichen, von vielen Honorationen besuchten Schulprüfung in allen sonstigen Fächern ein sehr befriedigender war, ließ nur jene in der Mathematik viel zu wünschen übrig und der gute Professor Krach war fast untröstlich über die Unwissenheit seiner Schüler, die sich in allen anderen Lehrzweigen so wacker gezeigt hatten.

Rottweiler Fastnacht.

In Rottweil bestand damals noch die Sitte, die Fastnachtszeit fast in mittelalterlicher Form zu feiern. Zwar hatte sich die Narrenzunft mit ihren strengen Regeln aufgelöst, aber es wurde desungeachtet noch mit größtem Eifer „genarrt“, wie der allgemein übliche Ausdruck hieß und selbst Männer in dem vorgerückten Alter von fünfzig bis sechzig Jahren und in Amt und Würde, genierten sich nicht, ins Narrenkleid zu schlüpfen und ihrer Laune freies Spiel zu gönnen.

Die eigentliche Spitze im Genuß der Narrenfreiheit bestand in dem „Aufsagen“, wozu man freilich ein geborener Rottweiler und mit allen Familienverhältnissen genau bekannt sein mußte. Denn zum Behufe des Aufsagens wurden alle Familienereignisse, welchen sich eine komische Seite abgewinnen ließ, jedes Pech, welches Freunden und Bekannten widerfuhr, oder jede Notiz über lächerliche Gewohnheiten und Neigungen

*) Michael Krach, geboren zu Ellingen in Bayern 1779, zum Priester geweiht 1801, seit 1811 Professor am Obergymnasium zu Rottweil, 1830 Rektor und Kirchenrat daselbst, gestorben 1845 als Pfarrer von Unterwaldhausen.

sorgfältig gesammelt, um die betreffenden mit der genauesten Kenntnis dieser Geheimnisse zu überraschen.

Das Kostüm der Narren vom Fache bestand in dem sogenannten „Schantle“, Wams und Beinkleidern von Zwillich, mit phantastischen Figuren bemalt und einer Narrenkappe von gleichem Zeuge mit einer schweren hölzernen Gesichtsmaske. Über das Schantle wurden zwei sogenannte „Rollriemen“, schwere Lederstreifen dicht mit Schellen besetzt, angelegt, die einem Schlittengeschirr Ehre gemacht hätten und in der Hand führte der Narr die Peitsche, mit welcher er die Leute, welchen aufgesagt werden sollte, manchmal ziemlich unsanft berührte, oder sich den Weg durch das Gedränge öffnete. Das Gewicht der Maske und der Rollriemen war nicht gering; desungeachtet mußte jede Bewegung hüpfend gemacht werden und verirrte sich ein solch' wohlausgerüsteter Narr in ein Wohnzimmer, so war der Lärm, welchen seine Bewegungen hervorbrachten, wahrhaft betäubend.

Am sogenannten gumpigen Donnerstag vor der Fastnacht begann der Karneval; es war aber nur das Vorspiel, die Hauptaktion war für Montag und Dienstag vorbehalten und erreichte ihren Kulminationspunkt am Dienstag, denn am folgenden Tage dem Aschermittwoch begann ja schon die die traurige Fastenzeit und wurde die Fastnacht begraben. An diesen beiden, den Saturnalien ausschließlich gewidmeten Tagen, wo man Niemanden etwas übel deuten durfte und selbst die Polizei ihren Stab darniederlegte, war schon am Nachmittage in allen größeren Gasthäusern Musik und Tanz und dauerte bis tief in die Nacht hinein. Die Straßen aber waren mit allen Sorten von Masken zu Fuße und zu Pferde bedeckt, unter welchen sich manchmal Züge von geschmackvollen Charaktermasken zeigten, wozu die prächtigen Rokokostüme der alten Patrizier, der Bürgermeister und Senatoren der vormaligen Reichsstadt ein sehr geeignetes Material lieferten. Die Hauptrolle aber spielten die Narren

im Schantle, welche als die eigentlichen Harlekins in Schnurren und Schwänken sich zu überbieten suchten und unermüdlich im Aufsagen ihre Leute an allen Enden und Ecken verfolgten und wenn sie auf der Straße nicht zu treffen waren, in allen Gasthäusern beim Tanze aufsuchten, wo sie einen wahren Höllenlärm vollführten. Die ganze Stadt schien toll geworden zu sein und als ich eines Nachmittags, des betäubenden Lärmes müde, mit einigen Freunden einen Spaziergang vor das Tor machte und wir uns in der Entfernung einer halben Stunde auf einer Anhöhe aufstellten, vernahmen wir deutlich die aus Schellenklang und Geschrei gemischten sonderbaren Töne, die aus der Stadt herüberhallten.

Uns Lyzeisten war zwar gestattet, Gasthäuser zu besuchen, aber in Maskenkleider sollten wir uns nicht stecken und am Tanze nicht teilnehmen. Aber wer wollte uns von anderen jungen Leuten unterscheiden, zumal wenn wir die Maskenkleider wechselten und uns dadurch einer längeren Betrachtung entzogen. So schlüpften wir auch in eigentliche Narrenkleider, weil sie die Gestalt am besten verbargen und unsere Professoren, die sich in einem der besseren Gasthäuser als Zuschauer bei einem Glase Wein einfanden, mußten es sich gefallen lassen, diesmal eine kleine humoristische Lektion von uns über gewisse eigentümliche Gewohnheiten und Neigungen zu empfangen.

Jaumann war inzwischen wohlbestellter Stadtpfarrer in Rottenburg geworden und bewohnte ein großes gastliches Haus, das mir später wie eine Heimat werden sollte.

In den Osterferien hatte ich eine Fußpartie nach Rottenburg zu Jaumann unternommen, dessen häusliche Verhältnisse sehr angenehm waren. Die Töchter seines verstorbenen Freundes Oberamtmann von Heuchlinger in Schwendi, gebildete, ansprechende Mädchen, die ich von frühester Jugend an kannte, hatten ihn begleitet und führten seine Haushaltung, auch lebte seine hochbetagte Mutter bei ihm, die er, obgleich sie zur Naivität eines Kindes zurückgekehrt war, mit der treuesten

Hingebung liebte und ehrte. Er ließ sie ganz bei ihren alten Gewohnheiten, ihr Anzug blieb der einer gewöhnlichen Bürgersfrau vom Lande und es war eine rührende Szene, wenn das alte Mütterchen schon am frühen Morgen am Stabe und einen großen Rosenkranz in der Hand, von einer kleinen Wallfahrt nach einer von ihr besonders verehrten Kapelle zurückkehrte und von ihrem Sohne mit inniger Freude begrüßt wurde.

Bei dieser Veranlassung sah ich auch die Musenstadt Tübingen, der ich bald darauf lange angehören sollte, zum erstenmal. Die Garnisonen der damals so wohlbekannten schwarzen Jäger kamen vor dem abermaligen Ausmarsche nach Frankreich auf dem Wörthe bei Tübingen zu Abhaltung einer Revue zusammen und ich machte mit Jaumann durch das schöne, im ersten Frühling grün prangende Neckartal einen Morgenspaziergang dahin, um das kriegerische Schauspiel mit anzusehen. Es war ein herrlicher sonniger Morgen, der mir Tübingen in einem freundlicheren Lichte erscheinen ließ, als ich es später fand. Unter den Zuschauern bei der Revue war natürlich auch der Bruder Studio zahlreich vertreten, dessen buntfärbiges, bärtiges, ungeniertes, auf das versammelte Philisterium und Militär mit einer gewissen Geringschätzung blickendes Auftreten für mich eine höchst anziehende Erscheinung war. Auch die interessante Gestalt des damaligen Kurators der Universität, von Wangenheim, war unter den Zuschauern sichtbar. Er schien mit den Studenten auf gutem Fuße zu stehen, da er sich mit einigen derselben lebhaft unterhielt. Zum erstenmal in Tübingen.

Nach kurzem Aufenthalt in der Stadt, die mir ihrer engen unbequemen Straßen wegen weniger gefiel, kehrten wir in das freundlichere Rottenburg zurück, das ich bald darauf verließ, um diesmal über Haigerloch den Rückweg anzutreten, dessen höchst eigentümliche, von mächtigen Felsen trichterförmig umgebene Lage mir heute noch als eine seltene Erscheinung erinnerlich ist. Zu den etwas seltsamen Gewohn-

Studentenball in Rottweil. heiten der Rottweiler Studienanstalt gehörte der Studentenball, welcher am Schlusse des Sommersemesters nach den Prüfungen unmittelbar vor der Abreise der auswärtigen Studenten von den Lyzeisten veranstaltet wurde.

Zu diesem Abschiedsfeste luden die einheimischen Studenten ihre Familien und passende Verwandte, besonders junge Mädchen, die fremden aber ihre Mietsleute oder diejenigen Familien ein, bei welchen sie einen Freitisch genossen, was bei ärmeren Studenten nicht selten der Fall war. Auch die Professoren wurden durch eine Deputation feierlich eingeladen und unterließen nicht, einige Abendstunden unter ihren fröhlichen Schülern, die zum Teil für immer die Anstalt verließen, zu verbringen. Bei diesem harmlosen, bis zum Schlusse von Eltern und Verwandten beaufsichtigten Ballfeste verrieten sich dann doch manche Herzensneigungen, die bisher möglichst geheim gehalten worden waren, denn unter uns jungen Philosophen und Ästhetikern war doch eigentlich keiner, der nicht irgend ein weibliches Ideal verehrte und der Angebeteten seine Flamme mehr oder weniger deutlich kundgegeben, und mitunter auch Erhörung gefunden hätte. Auch mich ließ der kleine, gefährliche Gott die Schärfe seines Pfeiles erfahren und das süße Weh, das die erste Liebe uns Sterblichen bringt, gab mir um so mehr zu leiden, als meine Neigung, wenngleich erwiedert, eine gänzlich hoffnungslose war.

Und doch besuche ich jetzt noch gerne jene malerischen Auen und Felsen des Neckartales, welche einst die ersten Klagen meines Herzens vernahmen, oder verweile bei einem Grabe, dessen Bedeutung mir noch nach langen Jahren eine tief ergreifende ist.

Abschied von Rottweil. So schied ich denn auch von jenem Ballfeste im Herbste des Jahres 1815, wie mancher Andere, mit schwerem Herzen und zugleich von der Studienanstalt zu Rottweil, der ich noch immer ein dankbares Andenken bewahre.

Die Herbstferien verlebte ich größtenteils bei meinen Eltern und brachte meine etwas in den Hintergrund getretene Zeichenkunst wieder in Übung, für welche sich mein Vater interessierte. In Rottweil war der Zeichenunterricht einem geistlichen Herrn überlassen, der wenig von der Sache verstand und die Übungen seiner Schüler notdürftig leitete.

Ich hatte zwar Privatstunden bei dem pensionierten Hauptmann von Honold, einem originellen alten Kriegsmann genommen, der die Eigenschaft hatte, obgleich gesund und rüstig, niemals auszugehen, sondern den Abend seines Lebens lediglich im Schlafrocke zu verbringen; aber der alte Herr hatte zwar ein geübtes Auge, war früher ein Meister im Planzeichnen gewesen und malte manchmal noch zum Zeitvertreib Porträte en miniature; aber größere Figuren oder Landschaften zu zeichnen war nicht seine Sache. Von einem methodischen Unterricht, der mich weiter gebracht hätte, war daher keine Rede und es handelte sich mehr darum, daß ich mich unter seiner Aufsicht regelmäßig im Zeichnen übte und nicht vergaß, was ich in Kempten gelernt hatte.

Malversuche in den Ferien.

Die Ferienzeit wollte ich zu einer großen Arbeit verwenden und entschloß mich, ein ziemlich umfangreiches Ölgemälde, eine Landschaft mit reicher Architektur, die mit drei anderen von dem gleichen Meister das Wohnzimmer meiner Eltern schmückte, in schwarzer Kreide zu kopieren. Es war ein starkes Unternehmen für wenige Wochen, aber die lebhafte Teilnahme des Vaters, der manchmal selbst den Griffel ergriff, um mich zu unterstützen, belebte immer wieder den sinkenden Mut, und so kam die Zeichnung, welche die ansehnliche Größe von drei Fuß Höhe bei zwei Fuß Breite hatte, noch vor dem Ende der Ferienzeit glücklich zu Stande, und wurde, zur Freude meines Vaters, schon als ein Zeichen großer Beharrlichkeit vielfach belobt. Und doch war dies meine letzte größere Arbeit in der edeln Zeichenkunst. So groß meine Vorliebe für die bildenden Künste durch mein

ganzes Leben blieb, so kam ich doch, abgesehen von Zeichnungen für wissenschaftliche Zwecke, oder flüchtig hingeworfenen Gebirgskonturen auf Reisen, nicht mehr zu größeren Ausführungen.

Auf die Universität nach Tübingen.

Im Spätherbst 1815 bezog ich, siebzehn Jahre alt, die Universität Tübingen mit der festen Absicht, Medizin zu studieren, wozu mich hauptsächlich meine Neigung zu den Naturwissenschaften bewog.

Die Reise nach der Universität wurde wieder in Gesellschaft meines Freundes Wocher und seines Oheims Johann Wocher aus Zeil gemacht, der aber seltener Weise um zwei Jahre jünger war als der Neffe, wozu sich noch Leopold von Steffelin aus Wurzach gesellte, den ich schon in Kempten kennen gelernt hatte.

Für den älteren Wocher und mich hatten unsere Väter wieder gemeinschaftliches Quartier und Kosttisch auf Empfehlung des Prälaten von Gaab bestellt, aber wie wir schon in Rottweil die Erfahrung gemacht hatten, schlagen solche Empfehlungen nicht immer zum Besten aus. Wir fanden, in Vergleichung mit anderen, eine ziemlich ärmlich bestellte Wohnung und einen zwar soliden, aber mit uns ganz unbekannten, etwas rohen Teilnehmern besetzten Kosttisch, was in Verbindung mit den engen, schmutzigen Straßen der Universitätsstadt einen unbehaglichen Eindruck auf uns machte.

Medizinische Fakultät: Autenrieth, Kielmeyer, Gmelin, Bauer.

Ich ließ mich für das Studium der Medizin inskribieren und säumte nicht, mich dem damaligen Dekan der medizinischen Fakultät, Professor Autenrieth, dem späteren Kanzler, vorzustellen, der mich sehr freundlich empfing und sich zu meiner Verwunderung ganz angelegentlich nach dem jetzigen Zustand des schönen Waldspaziergangs am Krumbach bei Ochsenhausen, den er als den anmutigsten von allen erklärte, welche er auf beiden Hemisphären gesehen, und nach den Elenntiergeweihen im Schlosse zu Wolfegg sich erkundigte, die ihm, da sie höchst wahrscheinlich von dort in grauer Vorzeit erlegten Tieren her-

rührten, als eine naturhistorische Merkwürdigkeit ersten Ranges erschienen waren. Ich konnte über Beides befriedigende Auskunft geben, denn die prächtigen Eichen am Krumbache standen damals noch unversehrt an den Wendungen dieses klaren, von dem reinlichsten Kiespfade begleiteten Forellenbachs, und die mächtigen Geweihe mit ihren breiten Schaufeln im Schlosse Wolfegg waren glücklicherweise auch mir aufgefallen, und ich durfte versichern, daß sie gut aufbewahrt würden.

Der lebendige originelle Mann, der bei seinem erstaunlichen Gedächtnisse nichts vergaß, was er jemals gesehen, gefiel mir ungemein wohl.

Sofort besuchte ich den berühmten Kielmeyer, der mich hinter einem großen runden Tische stehend, empfing. Man behauptete, seine bekannte Schüchternheit sei so groß, daß er sich beim Empfang unbekannter Personen immer hinter diese Barrikade zurückzuziehen pflege. Seine Erscheinung in dem langen, weiten Hauskleide hatte aber eine imponierende, natürliche Würde, und unvergeßlich wird jedem die Gewalt seines großen, dunkeln, eine Fülle von Geist verratenden Auges sein. Eine so intensive Glut dieses Organes habe ich niemals bei einem anderen Menschen gesehen. Überhaupt war sein schön geformter Kopf mit den feinen Zügen eine höchst anziehende Erscheinung. Er erkundigte sich mit lebhaftem Interesse nach meiner bisherigen Studienlaufbahn, ließ sich meine Zeugnisse vorlegen und schien nach genauer Durchsicht sehr befriedigt zu sein, nur war ihm nicht entgangen, daß allein bei der Mathematik die erste Note fehlte, und er ermahnte mich daher, hier, wo sich bei Pfleiderer und Bohnenberger die beste Gelegenheit finde, das Versäumte nachzuholen.

Auch meine Besuche bei Professor Ferdinand Gmelin und Professor Bauer fielen zu meiner Zufriedenheit aus, und so war ich wohlbestellter Kandidat der Medizin.

Ich hatte mir schon für das erste Semester eine starke Aufgabe gestellt, ich wollte Osteologie, Physiologie und ver-

gleichende Anatomie, und nach Kielmeyer's Rat eine mathematische Vorlesung hören. Vergleichende Anatomie vor jener des Menschen zu hören, erschien zwar unpassend, aber einige Mediziner, deren Bekanntschaft ich gemacht hatte, rieten, es doch zu tun, da Kielmeyer dieses interessante Kollegium selten lese. Es komme darauf an, den Vortrag recht fleißig nachzuschreiben, um ein tüchtiges Heft zu erhalten, dessen genaueres Studium ja einer geeigneteren Zeit vorbehalten werden könne.

Die Vorlesungen wurden eröffnet. Kielmeyer erschien trotz seines veralteten Kostüms und seines geflochtenen Zopfes, den glücklicherweise etwas lange braune Locken einigermaßen maskierten, mit dem ernsten Ausdrucke eines Apostels der Natur auf dem Katheder. Sein Vortrag war ruhig, klar und streng logisch, und daher auch für den Anfänger eingänglich. Ebenso zeichnete sich die Vorlesung Ferdinand Gmelin's über Physiologie durch Klarheit und logische Gediegenheit aus, auch machte ein angenehmes Organ seine Vorträge besonders anziehend.

Professor Bauer erklärte zwar das menschliche Knochengerüst nicht weniger verständlich, aber der ganze eigentümliche Geruch im anatomischen Theater machte mir viel zu schaffen und ließ mich besorgen, daß die Anatomie meinen medizinischen Studien eine große Schwierigkeit in den Weg legen könnte.

Gesellige Verhältnisse.

Meine geselligen Verhältnisse gestalteten sich bald. Ich hatte zwei Vetter unter den Studenten, die Brüder Franz*) und Christoph von Zwerger**) aus Ravensburg, von welchen der ältere, Franz, als ein bemostes Haupt und ein kräftiger, stattlicher junger Mann und ausgezeichneter Schläger, ein

*) Franz von Zwerger, geb. 1792 zu Waldkirch bei Freiburg i. B. als Sohn des Oberamtmanns Anton von Zwerger, gestorben 1856 in Ravensburg als Stadtschultheiß und Landtagsabgeordneter daselbst.

**) Christoph von Zwerger, geboren 1800 zu Waldkirch, langjähriger Oberamtsrichter von Biberach, gestorben 1863 daselbst als Oberjustizrat.

bedeutendes Ansehen genoß. An sie schlossen sich Felix Bechter von Ravensburg, den ich schon von Kempten her kannte, Frick, Mürdel und Palm aus Ulm an und wir bildeten mit den beiden Wocher und Steffelin eine vertraute Gesellschaft, die sich fast jeden Abend versammelte und sich bemühte, den Füchsen die erforderliche Erziehung angedeihen zu lassen.

Bald führte uns der ältere Zwerger auch bei einem großen Kommers der Schwaben bei Eifert ein. Da ging es nun freilich ganz kannibalisch, fast wie im dreißigjährigen Kriege zu, und wir waren anfänglich etwas verduzt darüber, die Leute fast im bloßen Hemd umherspazieren und Stiefelgläser auf einen Zug leeren zu sehen. Denn getrunken wurde um jene Zeit fürchterlich und die Gewohnheiten des Studio waren ungemein roh; aber unsittlich und verdorben war er nicht, es blieb unter der rauhen, ungeschlachten Schale ein guter Kern, denn wer mit notorisch schlechten Weibsleuten zu tun hatte, war verachtet und von den besseren Kreisen ausgeschlossen. Auf dem Schwaben-Kommers.

Unter den älteren Burschen waren manche, die sich ein Geschäft daraus machten, die Füchse bei ihrem ersten Auftreten zu ruinieren, um ihnen mehr Respekt einzuflößen. Auch uns, besonders uns zwei Langfüßen, dem älteren Wocher und mir, wurde tüchtig zugesetzt, allein wir waren schon in Rottweil nicht ohne einige Übung geblieben und wußten uns durch unsere Festigkeit in der edlen Zechkunst in den Kredit wackerer, brauchbarer Füchse zu setzen. Einmal in die höhere Burschenwelt eingeführt, wurde es uns natürlich zu einer Hauptaufgabe gemacht, den Hauboden fleißig zu besuchen. Burschenleben.

Mein späterer Freund Scheurlen, ein vortrefflicher und besonders wohlwollender und milder Charakter, unterzog sich der Mühe, mein Fechtmeister zu werden und hatte umsomehr Geduldsproben zu bestehen und Nachsicht zu üben, als ich wegen einer in frühester Jugend erlittenen Verletzung des Handgelenkes den rechten Arm nicht zum Schlagen gebrauchen

konnte. Da aber alle meine sonstigen Verrichtungen mit dem rechten Arm geschahen und der linke erst eingeübt und gekräftigt werden mußte, so waren meine Fortschritte langsamer als bei anderen und bei aller Milde meines Mentors hatte ich manchen schmerzlichen Schlag auf den Ellbogen zu ertragen. Aber einmal gehörig eingeübt, ist der Schläger mit dem linken Arm bekanntlich sehr im Vorteil und es gelang mir bald, weit geübteren Leuten standzuhalten. Nur wenn Römer,*) einer der feinsten und geübtesten Schläger, mir die Ehre eines Ganges erwies, hatte ich immer einige scharfe Terzen zu genießen. Seine Hiebe waren ebenso scharf, wie seine Worte im späteren rühmlich vollendeten Kampfe mit der Welt.

Bekanntschaft mit Studiosus von Koller.

Schon an einem der ersten Sonntage meines Tübinger Aufenthalts bestieg ich eine Philisterrosinante, um Jaumann zu besuchen und mich bei ihm als akademischer Bürger zu installieren.

Auf dem Wege nach Rottenburg traf ich mit einem Reiter zusammen, der sein Pferd mit besonderer Gewandtheit zu führen wußte und etwas Vornehmes in seinem Wesen hatte. Da wir denselben Weg ritten, knüpfte sich bald ein Gespräch an und ich erfuhr, daß er auch Student sei, sich von Koller aus Donaueschingen nenne, bisher in Freiburg studiert habe und sich in Tübingen unbehaglich fühle, da ihm der Ton der Studenten roh und abstoßend vorkomme. Er habe deshalb die Absicht, sich möglichst zurückzuziehen und den Studien und einigen Freunden zu leben, die er zu erwerben hoffe.

Obgleich ich schon in gesellige Beziehung verflochten war, gewann diese Ansicht doch meinen Beifall, denn ich hatte mir das Universitätsleben anders gedacht, war in der Absicht auf die Hochschule gekommen, mich ganz den Wissenschaften zu widmen und nur im Umgang mit einigen gleichgesinnten vertrauten Freunden von den Anstrengungen des Tages auszuruhen.

*) Friedr. Römer, geboren 1794 zu Erkenbrechtsweiler, gestorben 1864 in Stuttgart als Justizdepartementschef a. D.

Examens- und Brotstudium in Tübingen.

Der Geist aber, der unter meinen neuen Bekannten herrschte, war ein anderer. Sie waren nicht unfleißig, besuchten regelmäßig die Vorlesungen, aber es war mit wenig Ausnahmen kein wissenschaftlicher Geist unter ihnen, sie studierten nicht ihrer höheren Ausbildung wegen, sondern um einst ein gutes Examen zu machen und in der Welt ihr Brot zu finden. Nebenher wollten sie aber das Universitätsleben, das nicht wieder komme, möglichst genießen, den flotten Burschen spielen und Ansehen und Bedeutung unter ihren Komilitonen erwerben. Auf solche Äußerlichkeiten wurde ein Hauptgewicht gelegt, um sie drehte sich in der Regel gewöhnlich die Unterhaltung, bei welcher ich oft eine tiefe Leere empfand, die ich aber möglichst zu verbergen suchte. Um so willkommener war mir eine Gesinnung, die mit der meinigen zu harmonieren schien und ich ging daher gerne auf das freundliche Entgegenkommen des ein paar Jahre älteren, stattlichen jungen Mannes ein, der mit einer sorgfältigen Erziehung eine anziehende Gemütlichkeit und lebhafte Phantasie verband. Ich hoffte, in seinem Umgange einen Anlehnungspunkt zu gewinnen, an welchen ich, wenn mich das gewöhnliche Studentenleben unbefriedigt ließ, mich halten und mir selbst und meinen Neigungen leben konnte und habe mich darin nicht betrogen. So entwickelte sich schon während des Aufenthalts in Rottenburg und des Heimritts eine gewisse Vertraulichkeit zwischen uns, die sich bald zu intimerer Freundschaft gestaltete.

Inzwischen hatte ich meine medizinischen Studien mit Eifer fortgesetzt, aber mit dem Leichengeruch im anatomischen Präpariersaale, wo auch angefangene und halb vollendete Präparate menschlicher Körperteile zu sehen waren, konnte ich mich noch immer nicht versöhnen, wenn mir auch die osteologischen Demonstrationen am menschlichen Skelette weniger zuwider waren und meine Wißbegierde reizten. Aber ich wollte mir den kindischen Ekel um jeden Preis abgewöhnen und entschloß mich daher, bei einer Sektion des Professors

Emmert zu hospitieren, um mich an den Anblick einer solchen Operation zu gewöhnen.

Eine Sektion. Es war die frische Leiche eines unglücklichen Landmädchens, die als Selbstmörderin der Wissenschaft anheim gefallen war. Der Professor erklärte zunächst den Bau und den Zusammenhang der Glieder im Allgemeinen, aber als er auf die Anatomie des Kopfes überging und dieser, schon präpariert, auf einen Ruck auseinanderfiel und das Gehirn blosgelegt erschien, war es um meine Aufmerksamkeit geschehen. Ich mußte alle Willenskraft zusammennehmen, um nicht zum Gespötte zu werden und segnete den Augenblick, der mir gestattete, ins Freie zu gehen und mich wieder zu erholen. Und doch gab ich die Hoffnung nicht auf, meinen Widerwillen allmählich zu bezwingen.

Kielmayers Vorträge zogen mich durch ihre Klarheit und die Fülle des Wissens, die er entwickelte, am meisten an. Merkwürdig war es aber, wie dieser ausgezeichnete Mann, der in seinen Vorträgen eine so selbstbewußte Sicherheit verriet, durch das kleinste Tier in einen unüberwindlichen Schrecken versetzt werden konnte. So sprang er einmal mitten im lebhaftesten Vortrage vom Katheder. Wir konnten die Ursache nicht begreifen, bis er einen seiner nächsten Zuhörer ersuchte, eine Spinne, die sich von der Decke auf sein Heft herabgelassen hattte, zu entfernen.

Auch sah ich ihn einmal in seinem etwas wankenden, bedächtigen Gange an der Stiftskirche vorüberschreiten. Dort waren ein paar Schafe angebunden, die plötzlich durch das Bellen eines Hundes aufgeregt, einige Sprünge machten, welche den in Gedanken versunkenen Professor dermaßen überraschten, daß er eiligst über die Treppen hinab das Weite suchte.

Nachdem ich einige Wochen die genannten Vorlesungen gehört hatte, versetzte mich eine ganz unerwartete Nachricht meines Vaters plötzlich in große Unruhe.

Bedenken ob Berufswahl.

Der Graf Reuttner von Weyl, sein Dienstherr, dem ich während der Ferien meine Aufwartung gemacht und der meine Zeugnisse eingesehen hatte, schien Wohlgefallen an mir gefunden zu haben und sprach jetzt gegen meinen Vater den Wunsch aus, daß ich seinerzeit unter gleichen Gehaltsverhältnissen dessen Nachfolger im Amte werden möchte, woran er die Bedingung knüpfte, daß ich Jurisprudenz zu studieren und mich in diesem Fache allen Prüfungen zu unterziehen hätte, welche zur Aufnahme in den Staatsdienst befähigen. Sollte ich auf dieses Erbieten eingehen, so werde er ein Exspektanzdekret ausstellen, welches mich gegen alle Eventualitäten sicher stelle. Der Graf war damals in bedeutende Familienprozesse verwickelt, die einen sehr langsamen Gang zu nehmen und noch manche andere Verwickelungen herbeizuführen drohten, er wünschte deshalb einen rechtskundigen, vertrauten und in alle Familienverhältnisse eingeweihten Mann, wie es mein schon bejahrter Vater war, auch in Zukunft zur Seite zu haben. Auch hofften die adeligen Rittergutsbesitzer, die Patrimonialgerichtsbarkeit wieder zu erlangen, die ich dann auch ausüben sollte.

Dies war der Grund seines Antrags, den er, überhaupt langsam und sehr bedächtig in seinen Entschließungen, für mich fast zu spät aussprach. Mein Vater drang nicht auf die Annahme des Vorschlags, er ließ mir freien Willen. Doch gab er mir zu bedenken, wie eine so feste Aussicht für die Zukunft ihren bedeutenden Wert habe und riet mir, mit Jaumann und dem einen oder anderen meiner Professoren, auf welchen ich besonderes Vertrauen setze, über den Gegenstand Rücksprache zu nehmen.

Jaumann legte zwar großen Wert auf dieses Erbieten, doch glaubte er, die Neigung müsse entscheiden und ich verließ ihn fast in größerer Unruhe, als ich gekommen war, denn meinem bisherigen Lebensplan und namentlich dem Studium der Naturwissenschaften gänzlich zu entsagen, schien mir doch fast unmöglich.

Ich trug demnach Kielmayer meine Sache vor, der weit praktischer als ich mir ihn gedacht hatte, zunächst fragte, welchen Gehalt ich im Falle der Annahme zu erwarten habe und als ich den beiläufigen Betrag nannte, sich dahin aussprach, daß ich als praktischer Arzt noch nach Verlauf von zehn Jahren nicht so viel zu erwarten habe. Was aber das Studium der Naturwissenschaften anbelange, so könne ein viel beschäftigter Arzt dieselben auch nicht verfolgen und einem Juristen sei bei gehöriger Benützung der Zeit, ja auch nicht verboten, sich solchen Studien zu widmen. Seine Vorlesungen stünden mir jederzeit zum freien Eintritt offen und er werde sich freuen, mich unter seinen Zuhörern zu sehen.

Dies gab den Ausschlag; zugleich aber auch die Erwägung, daß der Vater, wenn er gleich in seiner hochherzigen Art jeden Schein eines Zwanges vermeide, dereinst sein Amt doch weit lieber in meine, als in fremde Hände übergeben und Wohnung und Garten, wo er seit vierzig Jahren mit Liebe gewaltet, lieber mir, als einem Anderen überlassen werde. Auch durfte mein bis jetzt nicht überwundener Ekel an der Anatomie, der mir vielleicht das Studium der Medizin sehr erschweren oder gar zur Unmöglichkeit machen könnte, nicht ganz außer Acht bleiben.

Umsattlung zur Rechtswissenschaft.

So entschloß ich mich denn mit schwerem Herzen, wenn gleich zu großer Befriedigung meiner näheren Bekannten, welche fast sämtlich Juristen waren, dem Dienste Äskulaps zu entsagen und der Themis zu opfern, und schon einer der nächsten Morgen sah mich unter den Zuhörern Schraders, vor Günther's Handbuch der Institutionen, die mir freilich nach Kielmeyer's und Ferdinand Gmelin's Vorträgen entsetzlich trocken vorkamen.

Es würde für mich und meine etwaigen Leser ermüdend sein, wenn ich mich über meine dreijährigen juridischen Studien, die ich nach hergebrachter Weise bei Schrader, Malblanc, Majer, Gmelin, Dresch und Hofacker nicht ohne Fleiß und

Erfolg, aber mehr aus Pflichtgefühl als Neigung verfolgte, weiter verbreiten wollte.

Ich beschränke mich daher darauf, über die Fortschritte meiner allgemeinen Bildung und die während dieser dreijährigen Periode eingetretenen Lebensereignisse Einiges zu bemerken.

Bei den Vorträgen Schraders über Institutionen, wo ich auch meine Freunde Wocher und von Koller traf, erregte eines Tages ein Zuhörer meine besondere Aufmerksamkeit, da ich bemerken konnte, daß er eifrig mit Zeichnen beschäftigt war. Kaum mittelgroß, blaß und fast kränklich aussehend und bei vernachlässigtem Anzuge, in einem sehr schmutzigen, gelben Flaußrocke steckend, würde seine Erscheinung eher etwas Abstoßendes, als Anziehendes gehabt haben, hätte nicht seine angenehme Gesichtsbildung und ein ungemein lebhaftes, braunes Auge, das etwas schelmisch in die Welt blickte, wieder mit den Schattenseiten seines Auftretens ausgesöhnt. Studiosus Friedrich Spenner.

Nach der Vorlesung ließ ich mich in ein Gespräch mit ihm ein, wo er offen gestand, daß ihm die juridischen Vorträge viel Langeweile verursachten, weshalb er sich mit Karikaturenzeichnen unterhalte, die ebenso geistreich als humoristisch den Professor, wie einen Teil der Zuhörer, zum Gegenstand hatten. Er bemerkte dabei, daß er nur seinem Vater zu lieb, welcher Kreisrat in dem badischen Städtchen Villingen war, sich zur Juristerey, die ihn nicht im mindesten interessiere, bekannt habe und sich, je bälder je lieber, irgend einem anderen Fache widmen werde.

Seine Offenheit und die bedeutende geistige Befähigung, die aus seinen Zeichnungen und Gesprächen hervorging, zogen mich an und da wir uns täglich begegneten, entstand bald eine freundschaftliche Vertraulichkeit zwischen uns, an welcher bald auch Freund Koller teilnahm, der sich durch die humoristischen Einfälle und den oft wahrhaft sprudelnden Witz des neuen Bekannten sehr angezogen fühlte.

Bei näherem Eingehen auf seine Verhältnisse fanden wir, daß der junge Mann wohl hauptsächlich wegen Mangel eines eigentlichen Lebenszweckes in ein wüstes, seiner ganz unwürdiges Treiben geraten sei, welches ihn geradezu mit physischem und moralischem Untergang bedrohte. Es war so weit gekommen, daß er seine Wohnung selten benützte, weil ihn seine Gläubiger dort belästigten, vielmehr in den Stuben von Freunden und Bekannten zu ihrer und seiner eigenen Unbequemlichkeit sich umtrieb, dort wohl auch auf einem Sopha oder einem Stuhl übernachtete, den größten Teil der Zeit aber in verschiedenen Kneipen hinter dem Glase verbrachte, oder in den nächsten Städten und Dörfern sehr zweideutige Bekanntschaften kultivierte. Die Vernachlässigung seiner Wäsche, Kleidung u. s. w. war unter solchen Umständen auf den höchsten Grad gestiegen und es war so weit gekommen daß ihn oft ein Fieberfrost schüttelte, dem er durch starke Getränke zu begegnen suchte.

Dieser wahrhaft elende Zustand ging mir und Koller sehr zu Herzen und wir beschlossen, alles aufzubieten, um diesen verlorenen Sohn womöglich zu retten. Wir appellierten an sein besseres Selbstgefühl und brachten ihn zuletzt zu dem Geständnisse, daß sein Treiben ihm selbst als völlig unwürdig und verderblich erscheine, daß er aber zu tief in Schulden stecke, um von seiner Lebensweise abstehen zu können. Doch nach langem Überlegen und Zureden entschloß er sich endlich, seinem Vater ein offenes und reumütiges Bekenntnis seiner Lage abzulegen, und ihn um eine namhafte außerordentliche Unterstützung anzugehen, worauf der wohlgesinnte, würdige Mann ohne Zögerung einging und den Sohn mit zureichenden Mitteln versah, um seine Verbindlichkeiten bereinigen, sich neu equipieren und in die bessere Gesellschaft zurückkehren zu können.

Diese Änderung verbreitete über Seele und Leib des jungen Mannes ein Wohlbehagen, für welches er uns sehr dankbar war. Zum Erstaunen seiner Bekannten wurde Schlegel,

dies war sein Kneipennamen, dem häufig ein seine Unreinlichkeit nur zu deutlich bezeichnendes Prädikat vorgesagt zu werden pflegte, einer der solideren Studenten, und Koller und ich hatten das Gefühl, ein gutes Werk getan zu haben, und es war der Mühe wert, denn der aus dem Schlamm gezogene war der nachmals so rühmlich bekannt gewordene Dr. Fridolin Spenner, Professor der Botanik an der Universität Freiburg im Breisgau.

Schon in den Vorlesungen Kielmeyer's hatte ich einen anderen jungen Mann kennen lernen, zu dem mich besonders seine Vorliebe für die Käferwelt hinzog. Er beschäftigte sich damals unter Kielmeyer's Leitung mit einer interessanten kleinen Schrift über den tierischen Haushalt der Insekten, die ihm als Dissertation für die Doktorwürde diente. Ich begleitete ihn im Frühling manchmal auf seinen Exkursionen behufs des Insektenfangs und behielt bei dieser Gelegenheit manche willkommene Belehrung, und überhaupt gefiel mir das offene frische Wesen seiner Schweizernatur. Schon damals trug er sich mit weitausfahrenden Reisegedanken in fremde, überseeische Länder, wobei ihm die Unterstützung eines reichen Oheims in Aussicht stand. Er hat mehr als genügend Wort gehalten, denn der Käfersammler Dr. Rengger aus Aarau machte sich durch seine langjährige Gefangenhaltung bei dem Diktator von Paraguay, Dr. Francia durch ganz Europa bekannt, und hat sich auch als Naturforscher in den Fächern der Zoologie und Geologie ausgezeichnete Verdienste erworben.

Trotz der Zerstreuungen auf der Universität konnte ich mein Rottweil nicht vergessen. Ich besuchte meine dort gebliebenen Freunde in diesem Studienjahre zweimal, wobei ich nicht versäumte, meinem würdigen, von mir so sehr geliebten Lehrer, Professor Werfer, der sich jeder Zeit höchst teilnehmend erwies, meine Verehrung zu bezeugen. Nicht leugnen kann ich, daß auch das Herz eine Rolle bei diesen Exkursionen

an den oberen Neckar spielte. Doch gingen die Wogen der Zeit bald und leider etwas unsanft und stürmisch über diese Verhältnisse und sie blieben nur noch ein schöner Jugendtraum.

Die verschiedenen Verbindungen. Eintritt in die Württembergia.

Damals gab es in Tübingen noch verschiedene Studentenverbindungen, eine Suevia, Teutonia, Helvetia und kurz nach meiner Ankunft auf der Universität eine Württembergia, die hauptsächlich meinen Vetter Franz von Zwerger zum Stifter hatte. Da der ältere Wocher und ich großgewachsene Leute waren, und in Kneipe und Hauboden uns gelehrig und anstellig zeigten, so wurde uns fast wider unseren Willen die Ehre zu teil, in das neu errichtete Korps aufgenommen zu werden. Doch bald traten Umstände ein, die uns den Wiederaustritt zur unumgänglichen Pflicht machten, wodurch, obgleich der Rücktritt mit allen Ehren geschehen war, zwischen mir und meinen Vettern eine gewisse Kälte eintrat, die auch auf ihre Freunde nicht ohne Einfluß blieb. Doch erlitten die äußerlichen Verhältnisse keine wesentliche Störung, nur wurde der Umgang mit Koller, Spenner und einigen ihrer näheren Freunde noch häufiger und vertraulicher. Auf Koller's Zimmer, welcher auch ein Klavier besaß und sehr angenehm spielte, versammelte man sich manchen Abend, besprach interessante Erscheinungen aus der neuesten Literatur, las vor und unser Bajazzo Spenner, unerschöpflich in Witz und Laune, wußte dafür zu sorgen, daß es niemals an Unterhaltung gebrach.

Erste Schweizerreise.

Allmählich war auch die Reiselust bei mir erwacht. Da ich in Kempten die Kette der Alpen so lange vor mir gesehen, und durch die Besteigung des Grünten einen Einblick in das Innere erhalten hatte, so ging mein Verlangen wieder nach dem Gebirge, und zwar diesmal nach den Schweizer Alpen. Mein Vater, dessen Güte nie ermüdete, obgleich sein Beutel durch den in einer gewissen Behaglichkeit lebenden Sohn stark in Anspruch genommen war, gewährte auch zu diesem Vorhaben gern die Mittel und die Reise ging in den Herbstferien von 1816 in Begleitung Spenners zunächst

nach Villingen zu dessen Eltern, die uns trotz der früheren Verirrungen des Sohnes freundlich aufnahmen, und wobei ich den würdigen Kreisrat Spenner, einen Mann von besonderer Herzensgüte und biederem Sinne kennen lernte. Nach Ankunft eines weiteren Reisegefährten, Schönecker aus Schramberg, eines Studiengenossen von Rottweil und Tübingen, war Schaffhausen das nächste Reiseziel. Ich habe in einem sorgfältig geführten und später ins Reine geschriebenen Tagebuch*) die tiefen Eindrücke, die der Rheinfall, der Züricher See, die Besteigung des Rigi, die Fahrt auf dem Vierwaldstädtersee, die Wanderung durch die Schöllinen bis auf das St. Gotthardhospiz, die abenteuerliche Exkursion aus dem Kapuzinerkloster von Realp über die Furka an den Rhonegletscher und zurück, von mittags zwölf Uhr bis abends zehn Uhr bei höchst ungünstigem Wetter ausgeführt, die Rückkehr durch das Schächen- und Linttal in die Vorschweiz und an den Bodensee bei mir hinterließen, zu schildern versucht und will daher in späten Jahren eine Beschreibung nicht wiederholen, welcher jedenfalls die Frische des ersten Eindrucks und der Jugend fehlen würde.

Ungemein befriedigt und mit erweitertem Gesichtskreise kehrte ich in den Schoß meiner Familie zurück, wo ich den Rest der Ferien verlebte und meinem alten Freund und Gönner, Pfarrer Nothhelfer, die gesammelten Gotthardsmineralien und Alpenpflanzen vorlegte, die zum teile noch gegenwärtig in meinen Sammlungen anzutreffen sind. In den Ferien.

Als an eine eigentümliche Ironie des Schicksals habe ich mich später oft daran erinnert, wie Spenner darüber zu spotten pflegte, wenn ich mich nach Alpenpflanzen bückte und sie dummes Gras nannte, während er später als Professor der Botanik auftreten und unter diesen harmlosen Kindern der Flora sein höchstes Glück finden sollte.

Auf der Rückkehr nach der Universität erfuhr ich zwischen Reutlingen und Tübingen durch einen vorübereilenden Be- Tod König Friedrichs.

*) Welches sich leider nicht erhalten zu haben scheint.

kannten den Tod des Königs Friedrich, den ich noch in den Osterferien, wo ich mit meinem Vater in Stuttgart zusammentraf und zum erstenmal die Merkwürdigkeiten der Residenz bewunderte, in seiner vollen, wahrhaft königlichen Haltung, teils im Theater, teils bei Ausfahrten gesehen hatte. In Tübingen selbst traf ich alles in der lebhaftesten Aufregung. Unter Sang und Klang feierte der Studio die Befreiung von einem angeblich entsetzlichen Drucke. Es ist wahr, König Friedrich war der Universität nicht besonders günstig und es kamen Fälle vor, wo er gegen einzelne Studenten sehr willkürlich verfuhr. Aber die meisten Schreier, die sich jetzt für das Wohl des Vaterlandes bezopften, hatten diesen Druck wohl niemals empfunden.

Im nächsten Winter hielt Kielmeyer in seiner Wohnung Vorträge über Experimental-Chemie, die ich, von seiner freundlichen Gewährung eines freien Zutritts Gebrauch machend, zu besuchen nicht verfehlte.

Die Doktrinen wurden wieder mit einer Klarheit und logischen Schärfe vorgetragen, die nichts zu wünschen übrig ließ, aber die Ausführung der Versuche scheiterte manchmal an seiner Ängstlichkeit. Man konnte oft nicht recht begreifen, warum ein vorgetragener Lehrsatz nicht sogleich durch einen Versuch nachgewiesen wurde, aber dieser ließ eine Explosion besorgen und wurde daher immer wieder verschoben, oder es fehlte sonst an einer Kleinigkeit. So war einmal eine Barometerröhre nötig, aber sie mußte vor dem Gebrauche abgebrochen werden und das Experiment wurde verschoben. Zuletzt war es aber, wenn man im Vortrag weiter schreiten wollte, unumgänglich. Da wandte sich der Pofessor endlich an einen Zuhörer mit den Worten: „Wollten Sie wohl die Güte haben, diese Röhre abzubrechen, aber nehmen Sie ja ihre Augen in acht" und zog sich weit in den Hintergrund zurück, bis das höchst gefährliche Wagstück glücklich vollbracht war.

Diese Vorträge gehörten leider zu den letzten, die Kiel-

meyer in Tübingen hielt. Während derselben wurde er zum Staatsrate ernannt und zum größten Bedauern seiner Zuhörer und Aller, die ihn näher kannten, dem Lehrfache entzogen. Zu seinem Andenken bewahre ich noch die Abschrift eines Manuskripts über Pflanzen-Physiologie, das er mir anvertraute und mit seiner Genehmigung kopieren ließ.

Freundschaft mit Autenrieth, Martini und Bund.

Bei Gelegenheit dieser Vorlesungen machte ich eine Bekanntschaft, die namentlich auf meine naturwissenschaftlichen Studien Einfluß üben sollte. Hermann Friedrich Autenrieth,*) der Sohn des Kanzlers, hatte seine medizinischen Studien begonnen und bei Kielmeyer trafen wir zum erstenmal zusammen. Ihn beseelte wie mich eine große Vorliebe für die Naturwissenschaften und so war unsere nähere Bekanntschaft bald gemacht. Im nächsten Sommer hörten wir gemeinschaftlich Botanik bei Siegwart, Mineralogie bei Ferdinand Gmelin unter Benutzung des damals schon reichen Mineralienkabinetts auf dem Schlosse, und Experimentalphysik bei Bohnenberger.

Die gleichen Vorlesungen hörten auch Bund,**) später Medizinalrat in Ellwangen und Martini,***) nachmals Oberamts- und sehr geschätzter Augenarzt in Saulgau, welche sich gleichfalls an Autenrieth anschlossen. So bildete sich eine kleine Sozietät, welche die gemeinschaftliche Liebe für gleiche Bestrebungen, trotz mancher Debatten und Meinungsverschiedenheiten, unauflöslich machte und auch von den Eltern Autenrieths gerne gesehen wurde. Wir wurden von demselben in das elterliche Haus geführt und genossen während unseres ferneren Aufenthalts auf der Universität den beneidenswerten Vorzug, Hausfreunde einer der intelligentesten und bedeutendsten

*) H. F. Autenrieth, geboren zu Tübingen 1799, gestorben als Professor a. D. der Medizin 1874.

**) Joseph Bund, geboren 1791 zu Allmendingen, gestorben als Medizinalrat in Ellwangen 1854.

***) Ferdinand Martini, geboren 1798 in Biberach, gestorben 1868 als Oberamtsarzt von Saulgau. Allg. d. Biographie, XX, S. 507 f.

Familien Tübingens zu sein. Manchmal zu den Abendunterhaltungen eingeladen, trafen wir mit interessanten Fremden zusammen und konnten bei diesen Gelegenheiten die seltene Unterhaltungsgabe des Kanzlers und sein unermeßliches Gedächtnis bewundern, das einen Reichtum von Anekdoten, Charakterzügen merkwürdiger Menschen und ansprechenden Naturszenen bewahrte, wie es mir nicht wieder vorgekommen ist.

Auch an unseren chemischen oder physikalischen Versuchen, die wir in Hermanns Stube vornahmen, pflegte er gerne Anteil zu nehmen, wenn er aus seinem anstoßenden Studierzimmer herbeigerufen wurde. Dies geschah gewöhnlich, wenn wir in unseren Versuchen stecken blieben, wo er dann in seiner launigen Weise zu sagen pflegte: er werde wieder die Eselsbrücke sein müssen. Aber immer wußte er guten Rat und Auskunft zu erteilen und einen schon halb mißratenen Versuch wieder ins Geleise zu bringen. So vermochte er auch, wenn der Name einer Pflanze oder eines Minerals nicht sogleich zu Gebot stand, wie ein lebendiger Katalog unverweilt zu antworten. Sein Gedächtnis war so frisch, daß man nur wie an einer Glocke ziehen durfte, um den rechten Ton zu erhalten. Über mich machte er sich oft meiner Juristerey wegen lustig und sagte im Scherze: er denke immer daran, mir ein besonderes Tränklein zu bereiten, damit ich über Institutionen und Pandekten nicht einschlafe.

Bei den Vorlesungen Siegwarts über Botanik profitierten wir nicht viel. Er war ein grundgelehrter Mann, aber sein Vortrag so trocken und schläfrig, daß junge, lebhafte Leute sich sehr gelangweilt fühlten. Dagegen suchten wir durch Exkursionen, die wir bis auf den pflanzenreichen Roßberg ausdehnten, unsere Pflanzenkenntnis zu erweitern.

Klar und ansprechend in jeder Beziehung fanden wir aber die Vorlesungen und Demonstrationen Ferdinand Gmelins über Mineralogie und machten in diesem Fache, unterstützt von der reichen Universitätssammlung, die erfreulichsten Fort-

schritte. Selbst die schwierige Krystallographie wußte uns Gmelin nach den damals geltenden Lehrsätzen Haugs eingänglich und verständlich zu machen. Natürlich wurde dabei auch die eigene Sammellust angeregt, wobei die im Jahre zuvor am Gotthard und im Laufe dieses Jahres im Schwarzwald erworbenen Mineralien den Grundstock meines kleinen Kabinetts bildeten, das sich durch Exkursionen und Geschenke Autenrieths immer vermehrte.

Wie die chemischen Experimente Kielmeyers durch Unbehilflichkeit und Ängstlichkeit manchmal zu mißlingen pflegten, so war dagegen Bohnenberger ein geborener Experimentator. Seine physikalischen Experimente zeichneten sich bei einem großen Reichtum von Instrumenten durch eine Sicherheit und Klarheit aus, die nichts zu wünschen übrig ließ. Dabei geschah alles mit einer Ruhe, Gediegenheit und selbstbewußter Herrschaft über den Gegenstand, als handelte es sich nur um ein leichtes Spiel und nie werde ich den ruhigen, schlichten, nur seiner Wissenschaft lebenden, sie aber auch mit einer seltenen Meisterschaft beherrschenden Mann im grauen Röcklein vergessen. Des Zusammenhangs wegen habe ich mit dem Obigen der Zeitfolge vorgegriffen und kehre nun wieder zu derselben zurück.

Freund Spenner hatte sich im Herbste 1816 wieder eingefunden und sich vorgenommen, seine juridischen Studien mit mehr Eifer zu betreiben. Aber schon im Januar wurde er nachhause gerufen, da sein guter Vater schwer erkrankt war und bald darnach starb. Die Mutter zog nun nach Freiburg, wo der Sohn seine Studien fortsetzen sollte. Dieser wollte sich aber jetzt dem Bergwesen widmen und besuchte in Freiburg Vorlesungen über Mineralogie und einschlagende Fächer.

In den Ferien im Schwarzwald.

Sowohl von ihm als Freund Koller eingeladen, die Osterferien in ihren elterlichen Häusern zuzubringen, reiste ich um jene Zeit zunächst nach Donaueschingen, wohin mir Spenner entgegen kam.

Major von Koller, der Vater meines Freundes, ein vormals österreichischer Offizier, lebte dort als Privatmann und Hofkavalier des Fürsten in einem stattlichen selbstgebauten Hause, mit großem, sorgfältig gepflegtem Garten. Seine Gemahlin, eine Freiin von Laßberg und Schwester des durch seine verdienstlichen Arbeiten in der altdeutschen Literatur so rühmlich bekannt gewordenen Freiherrn Josef von Laßberg, war gleichfalls eine sehr gebildete Dame und es kam mir zustatten, daß ich mit der schönen Literatur nicht unbekannt war. Im Übrigen ging es vornehm im Hause zu und ich hatte gute Gelegenheit, die in Kempten für solche Fälle erworbene Übung an den Tag zu legen, was für einen Bruder Studio, der sich in der Regel nur zu sehr gehen läßt, nicht ohne wohltätige Nachwirkung bleibt.

Nach ein paar Tagen schied ich mit Spenner aus dem gastfreundlichen Hause und trat die Wanderung durch den Schwarzwald über Neustadt und die Hölle, wo wir uns im wohlbekannten Gasthaus zum Stern die Forellen trefflich schmecken ließen, dann durch das reizvolle und deshalb Himmelreich genannte Dreisamtal nach Freiburg an, wo ich von Spenners Mutter freundlichst empfangen wurde. Der mit allen Schönheiten der Natur so reich ausgestattete Weg durch Hölle und Himmelreich hatte einen so günstigen Eindruck auf mich gemacht, daß ich noch weitere Schwarzwaldgegenden zu sehen wünschte und so wurde nach kurzer Rast in Spenners Begleitung eine Exkursion rheinaufwärts über das wunderschön gelegene Staufen mit seiner köstlichen Aussicht auf das Rheintal und die Vogesen nach Mühlheim und Badenweiler angetreten.

In Mühlheim befand sich ein Universitätsfreund von uns namens Maler, Sohn des dortigen Dekans, gleichfalls in den Ferien und man konnte nicht unterlassen, dem in so gesegneten Gauen wohnenden Bruder Studio einen Besuch abzustatten. Hier fand ich, daß Hebel nicht ohne Grund

sein „Z' Mühle auf der Post, Tausend sapermost, hat man nit en guten Wein" gesungen hat, denn der Labetrunk, den uns Freund Maler aus dem väterlichen Dekanatskeller vorsetzte, mußte offenbar dem olympischen Nektar nur wenig nachstehen.

Höchst vergnügt wanderten wir vollends die Steige nach Badenweiler hinauf, welche die herrlichsten Aussichten auf das Rheintal bietet und konnten dessen malerische Lage am Fuß des Blauen mit der wunderbaren Aussicht von der Schloßruine nicht genug bewundern. Damals war freilich noch kein neues Römerbad da, aber das alte gab mir die ersten Begriffe von antiken Bauten. Im gemütlichen Gasthause machten wir die Bekanntschaft eines alten Bergmeisters, der uns zu großer Freude die Erlaubnis gab, am folgenden Morgen nach Herzenslust Mineralien in den Halden des Bergwerks auflesen zu dürfen. Noch erinnere ich mich, wie ich den alten Gnomen um das schöne Stück Jaspis beneidete, dessen er sich als Feuerstein für seine stets dampfende Pfeife bediente, ein Mineral, das uns am folgenden Tage in Hülle und Fülle zu Gebot stehen sollte. Die Ernte an Bleierzen, Mandelsteinen, Jaspisarten u. s. w., die wir am folgenden Morgen aus dem unermeßlichen Schutte des Bergwerks eingesammelten, war denn auch nicht gering und mochte ein Gesamtgewicht von wenigstens zwanzig Pfund haben, mit dem wir abwechslungsweise unsere Rücken bis Freiburg beschwerten, wo eine gewissenhafte Teilung vorgenommen wurde. Seelenvergnügt schieden wir aus dem Gebiete der Diana Abnoba und konnten die kühnen und malerischen Formen des Blauen und Belchen, welchen gegenüber in den Vogesen wieder ähnliche Gebirgshäupter entsprechen, nicht genug bewundern. Spenner hatte sich als künftiger Bergmann schon eine derartige Sammlung von Mineralien und Felsarten, namentlich von dem benachbarten Kaiserstuhl zusammengebracht, die wir zu bestimmen und zu ordnen suchten. Auch dem Münster

wurden wiederholte Besuche gewidmet; sein Eindruck war zwar großartig und erhebend, aber ich verstand damals die gothische Baukunst noch zu wenig, um dieses Juwel mittelalterlicher Kunst gehörig schätzen zu können. Nach einigen, in dieser anmutigen Gegend höchst angenehm verlebten Tagen verließ ich Freiburg abermals in Begleitung meines treuen Spenner, um über den rauhesten Teil des Schwarzwaldes, St. Peter, St. Mergen, Furtwangen, Triberg, Hornberg, Schramberg u. s. w. nach Tübingen zurückzukehren.

In Furtwangen wurde nach einem langen Marsche über noch winterliche Ödungen, wo wir den beständig mit Schnee bedeckten Feldberg vor Augen hatten, Rast gemacht und in dem damals sehr beliebten Gasthaus zum Engel Quartier bezogen, um den biederen Duffner, einen ächten Schwarzwälder, der dort bei den Eltern in den Ferien weilte, in Empfang zu nehmen.

Furtwangen war damals der Hauptsitz der Uhrmacherei und Glockengießerei auf dem Schwarzwald und Duffner, selbst einer industriellen Familie entsprossen, führte uns in verschiedene Werkstätten, wo wir uns an den damals noch idyllisch-patriarchalischen Zuständen dieser biederen Leute, welche sich so friedlich in die Hände arbeiteten und trotz ihrer weiten Handelsreisen an den Sitten ihrer Väter festhielten, erfreuten. Bei einem von Duffner's Verwandten, einem Glockengießer, fand ich unter den Metallvorräten einige gut erhaltene römische Münzen, die ich, da die Freude an Altertümern sich schon bei mir regte, sogleich erwarb.

In Triberg überraschte uns die Großartigkeit des dortigen Wasserfalles. Einen Wassersturz von solcher Höhe und Mächtigkeit hatten wir im Herbst zuvor selbst in den von uns bereisten Teilen der Schweiz nicht gesehen, obgleich die Fälle im Schächen- und Linthtal sehr ansehnlich sind.

Spenner, Professor d. Botanik in Freiburg i. B.

In Oberndorf trennten wir uns von Spenner, der wieder nach Freiburg zurückkehrte. Ich sah ihn erst nach mehreren

Jahren wieder als Dr. medicinae und Privatdozenten der Botanik in Freiburg. Bei dem Bergwesen waren die Aussichten in Baden damals ungünstig. Er ergriff daher das Fach der Botanik und hatte das Glück, mit dem abyssinischen Schimper von dem Gartendirektor Zeyher nach Schwetzingen berufen zu werden, um dessen großes Herbarium zu ordnen, einer vierjährigen Arbeit, bei welcher sie ungemein viel lernten. Dies gab ihm die Befähigung, die Flora friburgensis schreiben zu können, die so allgemein gefiel, daß ihm später der Lehrstuhl der Botanik an der Universität Freiburg übertragen wurde.

In brieflichem Verkehr blieben wir bis zu seinem leider nur allzu frühen Ende.

Mit Duffner, der später ein geschätzter Arzt in seinem Vaterorte Furtwangen wurde und viele Jahre segensreich wirkte, wanderte ich vollends nach Tübingen. Freund Duffner.

Im Laufe des Sommers 1817 trat ein Ereignis ein, welches auf mein folgendes Leben von unberechenbarem Einfluß war.

In der besseren Jahreszeit pflegten damals in dem als Wirtschaft benützten, von einem freundlichen Garten umgebenen Landhause auf der halben Höhe der Achalm bei Reutlingen je am Donnerstag Nachmittag kleine Tanzunterhaltungen stattzufinden, die von den Honoratioren dieser Stadt, besonders jungen Damen und Herrn, fleißig besucht wurden und an welchen sich auch die akademische Jugend von Tübingen häufig beteiligte. Liebesfrühling.

Es war an einem heiteren Tage des Juni, wo mich, Koller und noch ein paar weitere Freunde die Lust anwandelte, gleichfalls die Achalm zu besuchen, aber der Mangel an Pferden, welche eben zur Heuernte benutzt wurden, schien unserem Vorhaben ein unüberwindliches Hindernis in den Weg zu legen. Doch der Studio läßt sich nicht leicht von einem einmal gefaßten Entschlusse abbringen, die dienenden Jungen wurden so lange in der Stadt umhergehetzt, bis sie endlich einen will- Auf der Achalm.

fährigen Kutscher herbeibrachten. Als wir ziemlich spät auf der Achalm ankamen, war das Tanzvergnügen, das sich diesmal durch einen besonders reichen Flor schöner und anmutiger junger Mädchen auszeichnete, schon im vollen Gange. Schon beim ersten Anblicke des Saales bemerkte ich zwei Mädchen, von welchen die eine im lila Kleide mit schönen braunen Locken, einem ernsten, geistreichen Auge und feinen edeln Gesichtszügen mich mit einer Gewalt anzog und fesselte, wie es noch bei keiner Mädchengestalt der Fall gewesen war. In meinem Innern erhob sich die Stimme, das ist endlich das Ideal, von dem du schon lange geträumt hast. Ich betrachtete lange die für mich so höchst anziehende Gestalt, die mir im Übrigen völlig unbekannt war. Endlich wagte ich es, um eine Tour zu bitten, sie wurde mir gewährt und ich fühlte mich unendlich glücklich, ein Wesen am Arme zu haben, für welches ich, ich wußte nicht, wie es mir geschehen, mit der innigsten Neigung erfüllt war. Aber ich beging die Unvorsichtigkeit, den Drang meiner Gefühle laut werden zu lassen, ein Bekenntnis, welches, wie es bei einem wohlerzogenen, sich seines inneren Wertes und seiner jungfräulichen Würde bewußten Mädchen natürlich war, mit gerechtem Befremden aufgenommen wurde. Ich hatte mir in ihren Augen mehr geschadet, als ich in Monaten wieder gut zu machen vermochte und mich tröstete allein der Gedanke, wenn sie auch für mich verloren ist, so weiß sie doch, wie mein ganzes Herz für sie schlägt. Doch hatte ich den Mut noch nicht verloren, ich faßte vielmehr den festen Entschluß, Alles aufzubieten, um mir ihre Zuneigung zu erwerben.

Ihre Schritte genau beobachtend, bemerkte ich, daß ein Student namens Fetzer, der zufällig über mir im gleichen Hause wohnte, ein blühender, junger Mann, dessen angenehmes Äußere mich schon öfter beim Begegnen angezogen und zu einer freundlichen Begrüßung veranlaßt hatte, in brüderlicher Vertraulichkeit mit ihr umging, und darauf setzte

ich einige Hoffnung. Aber zugleich machte ich die sehr niederschlagende Entdeckung, daß einer meiner näheren Bekannten, der allgemein und mit vollem Grunde geschätzte Scheuerlen, in die Familie eingeführt war und einer gewissen gastfreundlichen Vertraulichkeit von ihrer Seite sich zu erfreuen habe. Zu meinem halb verzweifelten Zustande trat noch die Qual der Eifersucht und niemals werde ich es vergessen, mit welchen peinlichen Empfindungen ich meine Angebetete am Arme Scheuerlen's und in Begleitung ihres Bruders beim Scheiden der Sonne zwischen den Bäumen am Fußwege nach Reutlingen verschwinden sah. Als der gelbe, im Abendgolde glühende Schal, den sie trug, unsichtbar wurde, war es mir, als wären für mich die letzten Sterne untergegangen.

Nach weiteren Erkundigungen erfuhr ich, daß sie aus angesehenem Hause und die Tochter des Bürgermeisters Dr. Fetzer sei. Sie gelte für so stolz, daß ihr nicht leicht ein freundlicher Blick abzugewinnen sei, was mich nur um so mehr anzog. Mein Augenmerk war nun darauf gerichtet, die nähere Bekanntschaft und womöglich die Freundschaft ihres Bruders zu gewinnen, der nach seinem ganzen Verhalten derselben vollkommen würdig war. Der Umstand, daß wir in dem gleichen Hause wohnten (es war das eine herrliche Aussicht gewährende, einer Witwe Glaser am Neckar gehörige) und uns fast täglich begegneten, trug viel bei, daß ich meine Absicht bald erreichte. Schon nach wenigen Wochen standen wir in so trauten Verhältnissen, daß Gotthold, so hieß der nach jeder Richtung vorzügliche junge Mann, mich zu einer Partie nach Reutlingen einlud, um mich in sein elterliches Haus einzuführen. Dort wurde ich von dem würdigen Vater, einem vielseitig gebildeten, gelehrten Manne und der seelenguten Mutter auf das freundlichste, von der Tochter aber, die sich bald mit einer Freundin zurückzog, mit eisiger Kälte empfangen.

Da sich der alte Papa mit jungen Leuten gerne unterhielt und bei einem Glase Wein wissenschaftliche Gegenstände

zu besprechen liebte, so fanden wir uns bald gegenseitig angezogen, und auch der freundlichen Mama schien die neue Bekanntschaft ihres Sohnes so wohl zu gefallen, daß ich von Beiden eingeladen wurde, denselben recht oft zu begleiten.

Dies geschah nun öfter, auch traf man sich an einem herrlichen Sommertage nochmals auf der Achalm, aber zwischen mir und der Tochter war kein Verhältnis herzustellen, sie beobachtete zwar ihrem Bruder und den Eltern zulieb die herkömmlichen Pflichten der Gastfreundlichkeit, aber mit möglichster Zurückhaltung und all mein Bewerben fand keine Erwiederung.

Im Laufe des Sommers waren Koller und ich auf den Gedanken gekommen, das wohlbekannte Gartenhäuschen auf dem Österberg, das einst Wieland bewohnt haben soll und eine schöne Aussicht auf die Stadt, das Schloß, das Neckar- und Ammertal und die schöngeformte Bergkette der Alp gewährt, für ein paar Monate zu mieten, wo ich im Umgange des gleichgesinnten Freundes die angenehmsten Stunden hätte erleben können, wäre ich nicht von meiner unglücklichen Liebe gepeinigt worden. Doch war dieser Seelenschmerz im Anblick der herrlichen Natur leichter zu ertragen, als zwischen den Wänden eines Stadthauses. Dorthin lud ich eines Abends einige Freunde, darunter auch meinen Gotthold ein. Bei dieser Veranlassung konnte ich dem Drange nicht widerstehen, ihm mein Herz zu öffnen und die Neigung zu seiner Schwester zu gestehen. Aber auch seine Bemühungen zu meinen Gunsten waren vergeblich. Zu einigem Troste gereichte mir nur die Nachricht, daß seine Schwester auch mit Scheuerlen in keinem bindenden Verhältnisse stehe.

Dem Deutschen scheint es angeboren zu sein, daß er eine Sehnsucht nach dem Süden empfindet und wer die Mauer, die uns von Italien scheidet, die Alpen, kennen gelernt hat, möchte gar gerne von ihren Höhen in das alte Wunderland hinabsteigen, wo die Orange glüht. Sehr ungerne war ich

im verflossenen Jahre vom St. Gotthardspaß nach dem Norden zurückgekehrt, und mit gesteigerter Sehnsucht hing ich seither an dem Gedanken, endlich ins Land der Sonne und der Künste vorzudringen.

Glücklicherweise hatte sich ein kleiner Kreis Gleichgesinnter gebildet und es wurde beschlossen, in den ersten Tagen des Septembers nach den Alpen aufzubrechen, nachdem mein Vater in seiner unerschöpflichen Güte abermals die erforderlichen Mittel zugesagt hatte. Zweite Schweizerreise.

Die letzte Nacht vor meinem Abgange in Tübingen hatte ich noch mit meinem Koller auf dem Österberge zugebracht und von dem Freunde, der jetzt eine andere Laufbahn ergriffen hatte, für immer scheidend, warf ich noch einen letzten Blick auf Tal und Gebirge, welchen ich so oft den Kummer meines Herzens in einsamen Stunden anvertraut hatte und hoffte, in den Zerstreuungen der weiten Reise Linderung, ja vielleicht Heilung für meine Herzenswunde zu finden.

Zunächst besuchte ich meine Eltern und traf dann in Saulgau mit meinen Reisegefährten zusammen. Es waren vorzügliche junge Männer, Pfefferkorn aus Frankfurt, Mediziner, schon im gereifteren Alter und in den Freiheitskriegen mit einer Medaille dekoriert; Franque aus Mainz, gleichfalls Mediziner, ein ernster, seiner Wissenschaft eifrig ergebener junger Mann von gediegenstem Charakter und der stets heitere, zartfühlende Knopp aus Bremen, Theolog. Sie sind leider schon zu ihren Vätern versammelt, zuletzt Franque als Nassauischer Ober-Medizinalrat in Wiesbaden, nachdem sie lange Jahre in ihrem Berufe gewirkt hatten.

Auch von dieser Reise besitze ich ein sorgfältig geführtes, später in Reinschrift gebrachtes Tagebuch, weshalb ich nur die Richtung und einige Ereignisse hier angeben will, die Einfluß auf mein späteres Leben und meine allgemeine Bildung übten.

Über Heiligenberg, Schaffhausen, Zürich, Zug, wo wir

den trefflichen Dr. Ebel trafen und einen unvergeßlichen Abend mit demselben verlebten, gelangten wir wieder auf den Rigi, wo die Rundschau diesmal noch ungetrübter als im verflossenen Jahre war, wandten uns nach der herrlichen Bucht von Alpnacht, besuchten Sarnen, wo uns die Geschichte des ehrwürdigen Nikolaus von der Flue aufs Lebhafteste ansprach, wanderten am Sarner- und Lungernsee vorüber, über den Brünig nach Brienz, schifften von freundlichen hübschen Berner Oberländerinnen geführt über den See nach Interlacken, sahen den wundervollsten aller alpinischen Wasserfälle zu Lauterbronnen im Sonnen- und Mondschein, vernahmen auf der Wengernalp, in die Wunder der großartigsten Natur vertieft, den Donner der Lawinenstürze von den eisigen Felswänden der Jungfrau, stiegen in Grindelwald auf den Gletscher bis zu bedeutender Höhe, weilten in Meyringen am Reichenbach und sahen dort bei Gelegenheit einer Hochzeitsfeier die schönsten Mädchengestalten, die ich jemals in den Alpen sah und die sich nur mit den Töchtern des Albanergebirges bei Rom vergleichen lassen, wanderten über Guttannen an den in schauerlicher Wildnis donnernden Aarfall bei Handegg und erreichten endlich im heftigsten Schneesturm das Grimselspital, wo das Unwetter unserer Reise vorläufig ein Ziel setzte.

Bekanntschaft mit Braun.

Dort über Karten und Reisehandbüchern in der behaglich warmen, gewölbten Stube sitzend, sahen wir einen großen, rüstigen Wanderer mit seinem Hunde und in Begleitung eines Führers eintreten, in welch letzterem ich sogleich denselben Mann erkannte, der mich das Jahr zuvor von Realp über die Furka an den Rhone-Gletscher und wieder zurückgeführt und uns bei dunkler Nacht an manchem Abgrund sicher vorübergeleitet hatte. Ich bot ihm sogleich die Hand zum Gruß und erfuhr, daß sie heute schon bei furchtbarem Schneesturm denselben Weg zurückgelegt und soeben die Mayenwand erstiegen hatten.

Der noch jugendliche stattliche Reisende setzte sich, nachdem er kaum die durchnäßten Kleider gewechselt hatte, zu uns und begrüßte uns als Landsleute und akademische Genossen, da er selbst erst vor kurzer Zeit die Universität Göttingen verlassen hatte. Schon seit mehreren Monaten auf der Reise, hatte er Böhmen, Österreich, Bayern, Tirol und die östliche Schweiz durchwandert und wollte jetzt, nachdem er noch das Berner Oberland näher kennen gelernt haben würde, in seine Heimat Gotha zurückkehren, wo er als herzoglicher Rentenkommissär und Kustos des Kunst- und Naturalienkabinetts angestellt war.

Als jedoch Braun, so hieß der Reisende, unseren Reiseplan vernahm, kehrte er zu seinem früheren Vorhaben, Ober-Italien zu besuchen, zurück und sprach den Wunsch aus, sich auf der künftigen Reise an uns anschließen zu dürfen, dem wir mit Vergnügen entsprachen.

Dieses zufällige Zusammentreffen mit einem so vielseitig und gründlich gebildeten Manne, war für mich von größtem Werte, und blieb nicht ohne den wesentlichen Einfluß auf mein künftiges Leben, auf meine Studien und Bestrebungen.

Denn bald konnte ich bemerken, daß Braun nicht nur in mehreren naturwissenschaftlichen Fächern, wie Mineralogie und Geognosie, welch' letztere damals schon in Göttingen von Hausmann gelesen wurde, sowie in der Botanik gründlich zuhause, sondern auch ein theoretisch und praktisch gebildeter Kunstkenner sei, der in den Sammlungen des Herzogs, welchen er vorstand und in den Galerien zu Dresden, Prag, Wien und München reiche Kenntnisse und den feinsten Geschmack sich erworben hatte und mir sonach auf der Reise in Absicht auf Naturbeobachtungen und in den Städten Italiens rücksichtlich der von mir beabsichtigten Kunststudien zum willkommensten Mentor dienen konnte.

Unter den anziehendsten Gesprächen verbrachten wir den Rest des Tages im Grimselhospiz und traten am folgenden

Morgen, vom klarsten Himmel begünstigt, den übel berüchtigten, aber wie wir zu unserem Erstaunen bemerkten, völlig gefahrlosen Weg über die Mayenwand nach dem Rhonegletscher an, den wir in vollster Pracht der Beleuchtung trafen. Nach längerem Verweilen und mehreren nicht gefahrlosen Versuchen, uns auf das Eis zu schwingen und in die wunderbaren blauen Spalten zu blicken, setzten wir den Weg an der jungen Rhone, die sich bald in manchem Sturze üben muß, bis Brieg fort, wanderten auf der Prachtstraße des Simplon nach Domo d' Ossola, wo wir zum erstenmal die Reize des Südens kennen lernten, verweilten zwei Tage an und auf dem Lago maggiore, Intra, Pallanza und die borromäischen Inseln wiederholt besuchend und schwelgend in dem Zauber dieser für uns ganz neuen Welt und trafen endlich wohlbehalten in dem mächtigen Mailand ein.

Über den Simplon.

Am Lago maggiore.

In dem herrlichen Fariolo am Lago maggiore hatte sich unsere Reisegesellschaft vermehrt, die Tübinger Freunde Sauer aus Frankfurt und Görike aus Halle, zwei junge Männer von vorzüglichem Charakter, hatten uns durch ihre Ankunft überrascht und den unvergeßlichen Aufenthalt am See mit uns geteilt. Wir zogen nun zusammen in Mailand ein, wo so erzdeutsche Namen, wie Pfefferkorn und Sauer, den italienischen Postbeamten viel zu schaffen machten.

In Mailand.

In dieser größten Stadt, welche ich bis dahin gesehen, verlebten wir im Hause des biederen Reichmann, der uns wie ein Vater mit Rat und Tat an die Hand ging, sechs eben so angenehme als an Belehrung reiche Tage und sahen von kundigen deutschen Führern unterstützt, die bedeutendsten Merkwürdigkeiten zum großen Teile wiederholt und in genügender Weise.

In der Brera.

Braun und ich widmeten der herrlichen Gallerie Brera besondere Aufmerksamkeit und fast täglichen Besuch und dort vor Rafaels Sposalizio und den reichen Gemäldeschätzen aus der Schule des Leonardo da Vinci, dann vor dem Karton der Schule von Athen von Rafael in der ambrosianischen

Bibliothek ging mir erst das Auge für italienische Kunst und für ächte Kunst überhaupt auf.

Das Kloster Alle Gracie wurde gleichfalls wiederholt besucht, aber Leonardos unvergleichliches Abendmahl konnte in seinem damaligen höchst ruinösen Zustande, der später möglichst verbessert worden ist, wenig befriedigen, dagegen gab uns die eben fertig gewordene Nachbildung in Mosaik, die ich später im unteren Belvedere in Wien wiedersah und die derselben zugrunde liegende Kopie von Bossi einen Begriff von der ehemaligen Herrlichkeit des Originals.

Auch die gewaltige Scala, das zweitgrößte Theater in Italien, besuchten wir fast jeden Abend und sahen, vom Zufalle begünstigt, da der Namenstag des Kaisers Franz in die Zeit unseres Aufenthalts fiel, zwei große Opern und Ballette, die jetzt noch, nachdem ich inzwischen Wien, Rom, Neapel und Paris gesehen, zu meinen großartigsten Erinnerungen in dieser Richtung gehören.

Nun handelte es sich aber auch um die Weiterreise, denn das Meer bei Genua zu sehen, war für mich ein hauptsächlicher Reisezweck. Leider offenbarte sich das unangenehme Geheimnis, daß die Börsen meiner Tübinger Freunde sich schon in einem so erschöpften Zustande befanden, daß von Fortsetzung der Reise keine, sondern nur von beschleunigter Rückreise auf dem nächsten Wege die Rede sein konnte.

Diese unvermeidliche Entdeckung warf einen trüben Schatten auf den Glanz unseres Mailänder Aufenthalts und unglücklicherweise hatte ich auch noch ein nicht unbedeutendes Guthaben an die Reisegesellschaft, da ich als Zahlmeister mehr verausgabt, als eingenommen hatte, während an die Berichtigung desselben bei so ungünstigen Umständen nicht zu denken war. Doch der neugewonnene Freund Braun, der mit bedeutenden Mitteln ausgerüstet war, trat edelsinnig in die Mitte. Ohne von meinen Verhältnissen nähere Kenntnis zu haben, machte er mir den Vorschlag, ohne alles Bedenken

die Reise mit ihm über Genua, Turin, den St. Bernhard, Wallis und Genfer-See fortzusetzen, da er, falls meine eigenen Mittel nicht mehr ganz zureichend sein sollten, mit Vergnügen bereit sei, mir einen Vorschuß zu leisten, den er später auf der Durchreise in Tübingen wieder in Empfang nehmen werde. Ohne dieses großmütige Anerbieten hätte ich nicht wagen können, die Reise allein fortzusetzen und mein sehnlichster Wunsch, am Strande des mittelländischen Meeres die volle Herrlichkeit und Anmut des klassischen Bodens zu genießen, wäre für lange Zeit unerfüllt geblieben.

Ans Meer. Nach Genua.

So trennten wir uns dann höchst ungerne im Reichmannschen Hause, die Tübinger Freunde zogen über den Gotthard gen Norden und Braun und ich bestiegen eine Vettura, um in dem bekannten Schneckengange, bei stets schnalzender Zunge des Fuhrmanns, in drei Tagen über Pavia, Tortona, Novi, Gavi, Voltaggio und Bocchetta das Meer zu erreichen.

Trotz der üppigen Vegetation und der Traubenguirlanden wird die lombardische Ebene durch ihre Einförmigkeit erermüdend und es war uns daher ein großer Genuß, bei Novi und Gavi die herrlichen Kastanienwälder der Vorberge des Apennins, mit ihren frischen Quellen und rieselnden Bächen zu erreichen und endlich die zwar kahle, aber mit malerischen Felsgruppen reich ausgestattete Bocchetta zu übersteigen, wo die Langsamkeit unserer Vettura uns gestattete, mancherlei Felsarten zu sammeln, die uns ganz neu und fremdartig erschienen. Endlich nach einer Wendung der Straße um einen Felsen überraschte uns der volle Anblick des Meeres, wie ein blaues Gebirge vor uns liegend und bei stets zunehmendem Reichtum der Vegetation führte uns die nun beschleunigte Fahrt in den Zaubergarten am Strande mit der Aussicht auf eine der prachtvollsten, echt südlichen Städte Genova la superba.

Bekanntschaft mit Zentgraf.

In Mailand, an der Tafel Reichmanns hatte ich einen Kaufmann namens Zentgraf kennen lernen, der zufällig mit

meinem Vetter Johann in Buchloe das kaufmännische Institut von Passagay in Dillingen besucht hatte und durch meinen Namen wieder auf seinen Jugendfreund aufmerksam wurde. Dieser gebildete und höchst gefällige Landsmann, der später in Messina etabliert, auch Waiblinger manche Freundschaftsdienste erwies, war einen Tag vor uns nach Genua gereist und hatte uns in der Albergo di Londra am Hafen ein geräumiges Zimmer mit Aussicht aufs Meer bestellt, wo wir nun mit Jubel eintraten, und am Ziele unserer Wünsche uns überglücklich fühlten. Aber der Mensch ist selten sorgenfrei. Mein geheimer Liebeskummer, der mich auf der ganzen Reise verfolgt hatte, drückte mich auch hier am Strande des Mittelmeeres und ich suchte den gepreßten Zustand meines Herzens dadurch zu erleichtern, daß ich meinem Freunde Fetzer den ersten Eindruck dieses Wunderlandes in warmen Farben brieflich schilderte. Aber diese Herzensergießung, die jetzt für mich selbst den Wert des seltensten Autographs hätte und von welcher ich auch einen günstigen Eindruck auf meine Angebetete zu erwarten so kühn war, kam niemals in des Freundes Hände, sie ging auf dem Wege nach Deutschland unwiederbringlich verloren. Mein Freund Braun hatte allmählich bemerkt, daß eine besondere Schwermut auf mir lastetete, die ihm bei einem durchaus gesunden und für so Vieles sich lebhaft interessierenden jungen Menschen auffallen mußte und brachte mich endlich zum Geständnis meines Kummers. Glücklicherweise harrte eine geliebte Braut auf seine Rückkehr, an welche er unausgesetzt Briefe in Tagebuchform richtete. Er war also empfänglich für meinen Zustand, was für mich auf der ganzen künftigen Reise ein großer Trost war. Ich konnte manches vertrauliche Wort an ihn richten, das von ihm verstanden und mit Teilnahme gehört wurde.

Durch Zentgrafs unermüdliche Freundlichkeit unterstützt und von einem stets heiteren Himmel begünstigt, erlebten wir in Genua drei Tage, die ich in jeder Richtung zu den schönsten

meines Lebens zählen kann, sei es im Genuß einer Meerfahrt, die wir weit über den Hafen hinaus in schlanker Gondel unternahmen, sei's vor den Kunstwerken in den unvergleichlichen Marmorpalästen der Strada Balbi, nova und novissima, oder auf einem weiten Ritte am Strand des Meeres, durch die Orangengärten von Nervi und Sori gegen La Spezia, wo man sich erst im vollen Genusse des Südens fühlt.

In Genua sollte ich eine große Versuchung bestehen. Mein Reisegefährte Braun eröffnete mir ganz unerwartet, daß er große Lust habe, über Livorno und Civita vecchia nach Rom zu gehen, wozu sich hier fast jeden Tag Gelegenheit finde, sofern ich mich entschließen könnte, ihn zu begleiten. An Mitteln fehlte es für ihn und mich keineswegs und in der Tat zeigte er mir Barschaften und Anweisungen, die für uns beide genügt hätten, ein ganzes Jahr bequem in Italien leben zu können. Seine Absicht motivierte er mit dem Umstande, daß er berufen sei, seinen Herzog im folgenden Jahre zu einem längeren Aufenthalt nach Rom zu begleiten, wobei ein jetzt gewonnener Überblick des Merkwürdigsten, sowie die Sammlung von Notizen für ökonomische Einrichtungen ihm sehr zu statten kommen würden.

Ich konnte zwar überzeugt sein, daß mein so edel gesinnter Vater einen solchen Schritt nicht ernstlich mißbilligen, und mir die Mittel gewähren würde, um die Vorschüsse des Freundes wieder auszugleichen. Aber ich hatte das letzte Studienjahr und dann die Prüfungen vor mir und das nächste Semester würde jedenfalls für meinen Beruf verloren gegangen sein. Aber wie lange hatte ich mich schon nach Rom gesehnt und jetzt stand die Pforte offen.

Mein innerer Kampf war ein gewaltiger; doch endlich siegte das Pflichtgefühl und ein gütiges Geschick wollte es, daß ich, freilich neununddreißig Jahre später, wieder im Hafen von Genua stand, um mich nach Neapel und Rom einzuschiffen und sonach für meine Entsagung völlig entschädigt

wurde. Mein edler Freund Braun, der, da ich mich nicht zur Mitreise entschließen konnte, gleichfalls auf sein Vorhaben verzichtete, hat freilich meines Wissens Rom niemals gesehen, denn sein Herzog starb im nächsten Jahre.

Heimreise.

In Gesellschaft dreier Deutschen, Karli und Schüle aus Augsburg und Gutschera aus Brünn, welche eine Reise durch ganz Italien und Sizilien gemacht hatten, überstiegen wir wieder die Bocchetta, manchen Abschiedsblick auf Genua und das Meer zurückwerfend und schlugen in Novi die Straße nach Marengo, dem berühmten Schlachtfelde ein, wo freilich jede Spur des großen Ereignisses verschwunden war, dagegen die Kette der Alpen, besonders der Montblanc in einer majestätischen Erhabenheit vor dem Wanderer steht, wie sie auf der Nordseite des Gebirges nirgends gewahrt wird. Über Alessandria und Asti, dem weinreichen, anmutigen Geburtsort Alfieris, verfolgten wir sodann die Straße nach Turin, der regelmäßig gebauten Königsstadt, die an den malerischen Ufern des Po sich verbreitet und an die schön geformten Vorberge der Alpen sich anlehnend, die letzteren zum Hintergrunde hat, sodaß dem Wanderer eines der großartigsten und prachtvollsten Landschaftsbilder begegnet.

In Turin.

Zwei Tage verweilten wir in dieser an Kunst und wissenschaftlichen Anstalten reichen und in ihrem damaligen Zustande sehr behaglichen Residenz unausgesetzt mit Besichtigung ihrer Merkwürdigkeiten beschäftigt, unter welchen mir die reiche Sammlung ägyptischer Altertümer besonders neu und anziehend war.

In dem prächtigen, geschmackvollen Hoftheater, wo das Ballett zu den reizvollsten gehörte, die ich gesehen, befand sich der gesamte Hof und im Kreise desselben auch der damals noch jugendliche Prinz von Carignano, der spätere König Karl Albert, dessen auffallende höchst ausgeprägte Physiognomie mir erinnerlich sein würde, wenn er auch nicht berufen gewesen wäre, eine so verhängnisvolle Rolle zu spielen. Bei

dem Besuche des Naturalienkabinetts überraschte uns die Anwesenheit eines Engländers, der meinen Reisegefährten Braun mit stürmischer Freude wie einen verloren gegangenen und wiedergefundenen Bruder umarmte und den ich in seinem auffallenden Reisekostüm, einem blauen Frack mit solchen Beinkleidern, weißen Strümpfen und Schuhen, das Haupt mit einem hohen Zylinder bedeckt und einen mineralogischen Hammer in der Hand, schon am Aarfall bei Handegg im heftigsten Schneegestöber gesehen zu haben mich erinnerte. Es war Mr. Walter Adams aus Edinburg, der Sohn des durch historische Werke berühmt gewordenen Professors daselbst. Er hatte mit Braun gemeinschaftlich Österreich, Bayern, Tirol und einen Teil der Schweiz bereist und nachdem er sich von ihm in einem Anfall brittischer Laune getrennt, war er ihm am Aarfall wieder bis auf eine Stunde nahe gekommen, schlug aber, statt über die Grimsel zu gehen, eine andere Richtung nach Italien ein und stand nun als der alte wunderliche Kautz wieder in Turin vor uns.

Eine seiner ersten Fragen war: „Was macht das Max?“ So hieß ein großer Hühnerhund, der meinen Freund auf seiner ganzen Reise begleitet hatte, ein ungewöhnlich gescheites Tier, dem Adams die Rettung seines Lebens verdanken wollte. Bei Besteigung des Säntis soll der Engländer am Rande des dortigen kleinen Gletschers ausgeglitten und Gefahr gelaufen sein, in einen Abgrund zu stürzen, als Max den Sohn Albions noch rechtzeitig am Schoße seines Fracks ergriff und ihn so wieder auf die Füße brachte.

Als wir in unsern Gasthof getreten waren und Max uns entgegen kam, stürzte sich der Engländer über ihn und drückte und küßte ihn mit solcher Gewalt, daß das arme Tier sich kaum zu fassen wußte und bestellte sogleich ein eigenes Traktament für seinen Freund.

In Aosta. Am folgenden Tage reisten wir in einer Vettura durch die schönen, mit malerischen Burgruinen reich besetzten, von

den herrlichen Kastanienwäldern umschlossenen Tälern des Po's und der Dora über Ivrea nach Aosta. Mr. Adams war ein so rüstiger und unermüdlicher Fußgänger, daß er nicht bewogen werden konnte, einen Wagen zu besteigen. Von keinem Gepäck beschwert, als was er in den Rocktaschen trug, wollte er den Weg von etwa fünfzehn Stunden in der gleichen Zeit, wie wir im Vetturinswagen, zu Fuß zurücklegen und in der Tat bemerkten wir, in Aosta angekommen, das lange schottische Gesicht mit dem rötlichen Barte schon am Fenster unseres Gasthofs. Er hatte schon Quartier gemacht, einige antike Gebäude in der Stadt gesehen und war frisch und munter geblieben.

Den ungewöhnlich wohl erhaltenen römischen Altertümern Aostas, der Colonia pretoria augusta und einer großen römischen Brücke bei Pondée, zwei Stunden von der Stadt, widmeten wir einen Tag. Die antiken Tore, die Reste einer kolossalen Arena und eines Kastrums sind von solcher Bedeutung, daß ich außer Rom, den Umgebungen von Neapel und der Arena von Verona so großartige Reste der Römerwelt nirgend gesehen habe.

Höchst befriedigt zogen wir nun dem großen St. Bernhard entgegen, sollten aber von St. Remy an den wahren Wert dieses berühmten Hospizes durch eigene Erfahrung kennen lernen. Ein starker Schneefall machte den Saumweg allmählich so unkennbar, daß sich unser Führer kaum zurecht fand, und durchnäßt, ermüdet, ja zuletzt in hohem Grade erschöpft, kamen wir nach siebenstündigem Marsche in dem hilfreichen Kloster an, wo wir von den trefflichen Mönchen freundlichst empfangen, durch warme Kleidung und Speise bald wieder in die behaglichste Stimmung versetzt wurden. Auf dem St. Bernhard.

Unsern Freund Adams hatten wir nach langem Zureden doch bewogen, in Aosta wollene Strümpfe zu kaufen, die mit blauen Zwickeln verziert, sich possierlich genug ausnahmen. Doch erkannte er jetzt unsere Vorsorge mit großem Danke.

In Gesellschaft der hochgebildeten, liebenswürdigen Geistlichen, die durch den Umgang mit Fremden aller Art lebenserfahrene Männer vom feinsten Gepräge geworden waren, und unter Besichtigung ihrer Kirche mit interessanten Denkmälern, ihres selbst gesammelten Münzen- und Mineralienkabinetts und der durch Geschenke von reisenden Schriftstellern reichen Bibliothek verlebten wir einen höchst anziehenden und belehrenden Tag in dem Kloster, dessen Umgebungen, in tiefen Schnee gehüllt, nun freilich für uns verloren gingen. Doch hatten wir am folgenden Tage, wo sich wieder heiterer Himmel einstellte, einen prachtvollen Anblick des Mont Velan. Mr. Adams hatte hier Gelegenheit, mit seinen Sprachkenntnissen zu glänzen. Er sprach französisch, italienisch und deutsch mit gleicher Behendigkeit, vermischte aber die Worte oft in solcher Weise, das man an das wenige Englisch, das man verstand, apellieren und auf diesem Wege den Sinn seiner Rede erforschen mußte. Überdies spielte er mir auf dem St. Bernhard einen unvergeßlichen Streich. Er hatte die Gewohnheit, die Fenster seines Schlafzimmers über Nacht offen stehen zu lassen. Dies tat er auch auf dem St. Bernhard, und als ich im gleichen Zimmer mit ihm schlafend, am Morgen erwachte, fand ich zu meinem unbehaglichsten Erstaunen meine Glieder ganz steif, kein Wunder, da eine Kälte von acht bis zehn Grad die ganze Nacht in das Zimmer gedrungen war. So hätte man in aller Unschuld in die Ewigkeit hinüber schlummern können. In Begleitung des Prokureurs vom Kloster wanderten wir über St. Pierre und Orsières nach Martigny, wo dieser seinen Abt besuchte und schieden dankbar von dem ebenso würdigen, als liebenswürdigen Manne.

In Martigny. Auf den Ruinen des Schlosses la Batia über Martigny genossen wir einen herrlichen Anblick oder Überblick des Dranse- und Rhonetals, das hier eine südlich einbiegende Ecke bildet, so daß man drei ganz verschiedene Täler vor sich zu sehen glaubt. Von den mächtigsten Gipfeln des Gebirges

umschlossen, die zum größten Teil über die Linie des ewigen Schnees hinausragen, gewähren diese Täler einen Anblick von so überwältigender Großartigkeit, daß sie in den Alpen kaum ihresgleichen finden. Und doch meinte unser schottischer Freund, die Gebirge seines Hochlands seien noch imposanter. Doch bald sollten wir den trefflichen Gentleman ganz aus unserer Gesellschaft verlieren. Er hatte in Martigny Briefe aus der Heimat gefunden, die er mit ziemlich gleichgiltiger Miene durchlief. Doch auf dem Wege schien er ihren Inhalt näher zu erwegen und eröffnete uns plötzlich, daß er große Eile habe, über Genf, Lyon und Paris nach England zurückzukehren, überhaupt aber sei unser langsames Gehen gegen seine Gewohnheit.

So schied dieses merkwürdige Exemplar eines englischen Touristen von uns auf Nimmerwiedersehen, indem es plötzlich auf ebener Landstraße den schärfsten Lauf einschlug. Die Situation war so komisch, daß wir ein helles Gelächter nicht unterdrücken konnten.

Das Rhonetal weiter verfolgend, standen wir bald vor dem prächtigen Wasserfalle der Pissevache. Ganz versunken in den Anblick dieser herrlichen Naturszene, wurden wir plötzlich durch einen furchtbaren Donner, der ein Erdbeben anzumelden schien, aus unserer Bewunderung aufgeschreckt. Ich warf einen Blick auf Braun, der etwa fünfzig Schritte von mir entfernt stand, und sah diesen samt dem treuen Max in eiliger Hast die Flucht ergreifen, was mich zu gleicher Eile anspornte. Aber in unserem Tale blieb Alles gleich und unverrückt. Wir belachten gegenseitig unsere panische Furcht, erfuhren aber bald darauf, das ein mächtiger Erdsturz an der Rückseite des Pissevache, der große Verwüstungen angerichtet, die Ursache dieses unbeschreiblichen Getöses war. Im Rhonetal.

Durch die ungemein malerische Schlucht von St. Maurice, dem natürlichen Tore des Wallisserlandes, wanderten wir im Anblicke der mächtigen, schneebedeckten Felskolosse Dent de

Midi und Dent de Morcles, die in den bizarrsten Formen aus der üppigen Vegetation des südlichen Tales emporragen, nach dem freundlichen Bex, wo wir abends am Kamine die dem Fremden so gerne entgegenkommende Geselligkeit der intelligenten und feingebildeten Waadtländer kennen lernten.

In Bex.

Leider war uns die Zeit zu kurz zugemessen, um Herrn von Charpentier, der kürzlich die Direktion der dortigen Salzwerke übernommen hatte, und den mein Freund persönlich kannte, aufzusuchen. Erst viele Jahre später sollte ich diesem humanen und liebenswürdigen Gelehrten im Vaterlande begegnen.

Durch das reizende Pay de Vaud über Aigle weiter wandernd, sahen wir bei Villeneuve den grünen Spiegel des Genfer Sees, für den ich, durch Matthisson's Gedichte angeregt, von früher Jugend an schwärmte, zum ersten Mal. Bald folgte das romantische Schloß Chillon, dann Montreux und Clarens, Orte, die an landschaftlichem Reize und südlicher Vegetation mit den gesegneten Ufern des Lago maggiore wetteifern und gegenüber die wilden Felsen von Meillerie, doppelt unsterblich durch Rousseau's Julie. Für eine in sehnsüchtiger Liebe schmachtende Seele, wie es die meinige damals war, konnte es kein harmonischeres Terrain geben, als dieses durch Rousseau's Roman verklärte Ostende des Leman.

Am Genfer See.

In Vevay, dem reizenden, weingesegneten Städtchen, das von jedem Zauber, welchen ein großartiger Alpensee und eine südliche Vegetation zu gewähren vermögen, umflossen, gegen Osten und Süden die imposantesten Gebirgsszenen bietet, machten wir Halt und genossen im Angesichte dieser herrlichen Natur auch ihre Früchte, den trefflichen, gewürzreichen La Cote und die köstlichsten Trauben, die in reicher Fülle vorhanden waren.

Vevay.

Als wir am folgenden Morgen in heiterster Stimmung den Weg nach Lausanne einschlugen, begegnete uns ein munterer Geselle, der mich sogleich als Tübinger erkannte und denselben

Ein alter Tübinger Studio.

Weg einschagend, sich an uns anschloß. Er war noch vor wenigen Jahren ein lustiger Student in Tübingen gewesen und jetzt Advokat in Lausanne, und konnte nicht müde werden, uns seine Studentenstreiche im lieben Schwaben, für welches er eine große Anhänglichkeit bewahrte, in heiterster Laune zu erzählen. Dieses glückliche Kind des Südens war auch mit den schönsten Punkten der Gegend gar wohl bekannt und wußte nicht weniger, wo die echtesten Weinquellen flossen, so daß uns der mehrstündige Weg bis Lausanne gar kurz und gemütlich vorkam. Dort führte er uns sogleich zu einem Tübinger Bekannten, Dr. Demontet, gleichfalls einem angehenden Advokaten, der uns nach angebotener reichlicher Erfrischung zu einem Spaziergange nach dem schönsten Punkte in den Umgebungen Lausannes einlud. Auf dieser Höhe, westlich von der Stadt, überblickte man die ansehnliche, so sonnig am Südabhange einer bedeutenden Erhebung gruppierte Stadt nebst dem kleinen Hafenort Ouchy und genoß eine reizvolle Fernsicht über den See. Zauberhaft leuchteten die schön geschwungenen Uferlinien bei Rolle im Golde der Abendsonne und in Südwest thronte in stiller Majestät der Montblanc mit seinen riesigen Nachbarn.

Dies war ein schöner, aber auch der wirkliche Abschied vom Genfer See, den ich nicht wieder sah.

Noch ehe wir die Stadt erreichten, verhüllte regnerisches Gewölk den Himmel und wir entschlossen uns, noch denselben Abend per Postwagen nach Bern abzugehen. Die einzige Sorge war nun der treue Max, der nicht in das Innere des Wagens gebracht werden durfte und hinten auf dem Gepäcke Platz nehmen mußte. Aber das kluge, reisefertige Tier wußte sich die ganze Nacht auf diesem gefährlichen Sitze zu erhalten und kam glücklich mit uns in Freiburg, dessen eigentümlicher Lage auf beiden Seiten eines tiefen Bergeinschnittes wir nur einige flüchtige Blicke widmen konnten, und in Bern an.

Freiburg im Uechtland. Hier trafen wir ein kaltes, unfreundliches Wetter, besahen alle Sehenswürdigkeiten, besonders das Naturalienkabinett, das jedoch damals noch viel zu wünschen übrig ließ und hielten uns von unserer zuletzt doch etwas strapaziös gewordenen Reise ausruhend, viel zuhause am Kamin, wo mir Braun die Grundzüge der Geognosie entwickelte, wie er diese damals noch neue Wissenschaft bei Hausmann in Göttingen sich zu eigen gemacht hatte.

Nach zwei Tagen schieden wir von Bern. Braun wollte trotz der vorgerückten Jahreszeit noch einige Tage dem Berner Oberlande widmen, dann über Basel, Freiburg, Tübingen und Stuttgart sich gegen die Heimat wenden. Ich selbst bestieg, nachdem mir Braun für alle Fälle einen Vorschuß für meine ziemlich erschöpfte Reisekasse gemacht hatte, den Postwagen nach Aarau und fühlte mich nach dem Scheiden von diesem trefflichen Manne höchst vereinsamt. In Aarau besuchte ich meinen Studienfreund, Dr. Rengger. Er zeigte mir seine reichhaltige Käfersammlung, die bedeutendste, die ich noch gesehen hatte, und schrieb mir folgende Zeilen in mein Album:

In Aarau bei Dr. Rengger.

In dem Kleinsten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Den 27. Oktober 1817, Aarau. Dein Rengger Dr., Käferfreund.

Rengger begleitete mich noch bis Lenzburg und erzählte mir viel von seinen Vorbereitungen für die Reise nach Südamerika, wo er als Naturforscher und Sammler umfassende Wanderungen zu unternehmen beabsichtigte. Hier schieden wir für immer und wer hätte damals gedacht, daß der lebenslustige, unternehmende Mann viele Jahre in der Gefangenschaft des tyrannischen Dr. Francia in Paraguay schmachten müsse.

Auf der Habsburg. Ich wandte mich nun nach dem Schlosse Habsburg, wo ich mich eines wundervollen Anblicks der Alpenkette in Abendbeleuchtung erfreute. Die fast zur Ruine gewordene Burg,

die Wiege einer der ältesten und mächtigsten Dynastien Europas, gab viel zu denken, doch die bescheidene Burg, so weit entfernt von aller Kaiserpracht, rief mir hauptsächlich Schiller's herrliche Ballade „Der Graf von Habsburg“ ins Gedächtnis und in solche Gedanken vertieft, erreichte ich spät am Abend die Stadt Brugg an der Aare.

Der nächste Morgen traf mich auf der Stätte des alten Vindonissa, in das Dreieck zwischen Aare und Reuß mit römischer Klugheit und strategischer Einsicht so sicher gestellt. Aber vergeblich sucht der Wanderer noch Spuren dieser einst so mächtigen Kolonie. Dafür entschädigt ein Denkmal der deutschen Geschichte, die Sühnekapelle Kaiser Albrechts von seiner Witwe, der Kaiserin Elisabeth und der Königin Agnes, seiner Tochter, auf der Stelle errichtet, wo er unter Mörderhand fiel. Herrliche Glasgemälde, die erst in neuester Zeit durch den verdienstvollen Dr. Wilhelm Lübcke ihre Würdigung erlangt haben, schmücken den Chor der sonst vernachlässigten Kirche und noch zeigt man die bescheidene Zelle, wo Agnes fünfzig Jahre lang dem Andenken des Vaters lebte. Am alten Vindonissa.

Ein Schiffer führte mich auf leichtem Nachen pfeilschnell auf der Aare an den merkwürdigen Einmündungen der Reuß und Limmat, die nahezu auf einen Punkt zusammentreffen, vorüber, nach Koblenz an der Einmündung der Aare in den Rhein, von wo ich in kurzer Zeit das durch seine Messe ebenso bekannte, als sonst unbedeutende Städtchen Zurzach erreichte. Durch das mit Burgruinen reichlich geschmückte Klettgau wanderte ich hinauf an den Rheinfall und überließ mich, einsam am Saume eines Waldes sitzend, dem Anblick dieser mächtigen Naturszene. Wie behaglich fühlte ich mich, entfernt von zudringlichen Ciceronen, habsüchtigen Schiffern und spekulierenden Künstlern, meinen eigenen Empfindungen diesem erstaunlichen Werke der Natur gegenüber leben zu können, dessen Größe ich erst jetzt recht zu erkennen vermochte. Auf Durchs Klettgau.

den Trümmern von Hohentwiel schloß ich in jugendlicher Begeisterung mein Tagebuch mit folgenden Worten:

„Hier sah ich noch einmal die Ketten der Alpen in ihrer Majestät, hier nahm ich Abschied von ihnen. Der Wunsch meiner frühesten Jugend, die blauen Berge zu übersteigen, ist erfüllt. Wehmut bewegt meine Brust, denk ich der schönen Vergangenheit, denk ich Helvetiens und Italiens; aber ich habe soviel erreicht, als Manchem nicht zu teil wurde, dafür bin ich ewig dankbar.“

Im Vaterhause erholte ich mich noch einige Tage von den Anstrengungen der nahezu zweimonatlichen Reise zur innigsten Freude meiner Eltern und beglückwünscht von Freunden und Bekannten, welchen ich von den fernen Wunderlanden nicht genug erzählen konnte, und bezog dann wieder die Universität Tübingen.

Wieder nach Tübingen.

Damals war es noch selten, daß Menschen in dem jugendlichen Alter von neunzehn Jahren sich so weit in die Ferne wagten und schon so viel erlebt und gesehen hatten. Dies gab mir ein gewisses Ansehen und kaum angekommen, wurde ich in das Autenrieth'sche Haus eingeladen, um über den Erfolg meiner Reise Bericht zu erstatten.

Der Kanzler, ein viel gereister Mann, examinierte mich sehr eingehend über Naturanschauungen und dahin einschlagende naturwissenschaftliche Gegenstände, namentlich interessierte es ihn, daß mir das von Spalanzani aufgestellte, für jene Zeit sehr reiche zoologische Kabinett der Universität Pavia nicht entgangen war und ich mußte die Prüfung zu seiner Zufriedenheit erstanden haben, denn einige Tage später ließ er mir durch seinen Sohn, meinen Freund, eröffnen, es sei schade, wenn ich meine schon erworbenen Kenntnisse und meinen wissenschaftlichen Sinn in der Juristerei begrabe, er lasse mir raten, mich den Kameralwissenschaften und zwar hauptsächlich naturwissenschaftlichen Studien zu widmen, um einst

ganz dem Lehrfache anzugehören, wobei er mich mit seinem ganzen Einflusse unterstützen werde.

Der junge Autenrieth gab sich viele Mühe, mich für diese Ansicht zu gewinnen und stellte mir vor, wie wir dann gemeinsam manche Studien betreiben könnten und wie uns alle Hilfsmittel der Universität und seines Vaters reiche Bibliothek zu Gebote stünden, um unsere Zwecke zu ereichen. Das Anerbieten war sehr verlockend und ehrenhaft; aber nach reiflicher Überlegung und im Hinblicke auf meine Eltern, die doch bald ein Resultat meiner schon zweijährigen Universitätsstudien erleben wollten und schon so viel auf meine Ausbildung verwendet hatten, lehnte ich dasselbe dankbar ab.

Auch von meinem Freunde Fetzer, welcher zu meinem großen Ärger den in Genua an ihn gerichteten Brief nicht erhalten hatte, wurde ich mit Freude empfangen; doch konnte er mir über die Stimmung seiner Schwester nichts von Bedeutung melden.

Bald wurde auch in Reutlingen ein Besuch gemacht. Mit welchen Empfindungen ich das Haus betrat, an welches ich auf meiner Reise so oft gedacht und mit welch ängstlicher Spannung ich den Eindruck meines ersten Wiedererscheinens beobachtete, läßt sich denken.

Von den Eltern aufs freundlichste empfangen und von dem wißbegierigen, redseligen Papa sogleich in Beschlag genommen und in weitläufige Gespräche verwickelt, konnte ich mich von Seite der Tochter kaum einer etwas erhöhten Aufmerksamkeit rühmen. Die mich schwer verletzende Kälte und Zurückhaltung herrschte noch immer, ohne jedoch meine Neigung und meinen Mut erschüttern zu können.

In freien Stunden verwandte ich nun viel Fleiß auf die Reinschrift meines Tagebuchs. Es wuchs zu einem ansehnlichen Hefte heran, das mir Freude machte, und wurde von meinem alten Freunde, dem Pfarrer von Laupertshausen,

der es später mit kritischem Auge prüfte, sogar des Druckes wert gehalten, indem er demselben beifügte:

Legi et perlegi opus hoc expolitum, et dignum, censeo ut imprimatur P. Nothhelfer.

Beim Lehen-Majer.

Meine juristischen Studien hatte ich mit verdoppeltem Eifer wieder aufgenommen. Besonders interessierte mich das Lehenrecht, welches ich bei dem alten, humoristischen Hofrat Majer*) hörte, der mir freundlich gesinnt war und gerne für mich Bürgschaft leistete, wenn ich Bücher aus der Universitätsbibliothek bezog. Die Dienstherrschaft meines Vaters hatte damals Anteil an einem, in der juristischen Welt berühmt gewordenen, aber heute noch nicht entschiedenen Prozesse, dem über die Hanau-Lichtenberg'sche Regredient-Erbschaft, an welchem mehrere süddeutsche Adelsfamilien, Freiberg, Wessenberg, Beroldingen u. s. w. beteiligt waren, welche an die Krone Bayern und an Hessen-Darmstadt Entschädigungsansprüche erhoben hatten, die sich auf mehrere Millionen berechneten. Verschiedene Publizisten hatten die Sache in die Hand genommen und für und wider in Druckschriften sich geäußert, besonders der Geheimrat Wedekind in Heidelberg, als Hauptagent der Adelsfamilien. Die hienach entstandene Literatur, die ich eifrig studierte, teilte ich dem alten Majer mit, der sich so lebhaft für den Fall interessierte, daß er zu Gunsten der Reklamanten eine umfassende Abhandlung schrieb, die ich in Abschrift dem Grafen Reuttner von Weyl mitteilen durfte und durch welche, wie ich später erfuhr, die Sache der Kläger wesentlich gefördert wurde. Auch das treffliche Handbuch von Paaz über Lehenrecht studierte ich fleißig, was mir später bei den vielen, solche Materien betreffenden Prozessen meiner Dienstherrschaft sehr zu statten kam.

Ein alter Lehenprozeß.

Nicht minder widmete ich dem Zivilprozesse, welcher von Malblanc trocken, aber mit anerkennenswerter Klarheit vor-

*) Joh. Christian Majer, geboren zu Ludwigsburg 1741, gestorben als Professor der Rechte in Tübingen 1821.

getragen wurde, im Hinblick auf meinen künftigen Beruf, der manche Prozeßinstruktion in Aussicht stellte, große Aufmerksamkeit und versah mich mit der neuesten Literatur in diesem Fache.

Die Rechtsgeschichte nach Hugo's Lehrbuch war mir schon historisch interessant; ließ mich aber zugleich die hohe Bedeutung des römischen Rechts erkennen.

Im Kriminalrechte, das ich mehr der künftigen Prüfungen als der eigenen Verwendung wegen beherzigte, zog mich indes Feuerbachs ungemein klares und gediegenes Lehrbuch des peinlichen Rechts dermaßen an, daß ich es mir mit Eifer zu eigen machte, was mir später zufällig wesentlichen Vorschub leistete, da mein Examinator bei der Dienstprüfung, Obertribunalrat Taglieber, Feuerbach über alle anderen Kriminalisten stellte.

Meine geselligen Verhältnisse hatten sich sehr angenehm gestaltet, der Umgang mit Autenrieth, Bund und Martini blieb bis zum Schluß meines Aufenthalts ein gleichmäßig intimer und für meine Ausbildung förderlicher, da mir, namentlich auch die reiche Bibliothek des Kanzlers stets offen stand, wo ich mir besonders die damals noch seltenen Werke Alexanders von Humboldt zu nutzen machte.

Auch mein Freund Fetzer schloß sich immer enger an mich an und mit ihm, den beiden Wocher, Khuen, Prielmayer, Kammerer und manchen anderen Gleichgesinnten bildete sich eine Gesellschaft, die sich häufig bei Bäck-Beck an der Neckarsteige versammelte und sich mitunter auch über wissenschaftliche Gegenstände in ansprechender und heiterer Weise unterhielt.

Weg vom Korps und Anschluß an die Arminia.

Im Übrigen hatten wir uns an die Arminia angeschlossen und blieben dadurch im Verkehr mit den ausgezeichnetsten jungen Männern des Landes, wie die beiden Wächter, Scheuerlen, Breitschwert, Pfizer, Elben, Römer, Stockmayer, Schultheiß, Reuß, Mohl, Landauer und manchen anderen, die zum Teil heute noch hohe Staatsstellen bekleiden oder in Ehren von der Welt geschieden sind.

Abschied von Braun. Später als er vermutet hatte, traf mein treuer Reisegefährte Braun in Tübingen ein. Ich machte ihn mit Autenrieth bekannt, wir besuchten das Naturalienkabinett und andere Anstalten und vor allem entledigte ich mich meiner Verbindlichkeiten gegen ihn. Er hatte im Berner Oberland sich noch tüchtig umgesehen, in Basel und Freiburg einen längeren Aufenthalt genommen und so schieden wir nach kurzem Verweilen, ohne daß ich den trefflichen Mann jemals wieder gesehen hätte.

Wir blieben noch einige Jahre in brieflichem Verkehre, er meldete mir seine Beförderung zum Kammerassessor, seine glückliche Verbindung mit der geliebten Emilie, aber mein letzter Brief blieb ohne Erwiderung und so kam unsere Korrespondenz in gänzliches Stocken.

Erst im Jahre 1838 erfuhr ich zufällig von einem Antiquitätenhändler in Baden-Baden, daß Braun Gotha und sein dortiges Dienstverhältnis längst verlassen habe. Später sagte mir Leopold von Buch, daß Braun Kammerpräsident und zuletzt Minister des Herzogs von Anhalt-Köthen geworden, auch fand ich mehrere Abhandlungen über paläontologische Gegenstände von seiner Hand, in dem bekannten Jahrbuch von Leonhard und Bronne. So hat er sich in seinem Berufe und in der Wissenschaft namhafte Verdienste erworben und starb vor kurzer Zeit als Geheimrat in seiner Vaterstadt Gotha.

Ich selbst habe dem unvergeßlichen Jugendfreunde ein kleines Denkmal meines Dankes in dem Vorworte zu meinem Buche „Zwei Monate in Italien“ gesetzt.

Im Fetzer'schen Hause in Reutlingen. An Weihnachten hatte mich Freund Fetzer zu längerem Aufenthalt in seinem elterlichen Hause zu Reutlingen eingeladen. Die Aufnahme war diesmal auch von Seite seiner Schwester freundlicher als zuvor. Es bildete sich zwischen uns ein Anfang von Vertraulichkeit, wie sie bei Hausfreunden nach und nach aus Gewohnheit zu entstehen pflegt. Wir verbrachten einen Teil des Abends, soweit ich nicht von dem

Papa, der sich gerne mit mir unterhielt, in Anspruch genommen war, auf eine für mich sehr angenehme und hoffnungsreiche Weise am Klavier zu. Aber ich bemächtigte mich im Scherze eines Ringes und beging im Gefühle meines Glückes die Unvorsichtigkeit, denselben auf dringendes Verlangen nicht wieder zurückzugeben. Zwar bereute ich bald diese vorschnelle Handlung und stellte den Ring mit entschuldigenden Zeilen durch den Bruder zurück. Aber ich hatte die erste Blüte meines Glückes gründlich zerstört. Auf dem nächsten Balle zu Reutlingen hatte ich wieder die frühere Zurückhaltung zu erfahren und meine Lage war so hoffnungslos als jemals.

Die freundschaftlichen Gefühle zwischen dem Bruder und mir wurden glücklicherweise durch diese mich tief betrübenden Vorfälle nicht gestört, wir hatten unsern gegenseitigen Wert zu tief erkannt, als daß eine ernstliche Trübung unseres Verhältnisses hätte eintreten können, wenn der treugesinnte Freund auch manchmal durch meine tiefe Verstimmung zu leiden hatte. So blieben wir vor wie nach in täglichem Verkehr und da ich in seinem elterlichen Hause eine so freundliche Aufnahme gefunden, lud ich den Freund ein, in den Osterferien nun auch meine Eltern in Hürbel mit mir zu besuchen und das schwäbische Oberland näher kennen zu lernen.

Der Ausflug sollte zu Pferde gemacht werden, denn das Reiten gehörte zu meinen besonderen Liebhabereien und wurde nicht zum Vorteil meines Beutels von mir in Tübingen gar fleißig geübt, sodaß ich mich rühmen konnte, zu den besten Reitern an der Universität zu gehören. Ein paar sorgfältig ausgewählte Philisterpferde trugen uns auch glücklich nach Hürbel. Dieser Ritt im Beginn des Frühlings von zwei harmonisch gesinnten, an Leib und Seele gesunden Freunden, erheiterte auch mein nicht selten zur Schwermut geneigtes Gemüt und wir verlebten in meiner idyllischen Heimat höchst angenehme Tage, indem wir unsere Rosinanten fleißig zu Ausflügen in

das Illertal und zu Verwandten und Bekannten benützten. Auch meiner Schwester in Weingarten und dem Bodensee wurde ein kurzer Besuch und in Ravensburg, wo der ältere Zwerger schon als Oberamtsaktuar funktionierte und sein Bruder und Bechter sich auf die Prüfungen vorbereiteten, ein angenehmer Abend in Tübinger Erinnerungen zugebracht.

Die Kavalkade ging nun direkte nach Reutlingen zurück, das ich in heiterster Laune betrat und noch am selben Tage in tiefster Verstimmung verließ. Denn so freudig uns die Eltern nach glücklich vollbrachter Ferienreise empfingen und so günstig die Schilderungen meines Freundes über Empfang und Aufenthalt in meiner Familie für mich wirkten, so schien doch dies alles auf die Tochter keinen vorteilhaften Eindruck zu machen, die mir gegenüber ihre teilnahmslose Kälte beobachtete.

Dieses Benehmen wirkte um so niederschlagender auf mich, als ich wußte, daß sie das Tagebuch über meine italienische Reise gelesen und davon hatte ich einen günstigen Eindruck erwartet.

Doch mein Mut war immer noch nicht ganz erschüttert nnd so trat ich, wenn auch tief verstimmt, meine Studien wieder an und suchte mich durch ein fleißiges Bücherleben für die Unbilden der äußeren Welt zu entschädigen.

Aber bald sollte noch der härteste Schlag erfolgen, der mich au den Rand der Verzweiflung brachte. Ich hatte sie um ein Andenken in mein Album gebeten, nachdem ich ein gemaltes Blatt, auf das ich meine ganze Kunstfertigkeit verwandt, mit passenden Zeilen in das ihrige gestiftet und erhielt endlich das längst Ersehnte, aber zu meinem Entsetzen mit den Schiller'schen Versen:

Es muß der Mensch des Schicksals Willen
Wenn auch sein Herz in Wehmut bricht,
Doch muß er kindlich ihn erfüllen,
Denn widerstreben darf er nicht.

Diese Zeilen hielt ich für den endlichen, unumstößlichen Absagebrief und befand mich in der trostlosesten Stimmung.

Um jene Zeit hatte sich einer meiner Tischgenossen, Baron von Röder, ein sehr begabter junger Mann von vorteilhaftem Äußeren und gewinnenden Manieren, der sich der Diplomatie widmen wollte, auf eine nicht zu entschuldigende Weise, in Korpssachen kompromittiert und infolge erfahrener Kränkungen, vielleicht auch unter Einfluß eines körperlichen Leidens, sich selbst entleibt.

Selbstmord des Studenten von Röder.

Ich hatte zufällig die Wirkungen der Katastrophe mit angesehen, denn eines Tages, zum Mittagstische gekommen, wurde der Baron vermißt und als man sein Zimmer verschlossen gefunden, während er nicht ausgegangen war, wurden ich und einige andere Tischgenossen von dem bejahrten Kostgeber, bei welchem Röder auch wohnte, ersucht, sein Zimmer mit dem Hauptschlüssel zu öffnen und nach ihm zu sehen, da man seit einigen Tagen eine auffallend melancholische Stimmung an dem jungen Manne bemerkt haben wollte.

Wir fanden den Baron entseelt auf einem Stuhle sitzend, die Pistole in der Hand und nur der geschwärzte Mund zeugte von der entsetzlichen Tat. Seine Züge waren sonst unentstellt, ja friedlich und mild und auffallenderweise hatte niemand im Hause einen Schuß gehört.

Nach der ersten Überraschung machte die Erscheinung keinen abschreckenden Eindruck auf mich, vielmehr erwachte der Gedanke in mir, so könnte auch dir geholfen werden und alle Qual hätte ein Ende.

Exempla trahunt, mehrere Tage kämpfte ich mit diesem Gedanken und folgendes Gedicht, das sich erhalten hat, spricht entschieden aus, wie nahe ich der Ausführung desselben stand.

An die Achalm.

Ich sah in zartem Rosenglanze
Des Montblanc's stolze Scheitel steh'n
Ich sah aus ew'gem Eiseskranze
Des Staubbachs Silber niederweh'n.

Ich sah auf sel'gen Meereshügeln
Die Myrte und den Lorbeer blüh'n;
Doch konnt' ich wie auf Äthersflügeln
All' jenem Zauber mich entzieh'n.

Doch hier auf dieses Berges Gründen,
Wer leiht mir des Vergessens Kraft,
Wo kann ich jene Schwingen finden,
Die dir, Achalm! mein Herz entrafft?

Die Flamme, die den Traum des Lebens
So oft zum schönsten Tage weckt,
Sie ist's, die meine Brust vergebens
So unauslöschlich tief bewegt.

Was seit der Kindheit Rosenauen
Als Ideal mein Herz belebt',
Hier durfte ich die Huldin schauen,
Die ewig vor dem Aug' mir schwebt.

Wie Psyche einst in Eros Arme,
Zog eine magische Gewalt,
Doch zu beständ'gem Schmerz und Harme
Mich an die edle Lichtgestalt.

Nur einmal blüht der Lenz des Lebens —
Glückselig, wem das hohe Los
Nicht, statt dem Lohne seines Strebens
Nur Ruh' gewinnt im Erdenschoß!

Doch dir, o Berg! bleib ich gewogen,
Zu dir noch einmal kehrt mein Blick,
Wenn schon Verklärung mich umflogen,
Wenn lang schon schläft das Mißgeschick.

Vor allem war es die Liebe zu meinen Eltern, die mich von dem unsinnigen Schritte zurückhielt. Ich ermannte mich wieder, aber ich fühlte, daß das Los gefallen sei, daß ich entsagen müsse, wenn ich mich nicht selbst entehren, wenn ich mich nicht zuletzt lächerlich machen wolle. Ich beschloß daher mit schwerem Herzen, die Geliebte nicht wieder zu sehen. Ich schlug jede Einladung des Freundes, ihn nach Reutlingen zu begleiten, unter irgend einem Vorwande aus und als er mir

eines Tages bemerkte: am nächsten Sonntage erwarte er seine Schwester in Begleitung ihrer Freundin, die seinem eigenen Herzen nahe stand, bestellte ich mir heimlich ein Pferd, um die Stadt für diesen Tag zu verlassen.

Als ich am späten Abend von einem Ritte, der mir ohne bestimmtes Ziel, ermüdend und langweilig vorkam, zurückgekehrt war, wurde ich sogleich von meinem Freunde aufgesucht, der mich zu meiner Verwunderung mit Vorwürfen über mein unartiges Verschwinden überhäufte und bemerkte, daß seine Schwester über meine Abwesenheit sehr betroffen gewesen sei, oft nach mir gefragt habe und als ich nirgend in der Stadt zu finden gewesen, einen Spaziergang auf den Österberg, meinen Lieblingsplatz vorgeschlagen habe, wohin mich vielleicht der schöne Abend geführt haben könnte.

Als ich diesen unerwarteten Bericht halb freudig, halb ungläubig angehört hatte, bemerkte endlich Gotthold, mit diesem vertraulichen Namen will ich jetzt meinen Freund nennen, wie er nunmehr sich überzeugt habe, daß meine Prüfungszeit vorüber sei. Seine Schwester habe mein Tagebuch wiederholt und mit großer Aufmerksamkeit gelesen und sich sehr wohlwollend über den Verfasser ausgesprochen, ich werde sie künftig ganz verändert finden. Ende der Prüfungszeit.

Und so war es auch; der nächste Besuch verlief auf die angenehmste Weise, die Seelenharmonie zeigte sich immer deutlicher, statt abweisender Kälte herrschte jetzt Scherz und Heiterkeit und beim Abschiede machte der erste Kuß mich zum glücklichsten Sterblichen. Es war der schönste Augenblick meines Lebens. Nun folgten unvergeßliche Tage. Ausflüge in die reizenden Umgebungen Reutlingens wurden gemeinschaftlich gemacht, man lernte sich immer mehr kennen und schätzen, der Frühling der reinsten Liebe war angebrochen, geschmückt mit den edelsten Blüten des Geistes und des Herzens. Verlobung. Eine Reutlinger Bürgermeisterstochter — die Auserwählte!

Doch ich wollte meine Studienjahre beschreiben und habe einen kleinen, übrigens ganz wahren Roman, vielleicht zu

umständlich geschildert. Ich suche nun den verlorenen Faden wieder anzuknüpfen und komme auf einige Beziehungen zurück, die auf meine Ausbildung von Einfluß waren, oder auf die damaligen Zustände des Tübinger Universitätslebens ein Licht warfen.

Dr. Bodenmüller*), den ich schon in Kempten und Rottweil, doch nur oberflächlich kennen gelernt hatte, war von Wien, wo er seine medizinischen Studien abgeschlossen hatte, nach Tübingen gekommen, um sich der medizinischen Fakultät vorzustellen und da er schon zu Landshut geprüft worden und den Doktorgrad erworben hatte, womöglich von dem Fakultäts-Examen in Tübingen dispensiert zu werden. Ich konnte ihm durch meine Bekanntschaft im Autenrieth'schen Haus einige Dienste leisten und so wurden wir näher befreundet.

Der tierische Magnetismus.

Um jene Zeit war der tierische Magnetismus in starkem Aufschwunge. Bodenmüller hatte in Wien große Vorliebe für diese Doktrin gewonnen, die er in seiner künftigen ärztlichen Praxis zu verwerten beabsichtigte und machte sogleich die Bekanntschaft Eschenmayers, welcher damals die wunderbarsten Erscheinungen in diesem Gebiete in fortlaufenden Heften bekannt machte. Sie waren ganz geeignet, leicht empfängliche Gemüter auf das Lebhafteste anzuregen.

Wir lasen diese Hefte gemeinschaftlich mit großem Interesse und nachdem ich noch Eschenmayer's wissenschaftliche Abhandlung über den tierischen Magnetismus kennen gelernt hatte, blieb ich längere Zeit ein Anhänger dieser Lehre, bis Zeit und Erfahrung mich auf das rechte Maß zurückführten und mich erkennen ließen, daß der psychologische Gewinn, den ich gemacht hatte, das Beste von der Sache sei. Doch bleibt es heutzutage unbegreiflich, daß ein denkender Kopf, wie Eschenmayer, solchen offenbaren Täuschungen sich gläubig hingeben konnte. Indes waren auch andere helle Köpfe, wie

*) Nachmals Arzt in Schwäbisch-Gmünd und später Leibarzt und Hofrat in Wolfegg.

z. B. der damalige Minister von Wangenheim für die Sache eingenommen, denn ich erinnere mich, daß Eschenmayer dem Dr. Bodenmüller ein neues Heft für den Minister übergab, um ihn empfehlend bei demselben einzuführen.

Aber auch eine andere, von dieser Materie weit abstehende, für uns neue Erscheinung wurde gemeinschaftlich kultiviert. Büsching hatte eine Übersetzung des Nibelungenliedes erscheinen lassen, die ich meinem Freunde vorlas. Das mächtige Gedicht machte mit seinem erschütternden, tragischen Schluß einen tiefen Eindruck auf uns, wir erkannten darin eine deutsche Ilias, suchten uns ganz in jene mit so großartigen Zügen geschilderte Zeit hinein zu leben und gewannen eine hohe Achtung vor der Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, die von uns Deutschen durch Jahrhunderte unbeachtet geblieben war. Bald machte ich mich durch von der Hagen's und Büschings literarischen Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie noch näher mit dem Gegenstande bekannt, und seitdem gehörte altdeutsche Poesie und die Geschichte der Hohenstaufenzeit zu meinem Lieblingsstudium. Das Nibelungenlied.

Und nun noch ein paar Züge aus dem Studentenleben.

Ich hatte einen sonderbaren Stubennachbar, Hans Friedrich Maaßen aus Mecklenburg-Schwerin. Er war Mediziner, hatte schon mehrere Universitäten besucht und geberdete sich mehr als Privatdozent, denn als Student, indem er jüngeren Medizinern Vorträge über Chemie hielt, damit sogar Experimente verband, wozu er sich die geräumige Küche unserer Hausfrau ausersehen hatte. Der ewige Student namens Hans Friedrich Maaßen aus Mecklenburg.

Dieser wissenschaftliche Eifer schien aber bald zu erkalten. Maaßen gefiel sich jetzt bei Festen und Feierlichkeiten jeder Art, den Festredner zu spielen, die erforderlichen Vorbereitungen und Anordnungen rastlos zu betreiben und selbst eine aktive Rolle zu übernehmen, wie er denn als Trauermarschall oder Chapeau d'honneur bei Komitaten u. s. w. sich mit Gewandtheit zu benehmen wußte. Bei solchen Ver-

anlassungen brachte er öfter bedeutende Opfer aus seinem eigenen Beutel, auch konnte ihn die Laune anwandeln, ein Dutzend Flaschen Champagner an einem Abend aufzuwichsen. In den Gasthäusern bezahlte er pünktlich, dagegen blieben eine Menge anderer Schuldigkeiten, wie die Miete für Pferde, Wägen, die Rechnungen für Kleider, Wäsche und andere Bedürfnisse womöglich unbefriedigt. So kam es, daß schon am frühen Morgen sich Scharen von Philistern einstellten, die vergeblich die Türe des Herrn Maaßen belagerten, ihn oft zu großer Unbequemlichkeit seiner Stubennachbarn mit ungestümem Klopfen behelligten, aber denselben nie zu Hause trafen und endlich mit leeren Händen abzogen.

Maaßen war ein schlechter Reiter und pflegte bei Ausritten etwas zu tief ins Glas zu sehen. So verliefen solche Fälle selten ohne ein kleines Unglück. Als ich eines Abends nach Hause kam, bemerkte ich eine ungewöhnliche Bewegung auf Maaßen's Stube, ich trat ein und fand ihn im Bette liegend, das hochgeschwollene Gesicht bepflastert und einen Chirurgen mit mehreren seiner Freunde am Bette stehend. Auf meine Frage, was denn wieder geschehen sei, erwiderte er in heiterster Laune: „Oh, sehr wenig, lieber Junge, nur ein Ferd hat mich ins Angesicht getreten“.

Einmal wollte Maaßen während seines Aufenthaltes in Süddeutschland auch das schwäbische Meer, den Bodensee sehen. Er reiste in dieser Richtung ab und kam bis in das Städtchen Pfullendorf. Dort gefiel ihm das Gasthaus, in dem er abstieg, sehr wohl, und noch mehr die Abendgesellschaft, die sich dort versammelte. Der norddeutsche Dialekt und die gewinnende Leutseligkeit des unbekannten Reisenden, der sich, wenn er wollte, in den gefälligsten Formen zu bewegen wußte, mochten diesen Herren imponiert haben, sie behandelten ihn mit großer Aufmerksamkeit, und Maaßen gefiel sich in dem Gedanken, einmal den unbekannten Großen zu spielen, was er oft mit der heitersten Laune erzählte. Er

erbat sich die Erlaubnis, die Gesellschaft bewirten zu dürfen, wurde am folgenden Tage mit Aufmerksamkeiten überhäuft, fand aber nach einem nochmaligen sehr gemütlichen Abend, daß in seiner Börse eine sehr traurige Ebbe einzutreten beginne, und daß es geraten sei, unter einem guten Vorwand den Rückzug anzutreten — und der Bodensee blieb ungesehen.

In dieser Weise hatte Maaßen über ein Jahr in Tübingen verlebt, als er in eine Duellangelegenheeit verwickelt wurde, und da ihm infolge seiner exzentrischen Lebensweise schon einige Warnungen zugegangen waren, von dem Senate die Weisung erhielt, binnen vierundzwanzig Stunden die Universität zu verlassen. Er ließ nun alle Gläubiger vor sich rufen, stellte denselben ohne weitere Untersuchung Schuldscheine aus, mit deren Abfassung ich und andere seiner Freunde einen ganzen Morgen beschäftigt waren, und zog dann als ein allgemein beliebter Student, trotz des Verbots, einen Austritt zu veranstalten, im feierlichem Komitat, in offenem, mit vier Pferden bespannten Wagen mit zwei Postillionen, den herkömmlichen Chapeaux d'honneur und begleitet von vierzig bis fünfzig Reitern, nach Waldenbuch ab, wo nach einem solennen Kommers der Abschied von seinen Freunden erfolgte.

Eine Untersuchung über das verbotene Komitat blieb nicht aus. Die Reiter, unter welchen auch ich mich befand, traf eine Ungehorsamsstrafe von einem sogenannten kleinen Taler, das einzige Opfer, das ich der Universitätskasse in dieser Richtung zu bringen hatte. Aber den Mitgliedern des Senats kostete der gute Hans Friedrich Maaßen ein beträchtliches Opfer. Sie hatten übersehen, daß von seinem Vater eine Haftungsurkunde für den Sohn zwar mehrmals verlangt, aber nicht eingesandt worden war, und als man diesen nun mit dessen Schuldenstande bekannt machte, erfolgte die Erklärung, daß er nichts bezahle. Er habe seinen Sohn so reichlich mit Geldmitteln versehen, daß er auf jeder deutschen Universität auf die anständigste Weise hätte leben können.

Dies war auch der Fall; Maaßen erhielt, wie ich mich selbst überzeugte, Sendungen in Gold und Wechseln, wie sie wenige Studenten empfangen, und der Senat sah sich endlich genötigt, mit den Gläubigern auf Kosten seiner Mitglieder ein Abkommen zu treffen.

Der Herbst des Jahres 1818 rückte heran und mit ihm die Zeit meines Abgangs von Tübingen. Als ich nun eines Abends von einem Spazierritt heimkehrte und dem bekannten stelzfüßigen Invaliden*) am Tore das Brückengeld bezahlte, sagte dieser: „O Herr, ich höre, daß Sie bald fortkommen, das tut mir aber leid, Sie waren einer von meinen besten Kunden".

Die Neckarbrücke in Tübingen.

Ja, diese Neckarbrücke hatte ich oft auf einer Tübinger Rosinante passiert, denn sie führte ja nach Reutlingen, nach Hechingen, wo mich, nicht wie es bei anderen Kommilitonen der Fall war, die schöne Sarah und andere Töchter Israels, wohl aber der Hohenzollern anzog, den ich öfter und sogar zu Pferde besuchte, und nach Rottenburg, wo Jaumann immer ein offenes Haus für mich hatte.

Bei Jaumann in Rottenburg.

Seine Gastfreundschaft ging so weit, daß er mich aufforderte, auch meine Freunde mitzubringen. Er habe jährlich aus dem Hofkeller sechs Eimer Wein zu beziehen, während er meist Bier trinke. Es würde aber eine Schande für einen Stadtpfarrer und Dekan sein, wenn er Wein verkaufen wollte, er müsse im Hause getrunken werden. So etwas läßt sich der Bruder Studio nicht zweimal sagen. Wir taten bei Jaumann manchen guten Zug und ließen ihn und den Hofkeller hochleben.

Abgang von Tübingen.

Ich hatte nun meine juridischen Studien soweit abgeschlossen, daß ich hoffen konnte, die Fakultätsprüfung mit gutem Erfolg bestehen zu können. Doch wollte ich vorher Alles, was ich gehört hatte, noch einmal durcharbeiten und mich zur Prüfung um Ostern 1819 melden. Zu diesen Vor-

*) Demselben, einem württembergischen Veteranen, hatte 1809 in der Schlacht von Wagram eine österreichische Kanonenkugel den einen Fuß hinweggerissen.

bereitungen wählte ich wegen der Nähe der Universität mit ihren Hilfsmitteln und um mir manchmal von Dr. Fetzer Rat und Auskunft erbitten zu können, mit Bewilligung meines Vaters Reutlingen zum Aufenthaltsort, und daß ich es redlich gestehe, die Nähe der Geliebten war der Hauptmagnet, der mich dahin zog. Ich mietete in Reutlingen gegenüber dem Fetzer'schen Hause ein Zimmer und mein Scheiden von Tübingen glich mehr einem Spazierritte in Gesellschaft einiger begleitender Freunde, als einem feierlichen Abschied. In diese Zeit fiel auch der frühe Tod der edlen Königin Katharina von Württemberg, wo ich beim Hallen des Trauergeläutes folgendes Gedenkblatt widmete: Examensvorbereitung in Reutlingen.

Geschrieben beim Hallen des Trauergeläutes für Königin Katharina.

Januar 1819.

Wilhelm! Wilhelm! in den schönern Zonen
Wo kein Herz um seinen Frieden weint,
Hör' ich laut den Schmerz der Millionen
In der Glocken Wehmutston vereint.

Ach, die Kinder sich verlassen wähnen
Da im Glanze Gottes ihre Mutter wohnt,
Angstvoll fließen der Getreuen Tränen;
Doch die Mutter ihre Liebe lohnt.

Klein nur war das irdische Gelingen,
Selten keimet schöner Hoffnung Saat;
Ach nur selten krönt des Herrschers Ringen
Des Vollbringers gleichgesinnte Tat.

Einen sichern Stern hab ich gefunden,
Der mir zeige meines Volkes Glück
Was im Ahnungsdunkel ich empfunden,
Führt er hell vor meinen Blick.

Wilhelm! Deinen Geist will ich umschweben,
Leitend führen auf der steilen Bahn,
Mit des Ew'gen Weisheit ihn beleben,
Als Dein Engel, Trost Dir bringend, nah'n.

Bis dem Kämpfer einst zum schönen Lohne
Kühlung hold von Lebenspalmen weht,
Bis mein Wilhelm an des Vaters Throne
Einst mit mir des Volkes Glück erfleht.

So schlossen die Studienjahre an öffentlichen Anstalten, doch die wissenschaftlichen Bestrebungen hörten deshalb nicht auf, sondern begleiteten mich durch das ganze Leben.

Es würde ermüdend werden, mein Leben bis zum Jahre 1868, wo ich dieses schreibe, so umständlich, wie es mit den Jugendjahren geschehen, schildern zu wollen. Ich beschränke mich daher darauf, die Richtung, die mein späteres Leben genommen, in einigen Hauptzügen anzudeuten und etwas ausführlicher über den Lauf meiner ästhetischen und naturwissenschaftlichen Studien Aufschluß zu geben.

Erstehung der beiden höheren Dienstprüfungen.

Nachdem ich im Frühling 1819 die Fakultätsprüfung an der Universität und im Herbste desselben Jahres die juridische Dienstprüfung bei dem Obertribunal in Stuttgart glücklich erstanden, wurde ich wenige Wochen später bei dem Oberamtsgerichte Urach als provisorischer Aktuar angestellt.

Aktuar beim Oberamtsgericht Urach.

Krankheitshalber verließ ich diese Stelle, wo ich in sehr angenehmen Verhältnissen gelebt und die Freundschaft des Oberamtsrichters Märklin, Paulys's des späteren Professors und Plieninger's, des Oberstudienrats gewonnen, auch die erste Bekanntschaft mit dem jungen Dichter Wilhelm Waiblinger gemacht hatte, im Frühling 1820 und machte nach meiner Genesung von dem vorbehaltenen Wiedereintritt in den Staatsdienst keinen Gebrauch, sondern begab mich auf den Wunsch des Grafen von Reuttner zu meinen Eltern nach Hürbel, um meinen Vater in seinen Geschäften zu unterstützen, namentlich um die Prozeßinstruktionen und Korrespondenzen mit den Sachwaltern zu übernehmen und mir nebenbei Übung in den rentamtlichen Geschäften zu erwerben.

Als Graf Reuttner, der Vater, welcher mich zu seinem Privatsekretär ernannt hatte, im November 1820 gestorben war, ernannte mich die gräfliche Vormundschaft durch Dekret vom 4. Dezember 1820 zum Rentbeamten in Hürbel und Rechtenstein. Doch führte ich, obgleich allein verantwortlich, die Geschäfte noch gemeinschaftlich mit meinem Vater bis zum Jahre 1822, wo mir auch die Stelle eines Zentral-Rentbeamten, nämlich die Führung der Hauptkasse, das sämtliche Debitwesen und die Aufsicht über die im nutznießlichen Besitze der gräflichen Familie befindlichen Rittergüter Haldenwang mit Waldkirch und Offingen mit Landstrost in Bayern und Wäschenbeuren bei Göppingen übertragen wurde und mein Vater in den Pensionsstand trat. Rentmeister in Hürbel.

Im Herbste 1822 durfte ich meine geliebte Friederike als Braut nach Hürbel führen, nachdem zuvor der Konfessionsverschiedenheit und anderer Absichten meiner Eltern wegen manche Schwierigkeiten glücklich überwunden worden waren und am 12. September des gedachten Jahres feierten wir im Kreise unserer Eltern und Geschwister unsere langersehnte Verbindung in meinem Geburts- und künftigen Bestimmungsorte Hürbel. Heimführung der geliebten Friederike.

Meine Eltern aber verließen bald darauf zu Anfang des Jahres 1823 diesen ihren vieljährigen Aufenthalt, um ihre späteren Tage zu Weingarten im Hause meiner Schwester zu verleben. Meinem Vater zum Lebewohl am 23. Januar 1823 widmete ich folgende poetische Abschiedsworte: Wegzug der Eltern, baldiger Tod des Vaters.

Meinem Vater zum Lebewohl

am 23. Januar 1823.

Teurer Vater! An des Alters Schranke
Wallst Du rüstig nach der Ruhe Ziel;
Jedes Herz naht Dir mit warmem Danke
Denn Dein Arbeitstag war heiß und schwül.

Ob sein Herz bei diesem Schritt nicht wanke?
  Nein, er war nie leichter Regung Spiel;
Fest und kühn mit jugendlichem Schritte,
  Scheidet er aus seiner Schöpfung Mitte.

Großes ist Dir, Teurer! stets gelungen,
  Du erwarbst Dir jedes Menschen Herz.
Von dem Sinn des Rechten tief durchdrungen
  Triebst Du nie des Truges bittern Scherz.
Treu hast Du nach Aller Heil gerungen,
  Selbst dem Bettler bringt Dein Scheiden Schmerz;
Wem, wie Dir, die Liebe bleibt von Allen,
  Er kann froh auf fernem Pfade wallen.

Was die Menschen Dir einst abgetrogen,
  Deine Großmut gab's dem Sohne hin,
Allem Schönen, Edeln nur gewogen,
  Wecktest früh du's in des Knaben Sinn;
Und der Jüngling hat die Welt durchzogen,
  Du entbehrtest sie, ihm zum Gewinn:
So verweiltest Du voll Lieb und Milde
  Stets am liebsten bei des Sohnes Bilde.

Nimm, o Vater! meines Dankes Tränen
  Ewig sei Dein Werk Dir ganz geweiht;
Denn mich trüget nicht das eitle Wähnen,
  Daß der Mensch Vollendung selbst sich leiht:
Ihn durchdringet nur ein dunkles Sehnen,
  Bis der Meister ihn vom Trug befreit.
So hobst Du mit väterlicher Wonne,
  Mir den Schleier von der Wahrheit Sonne.

Fürchte nicht, daß Dir das Schicksal zürne
  Wenn vom grauen Haupt noch Jugend strahlt;
Fest stehst Du wie jene Alpen Firne,
  Die des Abends Schein mit Rosen malt.
So wie sie ergläng' des Greisen Stirne
  Bis die Zeit einst ihre Schuld bezahlt.
Dann, o Teurer! von den heil'gen Sternen
  Winkst dem Sohne Du zu bessern Fernen.

Mein geliebter Vater, der mir noch aus der Ferne in manchen schwierigen Fällen ein treuer Ratgeber blieb, genoß

aber dieser wohlverdienten Ruhe nicht lange, indem er schon im Frühling 1828 zu meinem tiefen Schmerze sein mir so teueres Leben beschloß. Am Ziele unserer Wünsche angekommen, verlebten wir nun achtzehn Jahre in ländlicher Einsamkeit. Aber der Genuß eines wie zum Eigentum gewordenen behaglichen Hauses und eines geräumigen, wohlgepflegten Gartens, die freundschaftlichen Beziehungen zu unseren Nachbarn, die glücklicherweise meist aus jüngeren Familien bestanden, die vielfachen Besuche auswärtiger Freunde und Bekannten, die sich in unserem gastfreundlichen Hause behaglich fühlten, die Erziehung unserer Kinder, fünf Mädchen, von welchen jedoch zwei in zarter Jugend starben, der Verkehr mit der größeren Welt durch nicht seltene, öfter durch Geschäfte herbeigeführte größere und kleinere Reisen, ließen diesen langen Zeitraum schnell verfließen, wenngleich schwierige uud verdrießliche Geschäfte, Trauerfälle und Krankheiten uns ebenso wenig verschonten wie andere Menschenkinder und schmerzliche Geschicke öfter schwer auf uns lagen. Idyllisches Leben in Hürbel.

Im Jahre 1840 entschloß sich mein Dienstherr, der Graf von Reuttner, auch das beträchtliche Rittergut Hürbel (Rechtenstein hatte er schon im Jahre 1835 dem Fürsten von Thurn und Taxis käuflich überlassen) an den Staat zu verkaufen. Dadurch trat eine plötzliche Änderung meiner Verhältnisse ein. Zwar unter für mich günstigen Bedingungen vom Staate übernommen, werde ich doch den Schmerz niemals vergessen, den mir das Scheiden von meinem Geburtsorte, von dem Hause und Garten veranlaßte, wo meine Eltern und ich 62 Jahre unter so manchen Schicksalswechseln verlebt, wo ich selbst und meine Kinder geboren waren. Auch die Trennung von unseren Freunden und Nachbarn, die uns eine lange Reihe von Jahren in Freude und Leid treu zur Seite gestanden, fiel uns sehr schmerzlich. Verkauf der Herrschaft Hürbel an den Staat. Übertritt in den inneren Staatsdienst. Schmerzlicher Abschied von der alten Heimat.

Durch königliche Entschließung vom 16. März 1840 wurde ich der Finanzkammer in Ulm als provisorischer Nach Ulm.

Assessor zugeteilt, sofort aber unter dem 18. Januar 1841 zum definitiven Assessor und unter dem 21. November 1842 zum Finanzrat bei dieser Stelle ernannt.

Nach Stuttgart. Dieses Amt bekleidete ich bis zur Aufhebung der Finanzkammern im Jahre 1850 und wurde sofort am 6. Mai des gedachten Jahres als Mitglied der Ablösungsvollzugskommission nach Stuttgart berufen.

Nachdem auch diese, an schwierigen Geschäften sehr reiche Stelle nach Erledigung ihrer Aufgabe im Jahre 1855 aufgehoben worden war, wurde mir mit teilweiser Quieszierung, jedoch unter Gewährung meines vollen Gehalts ein Referat bei der königlichen Ablösungskassenkommission zugeteilt, welches ich dermal noch in meinem einundsiebzigsten Lebens- und neunundvierzigsten Dienstjahre versehe. Glücklicherweise steht mir die Jugendgeliebte noch zur Seite, die, wenngleich selbst alt geworden, die treue Pflegerin meines Alters ist.

Zur Geschichte meiner ästhetischen, archäologischen und naturwissenschaftlichen Studien.

Von früher Jugend erfüllte mich eine große Wißbegierde und ein unermüdlicher Lerntrieb. Nichts war mir uninteressant, was die Natur uns bietet und der Menschengeist seit Jahrtausenden entwickelt hat.

Ich hätte wie Faust gerne alles wissen mögen, was die Welt enthält.

Die Beschränkung gab sich von selbst; das Unermeßliche konnte nicht bewältigt werden. Ich fühlte, daß Maß zu halten sei, wenn man sich einige gründliche Kenntnisse erwerben wolle. Aber es war mir unmöglich, meinen strebsamen Geist in enge Fesseln zu legen, Natur und Kunst übten einen zu großen Reiz auf mich, als daß ich die eine hätte verlassen können, um der andern ausschließlich meine Bestrebungen zu widmen und ich tröstete mich daher mit dem schönen Ausspruche Herders:

Natur und Kunst, o wie sollt ich Euch trennen
  Geliebte zwei, so innig fest vereinet
Soll ich Euch Schwestern, Mutter, Tochter nennen?
  Da eine in der anderen mir erscheinet.
Ich wag's, in Jeder Jede zu erkennen,
  Ein Tor, wer beide zu entzweien meint;
Der Weisheit Ziel ist sie in Eins umschließen,
  Natur in Kunst, Kunst in Natur genießen.

In welcher Weise, unter welchen Umständen und mit welchen Erfolgen ich das Wenige, was ich in beiden Richtungen zu erringen vermochte und mir aneignete, darüber will ich in Folgendem einige Nachricht geben und dabei nicht unterlassen, die hervorragenden Persönlichkeiten, die mir auf diesen Lebenswegen begegneten, näher zu bezeichnen.

I.

Meine Neigung zu den bildenden Künsten, die mich durch das ganze Leben begleitete und mir zur Quelle vieler Genüsse wurde, muß ich als ein freies Geschenk des Himmels betrachten, denn bis zu meinem zwölften Jahre ergab sich keine besondere Veranlassnng, eine solche Neigung in mir zu erzeugen oder zu wecken. Mein Vater hatte zwar auch für Kunstwerke einen offenen Sinn, auch versuchte er sich manchmal im Zeichnen, ohne es gelernt zu haben und so schmückte er unser Wohnzimmer mit vier großen Ölgemälden, landschaftlichen Architekturstücken mit entsprechender Staffage, welche in die Tapeten eingelassen waren. Diese Gemälde betrachtete ich zwar schon als Kind manchmal mit großem Vergnügen und ich würde sie ungerne entbehrt haben, wenn sie entfernt worden wären, allein die Gewohnheit, sie täglich vor dem Auge zu haben, ließ einen besonderen Eindruck nicht aufkommen und da sich sonst nur noch einige unbedeutende Kupferstiche im Hause befanden, auch meine Eltern keine Bekanntschaft mit Künstlern hatten, die uns durch ihre Unterhaltung oder Werke für ihre Bestrebungen empfänglich gemacht hätten, so konnte ich nicht

sagen, daß ich schon von Kindheit an durch äußere Anregung auf dieses Gebiet geführt worden wäre.

Die erste Neigung zu Kunstwerken und zwar ein inniges, mir bis dahin unbekannt gebliebenes Wohlgefallen empfand ich, als mich mein Vetter in Buchloe in das Haus des kunstliebenden und in kleinen Skulpturwerken selbsttätigen Pfarrers in Holzhausen einführte, wo die Gypsabgüsse antiker Statuen, einige große Architekturgemälde und unter Glas und Rahmen gebrachte Zeichnungen einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machten.

In meinem dreizehnten Jahre bezog ich das Gymnasium in Kempten, welche Stadt zwar keine öffentlichen Sammlungen von Kunstwerken besaß, auch in ihren Kirchen nichts Erhebliches von alter oder neuer Kunst darbot, wo dagegen das freundlich, in einem großen Garten gelegene Wohnhäuschen des Zeichenlehrers Weiß mit Kunstwerken aller Art von oben bis unten angefüllt war und die ganze zahlreiche Familie aus Malern und Zeichnern bestand.

Einfluß des Zeichenlehrers Weiß.

Hier fand mein angeborener Sinn für die bildenden Künste die reichste Nahrung, ich fühlte mich unter diesen strebsamen Menschen wie zu Hause und wurde auch bald wie ein Mitglied der Familie betrachtet und behandelt, zumal der höchst zweckmäßige und gründliche Unterricht, welchen Weiß sowohl am Gymnasium als in Privatstunden in seinem Hause erteilte, mich zu so ungewöhnlich schnellen Fortschritten führte, daß ich mich, wie ich schon in meiner biographischen Skizze erwähnte, längere Zeit mit dem Gedanken trug, selbst Künstler werden zu wollen, welchen mein einsichtsvoller Lehrer nur mit Mühe zu beseitigen vermochte.

In den öffentlichen Lehrstunden dienten bei den geübteren Zeichnern lithographierte Vorlagen zur Übung, welche den Gemälden der ausgezeichnetsten italienischen Meister entnommen waren und auf jeder Vorlage war nicht nur der Name des Meisters, sondern auch das Gemälde, welches das Original

enthielt, angegeben. Auf diese Weise gewann unser Auge, welches durch das vorangegangene Zeichnen der menschlichen Figur in allen denkbaren Erscheinungen schon für Proportion und Symetrie geübt war, einen offenen Sinn für die ideale Schönheit der menschlichen Gestalt, wozu die zweckmäßige Einrichtung trat, daß uns von dem Zeichenlehrer biographische Skizzen der ausgezeichnetsten italienischen Maler mit Aufzählung ihrer berühmtesten Werke, in anziehender und leicht faßlicher Weise vorgetragen wurden, so daß uns ein Rafael, Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Correggio, Titian u. s. w. keine unbekannten Größen blieben und Manchen von uns, wie auch mich, eine stille Sehnsucht nach Italien, als der Hauptquelle der Kunst, schon damals erfüllte.

Mein zweieinhalbjähriger Aufenthalt an dem Gymnasium und Lyzeum zu Rottweil war leider nicht geeignet, den vielversprechenden Anfang, den ich im Zeichnen in Kempten gemacht hatte, zu weiterer Ausbildung zu bringen. Der dort in öffentlichen, wie Privatstunden erteilte Unterricht war kaum zureichend, das was ich früher gelernt hatte nicht zu vergessen und da auf der Universität meine Zeit von wichtigeren Gegenständen in Anspruch genommen war, so blieb es, abgesehen von einigen Versuchen im Malen von Miniaturporträten und Aquarellen, wodurch ich einige Fertigkeit in der Pinselführung gewann und der Sinn für Farbe sich ausbilden konnte, in der Hauptsache bei der in Kempten gewonnenen Fertigkeit des Zeichnens.

Professor Weinschenk in Rottweil als Ästhetiker.

Dagegen wurde mir zu Rottweil durch die Vorlesungen des Professors Weinschenk über Ästhetik, das Reich der bildenden Künste theoretisch aufgeschlossen, nachdem der Sinn für Poesie schon durch die Vorträge des Professors Beck geweckt und die poetische Technik durch Versuche in deutscher und lateinischer Sprache eingeübt worden war.

Durch Weinschenks Vorträge lernte ich die Prinzipien und Entwickelungen der bildenden Künste kennen und gewann

einen festen Grund, auf welchem ich meine späteren Anschauungen zurückführen konnte. Zwar würde es in Rottweil Gelegenheit gegeben haben den gotischen Stil durch tägliche Anschauung einiger bedeutender Denkmale des Mittelalters gründlich kennen zu lernen; aber der Sinn für mittelalterliche Architektur war damals noch nicht aufgeschlossen, die Blicke richteten sich fast ausschließlich auf Griechenland, Rom und die italienische Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts und es blieb einer späteren Zeit vorbehalten, uns die Augen für das, was so nahe lag und was so innig mit der Entwicklung des deutschen Geistes zusammenhängt, zu öffnen.

Tiefere Einsicht in das Wesen der bildenden Künste und einige Vertrautheit mit den Leistungen der großen Meister, zumal der italienischen Schulen, gewann ich erst auf meiner im Herbste 1817 nach Oberitalien unternommenen Reise, wo ein glücklicher Zufall mir in dem trefflichen Braun aus Gotha einen sachkundigen Führer an die Seite gab, der mich mit warmer Kunstliebe überall auf das Hervorragendste und Beste aufmerksam machte, das Charakteristische der italienischen Schulen mir erläuterte und auf diesem Wege Geist und Auge der Fähigkeit zuführte, das wahrhaft Schöne und Gediegene von dem bloß Prunkhaften und für den Schein berechneten zu unterscheiden, was dem Ungeübten ohne tiefergehende Leitung so schwer fällt.

Wir durchwanderten in dieser Absicht alle öffentlichen und Privatgallerien Mailands, Genuas und Turins, sowie viele Kirchen dieser Städte und ich hatte dadurch einen so guten Anfang in der echten Kennerschaft gemacht, daß es mir bei fortgesetzten theoretischen Studien später nicht mehr schwer wurde, selbst das Vorzüglichste aufzufinden.

Nur für antike Kunstwerke in ihrem unscheinbaren und oft verstümmelten Zustande war mir der Sinn noch nicht aufgegangen. Gipsabgüsse gefielen mir noch besser, als der oft dunkel und schmutzig aussehende Marmor und ich konnte

manchmal nicht begreifen, wie man einen so hohen Wert auf unscheinbare Trümmer legen könne, bis endlich auch das rechte plastische Gefühl in mir erwachte, das im Marmor der Antike pulsierendes Leben erblickt und die toten Gipsmassen nur dann zu schätzen vermag, wenn der Anblick der Originale nicht zu erlangen ist.

Eine Herbstreise im Jahre 1818 in Gesellschaft meines künftigen Schwagers Gotthold Fetzer führte mich zum ersten Male nach München und wurde nach achttägigem Aufenthalt daselbst nach Salzburg und Innsbruck fortgesetzt. Besuch der Münchener Gallerie.

Mein Freund kannte in München drei junge Künstler aus Württemberg, Heinzmann,*) Strecker**) und Dreizler,***) die wir sogleich aufsuchten und auf das Freundlichste empfangen wurden. Da sie in mir einen eifrigen Kunstfreund erkannten, der nicht ohne Vorkenntnis in die Münchner Kunstwelt eintrat, so war unsere nähere Bekanntschaft bald gemacht. Sie beschlossen, während unseres Aufenthaltes Ferien zu machen, und blieben bei allen Kunstwanderungen unsere unzertrennlichen leitenden Gefährten.

Heinzmann, eine ungemein ansprechende, blondlockige, jugendliche Gestalt von fast mädchenhafter Zartheit, dabei zierlich gewandt und lebensfroh, war der talentvollste unter den Dreien, wie es sich auch im späteren Leben erwies. In dem kunstgelehrten Strecker steckte bei mittlerer Begabung schon damals der künftige Gallerieinspektor. Dreizler aber zeigte sich als der ernste, über seinen Beruf zur Kunst noch zweifelhafte, aber mit Anwendung aller Kräfte seinen vorgesetzten Zweck verfolgende Eleve der Akademie. Später fand er freilich, was ihm schon damals viel zu schaffen machte, daß seine Be- Heinzmann.

*) Heinzmann, 1795 in Stuttgart geboren, Schüler Seele's, auch Lithograph, gestorben 1845 in München.

**) Strecker, Historienmaler, geboren 1795, gestorben 1857 als Galleriedirektor in Stuttgart.

***) Dreizler war Zeichenlehrer.

gabung zu selbständiger Ausübung der Kunst nicht zureiche, hat aber als Zeichenlehrer wohl verdienstlicher gewirkt, als wenn er, wie es leider so oft geschieht, sich selbst überhebend, die unter solchen Umständen nur dornenvolle und undankbare Laufbahn des Künstlers hätte erzwingen wollen.

Strecker. Unter Strecker's Leitung, dem lebendigen Kunstkatalog, besuchten wir nun die reichhaltige Gemäldegallerie in München, die damals noch in den Niederländern und zwar sowohl in den holländischen Genre- und Landschaftsmalern, wie in den belgischen Historienmalern des 17. Jahrhunderts, besonders im gewaltigen Rubens und seiner Schule, ihre Hauptstärke entwickelte. Neben dem tiefen Eindruck, den die überraschend kühnen, an Reichtum der Fantasie, Erfindung und Farbenpracht Alles überbietenden Werke des genialen Rubens hinterließen, den ich hier zum ersten Male in seiner ganzen Größe kennen lernte, wurden auch die Evangelisten von Albrecht Dürer, sein unvergleichliches Bildnis, das Bildnis Bindo Altovitis von Rafael, welches man damals für sein eigenes hielt, die zum Himmel schwebende Madonna von Guido Reni, über welche Schelling unsterbliche Worte gesprochen, tief beherzigt und wiederholt mit vollster Hingebung betrachtet. Nur über den Rafael'schen Hieronymus, welcher sich damals im Allerheiligsten der Gallerie befand und mit einer grünseidenen Gardine verhüllt war, konnte ich mich mit unserem Mentor, der die Gallerie wie sein teuerstes Eigentum betrachtete und auf den Besitz dieses Rafael'schen Meisterwerkes stolz war, nicht vereinigen. Ich meinte, Ähnliches schon in der Gallerie Brera zu Mailand unter den oberitalienischen Bildern gesehen zu haben, was Strecker mit Indignation zurückwies. Und in der Tat wurde der übrigens sehr würdige Hieronymus samt seinem Löwen einige Jahre später zum Palma vecchio degradiert, in welcher Eigenschaft er immerhin noch als ein sehr schätzbares Bild zu betrachten ist.

Auch den überaus zahlreichen Gemälden des Nieder-

länders van der Werft, welche durch Pinselfertigkeit und angenehme Formen das Auge bestechen, aber meist eine süßliche Manier verraten, konnte ich schon damals keinen Geschmack abgewinnen, was mich heute noch freut.

In den Sälen der Akademie der bildenden Künste sah ich die umfassendste Sammlung von Gipsabgüssen der bedeutendsten Antiken des Vatikans, die mir noch vorgekommen war. Selbst einen der kolossalen Rossebändiger auf der Treppe des Kapitols hatte man abformen und wohl zum ersten Male die Alpen überschreiten lassen. Mein bisher mehr zur Malerei geneigter Sinn erwachte hier auch allmählich für die Plastik, und die reiche Sammlung des damaligen Antiquariums in der königlichen Residenz mit ihren charaktervollen Büsten und das an den trefflichsten Arbeiten so reiche Elfenbeinkabinett gaben dieser aufkeimenden Neigung vielfache, willkommene Nahrung.

Von bedeutender Architektur war damals in München noch wenig zu sehen, denn außer der Frauenkirche ist die Stadt an älteren Bauwerken von Bedeutung bekanntlich arm, und von den neuen architektonischen Schöpfungen war nur die Glyptothek im Erstehen begriffen. Sie glich mehr einer mächtigen Ruine der antiken Welt, als einem vollendeten Bauwerk und ließ die künftige Pracht erst ahnen. Der Leuchtenberg'sche Palast war der einzige damals vollendete großartige Neubau und wurde allgemein angestaunt, wenn er gleich später als architektonisches Kunstwerk so ziemlich in den Hintergrund trat und hauptsächlich nur durch seine Massenhaftigkeit imponiert.

Die königliche Residenz, um jene Zeit noch ein unförmliches, teilweise durch Brand zerstörtes Gebäudekonglomerat, bot außer der reichen Kapelle und dem schon gedachten Antiquarium wenig Bedeutendes. In dieser Kapelle aber erfreuten treffliche, plastische Arbeiten in Gold, Silber, Elfenbein und Holz, welche den größten Meistern, einem Michel Angelo, Benvenuto Cellini, Albrecht Dürer u. s. w. zugeschrieben wurden,

wie nicht weniger die gelungenen Proben der neuerstandenen Glasmalerei durch den Nürnberger Frank.

Abgesehen von den Prunksälen und Gemächern aus der Zeit Karls VII., von welchen der Hof wenig Gebrauch zu machen schien, mußten wir staunen über die Engräumigkeit der eigentlichen königlichen Wohnungen. Das Apartement der Königin beschränkte sich auf wenige Zimmer und Salons von geschmackvoller Ausstattung, wo uns ein treffliches Gemälde von Correggio, eine Mutter, an welche sich drei Kinder liebend anschließen, ein Bild voll unaussprechlicher Güte, Anmut und Grazie, entzückte. Der König begnügt sich vollends mit drei ziemlich kleinen Zimmern. Sein Kabinett enthielt aber zwei Landschaften von Claude Lorrain und einen Wasserfall von Ruysdael von wunderbarer Schönheit.

Es ist mir erfreulich, daß ich das alte München noch gesehen und so den ungemeinen Aufschwung zu beurteilen vermag, den diese Stadt hauptsächlich durch die geläuterte Kunstliebe des rastlos vorwärts strebenden, genialen Königs Ludwig erfahren hat.

Was die bildenden Künste dem groß angelegten, hellen Geiste dieses Mannes verdanken, habe ich bei wiederholten Besuchen Münchens oft tief empfunden, und auch ich verdanke seinen Bestrebungen einen guten Teil meiner in diesem Gebiete gewonnenen, wenn auch geringen Einsicht.

Gallerie in Schleißheim.

An einem nebligen Herbstmorgen wanderten wir nach dem königlichen Schlosse Schleißheim. Hätte uns ein heller Himmel die Aussicht auf das Gebirge gewährt, so würde uns der weite, durch Torfmoore, schlecht bestockte Wälder und einförmige, reizlose Ackerflächen führende Weg noch erträglicher vorgekommen sein, so aber konnte nur die Erwartung reicher Kunstschätze unsere Schritte beflügeln und uns bei guter Laune erhalten. Wie man auf den Gedanken gekommen, diesen von Marmor und Gold strotzenden Königspalast in die trostloseste aller Einöden zu verlegen, ist heut zu Tage um so unbegreif-

licher, als die Umgebung von München in südlicher, dem Gebirge sich nähernder Richtung, so manche reizende Stelle für einen Sommerpalast mit gesunder Luft und großartiger Fernsicht geboten hätte. Aber die geistige Versumpfung der Rococozeit hatte auch den Sinn für die Schönheiten der Natur getrübt. Man siedelte sich der Bequemlichkeit wegen nach dem Vorbilde von Versailles auf armseligen, reizlosen Flächen an, und eine steife Gartenkunst sollte alle Gebrechen der Umgebung decken.

Die damals in vierundvierzig Sälen und Zimmern des Schlosses aufgestellte Gemäldegallerie aus allen Schulen war mir besonders der deutschen und altniederländischen Meister wegen wichtig. Hier lernte ich Martin Schön, Wohlgemuth, Dürer, Schäufelin, B. Beham, Kulmbach, Lukas Kranach, Altdorfer, den älteren und jüngeren Holbein, Lukas von Leyden, Quentin Messis näher, oder zum erstenmal kennen. Außerdem aber war ein Schatz von namenlosen altdeutschen Bildern vorhanden, damals noch unbekannte Größen, unter welchen erst die gereiftere Einsicht einer späteren Zeit Meister, wie einen Bartholomäus Zeitblom, Martin Schaffner u. s. w. erkannte.

Meinem an die Italiener gewöhnten Auge wollten freilich die eckigen Formen und die mannigfachen Verzeichnungen dieser biederen Meister anfänglich nicht gefallen, aber bald fand ich mein Gemüt durch die tiefe Innigkeit und Naivität dieser Schöpfungen angezogen und mußte zugleich zu der Einsicht gelangen, daß ein Dürer, Beham und Holbein der jüngere auch in Ansehung der korrekten Zeichnung sich gar wohl mit den Italienern messen können.

Ein anderer Ausflug hatte das Dorf Harlaching an der Isar zum Ziele, ein anmutiger Punkt, der den Münchener Künstlern schon der freilich unverbürgten Sage wegen, daß Claude Lorrain in dem dortigen Schlößchen, von welchem man noch Spuren sieht, verweilt habe, besonders lieb ge- Harlaching.

worden ist. Die Schönheit der Abendbeleuchtung soll den Künstler dort gefesselt haben und in der Tat erlebten auch wir dort einen Sonnenuntergang von so wunderbarer Schönheit, daß wir gerne an jene Sage glaubten. Über uns der reinste Himmel, aber über die durch den Fluß und die Stadt belebte Ferne ein Duft von so zauberhafter Art, eine so milde, wohltuende Beleuchtung, daß man an die schönsten Bilder Claudes erinnert wurde.

Innsbruck. In der Hofkirche zu Innsbruck hinterläßt das prächtige Grabmal Kaiser Maximilian I. einen großartigen Eindruck. Die zahlreichen Erzstatuen von Fürsten und Helden der Vorzeit, wenngleich in künstlerischer Beziehung von sehr ungleichem Werte, bilden eine höchst imposante Umgebung würdigster Art und durch das Ganze geht ein Zug hochpoetischer Auffassung, der an die Glanzzeit des Mittelalters erinnert. Hier, wie durch die prächtigen Brunnen zu Augsburg gewann ich eine große Achtung für den deutschen Erzguß des sechzehnten Jahrhunderts, die viele Jahre später am Sebaldusgrabe zu Nürnberg noch neue Nahrung finden sollte. Mit Vergnügen finde ich in meinem Tagebuch über die Reise in Bayern, Salzburg und Tirol bei Aufzählung der eben gedachten Statuen bemerkt: „Theodorich, König der Gothen, unfehlbar die gelungenste Statue; die natürliche treffliche Haltung zeichnet sie vor den anderen, die oft etwas unbehilflich und mit ihren schweren Königsmänteln beinahe plump erscheinen, unverkennbar aus." Ich ersehe daraus, daß mein Auge schon damals einige Übung im Erkennen des Besseren gewonnen hatte, denn die gedachte Statue ist in neuester Zeit als ein echtes Werk des trefflichen Peter Vischer von Nürnberg erkannt worden.

Sammlung Boisserée. Im folgenden Jahre 1819 führte mich die Dienstprüfung bei dem Obertribunal nach Stuttgart, wo die Sammlung altniederdeutscher Gemälde der geistigen Drillinge, wie Goethe sie nennt, der Gebrüder Boisserée und J. B. Bertram seit

kurzem aufgestellt war. Die Besitzer, von warmer, patriotischer Kunstliebe beseelt, widmeten sich der Absicht, den in Deutschland seit Jahrhunderten schlummernden Sinn für seine ältere Kunst wieder zu wecken, mit einer selten Hingebung und machten dieses Ziel zu ihrem Lebenszwecke. Nichts wurde versäumt, den Wert der an sich schon trefflichen Bilder durch zweckmäßige Aufstellung, namentlich durch eine möglich günstige Beleuchtung zu erhöhen und das Interesse der Beschauer durch mit Wärme vorgetragene kunstgeschichtliche und sachliche Erläuterungen zu wecken und zu fesseln. So war die Wirkung auch eine überwältigende. Man traute seinen Augen kaum, daß solche Perlen der Malerei, wie die drei Könige und der die Madonna malende S. Lukas angeblich von Jan von Eyck, der heilige Christoph und das erhabene Christusbildnis von Memling, der Tod der Maria, damals Schoreel zugeschrieben, schon seit Jahrhunderten bestanden haben und gänzlich übersehen worden sein sollten und sah sich in eine ganz neue zauberhafte Kunstwelt versetzt. War das Auge schon von dem nicht weniger anmutigen als energischen Kolorit auf das überraschendste angesprochen, so konnte man auch bei näherem Eingehen auf den Gegenstand wenigstens bei den Hauptbildern in Zeichnung und Komposition wenig Tadelnswertes und was die technische Ausführung anbelangt, nur die unbedingteste Meisterschaft erkennen.

Die Ausstellung war für den denkenden Kunstfreund eine wahrhaft epochemachende Erscheinung und sie hat ja sogar den alternden, in die antike Welt tief versenkten Goethe in solcher Weise erwärmt, daß seine Jugendliebe für die vaterländische Kunst, die er einst den Manen Erwins von Steinbach gewidmet hatte, allmählich wieder erwachte und als ihm vollends durch das fortschreitende Kölner Domwerk Sulpiz Boisserées die Augen immer mehr geöffnet wurden, ihn selbst eine produktive Begeisterung und Hingebung erfaßte, die neben dem verdienstvollen Wirken der drei kölnischen

Freunde einen mächtigen Umschwung in Beurteilung der älteren vaterländischen Kunst hervorrief und neben unzähligen kunstgeschichtlichen Aufklärungen nicht wenig dazu beitrug, daß die deutsche Nation sich selbst wieder erkannte.

Bei mir entwickelte sich bei wiederholtem Betrachten dieser unschätzbaren Kunstwerke zugleich die praktische Richtung, daß ich beschloß, sobald es meine äußere Lage erlaube, alte oberdeutsche Kunstwerke, namentlich Gemälde, selbst zu sammeln oder für ihre Erhaltung an würdiger Stelle das Möglichste zu tun. Und so habe ich nach meiner bald darauf erfolgten Ansiedlung in Oberschwaben manches schätzbare Bild entweder selbst erworben oder dem Untergange entzogen und auf ähnliche Weise ist wohl die Neigung für altdeutsche bildende Kunst bei dem Geheimrat von Hirscher und bei meinen Freunden Prokurator Abel und Kirchenrat Dursch geweckt worden, welch' letzterem Freunde ich bei Auffindung und Erwerbung seiner ebenso verdienstvollen als ausgezeichneten Sammlung altdeutscher plastischer Werke seit Jahren getreulich beigestanden.

Aufspürung altschwäbischer Tafeln, Bilder und Skulpturen.

Hauptsächlich wohl durch die ursprüngliche Anregung der Gebrüder Boisserée ist, wenn uns auch ihre eigene Sammlung leider entging, später auch bei uns ein vaterländischer Kunstschatz in altoberdeutschen und meist schwäbischen Gemälden und Holzskulpturen entstanden, auf welchen wir stolz sein dürfen und wie nahe viele dieser Gegenstände von dem gänzlichen Untergange bedroht waren und wieviel demselben leider schon unrettbar verfallen war, wird die nachstehende Tatsache erweisen.

Als ich nämlich in meinem Erforschungs- und Sammlungseifer, den ich namentlich auch in vormaligen Klosterorten Oberschwabens betrieb, einen alten Klosterschreiner zu Ochsenhausen über solche Gegenstände befragte, erhielt ich die Antwort: „Ja, lieber Herr, da sind Sie lange zu spät gekommen. Noch vor kurzer Zeit hab' ich die letzte

Tafel verarbeitet und jetzt ist mir das gute Holz, denn ein besseres, das so uralt und frei vom Schwinden ist, gibt es nicht, ausgegangen. Da hätten Sie bald nach 1803, wo ich mir nach Aufhebung des Klosters einen guten Vorrat sammelte, kommen sollen, da hätt' sich etwas machen lassen, aber gerne hätte ich's selbst um gute Zahlung nicht hergegeben." Man kann sich denken, welche Schätze dieser gute Meister aus einem so reichen Kloster, welches der alten Ulmerschule so nahe lag, vertilgt hat.

Übrigens darf man sich dabei nicht denken, daß diese alten Kunstgegenstände bei Aufhebung der oberschwäbischen Klöster aus den Kirchen, Konventsälen und Zellen der Mönche entfernt worden seien.

Als sich diese Klöster nach dem dreißigjährigen Kriege wieder erholt hatten und allmählich reich geworden waren, fanden sie ihre Kirchen und Klostergebäude zu engräumig und ärmlich und kamen zu dem Entschlusse, sie durch neue Gebäude zu ersetzen. So sind gegen Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die palastartigen Konvente und modernen Kirchen zu Weingarten, Schussenried, Marchtal, Zwiefalten, Ochsenhausen, Mönchroth und Wiblingen durch meist italienische Baumeister entstanden, wo man noch überall Spuren vormaliger romanischer oder gothischer Baulichkeiten, zum Teil noch erhaltene Kreuzgänge findet. Da die neuen, im Renaissancestyle erbauten Kirchen nicht wieder mit den alten Kunstwerken, sondern mit geringen Freskogemälden und meist geschmacklosen, dem Reiche des Zopfes angehörigen Stein- und Holzspulpturen verziert wurden, so läßt sich denken, daß die alten Kunstwerke schon damals massenhaft zugrunde gingen. Doch mochten manche, als heilige Gegenstände geschont und auf Kirchenbühnen und Vorratskammern von Baumaterialien beiseite gestellt worden sein und ein solches Magazin ist wohl von dem alten Schreiner

Umtausch der alten Kunst mit „Renaissance, Barock und Rokoko".

zu Ochsenhausen, der alle Lokalitäten des Klosters kannte, gründlich geleert worden.

Beamtenidylle in Urach.

Wenige Wochen nach meiner juridischen Dienstprüfung wurde ich dem Oberamtsgerichte Urach als Aktuar zugeteilt. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich selbst in diesem kleinen Orte Anregung und Förderung meiner Kunstliebe fand. Oberamtsrichter Märklin nämlich, mit dem ich bald in ein freundschaftliches Verhältnis trat, war ein eifriger Sammler von Gemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen und hatte seit Jahren ein kleines Kunstkabinett zusammengebracht. In freien Stunden war es nun unsere liebste Erholung, uns mit diesen Kunstsachen zu beschäftigen und unsere Ansichten über den Wert und die Bedeutung derselben auszutauschen.

Gleichzeitig befand sich auch der als Philolog so rühmlich bekannt gewordene Professor Pauly in der Eigenschaft eines Repetenten am evangelischen Seminar zu Urach. Wir wurden bald vertrauliche Freunde und Pauly, ganz in der antiken Welt lebend und für die Denkmale griechischer und römischer Kunst begeistert, für deren Studium er sich auch mit schätzbaren Kupferwerken ausgestattet hatte, erteilte mir aus dem reichen Schatze seiner philologischen und artistischen Kenntnisse manche Belehrung und trug durch seine geist- und geschmackvollen Unterhaltungen über antike Kunst nicht wenig dazu bei, mir das klare Verständnis derselben zu erleichtern. Winkelmann's Kunstgeschichte wurde bei dieser Veranlassung häufig zur Hand genommen und eifrig studiert.

Aber noch eine andere, für meine Kunststudien wenigstens später fruchtbar gewordene Erscheinung trat auf diesen kleinen Schauplatz und zwar in der noch ganz jugendlichen, erst fünfzehnjährigen Gestalt des Dichters Wilhelm Waiblinger auf.

Der Dichter Waiblinger.

Es war eine eigentümliche Ironie des Schicksals, daß meinem Oberamtsrichter um jene Zeit der junge Waiblinger von dessen Vater, welcher diesen seinen ältesten Sohn für die Juris-

prudenz bestimmt hatte, als Inzipient für seine Kanzlei angeboten wurde, um auf diesem Wege einige praktische Übung zu erlangen.

Von dem Oberamtsrichter zu Rate gezogen, konnte ich ihm, da ich zufällig von Professor Gailer in Reutlingen, dem bisherigen Lehrer Waiblingers, auf diesen talentvollen, fleißigen Schüler, der sich damals schon mit poetischen Versuchen beschäftigte, aufmerksam gemacht worden war, nur Vorteilhaftes von dem jungen Menschen sagen, und so trat er bei uns ein.

Noch hatte ich Waiblinger nicht gesehen. Die Stunde bleibt mir unvergeßlich, wo der schon hochgewachsene, schlanke Jüngling, aus dessen tiefblauen Augen ein ungewöhnlicher Geist sprach, von einem Verwandten mir vorgestellt wurde, und wie sein schlichtes, bescheidenes, aber zutrauliches Wesen sogleich meine Neigung gewann. Bald schloß sich Waiblinger an mich an, er besuchte selten die Gesellschaft seiner Altersgenossen, und zog es vor, mich in freien Stunden auf Spaziergängen zu begleiten, oder die Abende auf meiner Stube in eifrigen Gesprächen über schöne Literatur mit mir zuzubringen.

Aber, was ich schon bei seinem Eintritte vermutet hatte, bei seinem jugendlichen Alter aber vorerst auf sich beruhen lassen wollte, trat bald genug ein. Waiblinger gestand mir, daß er die trockenen Geschäfte der Schreibstube nur mit Widerwillen verrichte, obgleich er sich brauchbar und gelehrig erwies, und beklagte vornehmlich, daß er in seinen klassischen Studien unterbrochen worden sei. Ich sorgte nun unter Beihilfe Pauly's zunächst dafür, daß er wöchentlich einige Stunden den philologischen Unterricht im Seminar besuchen durfte, was sein wohlgesinnter Prinzipal gerne gestattete. Da es sich aber im weiteren Verlaufe unserer Bekanntschaft deutlich herausstellte, daß er die Jurisprudenz nun einmal nicht mit seinen Neigungen zu vereinigen wisse, so gewannen Pauly und ich die übereinstimmende Ansicht, daß das Studium der Philologie, mit welchem etwa später das der Theologie verbunden werden

könne, den Neigungen Waiblingers am besten entsprechen werde. Ich übernahm es, Waiblingers Eltern für unsere Ansicht zu gewinnen, was mir auch gelang. Bis Ostern 1820 mußte Waiblinger in der Gerichtskanzlei zu Urach ausharren, dann durfte er das Gymnasium in Stuttgart besuchen.

Auf diesem Wege entwickelte sich zwischen uns ein Verhältnis, das später zur intimsten Freundschaft führte, und da Waiblinger schon in Stuttgart, noch mehr aber in Italien die bildenden Künste in den Kreis seiner Studien zog, auf die Belebung meiner diesfälligen Bestrebungen einen wesentlichen Einfluß geäußert hat, weshalb ich diese Episode hier eingeschaltet habe.

Ein seltsames Spiel des Schicksals war es aber, daß das Oberamtsgericht zu Urach damals mit drei sogenannten schönen Geistern besetzt war, und daß in der Person des jugendlichen Inzipienten zuletzt ein namhafter Dichter aus der Gerichtskanzlei hervorging. Übrigens darf ich versichern, daß wir auch unserem eigentlichen Berufe volles Genüge geleistet haben.

Wilhelm Waiblinger.

Früh hob zur Sonne adlerkräftig
Die jungen Schwingen auf sein Genius.
Doch naht sich bald des Maitags Schwüle;
Das Zucken ungemessner Kraft
Das schrankenlos, gewittergleich,
Das Blütenmeer mit Sturm durchrast,
Des Erdgeist's Tücke schleichen mit Sirenenklang
Ins unbewachte, jugendwarme Herz.

Noch schwebt das hohe Ziel ihm vor dem Auge,
Er rafft sich auf, Italiens Zauber soll
Die Natterbrut verscheuchen, die
Dem Frühling an der Ferse klebt;
Des Schwäb'schen Kaiserhauses urgewalt'ger Kraft
Will er im sonnenhellen Erbland jetzt sich weih'n.

Die ewige Roma schließt mit Mutterarmen
Den Jüngling an die Brust vom Kapitol
Blickt stolzer auf die Trümmer einer Welt,
Und mild entsteigt der Dichtung Blüte seiner Brust.

Doch wie einst Konradin nach Siegestrunkenheit,
Ein Opfer tödlichen Verrates, fiel,
So schlingt die Hydra schrankenloser Lust
Gekräftigt von des Südens Glut,
Mit Schlangenarmen nun um seine Glieder sich.
Von Ätna's Felsenzinne wirft
Noch einen vollen, großen Blick
Er auf der Staufen Erbe, auf das Land
Das mit der Dichtung ew'gem Kranze
Zu schmücken er bestimmt uns schien,
Da rafft ihn sein Geschick und bettet ihn
Einsam an Cestius Pyramide. *)

*) D. h. auf dem protestantischen Friedhofe an der genannten Pyramide zwischen dem Feuerkopf Shelley, Byrons Gefährten, und Goethes Sohn. Lange hat die Grabstätte Waiblingers jedes Schmuckes entbehrt, bis ihr im Jahre 1864 auf Anlaß von Waiblingers treuestem Freunde Eser, dem einzigen, der vom Fernweilenden sich nicht abgekehrt, vielmehr wiederholt seiner materiellen Bedrängnis aufgeholfen hatte, ein angemessenes Monument zu teil wurde, eine abgestumpfte antike Marmorsäule auf einem Travertinblock mit dem von Bildhauer Joseph Kopf nach Theodor Wagners ausgeführtem Reliefmedaillon von Waiblinger, dem lockigen Jünglinge, und der ferneren Inschrift, welche in Anbetracht der Sachlage bei Lebzeiten fast ironisch anmutet: „Dem Andenken des Dichters gewidmet von seinen Freunden im Schwabenlande". — Der Briefwechsel zwischen Eser und Waiblinger wurde nach des ersteren Ableben an die Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg i. E. verkauft und daraus eine Anzahl Briefe Waiblingers an Eser von Rom, Capri und Sizilien in der Literarischen Beilage des württembergischen Staatsanzeigers No. 1, 5/6, 9/10, 13, 14, 18 von 1880, No. 7, 16 von 1882 veröffentlicht. Erst neulich kamen in den süddeutschen Monatsheften von Wilhelm Weigand, I. Jahrgang, (München, Gg. Müller's Verlag, 1904, Seite 856 bis 859) zwei noch ungedruckte Briefe Waiblingers an Eser. Die übrige Korrespondenz Waiblingers ist in der kgl. Landesbibliothek zu Stuttgart niedergelegt. Wohin die sonstige große literarische Korrespondenz Eser's gekommen ist, hat sich bis jetzt nicht ermitteln lassen und steht dahin, ob sie nur noch erhalten ist.

Bald nach meiner Rückkehr in das elterliche Haus zu Hürbel, das ich nach den damaligen Verhältnissen als meine lebenslängliche Heimat betrachten konnte und deshalb, soweit es meine Mittel erlauben wollten, mit älteren und neueren Kunstgegenständen auszustatten gedachte, begann ich meine Forschungen nach altoberdeutschen Gemälden und war so glücklich, neben anderen von geringerer Bedeutung vier wohlerhaltene Gemälde von Bartholomäus Zeitbloom zu entdecken und zu erwerben, welche ich noch dermal besitze. Um jene Zeit erwarb ich auch eine für meine Räumlichkeiten fast zu große Tafel, deren Gegenstand aber durch einen dunkeln Überzug von altem Firniß und Schmutz fast unkenntlich gemacht war.

Sammlung altdeutscher Bilder.

Ich hatte mich mit unschädlichen Reinigungsmitteln vertraut gemacht und schritt daher unter der tätigen Beihilfe meines Vaters, der, wie immer, sich auch diesmal wieder für meine neueste Liebhaberei lebhaft interessierte, mit einer gewissen Sicherheit an die Entfernung der verhüllenden Schmutzdecke.

Es ist, wie es gewiß jeder Sammler empfunden hat, eine der angenehmsten Beschäftigungen, so ein seit Jahrhunderten begrabenes Kunstwerk dem Lichte des Tages wiederzugeben. Die Erwartung ist in hohem Grade gespannt und es gehört zu den wonnigsten Genüssen, das gedankenreiche Werk eines Meisters allmählich aus dem verhüllenden Dunkel hervortreten und endlich zur vollen Klarheit sich entwickeln zu sehen. Unserer angestrengten Mühe gelang es auch, das Bild ohne Beschädigung vollständig zu reinigen und uns an der wohlgelungenen Darstellung eines Christus am Ölberg zu erfreuen.

Unten die drei schlafenden Jünger in meisterhafter Ausführung, im Mittelgrunde unter blühenden Pflanzen und Gesträuchen der im tiefsten Seelenkampfe betende Erlöser, im Hintergrunde eine waldige, vom Abendscheine beleuchtete Landschaft mit den Zinnen und Toren Jerusalems, aus welcher die bewaffnete Rotte zur Gefangennahme Christi sich nähert.

Ich habe schon oft bedauert, dieses gediegene, wertvolle Bild seiner Größe wegen gegen kleinere, alt-, hoch- und niederdeutsche Gemälde vertauscht zu haben, denn, wie ich später fand, ist es die kleinere Ausführung eines ungemein großen Bildes, von welchem sich leider nur Fragmente in der Sakristei des Münsters zu Ulm erhalten haben, weil das Bild, auf dessen Rückseite sich mehrere kleine Darstellungen aus der heiligen Geschichte befanden, ohne Rücksicht auf das Hauptbild, in eben so viele Stücke versägt wurde, die teilweise verloren gegangen sind. Auf einer dieser fragmentarischen Tafeln befindet sich der lebensgroße Kopf des schlafenden Petrus von wunderbarer Schönheit und Naturwahrheit, der jenem meines kleineren Bildes vollkommen gleicht und aus welchem auch die ganze Komposition des größeren, leider so elend verstümmelten und großenteils verloren gegangenen Gemäldes sich erkennen läßt. Wem dasselbe angehört, ist bis jetzt so wenig enträtselt worden, wie die Urheberschaft des gleichfalls in der Münstersakristei befindlichen Gemäldes, welches zwei fast überlebensgroße Pilger, Männergestalten der imposantesten Art, in vortrefflicher Ausführung darstellt. Sie gehören einer unbekannten Größe der Ulmer Schule an, die noch höher als Zeitbloom zu stehen scheint. Mein Bild soll sich jetzt in der Sammlung des Fürsten von Waldburg-Zeil befinden.

Eine im Herbst 1821 an den Rhein unternommene Reise gab Gelegenheit, meinen Gesichtskreis in Ansehung der älteren deutschen Kunst wesentlich zu erweitern. Schon in Heidelberg fesselten mich die malerischen Ruinen des Schlosses zwei volle Tage. Ich konnte mich an den kunstreichen Trümmern, die durch ihre imposante Lage und die üppige Natur ihrer Umgebung einen unbeschreiblichen Reiz gewinnen, nicht satt sehen und bewunderte namentlich die in der Blüte der Frührenaissance entsprungene Fassade des Saalbaues, die man in neuerer Zeit italienischen Einflüssen und sogar einem Entwurfe Michel Angelo's zuschreiben will. In Heidelberg.

In Speyer. In Speyer machte das riesige Gebäude des Doms, welcher gerade damals seinem unwürdigen Zustande entzogen wurde und in der ersten Restauration begriffen war, zumal im Hinblick auf seine Entstehung und als kolossales Grabmonument Deutscher Kaiser und Könige, einen tiefen Eindruck auf mein empfängliches Gemüt. An diesem Gebäude, wie später an den Domen von Worms und Mainz, lernte ich den romanischen Stil, den man damals den byzantinischen nannte, endlich genau unterscheiden und wenn mich die Massenhaftigkeit und Schwere des Rundbogenstils auch weniger ansprach, als die gen Himmel strebende Leichtigkeit des Spitzbogens, so konnte ich der monumentalen Würde, der reichen Erfindung, in den so mannigfachen, phantasiereichen Kapitälen und der sinnreichen Konstruktion der majestätischen Kuppeln, meine Bewunderung nicht versagen.

In Köln. Vor und in dem Dome zu Köln konnte ich vollends meine Begriffe von gothischer und romanischer Architektur zur Klarheit bringen. Zwar war der Dom damals noch eine der großartigsten Ruinen und selbst der allein vollendete Chor, der wie ein Wunder vor dem Beschauer stand, war kaum der hereinbrechenden Zerstörung entzogen; aber was man mehr oder weniger ausgeführt sehen konnte, war unendlich groß und edel gedacht und man konnte sich selbst an den Fragmenten überzeugen, daß an diesem einzigen Gebäude die höchste Blüte der Gothik sich zu entfalten im Begriffe war. Mit dem sehnlichsten Wunsche, daß dieses große Werk nicht die bewunderswerteste aller deutschen Ruinen bleiben, sondern ein vollendetes Denkmal edelster deutscher Kunstentwicklung werden möge, schied ich von dem Dome und wer hätte gedacht, daß meine damaligen Wünsche jetzt nach siebenundvierzig Jahren der Erfüllung so nahe stehen.

Mit nicht geringerer Hingebung betrachtete ich das viel gerühmte und beschriebene Dombild, diesen würdigen Schmuck der, wenn er gleich früher eine andere Bestimmung hatte, für

diese Stelle wie geschaffen ist. Es wird jetzt, nachdem man die Zeit seiner Entstehung und seinen Meister erforscht hat, als die Perle der alten Kölner Schule betrachtet. Aber damals, wo sich alles Vortreffliche in den niederrheinischen Gegenden an die Namen van Eyck und Memling heftete, konnte man sich des Gedankens nicht gleich erwehren, auch dieses Bild habe seine Entstehung jenen Meistern oder wenigstens ihrem Einfluß zu verdanken, wenn man sich gleich gestehen mußte, daß manche Verschiedenheit in der Komposition bestehe und die minder korrekte Zeichnung, wie die Unbehilflichkeit in den Stellungen auf eine frühere Periode hindeute. Es war um jene Zeit noch ein großes Dunkel über die Geschichte der niederdeutschen Malerei verbreitet, das selbst die verdienstvollen Bestrebungen der Gebrüder Boisserée, welche selbst in manchem Irrtum befangen waren, nicht zu beseitigen vermochten. Man erkennt dies am Besten, wenn man das zu jener Zeit mit viel Liebe und Hingebung an die Sache verfaßte Buch der Frau Johanna Schopenhauer: „Johann von Eyck und seine Nachfolger“ aufschlägt, das von Unrichtigkeiten und Irrtümern wimmelt und ganz unbrauchbar geworden ist. Auch die Sammlung des verdienstvollen und rastlosen Wallraff sah ich damals, welcher so manches für die Kunst und ihre Geschichte wichtige Bild vom Untergange gerettet und den Grund zu dem jetzigen Museum in Köln gelegt hat. Aber diese Sammlung war damals noch eine chaotische Zusammenstellung der verschiedensten Altertümer. Doch traf ich manches vortreffliche Bild, was mich zur Fortsetzung meiner eigenen Bestrebungen anfeuerte im Sammeln altdeutscher Gemälde.

Der Kunstfreund sucht gerne die persönliche Bekanntschaft von Künstlern und so kam es, daß ich mit dem bekanntesten der damals in Oberschwaben lebenden Künstler, mit dem talentvollen Maler Pflug in Biberach bald in ein vertrauliches Verhältnis trat. Maler Pflug in Biberach.

Er bewohnte ein eigenes kleines, im einfachsten bürgerlichen Stile eingerichtetes Haus in einer abgelegenen stillen Straße der Stadt, wo er auch eine Zeichenschule errichtet hatte, unablässig mit Entwürfen für seine beliebten Genrebilder beschäftigt oder sie auf der Staffelei ausführend. Neben ihm fand man seine Zither, seine treue Begleiterin durchs Leben, zu welcher er einen unerschöpflichen Schatz lustiger Lieder bereit hielt. Das Leben von der heitersten Seite auffassend, besaß er die Gabe, die Stimmen und komischen Eigentümlichkeiten bekannter Personen täuschend nachahmen zu können und war daher ebenso angenehm im Umgang, als anziehend durch seine mit der launigsten Humoristik dem Volksleben abgelauschten Kompositionen. An Gemälden besaß er neben einem ganz im Geiste der holländischen Schule und mit verwandter Präzision ausgeführtem Familienbilde, welches seine Mutter im heimlichen, von einem Sonnenstrahle behaglich erleuchteten Wohnstübchen darstellte, ein idyllisches Genrebildchen der anziehendsten Art, mehrere von ihm mit Geist und holländischem Fleiße ausgeführte Kopien, ausgezeichneter Gemälde von Mieris, Gerhard, Douw u. s. w., die seinen unveräußerlichen Kunstschatz bildeten und sein Atelier schmückten. Da er sich in Nebenstunden auch mit Restauration älterer Bilder beschäftigte oder solche zum Wiederverkaufe erwarb, so gab es bei ihm für den Kunstfreund immer etwas Interessantes zu sehen und er erhielt mehr Besuche, als ihm oft lieb war, obgleich er sich nicht leicht in seiner Arbeit stören ließ.

Mit diesem heiteren anregenden Manne, dem man selbst einen gewissen Grad von Genialität nicht absprechen konnte und der bei einer unverkennbar schöpferischen Phantasie wohl zuletzt nur deshalb in Manier, namentlich in Ansehung des Kolorits verfiel, weil er sich isolierte und der übrigen Kunstwelt fast gänzlich abschloß, blieb ich eine lange Reihe von Jahren im freundschaftlichen Verkehr und verdanke ihm so manche Anregungen, die, wenn die Einsamkeit des ländlichen

Aufenthalts oder der Andrang von Geschäften meine Neigung zur Kunst etwas erkalten ließen, sie wieder frisch belebten.

Ein zweiter, mir nahe befreundeter oberschwäbischer Künstler, gleichfalls aus Biberach, welches sich rühmen darf, die Heimat von einer auffallend großen Anzahl von Künstlern zu sein, wobei ich neben Pflug, nur an Dieterich, Xeller in Berlin, Neher, v. Ebersberg, Emminger, Kopp, Braith erinnere, welche meist dem über achzig Jahre alt gewordenen Pflug ihre erste Ausbildung verdankten, war der Maler Franz Müller*). Er hatte, nachdem er gleichfalls bei Pflug den ersten Unterricht im Zeichnen erhalten, sich unter Professor Seeles Leitung in Stuttgart zum Maler gebildet und darauf Rom besucht und beschäftigte sich mit Historien-, Porträt- und Landschaftsmalerei, um jene Zeit aber hauptsächlich mit Porträtieren in Öl und Aquarell, in welcher Richtung er sich zahlreicher Aufträge von adeligen Häusern Oberschwabens erfreute. Besonders war er an die Familie des Fürsten Fugger-Babenhausen attachiert, einer eigentlichen Künstlerfamilie, da sowohl der Fürst selbst als seine beiden Brüder als Genre-Tier- und Landschaftsmaler nicht ohne Talent und Erfolg sich versuchten. Leider waren diese sämtlich geist- und kenntnisreichen jungen Männer ein kurzlebendes Geschlecht, sie starben in der Blüte ihrer Jahre dahin, hinterließen aber bei jedem, der sie näher kannte, die Erinnerung ausgezeichneter Begabung und humaner wohlwollender Gesinnung. Müller, welcher als Porträtist schon manche namhaften Reisen, besonders durch die verschiedenen Länder Österreichs unternommen hatte, begleitete diese und andere adelige Herren häufig auf ihren Bildungsreisen, um ihnen bei ihren künstlerischen Absichten als Mentor zu dienen und gewann auf diesem Wege neben zahlreichen Bekanntschaften mit nam-

Maler Franz Müller in Biberach.

*) Diese Nachrichten werden die empfindliche Lücke in Winterlins „schwäbischer Künstlerbilder" ausfüllen. Maler Frz. Xav. Müller, geboren in Biberach 22. August 1792, gestorben daselbst am 20. Juni 1869.

haften Künstlern eine ungewöhnliche Kenntnis der bedeutendsten Kunstschätze Deutschlands und Italiens, die er durch wiederholte eigene Anschauung kennen gelernt hatte.

Anstellig und gewandt im Leben, war sein Umgang unter solchen Umständen ebenso angenehm als belehrend und da er öfter in meinem Hause verweilte, um frei von allem Zwange in unserem einfachen Familienkreise sich zu erholen oder manchmal ein Porträt zu malen, so gewann ich durch ihn manche erfreuliche Belehrung, besonders in der Technik der Malerei, in welcher er Meister war, während sein Ideenreichtum und seine Erfindungsgabe eben nicht so hoch angeschlagen werden konnte.

Stets ein willkommener Gast, bereitete uns seine heitere Laune, seine anziehende Unterhaltung und stets bereite Kunstfertigkeit, sei es im Porträtieren von Menschen und Tieren oder schnellem Entwerfen gelungener landschaftlicher Skizzen, manche frohe Stunde, die jetzt noch zu meinen angenehmsten Erinnerungen gehören.

Ein ideal angelegter Biberacher Schönfärber.

In der Kunststadt Biberach schien noch etwas vom Geiste Wielands übrig geblieben zu sein. Ich hatte dort einen Freund, den Schönfärber Hetsch*), einen wahren Meister im Briefschreiben, deren ich noch mehr als hundert bewahre.

Man freute sich immer, einen Brief von ihm zu erhalten, denn niemand konnte auch einen unbedeutenden Vorfall auf anziehendere Weise erzählen. Dabei liebte er eine gewisse Wieland'sche Breite und war stets zum Scherze geneigt, vermied aber jede laszive Wendung, da sittliche Zweideutigkeit der Reinheit seines, man möchte sagen jungfräulichen Herzens,

---

*) Jakob Benedikt Hetsch, geboren in Biberach am 3. Dezember 1781, gestorben daselbst am 29. November 1848, dessen Vater aus Nördlingen stammte; das Gartenhaus Wielands war nachmals im Besitze des Jakob Benedikt Hetsch. Er ist der Vater des nachmaligen Konvertiten, Generalvikars Albert Hetsch in Orleans (geboren in Biberach 1812, gestorben 1876 zu Rom).

in hohem Grade zuwider war. Auch scherzhafte Gelegenheitsgedichte entflossen nicht selten seiner gewandten Feder, sie verbanden, wie seine Briefe, mit einer ungesuchten Eleganz die korrekteste Form. Hetsch, von wohlhabenden Eltern abstammend, die das gleiche Gewerbe betrieben, hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, die lateinische Schule seiner Vaterstadt besucht und dann erst dem väterlichen Gewerbe sich gewidmet, wobei er zu seiner Ausbildung mehrjährige Wanderungen durch verschiedene Teile Deutschlands unternahm.

Auf diesen Reisen hatte er nicht unterlassen, auch seinem angeborenen, den Biberachern ganz besonders eigenen Sinn für die bildenden Künste, besonders für die Malerei Nahrung zu geben und kam, nachdem er das väterliche Geschäft übernommen und ein wohlhabender Mann geworden war, auf den Gedanken, ein kleines Kabinett von Gemälden jetzt lebender Meister anzulegen, wozu der Umstand beitragen mochte, daß der rühmlich bekannte schwäbische Maler, Galeriedirektor Hetsch*) in Stuttgart sein naher Verwandter war.

Mit anmutigen, besonders durch blühendes Kolorit sich auszeichnenden kleineren Gemälden dieses Meisters und einigen Bildern von Pflug wurde allmählich der Grund zu der kleinen Galerie gelegt, die aber später noch einige namhafte Gemälde von Eberhard Wächter und Hetsch und ein ausgezeichnetes Bild von Friedrich Dieterich aufweisen konnte, das dieser für seinen Jugendfreund Hetsch, der ihn wesentlich unterstützte, in seiner besten Zeit zu Rom gemalt hatte.

Hetsch war auch ein großer Freund der Literatur und besaß eine ansehnliche Bibliothek, die er beständig mit den besten neuen Erscheinungen in diesem Fache vermehrte. Diese Neigung brachte ihn mit dem in meiner biographischen Skizze oft genannten Pfarrer Nothhelfer in Laupertshausen in Verkehr und dieser vermittelte unsere Bekanntschaft, die bei

*) Philipp Friedrich Hetsch, Hofmaler und Galeriedirektor in Stuttgart, geboren in Stuttgart 1758, gestorben daselbst 1838.

sozusagender gleicher Sinnesart, bald zur vertrautesten Freundschaft wurde, sich auch auf die beiderseitigen Familien erstreckte und sich unter diesen in gleicher Beständigkeit erhalten hat, nachdem der ältere unvergeßliche Freund im Jahre 1849 von uns geschieden ist.

Mit Hetsch wurde nun durch viele Jahre in allen Kunstangelegenheiten ein eifriger Verkehr betrieben. Nur in einem Punkte stimmten unsere Ansichten nicht zusammen. Hetsch war ein Schüler und Verehrer Fernow's; das bekannte Werk dieses Ästhetikers „Römische Studien" war ihm das Höchste, er konnte nicht müde werden, dieses allerdings verdienstliche Buch, sowie dessen Biographie des trefflichen Karstens wieder und wieder zu lesen. Dadurch erhielt sein Geschmack eine etwas einseitige Richtung. Es war das sogenannte klassische Prinzip, welches Fernow kultivierte, das mit Ausschließung der vorraphaelischen und der älteren deutschen Kunst sich der Antike zuwandte und selbst den Stoff zu neuen künstlerischen Schöpfungen der antiken Welt entnommen wissen wollte. In dieser Richtung wurde Hetsch auch durch die beiden ihm am nächsten stehenden Künstler Hetsch und Wächter bestärkt, die die Vorwürfe ihres künstlerischen Schaffens hauptsächlich aus der Mythologie und klassischen Dichtung und Geschichte schöpften.

So kam es, daß Hetsch selbst dem trefflichen Bilde Dieterichs in seiner Sammlung, welches die Geburt Christi in dem tief empfundenen frommen Sinne der älteren Italiener, aber mit der edelsten Formbildung der raphaelischen Zeit darstellte, keinen rechten Geschmack abgewinnen konnte und beständig an die verrufenen Nazarener und Fiesolaner dachte. Auch konnte er nicht begreifen, wie ich altdeutschen Gemälden Neigung zuwenden könne und machte, wenn er mich besuchte, oft über die steifen Glieder meiner Heiligen seine scherzhaften Bemerkungen.

Doch solche abweichende Ansichten konnten die Harmonie

unsrer Seelen nicht stören. Hetsch, einer der edelmütigsten Menschen, die ich kennen lernte, blieb eine Hauptzierde und ein wahrer Trost in der Einsamkeit meines vieljährigen ländlichen Aufenthalts.

Im Jahre 1825 hatte sich in meiner Nähe eine bedeutende Veränderung zugetragen; die sehr beträchtliche Standesherrschaft Ochsenhausen, bisher im Besitze des Fürsten Metternich, war von diesem an den württembergischen Staat verkauft worden und die fürstlichen Beamten, mit welchen ich in guten nachbarlichen Verhältnissen gelebt hatte, sahen anderen Bestimmungen und ihrer Entfernung von Ochsenhausen entgegen. Verkauf der Metternich'schen Standesherrschaft Ochsenhausen an den Staat.

Der fürstliche Registrator Suchomel, ein junger intelligenter Mann, in Wien erzogen und gebildet und von jenem geselligen Takte, der den Umgang mit gebildeten Österreichern so angenehm macht, wollte sich in Württemberg fixieren und da er Jurisprudenz studiert und unter meiner Leitung mit Hilfe meiner Bibliothek sich auf die bei uns erforderlichen Prüfungen vorbereitet hatte, künftig sich der Rechtspraxis widmen. Suchomel.

Zuvor aber wollte er noch Eltern und Verwandte in Österreich besuchen, nnd da ich mich längst mit dem Gedanken getragen hatte, die an Kunst und wissenschaftlichen Schätzen so reiche Kaiserstadt und das dortige Leben und Treiben durch eigene Anschauung kennen zu lernen, schloß ich mich an diesen in jeder Beziehung wohlgeeigneten Reisegenossen an, dessen Gesellschaft mir namentlich in Wien sehr förderlich wurde.

Da wir in der Reisezeit nicht beschränkt waren, wählten wir die freilich höchst langsame, aber einen längeren Aufenthalt in den Städten und einen freien Überblick der Gegend gewährende Fahrt auf der Donau, die uns erst nach neun Tagen wohlbehalten nach Wien brachte. Wasserfahrt nach Wien.

Nach so langer Zeit sind mir freilich von so Vielem, was ich gesehen, nur schwache Erinnerungen geblieben. Doch

vermag ich noch Ein und Anderes aus der Dämmerung, die allmählich meine Vergangenheit umgibt, in das Licht zu ziehen.

Regensburg. In Regensburg imponierte mir allerdings der Dom als Ganzes, aber den Stil fand ich in Vergleichung mit den rheinischen Kirchen, besonders dem Kölner Dome, der überzierlichen Ausartung nahe stehend. Im Innern erfreute die Farbenpracht der Glasgemälde, aber die Konstruktion des Gebäudes ist in ihrer Anlage keine glückliche und hinterläßt trotz des mächtigen Raumes nicht den erwarteten großartigen Eindruck.

Die Brücke über die Donau, von Heinrich dem Löwen erbaut, einfach, aber in allen Teilen kolossal, erinnert an den uns fremd gewordenen, gewaltigen Geist jener Zeit, wie nicht weniger die in romanischem Stile in fast unförmlicher Massenhaftigkeit erbaute Kirche von St. Emeran, wo ich den jetzt etwas verrufenen Kunstschriftsteller Sandrart, den sogenannten deutschen Vasari, auch als ausübenden Künstler in zwei Altarbildern kennen lernte, die übrigens einen besseren Eindruck hinterließen, als die in so vielen Galerien anzutreffenden, sehr mittelmäßigen und öfter geschmacklosen Werke seines als Künstler-Biographen so schätzbaren, italienischen Kollegen.

Höchst merkwürdig erschien mir schon damals die Fassade und besonders das an fantastischen Ornamenten überreiche, romanische Portal der Schottenkirche, bei dessen Anblick man versucht ist, an orientalische Einflüsse zu denken, welche selbst Schnaase in seiner Geschichte der bildenden Künste einräumt. Ein reicheres Portal mag, mit Ausnahme der goldenen Pforte zu Freiberg in Deutschland wohl nicht bestehen.

Die anmutige Promenade vor den Toren der Stadt zeichnet sich noch besonders durch die bedeutende Anzahl von Denkmälern berühmter Männer aus, die, wenn auch nicht immer von dem besten Geschmack, neben patriotischen Gesinnungen doch von dem wieder erwachten Kunstsinne zeugen.

Im wohlgebauten Städtchen Straubing verfolgt den Wanderer überall das Bild der unglücklichen Agnes Bernauer und ungerne vermißt er ein würdiges Denkmal dieser holdseligen Märtyrerin hingebender, bis zum Tode treuen Liebe. Straubing.

In Wien machte ich, durch meinen Reisegefährten eingeführt, sogleich die Bekanntschaft mehrerer Beamten im Dienste des Fürsten Metternich und es wurde mir das auch in ökonomischer Hinsicht gewichtige Förderniß zuteil, während meines dreiwöchigen Aufenthalts in der Staatskanzlei, wo sich im zweiten Stockwerke die Wohnungen seiner Privatbeamten befanden, sehr angenehm und bequem wohnen zu können. Besonders kam mir der fürstliche Privatsekretär von Berger, ein noch junger, vielseitig gebildeter Mann, ein Verwandter meines Gefährten, auf das freundlichste entgegen und erwies mir während meines Wiener Aufenthaltes vielfache Gefälligkeiten. Von diesen Herren wieder bei ihren Freunden eingeführt, fühlte ich mich schon nach wenigen Tagen wie zu Hause und fand mich in meinen Absichten nach allen Seiten unterstützt. Wien.

Nach kurzer Erholung von der mit manchen Unbequemlichkeiten verbundenen Reise, wo bei der verzweifelten Langsamkeit unseres ungeschlachten Fahrzeugs oft noch das Lied der Nibelungen, das ich glücklicherweise bei mir führte, mein einziger Trost blieb und mich häufig an die verhängnisvolle Donaufahrt dieser Recken zum König Etzel und bei Pechlaren an den unvergleichlichen Markgrafen Rüdiger erinnerte, begann ich meine Kunstwanderungen. Aber es ist mehr der bildende Einfluß des Ganzen, als das Einzelne, was ich noch in erfreulicher Erinnerung habe und nur wenige Meisterwerke hinterließen einen so nachhaltigen Eindruck, daß ich ihrer jetzt noch zu erwähnen vermag.

In der Galerie des Fürsten Lichtenstein, die nach Umfang und Gestalt einem König Ehre machen würde, entzückte mich vor allem eine Venus von Correggio mit zwei Amoretten, Galerie Lichtenstein.

eines der anmutigsten, graziösesten und was die Farbe anbelangt, zauberhaftesten Bilder, die ich jemals gesehen.

Dieses unvergleichliche Gemälde soll Grillparzer zu der schönen Ode in seinem Trauerspiel „Sapho“ begeistert haben:

Goldenthronende Aphrodite,
Listenersinnende Tochter des Zeus u. s. w.

und in der Tat ist sie auch im Bilde die Goldenthronende, vor Allem aber die Listenersinnende, denn dieses dunkle Auge voll süßer Schelmerei und Liebreiz senkt sich tief in das Herz des Beschauers. Den gewaltigen Rubens kann man hier von zwei ganz verschiedenen Seiten kennen lernen. In den sechs höchst umfang- und figurenreichen Bildern aus der Geschichte des Decius ist er der Historienmaler par excellence, der sich wie Shakespeare im Cäsar, mitten in die römische Welt zu versetzen wußte, als wären diese Heldengestalten sein täglicher Umgang. An großartiger Auffassung, reicher Erfindung und genialer Komposition gehören diese Bilder zu seinen mächtigsten Werken, aber unfern davon fällt der Blick auf ein kleines Kabinettbild der vollendetsten und reizendsten Art; es sind die beiden lieblichen Knaben des Rubens, von ihrem Vater mit holländischer Hingebung an den Gegenstand und der exaktesten Ausführung gemalt, als habe man eines der köstlichsten Bilder des Gabriel Metzu vor sich. Man kann kaum seinen Augen trauen; dort den kühnsten Pinsel, der mit wenigen Strichen einen Charakterkopf ersten Ranges auf die Leinwand wirft, und hier eine minutiöse Ausführung zu finden, die sich mit den ersten Holländern messen kann, und beides von einer Meisterhand.

Auch der große Schüler des Rubens, van Dyck, ist durch einige vortreffliche Porträte vertreten, unter welchen mich jenes von Wallenstein besonders ansprach und einen unauslöschlichen Eindruck bei mir hinterließ.

Ich will nicht von der trefflichen Modellierung des Kopfes, von der Naturwahrheit des Kolorits und der unge-

zwungenen und dabei doch so imponierenden Haltung des Dargestellten sprechen, Eigenschaften, die alle van Dyck'schen Porträte mehr oder weniger auszeichnen. Aber mit welcher Schärfe ist die Individualität dieses Charakterkopfes aufgefaßt, wie spricht aus den blassen, von rötlichem Haar und Bart umrahmten Zügen die mit geistiger Überlegenheit gepaarte tiefsinnende Schlauheit und wie dringt der forschende Blick des graulichen, unheimlich blitzenden Auges durchbohrend in den Beschauer. Es mußte schwer gewesen sein, den Blick dieses Mannes auszuhalten, denn selbst aus dem Bilde dringt er durch Mark und Bein. Aus dem Ganzen aber spricht ein stolzes, die Gewohnheit des Herrschens bezeichnendes Selbstgefühl und eine kalte Vornehmigkeit und vollendet das Charakterbild des zweideutigen und doch so hochbegabten Mannes.

Es freute mich, hier die Wiederholung eines kleinen idyllischen Bildes aus der Schule des Rubens, Maria am Saume eines Waldes mit dem auf dem Schoße stehenden Christuskinde, dem der kleine Hirtenknabe Johannes eine Rose bringt, während drei Engel, in anmutiger Gruppe, ein Lamm herbeiführen, mit dem ausgeschriebenen Namen des Malers Peter van Bavont zu finden, von dem ich das zweite Exemplar selbst besitze und auf welchem ich nach meiner Zurückkunft die früher nicht beachteten Anfangsbuchstaben desselben Namens fand. Das liebliche Bildchen erhielt für mich jetzt doppelten Wert, da es mich so oft an die Schätze der Lichtenstein'schen Galerie erinnert.

In der kaiserlichen Galerie des Belvedere, so reich an Gemälden der italienischen Schulen und den feinsten Niederländern, wurde die Rafael'sche Madonna im Grünen mein Liebling. Noch an die ältere italienische Schule erinnernd, ist diese holdselige Jungfrau ein Ideal naiver, kindlicher Unschuld. Ich habe Gestalten von ähnlicher Anmut und Lieblichkeit nur wieder bei Rafael selbst in dem berühmten Bilde der Krönung Mariä im Vatikan zu Rom getroffen, zu welchem Belvedere.

gleichfalls noch der Entwicklungsperiode des großen Künstlers angehörigen Bilde, das in so holder Befangenheit die reinste Seelenschönheit ausspricht, ich selbst von der Madonna di Foligno, der erhabenen Himmelskönigin, immer wieder gerne zurückkehrte.

Ein großes Altarwerk von Michael Wohlgemuth, dem biederen Nürnberger, flößte mir eine höhere Achtung für diesen mir damals noch wenig bekannt gewesenen Künstler ein. Doch läßt sich auch in diesem umfangreichen, an Erfindung nicht armen und teilweise wohl gruppierten Werke das Handwerkmäßige und Derbe in der Auffassung und Ausführung nicht verkennen und es ist von diesem Bilde bis zu den Evangelisten seines großen Schülers eine große Kluft, die nur ein genialer Geist wie Dürer überspringen konnte.

Mehrere Historienbilder von Peter Kraft und Landschaften von Rebel, die ich teils hier, teils in der Lichtensteinschen Galerie sah, gaben mir auch von den damaligen Kunstleistungen Wiens vorteilhafte Begriffe.

Der fast tägliche Besuch dieser herrlichen Galerie gewährte mir nicht nur viele genußreiche Stunden, sondern ich fühlte auch, wie aus der Befangenheit, mit welcher man zuerst vor einem so reichhaltigen Kunstschatze steht, allmählich eine klare Übersicht sich entwickelt, wie die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Schulen sich immer deutlicher herausstellen und das Auge für das Erkennen des Ersten und Besten täglich mehr an Übung und Sicherheit gewinnt.

Im sogenannten untern Belvedere traf ich die schon in Mailand gesehene, sehr getreue Nachbildung des Abendmahls von Leonardo da Vinci in Mosaik wieder. Der Genuß des Beschauers war hier durch eine sehr zweckmäßige Vorrichtung ungemein erhöht. Man hatte die umfangreiche Mosaik auf dem Fußboden in möglichst günstige Beleuchtung gebracht und daneben ein Gerüste errichtet, um das Kunstwerk von oben betrachten zu können, wodurch man eine große und durch

nichts gehemmte Wirkung erzielte. Diese Komposition Leonardos ist wohl die durchdachteste, klarste und vollendetste, welche irgendwo gesehen werden kann. Die Individualisierung und Charakteristik der einzelnen Figuren ist bekanntlich so entschieden, daß über ihre Bedeutung, wie es von Goethe geschehen, ein ganzer Kommentar geschrieben werden konnte. Das Bewundernswerteste aber ist meines Erachtens, die in jeder Geberde und Bewegung ausgesprochene, der Natur des Individuums völlig gemäße dramatische Wirkung, welche der Ausspruch Christi wie ein Blitzschlag aus heiterer Luft hervorbringt; — und trotz dieser allgemeinen Aufregung, mit welchem feinen Liniengefühl sind die Gruppen geordnet und nirgends ein Lückenbüßer, die, man darf es sich wohl gestehen, selbst in manchen hochgerühmten historischen Kompositionen nicht fehlen. Hier kann man sich nichts hinzu und nichts hinweg denken, es ist nur das Notwendige, aber in höchster Vollendung gegeben.

In einer Reihe von Sälen des unteren Belvedere ist die an den seltensten und prachtvollsten Rüstungen überaus reiche Ambraser Sammlung aufgestellt. In diesem romantischen Schlosse bei Innsbruck hatte ich noch ganze Reihen historisch bedeutender Pferde gesehen, hier waren nun die Originalrüstungen ihrer Reiter aufgestellt. Es ist zu bedauern, daß diese Sammlung, wohl die reichste des 16. Jahrhunderts, ihrem, mit dem Inhalte in so schöner Harmonie gestandenen Ursprungssitze und zugleich dem Lieblingsaufenthalt des erhabenen Sammlers größtenteils entzogen und auf diese Weise zersplittert wurde. Überblickt man den ganzen Inhalt, wie er hier und auf Ambras zu sehen ist, so kann man die Beharrlichkeit und Umsicht, mit welchen diese Seltenheiten aus allen Branchen ohne Zweifel mit großartigen Opfern zusammengebracht worden sind, nicht genug bewundern.

Es ist, man kann es nicht leugnen, nach dem Bildungsstande und dem Sinne jener Zeit, mehr eine Raritäten- als

eine Kunstsammlung; aber der Geschmack des Sammlers, des Erzherzogs Ferdinand, war ein feiner und vielseitig gebildeter, er ging auf das Höchste aus, was seine Zeit darbot und brachte so eine Zusammenstellung der kunstreichsten Rüstungen, der trefflichsten Gold- und Silberarbeiten, worunter hervorragende Werke Benvenuto Cellinis, sodann von Elfenbein und Holzschnitzereien, Gemälden, besonders zahlreichen historisch wichtigen Porträten, wobei er selbst Luther und seine Gattin nicht ausschloß, sinnreichen Maschinen und endlich seltenen Manuskripten zusammen, die, was die Rüstungen anbelangt, ihresgleichen selbst im Louvre und Hotel Cluny zu Paris nicht wieder findet.

Einen besonderen Reiz wirft der Umstand auf die Sammlung, daß auch seine geliebte Gemahlin, die durch ihr romantisches Schicksal berühmte Philippine Welser, tätigen Anteil an derselben genommen hat, wie sich aus den jetzt noch zu Ambras befindlichen Mobilien dieser seltenen Frau schließen läßt, die von dem feinsten Geschmack ihrer ehemaligen Besitzerin zeugen. Wie wohltuend muß diese gemeinsame ebenso geistreiche, als anziehende Beschäftigung nach vorangegangenen schweren Prüfungen auf dieses an Geist und Gemüt so hochstehende Paar gewirkt haben.

Galerie Esterhazy

In den Gemäldegalerien des Fürsten Esterhazy und des Grafen Schönborn gewann ich Verehrung für einen Künstler, dem ich bisher wegen der Gemeinheit, die sich öfter in seinen Figuren ausspricht, nicht besonders hold gewesen war, nämlich für Rembrandt van Ryn.

Die Verspottung Christi bei Esterhazy und die Kreuzabnahme bei Schönborn sind Gemälde von erstaunlicher Wirkung und dies besonders bei dem zweiten Bilde der Lichteffekte wegen, die Rembrandt auf eine bewundernswürdige Weise anzuwenden wußte. Da er sich nun bei der Verspottung namentlich in Ansehung der Figur Christi, auch edler Formen befließ und in Kolorit und Ausführung den ganzen Zauber des

holländischen Pinsels entwickelte, so hatte man ein Gemälde von so schlagender und nachhaltiger Wirkung vor sich, daß es einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ. Auch Thorwaldsens Leistungen lernte ich bei Esterhazy zum erstenmal näher kennen. Kurz zuvor war die grazióse Tänzerin aus Rom angekommen und in der reizenden Villa des Fürsten aufgestellt worden, selbst jetzt noch, wo wir alle Gebilde des großen Meisters kennen, eine seiner edelsten Schöpfungen.

Fürst Metternich, welcher eine Villa am Rennwege besaß, hatte im Garten einen kleinen zeltartigen Pavillon erbauen lassen, welcher ganz der neueren plastischen Kunst gewidmet war. In der Mitte des Salons erhob sich eine von ringslaufenden Divans umgebene Balustrade, auf welcher eine Reihe von Büsten, Statuetten und Gruppen in Marmor eine sehr malerische Aufstellung fand. Das Ganze machte einen ungemein behaglichen Eindruck; besonders aber imponierte die bekannte Gruppe Amor und Psyche von Canova, die wegen der mächtigen Flügel des Amor von der spottsüchtigen Welt mit einer Windmühle verglichen wird. Man kann diese Gruppe reizend nennen, aber sie ist zu sentimental und süßlich und ein Grieche würde sich nicht bis zu dem offenbar gesuchten Effekt des gewaltigen Flügelpaars verirrt haben. In Ansehung der Technik aber ist sie von der zartesten Vollendung. Plastisches Museum Metternich.

Der Fürst hatte über dem Eingang die Inschrift anbringen lassen:

Parva domus, magna quies.

bei deren Betrachtung mein jovialer Freund Tetzer, ein gemütlicher Wiener, ausrief:

„O, daß Gott erbarm, mag mir das a Ruh' sein!“

Daß ich auch die damals hochberühmten Werke Canova's den Theseus, welcher mit den Centauren kämpft, im Burggraben und das Mausoleum der Erzherzogin Christine in der Augustinerkirche sah, versteht sich von selbst. Der Theseus

ist ein Jugendwerk des Künstlers und damals schien er vorzugsweise berufen zu sein, auch Heldengestalten zu bilden. Aus diesen trefflich geformten Gliedern und dem edlen Haupte spricht wirklich Manneskraft und Heldensinn, wie es der Künstler später, wo er, der geborene Maler, sich malerischer Wirkung und graziöser Weichheit immer mehr zuwandte, nicht wieder erreichte.

Das figurenreiche Grabmonument der Erzherzogin Christine erschien mir um so imposanter, als ich noch keine plastische Gruppe von solchem Umfang gesehen hatte. Dieser Trauerzug allegorischer Figuren ist reich an einzelnen Schönheiten und gehört zu den besten Werken Canovas. Allein man bewundert die Vorzüge der einzelnen Figuren, während das Ganze, dessen Wirkung auf Reflexion beruht, den Beschauer nicht erwärmt.

An die Direktoren des Antiken- und des Kupferstichkabinetts von Steinbüchel und von Bartsch, den Sohn war ich empfohlen und durfte mich eines freundlichen Entgegenkommens erfreuen.

Antiken- und Kupferstich-Kabinett.

Von geschnittenen Steinen, Cameen, antiken Münzen und Medaillen, in welcher Richtung sich das Wiener Antikenkabinett auszeichnet, hatte ich noch sehr wenig gesehen und konnte hier, wo Prachtstücke, wie die Apoteose des Augustus meine höchste Bewunderung erregten, meine Begriffe über das Gebiet der antiken Kunst auf die günstigste Weise erweitern. Das Kupferstichkabinett aber, wo mir der Zutritt fast täglich offen stand, bot mir Gelegenheit, freie Stunden auf die nützlichste Weise zu verwenden. Hier gewann ich die Überzeugung, daß die Kupferstichkunde mit den übrigen Kunststudien Hand in Hand gehen müsse und daß man durch systematisches Sammeln auch in diesem weiten Gebiete eine befriedigende Einsicht sich verschaffen könne, was ich später, so weit es meine beschränkten Mittel erlaubten, mit Eifer betrieb.

Der Rückweg über Linz, Wels, Lambach u. s. w. bot schöne Landschaftsbilder und namentlich der Abstecher von Lambach an den Traunfall großartige Alpenansichten. Der Traunfall, sechs Klafter tief, über schwarze zerklüftete Nagelfluefelsen sich stürzend, ist auch nach dem Rheinfalle noch bedeutend genug, um den Wanderer zu überraschen und zu fesseln. Das enge wilde Tal mit den schroffen, zum Teil mit Tannen bewachsenen Felsen und dem schäumenden Fluß, bildet einen Ruysdael im großartigsten Stile. Rückreise.

In München war es mir diesmal hauptsächlich um die Freskomalereien in der Glyptothek zu tun, von welchen ich schon viel rühmliches gehört hatte, auch hoffte ich bei dieser Gelegenheit Cornelius persönlich kennen zu lernen. Zwar nur mit einem mündlichen Gruße an Cornelius von meinem Freunde Maler Müller in Biberach ausgerüstet, der mit demselben gleichzeitig in Rom gewesen, betrat ich die allmählich zu großer Pracht sich entwickelnden Räume der Glyptothek und vernahm, daß Direktor Cornelius, eben anwesend, mit der Ausführung eines großen Bildes beschäftigt sei. Auf das mächtige, den ganzen Saal umfassende Gerüst geleitet, fand ich den kaum mittelgroßen, mit einer blauen Bluse bekleideten Meister vor einer der Hauptlunetten sitzen und mit emsiger Hand an dem riesigen Bild des Untergangs von Troja malend. München. — Glyptothek.

Unvergeßlich bleibt mir der Adlerblick des braunen, geistsprühenden Auges, der forschend auf mir ruhte, als ich mich ihm mit dem Gruße des römischen Bekannten vorstellte und um die Erlaubnis bat, die schon ausgeführten Fresken beschauen zu dürfen. Peter Cornelius.

Ihr Freund Müller ist zwar kein großes Licht in der Kunst, sagte er und wird es auch nicht werden, doch ist er fleißig und strebsam und ich bin mit ihm, seines biederen Charakters wegen, immer gerne umgegangen. Seien Sie mir als sein Landsmann freundlich willkommen, betrachten

Sie sich hier wie zuhause, bleiben Sie solange Sie Lust haben und betrachten Sie sich mit Muße unsere ganz und halbfertigen Sachen hier, indes ich an meiner Hekuba fortmale, deren Kopf heute noch fertig werden sollte. Ist Ihnen in unseren Kompositionen etwas nicht ganz verständlich, so fragen Sie mich ohne Umstände, auch wollen wir, da Sie eben von Wien kommen, über Mancherlei diskurieren.

Ich wandte mich zunächst nach der großen, schon ganz vollendeten Freske „Die Unterwelt“, die jetzt aus so vielen Abbildungen bekannt ist, mich aber durch ihre geniale Auffassung und die Größe des Stiles in hohem Grade überraschte; dann zu dem Karton, nach welchem Cornelius gegenwärtig malte und sah nun das erhabene Haupt der im tiefsten Seelenschmerze fast erstarrten Heldenmutter unter seinen Händen entstehen.

Cornelius war sehr zufrieden, daß mir alles, was ich sah, vollkommen klar vorkam, denn durch meine vertraute Bekanntschaft mit Homer und der griechischen Mythologie war mir Sinn und Tendenz dieser Kompositionen ganz geläufig.

Ich betrachtete sofort die erfindungs- und phantasiereichen Arabesken, wobei mir Cornelius die noch verdeckten Teile und ihren Zusammenhang mit den sichtbaren erklärte.

Oben im Gewölbe hörte man von Zeit zu Zeit ein italienisches Liedchen trällern. In diesem Käfig da oben (nämlich der Hängematte) haust ein lustiger Vogel, mein Freund Klemens Zimmermann, sagte Cornelius, er macht die schönen Arabesken, die Ihnen so wohl gefallen und wird sich später auch selbst präsentieren.

Wir kamen nun auf Kunst und Künstler in Wien und dann auf die Zustände in Stuttgart zu sprechen, wo Cornelius kürzlich auf der Durchreise verweilt hatte. Dort gibt es nur einen Künstler, sagte er, wenigstens hört man von keinem anderen als von Dannecker. Ich sah neulich seinen diplomatischen Christus, dem nur der Zopf fehlt. Ich

habe ein trauriges Bild von dem Stande der Kunst in Ihrem Vaterlande mit mir genommen. Mein Freund Dieterich, der zu den höchsten Dingen berufen wäre, malt Porträte, um das Leben zu fristen und der arme Wächter quält sich mit Zeichnungen für Damen=Almanache. Ich konnte leider wenig anführen, um ihn auf eine bessere Ansicht zu bringen.

So waren ein paar Stunden für mich auf die anziehendste Weise verflossen. Cornelius hatte mitunter seine Zigarre geraucht und sich durch einen Trunk Bier erfrischt und erhob sich jetzt, denn der Kopf der Hekuba war fertig. Plötzlich schwang sich auch Zimmermann aus seinem luftigen Neste und stand in seiner bekannten so gewinnenden Liebenswürdigkeit vor uns.

Cornelius hatte meinen Namen überhört oder vergessen und sagte daher: damit wir nicht wie die homerischen Helden namenlos von einander scheiden, bitte ich um Ihren Namen. Nicht wahr, Doktor? — nein Herr Direktor, Rentbeamter. Da betrachtete mich Cornelius von Kopf bis zu Füßen mit einer eigentümlich ungläubigen Miene und sagte endlich — um so besser. Und so schied ich von den beiden trefflichen Männern, welchen ich glücklicherweise im Leben noch öfter begegnen sollte.

Kurz vor meiner Reise nach Wien hatte ich meinen schon damals rühmlich bekannten Landsmann, den Historienmaler Friedrich Dieterich in Stuttgart kennen lernen. Mit welchen Schwierigkeiten der in Biberach geborene Künstler gerungen, bis er seinem natürlichen Berufe folgen konnte, wie eigentümlich seine Ausbildung sich gestaltete und was er nach schwer errungenem Ziele geleistet hat, habe ich in einer mit Liebe geschriebenen Skizze in den Heften des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben darzustellen versucht und will hier nur einige Andeutungen über Dieterich — den Menschen und Freund — geben. Unsere erste Berührung war nur kurz und flüchtig, doch legte sie den

Maler Friedrich Dieterich.

Grund zu einem lebenslänglichen intimen Verhältnis. Dieterich war im Jahr 1823 nach einem siebenjährigen Aufenthalt in Italien, besonders in Rom, nach Stuttgart zurückgekommen, wo er vorläufig im Gasthof zum Hirsch abstieg, aber einfach in seinen Bedürfnissen und kein Freund von häufigem Wechsel, im Jahr 1826 noch zu treffen war, als ich zufällig denselben Gasthof zu einem sechswöchigen Aufenthalt in Geschäften wählte. — Schon vorläufig mit ihm bekannt und sein täglicher Tischgenosse, entwickelte sich bald ein vertrauliches Verhältnis zwischen uns und ein gemeinschaftlicher Ausflug nach Ludwigsburg, um den bekannten Kunstfreund, den Geheimen Rat von Üxküll*) zu besuchen und dessen Kunstsammlungen zu sehen, gab die Veranlassung zu einer wahrhaft brüderlichen Vereinigung zwischen uns. Wir trafen Herrn von Üxküll zwar nicht, aber es war uns vergönnt, seine trefflichen Gemälde und Handzeichnungen von Eberhard Wächter, von Schick und anderen hervorragenden Künstlern, sowie einen Teil seiner reichen und mit den seltensten Blättern ausgestatteten Kupferstichsammlung zu sehen. Wir fanden bei Besichtigung dieser Gegenstände so viel Harmonie in unseren Ansichten, wir sahen uns gegenseitig von so warmer Kunstliebe erfüllt, daß wir beiderseits einen Stütz- und Anlehnungspunkt für unser geistiges Leben und unsrer innigsten Neigungen zu finden hofften und auch fanden und daß mit diesem Tage die Weihe der intimsten Freundschaft über uns kam.

Sammlung Üxküll in Ludwigsburg.

Dieterich, von Mittelgröße und kräftigem Körperbau, imponierte nicht durch besonders charakteristische Gesichtszüge. Mund und Nase waren gewöhnlich, ja, letztere etwas stumpf und die Gesichtsform rundlich. Aber über einem dunkeln, lebhaften und geistvollen Augenpaar thronte eine prächtige

*) Freiherr Karl Friedrich Emich von Üxküll-Gyllenband, geboren in Stuttgart 1755, gestorben in Ludwigsburg 1832 (siehe über ihn und seine Gemäldesammlung David Strauß in desselben „kleinen Schriften" S. 274—302)

Stirne, die seinem Kopf einen edeln Abschluß gab. Seine Stimme war kräftig, angenehm und gewinnend, wie er denn auch als Sänger, wozu er sich im traulichen Freundeskreise gerne herbeiließ, beliebt war. Seine Haltung, aufrecht und kräftig, aber frei von jeder Effekthascherei, gab die Erscheinung eines echten, kernigen und entschlossenen Biedermanns.

Und diesem Äußeren entsprach sein Charakter. Offen, klar und freimütig, verband er mit einem scharfen Verstande die lebhafteste Fantasie, eine kindliche Naivität, ein warmes, für alles Edle und Schöne empfängliches Herz und eine tiefe, auf die innigste Ueberzeugung sich gründende Religiosität, welche einen Hauptzug seines Wesens und seiner künstlerischen Richtung und Tätigkeit bildete.

Wie alle Autodidakten, sich manchmal selbst überschätzend und an seinen einmal gefaßten Ansichten und Überzeugungen mit unwandelbarer Konsequenz festhaltend, erschien er denjenigen, die den edeln Kern seines Innern nicht kannten, öfter abstoßend und zum Hochmut geneigt, auch bei der Offenheit und Geradheit seines Wesens zum geschmeidigen Schmeichler nicht gemacht, mochte er mitunter selbst Veranlassung geben, daß er von oben weniger begünstigt wurde, als mancher Andere, der ihm an Begabung und Leistungsfähigkeit weit nachstand. Doch die Macht seines Talentes siegte endlich über die Einflüsse der Mißgunst. Es wurde ihm, freilich nach langem Zögern, Gelegenheit gegeben, sein Talent, das der großartigsten Entfaltung fähig gewesen wäre, bei der Ausschmückung eines königlichen Landhauses rühmlich vor der Welt zu zeigen, und zuletzt blieb ihm das, was seinem Wesen am meisten entsprach, die kirchliche Kunst, die er in wärmster Begeisterung mit edeln Werken bereicherte, wenngleich seine umfassenderen und großartigeren Entwürfe in dieser Richtung, die Dekoration einer großen Kirche mit Freskobildern zu Frankfurt, nicht zur Ausführung kam.

Einige Stellen aus den zahlreichen Briefen, die ich von dem unvergeßlichen, leider schon im Jahre 1846 in seinem siebenundfünfzigsten Lebensjahre heimgegangenen Freunde besitze, werden den edeln Charakter, das tiefe Gemüt und die fast kindliche Naivität desselben am besten kennzeichnen.

Den 9. Dezember 1829.

„Die innige Teilnahme von Dir an Allem, was mich angeht, hat mich sehr erfreut. Auch die Frankfurter Geschichte (die ihm in Aussicht gestellte Dekorierung einer Kirche mit Freskobildern, wozu er treffliche Entwürfe gefertigt hatte) ist nun leider wieder zu Wasser geworden. Der herrliche Tag, den die schon aufgehende Morgensonne verkündete, ist durch widrige Winde und stinkende Nebel wieder verdorben worden. Verdrießlich ist es freilich, aber bei schlechtem Wetter muß man eben zu Hause bleiben und sich mit anderen Dingen die köstliche Zeit vertreiben. Ich z. B. füttere, meiner vorigen Gewohnheit gemäß, wieder meine Vögelein, die ich fast vergessen hatte, als ich an den Skizzen zeichnete. Morgens nämlich, wenn ich vom Frühstück komme, bringe ich eine halbe Butterbretzel oder ein Milchbrot mit und lasse mich am Fenster blicken, — sie kennen mich — da solltest Du das Geschwätz hören. Öffne ich nun vollends den Flügel auch nur halb, so strecken sie das Hälschen und machen sich ganz schlank, sollten sie vorher auch so dick wie ein aufgeblasener „Spezial“ auf den Ästen umher gehockt sein. Jetzt entfallen mir einige Brosamen und nun ist die Freude allgemein. Vom entlaubten Holderbaum erhebt sich zumal die ganze Schaar witsch! witsch! herüber, um mein Fenster kreisend, und fast aus der Hand nimmt sich jeder seine Portion, mit der er schnell unter die nachbarlichen Dachsparren sich verbirgt. Mag ihr Gesang auch nicht erheblich sein, sintemal es nur Spatzen sind, machen sie mir doch Freude und um keinem Preis würde ich die Bretzel ganz essen, indem sie oft schon zwei Stunden früher draußen

in der süßen Hoffnung, Fütterung zu bekommen, sitzen und ich sie in derselben durchaus nicht täuschen möchte."

Welch' schöne, kindliche Seele spiegelt sich in diesen Zeilen und wie ist das ganze kleine Naturgemälde mit künstlerischem Auge aufgefaßt.

Den 7. Dezember 1832.

„Mit Vergnügen habe ich wieder Deine Hauptneigung und den Grundton Deiner Wanderungen erkannt, nämlich das Aufsuchen jener drei Schwestern, Kunst, Natur und Wissenschaft. Das ist der Einheitspunkt unserer Strebungen, Gesinnungen, der Grundstock unserer Freundschaft, von diesem Punkt aus wollen wir uns immer weiter zu verbreiten suchen. Und können wir es gleich nicht wagen, die Alabasterhände der hohen Gestalten mit den Lippen zu berühren, so erhebt es doch schon unseren Mut und verschafft uns hohen Genuß, auch nur den Saum ihrer Gewänder zu küssen. Die dritte Schwester blickt mich immer mit so ernster Miene an, daß ich es nicht leicht wagen möchte, den Saum ihres Kleides zu berühren, viel weniger, ihr ins Angesicht zu schauen. Daß Du in ihrer Gunst stehst und auch in ihre Mysterien eingeweiht bist, habe ich auf unseren gemeinsamen Spaziergängen in des Schwarzwalds dunkeln, einsamen Tälern wohl bemerkt. Ihre verliebten Blicke nach Dir entgingen mir nicht und wärest Du nicht mein Freund, so wäre ich eifersüchtig auf Dich geworden. Doch lasse ich mich durch die beiden anderen, die so gar liebliche Gesichter haben, entschädigen, die mir, aufrichtig gesagt, bekannter und lieber sind. Bleibt mir deren Gunst, so werde ich mich nie beschweren."

Das schönste und dauerndste Denkmal unserer Freundschaft wurde das Altargemälde, den heiligen Martin vorstellend, in der Kirche zu Schemmerberg, Oberamts Biberach. Die dortige Gemeinde wünschte ein unbedeutendes und schadhaft gewordenes Bild auf dem Hauptaltar ihrer Kirche durch

ein neues ersetzt zu wissen, und die günstigen Vermögensverhältnisse der Kirchenpflege machten diesen Wunsch ausführbar. Glücklicherweise stand ich mit dem würdigen Pfarrer des Orts, Jakob Schmidt, in näherer Bekanntschaft und machte ihm daher den Vorschlag, das gewünschte Altarbild durch meinen Freund Dieterich ausführen zu lassen, dessen wohlbegründeter Ruf ein ausgezeichnetes Werk mit Zuversicht erwarten lasse.

Der Pfarrer ging gerne auf diesen Vorschlag ein, machte seine Gemeinde mit demselben bekannt und ich wurde beauftragt, den Künstler zu einer Farbenskizze zu veranlassen.

Dieterich wurde durch diese unerwartete Aussicht, ein größeres Werk ausführen zu können, um so mehr erfreut, als die kirchliche Kunst seiner Geistesrichtung die gemäßeste war und zudem die in der Nähe seiner Vaterstadt imponierend auf einem, die oberschwäbische Ebene beherrschenden Hügel gelegene Kirche wohlgebaut, hell und geräumig sich erwies und demnach ganz geeignet war, ein bedeutendes Kunstwerk aufzunehmen.

Die Skizze, welche die Vision des heiligen Martin darstellt, wie ihm, dem im Lager ruhenden Krieger, Christus mit der Hälfte des Mantels erscheint, die er einem frierenden Bettler gespendet, wurde von dem Künstler ohne Verzug gefertigt und erhielt den vollen Beifall des Pfarrers und der Gemeinde. Zwar ließ die Genehmigung der Aufsichtsbehörde, wie gewöhnlich, lange auf sich warten, aber nach mancher Geduldprobe konnte die definitive Bestellung erfolgen und nach Jahresfrist wurde in der Kirche zu Schemmerberg eines der edelsten kirchlichen Gemälde aufgestellt, welches unser Land aus der neueren Kunstperiode besitzt.

Wie lebhaft die Seele des Künstlers mit diesem Bilde beschäftigt war, mag aus der folgenden Stelle eines Briefes vom 9. Juli 1834 hervorgehen.

„Ei, einen Traum muß ich Dir doch erzählen, woraus Du wenigstens ersehen wirst, wie sehr mein Gemüt mit der

Ausführung dieses Bildes beschäftigt war. Es träumte mir nämlich, ich liege auf einem niedern Bette, an der mir gegenüberstehenden Wand hänge ein Bild, Christus mit dem Mantel des heiligen Martin angetan. Mit Wohlgefallen, mit immer steigender Freude und seligem Gefühl durchdrungen, schaute ich dasselbe eine Weile an, nachsinnend, wer wohl das herrliche Bild gemalt haben möge. Der Großartigkeit des Charakters nach zu urteilen, schien es von Giotto, der Lieblichkeit der Farben nach von Overbeck. Fest war mein Auge auf das Bild geheftet. Jetzt schien es immer schöner, immer herrlicher zu werden. Höher und höher steigt die Glut der Farben. Die Augen scheinen ganz lebendig, Gott! sie fangen an, sich zu bewegen. Das eine Knie bewegt sich und der Fuß steigt aus dem Rahmen heraus. Jetzt raffe ich mich von meinem Lager auf, und da ich die heilige Nähe nicht länger ertragen kann, so eile ich, durch die Türe zu entfliehen, die ich aber nicht mehr erreichen kann. Die Christusgestalt hat einen Schritt voraus, ich falle zu Boden — und nun erwachte ich aus diesem lieblichen Traume."

Wie Meister Dieterich nicht bloß mit dem Pinsel, sondern auch mit Worten malen konnte, mag folgende Reiseskizze vom Mai 1833 näher darlegen, die einen tiefen Blick in sein schönes Gemüt gewährt.

„Die linden Lüfte lockten mich in den schönen Frühlingstagen zu einem Ausflug in das Gutenbergertal. So oft ich mich in die frische freie Natur begab, abgewandt von der Verderbnis dieser Zeit und auf den Bergen und in den Tälern umherschweifte, mich der stillen großen Gottes Natur nährend, vernahm ich in meinem Gemüte jenen Frieden, mit welchem der Herr die Seinigen erquickt und es lebte in mir jene gewisse Hoffnung eines ewigen Lebens auf. Gewiß lebten die Menschen nur mehr im Verständnis mit der Natur, so würden wir kindlicher handeln und besser und glücklicher sein. Von den mannigfaltigen Gefühlen, welche die herrliche Gegend,

zumal in ihrer Jugendschönheit im Glanze des Frühlings erzeugt, durchdrungen, wandelte ich das lange Tal hinauf. Angekommen bei den großen Nußbäumen vor Gutenberg, durch welche des Kirchtums Spitze kaum zu schimmern vermag, überschaute ich, um das Bild unverlöschbar in die Seele zu prägen, noch einmal das tiefe Blütental und die Berge, aus welchen die klaren Bächlein ihre Wasser schöpfen, die gleich den Lämmern, die dort am Abhange sich zarte frische Pflänzchen suchten, über die Wiesen hinhüpften und deren sanftes Gemurmel von dem harmonischen Gesang der Vögel begleitet wurde. Mein Sinn hing an der Pracht der Gegend, ich war ganz in mich versunken.

Auf einmal dringt mächtig der Ton des hehren Chorals „Jesus meine Zuversicht" an mein Ohr. Jugendbilder schweben vor meiner Seele; ich wähnte mich selbst in der Mitte der Sänger. Wie oft stand ich früher selbst im Kreise der Singschule zur Seite des Lehrers im Tempel des Herrn, oder an einem offenen Grabe, dasselbe Lied mit heller Stimme singend, doch — ohne eine besondere Regung des Gemüts. Weder Freude noch Leid vermochten das spiegelglatte, reine und frohe Jugendgemüt zu trüben. Jetzt war es anders. Wehmütige Gefühle erweckten die bekannten Töne und zogen mich mit Gewalt um die Ecke. Hier stand der Sängerchor, Leidtragende rechts und links. In ihrem Kreise stand vor der kleinen Hütte an ihrem Eingang eine offene Bahre. Eben schließt der Gesang mit den Worten:

„Und den Toten ruft er wieder
Wenn mir die Posaune klingt
Die durch alle Gräber dringt."

Die linden Frühlingslüfte wehten zarte Blüten auf die im Lenze ihres Lebens Verblichene und webten sie in den bescheidenen Rosmarin, der ihre goldenen Haare bekränzte. An den Sarg wankt die gebeugte Mutter und drückt auf der Tochter kalte Lippen den letzten Kuß; denn der Glöcklein

Schwingen ruft ihr teueres Kind aus den Engen dieses Lebens zur ewigen Heimat, in das Land, wo ein ewiger Frühling grünt."

Ein Fußleiden führte mich im Sommer 1832 nach Wildbad, wo mich mein treuer Dieterich besuchte. Wir wandelten viel am Ufer der frischen, klaren, über Granittrümmer sich stürzenden Enz, wo Dieterich über manche malerische Szene entzückt war und mir zeigte, wie der Maler die Natur auffaßt. Auch das badische Jägerhaus besuchten wir. Auf dem Wege dahin gewährt eine Stelle, ehe man die Hochebene mit dem toten See betritt, ein ebenso großartiges als in einem überall kultivierten Lande seltenes Landschaftsbild. Man sieht hier nichts als einen unermeßlichen Wald und im Hintergrunde desselben die Kette der Alb in weiter Ausdehnung und glaubt sich in eine amerikanische Prairie versetzt. Um so reizender und belebter ist dann später die Aussicht vom Hohlohkopf gegen Westen in das Murg- und Rheintal bis zu den fernen Vogesen. Wir verlebten hier einen köstlichen Abend und es bleibt mir unvergeßlich, wie Dieterich entzückt von dem wunderbaren Anblick einige der schönen Strophen aus Uhlands Gedichte „Der Waller" mit seiner klaren Stimme in die Natur hinaustönen ließ. Badereise ins Wildbad.

Ich verlasse nun meinen lieben Dieterich, um ihn etwas später auf meiner Lebensreise wieder zu finden.

In Wildbad hatte sich unter den Gästen eine kleine Gesellschaft zu einem Ausflug nach Straßburg gebildet. Da ich mich schon lange gesehnt hatte, den Wunderbau Erwins von Steinbach mit eigenen Augen zu sehen, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mich anzuschließen, obgleich die Unterbrechung der Badekur keineswegs rätlich war und der Exzeß später nicht unbestraft blieb. Ins Elsaß nach Straßburg.

Aus einem Briefe an meine liebe Frau vom 18. Juli 1832 teile ich eine kleine Reiseskizze mit.

„Hier sitz ich wieder auf meinem einsamen Stübchen, nachdem ich vorgestern noch auf dem Wunderbau des Münsters zu Straßburg gestanden.

Das alte Schloß von Baden, das Münster von Straßburg und Schloß Neu-Eberstein sind die Juwelen und Glanzpunkte dieser kleinen Reise.

Auf der Plattform des Münsters, im Angesicht von Deutschland und Frankreich, wurde auf Deine Gesundheit bei vollem Gläserklang getrunken und mein einziger Wunsch war, daß Du an meiner Seite auf diesem riesenartigen und doch in unendlicher Anmut und Zierlichkeit zum Himmel sich erhebenden Bau die Welt hättest beschauen können. Ich hatte noch auf dem Wege Goethe's treffliche Beschreibung dieses Münsters gelesen, aber wie sollen Worte ein Werk beschreiben, das der unendlichen Natur am höchsten steht, das eine unermeßliche Fülle bietet, das aus vielen tausenden einzelner Kunstwerke zusammengesetzt, doch als harmonisches Ganzes in riesenhafter Einheit vor dem Beschauer steht, das bezweifeln läßt, wie ein Menschengedanke und wenn er der genialste ist, all' diese Fülle umfassen, zum einen großen Zwecke zu verwenden und in trefflichster Vollendung gleich dem gelungensten Erzgusse zur Anschauung bringen konnte.

Dieser Münster war unsere einzige Wohnung in Straßburg, wir betraten keinen Gasthof, der Münster war unser Haus und Einkehr. Wir wohnten in dem stolzen Palaste, den Erwin von Steinbach dem heiligen Lorenz und sich selbst zum ewigen Ruhme gebaut hat. Da schmeckte der Wein doppelt so gut und gegenüber der Pyramide, die alle ägyptischen überragt, gegenüber seinem Standbilde, das umgeben von den Bildern seiner künstlerischen Kinder mit schlichter Behaglichkeit auf das Wunderwerk seines Genius hinabsieht, wurde den Manen des edlen Erwin ein volles Glas gewidmet und unbegrenzte Bewunderung gezollt.

Schloß Baden. Es würde zu weit führen, Dir all die Anmut und

Großartigkeit von Baden und seinen Umgebungen schildern zu wollen; ich berühre nur zwei Lieblingsorte, das alte Schloß von Baden, wo ich in vierundzwanzig Stunden zweimal war und Schloß Neu-Eberstein.

Unter den Ruinen aus der deutschen Vorzeit gehört Schloß Baden zu den großartigsten. Eine Stunde von der Stadt zwischen mächtigen Tannen und Eichen auf der Höhe des Schloßberges kühn auf Porphyrfelsen gestellt, ohne Bedachung, mit halb zerstörten Mauern, aber von einem Umfange, der auf eine Fürstenwohnung hindeutet und mit Trümmern, die an Gewölben, Fensterbogen, Galerien, halb zerstörten Türmen, das Material zu zehn gewöhnlichen Ritterburgen abgeben könnten, gleicht es dem Krater eines ausgebrannten Vulkans, auf den man aus der schwindelnden Höhe des über dem Ganzen thronenden Hauptturms mit Schauder hinabblickt. Vor sich das Rheintal in einer Ausdehnung, die dreißig Stunden Länge betragen mag und gegenüber in einer Entfernung von zehn bis zwölf Stunden die malerisch geformten Vogesen, darüber die untergehende Sonne, den Rhein in der Glut des Abends, zu Füßen das von mächtigen Bergen und in der nächsten Umgebung von den anmutigsten Hügeln umschlossene Baden in der ganzen Pracht seiner Gebäude und ausgedehnten Anlagen, dann die Ruhe des düstern Tannen- und Eichenhains zunächst um die Burg — dies zusammen gibt ein Bild, das wohl von keinem in Deutschland an Reiz und Großartigkeit übertroffen wird.

Nach Neu-Eberstein, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt des gegenwärtigen Großherzogs Leopold gelangt man von Rastatt über Kuppenheim durch das mit allen Reizen einer schönen Natur geschmückte Murgtal. In dem Städtchen Gernsbach verließen wir den Wagen und traten den Weg nach dem dreiviertel Stunden entlegenen, auf einem kühn in das Tal vorspringenden dunkeln Tannenhügel thronende Schloß, von dem Großherzog Karl Friedrich in ernstem, mittelalterlichen Ins Murgtal nach Neu-Eberstein.

Stile wieder aufgebaut und der jetzige Großherzog vollendete den ursprünglichen Gedanken seines Vaters: eine ernste Ritterburg, jedoch mit den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des heutigen Lebens ausgestattet, auch in der innern Einrichtung auszuführen und so den Glanz der mittelalterlichen Zeiten, wie er uns aus den Gesängen jener Zeit entgegentritt, durch diesen seltenen Versuch zu versinnlichen.

Zunächst wurde der Burgturm, der das ganze Tal beherrscht, mit einem Überbau in gotischem Stile versehen, einen kleinen Saal enthaltend, der mit den Wappen sämtlicher Glieder des Grafenhauses Eberstein geziert ist und die Genealogie dieses Geschlechtes nachweist. Nördlich und südlich sind am Turme Söller angebracht, wo man nordwärts das Murgtal bis zum Rheine und den die Landschaft in blauer Ferne abschließenden Vogesen übersieht; südwärts umfaßt die Aussicht das obere Murgtal gegen Freudenstadt, ein idyllisches, mit den lieblichen Gründen und dem Silberstreifen der Murg geschmücktes Tal, von den dunkeln Firsten des Schwarzwaldes beschützt und umgeben.

Nun folgt der Rittersaal, geziert mit seltenen Rüstungen und vortrefflich gearbeitetem Geräte, worunter Gefäße und Schnitzereien in Holz und Elfenbein von hohem Kunstwerte, während sämtliche Fenster mit ausgezeichneten alten Glasgemälden versehen sind.

An den Saal stoßen die Wohnzimmer des Besitzers, die Möbel in altdeutschem Stile, aber neu und mit höchster Eleganz gearbeitet, die Wände mit den geschätztesten Blättern jetzt lebender Kupferstecher, wie Longhi, Betellini, Desnoyer, Rafael Morghen, Friedrich Müller, Haldenwang u. s. w., verziert. Der Schloßhof, ganz burgartig mit hohen starken Mauern umgeben, ist durch eine auserlesene, hoch an den Mauern hinaufragende Sammlung schön blühender Pflanzen belebt. Auf dem Hintergrunde des Epheus blühen, vom Schatten gefördert, unzählige Hortensien und Rosen klettern durch die Epheuranken

hoch an den Mauern und Türmen hinauf. Die Räume außerhalb der Burg, vormals Gräber und Wälle, mit Mauern umfangen, sind in kleine terassenartige Gärten, hauptsächlich mit Rosen in auserlesener Pracht geschmückt, umgewandelt. Auf der Nordseite des Schlosses erheben sich die riesigen Tannen des Schwarzwaldes, unmittelbar zu ihren Füßen blühen zarte Ziersträucher und Weinberge umfangen die Südseite des Burghügels.

Betrachtet man das Ganze, so muß man gestehen, daß man solche Kontraste selten vereinigt gesehen. Gegen den Rhein gewendet, ein Tal mit aller Lieblichkeit des Südens und gegenüber die höchsten dunkelsten Firsten des Schwarzwaldes, die altersgraue Burg, im Innern geschmückt mit allem Glanz und Reiz der heutigen Welt. Die ganze Anlage über dunkeln Tannenwald und auf unwirtlichen Felsen gruppiert und doch im Schmucke unzähliger Blumen prangend, und von Weinbergen, dem Zeichen milder Natur, umgrünt. Dieses seltene Zusammentreffen so widersprechender Erscheinungen erhebt Schloß Neu-Eberstein zu einem der anziehendsten Punkte auf deutscher Erde."

Aufs Oktoberfest mit der Frau nach München.

Ich hatte mit dem Vorstehenden des Zusammenhanges wegen der Zeit vorgegriffen und kehre zum Jahre 1830 zurück, wo es mir endlich vergönnt war, meiner lieben Frau, die glücklicherweise an meiner Neigung zu den bildenden Künsten warmen Anteil nahm, München zu zeigen.

Wir hatten die Zeit des Oktoberfestes gewählt, weil einige Freunde, die Professoren Dursch, Lipp*) und Volz**)

*) Joh. Gg. Martin Dursch, Dr. theol. und phil., geboren zu Deggingen 1800, gestorben 1881 als Kirchenrat und Stadtpfarrer von Rottweil, bekannter schwäbischer Kunstforscher und Sammler.

**) Joseph Lipp, Dr. theol., der nachmalige Bischof von Rottenburg (1847—69), geboren zu Holzhausen 1795, 1832 Gymnasialrektor, 1845 Stadtpfarrer und Dekan in Ehingen a/D., gestorben 1869.

***) Anton Volz, geboren zu Ehingen a/D. 1803, 1834 Gymnasialprofessor in Rottweil, gestorben 1843 als kathol. Stadtpfarrer von Stuttgart und titl. Oberstudien- und Oberkirchenrat.

von Ehingen eine Ferienreise in gleicher Absicht unternommen hatten und mit uns in München zusammentreffen wollten.

Es war mir ein besonders erfreulicher Genuß, meine Frau vor die Kunstwerke führen zu können, von welchen ich ihr schon so viel erzählt hatte und den Eindruck zu beobachten, welchen meine Lieblinge auf ihr unbefangenes Gemüt äußerten. Auch gereichte es uns zu besonderem Vergnügen, die Gemälde der vormals Boisserrischen Sammlung, die wir einst in den glücklichen Tagen des Brautstandes in Stuttgart mit dem lebhaftesten Interesse gesehen hatten, hier wieder zu finden.

Glyptothek. Das Anziehendste war uns aber die herrliche, nun ganz vollendete Glyptothek, diese gelungendste und wertvollste unter allen Schöpfungen König Ludwigs. Sie war zum Oktoberfest 1830 dem Publikum zum ersten Mal geöffnet. Man wußte nicht, sollte man die äußere und innere Ausstattung des Gebäudes oder dessen Inhalt mehr bewundern.

Diese höchst glückliche Nachahmung der antiken Säle des Vatikans, besonders des unvergeßlichen Belvedere's ist für uns Deutsche ein Schatz, für welchen wir König Ludwig nicht dankbar genug sein können.

Sind die Fresken, welche die Glyptothek schmücken, jenen des Belvedere und der anderen Antikensäle des Vatikans an Kunstwert weit überlegen, so ist die übrige Ausstattung an Pracht und Geschmack dem Vatikan wenigstens ebenbürtig, denn hier ist das edelste Material so wenig gespart wie dort und Klenze's Geschmack steht keinem Italiener nach. Was aber den Inhalt anbelangt, so findet man freilich keinen Apoll von Belvedere, keinen Torso und Laokoon, aber der unvergleichliche schlafende Faun, der Torso des Ilioneus, die Meduse dürfen sich mit den ersten Größen des Vatikans vergleichen, und an den Ägineten hat der Kenner einen Schatz für die Entwickelung der griechischen Plastik vor sich, welchen Rom nicht darbietet.

Hier gewann ich endlich den rechten Sinn für die Antike. Die Schuppen fielen mir von den Augen, das pulsierende Leben, welches den Marmor durchweht, fühlte ich jetzt immer deutlicher. Hatte sich mein Auge bisher an der oft verletzten Oberfläche, oder den restaurierten Stellen der Statuen, an ihrer durch die Zeit gebräunten oder geschwärzten Farbe gestoßen, so gelang es mir jetzt, von all' diesen Äußerlichkeiten abzustehen und die plastische Form in ihrer Reinheit aufzufassen und zu empfinden, was mich mit großer Genugtuung erfüllte. Unsere Bewunderung vor Allem war dem Faun und dem Illioneus gewidmet, und ich war sehr erfreut, daß meine Frau sogleich das Trefflichste erkannte, ohne daß ich sie darauf aufmerksam gemacht hätte.

Der reiche Inhalt der Glyptothek, welcher von ansehnlichen Denkmalen der ägyptischen Plastik durch die Entwicklung der griechischen bis zu ihrer höchsten Blüte und durch die reich vertretene römische Plastik bis zur Renaissance und selbst bis zur Neuzeit durch treffliche Werke Canova's und Thorwaldsen's hinaufführt, ist eine Vorschule für das Studium der Plastik, wie sie in Deutschland sonst nirgends besteht und welche, gehörig erkannt und benützt, den Kunstfreund befähigt, alle plastischen Sammlungen Europas mit Genuß und unvergänglichem Gewinn benützen zu können. Was sonst in aller Welt zerstreut oder in getrennten Museen aufgestellt, oder wie im Louvre zu Paris durch überschwinglichen Reichtum fast erdrückt, ist hier in klarer Folge und mustergiltiger Art zu einem unschwer übersehbaren Ganzen zusammengestellt, mit dessen Studium jeder Deutsche, dem es an gründlicher Ausbildung in diesem Fache gelegen ist, namentlich aber vor dem Antritt einer Reise nach Italien beginnen sollte.

Durch das Zusammenleben mit für die Kunst so empfänglichen Freunden wie Lipp, dem nachmaligen Bischof von Rottenburg, Volz, dem zartfühlenden, leider schon im besten Mannesalter hingeschiedenen späteren Oberkirchenrat in Stutt- Lipp. — Volz.

gart und Dursch, dem hochverdienten Forscher und Sammler im Gebiete der älteren schwäbischen Kunst, wurde unser mehrtägiger Aufenthalt in München höchst angenehm und genußreich und mit den erfreulichsten Erinnerungen kehrten wir in unsere ländliche Einsamkeit zurück.

Dursch. Auf meinen Freund Dr. Dursch, jetzt Kirchenrat, Stadtpfarrer und Dekan in Rottweil, mit welchem ich seit einer langen Reihe von Jahren in den vertraulichsten Freundschaftsverhältnissen lebe, habe ich auch in Beziehung auf meine Bestrebungen im Kunstgebiete des Weiteren zurückzukommen. Er war um die Mitte der zwanziger Jahre von Paris zurückgekehrt, wo er sich drei Jahre mit Staatsunterstützung dem Studium der orientalischen Sprachen gewidmet, in dieser Absicht auch London besucht und unter so günstigen Umständen nicht unterlassen hatte, auch den bildenden Künsten eine rege Aufmerksamkeit zu widmen.

Für das Lehrfach bestimmt, wurde er, da der Lehrstuhl für orientalische Sprachen an der Universität besetzt war, zunächst als Professor der Philologie an dem Gymnasium zu Ehingen angestellt. Bald darauf machte ich seine Bekanntschaft in Hürbel selbst, wo er auf einer Ferienreise seinen und meinen Freund, den Pfarrer Herderer besuchte.*)

Wir fanden schon bei dem ersten Zusammentreffen so viele gegenseitige Beziehungen in literarischen und artistischen Dingen, es entwickelten sich so mannigfaltige, harmonische Ansichten, daß damit ein dauerndes Verhältnis zwischen uns gegründet war. Die wiederkehrenden Ferienzeiten gaben Dursch Gelegenheit, öfter einen mehrtägigen Aufenthalt bei uns zu nehmen und so war er unser stets willkommener Hausfreund geworden, wie mir dann selbst auch die Verwaltung des Ritterguts Rechtenstein Gelegenheit gab, Ehingen öfter zu besuchen und bei dem Freunde einzusprechen.

---

*) Dominikus Herderer, geboren zu Rottweil 1795, 1827—32 Pfarrer von Hürbel, gestorben 1869 als Pfarrer von Reinstetten.

Meine Absicht, an altdeutschen Gemälden zu sammeln und sie vor dem Untergang zu bewahren, so viel mir möglich war, interessierte ihn lebhaft, er entschloß sich zu gleicher Tätigkeit, faßte aber bald den glücklichen Entschluß, ein ergiebigeres Feld aufzusuchen und sich hauptsächlich dem Sammeln kirchlicher Holzschnitzwerke des 15. und 16. Jahrhunderts zu widmen, die womöglich noch mehr vernachlässigt und zerstreut, als die alten Holzgemälde, hauptsächlich auf den Bühnen katholischer und protestantischer Kirchen häufig in verstümmeltem Zustande unter Staub und Moder anzutreffen waren. Sammlung Dursch.

Mit rastlosem Eifer benützte er nun die Ferienzeiten, um diesen alten, verkannten und mißhandelten plastischen Werken in allen Teilen des Landes nachzuspüren und sie womöglich zu erwerben.

Der Erfolg war bald ein bedeutender. Schon nach kurzer Zeit war seine Wohnung für die alten Gäste zu enge, ein Saal im vormaligen Landhause zu Ehingen, dem Sitze des Oberamtsgerichts, wurde von dem damaligen Inhaber, dem gleichfalls kunstfreundlichen Oberamtsrichter Fuchs, eingeräumt und die Anzahl der „Götzenbilder" erwuchs bald zu einem ansehnlichen, aber häufig invaliden Kontingente. Dieser Bezeichnung bedienten wir uns scherzweise, da ein württembergischer Organisationskommissär, der den Auftrag erhalten hatte, in der Stadt Isny gelegentlich auf vorkommende Antiquitäten Rücksicht zu nehmen, seiner Behörde berichtet hatte, daß er außer einigen Götzenbildern im Spitale der Stadt von dergleichen Dingen nichts wahrgenommen habe. Dies waren einige in Holz geschnitzte Heiligenbilder. Die Götzenbilder.

Die heranwachsende Sammlung führte zu Studien und Nachforschungen über die Zeit ihrer Entstehung, über den Zusammenhang mit der gleichzeitigen Malerei und über die Meister dieser plastischen Werke, die sich zum Teil durch große Schönheit auszeichneten, und es gelang, einige Arbeiten Georg Syrlins und eines trefflichen Holzschneiders, Friedr. Schramm von Ravensburg, zu erkennen, dessen Werke hauptsächlich in

16*

den Bodenseegegenden zu finden waren und von dessen Hand die Dursch'sche Sammlung einige Statuen und Gruppen der trefflichsten Art besitzt.

Bei meinen Forschungen nach alten Gemälden unterstützte ich auch den Freund mit entsprechenden Notizen und manche Entdeckungsreisen unternahmen wir gemeinschaftlich, die teilweise nicht ohne glücklichen Erfolg blieben.

Molkenkur im Bad Kreuth.

Eine schwere Krankheit im Sommer 1834, von welcher ich mich nur langsam erholte, nötigte mich, in den darauffolgenden Jahren 1835 und 1836 die Molkenkur zu gebrauchen. Ich hatte 1835 Weißbad im Kanton Appenzell mit gutem Erfolg besucht und im Jahre 1836 fiel die Wahl, der Abwechslung wegen, und weil sich eine mir sehr angenehme Gesellschaft sowohl für die Reise, als die Kurzeit zusammenfand, auf Kreuth bei Tegernsee im bayerischen Gebirge.

Zu meiner großen Freude hatten sich Freund Dieterich und der mir und ihm befreundete ständische Abgeordnete von Rauter aus Stuttgart mit Gattin angeschlossen, und da Rauter nicht nur ein eifriger Kunstfreund, sondern selbst ein strebsamer Dilettant im Landschaftfache und seine Frau eine sinnige Teilnehmerin an solchen Bestrebungen war, so befand ich mich in meinem eigentlichen Elemente und die Kurreise nach Kreuth und was sich daran knüpfte, gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen.

Damals hatte Hohenschwangau, die Schöpfung des Kronprinzen Maximilian von Bayern, als reizvoller Alpensitz und mustergiltige, mit fürstlichen Mitteln bewirkte Restauration einer Burgruine, einen weitverbreiteten Ruf erlangt und war das Reiseziel zahlreicher Touristen und Künstler geworden. Auch wir wollten den Besuch der bayerischen Alpen mit diesem Glanzpunkte beginnen, der gewissermaßen als eine neue Entdeckung zu betrachten war, denn die Gegend von Füssen war bisher, trotz ihrer Schönheit, eine ziemlich unbeachtete geblieben und nur zufällig hatte ich schon früher in der Selbstbiographie

des geistreichen Oberkirchenrats Werkmeister, der seine Jugendbildung in Füssen erhielt, eine rühmende Erwähnung desselben gefunden.

An Kunstgenüssen war der Besuch von Hohenschwangau zwar nicht reich, denn was wir dort an Gemälden und Skulpturwerken fanden, ging nicht über das Mittelmäßige, und manches Ornament trug noch die Spuren des Improvisierten und Eilfertigen, wie denn das Schloß selbst und seine Architektur mehr den Charakter des Gefälligen, als des Imposanten und Bedeutenden trägt, und seine Räumlichkeiten nach Verhältnissen ziemlich beschränkt sind. Aber der Gedanke, die schon ursprünglich so günstig gewählte Stelle des Schlosses zu einem Alpensitze zu wählen, ist ein höchst glücklicher und vom edelsten Geschmacke eingegeben, denn reizvoller und zugleich mächtig wirkender läßt sich eine Gebirgslandschaft in ihrer wundervollen Abwechslung der schroffsten Bergformen mit den anmutigsten Alpentriften und Wasserspiegeln, mit der weiten Fernsicht über das abermals mit Seen reichlich belebte Flachland, nicht denken. Hohenschwangau.

Wir hatten einige Zeit in dem kühlen, an edeln Holzarten reichen Walde vor dem Schlosse zu warten, denn da der Prinz an der Tafel saß, war das Burgtor geschlossen. Bald darauf wurden wir aber von dem Hofmarschall v. Zoller auf das freundlichste empfangen und obgleich sich der Prinz mit seinem Lieblingspferde im Hofe umhertrieb, ermächtigt, nach unserem Belieben uns umzusehen.

Hohenschwangau, dieser hochromantische Sitz ist so oft beschrieben und von so vielen gesehen worden, daß eine weitere Schilderung überflüssig wäre.

Aber wie unbedeutend würde dieser Bau trotz eines fürstlichen Aufwandes sein, wäre er nicht die Krone einer unbeschreiblich schönen Natur und würde nicht die Sage ihren magischen Duft über das Ganze verbreiten.

In Steingaben, einer alten Welfenstiftung, konnten wir wahrnehmen, wie der Sinn für Kunst und Altertum sich in

Bayern auch unter dem Volke verbreitet. Die romanische Grabkapelle der Welfen war mit dem vormaligen Kloster in die Hände eines Bierbrauers gefallen. Statt nun diese Räumlichkeit als bequem gelegenes Magazin für Fässer zu benützen, ließ der edel denkende Mann dieses ehrwürdige Denkmal auf seine Kosten durch einen Münchner Architekten stilgemäß restaurieren, ein nachahmungswertes Beispiel.

In Kreuth, wo König Max Joseph von Bayern den Molkenkurgästen ein palastähnliches Kurhaus in der Einsamkeit einer Alpentrift erbauen ließ, war meine Zeit hauptsächlich geologischen und botanischen Studien gewidmet, worüber ich an einer andern Stelle mehr zu sagen gedenke. In dieser Absicht unternahm ich fast täglich Exkursionen in die benachbarten Gebirge, die in malerischem Kranze die Hochfläche von Kreuth umgeben und besuchte so die Wolfsschlucht, den Sagenbach, das Achental mit seinem herrlichen See, bestieg die Hochalpe, den Risserkogel, die Halserspitze, Karspitze, den Planberg und den Schildenstein. Bei all' diesen, oft sehr ermüdenden Ausflügen, die ganze Tage einnahmen, war Freund Dieterich an meiner Seite. Mir wurde der seltene Genuß zuteil, diese großartige Natur auf meine Weise, nämlich geologisch und botanisch, zugleich aber auch unter Dieterichs Anleitung mit dem Auge des Künstlers betrachten zu können. Dieterich, welcher nicht lange vor unsrer Abreise einen bedeutenden Krankheitsanfall erlitten hatte, wollte einmal gründlich ausruhen und jede geistige Anstrengung vermeiden. Er hatte sich daher vorgenommen, auf der ganzen Reise nicht zu zeichnen und sich nicht mit dem geringsten Material zu diesem Behufe versehen. Aber die Größe und Herrlichkeit der Natur überwältigte ihn. Wenn die seltsamen Konturen einer Felswand uns überraschten, eine Fernsicht mit prächtig gruppierten Schneegipfeln sich öffnete, oder plötzlich unter rauschendem Gießbach eine sonnige Alpentrift mit idyllischer Staffage sich entwickelte, griff er unwillkürlich zum Stifte und die große

Bergbesteigungen.

Naturszene mußte sich gefallen lassen, auf den kleinen Blättern meines Taschenbuches skizziert zu werden. Später führte ich Papiervorräte größeren Formats bei mir und so entstand eine Reihenfolge der wertvollsten Landschaftsskizzen, von welchen er nur wenige für sich auswählte, während ich die andern als schätzbarstes Andenken an den Zeichner und die Reise bewahrte.

Unser Freund Rauter war leider durch seine leidende Gesundheit abgehalten, uns auf größere Exkursionen zu begleiten. Um so eifriger zeichnete er in den anmutigen Umgebungen von Kreuth nach der Natur. Dieterich, welchen wir den Meister nannten, wollte sich fast täglich von den Fortschritten seines Schülers überzeugen, dem er bei jeder Gelegenheit Anleitung gab, wie er die Natur aufzufassen habe. Bei der Durchsicht dieser Blätter gab es oft komische Szenen. Die Konturen der Berge zeichnete Rauter in der Regel mit Treue und gutem Geschmack, aber den Vorder- und Mittelgrund füllte er nach Dilettantenart mit kleinen, sehr zierlichen Gesträuchen und Bäumchen aus, worüber der Meister nicht wenig ergrimmte. Den Mittelgrund ließ er manchmal noch passieren, aber der Vordergrund erschien ihm ganz haltungslos. Er ergriff daher den nächsten Bleistift, staffierte Felsen und ein paar mächtige Bäume in den Vordergrund und vertilgte auf diese Weise die feinsten zierlichsten Bäumchen und Pflanzen, an deren Ausführung der Schüler halbe Tage verwendet und die er nun mit langem Gesichte unter der Hand des genialen Meisters als Opfer fallen sehen mußte.

In den letzten Tagen unseres Aufenthalts ermannte sich der gute Rauter, so schwach er sich auch fühlen mochte, zu einem größeren Ausflug. Die Hochalp, die ich schon früher besucht hatte, war das Ziel unserer Wanderung. Sie ist bei mäßiger Höhe und bequemer Zugänglichkeit, da selbst der Kulem auf Reittieren erreicht werden kann, der Rigi der bayerischen Alpen. Vom Wall- und Setzberg bei Tegernsee

Auf die Hochalp.

umfaßt die Fernsicht den ganzen Kreis der bayrischen und Tiroler-Alpen bis zur Benediktenwand und läßt sogar die höchsten Firsten der Pinzgauer Berge, den Großglockner und Sulzbacher Venediger deutlich erkennen, während im näheren Bereiche der Roßstein bei Kreuth, der Steinsberger Guffert, die Solsteine und die Zugspitze, die mächtigste Rolle spielen. Eine sonnige Hochfläche mit dem Dufte zahlreicher Alpenpflanzen empfängt den Wanderer und eine bequem eingerichtete Sennhütte gewährt Erfrischung und Komfort.

Unser Freund Rauter hatte sich kaum von dem ermüdenden Ritte erholt, als er schon an den Entwurf eines Panoramas dachte und unter Beihilfe des Meisters die passendste Stelle aufsuchte. Hier wurde nun mit solcher Beharrlichkeit gezeichnet, daß schon nach wenigen Stunden der ganze Alpenkranz in zwanzig Blättern in meisterhaften Konturen niedergelegt war, die selbst die volle Zufriedenheit des Obermeisters gewannen. Dieser zeichnete mir inzwischen zum Andenken meinen Liebling, den uns gerade gegenüberstehenden gewaltigen Steinsberger Guffert mit seinem originellen Felsengerüste, das sich wie der Brustkasten eines Skeletts hinstellt und belebte den Vordergrund mit freundlicher Staffage. Zur Verherrlichung seiner künstlerischen Unternehmung ließ sich Rauter selbst auf eine Figurenzeichnung ein, indem er unsere kleine Gesellschaft in Mitte des Panoramas auf den Vordergrund gruppierte. Sich selbst und den Meister zeichnend, die Frau das entstehende Panorama betrachtend und mich, den Botaniker, mit einer Blume in der Hand, hinzutretend.

So blieb mir der 13. August 1836 im lebhaftesten Andenken, zumal mir die Familie Rauter die an diesem Tage entstandene Originalzeichnung zur Erinnerung an den leider schon nach zwei Jahren heimgegangenen so kunsteifrigen Freund überließ. Leider sind diese teuern Freunde, mit welchen ich in Scherz und Ernst so manche schöne Stunde verlebte, längst hinübergegangen, während ich heute den

10. Juli 1866 der einzig Überlebende, mit dem Panorama eines der schönsten Gebirgsländer unseres deutschen Vaterlandes in der Hand, über das täglich dunkler werdende Schicksal Deutschlands mich den schmerzlichsten Betrachtungen überlasse.

Nach beendigter Molkenkur setzten wir unsere Reise über Rosenheim nach Salzburg fort. Im Parke von Aigen, diesem durch malerische Prospekte, Fernsichten und prachtvolle Bäume von der Natur so reich begabten und von künstlichen Schnörkeleien ganz verschonten Alpengrunde am Fuße des Gaisbergs, entzückte uns besonders der Anblick des Watzmanns mit seinen so eigentümlichen Konturen und der Meister konnte dem Drange nicht widerstehen, seine wilden Formen auf dem Papier zu fixieren. Im Park von Aigen.

Es gewährt eine besondere Befriedigung, ein solches Bild unter der schöpferischen Hand eines Künstlers entstehen zu sehen, man glaubt den Genuß des glücklichen Augenblickes niemals wieder verlieren zu können und sieht eine wirkliche Reisefrucht vor sich, die man sonst mühsam dem oft ungetreuen Gedächtnis wieder abzugewinnen versuchen muß.

Die am Wege nach Aigen befindlich gewesene Sammlung römischer Altertümer, welche der Gärtner Rosenegger durch alljährige Ausgrabungen in seinem Garten gewonnen und angelegt hatte, war uns in archäologischer Hinsicht sehr wichtig. Der Garten umfaßt einen großen Teil des ehemaligen Begräbnisplatzes der römischen Juvavia und konnte daher von dem Besitzer planmäßig und mit Muße ausgebeutet werden. Die auf solche Weise ausgebeuteten Altertümer mannigfaltiger Art, gehören daher zu den wohlerhaltensten und echtesten, die man sehen kann und geben von dem Kulturstande dieser bedeutenden römischen Kolonie ein wahres, durch keine fremden Bestandteile zweifelhaft gemachtes Bild. Sie ist später bekanntlich an das Antiquarium in München gekommen.

Der jüngere Rosenegger erzählte uns, wie er sich oft bei den Ausgrabungen an dem Eifer des Königs Ludwig

ergötzt habe. Sein Vater, welcher gewöhnlich im Herbste Ausgrabungen unternahm, habe niemals unterlassen dürfen, den König, der um jene Zeit in Berchtesgaden zu verweilen pflegte, dazu einzuladen. Der König habe selbst manchmal den Spaten ergriffen, wenn ein bedeutender Fund in Aussicht stand und da der alte Gärtner, wie sein königlicher Gönner zufällig sehr übel hörte und beide ebenso eifrig als eigensinnig waren, so habe es oft höchst komische Szenen abgesetzt.

Ins Salzkammergut.

Das Rauter'sche Ehepaar, welches sich von der Molkenkur noch ganz angegriffen fühlte, beschloß, in Salzburg einige Tage auszuruhen, während Dieterich und ich das schöne Salzkammergut mit seinen Seen zu besuchen uns anschickten.

Zunächst erfreute uns das herrliche Panorama von St. Gilgen, wo der Wolfgangssee am Fuße des seiner Aussicht wegen so berühmten Schaafbergs in den anmutigsten Buchten und Krümmungen sich hinzieht, während ein imposanter Kreis eigentümlich geformter Berge, darunter der durch sein schiefpyramidales Horn sich auszeichnende Falkenstein, den Talkessel umzieht.

Maler Bütgen.

Während wir am nächsten Morgen frühstückten, trat plötzlich Maler **Bütgen** ins Zimmer. Er hatte den Schaafberg bestiegen und dort die Sonne aufgehen sehen. Zwischen mir und Bütgen war früher eine unangenehme Berührung wegen Restauration von Gemälden eingetreten, ich hatte ihm eine bedeutende Nachlässigkeit zu verzeihen und so war er bei meinem Anblick etwas betroffen, näherte sich aber, um mir, ohne ein Wort zu sprechen, eine seltene Blume, die er eben auf dem Schaafberge gepflückt hatte, zu überreichen. Es war das Rhododendron Chamaecistus, die schönste Alpenrose, die nur in den Ostalpen vorkommt und die ich früher niemals gesehen hatte. Der bedeutungsvolle Blick, mit welchem er die sinnige Gabe begleitete, versöhnte mich mit dem Geber, ich bot ihm die Hand und das Mißverhältnis war vergessen.

Wer hätte damals geglaubt, daß der noch junge, stattliche Mann in nicht ferner Zeit auf so unglückliche Weise enden sollte. Noch befindet sich unter meinen Handzeichnungen ein von ihm vortrefflich gezeichneter römischer Pfifferari, dessen Rand und Rückseite er aber zur Zeit seines Irrsinns mit den abenteuerlichsten Figuren bedeckt hat.

Von dem prachtvollen Altarwerke in der Wallfahrtskirche zu St. Wolfgang, welches Michael Pacher von Prauneck in Tirol, aus Auftrag des Abtes Benedikt von Mondsee gefertigt und im Jahre 1481 vollendet hat, war uns leider noch nichts bekannt. Ich habe sieben Jahre später St. Wolfgang wieder besucht und in diesem Flügelaltar eines der großartigsten Werke deutscher Malerei und Holzskulptur des 15. Jahrhunderts gefunden, welches sich nur mit dem berühmten Altarwerke in der Klosterkirche zu Blaubeuren vergleichen läßt und demselben an Kunstwert wenig nachsteht. Ich bedaure heute noch, daß dem guten Meister Dieterich und mir der belehrende Genuß dieses ausgezeichneten Werkes versagt blieb. Denn ein solches Kunstwerk an der Seite eines Dieterich zu sehen und sein Urteil darüber zu vernehmen, wäre für mich von unberechenbarem Werte gewesen. St. Wolfgang mit seinem altdeutschen Altar.

In Ischl, welches damals schon einen großen Aufschwung genommen hatte, trafen wir im heftigsten Regen ein und begaben uns deshalb nach kurzem Aufenthalt nach Ebensee am südlichen Ende des Traunsees.

Das Wetter hatte sich am Morgen wenig gebessert; doch lockte uns der durch seine malerischen Ansichten berühmte See zu einer Fahrt nach Gmunden. Auf leichtem Kahne glitten wir mit zwei kräftigen Schiffern über die noch dunkle Fläche hin und die mächtigen, steilen Felswände, welche sich bei Traunkirchen senkrecht in den See zu stürzen scheinen, hatten noch ein trübes, fast Grauen erregendes Ansehen. Aber nach einem leichten Regen erheiterte sich die Landschaft. Der gewaltige Traunstein fing an seine pralligen Felsen und Der Traunsee.

sein abgestumpftes, konisches Haupt zu entschleiern und Dieterich ergriff den Stift, um wenigstens das Sichtbare und seine allmählich sich zerstreuende Wolkenhülle, trotz der Schwankungen des Nachens festzuhalten. So entstand ein kühnes Naturbild, das ich noch bei meinem kleinen Kunstschatze bewahre.

Gmunden.

In Gmunden, dem kleinen, freundlichen Salinenstädtchen am nördlichen Ende des Sees, gehört die Ausmündung der Traun aus dem See zu den anmutigsten Naturszenen. Der kristallklare Fluß stürzt mit der Lebendigkeit eines Wasserfalles aus dem Becken des Blauen-Sees. Wir waren entzückt von der seltenen Reinheit und dem unendlichen Farbenspiele des dahinrauschenden Elementes, das plötzlich die sanfte Ruhe des Alpensees mit dem wilden Charakter des Gebirgsflusses vertauscht. Die Rückfahrt schien gefährlich zu werden, da ein Gewitter, mit immer dunkler werdendem Gewölk, den obern Teil des Sees, wohin wir zu steuern hatten, umhüllte und an manchen Stellen wegen der steil abstürzenden Felswände nicht gelandet werden kann. Aber ein aus einem Seitental plötzlich hereinbrausender Windstoß trieb, ohne uns unsanft zu berühren, die Wolkenmassen auseinander, die Beleuchtungen des Sees wechselten in den wunderbarsten Farbenspielen und als wir Ebensee erreichten, standen Felsen und See in vollster Klarheit vor uns, ein Alpenbild von erster Schönheit, das meinen Maler nur bedauern ließ, daß er nicht mit Pinsel und Palette vor demselben stand.

Der Wagen wurde wieder bestiegen und eine Kunststraße führte uns in den mannigfaltigsten Krümmungen an zahlreichen Vorrichtungen für die Holzflößerei vorüber durch das wald- und quellreiche Höllengebirge an die Ufer des Attersees. Wir gelangten in ein Tal und bogen um eine Bergecke. Wie hingezaubert erschien in Abendbeleuchtung der Attersee in seiner ganzen Länge, mild und freundlich zwischen anmutigen, schön geformten Hügeln sich endigend.

Ein reinlich am Seeufer auf niedriger, mit feinstem Kies beschütteter Terrasse einzeln gelegenes Wirtshaus, Weissenbach, nahm uns auf. Ein großes Kreuz am Ende der Terrasse schaute ernst mahnend in den See hinaus. Die schroffen Wände des Schrobensteins erheben sich unmittelbar hinter dem Hause, südlich der Schaafberg in eigentümlich kühner Form. Das Ganze bildete eine Gebirgslandschaft so anziehender Art, daß der Meister noch in der Abenddämmerung ein Bild entwarf, das zu den erfreulichsten der ganzen Reise gehörte und der Familie Rauter, welche so viele Genüsse in dieser herrlichen Natur entbehren mußte, als eine kleine Entschädigung überreicht wurde.

Am Morgen begrüßte uns der Attersee in heiterster Beleuchtung. Wir schifften uns mit Pferden und Wagen ein. Vier rüstige schmucke Schiffer im Sonntagsputze stachen behende in den See. Bald trat eine Szene ein, die zu den ergreifendsten und gemütvollsten der Reise gehörte. Das sonntägliche Morgengeläute ertönte aus den Dörfern am See und unsere stattlichen Schiffer senkten auf einen Moment die Ruder, entblößten die Häupter und verrichteten mit gebeugten Knieen ihr Morgengebet. Das Tönen der Glocken, die feierliche Stille auf dem blauen See, die wundervolle Gebirgslandschaft erhoben diese Szene zu einer der rührendsten, die man erleben kann und mein treuer Gefährte, mit seinem so warm schlagenden Herz zählte diesen Moment zu den glücklichsten seines Lebens. Die Gebirge gegen Süden erschienen bald in veränderter Form, der Schaafberg begrenzte den See wie ein mächtiger Thron und über dem Mondsee, dem wir uns jetzt näherten, erhob sich der Griesberg wie ein ungeheures Horn in die blaue Luft. Die Formen beider Berge fixierte Dieterichs Stift für meine Sammlung. Durch das freundliche Städtchen Mondsee erreichten wir nach manchem sehnsüchtigen Rückblick auf die schönen Berge des Salzkammergutes, die wie ein Amphitheater den Bogen des Mondsees umschlossen, Thalgau und das Salzachtal und trafen abends wohlbehalten in Salzburg ein. Der Attersee.

Dieterich freute sich, wieder in dieser so vielfach malerischen Stadt zu sein, er verglich sie mit Florenz und die rasch strömende Salzach mit dem Arno und erinnerte sich an die schönen dort verlebten Zeiten.

Über Hallein, wo meine Gefährten den von mir schon früher besuchten Dürrenberg befuhren, indes ich mich mit Besichtigung der Lill von Lilienbach'schen Petrefaktensammlung beschäftigte und selbst sammelte und wo Rauter zu unserem großen Ergötzen den Meister als Knappen in dem Kostüm zeichnete, wie er dem Wolf-Dieterichsstollen entstieg, gingen wir durch die Felsenlabyrinthe der sogenannten Öfen der Salzach und den Paß-Lueg an den reizendsten aller Wasserfälle, den von Golbing.

Vom heitersten Himmel begünstigt, bewegten wir uns in einem Zauberkreis der herrlichsten Naturszenen und nur das Auge des Künstlers konnte die rechten Stellen finden, wo diesem überschwänglichen Reichtum ein dauerndes Bild abzugewinnen war. Wie oft bewunderten wir den maßvollen Blick unsers Meisters, der mit sicherem Takte die Natur da anzufassen wußte, wo sie den Charakter der ganzen Gegend bezeichnete. So entstanden einige treffliche Skizzen. Selbst der stolze Watzmann, dem wir uns bei Berchtesgaden und am Bartholomäussee bis zu seinem Fuße näherten, mußte uns sein charaktervolles Bild hinterlassen.

Bartholomäussee.

Zufällig traf es sich, daß wir den Bartholomäussee am Tage des Heiligen, dem 24. August, befuhren, wo eine große Volksmenge aus dem Gebirge sich um die Kirche am Jagdschlosse versammelt und Wettfahrten auf dem See stattfinden. Wir hatten uns manche malerische Volksszene bei diesem Feste versprochen. Aber wenn auch manche stattliche Gestalt unter diesen Söhnen und Töchtern des Gebirges uns erfreute, so war ihre Bekleidung doch so geschmacklos und die Ruderfahrten sind so einförmig und steif geregelt, daß wir uns in unseren Erwartungen sehr getäuscht fanden und den See

lieber in seiner einsamen Größe, da und dort von einer lieblichen Staffage im Werktagskleide belebt, gesehen hätten.

In München verweilten wir vier Tage. Sie waren den Kunstsammlungen und dem Umgange mit den bedeutendsten Künstlern gewidmet. München.

Zunächst besuchte ich mit Dieterich die Ludwigskirche, wo Cornelius eben mit Ausführung seines riesigen Freskobildes, dem jüngsten Gericht, beschäftigt war. Schon bei unserem Eintritte bemerkten wir den kaum mittelgroßen Meister, wie er auf der höchsten Abteilung eines mächtigen Gerüstes emsig an dem obern Teile seines Riesenbildes malte. Seine Figur erschien in dieser Höhe so klein, daß der Schöpfer dieser gewaltigsten aller modernen Kompositionen mit seinem Werke den merkwürdigsten Kontrast bildete. Schon auf den ersten Ruf erkannte er den geliebten römischen Freund an der Stimme und stürzte mit jugendlicher Hast von den Gerüsten, um den lange entbehrten Geistesverwandten zu umarmen. Es war mir ein wahres Labsal, meinen in dem an Kunstliebe noch so armen Stuttgart oft übersehenen Freund in den Armen eines solchen Mannes zu sehen und mich selbst von seiner innigen Freundschaft und Verehrung für denselben zu überzeugen. Nach dieser rührenden Szene erläuterte uns Cornelius den dem entstehenden Freskobilde gegenüberstehenden Karton und die Hauptmotive seiner Komposition, aus solchem Munde eine seltene Gunst. Die Fresken der Ludwigskirche von Cornelius.

Ein weiterer Gang führte uns in das Atelier Kaulbachs. Der noch jugendliche Künstler hatte damals die erste Stufe seines Ruhmes erstiegen und arbeitete in der geräumigen Werkstätte seines Freundes, des Bildhauers Leeb, die sich unfern der heutigen Maximiliansstraße in einem abgelegenen Garten befand. Schon der Weg durch den Garten hatte ein klassisches Ansehen, denn er war mit karrarischem Marmor beschüttet. Der erste Blick bei unserem Eintritt in das Atelier fiel auf die Hunnenschlacht, die, kurz zuvor vollendet, die Atelier Kaulbach.

Wand schmückte. Wir standen, von Bewunderung erfüllt, vor dem Bilde, das mir heute noch als die genialste Komposition Kaulbachs erscheint, als der jugendlich schöne Meister uns aus einem Seitenkabinett freundlich entgegentrat. Dieterich und Kaulbach hatten sich früher nicht gesehen, aber der Name Dieterich erweckte sogleich seine lebhafte Sympathie und die beiden Künstler begrüßten sich mit brüderlicher Zuneigung.

Kaulbach weidete sich nun gerne an dem freudigen Erstaunen, welches seine Hunnenschlacht, die kühnste und zugleich eine der ergreifendsten unter den modernen Kompositionen, wiederholt bei uns erregte. Wir konnten uns an dem figurenreichen Bilde nicht satt sehen, das uns immer wieder neue überraschende Gruppen bot und aus dem der Geist Michel Angelos zu wehen schien. Der Künstler erzählte uns dann mit einer gewinnenden milden Bescheidenheit, die ihm nicht immer eigen sein soll, wie er einem der kleinsten Länder des vielstaatigen Deutschland, dem Fürstentum Waldeck, entsprossen, mit manchen Mühen und Entbehrungen gerungen habe, bis er seinen jetzigen Standpunkt einnehmen konnte und als wir endlich nach einer genußvollen Stunde das Atelier verließen, wußten wir nicht, ob uns der Künstler oder seine Werke lieber geworden sei. Von den ironischen Hintergedanken, welche dem genialen Schöpfer des Reinecke Fuchs wohl nicht ohne Grund beigemessen werden, konnten wir damals noch nichts verspüren.

Bilderschmuck der Hofkapelle von Heinr. Heß.

Den Außenbau der Hofkapelle oder Allerheiligenkirche, mit welcher König Ludwig architektonische Erinnerungen aus Sizilien in München fixieren wollte, hatte ich zwar schon früher gesehen, aber der eben fertig gewordene Bilderschmuck im Innern war mir neu und meinem Freunde Dieterich nur teilweise bekannt. Die Kirche war bis auf den Fußboden, der noch mit groben Isarkieseln beschüttet, und die Marmorbekleidungen der unteren Wände vollendet und der Eindruck des Ganzen durch diese Mängel nicht gestört.

Mit Bewunderung und innerer Erhebung standen wir vor der mächtig thronenden Madonna, welche ebenso anmutig als erhaben, die Tribüne schmückt und ließen die vom Goldgrunde so kräftig sich erhebenden, aber durch das mystische Halbdunkel harmonisch wirkenden Gruppen der Gottesstreiter an unsern Blicken vorüberziehen, als ein Mann in etwas vorgerückten Jahren, mit edeln Gesichtsformen und lebhaftem Blicke aus dunkeln Augen, aber dem Ausdrucke der Milde und Ruhe in seinem ganzen Wesen, zu uns trat und Dieterich freundlich begrüßte. Es war Heinrich Heß, der fromme, maßvolle, der kirchlichen Kunst hauptsächlich zugewandte Meister, dem König Ludwig so glücklich in der Wahl seiner Arbeiter, den bildlichen Schmuck seiner Hofkapelle anvertraut hatte.

Hier stand der Mann in Mitte seiner eben vollendeten Schöpfung, unsere Huldigungen bescheiden ablehnend und das Gelingen des großen Werkes seinem Gottvertrauen und dem energischen Willen des Königs zuschreibend. In vertraulichem Gespräche mit Dieterich, der ihn seit Jahren durch gemeinschaftlichen Aufenthalt in Rom kannte und sich unter seiner Leitung einige Zeit zu München in der Freskomalerei geübt hatte, gestand er, daß ihm die Ausführung dieses Unternehmens manche Sorge gebracht habe, denn öfter seien störende Unterbrechungen eingetreten, weil es an den Mitteln fehlte. Nicht selten sei König Ludwig mit dem Bekenntnisse eingetreten, er habe einmal wieder kein Geld und die Arbeiten mußten einige Zeit unterbrochen werden. Wenn er aber einfachere Behandlung und Ersparnisse zur Sprache gebracht, habe der König von irgend einer Abweichung von dem ursprünglichen Plan absolut nichts hören wollen und so sei die Arbeit, der man nun freilich diese Schwierigkeiten nicht ansehe, durch die unerschütterliche Festigkeit des Königs doch zuletzt glücklich zustande gekommen.

Wir schieden gerührt von dem großartigen Werke, damals dem ersten dieser Art in Deutschland und dem Künstler,

der wie ein Priester der kirchlichen Kunst in seiner gottgefälligen Schöpfung stand.

Hofbaumeister, Gärtner und Maler Schnorr von Karolsfeld.

Dieterich machte mich auch mit seinen Freunden, dem sizilianischen Gärtner, wie man ihn damals nannte, dem Erbauer der Ludwigskirche und der Bibliothek und mit Schnorr von Karolsfeld, dem Meister der Nibelungensäle und der großen Fresken aus der deutschen Kaisergeschichte, zwei echten geistvollen Künstlernaturen bekannt, und damit die Zahl der Kunstpaladine, die sich damals um König Ludwig schaarten, voll werde, besuchten wir Stiglmayer in seiner Cyclopenwerkstätte der Erzgießerei.

Erzgießerei Stiglmayer.

Um jene Zeit wurden die Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian von Thorwaldsen, jetzt auf dem Wittelsbacher Platze und die Statuen der bayerischen Fürsten im Thronsaale, Werke Schwanthalers, gegossen. Wir konnten die Modelle teils ganz, teils in Stücke zerlegt, sehen, die aus den tiefen Gruben der Gießerei, welche sich im Augenblicke in einem chaotischen Zustand befand, als unvergängliche Denkmale erstehen sollten.

Der Meister dieser Erzwerke bildete einen merkwürdigen Kontrast mit diesen Zurüstungen. Man hätte sich eine dem Vulkan ähnliche Schmiedsgestalt denken sollen. Statt dessen bewegte sich ein schlanker, feiner Herr in schwarzem, eleganten Hofkleide, leichten Schrittes unter diesen gewaltigen Vorrichtungen. Es war Stiglmayer, dem kurz zuvor die Ankunft des Königs angesagt worden war und dem die augenblickliche Situation komisch genug erschien, um sich in heiteren Scherzen mit seinem alten Freunde Dieterich zu ergehen.

Atelier Schwanthaler.

Schwanthaler, den erfindungsreichen, wahrhaft schöpferischen Plastiker, der der Gedankenfülle König Ludwigs in unzähligen Bildwerken Gestalt zu geben wußte, trafen wir leider nicht, da er eine Reise angetreten hatte. Aber sein Atelier, in welchem unter Leitung seines geistesverwandten Vetters zahlreiche Arbeiter beschäftigt waren, stand uns zur Beschauung

offen. Schwanthaler war nach seiner persönlichen Neigung Romantiker, er lebte und schwebte in der Zeit der Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts und es ging ihm nichts über das Rittertum mit seinen Sitten und Gewohnheiten, weshalb er sich auch auf einer wildromantischen Stelle des Isarufers die Burg Schwaneck erbaute, die er reichlich mit altertümlichen Waffen und Geräten ausstattete, dergleichen man auch in seinem Atelier und besonders in seiner halbunterirdischen höchst gemütlichen Trinkstube sehen konnte. Und doch war ihm das klassische Altertum ebenso geläufig und die, diesem Gebiete entnommenen Bildwerke sind unter seinen Arbeiten wohl aus dem Grunde die zahlreichsten, weil sie der Vorliebe des Königs entsprachen, zu dessen tapfersten und getreuesten Waffengefährten auf dem Gebiete der Kunst Schwanthaler zu zählen ist.

Schon diese traute Bekanntschaft mit zwei so verschiedenen Gebieten menschlicher Kulturzustände zeugt von der hohen Geistesbildung des Künstlers. Dazu trat aber eine immense Schöpferkraft, die selbst unter den schmerzlichsten Körperleiden nicht rasten konnte.

Man hat Schwanthaler eine oberflächliche Behandlung in seinen Ausführungen vorgeworfen, sie wird aber, wo sie vorkommt, seinem Atelier zur Last fallen und dem Umstande zuzuschreiben sein, daß ihm seiner Kränklichkeit wegen häufig versagt war, die Ausführung seiner Werke selbst zu überwachen. Was von seiner eigenen Hand herrührt, trägt bis auf skizzenhafte Zeichnungen hinaus, den Stempel großer Sorgfalt.

Auf den fast unermeßlichen Reichtum seines Ateliers an ausgeführten und entstehenden Werken einzugehen, wäre hier unmöglich. Wir besitzen in unserem Vaterlande einen mit Recht rühmlich bekannten ältern Plastiker, dessen Ariadne sich mit den ausgezeichnetsten Leistungen dieses Jahrhunderts messen darf. Aber wenn man die schöpferische Kraft beider Künstler

vergleicht, so ist Schwanthaler ein Heros. Er schuf in manchem Jahre ebensoviel, als Dannecker in seinem Leben.

Klemens Zimmermann und Karl Heinzmann.

Ein gemütlicher Abend mit Klemens Zimmermann und meinem alten Freunde Karl Heinzmann, dessen große Begabung sich im Fache des Genre und der Landschaft auf das erfreulichste entwickelt hatte, beschloß unseren an Genuß und Belehrung so reichen diesmaligen Aufenthalt in München. Aber selbst die Rückreise sollte an Kunsterinnerungen nicht leer ausgehen. In Buchloe, wo ich Dieterich bei meinen Verwandten einführte, trafen wir zufällig den ausgezeichneten Kupferstecher Professor Amsler, gleichfalls einen römischen Zeitgenossen Dieterichs. Die beiden Freunde zeigten sich unerschöpflich in Erinnerungen an die ewige Stadt, die nun einmal, wie die Sonne, berufen ist, belebende und erwärmende Strahlen auf die europäische Kunstwelt zu werfen, und die jeder, der sie gesehen, durch sein ganzes Leben in sehnsuchtsvoller Erinnerung behält. Die Mitternachtstunde rückte unter so anziehenden Gesprächen schnell heran und in mir reifte abermals der Gedanke, die Absicht, Rom mit eigenen Augen zu sehen, nur mit dem Leben aufzugeben.

Kupferstecher Amsler.

Naturforscherversammlung in Freiburg i. B. Münster daselbst.

Das Jahr 1838 führte mich wieder in das Rheinthal. Die Versammlung deutscher Naturforscher zu Freiburg im Breisgau, deren ich an einer andern Stelle gedenken werde, war das eigentliche Reiseziel. Doch wurden auch Kunstzwecke nicht außer Acht gelassen und einige freie Stunden dem herrlichen Münster zu Freiburg gewidmet. Haftet das Auge immer mit Bewunderung an dem Äußern des mächtigen Gebäudes, besonders an der Pyramide des Turmes, der vollendetsten und schönsten auf deutschem Boden, so enthält das Innere der Kirche fast eine Überfülle des Ansprechenden für den Kunstfreund. So ein christlicher Tempel, auf welchen schon sechshundert Jahre eingewirkt haben, ist immer ein kulturhistorisches Museum, zumal wenn er von den Stürmen der Reformation verschont blieb, was hier der Fall ist.

Im Querhause, das noch dem romanischen Style angehört, finden sich die ältesten Bildwerke in den bekannten rätselhaften, symbolischen Gestalten, während die Vorhalle, die Portale und die imposanten Statuen der Zähringen'schen Herzoge, die gotische Plastik in allen Formen und Gestalten entwickeln. Die kunstreiche Kanzel des Jörg Kempf von Schinek von 1561, schon der Renaissance angehörig, bildet den Übergang zu den Holzskulpturen der neueren und neuesten Zeit, hauptsächlich repräsentiert durch die Holzschnitzer Glänz, Vater und Sohn aus Freiburg, welche in dem Bischofsstuhle, einem Werke der edelsten Art, ihren Gipfelpunkt erreichen.

Abgesehen von manchen schätzbaren Tafelgemälden auf Holz von unbekannten Meistern tritt die Malerei während und nach ihrem Übergange zur Renaissance in zwei Werken ersten Ranges auf. Ich meine die Altarflügel des jüngeren Holbein in der Universitäts-Kapelle im Jahre 1526 für die Familie von Oberriedt gemalt, und den Hochaltar im Chor, von Hans Baldung Grien, unserem Landsmann aus Gmünd. Die Holbein'schen Bilder gehören schon entschieden der Renaissance an, auf dem einen die Geburt Christi, ein Nachtstück von trefflicher Beleuchtung und schlagender Wirkung, auf dem andern die heiligen drei Könige, schöne, ausdrucksvolle Gestalten in freiester Bewegung. Das Hauptbild Baldung Griens, die Krönung der Maria von 1515, ist in der Weise des fünfzehnten Jahrhunderts symmetrisch gruppiert, die Figuren des krönenden Vaters und des Sohnes zeigen in ihrer Auffassung eine imposante, würdevolle Großartigkeit, und die kräftige Gestalt der Jungfrau gehört in ihrer edeln Naivität zu den anziehendsten, echt deutschen Frauenbildern. Auch die Gemälde auf den Seitenflügeln und den Vorderseiten der Hauptflügel, dann auf der Rückseite des Altars, sind von der trefflichsten Art, so namentlich die vier Heiligen auf der Rückseite der Flügel ausdrucksvolle Charakterbilder ersten Ranges und

das ganze Altarwerk ist eine der edelsten und großartigsten des 16. Jahrhunderts in Deutschland.

Auch die Glasmalerei ist reichlich vertreten, besonders durch die zahlreichen Bildnisse aus der Habsburg'schen Kaiserfamilie aus dem 16. Jahrhundert. Aber auch das 15. Jahrhundert zeigt ausgezeichnete Repräsentanten dieser edeln Kunst, welche im 19. Jahrhundert wieder erstanden, in den zahlreichen Werken der Glasmaler Andreas und Lorenz Helmle von Freiburg sehr befriedigende Proben ihres neuen Gedeihens aufweist.

Wieder nach Straßburg.

In Straßburg war mein erster Ausgang wieder nach dem Münster, dem zierlichsten aller gotischen Gebäude, gerichtet. Ich bestieg diesmal den Turm bis zum Kranze der Pyramide und hatte mich der ungetrübtesten Aussicht auf das weite Rheintal, den Schwarzwald und die Vogesen zu erfreuen.

Aber einer tiefen Wehmut kann sich das deutsche Gemüt nicht erwehren, daß dieser wunderbare Bau von echt deutscher Art, in dessen Gestein man den Namen des größten deutschen Geistes, unseres Goethe, eingegraben findet, nicht mehr auf vaterländischer Erde steht, und durch elenden Verrat für uns wohl für immer verloren ging. Doch muß man bekennen, daß dieses gewaltige Bauwerk mit der erfreulichsten Sorgfalt erhalten und in allen Teilen, da wo es durch die Stürme der Revolution beschädigt war, stilgemäß restauriert wird. Die Summe, welche die Münsterbauverwaltung jährlich verwenden kann, ist zwar bescheiden und besteht nur in 20000 Franken, aber sie wird mit voller Einsicht und Zweckmäßigkeit angewendet und jeder Schaden, der durch die Unbilden der Witterung oder durch andere Zufälle entsteht, sogleich gründlich gehoben. Die am Münster befindliche Bauhütte, welche ich besuchte, fand ich in lebhafter Tätigkeit und dachte mit Beschämung daran, in welchem elenden, verwahrlosten Zustande sich damals einige der edelsten Bauwerke unseres Vaterlandes, wie z. B. das Münster zu Ulm und der Dom

zu Worms befanden, in welch letzterem man ein Seitenschiff gar nicht betreten konnte, weil sich fast täglich Steine vom Gewölbe ablösten, was man in aller Ruhe und Gemütlichkeit geschehen ließ.

Es war wie eine Vorahnung, daß ich mich in Straßburg um diese Zustände erkundigte, da ich die dort gesammelten Notizen bald praktisch sollte verwenden können.

In der Thomaskirche bewunderte man das figurenreiche Marmordenkmal des Marschalls von Sachsen. Ich fand nichts daran zu bewundern, sondern ärgerte mich nur darüber, daß viel edles Material an ein geschmackloses zopfiges Machwerk verschwendet wurde. Es erinnerte mich an die Marmorwolken und die Pausbackenengel, mit welchen der schöne gotische Bau der Klosterkirche zu Salmansweiler entstellt ist. Dagegen enthält die Thomaskirche zahlreiche, auch rücksichtlich ihres Kunstwerts schätzbare Denkmale verdienter Männer Straßburgs, die zum Teil von unserem in Deutschland wenig bekannten Landsmann, dem in Dunningen bei Rottweil gebürtigen Bildhauer Ohnmacht herrühren. Diese Marmorwerke sowohl als die Pietät der Straßburger hinterlassen einen sehr günstigen Eindruck. Thomaskirche.

Den Rückweg nahm ich über Karlsruhe, um dort mit meinem Freund Dieterich zusammenzutreffen. Er hatte zu seiner großen Freude von der Kirchengemeinde Bulach den Auftrag erhalten, die dort von Hübsch im romanischen Stile erbaute Kirche mit Freskogemälden auszuschmücken und war mit der Ausführung eines Christus am Ölberg darstellenden Gemäldes in der Tribüne eifrig beschäftigt, als ich unbemerkt die Kirche betrat. Da sich sonst niemand dort befand, bestieg ich die Kanzel und rief mit starker Stimme: Dieterich! Wie vom Blitze berührt erhob sich der emsige Meister von seinem Stuhle, blickte erstaunt umher und erkannte sogleich den Störer seines Fleißes. Unsere Freude war groß, so unerwartet auf dem Schauplatze einer ihm willkommenen Fresken Dietrichs in Bulach.

Tätigkeit zusammenzutreffen. Für heute wurde der Pinsel niedergelegt.

Wir betrachteten die teils ausgeführten, teils noch in den Kartons aufgestellten Gemälde aus dem Leben Christi, die der Meister dem Stile der Kirche angemessen, in einfachen streng kirchlichen, aber durch ihren frommen Sinn und die Schönheit der Linien und Formen höchst ansprechenden Kompositionen ausgeführt hatte und wanderten sofort in das nahe gelegene Karlsruhe, wo ein gemütlicher Abend diesen schönen Tag des Wiedersehens beschloß.

Dieterich als Professor.

Dieterich war schon mehrere Jahre als Professor der Historienmalerei an der Kunstschule in Stuttgart angestellt und besaß die Mittel, sich ein bequemes Leben schaffen zu können; allein er verschmähte jede bequemere häusliche Einrichtung, weil seine beständige Sehnsucht nach Italien gerichtet war und er sich durch nichts an seinen gegenwärtigen Aufenthalt binden lassen wollte. Eine Stelle in den an mich gerichteten Briefen ist in dieser Beziehung sehr charakteristisch: „Ach, wäre es mir nur noch einmal vergönnt, in der Wirklichkeit die Straßen Roms zu durchstreifen! Glücklich würde ich sein! Ach fernes glückliches Land! Und doch halte ich es fast nicht mehr für ein Glück, dort verweilt zu haben; denn ein immerwährendes Verlangen nach jenem Lande läßt mir nimmer Ruhe und heiße Sehnsucht setzt sich im Herzen nach dem verlorenen Paradiese so fest, eine Sehnsucht, die mir auch unter nicht unangenehmen Lebensverhältnissen in der Heimat alle Ruhe raubt. So ist es wenigstens bei mir! Mein Koffer steht seit meiner Heimkunft offen, die Wäsche, weiße und schwarze, liegt daneben auf dem Boden, als ob ich eben zu einer Reise einpacken wollte oder erst seit heute dies Zimmer bezogen hätte und — doch wohne ich schon seit 6 Jahren darin.“ Frau von Rauter, deren freundschaftlichen Rat er doch manchmal gerne annahm, wenn es sich um Anschaffung von Wäsche, Kleidern u. s. w. handelte, erbot sich

öfter, ihm wenigstens eine Kommode zu kaufen und seine Wirtschaft in einige Ordnung zu bringen. Aber darauf ging er absolut nicht ein. Wenn ich die Kommode sehen müßte, sagte er, so würde ich glauben, ich müsse hier sterben, ohne Rom wieder zu sehen und das würde mir zuletzt selbst den Tod bringen.

Bei seiner enthusiastischen Liebe für die italienische Kunst konnte ich ihm einmal eine große Freude bereiten. Durch meine Freunde Maler Müller und Philipp von Braunmühl, welcher als Domänendirektor bei dem Fürsten Anton Fugger zu Babenhausen angestellt war, wurde ich bei diesem liebenswürdigen, kenntnisreichen Fürsten eingeführt, der mit einer nicht unbedeutenden eigenen künstlerischen Begabung eine warme Kunstliebe verband. Müller, welcher wie ein Hausfreund der fürstlichen Familie betrachtet wurde, hatte den Fürsten veranlaßt, in seinen zahlreichen Schlössern nach älteren vergessenen Kunstwerken zu forschen, um eine kleine Galerie zusammenstellen zu können. Diese Bilderjagd wurde nun eifrig betrieben und hatte einen glücklichen Erfolg. Neben manchen anderen schätzbaren Gemälden und Schnitzwerken fand man in einer längst vergessenen Räumlichkeit des weitläufigen Schlosses zu Babenhausen ein zehn Fuß hohes Gemälde, welches einen stattlichen älteren Mann aus der Familie Fugger mit anziehenden interessanten Gesichtszügen in der ebenso kleidsamen als prächtigen Tracht des sechzehnten Jahrhunderts in voller Lebensgröße darstellte, während ein großer, weiß- und braungefleckter Hund edler Rasse zu seinem Herrn emporblickt.

Fürst Anton Fugger zu Babenhausen.

Fuggerporträt von Titian.

Man fand das Bild so imposant und in allen Teilen trefflich ausgeführt, daß der Fürst sich entschloß, es dem berühmten Restaurator Eigner in Augsburg zur Herstellung einiger unbedeutenden Beschädigungen zu übergeben.

Eigner erkannte sogleich ein Bild von Titians eigener Hand, welcher ja zweimal, 1574 und 1550, längere Zeit in

Augsburg verweilte und mit den Fuggern und Welsern in manche Berührung kam, wenngleich die Wandgemälde von 1572 im Badezimmer des Fuggerhauses zwar von venetianischer aber nicht von seiner Hand sind.

Dieses Bild erhielt nun die würdigste Stelle in einem Saale des Schlosses zu Babenhausen und es war für den Kunstfreund eine wahre Erquickung, ein so echtes, von dem großen Meister mit besonderer Liebe und Sorgfalt ausgeführtes Bild betrachten zu können.

Bei Gelegenheit der Aufstellung des Altarbildes zu Schemmerberg machte ich mit Dieterich den kleinen Abstecher nach Babenhausen, führte ihn bei dem Fürsten ein und nun waren wir Zeugen von dem Eindrucke, welchen ein echtes Kunstwerk auf ein empfängliches Gemüt und zugleich auf einen Mann zu machen imstande ist, der seiner eigenen großen Begabung bewußt, den vollen Wert derselben zu schätzen weiß. Dieterich war beim Anblicke dieses imposanten Bildes fast bis zu Tränen gerührt, wozu der Umstand beitragen mochte, daß ein Mann neben ihm stand, dessen Ahne schon vor Jahrhunderten gewürdigt wurde, von dem damals berühmtesten Künstler Europas mit Liebe gemalt zu werden.

So großartig und vortrefflich hatte er sich das Bild nicht gedacht und er gestand mir nachher, daß er diesen Moment zu den schönsten seines Lebens zähle. Der Fürst, von dieser Wirkung auf einen so bedeutenden Künstler höchlich erfreut, zeigte uns sofort seine sämtlichen Kunstschätze und nicht weniger öffnete sein Bruder, Graf Joseph, ein talentvoller Landschaftsmaler, sein Atelier und wir schieden von diesen trefflichen Männern nicht ohne das Vorhaben, uns recht oft zu begegnen, was leider durch den baldigen Tod derselben unerfüllt blieb.

Verkauf der Herrschaft Hürbel an Württemberg.

Ohne eine Ahnung von der gänzlichen Änderung meiner äußeren Lebensstellung, welche mir das Jahr 1840 bringen sollte, hatte ich dasselbe in einer ungewöhnlich ruhigen Gemüts-

stimmung angetreten, als schon im Verlaufe des Januar die Unterhandlungen über die Veräußerung des Rittergutes Hürbel an die Krone Württembergs begannen. Meine Amtswohnung, davon ich schon in meiner biographischen Skizze des Näheren erwähnt, hatte sich im Verlaufe der Jahre zu einem kleinen Museum von Kunst- und Naturaliensammlungen gestaltet, in dem geräumigen Garten mit einem noch von meinem Vater erbauten kleinen Gewächshaus war manche seltene Pflanze gezogen und gepflegt worden. Dies alles sollte ich nun teils ganz verlassen, teils aus seiner hergebrachten, zur angenehmen Gewohnheit gewordenen Ordnung reißen, um es in einer gemieteten Wohnung vielleicht notdürftig unterzubringen.

Doch mein Los fiel günstiger, als zu erwarten war. Im alten Ulm. Meine Anstellung in Ulm verschaffte mir die Gelegenheit, eine geräumige Wohnung mieten und meine Sammlungen für mich und Andere nutzbar aufstellen zu können.

Der Genuß eines Gartens war freilich verloren, dagegen bot sich aber eine reiche Flora in den Umgebungen der Stadt und eine Mannigfaltigkeit in den noch wenig erforschten, geognostischen Verhältnissen. Dazu trat die Gegenwart zwar nicht zahlreicher, aber bedeutender, mittelalterlicher Kunstwerke, welche das herrliche Münster, einige andere öffentliche Monumente und der Privatbesitz darboten.

Aber zunächst mußte ich mich in die ganz neue Geschäftsaufgabe einleben und die Beschäftigungen der Muse hatten auf geraume Zeit in den Hintergrund zu treten.

Noch vor meinem Abgange nach Ulm hatte ich das jetzt schon wieder durch neuere Forschungen überholte Buch „Ulm's Kunstleben im Mittelalter von Grüneisen und Mauch" zur Hand bekommen. Was frühere Schriftsteller, wie Weyermann, Dieterich u. s. w. in ihren Spezialgeschichten Ulm's über mittelalterliche Kunst und Künstler dieser Stadt veröffentlicht und der fleißige Forscher, Prälat Schmid handschriftlich hinterlassen hatte, wurde mit eigenen archivalischen

Forschungen zusammengestellt und von dem kunstfertigen Zeichner Eduard Mauch, welcher sich unter Schinkel in Berlin gebildet hatte, mit zweckmäßigen und sehr korrekten Illustrationen ausgestattet.

Wenn früher von altdeutscher Kunst die Rede war, beruhte die altschwäbische Malerei auf zwei Namen, Martin Schön und Holbein, die Bildhauer repräsentierte Georg Syrlin und die Architektur vertrat allenfalls Matthäus Böblinger, der sich hauptsächlich durch seine Flucht von Ulm namhaft gemacht hatte. Noch in den zwanziger Jahren unterstellte ich zwei unbezweifelte Bilder von Bartholomäus Zeitblom aus meinem Besitze der Beurteilung der Gebrüder Boisserée, damals in Stuttgart. Sie erklärten sie für Werke von Martin Schön, denn unser Zeitblom und seine Schule war auch diesen fleißigen Kunstforschern damals noch fremd geblieben.

Durch das Grüneisen-Mauch'sche Buch eröffnete sich den meisten Kunstfreunden Schwabens eine ganz neue Welt, man konnte einen tiefen Blick in die Entwicklung der altschwäbischen Malerei und Plastik werfen, die Eigenschaften der zahlreichen Meister veranschaulichten sich durch Beschreibung oder Darstellung ihrer Werke und die genialen Baumeister des 14., 15. und 16. Jahrhunderts fanden ihre Charakteristik am Riesenbau des Münsters. Ulm war für den Kunstfreund eine höchst interessante Stadt geworden und da denn doch noch Manches zu erforschen übrig blieb, und es sich namentlich auch um die Erhaltung des vom Strome der Zeit noch Verschonten handelte, so zeigte sich ein bedeutendes Feld für eigene Tätigkeit.

Mit dem Zeichenlehrer Eduard Mauch, der so wesentlichen Anteil an dem obigen Buche hatt, war ich schon früher befreundet und auch der Verleger desselben, Dr. Adam, Besitzer der Stettin'schen Buchhandlung, der für seine Vaterstadt

Ulm in jeder Beziehung das lebendigste Interesse an den Tag legte, war mir nicht unbekannt.

Mit diesen Männern trat ich bald nach meiner Ankunft in ein vertrautes Verhältnis, sie waren die kundigsten Führer, um mich mit allen Denkmalen der Kunst und des Altertums genau bekannt zu machen. Bei dieser Veranlassung bemerkten wir auch gar oft, wie viel für die Erhaltung derselben zu geschehen hätte, wie namentlich das Münster bei sehr bedeutenden Mitteln aus übel angewandter Sparsamkeit in einem höchst verwahrlosten Zustand sich befinde und einer durchgreifenden wohlverstandenen Restauration bedürfe. Wir verbrachten manchen genußreichen Abend unter solchen Gesprächen, indem wir nach allen Richtungen die Mittel zur Abhilfe dieser Gebrechen in Erwägung zogen.

Die Gründung des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.

Unter solchen Betrachtungen reifte unter uns allmählich die Absicht, einen Verein in dieser Richtung zu stiften, welcher sich am 6. März 1841 provisorisch konstituierte, indem er in seinen Statuten den Zweck aussprach: Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben nach allen Richtungen zu erforschen und die Denkmale derselben zu erhalten zu suchen.

Wie schwierig es ist, einen solchen Verein zu schaffen und zur Lebenstätigkeit zu bringen, sollten auch wir erfahren. Vorläufig standen die drei Freunde ganz allein, und unser Unternehmen wurde sehr verschieden, mitunter mißgünstig und von den Meisten als ein in die blaue Luft ohne Fundament gestelltes Gebäude beurteilt. Selbst der Mann, welcher vor Allen geeignet gewesen wäre, uns in unseren Absichten wesentlich zu unterstützen, der um die Kulturgeschichte Ulm's so vielfach verdiente Professor Dr. Haßler verhielt sich vorderhand völlig passiv.

Aber unser Mut erkaltete nicht, wir schritten zur inneren Organisation und da wir einsahen, daß an der Spitze des erst im Entstehen begriffenen Vereins ein Mann stehen mußte, dessen Stellung in der Gesellschaft und im Staate geeignet

wäre, den Verein mit Würde zu vertreten und ihm die Beachtung und das Vertrauen der höheren und höchsten Regionen zu erwerben, wagten wir es, den damaligen Regierungspräsidenten von Ulm, Staatsrat Freiherrn von Holzschuher um die Übernahme der Vorstandsstelle anzugehen. Herr v. Holzschuher, ein Sprößling der bekannten Patrizierfamlie Nürnbergs, von welcher ein Mitglied aus dem 16. Jahrhundert selbst durch den Pinsel Albrecht Dürer's verewigt worden ist, war zwar kein enthusiastischer Kunstfreund, aber ein hochgebildeter, für alle höheren Bestrebungen empfänglicher und dabei sehr wohlwollender Mann. Nach einigen Bedenken entschloß er sich, auf unsern Wunsch einzugehen, während Zeichenlehrer Mauch die Stelle des Sekretärs und Dr. Adam jene des Kassiers übernahm.

Ich selbst war von meinen neuen Berufsgeschäften noch zu lebhaft in Anspruch genommen, als daß ich vorerst in die eine oder andere Stelle hätte eintreten können, doch erbot ich mich, alle bedeutenden Ausfertigungen zu entwerfen, welche von dem Präsidium auszugehen hatten.

Durch die Bemühungen des Herrn von Holzschuher gelang es, Se. k. Hoheit den Kronprinzen Karl von Württemberg, dessen Interesse für altertümliche Kunst bekannt war, als Protektor des Vereins zu gewinnen und mit dieser huldreichen Begünstigung wuchs auch das Vertrauen des Publikums. Zu Ende des Jahres 1842 zählte der Verein schon 88 Mitglieder, unter welchen sich bedeutende Autoritäten und Persönlichkeiten, wie von Grüneisen, Dr. Haßler, von Kölle, von Prittwitz, von Quast, von Wessenberg, der Erbprinz von Öttingen-Spielberg und die Fürsten von Waldburg-Wolfegg und von Wurzach befanden. Es konnte nunmehr der Beschluß gefaßt werden, die Verhandlungen des Vereins, welcher jeden Monat eine Sitzung hielt, zu veröffentlichen und die erscheinenden Hefte mit Abbildungen größerer Werke altertümlicher Kunst auszustatten. Der erste Bericht wurde am

6. März 1843, als dem Stiftungstage des Vereins und zugleich dem Geburtstage des hohen Protektors, ausgegeben und war neben zwei auf den Text sich beziehenden Illustrationen von dem ersten Vereinskunstblatt begleitet, welches den Grundriß, Aufriß und Durchschnitt eines Teiles der von Jörg Syrlin gefertigten Chorstühle im Münster nach den trefflichen Zeichnungen von Eduard Mauch enthält. Nach diesem Berichte wurde in der öffentlichen Sitzung vom 6. März 1842 der Beschluß gefaßt:

Münsterrestauration.

es solle des Vereins höchste und wichtigste Aufgabe sein, die größte Sorge der Restauration des Münsters zu Ulm zuzuwenden und diejenigen Schritte zu tun, welche auf die schnellste und beste Weise dieses Ziel erreichen lassen.

Die Schritte, welche dieser wichtige Entschluß herbeiführte, hatten eine gründliche Restauration des bedeutendsten kirchlichen Gebäudes Württembergs zur glücklichen Folge und bewahrten dasselbe vor dem drohenden Untergang. Sie sind in dem gedachten Berichte umständlich verzeichnet. Auch flossen die Beiträge für diese erste Publikation, besonders durch die rege Teilnahme, welche nunmehr auch Professor Haßler für die Vereinszwecke entwickelte, so reichlich, daß man sich beruhigenden Erwartungen für die Zukunft des Vereins überlassen konnte, welche auch erfüllt worden sind.

Wie sich der Verein nach Innen und Außen in Geltung setzte, wie sich seine Publikationen die Zufriedenheit, das Wohlwollen und die Achtung deutscher Souveräne und einer großen Anzahl gelehrter Institute Deutschlands erwarben, geht aus der geschichtlichen Einleitung des zweiten Heftes hervor und es ist in dieser Beziehung noch besonders bemerkenswert, wie die Stiftung des Ulmer Vereins als eine so notwendige und zeitgemäße erkannt wurde, daß sie die im Jahre 1844 erfolgte Gründung eines Württembergischen Altertumvereins unter dem Protektorate Sr. Majestät des Königs Wilhelm veranlaßte, wodurch sich der Sinn für altertümliche Kunst und die

Erhaltung ihrer Denkmale allmählich über das ganze Land verbreitete.

Am 6. März 1846 wurde der vierte, sehr umfangreiche Bericht über die Wirksamkeit des Vereins ausgegeben, dessen Mitgliederzahl sich am 30. Januar 1846 bis auf 208 erhoben hatte. Von Seite des hohen Protektors war eine namhafte Geldunterstützung erfolgt, die dem Verein die Mittel verschaffte eines der bedeutendsten Werke Zeitbloms, die Altargemälde auf dem Heerberg, in fünf lithographischen Blättern als dritte Veröffentlichung seinen Mitgliedern zu überreichen.

Meinerseits suchte ich den Interessen des Vereins nach besten Kräften dienlich zu sein, indem ich mich nicht nur bei den Beratungen desselben lebhaft beteiligte und die Entwürfe für die Korrespondenz verfaßte, sondern auch bei den Versammlungen Vorträge hielt, von welchen einer „Über ein Skulpturwerk aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahhunderts“ in dem zweiten Vereinsbericht und zwei „Über die Holzschnitzwerke in der Sammlung des Dekans Dr. Dursch in Wurmlingen“ und „Erinnerungen aus dem Leben des Historienmalers Professor Dieterich in Stuttgart“ in dem vierten Vereinsbericht abgedruckt wurden.

Tod Dieterichs.

Dieser treffliche Freund, welcher mich auch in Ulm öfter besuchte, hatte in der letzten Zeit einen Flügelaltar für die Hauptkirche in Ravensburg mit besonderer Liebe und Sorgfalt ausgeführt und war mit den Entwürfen für ein großes Altarblatt, die Himmelfahrt Christi, für dieselbe Kirche beschäftigt, als er im Spätherbste 1845, von Schleimfieber befallen, schon am 17. Januar 1846 im siebenundfünfzigsten Jahre sein schönes, mir so teures Leben beschloß, ein Verlust, der mir nicht wieder ersetzt worden ist.

Charakteristisch für das Seelenleben dieses seltenen Mannes ist der Umstand, daß ihm im Jahre 1836, wo er von der gleichen Krankheit heimgesucht war, ein Traum ankündigte, er werde sich diesmal erholen, aber nach zehn Jahren einem

wiederholten Anfalle erliegen, was dann wirklich leider eingetreten ist.

Präsident von Holzschuher hatte, an den Augen leidend, die Vorstandsstelle des Vereins aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt und die am 3. April 1846 vorgenommene Neuwahl fiel auf meine Person. Die Lage war im Augenblicke sehr schwierig und nur mein lebhaftes Interesse für die Sache und die beharrlichen Aufforderungen einflußreicher Vereinsmitglieder konnten mich vermögen, die Vorstandsstelle anzutreten. Nach außen gestalteten sich zwar die Verhältnisse fortan günstig, aber in Beziehung auf die Münsterrestauration, die Hauptaufgabe des Vereins, waren Mißverhältnisse eingetreten, welche den unter günstigen Umständen unternommenen Herstellungsbau mit Hemmnissen der unzuträglichsten Art bedrohten.

Professor Mauch in Stuttgart war von dem Stiftungsrat in Ulm mit Genehmigung der Regierungsbehörden zum Münsterbaumeister ernannt und demselben der Stadtbaumeister Thrän in Ulm als Assistent beigegeben worden. Mauch sollte von Stuttgart aus den Bau leiten und von Zeit zu Zeit die von Thrän auszuführenden Detailbauten prüfen. Thrän, selbst ein talentvoller Architekt und mit dem gotischen Stile besonders vertraut, erlaubte sich gegen manche Anordnung des Münsterbaumeisters Einwendungen zu erheben, wodurch sich Zerwürfnisse der störendsten Art ergaben. Es konnte nicht fehlen, daß auch unter den Vereinsmitgliedern, unter welchen sich ein Bruder des Münsterbaumeisters und ein intimer Freund desselben befanden, Parteien sich bildeten, welche selbst die Existenz des Vereins bedrohten.

Unter diesen mißlichen Umständen hatte ich meine Funktionen als Vorstand anzutreten.

Ich faßte den festen Entschluß, lediglich der guten Sache zu dienen und mich keinen Parteibestrebungen hinzugeben. Dadurch gelang es mir auch, den Verein ohne namhafte

18

Nachteile aufrecht und in voller Tätigkeit zu erhalten. Zwar mußte ich die große Unannehmlichkeit erleben, daß die zwei Mitstifter des Vereins bei der nächsten Beamtenwahl ihre Stellen als Sekretär und Kassier niederlegten und sich von den Angelegenheiten des Vereins gänzlich zurückzogen, weil der Stadtbaumeister Thrän, welchem nach dem Verzicht des Professors Mauch die Restauration des Münsters von dem Stiftungsrat selbständig übertragen worden war, wieder in den Versammlungen des Vereins erschien, von welchen er sich einige Zeit zurückgezogen hatte. Dies war jedoch nicht zu hindern, denn ein so tüchtiger Meister wie Thrän, der außerdem dem Verein die Berichte über den Fortgang der Münsterrestauration lieferte und seine Veröffentlichungen mit mannigfachen artistischen Arbeiten unterstützte, durfte und konnte nicht zurückgewiesen werden. So schmerzlich mir daher auch die Erkaltung meiner Freunde und Mitarbeiter, sowohl gegen meine Person, als auch für die früher so eifrig angestrebten Zwecke des Vereins fiel, so mußte doch zum Besten desselben dies schwere Opfer gebracht werden. Auch mit dem Mangel an paraten Mitteln zu Ausführung größerer artistischer Illustrationen für die Vereinshefte hatte ich häufig zu kämpfen und sah mich öfter genötigt, Vorschüsse aus eigenen Mitteln zu leisten. Aber was ich jetzt noch mit tiefem Danke erkenne, die huldreiche Teilnahme unseres hohen Protektors und die großmütigen Unterstützungen seiner Gemahlin rissen mich immer wieder aus solchen Verlegenheiten und es gereichte mir zu großer Befriedigung, die Gefühle unseres Dankes unsern hohen Gönnern persönlich ausdrücken zu dürfen, als sie im Jahre 1848 unser Vereinslokal mit seinen Sammlungen eines Besuches würdigten.

Auch der damalige Erbprinz, jetzige Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen und der Fürst von Thurn und Taxis bedachten den Verein mit namhaften Beiträgen und Geschenken für die Sammlung und es wäre uns ohne die Unterstützung

dieser hohen Gönner bei aller Liebe zur Sache und aufopfernden Tätigkeit unmöglich gewesen, das zu leisten, was in den wenigen Jahren seit dem Bestehen des Vereins geleistet worden ist.

Wiederholt zum Vorstande des Vereins gewählt, dauerte meine Tätigkeit in dieser Eigenschaft gegen fünf Jahre. Während dieser Zeit konnte ich die Einsicht in artistischen Dingen, die ich durch vieljährige Studien, Reisen und den Umgang mit Künstlern gewonnen, in mannigfacher Weise in Anwendung bringen.

Ungerne schied ich im Jahre 1850 von einem Unternehmen, zu welchem ich selbst den Grund legen half und das nach dem Anerkenntnis gewichtiger Autoritäten zu einem der gediegensten und fruchtbarsten seiner Art in Deutschland herangewachsen war. Doch tröstete mich der Gedanke, daß ich berufen war, die Münsterrestauration, den verdienstvollsten Erfolg des Vereins, mit anzuregen und daß ich die Leitung der Vereinsangelegenheiten in die Hände eines Freundes und Mitarbeiters, des Professor Haßler, niederlegen konnte, dessen Name den glücklichen Fortgang des Vereins verbürgte und der sich seitdem die wesentlichsten Verdienste besonders um die Münsterrestauration erworben hat.

Meinen letzten größeren Vortrag hielt ich kurz vor meinem Abgang nach Stuttgart. Er handelt von römischen und germanischen Altertümern im Oberamtsbezirke Laupheim und wurde in den siebenten Vereinsbericht aufgenommen.

Ich habe mit der obigen Schilderung meines Verhältnisses zu dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben des Zusammenhanges wegen der Zeit vorgegriffen und komme auf das Jahr 1843 zurück, wo mich die Versammlung der deutschen Naturforscher in Graz über München, Salzburg und das Salzkammergut nach Steiermark und sofort nach Triest und Venedig und der Rückweg durch Süd- und Nordtirol führte. Deutsche Naturforscherversammlung in Graz.

Die Reise war hauptsächlich naturwissenschaftlichen Zwecken gewidmet, worüber ich an einer anderen Stelle Einiges mitteilen werde und die artistischen Bestrebungen und Anschauungen in Italien sind in mein Buch „Zwei Monate in Italien" übergegangen; doch will ich nicht unterlassen, einige Bemerkungen über meinen abermaligen Besuch Münchens beizufügen.

Über München. Die großartigen Schöpfungen König Ludwigs wurden seit 1836 rastlos fortgesetzt. Die Pinakothek war im Äußern und Innern zum vollständigen Abschlusse gediehen und stand nunmehr als eine der zweckmäßigsten, prachtvollsten und an inneren Reichtums in Deutschland nur von der Dresdener Galerie übertroffenen Kunsthallen dem Beschauer offen. Die Benützung der Südseite für Freskomalerei mußte dem Kunstfreunde besonders zweckmäßig erscheinen, da diese Malart, weil sie glanzlos ist, durch direktes energisches Licht nur gewinnt und der Gegenstand dieser Bilder und reichen Arabesken dem Beschauer eine willkommene kunstgeschichtliche Übersicht dessen, was ihn in der Galerie selbst erwartet, gewährt und zugleich die erhebendsten Szenen aus dem Leben der großen Meister in seine Erinnerung zurückführt.

Mag der Gedanke dieser Loggien von König Ludwig oder dem Baumeister Klenze oder von Cornelius ausgegangen sein, welcher die Skizzen zu den Gemälden entwarf, während die Kartons und die Fresken selbst von Klemens Zimmermann ausgeführt wurden, es ist meines Erachtens ein sehr glücklicher und die Besucher der Galerie sollten, bevor sie die Säle betreten, sich in den Loggien umsehen, da im umgekehrten Falle auch die Farbenpracht der Staffeleigemälde das Auge weniger empfänglich für die Freskomalerei gemacht haben wird.

Von dem allbekannten Inhalte der Galerie will ich nicht weiter sprechen und nur bemerken, daß die nördlichen Kabinette mit ihrer trefflichen Beleuchtung und dem reichen Inhalt an wahren Kabinettsbildern edelster Art mir als die in ihrer

Anlage gelungensten und behaglichsten Räumlichkeiten erschienen sind, die ich in irgend einer Galerie gesehen habe.

Die Basilika war im innern Ausbau schon weit vorgerückt, die Ausschmückung des innern Dachraums und seines Gebälkes, ein in Deutschland seltener Anblick, war vollendet, die prachtvollen Monolithen von Adnether-Marmor, welche die Galerie tragen, aufgestellt und die Freskogemälde aus dem Leben des heiligen Bonifazius über den Galerien größtenteils vollendet. Die Basilika.

Man genoß den Vorteil, die Gemälde auf den Gerüsten ganz in der Nähe oder in weiterer Entfernung betrachten zu können und mußte sowohl dem Schöpfer dieser umfangreichen, sehr belebten historischen Darstellungen, Schraudolph, einem würdigen Schüler von Heinrich Heß, als der teils von ihm selbst, teils von seinen Schülern bewirkten Ausführung volle Anerkennung zollen. Meister Schraudolph.

Die leitende Idee aber, dem Apostel der Deutschen, Bonifazius, ein so würdiges Denkmal zu errichten, zeugt von der tiefen Einsicht Königs Ludwigs in die geschichtliche Entwicklung der deutschen Kulturzustände und von seinem echt patriotischen Sinne.

In der Erzgießerei, welche der früh geschiedene Stiglmayer nicht mehr leitete, welcher aber jetzt sein talentvoller Neffe Miller vorstand, konnte man sich nach Alt-Ägypten in das Reich der Pharaonen versetzt glauben, wenn man den Hof der Gießerei betrat und dort die zerstreuten Riesenglieder der Bavaria wie die Geburten einer längst vergangenen Welt umherstehen sah. Und doch waren diese kolossalen Glieder, wenn man sie näher betrachtete, so schön und edel geformt und das von Ferne fast grauenhafte Haupt der bayerischen Jungfrau fesselte den Beschauer durch seine Anmut und Liebenswürdigkeit. Es war gewiß eine der schwierigsten Aufgaben Schwanthalers, die Züge dieser Riesin, wenn er auch die edelsten Formen wählte, mit so warmer Innerlichkeit zu beleben. Erzgießerei Miller.

Auerkirche. Die Auerkirche hatte ich schon mehrmals besucht, sie war jetzt im Äußern und Innern ganz vollendet. König Ludwig hat mit derselben den gotischen Stil wieder in Übung gebracht und gezeigt, daß man auch heute noch gen Himmel strebende Münster bauen kann, wie es der Kölner Dom jetzt noch entschiedener nachweist. Die Kirche in der Au ist zwar etwas dünnleibig und kastenartig ausgefallen, aber der Turm hat gute Verhältnisse und im Innern ist die Glasmalerei und Holzschnitzerei zum ersten Male wieder im Großen in Anwendung gekommen, ein Beispiel, das nicht ohne erfolgreiche Wirkung blieb und diese fast verlassenen Kunstzweige zu hoher Blüte gebracht hat. Im Übrigen gibt es wenig Kirchen, die bei verhältnismäßig beschränktem Raum durch geschmackvolle Einfachheit und solide Pracht einen so erhebenden Eindruck hinterlassen.

Das Jahr 1848. Nach Frankfurt a. M. Im Herbste 1848 waren die Erwartungen für die Zukunft Deutschlands hochgespannt und man sehnte sich, den Brennpunkt der Bewegung, das in der Paulskirche zu Frankfurt tagende Parlament durch eigene Anschauung kennen zu lernen. In dieser Absicht entschloß ich mich, in Gesellschaft meines Freundes, Ober-Justiz-Prokurators von Steffelin von Ulm,*) Frankfurt zu besuchen. Doch da wir beide Nürnberg, Dresden und die sächsischen Herzogtümer nicht gesehen hatten, sollte Frankfurt den Schluß dieser Ferienreise bilden.

In Nürnberg. Ein viertägiger Aufenthalt in Nürnberg, wo man einen klaren Begriff von der Macht und Herrlichkeit einer deutschen Reichsstadt des 15. und 16. Jahrhunderts erhält, und sich schon in den ersten Stunden heimisch fühlt, gehört zu meinen erfreulichsten Reiseerinnerungen.

---

*) Leopold von Steffelin, geboren zu Ende des 18. Jahrhunderts als Sohn eines fürstlichen Beamten zu Wurzach, war mit Eser schon von Tübinger Hochschulzeiten her bekannt, einer der Mitgründer der Tübinger Burschenschaft 1816, hernach Oberjustizprokurator in Ulm, gestorben 1859 (auf Besuch) in Ravensburg.

Die Kirchen und Galerien wurden fleißig besucht und während man in anderen mit Kunstsammlungen reich ausgestatteten Städten durch die Mannigfaltigkeit klassischer, mittelalterlicher und moderner Kunstwerke zerstreut wird, führt hier Alles zur Einheit, nämlich zu einem Gesamtbilde deutscher Kunstentwicklung in ihrer blühendsten Epoche. Nürnberg war schon ein deutsches Museum, bevor das jetzige errichtet wurde, denn jeder Schritt auf der Straße führt zu einem Denkmal kunstreicher Vorzeit und was die Hauptsache ist, das Volk wollte sich an der Kunstfertigkeit seiner Mitbürger erfreuen und erbauen, es wollte öffentliche Denkmale derselben haben, welche alle Welt sehen und bewundern und auf welchen der Glanz, das Selbstgefühl und die Ehre der Bürgerschaft beruhen sollte.

Die Kunst war Bedürfnis des Volkes geworden und das ist der Standpunkt, auf welchem sie allein zu hoher Blüte gelangen kann. Sie wurzelte tief und sicher in dem bürgerlichen Handwerk und es waren freilich nur wenige berufen, sich bis zur Kunst emporzuschwingen, dagegen blieben jene unglücklichen Geschöpfe unbekannt, die eine Geburt unsrer Kunstschulen und Kunstvereine zwischen dem Handwerk und der Kunst schweben und zu stolz für das eine und zu unfähig für das andere, in armseliger Halbheit kaum ihr Leben zu fristen vermögen.

Ich habe Verhältnisse, wie sie Nürnberg im 15. und 16. Jahrhundert bot, nur wieder in Florenz gefunden. Wie hier ein Schonhofer, Adam Kraft, Veit Stoß, Peter Vischer und Albrecht Dürer, entwickelten sich dort aus dem Bürgertum Brunelleschi, Ghiberti, Lucca della Robbia und Benevenuto Cellini und schmückten ihre Vaterstadt mit unsterblichen Werken.

Erfreulich ist es, daß das heutige Nürnberg die ererbten Schätze erkannte, daß es den Unverstand der vorangegangenen entarteten Jahrhunderte durch Beseitigung geschmackloser Zopf=

geburten zu versöhnen und für die stilgemäße Herstellung und die Erhaltung seiner echten Kunstwerke, von welchen freilich manche auf klägliche Weise verschleppt worden sind, einen beharrlichen Eifer an den Tag legte.

Karl Heideloff. In dieser Richtung hat sich unser Landsmann Karl Heideloff große Verdienste erworben. Wenn er auch bei seiner lebhaften Phantasie, reichen Erfindungsgabe und bewundernswerten Fertigkeit jeden Gedanken bildlich zu fixieren von der edeln Einfachheit alter Meister manchmal abging und in übergroße Zierlichkeit verfiel, so belebte ihn doch die wärmste Liebe für die ältere Kunst und mit seinem rastlosen Spürsinn entriß er so manches edle Werk dem drohenden oder schon hereingebrochenen Verderben. Aber seine Bestrebungen würden wenig Früchte getragen haben, wäre nicht ein entgegenkommender Sinn bei der Bürgerschaft Nürnbergs erwacht, welcher so weit ging, daß selbst die neuen Gebäude im gotischen oder im Stile der Frührenaissance erbaut wurden.

Heideloff war damals noch aktiver Direktor der Kunstschule zu Nürnberg. Schon am ersten Abend machten wir seine Bekanntschaft in unserem Gasthofe und es war nun seine beständige Sorge, uns mit allem Sehenswerten seines guten, alten Nürnberg, das ihm, wie einer Mutter ihr Kind, am Herzen lag, recht genau bekannt zu machen und uns mit mehr Empfehlungen für die weitere Reise auszurüsten, als wir zu benützen im Stande waren.

Wie schlagfertig er jederzeit war, alles durch Zeichnung zu versinnlichen, mag aus Folgendem hervorgehen. Fürst Pückler-Muskau hatte sich um jene Zeit in Nürnberg aufgehalten und ich bedauerte, den Fürsten nicht sehen zu können, weil er abgereist war. „O, das tut nichts,“ sagte Heideloff, „den kann ich auswendig“ und augenblicklich zeichnete er das Bildnis des Fürsten in mein Taschenbuch, das andern Porträten, die ich später von seiner Person gesehen, sehr ähnlich ist.

In Nürnberg war es mir hauptsächlich darum zu tun, die zahlreichen plastischen Werke des 14. bis 16. Jahrhunderts, welche sich dort im Innern und an den Außenseiten der Kirchen, auf öffentlichen Plätzen und in den Straßen an den Ecken der Häuser befinden und bald der Stein- und Holzskulptur, bald der Erzgießerei angehören, näher kennen zu lernen.

Selbst aus den Zeiten des romanischen Stils sind in- und außerhalb der Kirchen einige bedeutende Steinskulpturen unbekannter Meister vorhanden. Schonhofer mit seinen echt germanischen Werken ist der erste bekannte Künstler. Er dient aber noch der Architektur und schließt sich mit seinen Skulpturen streng an dieselbe an, wie dies der schöne Brunnen, eines der erhabensten Prachtwerke Deutschlands, besonders nachweist. Trotz dieser Gebundenheit gehören die Statuen Karls IV. und König Clodwigs an diesem Brunnen zu den großartigsten und edelsten Monumentalskulpturen jener Zeit. Zwischen Schonhofer und den Meistern des 15. und 16. Jahrhunderts scheinen die herrlichen Figuren an der Brauttüre der Sebalduskirche in Mitte zu stehen. Sie gehören zu den anmutigsten Erscheinungen altdeutscher Skulptur und man weiß nicht, soll man den seelenvollen Ausdruck und die Schönheit der Gesichtszüge oder die feinen Linien ihrer Gewandung mehr bewundern. Dasselbe gilt von dem Holzschnitzwerke eines unbekannten Meisters, Maria unter dem Kreuze betend, aus der vormaligen Dominikanerkirche, jetzt in der Kunstschule. Diese Figur ist mein Liebling geworden. Sie ist echt deutsch und darf sich an Schönheit Allem vergleichen, was Italien aus jener Zeit besitzt.

Gegen Ende des 15. und im beginnenden 16. Jahrhundert entwickelt sich sofort die Skulptur Nürnberg'scher Künstler in Adam Krafft, der hauptsächlich der Steinplastik sich widmete, dem Holzschnitzer Veit Stoß und dem Erzgießer Peter Vischer zur mannigfaltigsten Blüte.

An der Pergersdorfer'schen Maria, welche die Frauenkirche ziert, den großen Passionsszenen am Äußern der St. Sebalduskirche, den Stationen auf dem Wege nach dem Johanniskirchhof, dem Kruzifixe daselbst und der Grablegung in der von Holzschuher'schen Begräbniskapelle, hat Adam Krafft in Lebendigkeit seiner Kompositionen, Tiefe der Empfindung, Wahrheit des Ausdrucks und Holdseligkeit der Gestalten sich als ein Meister ersten Ranges gezeigt und vor allem ist die erhabene Würde und Ruhe des gedachten Kruzifixes und des das Kreuz tragenden Christus in den Stationen herauszuheben und mit besonderer Liebe hängt das Auge an den edlen Zügen des Nikodemus in der Grablegung, welche jene des Meisters sein sollen.

An Anmut und Holdseligkeit stehen die Werke des Veit Stoß jenen des Adam Krafft nicht nach, wovon die Marien des berühmten englischen Grußes in der Lorenzkirche sprechendes Zeugnis geben.

Mit Peter Vischer treten unverkennbar italienische Einflüsse in die Nürnberger Skulptur. Sei es, daß Vischer selbst in Italien gewesen, oder daß sein talentvoller ältester Sohn Hermann diesen Geist aus Italien mitgebracht hat.

Die wunderbaren Figuren der Apostel und Kirchenväter am St. Sebaldusgrabe sind zu bekannt, als daß näher auf dieselben einzugehen wäre. Aber es gehört zu den höchsten Kunstgenüssen, diese Skulpturen eines deutschen Meisters betrachten zu können, die sich mit dem Trefflichsten messen können, was italienische Kunst hervorgebracht hat.

In Dresden. Lange hatte ich mich nach Dresden, dem sogenannten deutschen Florenz, gesehnt. Die hohe Bildung der Bewohner, der Reichtum an Kunstschätzen und die Menge besuchender Fremden, mag die Vergleichung mit Florenz rechtfertigen; aber weder der Charakter der Landschaft und noch weniger die urkräftige Gestalt der Stadt Florenz gegenüber der modernen Hochstadt Dresden, läßt eine Ähnlichkeit beider Städte erkennen.

Aber edle Blüten der italienischen Kunst zogen in die Mauern Dresdens ein. Diesmal war es die Kunstliebe der Fürsten, welche diese einzigen Schätze mit Gold aufwogen. Soll ja Rafaels Madonna nach ihrer mit Sehnsucht erwarteten Ankunft zunächst auf dem Throne König August III. aufgestellt und dabei von dem König selbst Hand angelegt worden sein, weil er nicht erwarten wollte, bis eine andere Vorrichtung getroffen war. Se non e vero, e ben trovato. Die geistige Hoheit dieser unvergleichlichen Himmelskönigin war jeder irdischen, welche diesen Thron jemals eingenommen, mehr als ebenbürtig.

Ich habe später in der Galerie Barberini in Rom und im Palaste Pitti zu Florenz mit dem größten Interesse die von Rafael selbst gemalten Bildnisse seiner Geliebten betrachtet und unverkennbare Ähnlichkeit mit der Madonna zu Dresden gefunden. Aber wie hat Rafael den etwas sinnlichen Gesichtsausdruck seiner Geliebten vergeistigt, welche Hoheit hat er in dieses schön geformte Antlitz gelegt. Aus dem liebreizenden Mädchen mit dem dunklen, verlockenden Auge ist die über alles Irdische erhabene, sieggekrönte Jungfrau, die Königin im Reiche des Geistes geworden. Und welche überirdische Hoheit spricht aus dem Auge des Kindes, in diesem wunderbaren Angesicht ist die ganze Idee des Gottmenschen zur Anschauung gebracht. Und doch wendet sich das deutsche Gemüt von diesem erhabensten aller Bilder auch gerne zu der Holbein'schen Madonna, der holdseligen Jungfrau, voll kindlicher Anmut und zu der in lauterster Andacht ihr huldigenden, so echt deutsch bürgerlichen Familie des Bürgermeisters von Basel. Dieser Edelstein vaterländischer Kunst, mit welchem die deutsche Malerei des 16. Jahrhunderts ihren Kulminationspunkt erreicht hat, ist zugleich ein unschätzbares Denkmal für die tief religiöse Gesinnung und das gemütliche, biedersinnige Familienleben jener Zeit.

Doch wer wollte sich auf eine Schilderung dieser fast unzähligen Meisterwerke einlassen, wo neben den genannten Correggio, Titian, Andrea del Sarto, Giulio Romano, Paul Veronese, Guido Reni, Rubens, Van Dyck, Rembrandt, Ruysdael, Claude-Lorrain und noch so viele berühmte Namen durch Werke ersten Ranges vertreten sind und was den Unübertroffenen im Reiche der Anmut, Grazie und des Kolorits Correggio anbelangt, keine Galerie mit der Dresdener sich messen darf.

Im Allgemeinen aber kann ich sagen, daß ich weder im In- noch Auslande eine Galerie gesehen habe, in welcher alle Zweige der Malerei so vollständig und ausgezeichnet vertreten wären. Ihre Anlage setzt einen tief durchdachten Plan und die genaueste Kenntnis aller Schulen voraus.

Die Antikensammlung, Augustum genannt, im japanischen Palais, ist nach der Münchener Glyptothek die bedeutendste in Deutschland und enthält treffliche Werke, sowohl des ältesten griechischen Stils, wie die Candelaber-Basis und die Pallas, als aus der Periode des Phidias bis Praxiteles, wo zunächst die kolossale Minerva, die Statuen der Niobe und ihres sterbenden Sohnes, dann der wunderbare Niobekopf zu nennen sind. Ferner aus der Zeit des Lysipp die athenischen Kanephoren, die Venus Anadyomene, hier Pudica genannt, der bacchische Genius, die ungemein lieblichen Erosstatuen und der herrliche Athletentronk und endlich aus der römischen Zeit die drei Frauenstatuen, die sogenannten Herkulanerinnen, für diese späte Zeit von ungewöhnlicher Schönheit.

Es ist nur zu bedauern, daß diese ausgezeichneten Werke, welche selbst in den größten Antikensammlungen hohe Beachtung verdienen würden, zum Teil schlecht restauriert sind, was glücklicherweise in der Münchener Glyptothek weit weniger der Fall ist.

Die Sammlung Schlätter in Leipzig.

In Leipzig gewährte die damals noch im Besitze ihres Gründers, des schweizerischen Konsuls Schlätter befindlich gewesene Sammlung von Gemälden jetzt lebender Künstler, einen schönen Genuß und war gewissermaßen als eine Er-

gänzung der Dresdener Galerie zu betrachten, welche damals noch wenige neue Gemälde zählte. Besonders erfreuten die vortrefflichen Landschaften von Calame, dann die durch blühendes Kolorit und graziöse Gestalten anziehenden Bilder von Riedel. Auch die durch ihre Lichtwirkung bestechenden Bilder von Maas, machen vorübergehend einen gewinnenden Eindruck. Doch denkt man an den Zauber und die unvergleichliche Anmut von Correggios Nacht, so wollen diese gar zu absichtlichen Lichteffekte nicht mehr befriedigen.

Das Frankfurter Museum.

Das Frankfurter Museum, welches trotz einer höchst unruhigen und kritischen Zeit — denn unsere Ankunft erfolgte daselbst am Begräbnistage von Lichnowski und Auerswald und die ganze Stadt war ein Kriegslager — doch nicht versäumt wurde, erfreut bei beschränktem Umfang durch das seltene Gleichgewicht von namhaften, ja höchst ausgezeichneten Werken älterer und neuester Malerei und gibt dem Beschauer Gelegenheit, zu ebenso belehrenden als ansprechenden Vergleichungen. Hier hatte ich z. B. Gelegenheit, zwei Meister ersten Ranges und ganz verschiedene Zeit, Moretto und Lessing — die Gemälde des ersteren gehören zu den höchst seltenen — zum erstenmal kennen zu lernen. Auch die antike Kunst ist durch eine glückliche Auswahl von Gypsabgüssen zweckmäßig vertreten. Man spürt, daß ein so gediegener Kunstkenner wie Passavant einen leitenden Einfluß übte.

Von Ulm nach Stuttgart.

Im Jahr 1850 führte mich die Auflösung der Finanzkammer in Ulm nach Stuttgart. An Kunstfreunden waren mir dort zwei frühere Universitätsgenossen Obertribunalprokurator Abel, Besitzer der vormals Hirscher'schen Sammlung alt-, hoch- und niederdeutscher Gemälde und Kriegsrat Landauer*) persönlich bekannt, welcher die ansehnlichste Privatsammlung italienischer und niederländischer Gemälde in Stuttgart besitzt und sie selbst gegenwärtig noch mit gediegenen

*) Über das Schicksal dieser Privatgalerie siehe Diözesanarchiv von Schwaben von Beck, VI, 1888, S. 47 ff.

Kunstwerken aus älteren Perioden zu vermehren sucht. Von den Stuttgarter Künstlern kannte ich Gegenbaur, Neher, Strecker und Alexander Bruckmann;*) die beiden letzteren durfte ich zu meinen näheren Freunden zählen.

Für den Umgang mit Kunstfreunden, Kennern und ausübenden Künstlern war also Gelegenheit gegeben und meine diesfällige Bekanntschaft mehrte sich schon in der ersten Zeit dadurch, daß ich von Freund Abel in eine von ihm gebildete Gesellschaft von Kunstfreunden, großenteils Ausschußmitglieder des Kunstvereins, und Künstlern eingeführt wurde, unter welchen sich der treffliche Porträtmaler und Zeichner Professor Kurtz und die namhaften Kupferstecher Oertinger und Friedrich Wagner befanden.

Kupferstecher Oertinger.

Besonders zu Oertinger, einem heiteren Nürnberger im besten Mannesalter, fand ich mich bald hingezogen. Er übte seine Kunst stets vorwärtsstrebend, mit rastloser Hingebung, war dabei ein trefflicher Zeichner, geschmackvoller Aquarellist und tüchtiger Kunstkenner und verband mit diesen künstlerischen Fähigkeiten die Gabe eines ungewöhnlich gewandten und beredten Erzählers, die seinen Umgang ebenso angenehm als anziehend machte.

Leider hat ihn ein früher Tod vor einigen Jahren plötzlich unserm Kreise entrissen; aber es ist mir das Andenken an manche schöne Stunde geblieben, die ich mit ihm und unserem beiderseitigen Freunde Reich**) verlebte.

Stuttgarter Kunstverein.

Abel war seit vielen Jahren Vorstand des württembergischen Kunstvereins, dem ich seit seinem Entstehen angehörte und ruhte nicht, bis ich mich entschloß, die Wahl zum Ausschußmitgliede anzunehmen. Wir wirkten in beständig harmonischem Einverständnis acht Jahre in diesen Eigen-

*) Maler Alexander Bruckmann, geboren 1806 zu Ellwangen, gestorben in Stuttgart 1852.

**) Hofdomänenrat Reich, gestorben in den 1870er Jahren zu Stuttgart.

schaften und konnten uns und unsern Kollegen das Zeugnis geben, daß wir trotz mancher Verdrießlichkeiten mit hingebender Liebe für die Sache alles aufboten, was dem Gedeihen der Anstalt förderlich sein mochte und doch konnten wir uns einer eigentlichen Blüte derselben nicht rühmen. Unser Trost bleibt nur der für den Verein freilich nicht günstige Umstand, daß er auch seit unserem Rücktritt keinen höheren Aufschwung genommen hat.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß, während die Musik und ihre Pflege in Stuttgart in höchster Blüte stehen, die bildenden Künste hier kein rechtes Gedeihen zeigen und die an der Kunstschule herangebildeten talentvollen jungen Künstler, sobald sie eine gewisse Reife erlangt haben, Stuttgart zu verlassen pflegen, um, wie gewöhnlich, in München ihren Sitz aufzuschlagen. Stuttgart — kein Boden für bildende Künste.

Hätte der württembergische Kunstverein nicht die Aushilfsmittel ergriffen, daß er sich an den Rheinischen Turnus anschloß und mit dem Münchener Kunstverein die Übereinkunft traf: daß gegen Abnahme einer großen Anzahl Aktien dessen sämtliche Erwerbungen auch in Stuttgart ausgestellt werden, so würden die Räumlichkeiten unsres Vereins manchmal nur die eigenen Ankäufe an Gemälden (von plastischen Werken kann kaum die Rede sein) zeigen können, deren Anzahl eine so geringe ist, daß die meisten Wände des Lokals leer bleiben würden.

Dem württembergischen Kunstverein fehlt weder die Unterstützung des Staates, welcher durch einen ansehnlichen Beitrag, ihn der Sorgen für die Miete des Lokals überhebt, noch die Teilnahme der königlichen Familie, die sich durch eine große Anzahl Aktien an seinen Interessen beteiligt, sondern nur die opferwillige Kunstliebe des Publikums und zwar namentlich der Residenzstadt, wo so viele wohlhabende ja reiche Personen Alles für sein Gedeihen getan zu haben glauben, wenn sie sich mit einer Aktie beteiligen.

Seine Mittel sind unter diesen Umständen sehr gering. Während der Münchener Kunstverein jährlich nach Abzug

aller Kosten für die Vereinsgabe und die Verwaltung noch über eine Summe von mehr als zwanzigtausend Gulden für den Ankauf von Kunstwerken verfügt, bleibt dem Stuttgarter Verein die ärmliche Summe von zwei- bis dreitausend Gulden für diesen Zweck, mit welchem er ein bis zwei bedeutendere Gemälde und eine sehr bescheidene Anzahl kleinerer Kabinettstücke zu erwerben vermag und zudem ist der Münchener kein Landesverein, wie der unsrige, sondern nur ein Lokalverein, deren es in Bayern noch mehrere gibt. Bei solcher Sachlage konnte meine, diesem Institute gewidmete Hingebung für die Förderung der vaterländischen Kunst nur von geringem Erfolge sein. Doch entschädigt mich das Bewußtsein, zur gedeihlichen Entwickelung einiger junger Talente nach Kräften mitgewirkt zu haben.

Permanente Kunstausstellung.

Die in letzter Zeit von zwei strebsamen Künstlern hier ins Leben gerufene Anstalt einer internationalen permanenten Kunstausstellung dient dem Kunstverein vorläufig auch nicht zur Förderung, da sie dem Bedürfnis der Kunstanschauung weit mehr entspricht und wenn sie auch nicht gerade den Austritt der Mitglieder herbeiführt, doch zum Eintritt weniger geneigt macht.

Im übrigen hat das früher in tiefem Schlummer gelegene Interesse des Stuttgarter Publikums für die bildenden Künste durch diese mit Kenntnis, Geschmack und unermüdliche Sorgfalt geleitete vielbesuchte Anstalt einen fast unerwarteten Aufschwung erhalten, der zu der Hoffnung berechtigt, daß auch dem Kunstverein, wenn sich aus der Schaulust allmählich eine wirkliche Kunstliebe entwickeln sollte, eine bessere Zukunft bevorstehen durfte. Denn es könnte eine Zeit kommen, wo man sich doch schämen würde, fast nur vor ausländischen Kunstwerken zu stehen und zu dem Entschluß käme, auch der vaterländischen Kunst Opfer zu bringen und ihren Aufschwung zu befördern. Die mit Verzicht auf eine ansehnliche Entschädigung von den beiden Künstlern Herdtle und Peters mit Anwendung ihrer

besten Kräfte an Zeit und Tätigkeit geleitete permanente Kunstausstellung verdient die dankbare Anerkennung aller Kunstfreunde, da sie gegen mäßige Eintrittspreise bedeutende und mitunter selbst berühmte Werke Deutschlands, Frankreichs, der Niederlande und einiger namhaften deutschen Künstler Roms in der Malerei und womöglich auch in der Plastik zur Anschauung bringt, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß Ihre Majestäten der König und die Königin die beiden Künstler fortwährend aus ihrem reichen Kunstschatze unterstützen und damit dem Publikum die dankenswertesten Kunstgenüsse bereiten.

In Stuttgart war im Jahre 1844 unter dem Präsidium des für Kunst und Altertum sich lebhaft interessierenden Grafen Wilhelm von Württemberg, jetzigen Herzog von Urach, ein württembergischer Altertumsverein ins Leben getreten, der neben dem geist- und kenntnisreichen Vorstand eine nicht unbedeutende Anzahl vorzüglich befähigter Mitglieder, wie Freiherr vom Holz, Oberstudienrat von Stälin, Finanzrat Paulus, Direktor von Kausler, Prokurator Abel, Dr. Menzel, Major von Dürrich, Architekt Beisbarth*) Württembergischer Altertumsverein.

*) Karl Friedrich Beisbarth, begabter Architekt, unter anderem Erbauer des Bohnenbergerhauses in Stuttgart; geboren daselbst am 30. Januar 1809, gestorben daselbst am 25. November 1878. Ihm hat Eser nachfolgendes Gedicht gewidmet:

Eiszeit und Zopfzeit.

(Dem Architekten Beisbarth.)

Wie die Gelehrten gründlich uns berichten
  Bedeckten einst die kaum geschaffne Flur
Mit einem Mal gewalt'ge Eisesschichten,
  In Frost und Dunkel starrte die Natur.

Die Eiszeit, zwar vom Menschen nicht gesehen,
  Dem Geologen aber doch bekannt,
Ließ Urgebirge selbst in Trümmer gehen,
  Bis der Polarstrom glücklich sich gewandt.

Ministerialsekretär Bazing und andere zählte, von welchen sich bei harmonischem Zusammenwirken um so mehr ein bedeutender Erfolg erwarten ließ, als König Wilhelm das Protektorat des Vereins übernommen hatte, ein geräumiges Lokal demselben unentgeltlich eingeräumt wurde und die Anzahl der beitragspflichtigen Mitglieder in beständiger Zunahme begriffen war. Der Zweck des Vereins war, nicht nur die im Land befindlichen Altertümer zu erforschen und sie durch Anlegung einer Sammlung vor dem Untergange und der Verschleppung zu bewahren, sondern auch bei unbeweglichen Gegenständen für Erhaltung derselben durch zweckmäßige Restauration mit eigenen Mitteln einzutreten und wo diese

---

Da atmet neu die hingestorbene Erde,
  Das Eis vertilgt der Sonne gold'ner Schein,
Und überall ertönt ein neues Werde!
  Gebirg und Tal hüllt sich in Blüten ein.

Der Mensch erscheint — baut Hütten und Paläste
  Mit Tempeln füllen sich Athen und Rom,
Der Deutsche krönt den Hügel mit der Veste
  Im Tal erbaut er sich den heil'gen Dom.

Und Keiner gleicht an Kühnheit dem Germanen
  Sein Tempel strebt hinauf in Äthers Blau,
Ihn zieht es fort zu lichten Sternenbahnen,
  Der Erde nur gehört des Heiden Bau.

Wie viele Keime weckte Deine Sonne
  O Staufenzeit! In Farbe, Stein und Sang,
Du bleibst des deutschen Mannes Ziel und Wonne,
  Am liebsten horcht er Deiner Harfe Klang.

Und doch nach soviel sonnenhaften Tagen
  Was naht sich wieder einer Eiszeit gleich,
Welch' ein Gespenst wird uns hereingetragen! —
  Es ist des Zopfes schauerliches Reich.

Von Westen kam's mit seinem Schnörkelkrame,
  Mit Puders Schnee und der Perücken Dunst,
Und daß des Deutschen Geist und Herz erlahme,
  Folgt ihm des Galliers Sitt' und Afterkunst.

nicht zureichen sollten, den Staat oder die betreffenden Korporationen zu entsprechender Vorsorge zu veranlassen. Eine mit artistischen Illustrationen ausgestattete Vereinspublikation sollte von Zeit zu Zeit von der Tätigkeit und den Erfolgen des Vereins Zeugnis geben und den Mitgliedern zum Organ ihrer archäologischen Forschungen dienen.

Auch war die Tätigkeit des Vereins durch mehrere Jahre sehr erfolgreich. Es bildete sich durch Nachgrabungen,

---

Da hüllen sich in Staub die heil'gen Räume,
Die Farbenglut erblaßt, das Steinbild stürzt,
Dem Zopfmann sind's nur leere Träume,
Die einst dem Ungeschmack die Zeit gekürzt.

Doch schaaren bald sich Streiter für das Wahre,
Und wieder deutscher Sinn die Bahn sich bricht,
Schon liegt der Zopf in Ohnmacht auf der Bahre,
Doch tot, o Freunde glaubt es, ist er nicht.

Matthäus! Zierde deutscher Kunstgenossen,
Wie Böblinger von echt german'scher Art,
Du hast mit Bild und Tat dich angeschlossen,
Als sich des Zopfes Feinde treu geschaart.

Laß' Dome, Herzogsstühle und Kapellen
Uns auferstehn in ihrer alten Pracht,
Daß selbst die blöden Augen noch sich hellen,
Des Zopfes Ungetüm nicht mehr erwacht.

Der hier und auch sonst in diesen Memoiren zum Ausdruck kommende Widerwille gegen alles was Rokkokko oder „Zopf" heißt, erklärt sich aus der Zeitrichtung, in welcher der Verfasser lebte und aus dem damals herrschenden Kunstgeschmack, wo auf einmal nach den nüchternen Formen des Klassifizismus und Biedermeierstiles eine mächtige, von den Nazarenern und Romantikern angefachte Begeisterung und Vorliebe für die Kunst des Mittelalters aufflammte; so hat Eser z. B. beim Besuch der Dresdener Sammlungeu (s. S. 282/283) kein Wort für seine schwäbischen Landsleute, die Dinglinger aus Biberach mit ihren ganz aparten Kunstwerken. Die in den oberschwäbischen Klöstern nach dem dreißigjährigen Krieg zum Ausdruck gelangte großartige Kunstentwicklung in Architektur und Deckenmalerei schätzt Eser (S. 5 oben) zu allgemein und viel zu nieder ein.

käufliche Erwerbungen und Geschenke der Mitglieder eine Sammlung der wertvollsten Altertümer jeder Art und der Verein vermochte durch seine ansehnlichen Geldkräfte Bedeutendes für die Erhaltung von Gebäuden und Kunstwerken zu leisten. So erfolgten die Restaurationen der Regiswindiskapelle zu Lauffen, der geräumigen St. Veitskapelle zu Mühlhausen am Neckar mit ihren merkwürdigen aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden Gemälden, die durch den berühmten Restaurator Eigner in Augsburg bewirkte Herstellung des Zeitblom'schen Altarwerks auf dem Herrberg, neben manchen anderen minder kostspieligen Verwendungen, wodurch sich der Verein die lebhafteste Anerkennung aller Altertumsfreunde erwarb.

Dazu kamen die von Dr. Menzel und Major Dürrich im Auftrag des Vereins mit seltener Hingabe an die Sache unternommenen Nachgrabungen auf dem Totenfelde von Oberflacht am Fuße des hohen Lupfen, welchen ich selbst kurze Zeit anzuwohnen Gelegenheit fand. Sie brachten die bisher unbekannt gewesenen ganz eigentümlichen Kulturreste eines germanischen Stammes unfern der Quellen der Donau und des Neckars zutage, welche in der archäologischen Welt allgemeines Aufsehen erregten.

Die Vereinspublikationen, vielleicht etwas zu großartig und deshalb zu kostspielig angelegt, nahmen gleichfalls einen erfreulichen Fortgang und unter den erschienenen Heften zeichneten sich besonders jene aus, welche die von den Herren Menzel und Dürrich mit großer Sorgfalt und Einsicht gelieferte Beschreibung und Abbildung der Altertümer von Oberflacht enthalten.

Doch es ist nicht selten das Schicksal der Vereine, daß sie eine Periode hoher Blüte zeigen und dann mit immer noch schätzbaren und anerkennenswerten aber minder glänzenden Erfolgen ihre Existenz fortsetzen. Auch bei dem in Rede stehenden trat diese Erscheinung ein. Vermöge seiner Statuten

sollte je nach vier Jahren eine neue Wahl des Ausschusses stattfinden. Da dieser Zeitpunkt auf das politisch aufgeregte Jahr 1848 fiel, wurde diese Vorschrift nicht befolgt und die Ausführung ruhigeren Zeiten vorbehalten.

Damit waren aber einige Ausschußmitglieder, die zu den tätigsten des Vereins gehörten, nicht einverstanden, sie behaupteten nicht mit Unrecht, daß der Verein den legitimen Weg verlassen habe und zogen sich von den Ausschußversammlungen zurück, wodurch der kräftige Aufschwung, welchen der Verein genommen, auf eine fühlbare Weise gestört wurde.

Im Jahre 1855 wurde ich ganz unerwartet durch ein Schreiben des Vereinsvorstands, Grafen Wilhelm von Württemberg, benachrichtigt, daß der Ausschuß mich einstimmig zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannt habe und mir das diesfällige Diplom zugefertigt. Eser, Ehrenmitglied des württembergischen Altertumsvereins.

Ich trat dem Verein nur unter der Voraussetzung bei, daß endlich eine Generalversammlung veranstaltet und die Wahl eines neuen oder mindestens die Bestätigung des funktionierenden Ausschusses durch schriftliche Abstimmung der Mitglieder herbeigeführt werde. Doch diese unerläßliche Maßregel wurde bis zum Jahre 1862 hinausgeschoben, wo sie endlich in der letzteren Form erfolgte.

(Eser's Beziehungen zu Graf Wilhelm von Württemberg, nachmals (seit 1867) Herzog zu Urach (geboren 6. Juli 1810 in Stuttgart, gestorben 17. Juli 1869 auf dem Lichtenstein) blieben fortan die freundlichsten. Eser scheint manchmal in dem gastlichen Palais des geistig viel regen Grafen verkehrt zu haben. In einer Abendgesellschaft am 19. Juli 1856 beim Grafen widmete er dem mitanwesenden Dichter Justinus Kerner, einem Freunde des Grafen, folgendes Sonett:

Wenn ich auch oft gelauscht den holden Tönen,
Die Deine Muse bald im Harfenklange,
Und bald geschwellt zum stolzen Männersange
Zu sammeln weiß in einen Laut des Schönen.

Du bliebst mir fern —, den seltne Kränze krönen,
Der Lorbeer und vom überirdischen Gange
Des Sehers Kranz, gepflückt im Geisterdrange,
Der einzig Dir gebührt von Schwabens Söhnen.

Die Wunder glaub' ich, die zum Hochgewinne,
Aus Kunst, Natur und Wissensdrang enthüllen
Du glaubst sie auch, wir steh'n auf einer Stelle.

O schönes Glück, das über jene Schwelle
Gemeinsam uns geführt, wo festes Wollen
All' jene Wunder pflegt mit hohem Sinne.

Als im Jahre 1857 die Gemahlin des Grafen Wilhelm, die edle Prinzessin Theodolinde von Leuchtenberg, mit welcher er sich am 8. Februar 1841 vermählt, unter Hinterlassung von vier Töchtern starb, richtete der Freund des Hauses Eser, folgenden tiefgefühlten Nachruf an dieselbe:

Wenn solch ein Herz nun ausgeschlagen
Vom Wohltun ruht die edle Hand,
Wohl darf man die Geschichte fragen,
Wo sie ein würdig' Vorbild fand.
Zwar reich sind Deutschlands weite Gauen
An zartem Sinn und jeder Zier,
Doch gleicht von allen deutschen Frauen
Nur Eine, o Verklärte, Dir.

Einst schritt mit seltenem Geleite
Durch Marburgs Tor ein Trauerzug,
Denn Kaiser Friederich der Zweite
Selbst war es, der die Leiche trug.
Er wallt in armer Träger Mitte,
Barfuß, im har'nen Büßerkleid,
Demütig sind des Kaisers Schritte,
Die Brust erfüllt ihm tiefes Leid.

Den größten Schatz in seinen Landen,
Für Menschennot ein glühend Herz,
Das alle Klagen offen fanden
Das freudig stillte jeden Schmerz:

Elisabeth, den Trost der Armen,
Thüringens Fürstin birgt der Sarg,
Sie übt unendliches Erbarmen,
Sich selbst nur war sie streng und karg.

Die Fürstin, die wir jetzt beklagen,
Auch ihr war Wohltun höchstes Glück;
Wo Wunden das Geschick geschlagen
Erspäht's ihr hilfsbereiter Blick.
So glühen diese beiden Sterne
Gleich opferfreudig, zart und mild,
Bis in der Zeiten weitste Ferne
Hellstrahlend in der Menschheit Bild.

Das freundschaftliche Verhältnis des Grafen zu Eser dauerte auch fernerhin, als der Graf am 16. Februar 1863 zum zweiten Male mit der Prinzessin Florestine von Monaco sich vermählte, fort. Zu Ende der 1850er und in den 1860er Jahren bestand in Stuttgart eine „Gesellschaft des Werfts", Das Werft. vielleicht ein Zweig der in den 1840er Jahren entstandenen und 1850 eingegangenen „Glocke", welche sich aus gebildeten Elementen, Künstlern, Gelehrten, Aristokraten zusammensetzte und zu deren Mitgliedern auch der Graf als Vorstand bezw. Kapitän und Eser zählten. Dieser Gesellschaft widmete Eser zum Stiftungsfeste, in welchem Jahre ist nicht im Texte des Sanges angegeben, folgendes Gedicht:

Cornelius, der edle Meister,
Der zeigt im Bilde mir zu Rom
Wie einst versenkten neidische Geister
Den Nibelungenhort im Rhein.

Er sprach: Das ist der Hort der Ehre,
Der deutsche Sinn, das höchste Gut,
Damit kein Feind es uns verwehre,
Bedeckt's des Rheines grüne Flut.

Doch bleibt es nur dem Feind verhüllet,
Wer tiefen Glaubens naht dem Ort,
Wen ganz der Vorzeit Geist erfüllet,
Der hebt den Nibelungenhort.

Ich seh' ein Schiff den Strom befahren
Dess' Leitung jener Geist beseelt,
Das wird den gold'nen Schatz gewahren,
Um den man lange sich gequält.

Mit Jubel hört' ich diese Worte,
Denn jenes Schiff ist mir bekannt,
Schon naht es sich dem gold'nen Horte,
Sankta Maria*) ist's genannt.

Diesem Gesellschaftskreise scheint u. A. auch der Mathematikprofessor, Dichter und Komponist Friedrich Kauffmann (geboren 1803 zu Ludwigsburg, früh gestorben 1856 in Stuttgart) unter dem Beinamen „Volker" angehört zu haben, welchem Eser folgendes poetische Denkmal setzte:

Volker
(Professor Kauffmann.)

Du kühner Spielmann, Schmuck der Nibelungen!
Dein Fiedelbogen brach durch Stahl und Schild,
Du focht'st an Hagens Seite stolz und wild,
Bis auch der Hunnen Übermacht bezwungen.

Und doch schlug Keinem, der das Schwert geschwungen
Ein Herz im Busen, das so zart und mild;
Du bist der Kraft und Milde schönstes Bild,
Von allen, die das hehre Lied besungen.

Der Deinen Namen trug, der viel Beweinte,
Der edle Spielmann, den wir tief beklagen,
Zwar ist er nicht im Heldenkampf gefallen;

Doch blieb ihm, weil mit Kraft er Anmut einte.
Und männlich stolz manch' herb' Geschick getragen
Gleich Dir, o Held! die Liebe von uns Allen.

Eines der letzten Werftlieder Esers scheint nachfolgendes gewesen zu sein:

Das Maifest der Werftgesellschaft.
Am 8. Mai 1868.

Ja, mein Werft, Du bist unsterblich!
Manchmal scheinst Du zwar zu schlummern,

*) Die Patronin des Werfts.

Aber plötzlich neu belebt
Hebst du deine mächt'gen Schwingen;
Und der Dichter und der Maler
Und der Bildner, der berufen
Selbst die Toten zu erwecken,
Einen sich zum schönen Bunde,
Farbe, Geist und Leben spendend.
So zur Feier des Maienfestes
Zaubert uns der schnelle Pinsel
Unsres genialen Meisters
An des Mittelmeers Gestade;
Dort am Felsensturze brechen
Sich des blauen Meeres Wellen,
In der Pinie breiten Schatten
Öffnen sich die lausch'gen Höhlen
Die dem Wandrer Kühle spenden
Und die Palme und der Kaktus,
Sie, des Südens echte Kinder,
Steigen von des Meeres Klippen
Bis hinauf zum stolzen Schlosse,
Das, mit Römertürmen prangend,
Über Land und Meer sich hebt.
Quellen rieseln durch die Schluchten,
Leben weckend im Gesteine,
Über dessen schroffe Wände
Sich der Gießbach meerwärts stürzt.
Überall des Südens Anmut
Und der Zauber blauer Lüfte;
Mit den meerentstieg'nen Felsen
— Starres mit den reichsten Formen —
— Dunkles mit den hellsten Farben —
Zum holdsel'gen Bund vermählt.
Doch beim Wechsel dieser Szenen
Sieht man plötzlich sich erheben
Eines edeln Mann's Gestalt.
Ist es nicht der viel beweinte,
Der zu früh von uns geschieden,
Horsa, einst des Werftes Zierde?
Wer hat dich, geliebter Schatten,
Rasch der Gruft entsteigen lassen?
Nein, du bist kein Schatten, mächtig

Hebt sich Deine Denkerstirne;
Aus der Anmut deiner Züge
Weht, wie einst, ein warmes Leben,
Und der milde, geistdurchglühte
Blick gewinnt noch jetzt die Welt.
Nur des Bildners tiefste Kunst,
Sie vermag den Tod zu bannen,
Und die Hand, die Leben spendet,
Sei's mit Stolz gesagt, ist unser.
Jetzt ertönt die Dichterharfe.
Flora zieht mit ihren Töchtern
Mit des Maien farbenreichen,
Duft'gen Kindern durch den Saal,
Und des Waldes edler Sänger,
Sinnig die Natur belauschend,
Läßt im jungen Grün der Haine
Hören uns der Wipfel Rauschen.
Aber auch Freund Satyr stürzt sich
Mit der Laune lust'gen Sprüngen,
Auf gehörntem Bocke reitend,
In den festlich hellen Saal.
Stößt bald rechts, bald links, daß Funken
Echtesten Humor's, gleich Blitzen,
Sprüh'n im bunt'sten Farbenstrahl.
Nimmer will der Maler ruhen
— Unvergleichlich auch als Steward —
Nach des Geistes Hochgenüssen
Leibes Labung uns zu reichen.
In der Bowle tiefem Bauche
— Unerschöpflich fast an Inhalt —
Sieht man, aromatisch duftend,
Deutsches Grün mit gold'nen Schalen
Aus des Südens Glut sich paaren.
Mit dem Saft der Reben mischt er,
Des Aromas leicht beschwingten
Duft zum würz'gen Maientrank.
Manches Hurrah tönt zum Lobe
Solcher Spender edler Gaben,
Und der Frohsinn hebt die Herzen.
Aber Einer fehlt im Kreise,
Den wir alle schwer vermissen.

Fern am Wogenschlag des Meeres,
Dessen zaubervolle Ufer
Uns des Malers Kunst gezeigt,
Weilt er einsam, tief im Herzen
Nach dem Heimatland sich sehnend,
Nach den Mannen, die mit Treue
Er im warmen Herzen trägt.
Mög' er bald zur Heimat kehren,
Neu gestärkt von Südens Milde;
Und der blütenreiche Mai
Wird dem Werft noch holder blühen.

Zum vollen Verständnis dieses Gelegenheitgedichtes ist zu bemerken, daß das Werftmitglied Maler Peters, der kurz zuvor von Monaco zurückgekehrt war, zur Feier des Festes eine Ausstellung von zahlreichen Ölgemälden, Aquarellen und Zeichnungen eigener Hand aus den an Naturschönheiten so reichen Umgebungen dieses Fürstensitzes veranstaltet hatte; daß Hofmarschall von Hayn,*) der talentvolle Bildhauer und Maler, eine sehr gelungene Büste seines verstorbenen Freundes Grafen Max von Zeppelin,**) welcher der Werftgesellschaft einst unter dem Namen Horsa angehörte, enthüllte, daß der sinnige Dichter der „Waldlieder“, Finanzrat Paulus,†) neue Eingebungen seiner Muse vortrug und Oberstleutnant von Seubert††) die unerschöpfliche Quelle seines Humors und Witzes in überreichem Maße sprudeln ließ.

Am Schlusse wird die Abwesenheit des Herzogs Wilhelm

---

*) Freiherr E. von Hayn, Hofmarschall, von 1874—1893 Vorstand des württembergischen Altertumsvereins zu Stuttgart, gestorben daselbst zu Ende des 19. Jahrhunderts.

**) Max Graf von Zeppelin, geboren 1824 in Stuttgart, gestorben daselbst als geheimer Legationsrat 1867.

†) Ed. Paulus, Dichter, geboren 1803 zu Berghausen bei Speier, gestorben 1878 zu Stuttgart als Finanzrat.

††) Adolf Seubert, Schriftsteller und Dichter, geboren in Stuttgart 1819, gestorben als Oberst a. D. zu Cannstatt 1880.

von Urach, Grafen von Württemberg, Vorstand (Kapitän) des Werfts bedauert, welcher damals in Monaco verweilte.

Mitglieder des Werfts waren:

1. Wilhelm Herzog von Urach, Graf von Württemberg, „Kapitän".
2. Wilhelm Freiherr vom Holtz, Obersthofmeister (geboren zu Ansbach 1801, gestorben in Alfdorf 1868); langjähriger Vorstand des württembergischen Altertumsvereins in Stuttgart) *)
3. Max von Neumayr, kgl. bayer. Minister in München.
4. Theodor Plieninger, Naturforscher, Oberstudienrat (geboren zu Stuttgart 1795, gestorben daselbst 1879).
5. Karl Kurtz, Professor am Polytechnikum (aus Reutlingen hervorragender Kunstkenner, Aquarellist und Porträteur).
6. Peter Peters, Maler in Stuttgart (geboren 1818 in Nimwegen, Mitgründer der permanenten Kunstausstellung in Stuttgart; gestorben).
7. Wilhelm Freiherr vom Spitzemberg, Generaladjutant (geboren in Stuttgart 1825, gestorben 1888).
8. Adolf Graf von Taube, Staatsrat, Obersthofmeister (geboren in Stuttgart 1810, gestorben daselbst 1889).
9. Wilhelm Graf von Taubenheim, Oberstallmeister, „der letzte Ritter" (geboren in Stuttgart 1805, gestorben daselbst 1894).
10. Eduard Paulus, Finanzrat.
11. Ernst Freiherr von Hayn, Hofmarschall.
12. Adolf von Seubert, Oberst.
13. Eduard Freiherr von Seckendorf, Kammerherr und Dichter (geboren in Stuttgart 1813, gestorben zu Ludwigsburg 1875).
14. Fürst Hermann von Hohenlohe-Langenburg.
15. Karl Rudolf von Berger, Oberst (geboren 1814 zu

*) Die eingeklammerten Beisätze der Personalien sind von späterer Hand.

Straßburg i. E., geblieben 1870 auf dem Felde der Ehre zu Lagny).

16. Karl Freiherr vom Spitzemberg, württembergischer Gesandter in Berlin (Bruder des Wilhelm vom Spitzemberg).
17. Dr. Ernst Förster, Kunsthistoriker in München, langjähriger Herausgeber der „Wartburg" (geboren 1800 zu Münchengosserstädt a. S., gestorben in den 1880er Jahren zu München).
18. Herzog Nikolaus von Württemberg.
19. Max Freiherr vom Holtz.
20. Friedr. Eser, Finanzrat in Stuttgart.
21. Dr. Eduard Fichte, Stabsarzt (nachmals württembergischer Generalarzt in Stuttgart; geboren zu Saarbrücken 1826, gestorben in Stuttgart 1905).
22. Richard Freiherr von König-Warthausen.
23. Friedrich Wilhelm Graf von Scheler, (geboren in Stuttgart 1808, gestorben daselbst als Generalleutnant 1887).
24. Wilhelm Gaupp, Professor.
25. Friedr. Wilh. Karl Jerome Graf von Zeppelin.
26. Franz Xaver von Hä(?)ndl, kgl. bayer. Münzwardein.
27. Dr. Georg Scheerer, Schriftsteller (geboren 1828 zu Dennenlohe bei Ansbach, gestorben Ende der 1880er Jahre in München).
28. Karl Friedr. (Heinrich?) Freiherr Roth von Schreckenstein, (geboren in Donaueschingen 1824, gestorben zu Karlsruhe 1894 als Direktor des Generallandesarchivs).
29. August Handwerker, kgl. bayerischer Regimentsarzt (bekanntes Original).
30. Friedr. Albert O. von Zimmerle, Oberst (gestorben in den 1870er Jahren als Generalmajor in Stuttgart).
31. Otto Ed. Faber du Faur, (geboren zu Ludwigsburg 1828, gestorben 1901 in München als charakter. Major und Schlachtenmaler).
32. August Freiherr von König.

33. Franz Hanfstängl, kgl. bayerischer Hofrat.
34. Wilhelm Graf von Zeppelin.
35. Ferdinand Graf von Zeppelin.
36. Wilhelm Göritz, Staatsrat (geboren in Stuttgart 1791, gestorben daselbst 1857).
37. Georg Morlock, Oberbaurat.
38. August Graf von Reigersberg.
39. Dr. Friedrich Kornbeck, Leibarzt (geboren in Gaisburg 1816, gestorben als Obermedizinalrat in Stuttgart 1884).
40. Obermedizinalrat Dr. Elsäßer, (geboren 1808 in Neuenstadt a. L., gestorben zu Untertürkheim 1874).
41. Fürst Friedr. Karl Joseph von Waldburg-Wolfegg-Waldsee.
42. Eduard Paulus, Architekt, Sohn des unter 10 aufgeführten Paulus (der nachmalige Landeskonservator, Oberstudienrat).
43. Friedrich Graf von Zeppelin.
44. Moriz Schad, von Mittelbiberach (gestorben 1903 als Landgerichtspräsident a. D. in Ulm).
45. Eduard Freiherr Schott von Schottenstein.
46. Eduard von Brandenstein.
47. Georg Veith, Professor in Zürich.
48. Karl von Fränzinger, Oberstleutnant und Adjutant des Königs (geboren zu Mannheim 1825, gestorben in Stuttgart als Oberst in den 1880er Jahren).
49. Dr. Friedrich Vischer, Professor am Polytechnikum (geboren zu Ludwigsburg 1807, gestorben in Gmunden 1889).
50. Kleyn, Historienmaler (Lorenz Ludwig Kleyn, geboren 1826 in Südamerika von holländischen Eltern).
51. Dr. Friedrich von Kapf, Oberkriegsrat (geboren in Stuttgart 1809, gestorben daselbst 1887).
52. Friedrich Wilhelm Pergler von Perglas, Oberstleutnant und Adjutant des Königs (geboren 1800 in Stuttgart, gestorben daselbst 1868 als Generalmajor).

So angenehm es mir auf der einen Seite war, mit Männern von so mannigfaltigen Verdiensten für die Altertumskunde, wie Graf Wilhelm, Freiherr vom Holtz, von Stälin, Paulus, Bazing und Beisbarth mich der Pflege dieses meines Lieblingsfaches widmen und die Kenntnisse und Erfahrungen, die ich mir bei Stiftung, Heranbildung und mehrjährigen Leitung des Ulmer Vereins erworben, verwerten zu können, so ließ auf der andern Seite die immer noch mangelnde Legitimation zur Sache eine ganz unbefangene und freudige Teilnahme an den Angelegenheiten des Vereins nicht bei mir aufkommen; und als endlich dieser heikle Punkt beseitigt war, hatte die von der Regierung verfügte Aufstellung eines Landeskonservators die Wirksamkeit des Vereins wesentlich beschränkt. Doch gewann ich durch den Umgang mit den Ausschußmitgliedern, Benützung der Sammlungen und der Bibliothek so manche Belehrung.

Inzwischen war die Reiselust wieder bei mir erwacht. Im Sommer 1854 besuchte ich in Gesellschaft von Dursch und Maler Xaver Lang*) in Ulm (aus Wurzach) die Schweiz. Reise in die Schweiz zum Monte Rosa.

Das Hauptziel war die Gletscherwelt des Monte Rosa, und wie einst mein lieber Freund Dieterich manche Skizze auf unseren Alpenreisen entwarf, so geschah es diesmal durch Maler Lang, wodurch mir mehrere erfreuliche Erinnerungsblätter an diese Reise verblieben sind. Eine kurze Beschreibung derselben beabsichtige ich dieser biographischen Skizze beizufügen und erwähne hier nur noch, wie ich dem Museum in Basel, einem der verdienstvollsten Institute der Neuzeit, die nähere Kenntnis Hans Holbeins des Jüngern verdanke, von welchem ich früher nur zwei Hauptwerke im Münster zu Freiburg und in der Dresdener Galerie gesehen hatte, während

*) Lang war hauptsächlich Restaurator von altdeutschen Gemälden, aber noch in der damaligen Weise mit Übermalungen und Goldgrundverschwendung. Er war in Ulm eine beliebte Persönlichkeit, ein allbekannter Sänger und Orignal; starb 1873 zu Wolfegg.

das Museum zu Basel den Meister von seiner Entwickelung bis zu seinen vollendetsten Leistungen kennen lehrt.

Ausflug an den Monte Rosa im Sommer 1854.

Zürich.

Nach einer unbehaglichen Nachtfahrt, welche am 20. August Abends neun Uhr in Romanshorn begonnen hatte, lag endlich Zürich, die freundliche Stadt an der grünen Limmat, wo man schon die erste Alpenluft einzuatmen glaubt, im Morgenlichte vor uns. Gegen fünf Uhr im Gasthof zur Krone angelangt, wurde alsbald die Plattform des Daches bestiegen, welche einen herrlichen Anblick der im Sonnengolde stehenden Glarneralpen, des Sees und der ganzen Stadt gewährte.

Dem Frühstück folgte ein Spaziergang nach dem trefflich angelegten botanischen Garten, welcher im schönsten Blumenschmucke prangend, manche Seltenheiten darbot. Er wurde genau besichtigt, auch freute man sich der Pietät, welche die Züricher dem Andenken ihres hochverdienten Bürgers Konrad Geßner, welcher schon im 16. Jahrhundert den ersten botanischen Garten in Zürich angelegt hat und des großen Botanikers De Candolle, durch geschmackvolle, würdige Denkmale gewidmet haben.

Nach einem Gange durch die Stadt wurde das schöne Gesellschafts- und Ausstellungslokal der Zürich'schen Künstlergesellschaft an der Ostseite der Stadt, auf einem die ganze Stadt beherrschenden Hügel gelegen, besucht und die reiche, über dreihundert Nummern zählende Schweizerische Kunstausstellung in Augenschein genommen. Sie gewährte die Überzeugung, daß die neuere Kunst in der Schweiz einen würdigen Standpunkt eingenommen hat.

Schweizerische Kunstausstellung.

Bei Oswald Heer.

Ein Besuch bei Professor Oswald Heer, welcher mit alter Freundlichkeit entgegen kam, bot die Anschauung vieler, zum teil neuer Erscheinungen, in der Petrefaktenwelt. Reste von Palmen aus den Tertiärgebilden bei Lausanne, Fische, Krebse, Insekten von seltener Erhaltung aus dem Lias der

Schambelon an der Reuß, Fische und Insekten, darunter eine Cicade, deren Genus noch in Südamerika lebt und ein bedeutender Rest von Andrias Scheuchzeri mit Kopf, Rückenwirbeln und oberen Extremitäten aus den Molassebrüchen bei Arningen wurden vorgezeigt und sind Zeugnisse, daß die Nachgrabungen daselbst sehr schwunghaft betrieben werden, seitdem Professor Heer und Dr. Arnold Escher von der Linth den Unternehmer, Herrn Barth, mit Rat und Tat unterstützen.

Nach Tische auf das Dampfboot, das uns bei herrlicher Aussicht auf die Glarneralpen, in einer Stunde in das stattliche Dorf Horgen bringt. Auf den Albis.

Wir nahmen einen Träger und traten die erste Fußreise auf den Albis an. Von der Höhe sieht man den ganzen See bis Schmerikon vor sich. Die Glarner Gebirge stehen in stolzer Reihe da. Man bemerkt den Taleinschnitt des Wallensees, nördlich von demselben die Reihenfolge der Kurfürsten und den Schluß gegen Norden bildet der Säntisstock, an welchem sich Silberplatte, Girenspitz, Säntisspitz und Alter Mann, deutlich unterscheiden lassen.

Ein angenehmer Weg führt eine Zeit lang auf der Höhe fort. Man bemerkt zur Rechten die tiefe, dunkle, waldige Talschlucht der Sihl und steigt dann in das breitere Tal herab, nachdem man zuvor den Rigi und Pilatus und in der Ferne den langen Zug der Berner Oberländer zum erstenmal begrüßt hat.

In der Ebene angekommen, streckt sich der Weg noch etwas weit und zuletzt in ermüdender, gerader Linie nach Zug, wo der gute Gasthof zum Hirsch, in welchem ich vor achtunddreißig Jahren die Bekanntschaft Dr. Ebels machte, mir noch sehr bekannt vorkam, besonders seiner eigentümlichen, um den inneren Hof laufenden Galerien wegen.

Am frühen Morgen des 22. August brachte uns das Dampfboot mit einer großen Anzahl von Rigi-Wanderern nach Arth. Der Himmel war etwas trübe und der Rigi Auf den Rigi.

stand in ernster Majestät vor uns. Unser Weg führte über den grauenhaften Schutt von Goldau, den Trümmern des im Jahre 1806 teilweise eingestürzten Ruffiberges, der mit zum teil hausgroßen Massen ein vormals blühendes Tal und drei Ortschaften bedeckt. Ungefähr eine Stunde hat man an und durch den Schutt des Bergsturzes zu gehen, dann senkt sich der Weg zu den lieblichen Ufern des Lowerzer Sees, dessen Hintergrund die steilen, zackigen Wände des Mythen und Schwyzerhaggens bilden. Gegen Nordost thront noch immer der Rigi, auf welchem man das Culm=Hotel gewahrt. Der See, an dem man etwa eine Stunde hingeht, bildet mit Mythen und Haggen eine prächtige Gebirgslandschaft. Endlich scheidet sich der Seewern aus dem See, man nähert sich dem Dorf Seewen, vor welchem ein Steinbruch, nach dessen Petrefakten Professor Mousson eine Abteilung der alpinen Kreide, Seewerkalk genannt hat.

Der Seewern mündet nun in die Muotta, man erblickt östlich den stattlichen Flecken Schwyz mit seinen Klöstern und Kirchen unmittelbar unter dem Mythen und Haggen und gelangt durch ein fruchtbares Tal, in das freundliche Bronnen

Am Vierwaldstättersee.

am Vierwaldstättersee. Vom Balkon des Gasthofs zur Sonne, dem Landungsplatze gegenüber, hat man einen schönen Anblick auf den See und steht dem gewaltigen Uri=Rotstock mit seinen Gefährten gegenüber. Das Dampfboot, auf dem sich eine Menge Reisender befindet, führt uns an seltenen Gebirgsprofilen mit wunderbaren Krümmungen und endlich an der Tellsplatte mit der Kapelle vorüber, nach Flüelen, wo ein gewaltiges Gedränge entsteht, um Wagen über die Gotthardsstraße nach Hospital zu erhalten. Wir nehmen einen Zweispänner und fahren rasch durch den stadtartigen Flecken Altdorf, wo noch schöne Gärten zu finden sind und üppige Nußbäume und Laubgehölze den Ort umgeben.

Der pyramidale Bristenstock scheint gegen Süden jeden Ausgang zu versperren, die Reuß schäumt durch frische Wiesen

und das Tal windet sich allmählich bergan bis Amsteeg am Fuße des Bristenstocks. Gegen Osten ragen die kahlen, zackigen, grauenhaften Felswände der Windgellen empor. Ein vortrefflicher Gasthof im Angesicht der kühnen Bogenbrücke über die Reuß läßt die Wildnis vergessen.

Die Straße hebt sich, bei Wesen erblickt man westlich das ungeheuere Sustenhorn. Die Vegetation nimmt ab, überall Graus und Verwüstung durch eingestürzte Bergtrümmer. Die Reuß schäumt mit betäubendem Tosen über ungeheuere Granitblöcke, man ist in den Schöllinen, einer der wildesten Schluchten in den Alpen. Die Felsen starren fast senkrecht gegen den Himmel und man glaubt deutlich bemerken zu können, wie die Granitmassen im ursprünglich feurig-flüssigen und allmählich erstarrenden Zustande durch den ungeheueren Druck von Unten, emporgehoben wurden. Der tosende Sturz der Reuß bei der Teufelsbrücke, wo sie etwa hundert Fuß in Schaum aufgelöst, in drei Kaskaden sich donnernd über die Felsblöcke stürzt, indes dunkle, kahle Felsenwände die Szene umgeben, setzt endlich dem Ganzen die Krone auf.

Aber nur noch eine kurze Wendung des Tals und man passiert das berühmte Urnerloch, einen alten Tunnel, und die eben noch tobende Reuß fließt nun ruhig durch grüne Matten, im Hintergrunde die Gipfel des Gotthard, gegen Osten den Badus und Luckmanier, gegen Westen die Furka und vor sich im Tale den Flecken Andermatt und eine halbe Stunde weiter Hospital an der Gotthardstraße mit seinem Hotel, unserm heutigen Nachtquartier. Urnerloch.

Dort fand sich eine große Gesellschaft von Reisenden beim Souper zusammen, darunter eine Anzahl hübscher, rüstiger, junger Leute aus Hamburg, wie es schien Studenten von Heidelberg, die sich jedoch nur der englischen Sprache bedienten und bis auf den Teekessel hinaus englische Manieren nachahmten. Es ist doch etwas Ekelhaftes um das leidige deutsche Affentum.

Auf die Furka.

Unter Leitung eines tüchtigen Führers, des jungen Jakob Leuthold von Meyringen, dem Sohn des durch seine Alpenreisen mit Agassiz, Desor u. s. w. allbekannt gewordenen gleichnamigen Vaters, traten wir am Morgen des 23. August die eigentliche Alpenreise in der Richtung nach der Furka an. Das einförmige Tal bis Realp bietet nichts Bemerkenswertes. Dort wurde im wohlbekannten Kapuzinerkloster, wo ich vor 38 Jahren bei gutem Veltliner eingeschneit lag, Halt gemacht, und an dem alten Tische, an welchem vielleicht auch Goethe mit dem Herzog von Weimar im Jahre 1779 saß, da Veltliner nicht mehr zu haben war, eine Flasche vino d'Asti zur Stärkung für die bevorstehende, starke Tour über die Furka ausgestochen. Die Sonne brannte heiß an den Abhang des gewaltigen Berges, den man allmählich bewältigen mußte. Endlich, nach vierstündigem Steigen, gewahrte man das ersehnte Furkahaus in dem Einschnitt der beiden Furkahörner. Der letzte Rest der Kräfte wurde vollends daran gesetzt, um den steilen Abhang zu erklimmen, und in der Tat, sehr erschöpft langte man endlich in den gastlichen Räumen der Alpenwirtschaft an, wo zuerst selbst Speise und Trank nicht recht munden wollten und ein lebhaftes Gespräch, das ein Tischnachbar aus Wien einleitete, anfänglich fast beschwerlich fiel, obgleich die Unterhaltung dieses kenntnisreichen Herrn uns den Abend vorher sehr angesprochen hatte. Doch die Lebensgeister erwachten allmählich wieder, eine Flasche vino d'Asti tat vortreffliche Wirkung und die frische Bergluft auf der schönen Matte vor dem Hause stellte das Gleichgewicht in solcher Weise wieder her, daß der prachtvolle Ausblick auf einen Teil der Riesengipfel des Berner Oberlands, besonders des Finsteraarhorns, welches hier in seiner ganzen Großartigkeit gesehen werden kann, mit Behaglichkeit genossen werden konnte.

Am Rhonegletscher.

Frisch gestärkt gings nun die steilen Abhänge hinab an den Rhonegletscher, der sich vom Galenstock herab in unge-

heuren Massen bis ins Tal zieht und unten die junge Rhone in die Welt sendet. Der Gletscher, an dessen Rande wir herabstiegen und tief in die blauen Spalten sehen konnten, blieb lange und prachtvoll von der Abendsonne beleuchtet. Uns aber nahm das einsame Wirtshaus am Westende des Gletschers auf, wo wir nach einem abermaligen Spaziergange am untersten Rande des Gletschers, wo die Rhone aus dem Eisgewölbe rauscht, bei schlechtem Kaffee, schlechtem Wein und Nachtessen im sogenannten Salon, einem niederen, einfach aus Holz gezimmerten Gemach rasteten, und endlich über der Müdigkeit die schlechten Betten vergaßen.

Nach einem nochmaligen Morgengruß wurde vom Gletscher Abschied genommen und die tiefe Talschlucht, wo die junge Rhone ihre ersten Kräfte durch wilde Felsmassen von einem Sturze zum anderen ausübt, hinabgestiegen. Nach einer Stunde öffnet sich das breitere Rhonetal. Zum erstenmal erblickten wir die kolossale, ganz in Schnee gehüllte Pyramide des Weißhorns, die wir später näher kennen lernen sollten. Sie bildete den Hintergrund des Tals und blieb der Leitstern bis in die Gegend von Viesch. Allmählich gelangten wir in das flachere Tal, die Wege wurden bequemer und gangbarer. Man gewahrte neben den Alpenmatten einige angebaute Felder, aber die Dörfer standen noch baum- und schattenlos da; die Häuser ganz von Holz und dunkelbraun gefärbt, das durch das Ausschwitzen des Harzes aus dem Lerchenholz veranlaßt wird, haben ein unheimliches Aussehen. Sehr auffallend ist die Struktur der Vorratsspeicher neben den Wohnhäusern. Sie sind auf Holzpfeiler gestellt, über welche sich runde Steinplatten im Durchmesser von etwa vier Fuß aus Glimmerschiefer befinden, auf welchen das Lager des Speichers ruht, so daß der untere, fünf bis sechs Fuß hohe Raum vom Boden auf ganz hohl und durchsichtig bleibt, wie wenn das Haus auf Stelzen ginge. Dies geschieht in der Absicht, damit den Mäusen, welche an der horizontalen glatten

Ins Wallis hinunter.

Kehrfläche der Steinplatten nicht laufen können, der Zugang gänzlich versagt bleibe. In diesem Speicher werden nämlich nicht nur der mühsam gewonnene Futtervorrat, sondern auch das Brot, welches öfter für ein Jahr auf einmal gebacken wird, und zwar in der merkwürdigen Absicht, daß bei der kaum überwindlichen Härte desselben der Eßlust ein Zaum angelegt werde, Speck, Käse und andere Lebensmittel aufbewahrt.

Die südliche Sonne des wolkenlosen Himmels versendete inzwischen glühenden Brand und wir rasteten bei einer biederen Wirtin in Obergesteln, deren etwas sauren Wein und gute Butter wir uns wohl schmecken ließen und bewunderten den eigentümlichen, gut zu Gesicht stehenden Kopfputz der Walliser Frauen, der in einem Mittelding zwischen Hut und Haube besteht und für gewöhnliche Tage aus schwarzem Zeug, für Festtage aber aus buntem Seidenzeug mit Goldverzierung konstruiert wird und dann ein recht stattliches Aussehen hat. Freund Lang, der Maler, porträtierte hauptsächlich des Kopfputzes wegen die freundliche Tochter der Wirtin.

Im Allgemeinen sind die Walliser, besonders die Frauen, ein wohlgebildeter Menschenschlag. Feine, wohlgeformte, angenehme Züge deuten auf eine glückliche Mischung von deutschem und italienischem Blute. Sie haben natürlichen Anstand und zeigen überall eine seltene Höflichkeit, so daß man von allen Leuten selbst mit Hutabziehen begrüßt wird. Bettler, die im Kanton Uri und selbst im Berner Oberlande so lästig werden, gibt es, krüppelhafte Personen abgerechnet, nicht und was mir sehr angenehm auffiel, die vielen Kretinen, die ich früher in den Wallisischen Dörfern sah, fand ich mit wenigen Ausnahmen, nicht mehr.

In Viesch endlich angelangt, fragte es sich, ob das Egischhorn bestiegen werden solle, wo die großartige Aussicht auf den Aletsch- und Aargletscher sich darbietet. Man entschied sich, weil das Wetter dauerhaft schien, für das Weitergehen, um das Nikolaital und Zermatt bald möglichst und bei gutem

Wetter zu erreichen. Bald hinter Lax beginnt ein zweiter Absatz des Rhonetals. Man steigt auf einer eben fahrbar gemachten, aber noch nicht ganz vollendeten Straße tief hinab nach Mörel, wo die Gegend schon einen weit milderen Charakter angenommen hat, die Nadelhölzer allmählich verschwinden und Laubbäumen Platz machen. Zwischen Mörel und Naters, noch oberhalb des gewaltigen Wildbaches, der vom Aletschgletscher her in die Rhone fällt, findet man schon den ersten Kastanienbaum und zwar einen sehr alten von riesiger Gestalt, und bald darauf die ersten Nußbäume. Bei Naters wächst schon Wein. Es war allmählich Nacht geworden, wir fanden mit Mühe den Weg durch die engen Straßen von Naters und erreichten endlich, nach vielstündigem, beschwerlichen Marsche Brieg an der Simplonstraße, wo das alte, massive Posthaus, das zu Napoleons, des Oheims Zeiten manche, auch unwillkommene Gäste gesehen haben mag, die müden Wanderer aufnahm und gut bewirtete. Um Zeit zu gewinnen, wurde der zweistündige, ebene Weg bis Visp zu Wagen zurückgelegt und ein Teil des Gepäckes dort im Gasthof zur Sonne zurückgelassen. Ein kretinenartiger, armer Mensch, Franz genannt, bot sich zum Führer durch das Visp- und Nikolaital bis Zermatt an. In Franzens Kopf war es glücklicherweise heller, als sein von der Natur verwahrlostes Aussehen es versprach, und er zeigte sich nicht nur des Weges kundig, sondern entwickelte überhaupt einen gesunden Verstand und war dabei willig und genügsam. Nach Zermatt.

Die Gegend bis Stalden hat einen ganz italienischen Charakter, welchem auch die Bauart der Häuser entspricht. Wein rankt überall, fast in wildem Zustande und Nuß- und Kastanienbäume gewähren anmutige Schattenplätze unter einer wahrhaft südlichen Sonne. Die Zikade, in mancherlei Arten, mit bunten Flügeln, schwirrt wie in Italien und unzählige Schmetterlinge schwärmen umher. Das Tal scheint sich mit dem ungeheuren, oben mit Schnee bedeckten, zackigen Fels-

stock des Mischabelgebirges zu schließen, allein es verzweigt sich bei Stalden in das Saastal und das Nikolaital, von welchen das eine zum Monte Moro, das andere zum Monte Rosa führt und zwei Pässe, der eine über den Moro 8000 Fuß, der von St. Theodul 10000 Fuß über dem Meere, nach Italien gehen.

Von Visp an hört jede Straße, die mit Wagen befahren werden kann, auf und nur Seitenwege führen durch das Visp-, Saas- und Nikolaital. Wir hatten es nur mit dem letzteren zu tun und traten in Stalden mutig den achtstündigen Weg nach Zermatt an. Aber das gute Wetter, das uns bisher begünstigt hatte, schien da, wo wir es am notwendigsten brauchten, uns verlassen zu wollen. Der Himmel trübte sich immer mehr und bald fiel der Regen in Strömen herab. Wir erreichten unter manchen Mühsalen St. Nikolas, wo wir bedeutend durchnäßt, das Ende des Unwetters abzuwarten beschlossen. Aber es verliefen ein paar Stunden, ohne hellern Himmel zu bringen und es mußte ein Beschluß gefaßt werden, ob der noch mehr als vierstündige Weg nach Zermatt auch beim Regen zurückgelegt, oder hier übernachtet werden wolle, denn in den zwischenliegenden Dörfern Randa und Tesch war kein Nachtlager zu finden.

Man entschloß sich zum Aufbruch und dieser gewagte Entschluß gereichte zum Heile. Nach einer Stunde klärte sich der Himmel allmählich auf, wir sahen wieder die Gletscher des Weißhorns auf der rechten Talseite, und auf der linken manch hohes, schneebedecktes Haupt in der Abendsonne glühen. Die Wildbäche, vom Regen angeschwollen, brausten fast betäubend von allen Seiten in das Tal; doch hatten sie glücklicherweise den Saumpfad nicht beschädigt und wir konnten ohne Hemmnis in dieser ungeheuren Natur weiterschreiten und erreichten Randa, wo eine freundliche, sehr redselige Wirtin uns empfing und mit trinkbarem Wein erquickte, wozu

sie aber nichts Weiteres als einen harten Käse und steinhartes Brot zu bieten hatte.

Es war zwischen fünf und sechs Uhr abends, als wir unsere steifgewordenen Glieder wieder in Bewegung setzten. Das Wetter war gut geworden und versprach bei zunehmender Frische der Luft wieder heitere Tage. Aber noch hatten wir über zwei Stunden bis Zermatt zurückzulegen und es war vorauszusehen, daß wir von der Dunkelheit überfallen werden würden. Bis Tesch, einem kleinen, unansehnlichen Dörfchen, reichte die Tageshelle. Nun aber brach die Dämmerung und bald die Nacht ein, etwas erleuchtet von dem strahlenden Glanze der Sterne, welche, so wie die Milchstraße, den Himmel in einer Klarheit und mit einer Intensität des Lichtes belebten, wie wir es bei uns nur an kalten Wintertagen gewahren.

Zu unserer großen Unbequemlichkeit führte der eben nicht breite Reitweg, welcher sich bald über Felsklippen hob, bald sank, häufig längs dem wildbrausenden Bergstrom und es mußte daher mit großer Vorsicht vorangeschritten und das Terrain gegen den Fluß beständig mit dem Stocke geprüft werden. Endlich bemerkte man Licht, das nur von Zermatt ausgehen konnte, aber es lag noch in ziemlich weiter Ferne und plötzlich stellte sich ein fatales Hindernis in den Weg, die Brücke über den Fluß war durch Schranken abgesperrt und der Führer konnte sich den Grund derselben nicht erklären. Aber die Brücke mußte überschritten werden, sie führte nach unserer Meinung allein nach Zermatt. Die Barriere wurde daher überstiegen und die Brücke Schritt für Schritt sorgfältigst untersucht, denn ein Sturz in den wildschäumenden Fluß wäre unzweifelhaft verderblich gewesen. Man gelangte ohne Anstand über die gefährliche Brücke, sah allmählich da und dort Licht, aber immer hatte man noch eine gute Viertelstunde zu gehen, bis man endlich durch die engen, dunkeln Gassen an ein halbbeleuchtetes stattliches Hotel gelangte. Aber es war die teure Wohnung von Albions

Söhnen, Hotel Mont Cervin, dessen Kellner auch den Fang einiger deutschen Nachtwandler nicht verschmähend, mit dienstfertiger Eile zu unserem Empfange herbeistürzten. Allein es wurde Hotel Monte Rosa kommandiert, die Herren zogen sich unangenehm räuspernd zurück und nach einigen Irrgängen standen wir endlich vor dem heißersehnten, unansehnlichen, aus Holz konstruierten Gasthaus des Herrn Seiler zum Monte Rosa und wanden uns die steile Treppe zum Salon hinauf.

Nachdem der treuherzige Gastgeber die Grüße des freundlichen Hausarztes in Stuttgart vernommen, der bei ihm in bester Erinnerung stand, befanden wir uns in dem einfachen aber doch bequemen Alpenhause in voller Behaglichkeit. Ein gutes Nachtessen, wie wir es lange nicht gehabt und nicht bloß trinkbarer, sondern sogar guter Wein, eine Seltenheit in Wallis, wo er gewöhnlich an die Säure des Essigs streift, rief alle Lebensgeister wieder wach und reinliche Betten gaben den ermatteten Gliedern neue Stählung.

Das Matterhorn.

Die Sonne war schon am Himmel, als ein Blick aus unserem Schlafgemach ins Freie die in prachtvollster Morgenbeleuchtung prangende riesige Pyramide des Matterhorns traf und einen lauten Jubel hervorrief. Wir konnten uns von diesem Anblick des in nie gesehener Großartigkeit vor uns stehenden Kolosses kaum trennen. Schnell wurde das Frühstück eingenommen, der uns empfohlene Führer Chronik herbeigerufen, ein junger Mann von ruhiger, bescheidener Haltung und mancherlei Kenntnissen und der Örtlichkeiten in einem Grade kundig, wie man es bei wenigen Führern findet. Wir waren sogleich über die Bedingungen einig und der Marsch nach dem Riffel wurde ohne Verzug angetreten. Der Weg führt eine Strecke weit im Tale fort, wo man beständig den Anblick des prachtvollen Mont Cervins genießt, wendet sich dann durch einen Nadelwald von Lärchen und Ziebelkiefern, dann folgen steile Alpen, auf welchen Kühe und Ziegen weiden. Das Matterhorn erhebt sich immer groß-

artiger, man sieht es vom Fuße bis zum Gipfel in voller Majestät. Bald gewahrt man auch im tiefen Taleinschnitte das Ende des bis vom Nord-End oder Gornerhorn des Monte Rosa mehrere Stunden weit sich herabstürzenden Gornergletschers. Die Abhänge werden steiler und man hat noch ein tüchtiges Stück Arbeit, um bis zu dem Plateau, auf welchem das Riffelhotel steht, zu gelangen. Endlich war es erreicht, ein freundlicher Salon mit behaglichem Kaminfeuer, an welchem sich Englischmäns und Deutsche wärmten, nahm uns auf. Man stärkte sich nach der beinahe vierstündigen Bergtour mit einem Gabelfrühstück und trat sofort den weiten, zweistündigen Weg nach dem Allerheiligsten, dem Gornergrat, ohne weiteren Verzug an. Zum Gornergrat.

Ein redseliger Leipziger, namens Voigt und ein Mannheimer schlossen sich an und rasch ging es teilweise über neugefallenen Schnee die Alpenmatten hinauf, bis der eigentliche Grat begann, wo die Glimmerschieferplatten, durch den neuen Schnee glatt geworden, viel zu schaffen machten. Aber auch diese Schwierigkeiten wurden glücklich überwunden, man erreichte die auf dem höchsten Punkte von den Führern allmählich aufgebaute Pyramide aus Schieferplatten und ließ nun den Blick auf dem riesenhaftesten Gebirgspanorama weilen, welches die Alpen darbieten, das bei völlig wolkenlosem, tiefblauen Himmel in vollster Klarheit, von der Mittagssonne beleuchtet, vor uns lag.

Es ist der erhabenste Anblick, welchen ich in meinem ganzen Leben gehabt habe. Die ungeheuersten Kolosse der europäischen Gebirgswelt, Monte Rosa, Lyskam, die Zwillinge, das Breithorn, Matterhorn, Dent—blanche, Weißhorn, die Reihe der Berner Oberländer vom Doldenhorn bis zur Jungfrau, das gewaltige Mischabelgebirge zwischen Saas und Nikolaital mit fast unzähligen anderen Hörnern, bilden einen unermeßlichen Kranz im reinsten Silberglanze und mehr als zwanzig Gletscher, darunter der ungeheure Gorner, starren in

die Tiefe. Wir waren entzückt von dem Anblick dieser großartigsten Natur und um den Eindruck und die Pracht der Szenerie noch zu erhöhen, donnerte es da und dort in den Gletschern, oder es stürzten Staublawinen mit furchtbarem Krachen von den Höhen. Wir blieben über drei Stunden auf dem Grat und traten endlich den durch das inzwischen erfolgte Schmelzen des neuen Schnees sehr erleichterten Rückweg über den Gugel an, wo das Mischabelgebirge in seiner ganzen Großartigkeit hervortritt.

Dieser Gebirgsstock, auch Saasgrat genannt, ist jenem des Monte Rosa nicht an Umfang aber an Höhe fast gleich, da das höchste unter den vier Mischabelhörnern, der „Dom", die Höhe von 14 000 Fuß übersteigt. Die Kälte war trotz des vollen Sonnenscheins auf dem gegen 9000 Fuß hohen Gornergrat nicht unbedeutend gewesen und bei unserer Ankunft dort hingen stattliche Eiszapfen am Gestein. Wohltätig wirkte daher die Kaminflamme und eine gute Tasse Kaffe nach unserer Zurückkunft. Nach kurzer Rast aber wurden Spaziergänge nach allen Richtungen um das Hotel unternommen und das Pflanzensammeln, das schon auf der Exkursion nach dem Gornergrat einige Ausbeute gewährt hatte, fortgesetzt. Im Allgemeinen war aber die Jahreszeit zu spät und selbst Myosotis nana konnte nicht aufgefunden werden.

Zum Schlusse dieses herrlichen Tages wurde der Sonnenuntergang, welcher nochmals alle Riesenhäupter in Gold hüllte, genossen und bald darauf die neue Sichel des Mondes neben dem Matterhorn beobachtet. Der Nachthimmel aber strahlte in einem Sternenglanze von unbeschreiblicher Pracht.

Einige weitere deutsche und englische Gäste waren inzwischen angekommen. Man versammelte sich zum Souper, das für die Entlegenheit des Orts ausgesucht gut war und unterhielt sich auf das angenehmste über Reisen und glücklich bestandene Abenteuer, an welcher Unterhaltung eine englische Dame, die Gattin des gleichfalls anwesenden Reverend Neville

aus Sommersetschire gegen die Gewohnheit der Engländerinnen und zwar in ziemlich geläufigem Deutsch lebhaften Anteil nahm und dabei einen hohen Grad von Bildung und Welterfahrung verriet.

Am Morgen des 27. August war ich schon vor vier Uhr auf den Beinen, um die Wirkung der aufgehenden Sonne zu beobachten. Trotz der empfindlichen Kälte begab ich mich sogleich in's Freie und sah bald die Spitze des Matterhorns, dem der Preis unter allen Bergen der Monte Rosa-Kette gebührt, vom ersten Morgenstrahl vergoldet. Dann kam die Beleuchtung allmählich an die weiteren hohen Häupter, bis sie endlich alle im frischen Morgengolde prangten. Höchst eigentümlich nahm sich eine dünne Nebelschichte aus, die, wie sie sich hier gestaltete, vom Fuße der Berner-Oberländer ausgehend, welche golden über dieselbe emporragten, gleichmäßig wie die weiße Fläche eines See's über dem Nikolaital lag, aber dasselbe nicht ganz erfüllte, sodaß man unter der Nebeldecke durchsehen und das Tal im glühenden Morgenstrahl vor sich sehen konnte, wobei namentlich die auf einem Hügel stehende Kirche von Randa in klarer Beleuchtung bemerkt werden konnte. Das Phänomen nahm sich wunderbar aus und wurde von Freund Lang durch eine Zeichnung festzuhalten versucht.

Plötzlich aber erhoben sich Nebel aus dem Tale, sie stiegen wie Rauchsäulen empor und verhüllten in wenigen Minuten die ganze Umgebung, selbst das Matterhorn bis zur Spitze. Dies dauerte etwa eine Stunde, während welcher ich einen Brief in die Heimat schrieb, dann fiel plötzlich die Nebelhülle wie durch einen Zauberschlag, die Berge waren wieder frei und der Himmel bald darauf in völliger Wolkenlosigkeit wie am ersten Tage.

Ein Spaziergang in die Nähe des Gornergletschers gewährte noch reichen Genuß und von einer Höhe eine nochmalige herrliche Rundschau über die Berge. Nun aber wurde

morgens 9 Uhr, nachdem man die Rechnung des ebenso freundlichen und gefälligen jüngeren Seilers, Bruder des Gastgebers zu Zermatt, sehr billig gefunden, die Rückreise nach letzterem Ort angetreten und unterwegs der Gornergletscher und der unvergleichliche Mont Cervin vielfach bewundert. Schon auf dem halben Wege trafen wir den Studenten Chronik, unseren Führer vom vorigen Tage, wieder rüstig mit neuer Gesellschaft den Riffel aufwärts schreitend. Er gab mir die Erlaubnis, Myosotis nana, welche ich nicht gefunden, aus seinen botanischen Vorräten auswählen dürfen, die mir auch bald von seinem Bruder, dem eben in den Ferien anwesenden Professor Chronik aus Brieg, zur Verfügung gestellt wurden.

Maler Lang als Waizmann-Rezitator am Fuß des Matterhorn.

Am Mittagstische erfuhren wir, daß unser Wirt, der ältere Seiler, in Schwaben nicht unbekannt war und zu Munderkingen, Ehingen und Ulm in kaufmännischen Absichten einen längeren Aufenthalt genommen hatte. Lang, ein Verehrer des Dichters Waizmann, trug ihm zu seiner großen Ergötzung einige Stücke dieses lustigen Poeten in oberschwäbischer Mundart vor und einige anwesende Engländer spitzten gewaltig die Ohren bei diesen wunderlichen Reimen. Munderkingen, Waizmann, — gewiß seltene Klänge am Fuße des Mont Cervin!

Wir nahmen fröhlichen Abschied von unserem freundlichen Wirte, oft nach dem Matterhorn zurückblickend, welches endlich, wie alles in der Welt, sich unseren Blicken entzog und hinter den Bergen verschwand.

Hatten wir am Heimwege im Nikolaitale mit ungünstigem Wetter, mit Regen und Sturm zu kämpfen, so waren wir diesmal vom herrlichsten Wetter begünstigt. Mit Wehmut sahen wir immer wieder auf die Berge der Rosakette zurück, die im Hintergrunde des Tales gegen Süden in die Szene rückten. Zunächst kam der kleine Cervin, dessen Spitze dem Ohr einer Fledermaus gleicht und mit dem freilich viel kleineren Öhrli am Säntis Ähnlichkeit hat. Weiter unten im

Tale rückte das mächtige Breithorn in die Sehlinie und füllte endlich den ganzen Hintergrund. Auf der Westseite zeigte sich diesmal der weit gegen das Tal herabhängende Gletscher bei Randa, welcher allen Umständen nach dem Weißhornstocke angehört, in schöner Beleuchtung. Auf der Ostseite aber kamen von Zeit zu Zeit die Schneefelder des Mischabelgebirges zum Vorschein. Einen furchtbaren Bergsturz, welcher hausgroße Felsstücke in das Tal geschleudert und eine ungeheure Zerstörung verursacht hatte, staunten wir schon am Herwege an; jetzt konnten wir den Bergsturz bis zu seinem Ursprung, einer kahlen, zerrissenen Wand verfolgen, welche jeden Augenblick weitere Trümmer herabzusenden drohte. Hier ist die Natur in beständigem Kampfe mit sich selbst nnd die Werke der Menschen erscheinen unendlich klein und nur geduldet, solange es der großen Herrscherin gefällt.

Gegen Abend erreichten wir St. Nikolas, den Hauptort des Tales und befanden uns gut und behaglich in dem wohleingerichteten Gasthaus zur Sonne, welches einer Italienerin, einer hübschen stattlichen Frau gehört. Wir wurden von der schmucken Signora und ihrer noch hübscheren Schwester, welche der Sonntagsputz der Wallisischen Nationaltracht sehr vorteilhaft kleidete, als alte Bekannte empfangen und sehr gut bewirtet. Wer hätte damals gedacht, daß dieses neugebaute, bequeme und gemütliche Haus schon im Jahre später durch die Erdstöße, welche im Jahre 1855 das Visp- und Nikolaital schwer heimsuchten, fast gänzlich zerstört werden würde.

Am Morgen des 28. konnten wir schon die Berge des Berner Oberlandes sehen. Das Tal nahm allmählich einen milderen Charakter an. Der erste Nußbaum erschien eine halbe Stunde vor Stalden, dem Vereinigungspunkte zwischen Nikolai- und Saastal. Die ersten Reben vor dem Dorfe, wo sie, wie in Südtirol, in Lauben gezogen werden. Einen Maulbeerbaum bemerkte ich im Dorfe selbst.

Nun öffnet sich auch das Saastal und man kann in seinem Hintergrund gewaltige Schneehäupter gewahren, die dem Monte Moro angehören dürften. Zwischen beide Täler aber stellt sich der ungeheure Felsstock des Mischabelgebirges mit seinen schnee- und eisbedeckten Gipfeln, dessen nördlichste Kuppe Balfrin heißt.

In Stalden konnten wir nicht unterlassen, unsern alten, treuherzigen Wirt in seinem ungemein hohen Hause, wo man in die Wirtsstube über drei Steintreppen gelangt und einen ganz trinkbaren Wallisserwein findet, wieder zu besuchen. Dort fanden wir zwei Engländer, welche auf dem Wege von Visp nach Stalden ihre erste Bekanntschaft gemacht hatten, aber schon wieder im Begriff waren, sich zu trennen, da der eine das Saas-, der andere das Nikolaital verfolgen wollte und die neue Freundschaft nicht vermögend war, sie auf einen Weg zu leiten. Der Reisehabit des einen war auffallend: Bei der großen Hitze vom Kopf bis zu den Füßen in dicken, quadrillierten Wollenstoff gekleidet, blieb nur die Wade nackt, wahrscheinlich um die Füße an der Bergluft zu stärken.

In Visp, das ein ganz italienisches Ansehen hat, im Gasthof zur Sonne angelangt, wurden wir von unserem alten Führer, dem Gnomen Franz, mit großer Freude begrüßt. Ein kleines Geschenk für seine treuen Dienste machte den den armen Menschen ganz glücklich und er suchte seine Dankbarkeit, die er mit Worten nur schwer auszudrücken vermochte, durch verschiedene kleine Dienste zu betätigen.

Das Rhonetal von Visp bis Susten ist etwas einförmig, das Tal, nicht selten versumpft oder von dem Geröll der Rhone ganz bedeckt. Das Städtchen Leuk am rechten Ufer der Rhone zieht sich am malerischen, mit Reben bepflanzten Hügeln hinauf, welche von einem alten, mit turmförmigen Erkern versehenen Schlosse und einer gotischen Kirche gekrönt werden.

Wir schlugen, mit einem Führer versehen, den Fußweg nach Bad Leuk ein, da die neu angelegte, prächtige Straße vier Stunden lang ist. Oberhalb dem Städtchen hat man eine weite Aussicht auf das untere Rhonetal, man glaubt das Schloß von Sion auf seinem hohen Felsen unterscheiden zu können und die Aussicht schließt mit dem kolossalen Gebirgszuge, welcher die plötzliche Wendung der Rhone gegen Nordost bei Martigny veranlaßt und begleitet. Bad Leuk.

Die neue Straße nach Bad Leuk wird von dem Fußpfade mehrfach geschnitten. Man passiert auf derselben eine prachtvolle Brücke in zwei Bogen über eine tiefe Schlucht, in welcher sich der alte Reitweg mühselig heraufwand. Allmählich entwickeln sich die steilen Wände des Gemmipasses gegen Osten, aber der tiefe Taleinschnitt des Leuker Bades, in dessen Hintergrund das Schneehaupt der Altels sich erhebt, während das seiner prachtvollen Aussicht wegen jetzt viel besuchte Torrenthorn, an dessen Fuße das Bad Leuk liegt, gegen Westen vortritt.

Eine Stunde vor Leuk gelangt man auf die neue Straße, die in weiten Krümmungen allmählich zu dem stattlichen Badeorte aufwärts führt. Diese bequeme Straße kam uns unendlich weit und langwierig vor, da unser Freund Lang von heftigen Kolikschmerzen befallen, kaum im Stande war, uns zu folgen. Doch erreichten wir noch glücklich den wohlbestellten Gasthof der Gebrüder Brunner, wo Ruhe und Waschungen mit kaltem Wasser den Leidenden bald in einen besseren Zustand versetzten und ein erquickender Schlaf die Heilung vollendete.

Am folgenden Tag wurden die Bäder besucht, die noch von einer bedeutenden Anzahl Gäste bevölkert waren. Es besteht hier das sonderbare Heilverfahren, daß man das Baden in der warmen, über dreißig Grad haltenden Quelle mit einer Badezeit von einer Stunde beginnt und bis auf sechs Stunden ohne Unterbrechung steigert.

Herren und Damen befinden sich in Badekleidern in ein und demselben Bassin, welches mit Galerien umgeben ist, auf welche Jedermann freien Zutritt hat und auf welchen sich die Bekannten und Freunde der Badenden aufzuhalten pflegen und denselben durch Gespräche die Zeit vertreiben. Der Patient sitzt unbeweglich auf einem Stuhl bis an den Hals im Wasser und hat ein schwimmendes Tischchen mit dem Frühstück, mit Zeitungen und Büchern vor sich. Die Badehallen sind hoch gewölbt und haben ein gutes Ansehen. Morgens fünf Uhr beginnt das Bad und dauert demnach bei denjenigen, welche bis zu sechs Stunden aufgestiegen sind, bis elf Uhr vormittags. Einige baden selbst noch nachmittags ein paar Stunden. Man sollte glauben, daß eine solche wahre Pferdekur den Menschen gänzlich erschöpfen und zugrunde richten müßte. Die Badegäste sehen aber auch fahl und gänzlich abgelebt aus. Die starke Quelle entspringt eine halbe Stunde östlich vom Orte. Auf dem Marktplatze befindet sich aber ein Reservoir, von welchem die Leitungen in die verschiedenen Badeanstalten ausgehen. Auch kleinere Badekabinette mit Bassins zu Einzelbädern oder en famille sind vorhanden. Die Bassins werden nur abends abgelassen, man bleibt also den ganzen Tag in der gleichen Jauche sitzen.

Der Ort hat einige stattliche Hotels, unter welchen sich besonders das neu und elegant gebaute Hotel des Alpes, welches auf einem Hügel liegt und schloßartig den ganzen Badeort beherrscht, auszeichnet.

Zum Gemmipaß.

Nunmehr wurde unter Leitung eines tüchtigen Führers der berühmte Gemmipaß in Angriff genommen. Wenn man an der himmelhohen Felswand hinaufblickt, begreift man nicht, daß ein von Menschen zu begehender Pfad und sogar ein frequenter das Rhonetal mit dem Berner Oberland verbindender Reitweg über dieselbe führen soll. Nur der Umstand, daß die Absätze der Felsschichten ein wenig zurückstehen, was man von unten nicht bemerken kann, hat dies

möglich gemacht uud wo die Natur einen Pfad versagte, hat die Kunst nachgeholfen und den Felsen ausgehöhlt, bis ein vier bis fünf Fuß breiter Weg gewonnen war. So wendet sich der Saumpfad in mächtigen Krümmungen, mitunter etwas steil, aber im Sommer überall ohne Gefahr, an den fast senkrechten Felswänden über drei Stunden lang hinauf bis zur Grenze des ewigen Schnees.

Ein grauenerregender Anblick ist es übrigens, wenn man aus einiger Entfernung eine reitende Person sich abwärts bewegen sieht, da die Maultiere gewöhnt sind, um nicht am Felsen anzustoßen, auf dem äußersten Rande zu gehen. So hängt nun, von oben gesehen, Maultier und Reiter eigentlich in der Luft. In solcher Situation sahen wir eine Frau mit ihrem Kinde, ein schauerlicher Anblick.

Beständig hat man Leuk und einen Teil des Rhonetals vor sich, aber auch das Hochgebirg der Monte Rosa-Kette in großer Ausdehnung, in welcher wir unsern alten Freund, den Mont Cervin mit Freude erkannten. Auch glaubten wir, andere Bekannte, den kleinen Cervin, das Breithorn, die Zwillinge, den Lyskam u. s. w. unterscheiden zu können. Gegen Osten erhebt sich die Altels in voller Größe und das Torrenthorn, springt gegen das Rhonetal vor.

Eine Wendung des Saumweges macht der Fernsicht ein Ende und man hat eine öde, kahle, mit grauen Felswänden umgebene Hochfläche mit Schneestreifen vor sich, die sich bald zu dem berühmten, eine halbe Stunde langen, unheimlichen Daubensee mit unreinem grauen Wasser senkt, an dessen Ufer der Saumpfad hinläuft.

Man passiert eine Felsklippe und hat bald von hohen, den Einsturz drohenden Felsmassen umgeben, das einsame Wirtshaus am Schwarenbach vor sich, wo Zacharias Werner seine Schicksalstragödie, „der 24. Februar“, spielen läßt, veranlaßt durch die Tatsache, daß in diesem Hause die Tochter des Wirts von zwei Italienern ermordet worden ist.

Ein pfiffiger Walliser, welcher gegen eine Geldentschädigung von Seiten der Kantone Wallis und Bern auch den Winter hier aushalten muß, ist dermal hier Wirt und bedient das zahlreiche reisende Publikum mit mittelmäßiger Küche und Keller, aber starker Kreide. Das Haus wimmelte von Engländern, welche das herrliche Wetter von Interlacken und anderen Stationen des Berner Oberlandes zu Pferde und auf Tragsesseln heraufgelockt hatte. Gentlemans und Lady's bunt durcheinander und um das Haus eine Anzahl von Führern, Trägern und Reittieren, welche einen Höllenlärm verführten. Wir speisten indes eine ziemlich gute Suppe und ein altes, gebratenes, noch ziemlich beißbares Huhn, welchem Freund Lang seine gänzliche Wiederherstellung zu verdanken glaubte. Die Englischmans tranken auch viel Bier, das eine gewisse Berühmtheit erlangt haben mußte, welches wir aber nicht zu versuchen wagten.

Unterhalb dem einsamen Wirtshause senkt sich der Saumweg bedeutend und führt durch einen ungeheuren Schutt von schwarzem schieferigen Kalk, welchen ein nördlicher Ausläufer der Altels, deren überhängende Schichtung von Südwest nach Nordwest streicht und jeden Augenblick den Einsturz zu drohen scheint, in das Tal sendet. Auch auf der linken Talseite ist bei gleicher schieferiger Beschaffenheit des Gesteins ein ganzer Wald abgerutscht und hat sich im halb verdorrten Zustande im Tal festgesetzt. Wenn man durch diesen gefährlichen Schutt schreitet, der eine halbe Quadratmeile bedeckt, ist einem nicht ganz behaglich zu Mute und ein heftiges Gepolter, mit welchem ein paar Steine die Reise in das Tal machten, beflügelte unsere Schritte.

Aber die Söhne und Töchter Albions lassen sich durch diese Schrecken der Natur nicht abhalten, das Gebirge in großen Karawanen zu durchziehen. Gleich unterhalb des Schuttes trafen wir einen Zug von ungewöhnlicher Größe. Mehrere Herren und Damen zu Pferde, zwei Damen auf

Tragsesseln, verschiedene Fußgänger und ein Gefolge von wenigstens zwanzig Führern, Trägern mit Koffern und Reiseeffekten aller Art bildeten eine ergötzliche Staffage des wilden, verödeten Tales. Das herrliche Wetter hatte die Reisenden auch heiter gestimmt, sie begrüßten uns häufig mit fin day! fin day!

Man gelangt nun an eine Stelle, wo man tief unter sich Kandersteg und selbst einen Teil des Thunersees erblickt und glaubt sich nach kurzer Frist in das freundliche Kandertal versetzt zu sehen; allein man täuscht sich gewaltig; man hat noch gegen zwei Stunden auf ungemein schlechten und steilen, ganz verwahrlosten Wegen hinabzusteigen und erst am letzten Abhange wird der Saumpfad plötzlich gut, denn man hat die Grenze des Kantons Bern überschritten.

Im Posthause zu Kandersteg rasteten wir nach der höchst anstrengenden Bergtour und erkundigten uns, da nunmehr eine fahrbare Straße beginnt, auf einen Einspänner, welcher uns zur Beschleunigung der Reise noch diesen Abend nach Frutigen bringen sollte. Mittlerweile war ein großer, bärtiger Mann mit interessanten Gesichtszügen, eine Zeichenmappe unter dem Arm, eingetreten, den wir schon in Zermatt flüchtig gesehen hatten und setzte sich auf der Veranda des Hauses, um ein malerisch auf der Matte gelegenes Schweizerhaus zu zeichnen. Es war der Maler Lear, Däne von Abstammung und Engländer von Geburt, der uns in ziemlich geläufigem Deutsch erzählte, wie er nun schon gegen sechzehn Jahre durch die Welt wandere, in Ägypten, Palästina und Griechenland einige Jahre gelebt, in Sizilien und Italien einen zwölfjährigen Aufenthalt genommen und nunmehr die Schweizer Alpen durchwandere, welche sich aber für den Landschaftszeichner am wenigsten ergiebig zeigen, da die Verhältnisse zu groß seien, um sich in die Zeichenmappe zu fügen. Italien, Sizilien und Griechenland seien das eigentliche Feld für den Maler und seine Mappen seien mit soviel Skizzen angefüllt,

Kandersteg.

Maler Lear.

daß mehr als ein Menschenalter erforderlich wäre, um sie auszuführen.

Wir nahmen freundlichen Abschied von dem interessanten Manne, der sich, an die Einsamkeit gewöhnt, nach vollbrachter Tagesaufgabe allein behaglich zum Diner setzte und bestiegen den höchst engräumigen, mit einem schlechten Pferde bespannten Charabanc. Kaum hatte die Fahrt begonnen, als wir schon bemerkten, daß unsere Beine nicht außer Übung kommen sollten. Das Pferd war nicht imstande, den Wagen an den steilen Steigen, welche sich nach kurzen Zwischenräumen immer wiederholten, aufzuhalten und so gab es viele übrigens sehr lohnende Spaziergänge durch das prächtige Alpental, das sich endlich gegen Frutigen hin verflächt und ein reichhaltiges Obst- und Getreideland wird. Schon gewahrt man die herrliche Pyramide des Niesen, und die Stockhornkette entwickelt ihre bizarren, phantastischen Formen in verschiedenen Hörnern und Zacken. Frutigen, der wohlgebaute stattliche Flecken mit der fruchtreichen Markung war erreicht und die gute mit Gästen fast überfüllte Wirtschaft zur Helvetia, wo wir vom Balkone und der Galerie des Hauses uns noch lange an der schönen Alpenlandschaft in der letzten Abendbeleuchtung erfreuten.

Am Thunersee. Von Frutigen aus senkt sich das fruchtbare Tal sanft gegen die Fläche des Thunersee's, man gewahrt endlich den See selbst und das malerisch auf einer Halbinsel gelegene, altertümliche, mit Türmen und Türmchen ausgestattete Schloß Spietz. Die Straße läuft nun fortwährend am See durch Obstbaumwälder, über welche die Berner Oberländerriesen allmählich hervorragen, eine ungemein reiche herrliche Landschaft. Endlich gelangt man auf das Bödeli, eine von der Aar durchströmte, etwa zwei Stunden lange Fläche zwischen dem Thuner- und Brienzersee, auf welcher sich die Orte Untersee und Interlacken befinden und eilt durch den weitläufigen volkreichen und durch verschiedene Gewerbe belebten, aber im

Ganzen ziemlich unschönen Flecken Unterseen dem eleganten Interlacken zu, wo in dem höchst behaglichen Hotel de la Jungfrau des Herrn Seiler kurze Rast gemacht wurde.

Im Angesicht der wolkenfreien Jungfrau fuhren wir nun an der Ruine Unspunnen vorüber, das Tal der Lutschine aufwärts, bis zum Vereinigungspunkte der beiden Lutschinen, wo die Richtung nach Grindelwald durch den tiefen, aber noch mit Obstbäumen versehenen Taleinschnitt eingeschlagen wurde. Das Tal ist ziemlich einförmig und eine Unzahl von Kindern, welche kleine Schnitzwerke, Schweizerhäuser, für einen Franken das Stück, Obst, Milch und dergleichen mit schwer abweisbarer Zudringlichkeit anbieten, belästigen den Reisenden.

Endlich gewahrt man den unteren Grindelwaldgletscher, welcher von den schnee- und eisbedeckten Vieschenhörnern sich in das Tal bis in die Nähe des Dorfes herabzieht. Die Wetterhörner stehen in ihrer ganzen Großartigkeit zur Seite und rechts von denselben starrt die Spitze des Schreckhorns in den blauen Himmel, während sich die gewaltige Pyramide des äußern Eigers zur rechten Hand des Gletschers gruppiert. Dem Gletscher, welcher schon vor Jahren genau besichtigt worden war, wurde diesmal kein Besuch zuteil, sondern im stattlichen, mit englischen und deutschen Reisenden überfüllten Gasthaus sogleich ein Führer auf das Faulhorn gewählt und die Bergreise nach kurzer Ruhe angetreten. Der Gang auf das Faulhorn, zuerst über Metten mit bewohnten Häusern, dann durch Wald sofort über Alpen zu bewohnten Sennhütten, wo eine mit Holz getäfelte Stube eingerichtet und sogar Wein zu haben ist, gehört nicht zu den schweren Bergtouren, aber die Nachmittags- und Abendsonne brannte mit gewaltiger Glut auf den Abhang, den wir zu ersteigen hatten und ermüdete uns allmählich in hohem Grade, so daß uns der letzte, über eine Stunde dauernde Gang über die steilen Abhänge an dem kleinen schwarzen Totensee und die Ersteigung der Kuppe des Berges, auf welcher eine Wirtschaft steht, viel

Aufs Faulhorn.

zu schaffen machte und wir trotz der sehr kühl gewordenen Abendluft stark erhitzt in dem zahlreich besetzten Speisesaal ankamen. Zum Glück war derselbe gut erwärmt und wir erholten uns bald wieder an der guten Abendtafel.

Wir hatten gegen fünf Stunden zur Ersteigung des Berges gebraucht, dabei aber auch der prachtvollen Aussicht auf die lange Kette der Berner-Oberländer Riesen nicht vergessen, von welchen uns die Wetterhörner mit dem obern Grindelwaldgletscher, die Schreckhörner, das Finsteraarhorn, die Vieschhörner, der äußere Eiger, der innere Eiger oder große Mönch und die Jungfrau im Abendgolde gerade gegenüber standen. Durch die komfortablen Einrichtungen des Furka- und noch mehr des Riffelhotels wird man etwas verwöhnt gegenüber von den ziemlich schlechten Baulichkeiten des schon vor fünfundzwanzig Jahren aufgeführten Faulhornhauses, dessen niedere Bretterkammern keinerlei Bequemlichkeiten darbieten, und in dessen harten Betten man unter einer schweren Wolldecke wie in einer Grube liegt, aus der man sich nur mit Mühe wieder herauszuarbeiten vermag. Doch man ist vor Wind und Wetter geschützt und auch ein schlechtes Lager stärkt die Glieder. Die Wirtschaft selbst aber ist gut und billig und der Wirt ein biederer, für seine Gäste besorgter Mann.

Während der Nacht vernahmen wir öfter ein donnerähnliches Getöse, eine furchtbar erhabene Stimme der Natur, die nur vom plötzlichen Entstehen großer Gletscherspalten oder stürzenden Lawinen und Felsmassen im gegenüberliegenden Hochgebirge herrühren konnte.

Die erste Tageshelle lockte mich auf die hinter dem Hause gelegene, mit wenigen Schritten zu erreichende höchste Kuppe des Berges. Die Sonne fing bald an, die höchsten Spitzen und Zacken des Finsteraarhorns, des Schreckhorns, des Eigers und der Jungfrau zu vergolden und endlich erhob sich das Tagesgestirn selbst über einen östlich gelegenen Grat des Faulhorns und die Bergkette des Oberlandes lag nun in un-

beschreiblicher Pracht vom Wildgerst und Schwarzhorn bis zur Blümlisalp und dem Dolderhorn in ununterbrochener Reihe, eine ungeheure Wand mit unzähligen Zacken und Spitzen bildend, vor dem trunkenen Auge.

Aber auch das weitere Panorama ist ungemein großartig. Man gewahrt gegen Nordost einen Teil des Zuger- und des Vierwaldstädter See's nebst Stanzerhorn, Rigi und Pilatus, gegen Osten die Berge der Gotthardstraße, dann folgt die schon erwähnte lange Reihe der Berner Oberländer, an welche sich westlich die prachtvolle Pyramide des Niesen und die Stockhornkette anschließen, endlich folgen gegen Nordwest und Nord die lange Mauer des Jura und die Molassegruppen des Berner Oberlandes, welche sich gegen die Kette des Pilatus hinzuziehen scheinen. Das Wetter war auch diesmal wieder überaus günstig, keine Wolke trübte den tiefblauen Himmel und nur auf den fernen Seen lagen dünne Nebel.

Um acht Uhr morgens schieden wir vom unvergeßlichen Faulhorn und ließen uns von unserm sonst guten Führer bereden, den geraden Weg nach dem Gießbach am Brienzersee, der nur wenige Schwierigkeiten haben sollte, und auf welchem er schon Damen geführt haben wollte, einzuschlagen.

Aber schon nach einer Viertelstunde zeigten sich die Schwierigkeiten weit größer, als sie geschildert worden waren. Auf einem ungemein schmalen, bröckligen Felsrücken, auf beiden Seiten von tiefen Abgründen umgeben, hatte man eine lange Strecke zurückzulegen. Wären wir nicht schwindelfrei gewesen, so hätte nur schleunige Umkehr zum Heile führen können. Mit Hilfe des gewandten Führers aber gelang es, diese gefährliche Strecke glücklich zurückzulegen. Man kam auf Alpen, die Abhänge waren weniger steil, man konnte den Zustand des Faulhorns, dessen nördlicher Abhang vor uns stand, in Betracht ziehen. Es trägt seinen Namen nicht umsonst, die ganze schiefrige Felsmasse ist faul und verwittert und unausgesetzt rollen Steine herab, was der Führer einem

Rudel Gemsen zuschrieb, die wir jedoch nicht sehen konnten. So wird der Berg allmählich zerbröckeln und die höchste Kuppe des Faulhorns wird im Laufe der Zeit ein ungeheurer Schutthaufen werden.

Wir gelangten endlich in die Waldregion und glaubten uns geborgen; aber bald kamen wir an einen ungemein steilen, noch im Schatten liegenden und daher nassen Abhang, voll Klippen und schwierigen Passagen, etwa zweihundert Fuß tief, der wegen des nassen, glatten Gesteins noch bedenklicher war, als der wenigstens trockene, schmale Grat. Aber Vorsicht und stets bereite Hilfe des kräftigen Führers halfen auch über diese nicht geringe Schwierigkeit glücklich hinweg. Bald erblickte man durch den Wald noch in großer Tiefe ein Stück des lauchgrünen Brienzersees und die gegenüber liegenden Alpen. Die gefährlichen Stellen waren glücklich überwunden, man gelangte an den rauschenden Bach, der unten am See als prächtiger Wasserfall eine so große Rolle spielt und Hunderte von Reisenden anlockt. Bald am Bache, bald entfernt von demselben, ging es im Schatten des Waldes immer noch ziemlich steil, aber nun mehr auf einem eigentlichen Wege abwärts, bis wir endlich das Rauschen des Wasserfalls vernahmen, über eine sonnige Matte kamen und das freundliche Haus, eine vielbesuchte Wirtschaft gegenüber dem Gießbach, im Schatten von Linden und Nußbäumen vor uns erblickten.

Es war beinahe ein Uhr nachmittags geworden und wir hatten demnach gegen fünf Stunden gebraucht, um von der über achttausend Fuß hohen Kuppe des Faulhorns bis an den See hinab zu steigen. Vor dem Gießbachhotel findet man einen höchst behaglichen Platz, wo man im Schatten dem in drei Kaskaden in die Tiefe stürzenden Wasserfalle gerade gegenüber an stets bereiten Tischen ausruhen kann. Eine Flasche älteren Markgräflers zu guter Butter schmeckte hier vortrefflich. Nach einiger Rast wurde der Wasserfall

Am Gießbach.

näher betrachtet, der durch seine Umgebung vom frischesten Waldesgrün ungemein gewinnt und sofort ein kleiner Pavillon besucht, wo Holzschnitzwaren aller Art zum Verkaufe ausgestellt sind. Ein Abendmahl nach Leonardo da Vincis Vorbild hatte wirklich künstlerischen Wert, neben unzähligen anderen, zum teil sehr geschmackvollen Sachen. Mittlerweile hatte sich eine große Gesellschaft versammelt, welche von Meyringen und andern Orten herkamen, um das Dampfboot von Brienz, welches hier täglich landet, zu erwarten. Um zwei Uhr wurde es sichtbar, nach einer Viertelstunde bestiegen und die Fahrt über den schönen See in anderthalb Stunden nach Interlacken zurückgelegt. Brienzersee.

Interlacken, das anmutige, vielgepriesene Hauptquartier der reisenden Britten, verdankt seine Entstehung in seinem jetzigen höchst komfortablen Zustande hauptsächlich dem prachtvollen vis-à-vis der Jungfrau, die durch das Tal der Lütschine aus dem grünen Rahmen der malerischen Vorberge in unbeschreiblicher Majestät auf die grünen Matten Interlackens blickt. Außerdem ist die Lage zwischen zwei Alpenseen, deren Dampfboote wieder zu den herrlichsten Gebirgspartieen führen, sehr einladend und bequem. Zur Anmut und Behaglichkeit des Talgrundes tragen aber die herrlichen, zum teil uralten Nußbäume, welche oft die Höhe und Größe der stärksten Eichen erreichen, ungemein viel bei. Unter dem Schatten dieser prächtigen Bäume sind auch die neuen Anlagen und Bauten von mehr als zwanzig höchst eleganten Hotels und Pensionen gruppiert, welche sich in gerader Linie, die Front gegen grüne Matten und die Jungfrau von Unterseen bis an die Kirche von Interlacken ziehen. Gegen das Lauterbrunner Tal laufen dann wieder herrliche Alleen von Nußbäumen mit bequemen, reinlichen Wegen, doch in einer Entfernung von der Straße des Hotels, daß sie die freie Aussicht nicht hemmen. Interlacken.

Die neuen Gebäude, unter welchen sich das Hotel des Alpes und das Kasino durch Umfang und Stattlichkeit besonders auszeichnen, sind nach allen Richtungen von den schönsten Blumenanlagen umgeben und mit Balkonen und Veranden zum Genuß der schönen Landschaft und frischen Luft versehen. Zwischen den größeren Gebäuden findet man kleinere, geschmackvolle Etablissements von Kunsthändlern und für Luxuswaren, namentlich auch zur Ausstellung von Holzschnitzereien angebracht und ein niedliches, kleines Kaffee mit verschiedenen Zeitungen, wo im Freien, unter dem Schatten eines Nußbaums serviert wird, befindet sich in der Nähe des Jungfrau-Hotels.

Die Luft ist mild und doch frisch und erquickend, was der Nähe der beiden Seen und dem raschen Durchströmen der Aar zuzuschreiben sein wird. Die Bedienung in unserm Gasthofe, dessen Wirt, Herr Seiler, ein einfacher, aber gefälliger, tätiger und überall selbst einschreitender Mann ist, ließ nichts zu wünschen übrig. Alles gut und solid und dabei konnte man, ohne daß weitläufige Diners und Soupers aufgedrungen wurden, einfach und ganz nach eigenem Willen leben. Die Rechnung war gegenüber der guten Bedienung keineswegs überspannt.

Gegenwärtig verweilen nach der Fremdenliste wohl über dreihundert Gäste in den verschiedenen Hotels und Pensionen, die Mehrzahl Engländer, dann aber zu unsrer Befriedigung verhältnismäßig viele Deutsche, einige Franzosen und etwa fünf Italiener aus Mailand und Turin, die sämtlich kein geräuschvolles Leben führen, sondern mehr dem Genusse der Natur leben.

An diesem anmutigen Orte ruhten wir von abends vier Uhr bis den andern Tag nach neun Uhr in großer Behaglichkeit aus, die längste Ruhepause, die wir uns auf der ganzen Reise zugut kommen ließen, indes wir übrigens den freundlichen Ort nach allen Richtungen in Augenschein nahmen.

Der Thunersee, auf dem wir am Morgen des 1. September die Rückreise nach dem Vaterlande auf dem Dampfboote bei dem Hafenorte Neuhaus antraten, ist ganz geeignet, von dem Hochgebirge Abschied zu nehmen. Die nächsten Umgebungen des fünf Stunden langen Sees sind ungemein reizend und fruchtbar. Ein Obstwald mit den herrlichsten Matten umgibt ihn auf der Westseite, gegen Osten erheben sich malerische Höhenzüge, an deren unteren Abhängen vom Dorfe Oberhofen an der Weinbau beginnt. Diese Reize werden erhöht durch die Aussicht auf das Hochgebirge, das sich gegen Süden allmählich öffnet, indem zuerst das Schreckhorn, dann der Eiger, sofort aber der Mönch und die Jungfrau, je einzeln in die Sonne treten und einen prachtvollen Anblick gewähren. Gegen Westen wird das Auge nicht müde auf der gewaltigen Pyramide des Riesen, welcher ein glücklicher Zufall eine seltene Regelmäßigkeit der Form gegeben hat, und auf der Stockhornkette mit ihren verschiedenen Hörnern und Klippen zu ruhen. Auf dem Thunersee.

Bald gewahrt man das auf einer Halbinsel am linken Seeufer gelegene, mit herrlichen Gartenanlagen umgebene, mit Türmen und Zinnen reichlich geschmückte Schloß des Herrn von Rougemont-Löwenberg, das, obgleich das Gebäude weder nach Stil noch Geschmack lobenswert erscheint, sondern vielmehr ein Gemisch von Renaissance und orientalischer Kunst in sich vereinigt, doch auf dieser Stelle sich sehr malerisch ausnimmt. Einen noch vorteilhafteren Anblick gewährt das Städtchen Thun selbst, mit seinem mittelalterlichen, zinnenreichen Schlosse auf einem die Stadt beherrschenden Hügel. Unser Aufenthalt in dem gut gebauten, aber etwas winkligen Städtchen war jedoch nur von kurzer Dauer und es begann nunmehr die Eilwagenfahrt, die uns zunächst nach Bern bringen sollte.

Die Hochgebirgsnatur ist nunmehr verschwunden, die Molassehügel der nördlichen Schweiz sind an ihre Stelle ge-

treten und gewähren wenig Abwechslung, nur das Aartal, welches sich manchmal öffnet, entwickelt einigen Reiz und nach
Bern. dreistündiger Fahrt erscheint das prächtige Bern, hoch über der Aar, auf seiner Halbinsel mit der stattlichen Terasse, auf welcher das Münster steht.

Eine stolze neue Brücke, kühn in einem weiten Bogen gespannt, führt in die, die ganze Stadt in ziemlich gerader Linie durchschneidende Hauptstraße mit den bekannten Arkaden, hier Lauben genannt, an welche sich auf beiden Seiten unzählige Gewölbe anreihen, welche Waren und Lebensbedürfnisse aller Art zum Kaufe darbieten. In dem stattlichen Gasthause zum Distelzwang, in Mitte der Hauptstraße fanden wir freundliche Aufnahme und bequeme behagliche Wohnung.

Nach kurzer Erholung wurde zunächst das Museum besucht, welches naturhistorische und Kunstsammlungen enthält und an welches sich der botanische Garten anschließt. Die zoologische Sammlung enthält seltene und wohl erhaltene Exemplare, darunter eine Giraffe. Merkwürdig war mir besonders die reiche Sammlung von Petrefakten aus der Molasse der Umgebung von Bern, welche prächtige Reste von Rhinoceros, Palaeomeryx u. s. w. enthielt. Daß Professor Bernhard Studer, ein geborner Berner, seine glänzende schriftstellerische Laufbahn mit einer Monographie der Molasse begonnen, war mir nun bei dem reichen Material, welches der nördliche Teil des Kantons darbietet, sehr erklärlich.

Unter den Kunstgegenständen interessierte uns besonders der reiche, mit Stickereien, edeln Steinen, Email- und anderen Gemälden geschmückte Feldaltar Karl des Kühnen, welchen die Schweizer bei der Schlacht von Grandson erbeutet haben. Die Malereien deuten auf die Schule der van Eyck hin.

Dem Münster, der von dem Sohne Erwins von Steinbach erbaut sein soll, wurde der zweite Besuch. Er ist, wie die meisten Häuser Berns aus dem feinen hellgrauen Molassesandstein erbaut, der in der Nähe Berns an der Aar bricht.

Der Turm ist nicht vollendet und endigt mit einem geringen Plattendach. Das Gebäude, erst im fünfzehnten Jahrhundert begonnen, hat eine rein gotische Anlage und imponiert zwar im Ganzen durch seine Größe, hat aber in der einzelnen Ausführung etwas Leeres, Trockenes und Frostiges, welches nicht zum Gemüte spricht. Ebenso leer und formlos ist das unerquickliche Innere des Gebäudes.

Die prächtige, berühmte Terrasse am Münster bot zwar einen weiten Blick auf die etwas einförmigen Umgebungen der Stadt, aber ihr Hauptreiz, die Fernsicht auf das Hochgebirge blieb für uns verschlossen.

Ein weiterer Spaziergang führte zu dem noch im Bau begriffenen Bundespalaste, ein Prachtbau ersten Ranges mit drei Flügeln, welche schon unter Dach gebracht sind. Die Verhältnisse sind einfach und edel, nur das Dachgesimse ist zu schwer und zu vielfach gebrochen, was demselben ein unruhiges und auf das Gebäude drückendes Ansehen gibt. Im Ganzen hinterläßt Bern den Eindruck einer reichen, stolzen, ungemein solid gebauten Stadt, die aber etwas Kaltes, Düsteres und Einförmiges hat und obgleich in ihrer ursprünglichen Anlage sehr alt, keineswegs die formenreiche, mittelalterliche Mannigfaltigkeit darbietet, wie sie das unvergeßliche Nürnberg in so reicher Fülle entwickelt.

Durch vortreffliches Ackerland mit großen, geschlossenen Gütern, ungemein stattlichen und weitläufigen Gehöften, häufig noch mit kolossalen Strohdächern, unter welchen der bloß in einem niederen Parterrestock bestehende Unterbau fast verschwindet, führt die Straße gegen Solothurn. Bald gewahrt man gegen Westen das prächtige Schloß Hofwyl, einst der Sitz des berühmten landwirtschaftlichen und Erziehungsinstituts von Fellenbergs, an welchem so viele ausgezeichnete Männer ihre erste wissenschaftliche Bildung erhalten haben. Inmitten einer der Landwirtschaft gewidmeten Gegend scheint das Institut nicht ohne Einfluß auf seine Umgebung geblieben

zu sein. Wenigstens kann man selbst bei einer flüchtigen Durchfahrt wahrnehmen, daß die Landwirtschaft hier überall auf rationelle Weise betrieben wird. Hier wohnen die Berner Bauern, deren Wohlstand allgemein bekannt ist und über deren soziale Zustände Jeremias Gotthelf in seinen Volksschriften so anziehende Schilderungen gegeben hat.

Man nähert sich immer mehr und mehr dem Jura, welcher bei Solothurn aus dem umhüllenden Nebel trat und seine, den Alpen gegenüber zwar sehr wenig imponierende, aber doch nicht reizlose Korallenfelsen in klarster Beleuchtung darbot.

Solothurn. Solothurn, eine wohlgebaute, noch mit alten Festungswerken umgebene, am Fuße des Jura und an der Aar gelegene Stadt mit freundlicher Umgebung, bot mir einen reichen Stoff zur Beschauung und Belehrung durch die weltbekannte Petrefaktensammlung in seinem naturhistorischen Museum, welche hauptsächlich von Professor Hugi aus dem westlich von der Stadt am Fuße des Jura liegenden Steinbrüchen im Kimmeridgeton im Verlaufe von vielen Jahren mit unverdrossenem Fleiße zusammengebracht worden ist. Mein erster Ausgang in Solothurn wurde daher in der Absicht unternommen, Professor Hugi's persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich traf ihn nicht zu Hause, sein junger Sohn führte mich aber in das Museum, wo er eben beschäftigt war, neuangekommene, ausgestopfte Vögel aufzustellen.

Die Arbeit wurde sogleich unterbrochen und mir die paläontologische Abteilung des Kabinetts gezeigt. Der Reichtum an Schildkröten, Fisch- und Saurrierresten ist staunenswert. Die fossilen Schildkröten von den größten Dimensionen sind zum Teil von außerordentlicher Erhaltung, Rücken und Brustpanzer fast vollständig. Aber das ungeheure Material sollte erst untersucht werden, da bis jetzt nur Fisch- und Saurrierreste von Agassiz und Hermann von Mayer, welcher schon mehrmals persönlich anwesend gewesen sein soll, bestimmt sind, die fast unermeßlichen Schildkrötenreste aber,

welche verschiedenen Geschlechtern und Arten angehören dürften, die nähere Untersuchung und Bestimmung noch erwarten.

Ich war sehr begierig, die Steinbrüche, welchen diese Schätze entnommen sind, selbst zu sehen. Ein angenehmer Spaziergang zur sogenannten Klause, wo ein Einsiedler in einer waldigen Felsschlucht eine niedliche Eremitage neben dem Kirchlein bewohnt, führt auf einem schattigen Waldpfade längs eines Baches dahin. Nur ein paar hundert Schritte von der Eremitage, rückwärts gegen die Stadt, befindet sich der erste Steinbruch, wo lebhaft gebrochen wurde. Das Gestein gleicht nach Schichtung und sonstiger Beschaffenheit unserem mittleren, weißen Jura. Von den plattenförmigen Kalken, Quenstedt's Krebsscheerenkalk, konnte ich nichts gewahren. Die massigen, graulichen und grünlichgelben, auch ganz gelben Kalke, welche die Petrefakten enthalten, beginnen unmittelbar unter der Rasendecke. Ob die Hochfläche des Jura wie bei uns mit plattenförmigem Kalk bedeckt wird, ist mir nicht bekannt.

Das Solothurner Kalkgestein gleicht seinen fossilen Einflüssen nach am meisten unserm Aolithe von Schnaitheim, ist aber, so weit ich es sehen konnte, nicht volytisch. Doch muß solches Gestein auch am Fuße des Jura vorkommen, wie ich aus einem erkauften Petrefakt, welches nicht aus den Brüchen von Solothurn, aber aus gleicher Lage sein soll, schließen konnte.

Die Fossilien befinden sich teils in der Steinmasse selbst, teils auf den Absonderungsflächen, wo ich nur einen Zahn von Pyenodus sah. Es gelang mir, einige Zähne von Sericodox Ingleri, Pyenodus Hugii und Strophodus reticulatus, auf Reste von Schildkröten Narineen in den Brüchen zu erwerben. Auf zwei besonders wohlerhaltene Zähne von Machimosaurus Hugii aber mußte ich des überspannten Preises wegen verzichten.

Damit es dem eifrigen Steinklopfer an leiblicher Erfrischung nicht fehle, befindet sich nahe an den Brüchen eine Brauerei mit schönen Gartenanlagen und herrlicher Aussicht

auf die Umgebungen der eine Viertelstunde entfernten Stadt, auf das ferne Hochgebirge und den nahen Jura.

Die Alleinherrschaft des Herrn Hugi über die Steinbrüche, welche er viele Jahre zu behaupten wußte, scheint nach dem obigen Erfolge, vielleicht weil das Kantonsmuseum schon überfüllt ist, so ziemlich ihr Ende erreicht zu haben. Mit drei bis vier Tagen Zeit und fünfzig Franken Geld ausgerüstet, würde ich mir getrauen, eine ansehnliche Sammlung von diesfälligen Fossilien zusammen zu bringen.

Die Höhe des nur zwei Stunden entfernten Weissensteins mit der berühmten Aussicht, dessen Gebäude in Solothurn überall sichtbar sind, blieb, so freundlich derselbe auch zur Besteigung einlud, für diesmal unbesucht.

Der Gasthof zur Krone des Herrn Brunner in Solothurn ist ein sehr empfehlenswertes Haus, durchweg solid und nach schweizerischem Maßstab billig.

Eine traurige Eilwagen-Nachtfahrt, wo uns ein unglücklicher Stern in die engen, unbequemen Omnibusse, die als Beiwagen dienen, verwies, brachte uns am frühen Morgen des 3. September nach Basel. Nachdem wir die Lebensgeister wieder durch ein solides Frühstück wachgerufen, wurde schon bald nach sechs Uhr morgens die Wanderung durch die Stadt angetreten.

Basel. Zuerst wurde der Rhein auf der Brücke, welche Alt-Basel mit Neu-Basel oder Klein-Basel verbindet, begrüßt, auch hier schon ein stattlicher Strom, der nur den einzigen Fehler hat, daß er nicht überall nur Deutschland berührt.

Das Münster. Nun ging es zum Münster und auch die schöne Terasse desselben gegen den Rhein, wo die Aussicht aber noch in tiefen Nebel gehüllt war. Der Unterbau des Münsters, welches aus rotem Sandstein besteht, ist ganz romanisch, der obere Ausbau, namentlich der beiden Türme, gotisch. Der romanische Kirchenbau stürzte nämlich bei dem großen Erdbeben im Jahre 1356 großenteils ein und wurde gotisch wieder aufgebaut.

Die Kirche wird gegenwärtig einer durchgreifenden Restauration und Reinigung im Innern unterworfen und ist schon seit zwei Jahren außer Gebrauch. Sie ist daher ganz leer. Die fünf Schiffe, die Vierung und der hohe Chor gewähren aber bei ihren gewaltigen Dimensionen und der stattlichen Höhe einen imposanten Anblick.

In der ganz romanischen Krypta unter dem Chore findet man schöne Kapitäle von mannigfaltiger, reicher Erfindung, sehr alte Fresken an den Wänden und ein Grabdenkmal der Kaiserin Anna, Gemahlin Rudolfs von Habsburg, aus dem dreizehnten Jahrhundert, mit edeln, feinen Zügen, vielleicht einem alten Bildnisse nachgebildet. In der Krypta sind dermal auch die mit reichem Schnitzwerk gezierten Chorstühle, welche den Syrlin'schen in Ulm nahe kommen, aufgestellt. Sehr geräumige, hohe, aber etwas düstere Kreuzgänge auf der Südseite des Münsters enthalten eine Anzahl von Denkmälern, welche zum Teil in ihrem Rokokostile die schönen Gewölbe verunstalten.

Um zehn Uhr war das prächtige, neugebaute Museum, Im Museum. welches die öffentlichen Kunst- und Naturaliensammlungen Basels enthält, dem freien Besuch geöffnet. Die Stadt hat das große Verdienst, die sämtlichen Reliquien des zwar nicht in ihren Mauern, sondern in Augsburg geborenen, aber später Bürger in Basel gewordenen Meisters Hans Holbein des Jüngeren an Gemälden und Handzeichnungen gesammelt, und in diesem Museum vereinigt zu haben. Es ist ein eigener Holbein-Saal vorhanden, Der Holbeinsaal. welcher nicht nur die Gemälde Holbein des Jüngeren, sondern auch schätzbare Werke Hans Holbeins des Vaters, Sigmund Holbeins, Bruders desselben und von Ambros Holbein, Sohn des älteren Hans Holbein enthält. Mit Andacht stand ich vor dem herrlichen Abendmahl, der Passion in acht Bildern, dem Doppelporträt des Bürgermeisters Jakob Maier und seiner Frau, Studien zu den weltbekannten Madonnenbildern in Dresden und Darmstadt, dem Brustbilde des Erasmus von

Rotterdam mit seinen feinen geistreichen Zügen, der Familie des Malers und den Bildnissen des Amerbach und Froben, sämtlich anerkannte Werke des jüngeren Holbeins, die in Deutschland so selten sind.

Aber auch Werke von Martin Schön, Hans Baldung Grün, Albrecht Dürer, Matthäus Grünewald, Lukas Cranach und Quentin Messys nebst vielen anderen, enthält das Museum und von Neuern eine prächtige Sturmlandschaft mit Macbeth und den Hexen von dem originellen Joseph Koch in Rom. Neben den Gemälden bewahrt die Anstalt bedeutende Handzeichnungen, die einen großen Saal füllen, worunter sich siebenundachtzig Nummern von Holbein dem Jüngeren befinden.

Den Preis unter den Handzeichnungen würde ich übrigens einer heiligen Familie Albrecht Dürers von 1509 zuerkennen, eine liebenswürdigere, gemütlichere Komposition kann nicht wohl gefunden werden. Ich habe durch dieselbe den großen Meister von dieser Seite erst recht kennen gelernt.

Mein alter Bekannter, der Ratsherr und Professor Peter Merian, der ausgezeichnete Geolog, befand sich in den untern Räumen des Museums, wo die naturwissenschaftlichen Sammlungen aufgestellt sind und empfing mich mit alter Freundlichkeit. Soweit die beschränkte Zeit reichte, wurden die reichen Sammlungen unter seiner Leitung besichtigt, wobei mich eine besonders schöne Suite von Kreidepetrefakten aus der Gegend von Nizza und aus Südfrankreich, Estragnolles, Castellane und einem neuen Fundort Anglés, die er im Jahre 1853 selbst dort gesammelt, interessierte. Eine Einladung auf seinen Landsitz in der Nähe von Basel mußte ich meines kurzen Aufenthalts wegen leider ablehnen.

Nachdem der Nachmittag zu einem nochmaligen Besuch des Museums, um die Handzeichnungen noch näher kennen zu lernen, benützt worden war, wurde um fünf Uhr abends die Reise nach Haltingen und von dort auf der Eisenbahn

nach Freiburg fortgesetzt. Die badische Eisenbahn ließ an Bequemlichkeit und Pünktlichkeit des Dienstes der unsrigen gegenüber viel vermissen. Gegen neun Uhr langten wir endlich nach langsamer Fahrt und mancherlei Aufenthalt in Freiburg an.

Der schöne Morgen des 4. Septembers lockte uns bald ins Freie. Dem herrlichen Münster war der erste Gang gewidmet. Wenn man auf den schönen Platz vor demselben tritt, macht die prächtige Fassade mit dem ganz vollendeten zierlichsten aller Türme, einen tiefen Eindruck. Wir besahen zuerst das Äußere des Gebäudes von allen Seiten. Romanisch ist nur das Querschiff, das einem älteren Baue anzugehören scheint und in den neuen aufgenommen wurde. Wir bewunderten die gleichmäßige, höchst sorgfältige Ausführung der Einzelheiten und den edeln Stil, der in den unzähligen Figuren und Ornamenten herrscht. Das Portal hat einen Reichtum von trefflich gearbeiteten Figuren, deren Studium allein tagelang beschäftigen konnte. Das Innere der Kirche ist ebenso geschmackvoll als auch reich dekoriert. Wir bewunderten die alten Glasgemälde neben den neuen sehr gelungenen von Helmlein, dann die prächtigen Gemälde des Hochaltars von Hans Baldung Grün, wo man nicht weiß, ob man der Rückseite mit den ausdrucksvollen, herrlich modellierten Köpfen der Donatoren oder der Vorderseite mit der Krönung der Maria den Vorzug zuerkennen soll. Der neue Bischofsstuhl im Chore, von dem Bildhauer Klenz aus Freiburg geschnitzt, erregte sofort unsere aufrichtige Bewunderung, es ist nach Komposition und Ausführung eines der vollendetsten Skulpturwerke in Holz, welche man sehen kann. Die Figuren sind voll Adel und Anmut und stehen dem Besten aus älterer Zeit ebenbürtig zur Seite.

In Freiburg i. Br.

Die Betrachtung zweier Bilder von Hans Holbein dem Jüngeren, welche auf einem Seitenaltar neben dem Chor angebracht sind, die Geburt Christi an Correggios berühmtes

Bild in Dresden erinnernd und die drei Könige machte den Schluß unsrer Kunstbeschauungen im Münster. Wer eben von Basel gekommen ist und dort die Holbein'schen Werke gesehen hat, kann die Echtheit dieser Bilder um so weniger bezweifeln.

Nach diesem reichen Kunstgenuß wurde ein Spaziergang auf den Schloßberg gemacht, wo die reiche herrliche Gegend und die freundliche Stadt am besten überblickt werden kann. Wer auch eben erst die Alpen verlassen hat, muß doch anerkennen, daß die Umgebungen von Freiburg mit dem Rhein und den Vogesen im Hintergrunde und dem malerischen Kaiserstuhlgebirge in Mitte der breiten Talfläche zu den anmutigsten gehören.

Dem talentvollen Bildhauer Klenz beabsichtigte ich meine aufrichtige Hochachtung persönlich auszudrücken und suchte daher seine bescheidene, fast ärmliche Wohnung in der Klarissengasse auf. Ich fand ihn aber nicht zuhause, erfuhr jedoch von seinem Sohne, daß er einige bedeutende Bestellungen aus der Schweiz erhalten und sich von seiner längeren Kränklichkeit durch eine Badekur ziemlich erholt habe.

Bei Domdekan Hirscher.

Der noch kurze Rest unseres Aufenthalts war einem Besuche des Domdekans, Geheimrats von Hirscher*) und seiner Gemäldesammlung vorbehalten.

Wir fanden den ehrwürdigen Mann in seinem Garten sich ergehend, aber sogleich bereit, uns seine Kunstschätze zu zeigen.

Herr von Hirscher hat seine Gemäldesammlungen zweimal abgegeben, die erste an Prokurator Abel in Stuttgart, da er sich von einer unheilbaren Krankheit befallen glaubte und die zweite gab er im Jahre 1849 an das kgl. Museum in Berlin, um sie den Händen der Zerstörung zu entziehen.

Wir glaubten daher, bei ihm nur noch eine kleine Sammlung von einigen Lieblingsbildern zu finden, die er sich etwa vorbehalten. Wie erstaunten wir aber daher, als er ein

*) Joh. B. Hirscher, geboren 1788 zu Alt-Ergatten bei Bodnegg, Professor der Theologie in Tübingen und Freiburg, gestorben 1865 als Domdekan in Freiburg.

Zimmer um das andere öffnete, reich ausgestattet mit den herrlichsten Bildern von Hans Burgmaier, Baldung Grün, Martin Schön oder doch seiner Schule, Bartholomäus Zeitblom, von welchem ein Prachtbild ersten Ranges aus der besten Zeit vorhanden ist, Hans Holbein dem Jüngeren, Hans Schäufelin, Beham und einiger altniederdeutschen Meister aus der Schule der van Eyck.

Wir hatten nur zu beklagen, daß die beschränkte Zeit es nicht gestattete, diese reichen Schätze gründlich zu betrachten und wir vernahmen daher gerne die freundliche Einladung ihres Besitzers, bald wieder zu kommen und mehr Zeit als diesmal auf unseren Besuch zu verwenden. Ein längerer Aufenthalt bei Herrn von Hirscher müßte sehr belehrend sein, da er nicht nur ein eifriger Sammler, sondern auch ein tiefer Kenner der altdeutschen Malerei ist.

Damit war nach kurzer Erholung unser Aufenthalt in Freiburg geschlossen, wir bestiegen um ein Uhr den Eilwagen, der uns rastlos durch Himmelreich und Hölle und die Höhen des Schwarzwaldes ins Vaterland führte und morgens drei Uhr über die hohe Brücke der Stadt Rottweil rollte, wo ich im gastlichen Hause des erprobten Freundes und treuen Reisegefährten einige Ruhetage verlebte.

Im Herbste 1855 wurde mir die Freude, meiner lieben Frau in angenehmer, befreundeter Gesellschaft die Rheingegenden, die sie nur aus meinen Schilderungen kannte, nun endlich selbst zeigen zu können. Rheinreise mit Gattin.

Wir besuchten Speier, wo die innere Dekoration des noch nicht völlig ausgebauten Doms durch Schraudolph und seine Gehilfen vollendet war. Gedachte ich der kahlen, grauen Wände des riesigen Tempels, wie ich ihn im Jahre 1821 gesehen, so war der jetzt fast übergroße Glanz an Gold und Farbe ein höchst überraschender. Und doch muß ich gestehen, daß die mächtigen, altersgrauen Gewölbe über den Gräbern unserer Kaiser und Könige eine höchst imposante, der Stimmung Speier.

des Besuchers fast angemessenere Wirkung übten, als die jetzige Fülle des Lichts und des Glanzes. Sollte aber die Freskomalerei in diesem Dom einziehen, so war die Wahl Schraudolphs, des biederen Algäuers, der als Schüler von Heinrich Heß seine Ausbildung und Reife an der religiös-monumentalen Malerei der Allerheiligen-Kirche und Basilika zu München erlangte, die glücklichste und nicht minder jene des Malers Joseph Schwarzmann für das so wichtige und umfangreiche Feld der Ornamentik, in welchem er seine ausgezeichneten Fähigkeiten bei den gleichen Veranlassungen erprobt hatte.

Die so oft beschriebenen Sehenswürdigkeiten des Rheinlandes, welche Natur und Kunst in so reicher Fülle darbieten, nochmals schildern zu wollen, wäre eine überflüssige Wiederholung. Wir versäumten von Speier bis Köln in beiderlei Beziehungen nichts, was eine vierzehntägige Touristenreise zu umfassen vermag. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, wie die mächtigen Fortschritte im Ausbau des Kölner Doms, dessen südliches Querschiff schon vollendet und mit den herrlichen neuen Glasgemälden, einer Stiftung König Ludwigs, geschmückt war, uns mit inniger Freude erfüllte, und welch' unverlöschlichen Eindruck der unvergleichliche Chor auf uns äußerte, der nunmehr in seiner ursprünglich beabsichtigten Vollendung vor uns stand.

Köln.

Gemäldesammlung Peter Mayer.

Damals befand sich noch die bedeutende Gemäldesammlung des Stadtbaumeisters Peter Mayer in Köln, die einige Jahre später unter den Hammer kam und leider nach allen Seiten zerstreut wurde.

Sie war in einem geräumigen, gut beleuchteten Lokal aufgestellt und enthielt namentlich bedeutende Werke altniederländischer Meister. So eine thronende Madonna mit dem Christuskinde von Hubert van Eyck, einen segnenden Christus von Margaretha van Eyck, mehrere Bilder von Mabuse (Jean Gossaert) aus seiner ersten und besten Zeit, ehe er in Italien ein Eklektiker wurde, von dem seltenen Meister Johann

Schoreel: Christus am Kreuz in einer melancholischen Landschaft, ein Bild von ergreifender Wirkung, dann einige anziehende Bilder der gleichfalls in Italien gebildeten, aber ihren niederländischen Charakter nicht verleugnenden Maler Bernhard van Orley und Michael Coxcin.

Die zwei vorzüglichsten, altniederländischen Gemälde dieser Sammlung dürften aber sein: eine thronende Maria mit dem Kinde, zur Linken ein die Laute spielender Engel, zur Rechten der betende Donator und Ritter St. Georg von Memling und ein Altarbild mit Flügeln, eine in Wolken thronende Maria mit betenden Donatoren vorstellend, von Quentin Messys.

Das Bild von Memling erreicht zwar in Modellierung der Köpfe und Hände nicht ganz die hohe Wahrheit und in dem intensiven Schmelz der Farbe nicht den Grad, welche Memlings Werke selbst vor jenen Johann van Eycks auszeichnen, aber sein Charakter ist in diesem Bilde ganz entschieden ausgesprochen und bei dem Beschauen desselben wuchs meine Sehnsucht, auch seine unvergleichlichen Meisterwerke im Johannishospitale zu Brügge, überhaupt aber die flandrischen Meister näher kennen zu lernen, welche erst zehn Jahre später gestillt werden sollte.

Neu waren für mich im weiteren Verlauf der Reise die von dem Dombaumeister Zwirner in Köln für den Grafen von Fürstenberg-Stammheim im edelsten gotischen Stile erbaute Kirche auf dem Apollinarisberg bei Remagen mit ihren von Deger, den Brüdern Andreas und Karl Müller und Friedrich Ittenbach ausgeführten trefflichen Freskogemälden, welche ich zu den besten des Rheinlandes zähle, dann Burg Stolzenfels. Apollinarisberg.

Ich fand die Restauration derselben weniger geschmackvoll, als ich es unter so günstigen Umständen erwartet hatte. Auch die innere Ausstattung bietet ein Gemisch von zwar interessanten, aber planlos zusammengewürfelten Gegenständen. Stolzenfels.

Dagegen gehören Lage und Aussicht zum Imposantesten und Anziehendsten, was der Rhein an Naturschönheiten bietet. Außerdem aber findet der Kunstfreund ein kleines Juwel in der im feinsten gotischen Stile ohne Überladung im edelsten Geschmacke ausgeführten Schloßkapelle. Professor Deger von Düsseldorf, welcher diese Kapelle mit Fresken zu schmücken und seine Aufgabe schon größtenteils gelöst hatte, war eben anwesend, und zeigte uns mit bereitwilligster Freundlichkeit seine schon ausgeführten oder in Kartons der Ausführung nahestehenden Bilder. Hier begriffen wir, warum Deger vor allem als Madonnenmaler rühmlich bekannt ist, denn unter diesen Fresken befinden sich zwei Darstellungen aus dem Leben Maria, die Verkündigung und die Himmelfahrt, wo sie in der ersten als die zarteste, lieblichste Jungfrau mit rafaelischer Anmut und in der zweiten als siegende Himmelskönigin und doch mit dem ergreifendsten Ausdruck ihrer Sehnsucht nach dem Überirdischen erscheint.

Maler Deger.

Der Künstler, ein stattlicher, schöner Mann, der mit Selbstgefühl gewinnende Manieren verbindet und den ich mir gerne als ein Ideal eines modernen deutschen Künstlers vorstelle, führte uns noch auf einen Punkt über dem Schlosse, wo man die ungemein reizende Lage desselben, wie es aus dem frischesten Grün der Platanen und Nußbäume emporragt, erst in ihrem ganzen Umfange überschauen und die Fernsicht auf Lahneck und die Mündung der Lahn in den Rhein, dann die stattliche Veste Marxburg und einen Teil von Koblenz und Ehrenbreitstein in ihrer ganzen ebenso imposanten als malerischen Haltung ungehemmt genießen kann. Hier schieden wir von dem reichbegabten Manne, dessen Andenken zu meinen schönsten Erinnerungen gehört.

Darmstadt.

In Darmstadt verfehlten wir nicht, die mir bis dahin noch unbekannt gebliebene Gemälde-Galerie im Schlosse zu besehen, die neben einer wohl unzweifelhaft echten Venus von

Titian und einer jedenfalls sehr beachtenswerten Wiederholung des bekannten Rafael'schen Johannes eine große Anzahl zum Teil ausgezeichneter altdeutscher Gemälde aufzuweisen hat. Besonders erfreulich waren mir aber die nicht durch die Aufbewahrung in Mappen dem Anblicke des Kunstfreundes entzogenen, sondern hier unter Glas und Rahmen aufgestellten, sehr bedeutenden Handzeichnungen von Rafael und Michel Angelo, Dürer und Rubens.

Leider war mir damals noch unbekannt, daß ein zweites Exemplar der Holbein'schen Madonna, wie sie von der Familie des Bürgermeisters Mayer verehrt wird, sich im Besitze einer großherzoglichen Prinzessin zu Darmstadt befindet. Hätte ich die Bedeutung dieser Madonna, welche jetzt für wertvoller als die Dresdener Wiederholung und als das wahrscheinliche Original jener viel bewunderten Madonna betrachtet wird, so gekannt wie ich sie jetzt aus dem trefflichen Werke Alfred Woltmanns „Hans Holbein und seine Zeit" kennen lernte, so würde ich den Versuch nicht unterlassen haben, uns den Anblick dieses köstlichen Bildes zu verschaffen. Die Holbein-ische Madonna.

Zu Frankfurt in der Bethmann'schen Villa erfreuten wir uns noch an dem Anblicke der Dannecker'schen Ariadne. Dieses von echt antikem Geiste eingegebene trefflich ausgeführte Werk erhebt unsern Landsmann zu den ersten Plastikern unserer Zeit. Ungerne sieht man diese gelungenste aller Dannecker'schen Schöpfungen im Auslande und eine Schande ist es, daß man in unserer Kunstschule sogar einen Gypsabguß derselben vermissen muß. Frankfurt a. M. Danneckers Ariadne.

Durch die mir seit dem 1. Juli 1855 zugegangene sehr bedeutende Erleichterung in meinen Berufsgeschäften sah ich mich in den Stand gesetzt, die längst gehegte Absicht, Florenz, Rom und Neapel zu besuchen, der Verwirklichung entgegenführen zu können. Der Antritt der Reise war mit einigen Reise nach Italien.

Freunden und Bekannten*) auf den Herbst 1856 festgesetzt und ich gewann demnach ein volles Jahr zur Vorbereitung, welches ich zu emsigem Studium Vasaris, Braun, die Ruinen und Museen Roms, Guhl's Künstlerbriefen, Passavant: Rafael von Urbino, vor allen aber des trefflichen Cicerone von Jakob Burkhardt benützte. Da dieses Werk zu umfang- und inhaltreich ist, um als Handbuch bei dem Besuche der Galerien, Kirchen und Palästen benützt werden zu können, fertigte ich mir einen, unserem Reiseprogramm entsprechenden Auszug für alle Zweige und Perioden der bildenden Kunst, welcher mir vorzügliche Dienste geleistet hat, da ich über das Sehenswerteste genau unterrichtet war und mich ruhig der Beschauung und dem Genusse überlassen konnte.

Eser als Schriftsteller, sein Buch: „Zwei Monate in Italien".

Aus diesen Vorbereitungen, einem sorgfältig geführten Tagebuch und den Notizen, die ich, womöglich nach einem wiederholten Besuch, vor den Kunstwerken selbst niederschrieb, ist mein Buch „Zwei Monate in Italien" entstanden, auf welches ich als Frucht dieser Reise verweise.

Allgemeine deutsche Kunstausstellung in München.

Im Sommer 1858 wurde zu München eine allgemeine deutsche Kunstausstellung veranstaltet, welche die Leistungen in sämtlichen Zweigen der bildenden Kunst seit dem durch Carstens herbeigeführten Wiedererstehen einer deutschen monumentalen Malerei zur Anschauung bringen sollte.

Bei einem dieser Münchener Besuche scheint Eser auch die Bekanntschaft mit Minister von Neumayr, dem Mineralogen und Dialektdichter Franz von Kobell daselbst (geboren 1803 in München als der Sohn des Hofmalers Franz von Kobell, gestorben daselbst in den 1860er Jahren) gemacht zu haben und entbot ersterem folgenden „botanischen Gruß":

---

*) Es waren dies der schon oben (S. 242) erwähnte Kirchenrat Dursch, Maler Lang und die Gymnasialprofessoren Frz. Jos. Munding (geb. 1813 zu Ehingen, gest. 1868) und Bosch aus Rottweil.

Als er kam, der neue Minister
Auch unter den Pflanzen erhob sich Geflüster,
Sie sagen: der ist uns wohlbekannt,
Hat oft nach Kräutern durchstreift das Land,
Und schreiten zur Deputiertenwahl
Auf Berg und Flur und im Wiesental.

Von den Alpen steigt Herr Enzian
Mit gelbem Kleide wohl angetan.
Gar freundlich er auf ein Fläschlein weist'
Das ist gefüllt mit meinem Geist.
Kommt Euch, Herr, eine Schwäche an
Nehmt nur einen Schluck von Enzian.

Noch höher logiert der Löwenfuß,
Bringt selbst einen Strauß zum Willkommgruß.
Sonst derb von Manier, ins weite Land
Blickt er stolz herab von der Felsenwand;
Er weiß, wen schmückt das Edelweiß,
Dem gebührt überall der beste Preis.

Aus des Flachlands gesegneten Fluren
Nähern sich zwei schlanke Figuren:
Herdeum und Triticum, gar schmächtig und fein,
Sie nicken beständig, ihre Kraft scheint klein;
Doch der Gährung entsteigt der mächtige Bock,
Selbst geschätzt vom Manne im goldenen Rock.

Auch der Sorgenbrecher vom Maine und Rhein
Vitis vinifera stellt getreu sich ein.
Es duftet so süß die würzige Blüte,
Sie verheißt ein Gewächs von besonderer Güte.
Im Lande, wo wächst der Leistenwein
Da dünkt mich, ist's gut Minister sein.

Was seh' ich! — Aus Wiesen und Moor
Kommt ein skorpionartiges Mäuseohr.
So nannten die gelehrten Herrn
Den Augentrost, der Anmut Stern.
Doch heut solls heißen: Vergiß uns nicht!
Wie's warm aus Aller Herzen spricht.

Franz von Kobell begrüßt Eser in folgender liebenswürdiger, treuherziger Weise:

Es stieg ein Mann an Bord, der, suchst du früh und spat,
Im ganzen deutschen Land nicht seinesgleichen hat.
Er singt seltsamer Weis', die Lieder mit zwei Zungen,
Kein Vogel, kein Poet hat jemals so gesungen;
Und doch ist, was er sang, ihm wundervoll gelungen.
Die eine Zunge wuchs im bayr'schen Alpenland,
Wo er treuherz'ge Leut und flücht'ge Gemsen fand,
Die and're stammt vom Rhein, in einer Rebenlaube
Versuchte sie zuerst die beste Pfälzer Traube.
Hörst du der ersten Ton, so jodelt Dir das Herz,
Die and're scheucht von dir, wie alter Wein, den Schmerz.
Und alles, was er singt, hat einen guten Schliff,
Das kommt, weil unser Mann die Symmetrie begriff,
Denn liebt er gleich die Jagd und frischen Büchsenknall,
So bückt er sich doch gern nach einem Bergkrystall,
Und ist er auch von Wein und Bier kein spröder Hasser,
So gleicht er doch dem Edelstein vom allerreinsten Wasser.

Ich widmete dieser Ausstellung mehrere Tage und es war keine geringe Aufgabe, sich in der über 1700 Nummern umfassenden Ausstellung von Ölgemälden, Aquarellen, Kartons, kleineren Handzeichnungen und Kupferstichen, abgesehen von den plastischen Werken und den architektonischen Entwürfen zu orientieren und das Vorzüglichste sich einigermaßen anzueignen.

Ganz besonders interessierten mich die Werke Carstens, die durch dreizehn Handzeichnungen und Aquarelle meist Originale und einige treffliche Kopien von Josef Koch vertreten waren, da sie den Ausgangspunkt einer neuen Kunstepoche bilden, auf die wir, wenn wir ihre Entwicklung und ihren Verlauf vom Anfange dieses Jahrhunderts bis zum Jahre 1858 überblicken, mit vollem Recht stolz sein dürfen.

Quintessenz von dieser Ausstellung.

Soviel über den Eindruck des Ganzen. Auf alle Einzelnheiten sich einzulassen ist unmöglich. Doch versuche ich, aus der Masse von Kunstgegenständen diejenigen heraus-

zuheben und näher zu bezeichnen, welche mir als die vorzüglichsten Leistungen erschienen sind und zwar

1. Aus der Historienmalerei.

Die sämtlichen Arbeiten von Carstens, die, wenn auch in ihrer Ausführung nicht immer korrekt, doch als geniale, an der Hand der Antike das höchste erstrebende Schöpfungen in einer in Manier und Eklektizismus versunkenen Zeit bezeichnet werden dürfen. Dann die in Carstens Geist fortwirkenden Meister: zunächst Schick mit seinem Apoll unter den Hirten und Josef Koch mit dem gleichen Gegenstande dem Schick'schen Apoll ebenbürtig; sodann Hiob von Eberhard Wächter und ihm gegenüber Kochs Idylle Boas und Ruth.

Weiter waren zu den hervorragendsten Leistungen in der Historienmalerei zu zählen: Cornelius Karton der apokalyptischen Reiter. Hier ist nur Großes mit Großem zu vergleichen. Cornelius mit Albrecht Dürer und man weiß nicht, soll man den Einen oder den Andern in genialer Behandlung des gleichen Gegenstandes mehr bewundern. Koch, Makbeth und die Hexen von ergreifendster Wirkung, wie nur Kochs dämonische Phantasie die Geisterwelt zu fassen und zu verkörpern vermochte; dessen trefflich komponierter und mit warm patriotischer Liebe ausgeführter Tiroler Landsturm. Alfred Rethel: Otto III. in der Gruft Karls des Großen, dessen Zug Hanibals über die Alpen, voll genialer Kraft, doch manchmal in das Bizarre übergehend; Bendemanns Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, und Kaulbach die Völkerscheidung. Endlich die kindlich frommen, mit rafaelischer Anmut ausgeführten Zeichnungen zu den Evangelien von Overbeck.

Beizuzählen wären die historischen Landschaften von Preller in vierzehn Kartons zur Odyssee und Schirmers Zyklus der vier Tageszeiten nach dem biblischen Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Sind die Preller'schen Darstellungen von tiefster Auffassung des harmonischen Geistes eingegeben und bleibt namentlich die Figur der Nausikaa in ihrer schlicht antiken Größe unvergeßlich, so spricht der Zyklus von Schirmer in der ergreifendsten Weise zum Gemüte des Beschauers.

Frisch und lebensfroh wandert der biblische Reisende durch die herrliche orientalische Morgenlandschaft, ihn scheint eine unbekannte Sehnsucht zur Eile zu treiben und kaum vergönnt er sich im Schatten malerischer Ruinen an der sprudelnden Quelle einige Mittagsruhe, so zieht es ihn wieder hinaus in die Hitze des Tages. Er wandert unaufhaltsam fort durch die von Sonnenglut versenkte Landschaft, bis der herannahende Abend ihn dem Ziele nahe gebracht zu haben scheint. Da hemmt seinen Lauf die räuberische Rotte, beraubt und mißhandelt ihn fast bis zum Tode und er ist nahe daran, mit ungestilltem Sehnen sein Leben zu verhauchen.

Da bringt der angebrochene Abend den heimkehrenden Samariter, er salbt die Wunden des Unglücklichen, erquickt ihn und belädt sein Tier mit dem Leidenden, um ihn in seine patriarchalische Heimat zu führen und zu heilen. Schon ist die Nacht angebrochen, die Knechte kamen dem Herrn entgegen, beladen sich mit dem Gegenstand seiner Barmherzigkeit, um ihn in die sichere Wohnung und Pflege zu bringen. Die Schatten der Nacht haben die Ruhe zurückgebracht, die Versöhnung des tragischen Schicksals ist eingetreten und wie hier die engste Verkörperung der Landschaft in ihren verschiedenen Tageszeiten mit dem historischen Stoffe auf die geist- und gemütreichste Weise durchgeführt ist, so dient der ganze Zyklus zum rührendsten Symbole des Menschenlebens.

2. Die Bildnismalerei

war durch einige treffliche Porträte von Rahl (von dem leider ein größeres Werk nicht ausgestellt war) Begas, Sohn in Düsseldorf und Friedrich Kaulbach in Hannover vertreten,

welche auch durch die dargestellten Persönlichkeiten, wie Alexander von Humboldt, Bildhauer Rauch, Maler Lessing und die königliche Familie von Hannover interessiert.

3. Genremalerei.

Obenan stelle ich den phantasiereichen Zyklus aus dem Märchen: Die sieben Raben von Moriz von Schwind. Märchenhafte Romantik, die einer blühenden Phantasie das freieste Spiel gewährt, ist Schwinds eigentliches Element und sein gewandter Pinsel weiß so verlockend zu bilden und zu wirken, daß diese zugleich farbenprächtigen Aquarellen als der eigentliche Magnet der Ausstellung betrachtet werden konnten.

In mancher Beziehung ebenbürtig, doch in andrer Weise, nämlich in der, was man im eigentlichen Sinne Genre nennt, ist ihm der an Witz und Humor so reiche, die menschlichen Leidenschaften so treffend und fein porträtierende Flüggen mit seiner Prozeßentscheidung und den Spielern, nnd diesem verwandt ist wieder der schalkhafte Schröter von Düsseldorf in seinem Fallstaff mit den Rekruten. Zu den ausgezeichneten Leistungen im Fache des Genre zähle ich ferner Gauermanns Rückkehr von der Jagd, Waldmüllers Bescheerung am Christmorgen, Vautiers Dorfkirche und R. S. Zimmermann's Einquartierung französischer Soldaten.

4. Landschaftmalerei.

Schwer ist es bei den vielen ausgezeichneten Leistungen in diesem Gebiete den Landschaftsmalern gerecht zu werden.

Doch die erste Stelle gebührt Rottmann, denn Keiner hat die Natur so wie er in ihrer ganzen Größe und Reinheit aufgefaßt und ohne Beihilfe einer Staffage die mächtigsten Wirkungen hervorgebracht. Er war durch mehrere deutsche, italienische und sizilische Landschaften vertreten. Dann nenne ich Rohdens italienische Landschaften. Hier ist die italienische Vegetation mit einer Treue und Schönheit gegeben, wie sie

23

kaum einem Andern nachzurühmen sind. Ihm schließen sich seine römischen Genossen Reinhart und der Tiroler Koch auf das würdigste an. Unter den Koch'schen Landschaften bot eine noch das besondere Interesse, daß die Staffage, die Rückkehr Jakobs, von Cornelius gemalt ist. Man sagt, Cornelius könne nicht malen, aber diese figurenreiche Staffage ist so schön, wie ein Niederländer.

Die deutsche und nordische Landschaft fand endlich in den Gemälden von Andreas Achenbach, Gude, A. Weber, Ludwig Richter, den man gewöhnlich nur aus seinen gemütvollen Genrebildern kennt, Gauermann, Marco, Heinlein, Albert Zimmermann, Haushofer, Morgenstern, Schleich und Lier die ausgezeichnetste Vertretung.

5. Tiermalerei.

In diesem Fache mochte Koller von Zürich, der sich seitdem zum ersten jetzt lebenden Tiermaler ausgebildet hat, mit seinen Bildern: Kühe in einem Garten und Abzug von der Alme allen andern vorangehen, dann mögen Habenschaden, dessen plastisches Talent für Tierbildung noch größer zu sein scheint, als die Leistungen seines Pinsels, Friedrich und Ludwig Volz und Robert Eberle mit seiner anziehenden Darstellung, wie ein Adler Schafe verfolgt, sich anschließen.

Die deutsche Plastik war durch zum Teil zahlreiche Werke von Schwanthaler, Rietschel, Hähnel (vortreffliche Statue Rafaels), Kietz, Knoll, Leeb, Launitz, Schaller, Widemann, Entres, Knabl, Brugger, Wagner, Habenschaden und Rauch ausgezeichnet vertreten. Von Letzterem war eines seiner Hauptwerke das Denkmal Friedrichs des Großen nach dem kleinen Modell in Erz gegossen und von Martens trefflich ziseliert, ausgestellt. Da ich Berlin nicht gesehen, bot mir auch diese kleinere, aber ungemein graziöse Ausführung eines der hervorragendsten Skulpturwerke Deutschlands unvergeßlichen Genuß. Zum erstenmal betrat ich sofort die seit dem Jahre 1853 er=

öffnete neue Pinakothek, von König Ludwig der neuen und hauptsächlich deutschen Malerei gewidmet, denn nur die Werke einiger niederländischer Maler haben gleichfalls Aufnahme gefunden.

Es ist abermals ein hochverdienstliches Werk des kunstliebenden Königs, einen ansehnlichen Teil der neueren deutschen Malerei dauernd zur Anschauung gebracht zu haben, denn abgesehen von der großen Ausstellung von 1858, welche vorübergehend ist, müßte man eine nicht geringe Anzahl von Lokalausstellungen besuchen, um von dem Stande der heutigen Malerei eine bestimmte Vorstellung zu erhalten.

Kaulbach hat daher nicht ohne guten Grund die Freskobilder, mit welchen er die Außenwände der neuen Kunsthalle zu schmücken hatte, zu einer Apotheose des Königs benützt.

Ob er es auf eine monumentale, dekorationswürdige Weise getan, ist eine andere Frage, die ich verneinen möchte. Denn so genial und ergötzlich der Kampf mit dem Zopfe an einer andern Stelle sich ausnehmen würde, hier beleidigt er neben andern an das Frivole und Triviale streifenden Partien das Auge des Beschauers. Auch ist dem König so viel Weihrauch gestreut worden, daß man hinter der Rauchwolke einen Satyr vermuten könnte. Wenn daher das rauhe Münchner Klima schon damals seine Zerstörung an diesen Fresken begonnen hatte, so fühlte man, redlich gestanden, kein tiefes Bedauern.

Im Innern des mit geläutertem Geschmack und solider Pracht dekorierten Gebäudes machte ich die erste Bekanntschaft mit den Werken mancher ausgezeichneten Künstler, oder fand Gelegenheit, die mir schon bekannten näher und zum Teil in ihren bedeutendsten Leistungen kennen zu lernen. Ich nenne in letzter Beziehung nur Rottmann's dreiundzwanzig griechische Landschaften in der der Landschaftsmalerei so zusagenden enkaustischen Manier.

Man muß sich gestehen, daß man niemals einen ergreifenderen Gesamteindruck eines durch glückliche Abwechslung von Land und Meer, imposante Gebirgsgestaltung, bedeutungsvolle altertümliche Reste und Farbenpracht des Himmels und der Ferne so malerischen Landes erhalten hat, als durch die so in edler Einfachheit, nur durch die Größe und Reinheit ihrer Auffassung wirkenden Gemälde. Durch eine künstliche, vielleicht zu gesuchte Beleuchtung ist freilich viel getan, um den Zauber dieser Bilder zu erhöhen, indessen halte ich ihre Zusammenstellung zu einem Gesamtbilde für einem glücklichen Gedanken. Neu war mir unter Anderm die leider nicht ganz vollendete, großartige Schöpfung, die Sündflut von Karl Schorn. In den figurenreichen Gruppen, welche vor der grauenhaften Wasserflut auf der letzten Felsenspitze vergebens Rettung suchen, sind alle Leidenschaften eines entarteten Geschlechts mit einer Wahrheit und Tiefe der Charakteristik dargestellt, welche um so mehr Bewunderung erregt, als die der wildesten Verzweiflung hingegebene Menge den Erfordernissen malerischer Wirkung durch entsprechende Komposition der Gruppen und maßvoller Linienführung dennoch Genüge leistet. Auch ist die echt künstlerische Auffassung des Ganzen dadurch nachgewiesen, daß diese Szenen der aufgeregtesten Leidenschaften und der Verzweiflung durch einen rührenden Zug der Mutterliebe versöhnt wird. Auch fand ich hier die erste mir bis dahin bekannt gewordene bedeutende Leistung Karl Piloty's, welche mich um so mehr interessierte, als ich zwei Jahre früher den geistreichen Meister in Neapel persönlich hatte kennen lernen. Es ist die ergreifende Szene, wie der Astrolog Seni am Morgen in das Schlafgemach Wallensteins tritt, und zu seinem Entsetzen den Gebieter tot ausgestreckt auf dem Estrich findet.

In diesem wirkungsvollen Bilde ist schon ganz die realistische Tendenz der Piloty'schen Schule ausgesprochen, welche manches große Talent angezogen hat und zur herrschenden in der Münchner Malerwerke geworden ist.

Bei Kunstforscher von Rettberg.

Ein paar höchst angenehme und belehrende Stunden verlebte ich in München im Hause meines Freundes von Rettberg, des unermüdlichen Kunstforschers, der sich zugleich der Landschaftsmalerei mit glücklichem Erfolge widmet. Herr von Rettberg besitzt nicht nur eine Anzahl sehr ansprechender eigener Ausführungen, sondern auch eine ansehnliche Auswahl von Kabinettstücken und Skizzen der bedeutendsten Münchner Meister, die seine behagliche Wohnung schmücken. Außerdem aber einen seltenen und kostbaren Schatz in der möglichst vollständigen Sammlung aller bekannten Kupferstiche und Holzschnitte Albrecht Dürers in den besten Abdrücken, welche zu erhalten waren. Seine Sorgfalt geht so weit, daß er selbst gute Blätter gegen noch bessere mit bedeutendem Opfer vertauscht. Diese reichhaltige Sammlung betrachteten wir Blatt für Blatt und erfreuten uns an dem hohen, erfindungsreichen Geiste und den wunderbaren technischen Fertigkeiten dieses echt deutschen Meisters, für welchen von Rettberg eine enthusiastische Liebe hegt. Als ich einige Jahre früher hier in Stuttgart seinen immer erfreulichen Umgang genoß, war ich so glücklich, ihm aus meiner Sammlung einen Dürer'schen Kupferstich abtreten zu können, dem er lange vergeblich nachgestrebt hatte, was ihm große Freude machte.

Ich hatte die Sache schon vergessen, als ich durch Zusendung eines kleinen Ölbildes, eine Mondlandschaft von seiner Hand, überrascht wurde, die ich zu meinen liebsten Besitztümern zähle.

Dem edlen Kunstfreund schrieb ich zum Andenken beim Beschauen eines altdeutschen Gemäldes folgende Verse ins Album:

Beim Beschauen eines altdeutschen Gemäldes.

(Baron Rettberg ins Album geschrieben.)

Schon war zum Spott ich geneigt, ob Deiner Einfalt, o Meister!
Denn stets hab ich gestrebt, vielfach zu bilden den Geist.
Doch eine heil'ge Scheu verbannt vom Mund mir das Lächeln,

Milde Ruhe erfüllt plötzlich mir Geist und Gemüt.
Glücklich preis' ich Dich jetzt, Dich hemmte nicht irrende Weisheit,
Denn Dein heiliges Bild fand'st Du im frommen Gemüt.
Was in Einfalt Dir einst die sorgliche Mutter vertraute,
Wahrte der kindliche Geist treu für den bildenden Mann.
Still im Kämmerchen kniet mit sittsamen Blicken die Jungfrau,
Wartet der himmlischen Huld, die ihr der Engel verheißt.
Goldumstrahlt das liebliche Haupt, denn Gold ist das Höchste,
Hoheit und Reinheit zugleich deutet der goldene Schmuck.
Silberne Schwingen gabst Du der heiligen Taube des Vaters,
Denn was vom Himmel uns kommt, darf ohne Glanz ja nicht sein.
Über ihr schwebt, von Engeln gefolgt der gütige Vater,
Von dem heil'gen Gewölk schaut er gefällig herab.
So hat Dein Vater Dich einst mit heiterem Blicke betrachtet,
Wenn den kunstreichen Sinn spielend der Knabe verriet.
Kehr' uns wieder, verlorenes Glück des frommen Gemütes,
Sicher durch Leben und Kunst führst Du den Pilger der Welt;
Leit uns mit schützender Hand durch's Meer verwirrender Weisheit,
Wie Du zum Himmel den Geist kindlicher Meister gelenkt.

Bei der zu Berlin im September 1858 abgehaltenen Generalversammluug der deutschen Geschichts- und Altertumsforscher wurde dem Ausschuß des württembergischen Altertumvereins in Stuttgart die Leitung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine übertragen und zu diesem Behufe ein Verwaltungsrat gebildet, zu dessen Mitgliedern auch ich zählte.

Derselbe hatte die Aufgabe, die Vorbereitungen für die jährlichen Generalversammlungen zu treffen, namentlich die Fragen, welche den Gegenstand der Verhandlungen bilden sollten, zu sammeln und zu redigieren, die Kassen- und Rechnungsführung des Vereins zu besorgen und das Korrespondenzblatt desselben, zu welchem Beiträge von Seite der Geschichts- und Altertumsforscher Deutschlands geliefert werden sollten, zu redigieren und zum Drucke zu befördern.

Die Aufstellung dieses Gesamtvereins, welcher den sämtlichen Vereinen Deutschlands als Vorort und den einzelnen Mitgliedern als Organ für ihre Publikationen dienen und

die Gemeinschaft der Vereine nach Innen und Außen vertreten sollte, war ein sachgemäßer Gedanke. Aber da dieses Institut sich schon sieben Jahre in Wirksamkeit befand, war der ursprüngliche Eifer für Förderung desselben zur Zeit unserer Übernahme schon merklich erkaltet, die Geldbeiträge flossen langsam und waren mit Mühe einzubringen und noch schwieriger war es, den literarischen Stoff für das Korrespondenzblatt, welches monatlich womöglich in zwei Druckbogen in Quartformat erscheinen sollte, rechtzeitig zu erbringen.

Trotz dieser Schwierigkeiten, mit welchen der Verwaltungsrat, der zugleich Redaktionskommission war, in mannigfacher Weise zu kämpfen hatte, gelang es demselben doch, diese Ehrenstelle durch vier Jahre zu behaupten, wobei, was das Korrespondenzblatt anbelangt, der unermüdliche Eifer des Dr. Landau in Kassel in seinen umfangreichen Ausführungen über den nationalen Hausbau und verwandte Materien, die ungemein klaren und belehrenden graphisch-archäologischen Vergleichungen der germanischen Überreste aus der sogenannten merowingischen Zeit durch den Vorstand des Gesamtvereins, Grafen Wilhelm von Württemberg, die sphragistischen Beiträge des emsigen Forschers in diesem Fache, Fürst von Hohenlohe-Waldenburg, dann die gehaltreichen Abhandlungen über verschiedene archäologische Gegenstände des Geheimen Regierungsrates von Quast in Berlin, des Pfarrer Frings in Landshut, des Staatsministers von Wietersheim in Dresden und des Professor Haßler in Ulm uns zu Hauptstützen dienten.

In Ansehung der Verwaltung des Instituts im Ganzen aber gebührt dem Vizevorstand, dem leider schon von uns geschiedenen Obersthofmeister Freiherrn vom Holz, das Verdienst, eine unermüdliche Tätigkeit entwickelt zu haben.

Generalversammlung des deutschen Geschichts- u. Altertumsvereins in Reutlingen.

Nachdem die folgenden Generalversammlungen in München und Altenburg abgehalten worden waren, wurde für das Jahr 1862 die Stadt Reutlingen gewählt.

Es war für den Verwaltungsrat gewissermaßen eine Entschädigung für seine dreijährigen Bemühungen dieser interessanten Versammlung in so bequemer Ruhe beiwohnen zu können und dieselbe erhielt durch die Munifizenz des zum Präsidenten erwählten Grafen Wilhelm von Württemberg einen so festlichen und zugleich gemütlichen Charakter, daß sie jedem Teilnehmer in erfreulicher Erinnerung bleiben wird.

Wie es bei den meisten Versammlungen dieser Art der Fall ist, war der wissenschaftliche Gewinn eben nicht groß. Doch wurden neben anderen minder wichtigen die zwei bedeutenden Fragen: ob außer den bekannten römischen Hochbauten zu Trier noch weitere in Deutschland bestehen und wo der erste bekannte Renaissancebau in Deutschland ausgeführt worden sei, insoferne gelöst, daß sich niemand fand, welcher das Vorhandensein von Türmen oder sonstigen Bauwerken echt römischen Ursprungs über der Erde verteidigen wollte, wonach die bekannten Türme von Besigheim und zahlreiche Türme von Burgruinen, die früher für römischen Ursprungs erklärt wurden, als mittelalterliche Bauten zu betrachten sind. Was aber das Auftreten der Renaissancebauten in Deutschland betrifft, wurde der Saalbau im Schloß zu Urach, welchen Eberhard im Bart 1474 ausführen ließ, als das hervorragendste Beispiel bezeichnet, da hier alles vollständig im Stile der ausgeprägtesten Renaissance und in glänzender Weise ausgeführt sei.

Interessant war ferner ein Vortrag des Herrn von Quast über die Wiederherstellung alter Monumente. Er geht von dem Grundsatz aus, daß bei Restauration einer Kirche die ganze Verlassenschaft der Vorzeit anzutreten sei, aber wo älteres, besseres verdrängt worden, müsse ihm seine Stelle wieder eingeräumt werden. Die Frauenkirche in München sei unpassend behandelt worden, da alles, was nicht zum Stile der Kirche zu passen schien, aus derselben heraus-

geschafft wurde und nun sei das Innere kahl und die Sache mache sich schlecht.

Die persönliche Bekanntschaft mit so verdienstvollen Geschichts- und Altertumsforschern, wie Staatsminister von Wietersheim aus Dresden, Geheimen Regierungsrat von Quast aus Berlin, Dr. Lindenschmit aus Mainz, Dekan Bauer aus Künzelsau, Graf von Hundt und Dr. Otto Titan von Hefner aus München, Professor Eitelberger aus Wien, Graf Robiano aus Brüssel, Professor Hering aus Stettin war gleichfalls nicht gering anzuschlagen.

Auf den Abend des 17. September wurden die sämtlichen Mitglieder der Versammlung von dem Präsidenten Grafen Wilhelm von Württemberg zum Besuche auf seiner Burg Lichtenstein, behufs der Besichtigung seiner archäologischen und Kunstsammlungen eingeladen, welcher Einladung eine große Zahl Folge leistete. Der Burgherr hatte für diesen Besuch überraschende Vorbereitungen treffen lassen. Burgfest auf dem Lichtenstein.

Selbst ein Meister in Anordnung von Festen, war er dabei, was die Dekoration anbelangt, von dem Baumeister des Lichtenstein, Bauinspektor Rupp von Reutlingen, einem der geübtesten Architekten unseres Landes im gotischen Baustil, wesentlich unterstützt worden. Die Gesellschaft wurde mit einer launigen Ansprache des „Burgpfaffen“ (Eduard von Seckendorff) empfangen, sofort durch die Spaliere der Burgwache in den Burghof geführt und in den Zwinger geleitet, wo ein humoristisches Festspiel von Oberstleutnant von Seubert gedichtet und von Mitgliedern der Werftgesellschaft in Stuttgart aufgeführt, die Gäste überraschte. Nach dem Schauspiel führte der Burgherr seine Gäste durch die mit Kunst- und Altertumsschätzen aller Art ausgestatteten Räume der Burg und sofort zum Bankett, das im Parke im Angesicht des Schlosses und seiner malerischen Umgebungen, durch einen herrlichen Herbstabend begünstigt, auf die einladendste Weise vorbereitet war.

Witz und Laune mit den heitersten Gesängen, die zu diesem Behufe von dem Verfasser des Festspiels gedichtet worden waren, würzten das Mahl und als der vorgerückte Abend Burg und Garten im Zauber des bengalischen Feuers zeigte, glaubte man sich in ein Feenland versetzt und die Gäste von einer Überraschung zur anderen geführt, vereinigten sich zu dem enthusiastischen Ausruf: daß noch keine Generalversammlung der Altertumsforscher mit einer ebenso gelungenen von der Romantik des Lokals und dem erleuchteten Geschmacke des Festgebers so wunderbar gehobenen Feier begrüßt worden sei und daß sie Ähnliches wohl niemals wieder erleben würden.

Eine Festbeschreibung der Allgemeinen Zeitung will unter den Hellebardieren des Burgherrn auch Diplomaten und Staatshämorrhoidarier bemerkt haben. Dies hat seine Richtigkeit und zu den Letzteren gehörte auch meine Wenigkeit.

Zur Erinnerung an dieses unvergeßliche Fest widmete ich beim Abschied der Burg Lichtenstein folgende Verse:

Burg Lichtenstein.

Wo einst an der Korallenklippe
Sich brach des Urmeers Wellenlauf,
Strebst du gleich einer Riesenrippe
Des Erdenleibs zum Himmel auf.

Dich kannten Kelten und Germanen,
Dem Römer botst Du Schutz und Rast,
Noch zeigst Du Reste, die uns mahnen
An den vertrieb'nen stolzen Gast.

Und wurden jetzt die Zeiten trübe,
Deckt Dich im Völkersturm die Nacht,
Bald siegt das Kreuz, mit ihm die Liebe,
Dich schmückt die Burg in stolzer Pracht.

Da klang die Goldharf durch die Halle,
Von Deinen Höh'n tönt holder Sang,
Doch mischt sich mit dem süßen Schalle
Bald auch des Schwertes ernster Klang.

Und nächtlich pochts an Deine Pforte:
„Der Mann ist da“, so ruft es laut,
Es war der Ahn' von deinem Horte,
Der, als Du fielst, Dich neu erbaut.

Ein Opfer bist auch Du gefallen,
Dem Wahn, der unsre Burgen brach;
Bald deckte Deine Ritterhallen
Notdürftig ein geringes Dach.

Da wand um die verlaß'nen Trümmer
Der Dichter einen frischen Kranz;
Doch war es nur des Geistes Schimmer
Der Dir verlieh' den neuen Glanz.

Dich mußt ein starker Arm erheben,
Aus Deines Schuttes eklem Staub,
Ein hoher Geist Dich neu beleben,
Versöhnen finst'rer Zeiten Raub.

Ein Sitz des Wissens und des Schönen
So solltest Du in edler Pracht
Den Fels wie ein Juwel bekrönen,
Nur herrschen mit des Geistes Macht.

Du wirst in der Geschichte glänzen,
Nicht schwinden wie des Welttands Schein;
Darum laßt jubelnd ihn bekränzen,
Des Musendienstes lichten Stein.

Ein Bankett, welches die Stadt Reutlingen am folgenden Abend ihren Gästen in dem städtischen Kaufhause zum Abschiede gab, dessen geschmackvolle Anordnung hauptsächlich meinem schon genanten Freunde Rupp zu verdanken war, schloß sich dem Feste auf Lichtenstein in würdiger Weise an. Fest-Bankett der Stadt Reutlingen.

Im Jahre 1862 wurde zu Stuttgart ein Staatsinstitut in's Leben gerufen, welches unter der Bezeichnung Museum vaterländischer Altertümer die Bestimmung hatte: alle erwerbbaren Kunst- und Altertumsdenkmale des Landes aus den frühesten Zeiten bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts in einer Staatssammlung zu vereinigen und auf diesem Wege alle Kulturperioden in ihren Erzeugnissen zu repräsentieren. Museum vaterländischer Altertümer in Stuttgart.

Zu diesem Behufe wurde ein engerer und weiterer, aus Künstlern und anderen Sachverständigen bestehender Verwaltungsrat berufen, welcher durch in allen Teilen des Landes aufzustellende Korrespondenten und Agenten unterstützt werden sollte und die Leitung des Ganzen einem Vorstand in der Person des Konsistorialpräsidenten von Köstlin übertragen.

In den weiteren Verwaltungsrat, während der engere hauptsächlich aus Professoren der Kunstschule und dem Inspektor der Anstalt bestand, wurde auch ich mit mehreren Freunden uud Bekannten, wie Obersthofmeister vom Holz, Hofmarschall von Hayn, Oberhofprediger von Grüneisen, Direktor von Scholl, Finanzrat Paulus, Obertribunalprokurator Abel, Oberbaurat Leins, Professor Herdtle, Salinenkassier Majer, Professor von Hefele in Tübingen und etwas später auch Professor Lübke berufen und freute mich, in Gemeinschaft mit so erprobten Sachkennern diesem schönen Zwecke, der namentlich in industrieller Beziehung als ein Bedürfnis der Zeit betrachtet werden mußte, dienen zu können. Auch der seit längerer Zeit in der Person des Professor Dr. Haßler in Ulm bestellte Konservator der im Lande befindlichen Altertümer, wurde in das neue Kollegium berufen.

In Ermangelung eines disponiblen Staatsgebäudes war ein geräumiges Lokal gemietet worden und durch den bald nach Errichtung der Anstalt erfolgten Ankauf der ansehnlichen Gemälde- und Altertümersammlung des eben gedachten Professor Haßler erhielt die Anstalt schon in ihrer ersten Zeit ein gute Fortschritte versprechendes Ansehen.

Das lebhafte Interesse, welches das Kultusministerium für die Förderung des Instituts bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, ließ daran denken, weitere Erwerbungen durch Ankauf ganzer Sammlungen zu machen; allein die Gründung des Museums war mit Schwierigkeiten verbunden, da die Stände wenig Neigung zeigten, eine Anstalt, welche die Mehrheit nicht gerade für überflüssig, aber auch nicht für

absolut geboten erkannte, mit namhaften Summen auszustatten. Auch war man in dem Vorurteil befangen, das Unternehmen komme zu spät, weil man glaubte, daß der größte Teil der im Lande befindlich gewesenen altertümlichen Gegenstände teils zugrunde gegangen, teils in das Ausland verschleppt worden sei.

Der Zusammentritt einer Deputation des Verwaltungsrats mit der ständigen Finanzkommission, welcher der damalige Chef des Kult-Departements Staatsrat von Golther persönlich beiwohnte und zu welchem auch ich berufen wurde, führte endlich zu einer Verständigung.

Ich suchte in einem längeren Vortrag das Vorurteil: die Anstalt sei zu spät errichtet worden, durch Hinweisung auf den reichen Inhalt der mir bekannten Privatsammlungen im Lande, deren Erwerbung bei paraten Mitteln keinen Schwierigkeiten unterliege, zu beseitigen und eine Übersicht zu geben, welche Kulturperioden mit Rücksicht auf die dem Museum seinerzeit einzuverleibende Sammlung des württembergischen Altertumvereins schon als vertreten zu betrachten und welche immerhin noch sehr bedeutende Lücken auszufüllen seien, um ein Museum herzustellen, welches dem gegenwärtigen Stande der Altertumskunde einigermaßen entspräche. Diese auch von den übrigen Mitgliedern der Deputation lebhaft unterstützte Darlegung schien nicht ohne Wirkung geblieben zu sein, da eine den Bedürfnissen entsprechende Summe in den nächsten Etat aufgenommen wurde.

Fortbestand des württembergischen Altertumsvereins.

Bei dieser Veranlassung wurde auch das Verhältnis der neuen Staatsanstalt zu dem württembergischen Altertumsverein geordnet. Die ständische Kommission hatte nämlich die Absicht, die Aufhebung der dem Verein bisher gewährten Subvention aus Staatsmitteln bei den Ständen zu beantragen, weil bei dem künftigen Bestehen einer Staatsanstalt für altertümliche Kunst jeder Grund hinwegfalle, einen Privatverein in dieser Richtung zn unterstützen. Diese dem württembergischen Altertumverein drohende, seinen Interessen sehr nach-

teilige Maßnahme wurde nun dadurch beseitigt, daß der Verein unter meiner lebhaften Mitwirkung sich zu der Übereinkunft bestimmen ließ, seine Sammlungen, sobald eine entsprechende Räumlichkeit dies gestatten würde, mit der Staatssammlung, zwar unter Vorbehalt des Eigentums, doch mit der Bestimmung zu vereinigen, daß im Falle einer Auflösung des Vereins das Inventar desselben Eigentum des neuen Instituts werden solle. Unter diesen Umständen fand sich die ständische Kommission bewogen, die fernere Gewährung der Subvention bei den Ständen zu beantragen, welche auch bewilligt wurde.

Das neue Institut, dessen Gedeihen mir sehr am Herzen lag, sah sich nun in der Lage, im Verlauf der nächsten Jahre neben zahlreichen kleinen Erwerbungen weitere Privatsammlungen, wie die an ausschließlich im Lande gefundenen römischen und deutschen Altertümern reiche Sammlung des Finanzrats Paulus, sodann jene des Forstrats von Besserer, des Stabsarzt Heimerdinger, des Dekan Wirth von Leipheim bei Günzburg, und einen Teil der aus alt-, ober- und niederdeutschen Gemälden und Holzskulpturen bestehenden Sammlung des Domdekan von Hirscher in Freiburg, endlich eine aus zahlreichen Exemplaren bestehende Sammlung von im Bodensee bei Üeberlingen gefundenen Pfahlbauresten zu erwerben, wodurch die Staatssammlung eine sehr ansehnliche Erweiterung und erwünschte Abrundung erhielt.

Bei einigen dieser Ankaufe war ich in Gemeinschaft mit dem Direktor Scholl und Professor Lübke an der Taxation der zu erwerbenden Gegenstände beteiligt, eine willkommene Gelegenheit, um die Ansichten über manche archäologische Frage austauschen zu können. Diese Verhandlungen waren um so angenehmer, als sie bei mancher Belehrung immer in erfreulichster Eintracht verliefen.

Gewöhnlich auch zu den Sitzungen des engeren Verwaltungsrats beigezogen, hatte ich für dieses vaterländische

Institut ein lebhaftes Interesse gewonnen, daß ich mich entschloß, zur Erweiterung meines Gesichtskreises im Gebiete der Kunst und des Altertums eine Reise in die bedeutenderen Städte Belgiens und nach Paris zu unternehmen. Reise nach Belgien und Nordfrankreich.

Ich versäumte nicht, auch diesmal gründliche Vorbereitungen zu treffen, indem ich die ältern und neuern kunstgeschichtlichen Werke und Abhandlungen von Schnaase, Jakob Burckhardt, Ludwig Pfau und Waagen, besonders des Letzteren treffliches Werk über die Pariser Kunstsammlungen, sodann die Memoiren und Tagebücher des berühmten Kupferstechers Georg Wille zum Gegenstand meiner eifrigen Studien machte. Die Reise wurde im Mai 1865 in Gesellschaft meines Freundes Direktor von Scholl und seiner Gemahlin ebenso angenehm als glücklich ausgeführt und ich habe vom Verlaufe derselben eine kurze Skizze zu entwerfen versucht, die ich diesen Blättern beizufügen beabsichtige.

Reise durch Belgien und Frankreich im Frühling 1865.

Dienstag den 2. Mai erfolgte vom schönsten Wetter begünstigt, die Abreise von Stuttgart in Gesellschaft des mir durch gemeinsame Neigung zu Kunst und Wissenschaft seit Jahren befreundeten Post-Direktors von Scholl und seiner Gattin.

Am Abend genossen wir zu Mainz in den öffentlichen Anlagen, die einen freundlichen Park auf einem Hügel über dem Rhein bilden, den Anblick der herrlichen Landschaft in köstlicher Beleuchtung. Fluß und Stadt und die imposante Eisenbahnbrücke lagen in voller Klarheit und die weitere Ferne in dem zauberhaften Dufte eines Claude Lorrain'schen Bildes vor uns. In Mainz.

Die Rheinfahrt bis Köln am 3. Mai bot bei günstigem Wetter all' die reizvolle Mannigfaltigkeit ihrer Bilder und wurde in heiterster Stimmung genossen. Unzählige, meist freundliche Erinnerungen aus früheren Zeiten tauchten wieder In Köln.

auf, bis endlich der Dom von Köln sich mächtig über dem Horizont erhob und diesmal den vollendeten Turm auf der Vierung zeigte, ein sicheres Zeichen, daß Schiffe und Chor jetzt zum größten aller germanischen Dome vereinigt sind.

Nach Besichtigung der jetzt von vielen lästigen Gebäuden befreiten Außenseiten des Domes besuchten wir zunächst den rheinabwärts eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Tiergarten. zoologischen Garten, den man auf kleinen Dampfbooten erreicht. Die Anlage ist geschmackvoll, die Behälter der Tiere sind zweckmäßig und bequem. Besonders haben die schönen Löwen-exemplare und die prächtigen bengalischen Tiger große, stattliche Wohnplätze, und die Gemsen und Steinböcke, letztere eine große Seltenheit, malerische Felspartien. Nur der Elephant hat eine enge Wohnung und ist am Fuße gefesselt, soll aber bald besser logiert werden. Die Giraffe, dieses wahre Fantasiestück der Natur, mit ihren schönen, freundlichen, Vertrauen erweckenden Augen, sah ich hier zum ersten Male lebend in zwei stattlichen Exemplaren.

Im Übrigen ist die Anzahl der Tiere aller Art, darunter viele namhafte Geschenke, sehr ansehnlich und die Anstalt wird, wenn sie vollendet dasteht, was noch nicht der Fall ist, zu den bedeutendsten Deutschlands gehören.

Dom. Dem Dom war am 4. Mai der erste Besuch gewidmet. Es ist unmöglich, den erhabenen Eindruck dieser Gott geweihten Riesenhalle auszusprechen, man ist von höchster Bewunderung hingerissen und wendet sich endlich zum Einzelnen, zu dem immer wieder neu und köstlich wirkenden Dombild Stephan Lochners von Konstanz, dem ersten Stern der Kölner Malerschule und zu den von König Ludwig I. gestifteten Glasgemälden im südlichen Querbau, an deren Farbenpracht und gelungenen Darstellungen man sich nicht satt sehen konnte. Auch der Overbeck'schen Madonna mit ihrer ernstfrommen Auffassung und vollendeten Technik schenkt man gerne die gebührende Aufmerksamkeit.

Das neue Museum ist ein stattliches Gebäude im gotischen Stile erbaut, weil man dasselbe an den schönen Kreuzgang der früheren Minoritenkirche anschließen wollte. Im Treppenhause hat Maler Steinle die Kultur- und Kunstgeschichte Kölns in großen Freskobildern darzustellen versucht, aber die Mischung von Heiligen und Profanen macht keinen erquicklichen Eindruck. Einen reichen Schatz für die deutsche Kunstgeschichte aber enthält das Innere.

Eine Sammlung von mehreren hundert Gemälden zeigt die ersten Anfänge der niederrheinischen Schule, ihre Entwickelung unter den Meistern Wilhelm (Wilhelm von Herle nach Schnaase) und seinem Schüler Heinrich Wynrich und ihre höchsten Blüte durch die Werke Stephan Lochners. Auch eine Anzahl Gemälde, darunter der sogenannten Liversberg'sche Passion, weist die späteren Einflüsse der van Eyckschen Schule nach, bis endlich die Entartung der kölnischen Schule durch einige Gemälde aus der Mitte des 16. Jahrhunderts sich auf bedauerliche Weise bemerklich macht.

Ein kleines Bildchen, Maria in der Rosenlaube von Stephan Lochner, bleibt vor allen unvergeßlich. Man kann an Holdseligkeit der Auffassung und des Ausdrucks vollendeter Ausführung und Kraft der Farbe kaum etwas Erfreulicheres sehen. Auch einige neue Bilder von Begas, Bendemann, Lessing und Schirmer zeugen von dem erleuchteten Geschmack der Anstalt.

Die Gegend bis Aachen, eine fruchtbare, dem Feldbau, übrigens auch, wie zahlreiche Fabrikanlagen zeigen, der Industrie gewidmete Ebene von großer Ausdehnung, ist einförmig und die Umgebungen Aachens selbst werden mehr gerühmt, als sie zu verdienen scheinen. Dagegen ist die Stadt so freundlich, die Straßen mit stattlichen, soliden, geschmackvollen Häusern sind so reinlich und breit, daß man die Stadt Karls des Großen gegen Erwarten im modernsten Zustand findet. Aachen.

Zum Grabe des großen Kaisers in dem seltsamen Rundbau, der die Kirchen von Ravenna zum Muster hat und selbst wieder den Domen von Speyer, Mainz und Worms und besonders Maria im Dom zu Köln zum Vorbild diente, wurde die erste Wanderung gemacht.

Dom. Die Kuppel des Domes hat im Innern nur noch wenige Ornamente ursprünglicher Art in den obersten Teilen der Wölbung, alles Übrige ist mit Ausnahme der antiken Bestandteile des Baues, modernisiert. Der dem Kuppelbau mit seinen von prächtigen antiken Säulen getragenen Arkaden angehängte gotische Chor, den neue Glasgemälde schmücken, macht eine schöne, erhebende Wirkung. In einem Nebengemache zeigt man den einfachen Marmorstuhl, auf dem der tote Kaiser in der Gruft saß, während ihm, der mit herrlichen Bildwerken geschmückte, antike Sarkophag, ein Geschenk des Papstes, als Fußschemel diente, ein großartiger Gedanke, wenn er auch ins Reich der Mythe gehören sollte.

Rathaus. In dem alten, stattlichen Rathause überrascht der gewaltige Saal mit Alfred Rethels Fresken aus dem Leben des Kaisers. Sie sind bekanntlich im großartigsten Stile gehalten, voll Leben und Bewegung, die Figuren meist von charaktervollem Ausdruck, aber manchmal doch etwas ins Bizzare und Wilde ausartend.

Heilquellen. Ein schöner Park um die Heilquellen steht dem Fremden offen und ein Konzert in diesem anmutigen Gartenraume von der Kapelle des hier garnisonierenden Regiments ausgeführt, hätte schon für sich den Abend angenehm abgeschlossen, wäre nicht zufällig noch ein weiterer musikalischer Genuß in einer neuen, gotisch gebauten Kirche hinzugekommen, wo eine Maienandacht gefeiert und bei magischer Beleuchtung die Hymnen zum Lobe der Gottesmutter von einer Prachtstimme vorgetragen wurden, die zu tiefer Rührung hinriß.

Die Eisenbahn führt nun durch zahlreiche Tunnel zunächst in die Fabrikstadt Verviers und über die Grenze, wo die

Effekten einer humanen, schnell abgemachten Untersuchung der belgischen Douane unterliegen. Mit Aachen hatte das Flachland geendigt und eine hügelige, von mannigfaltigen Tälern durchschnittene, von unzähligen Fabriken belebte Landschaft begonnen. Schattige, wasserreiche pittoreske Täler, häufig durch Tunnels verbunden, führen nun in die ausgedehnte, malerisch an zwei Bergabhängen terrassenartig aufgebaute, sehr ansehnliche, mit zahlreichen Fabriken gesegnete Stadt Lüttich im schönen Tale der Maas, die durch wohlgebaute Häuser, geschmackvolle Villen und Gartenanlagen ein Bild solider Wohlhäbigkeit und großer Tätigkeit ihrer Bewohner gewährt. Lüttich.

Die Gegend von Lüttich bis Löwen trägt den Charakter der niederländischen Ebene, die malerischen Hügel und Flußtäler hören auf, sie wird flach und einförmig, ist aber sehr fruchtbar und sorgfältig angebaut.

In Mitte dieser meilenweiten Fläche erhebt sich die sehr ansehnliche Stadt Löwen (Louvain) und was man bei einer so prosaischen Umgebung nicht erwarten sollte, man steht plötzlich vor einem Bau der reizendsten Romantik, dem weltberühmten Stadthaus von Löwen. Es ist die Verkörperung der Heiterkeit und des Humors in Stein. Wie ein Zaubermärchen erhebt sich der unendlich reich ornamentierte, spätgotische Bau (1448—1463) in drei Stockwerken, ohne das Dach bis zur Höhe von fünfundsechzig Fuß. Der Regel, daß Profanbauten im gotischen Stile keine Spitzbogenfenster haben sollen, wurde geradezu ins Gesicht geschlagen, indem man die zehn Fenster jedes Stockwerks spitzbogig, mit starker, lebendigster Verzierung ausführte, weil diese Form schlanker und heiterer ist, als die quadratische. Die Baldachine der Nischen sind höchst anmutig und elegant und die Konsolen mit trefflichen Reliefs, meist Gegenständen des alten Testaments, aber in heiterster Auffassung, geschmückt. An den Giebeln der Seitenfassaden steigen je drei reiche, mit Galerien ver-

Löwen.

Stadthaus.

sehene Türmchen empor und selbst die Zinnen am Dache, ganz aus phantastischen Ornamenten zusammengesetzt, erscheinen als Spiele heiterer Laune.

So steigt der schlanke, lustige Bau wie ein lieblicher Traum aus der Erde und gehört zum Überraschendsten, was man in dieser Art sehen kann.

Kathedrale St. Pierre.

Die stattliche Kathedrale St. Pierre, eine der schönsten Kirchen Belgiens, im Äußern durch den eingestürzten Hauptturm etwas entstellt, macht im Innern durch ihre reiche Galerie und die schlanken, bis zum Boden niedersteigenden Gewölbrippen, einen erhebenden Eindruck. Die Kapellenreihen, welche durch ihre Höhe die Ansicht des Äußeren beeinträchtigen, enthalten zahlreiche bedeutende Kunstwerke, von welchen sich besonders auszeichnen: die Marter des heiligen Erasmus, angeblich von Memling, ein Abendmahl von Thierry Bouts (früher angeblich Dirk von Harlem genannt) und eine Kreuzabnahme von Roger van der Weyden. Ich glaubte damals, daß dieses treffliche Bild eines der ersten sei, welche ich von diesem berühmten Künstler gesehen, aber der Archirist Wauters in Brüssel hat inzwischen höchst interessante Forschungen über diesen Künstler angestellt, wonach er in Tournay geboren, 1427 zu Meister Campin in die Lehre kam, 1436 portraiteur de la ville de Bruxelles war, 1456 in Italien sich befand, wo Rafaels Vater seine Werke rühmte, nach seiner Rückkehr in Brüssel lebte und dort im Juni 1464 starb. Dabei hat sich herausgestellt, daß einige der vorzüglichsten Bilder der vormals Boisserée'schen Sammlung in München, wie die heiligen drei Könige und die Madonna, welche St. Lukas malt, seine Werke sind.

Das berühmte Gemälde von Quentin Messys, eine heilige Familie, war leider in der Restauration begriffen und nicht zu sehen. An einer der Chorkapellen sieht man eine Kommunionbank aus weißem Marmor mit der Darstellung der Sakramente der Taufe, der Beichte und des Abendmahles von der an-

mutigsten Art. Das Christkind wird von dem kleinen Johannes getauft, es zeigt ihm den Kelch und beichtet ihm ins Ohr, die lieblichsten Kindergruppen von vollendeter Meisterschaft in der Technik, ein Werk des trefflichen Bildhauers du Quesnoy (genannt il Fiamengo) einst der vertraute Freund des großen französischen Malers Nicolas Poussin. An Mecheln, dem belgischen Rom, mit seinen vielen Kirchen und Türmen vorüberfahrend, erreichten wir gegen Abend die schöne, am breiten sanften Abhange eines Hügels, auch landschaftlich nicht unvorteilhaft situirte Hauptstadt Belgiens, das ebenso stattliche als freundliche Brüssel.

Wir wohnten bequem und angenehm in dem empfehlenswerten wohlgelegenen deutschen Gasthof Hotel de Brabant und besuchten noch am Abende den großen Stadthaus- und den Theater- oder Münzplatz, die auf den Ankommenden durch die Stattlichkeit der Gebäude, zum Teil von altertümlicher Art, durch die reichen Ausstellungen der Verkaufsläden und Magazine und die glänzende Beleuchtung den gewinnendsten Eindruck machen. Am Morgen des 6. Mai begannen unsere weiteren Wanderungen durch Brüssel, wurden auch am 7. fortgesetzt, beständig durch heiteren Himmel ohne zu große Hitze begünstigt. Brüssel.

Das Hotel de ville mit seinem mächtigen 365 Fuß hohen Turm, ein gotischer Bau von gewaltigen Dimensionen, unten mit offenen Arkaden und darüber zwei Reihen spitzbogiger Fenster und einem Kranz von durchbrochenen Zinnen, macht einen großartigen Eindruck und gibt dem historisch so interessanten Platze Haltung und Würde.

Auf diesem Platze wurden die Grafen Egmont und Hoorn am 5. Juni 1568 auf Befehl Herzog Alba's enthauptet, der in dem gegenübergelegenen sogenannten Brodhaus der Exekution beiwohnte. An diesem Hause, jetzt maison du Roi genannt, hat man dem Andenken der beiden Martyrer ein prächtiges Denkmal errichtet. Auf hohem Sockel stehen

die kolossalen Statuen Egmonts und Hoorns traulich sich umfassend, als wollten sie in inniger Freundschaft sich Mut einsprechen zu dem großen Werke der Befreiung ihres Vaterlandes. Egmont ist eine ritterliche, imponierende Gestalt, Hoorn ruhiger und bedachtsamer. An der Westseite des Platzes sieht man ungemein stattliche alte Zunfthäuser von den eigentümlichsten Formen. Unfern davon aber eine der prächtigsten Baulichkeiten der Neuzeit, die Passage oder Galerie St. Hubert an der rue de la Madelaine, die an Höhe und Länge, 60 Fuß hoch und 650 Fuß lang, selbst die Pariser Passagen übertrifft und auf beiden Seiten die glänzendsten Kaufläden bietet. In dieser Gegend und der berganführenden Straße gegen St. Gudula und den Park findet man überhaupt die glänzendsten Magazine mit den prächtigsten Schaufenstern. — An diese Wanderungen reihte Atelier Wiertz. sich eine Fahrt nach dem Atelier des Malers Wiertz, außerhalb der Stadt, in einem ziemlich abgelegenen Garten. Es ist ein mittelgroßer hoher Salon bis an die Decke, mit zum Teil kolossalen Ölgemälden und Kartons bedeckt, welcher gegen ein Entree von einem Franc gezeigt wird.

Der philosophische Maler scheint von der Idee auszugehen, daß alles, was den menschlichen Geist bewegt und wenn es auch eine philosophische Spekulation wäre, bildlich dargestellt werden könne. So begegnet man den anmutigsten und grassesten Szenen auf einem Bilde. So z. B. „Zwei junge Mädchen“. Ein wunderschönes junges Mädchen betrachtet mit Innigkeit und dem Ausdruck lebhaftester Zuneigung das Skelett eines anderen Mädchens. Oder: Napoleon I. sieht, wie wenn er eben in einer Gewissenserforschung begriffen wäre, das Elend, welches er unter der Menschheit angerichtet, in den schauderhaftesten Gestalten vor sich. Da stürzen Weiber mit den wundenbedeckten Leichnamen ihrer in Schlachten gefallenen Männer, wie wütende Megären herbei und halten ihm diese schauerlichen Gestalten unter die Augen,

oder werfen ihm ihre von Hunger hingerafften Kinder vor die Füße. — Ein anderes riesiges Bild „Der Leuchtturm von Golgatha“ zeigt ein flammendes Kreuz in der Höhe, das ringsum Verderben verbreitet, natürlich den Bösen. „Die letzte Kanone“ wird von einem riesenhaften Weibe, das wahrscheinlich ewigen Frieden darstellen soll, hoch in den Lüften zerbrochen. Man kann dem Künstler ein bedeutendes Talent nicht absprechen, auch ist er im Besitze aller technischen Mittel, aber er zerstört durch seine abstrusen Ideen jede harmonische Wirkung und man sieht kein Bild, welches nicht durch irgend eine bizarre Darstellung den günstigen Eindruck des Ganzen wieder aufheben würde.

Einen um so günstigeren Eindruck hinterlassen die beiden historischen Gemälde im Palais de Justice, die Abdankung Karls V. von Galait und der Geusenbund von de Biéfve.

Galaits Abdankung ist eines der imposantesten und prächtigsten Bilder der Neuzeit. Ein lebensfrisches Kolorit, würdige Gestalten und eine auf tiefen Studien beruhende Treue in der Porträtähnlichkeit der dargestellten Personen und der Kostüme zeichnen es aus; ob aber der Geist der Geschichte, welchen Ludwig Pfau vermißt, auch ergreifend genug aus diesen Gesichtern und der Handlung spricht, lasse ich dahingestellt. Weniger bedeutend, aber durch schöne Gruppen und besonders durch die anziehende Gestalt Egmonts kräftig wirkend ist das Bild de Biéfves, welches immerhin auch zu den hervorragenden Leistungen der neueren, belgischen Kunst zu zählen ist.

Brüssel hat einen ziemlich geräumigen Park von alten prächtigen Linden und Ulmen auf der Hochebene vor dem einfachen, kaum einem Palaste ähnlichen Brüsseler Schlosse, welches von stattlichen Gebäuden der verschiedenen Ministerien und anderer Staatsbehörden und dem ehemaligen Palaste des Prinzen von Oranien umgeben ist. Außerdem ziehen Park.

schattige Ulmenalleen von großer Ausdehnung um die Stadt, welche die angenehmsten Spaziergänge darbieten.

St. Gudula. Die Kirche St. Gudula, die Kathedrale von Brüssel, steht am Rande der Hochebene auf hohen Terrassen, wodurch der gewaltige gotische Bau mit seinen zwei hohen, stumpfen, mit Zinnen gekrönten Türmen ein ungemein imposantes Ansehen gewährt. Auch hier wurde an den Strebepfeilern des Chors gebaut, wie überhaupt das gegenwärtige Jahrhundert nachzuholen scheint, was die früheren versäumt haben, denn nicht nur hier und in Köln, auch an der Kathedrale von Antwerpen und an Notre Dame zu Paris fanden wir rege Bautätigkeit.

Das würdige Innere der St. Gudula-Kirche ist hauptsächlich der prächtigen Glasgemälde wegen sehenswert. Die schönsten findet man im Querbau und in der nördlichen großen Nebenkapelle. Es sind die lebensgroßen Habsburgischen und andere Fürsten im Geleite ihrer Schutzpatronen. Sie sollen ein Werk des Roger van der Weyden sein. Die Dekorationen, welche sie umgeben, gehören zur schönsten Renaissancearchitektur in den elegantesten Formen, Goldton auf blauem Grunde. Die Autorschaft Rogers van der Weyden ist meines Erachtens eine Unmöglichkeit, denn die Glasgemälde stellen hauptsächlich Karl V. und seine Verwandten dar und fallen sonach etwa in die Mitte des 16. Jahrhunderts, während Roger schon 1464 gestorben sein soll; auch sprechen die Renaissanceornamente für eine spätere Entstehung.

Die weit jüngeren, dem Maler Diepenbeck zugeschriebenen Glasgemälde der gegenüberliegenden südlichen Kapelle, welche bis auf Kaiser Leopold I. 1658 gehen, können sich an Farbenpracht und Eleganz mit den älteren nicht messen und ebensowenig das Glasgemälde über dem Portale des Langhauses, ein kolossales jüngstes Gericht von Floris, welches ein Unzahl von nackten Körpern darbietet, einförmig und unerquicklich.

Dagegen sieht man ein plastisches Werk in der südlichen Kapelle, das Denkmal des 1830 gefallenen Grafen Friedrich von Merode, von dem Bildhauer Geefs, eine sehr beachtenswerte Arbeit. Die jugendliche Heldengestalt liegt im Augenblicke des Verscheidens auf den Arm gestützt und mit der Rechten noch die Pistole haltend. Die Bekleidung ist eine einfache Blouse, von dem Künstler vortrefflich behandelt.

Das Museum enthält auffallenderweise von Werken der neueren belgischen Kunst nichts von Bedeutung, dagegen einige wichtige ältere Gemälde. So gute Bilder von Otto Venius, dem Lehrer des Rubens, einen Jordaens von solcher Trefflichkeit, daß er mit Rubens verwechselt werden könnte, zwei ausgezeichnete Bilder von Thierry Bouts, die Enthauptung eines Heiligen darstellend, Adam und Eva von Hubert van Eyck, losgetrennte Glieder des berühmten Altars von Gent, welcher leider teilweise hier, teilweise in St. Bavon zu Gent und im Museum zu Berlin sich befindet. Die hiesigen Bilder sind die echten Originale; allein sie stellen mit größter Naturwahrheit einen nackten Mann und ein nacktes Weib von vollkommener Gestalt, aber ohne Schönheit der Körperformen dar und würde man von diesen Figuren einen Schluß auf die ganze Beschaffenheit des Altars ziehen, so wäre nur ein derbnaturalistisches Werk zu erwarten, was ja bekanntlich keineswegs der Fall ist. Ferner nahmen meine Aufmerksamkeit in Anspruch ein sehr gutes Porträt von Rembrandt und das jedenfalls treffliche, wenn auch stark angezweifelte Bildnis des Thomas Morus von Holbein dem Jüngeren. Am meisten entzückte mich aber eine Anbetung der Könige von Jan van Eyck in herrlicher Landschaft, im Hintergrund hohe Gebirge, mit all' der wunderbaren Farbenfrische, miniaturartiger Genauigkeit in Ausführung der Kostüme, Waffen und Gerätschaften ausgestattet, welche die Eyck'schen Werke charakterisiert und diesmal, wie nicht immer, eine anmutige Madonna und höchst würdige Gestalten der Könige und des Joseph. Museum.

Auch die Echtheit dieses Bildes ist, wenn ich mich recht erinnere, angezweifelt, aber es gibt Kunstschriftsteller, die alles womöglich in Zweifel ziehen, um sich wichtig zu machen.

Ein kleines ausgezeichnetes Bild des Martin Schongauer, welches in der Sammlung sein soll, konnte ich nicht finden; möge ein anderer glücklicher sein. Die Reiterstatue Gottfried von Bouillons in Erz von Bildhauer Simonis auf der Place royale ist ein würdiges 1848 errichtetes Denkmal auf der Stelle, wo dieser Held im Jahre 1097 seine Aufforderung zum ersten Kreuzzug mit den Worten geschlossen haben soll; „Gott will es."

Altertumsammlung.

Auf dem Boulevard de Waterloo gelangt man zu der Altertümersammlung im Haller Tor, die in einem alten, hohen Steinhause in zwei Etagen aufgestellt ist. Sie enthält eine auserlesene prachtvolle Sammlung alter Waffen und eine Menge verschiedenartiger historischer Kuriositäten, besonders aus der Zeit Karls V. Ein gleichfalls sehr angenehmer, etwas ansteigender Weg, der Boulevard du Jardin botanique, führt zu diesem, auf einer Anhöhe besonders günstig gelegenen Garten. Die hohen und geräumigen Gewächshäuser auf einer Terrasse stehend, gleichen einer palastähnlichen Villa und enthalten prachtvolle Palmen von bedeutendem Alter, seltener Größe und Vollkommenheit. Das Anziehendste war mir ein zwar kleines, aber sehr zweckmäßig angelegtes Aquarium von Algen und Seetieren in Meerwasser. Der gefällige Aufseher brachte die Aktinien, Eremitenkrebse, Krabben und Seefische durch Berührungen in die lebhafteste Bewegung und man konnte bei der klaren Beleuchtung, in welche die Behälter gesetzt sind, ihre Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten genau beobachten, ein sehr belehrender Anblick.

Botanischer Garten.

Endlich habe ich das Wahrzeichen von Brüssel, des Maneken-Pis, einer kleinen ehernen Cupidobildsäule auf einem Brunnen hinter dem Hotel de Ville noch zu erwähnen, einer Kindergestalt von heiterster Naivität aus der Meisterhand

Du Quesnoys hervorgegangen, deren schalkhafte Lieblichkeit mit der eben nicht sehr anständigen Situation leicht versöhnt.

Am Morgen des 8. Mai wurde die Wanderung durch die weitern belgischen Städte angetreten und mit Antwerpen begonnen. Der mächtige, weniger stilgemäße als stattliche gotische Turm der Kathedrale, eine schlanke Pyramide, ist weithin in der belgischen Ebene sichtbar und bezeichnet die Lage der Stadt, die sich allmählich aus den weit gedehnten, zum Teil noch im Entstehen begriffenen Festungswerken erhebt. Sie hat ein durchaus stattliches, aber bei vielen noch wohlerhaltenen alten Häusern von den eigentümlichsten Formen — namentlich durchlaufenden, ungemein hohen, die ganze Front füllenden Fenstern — doch ein moderneres Ansehen, als ich mir dachte. Der erste Gang war nach der Kathedrale gerichtet, deren Äußeres übrigens den Erwartungen nicht entspricht. Sie hat sieben Schiffe, wovon sechs nur halb so hoch sind als das Mittelschiff, welches man unter diesen Umständen kaum sieht, während die ersteren gedrückt erscheinen; außerdem aber sind die Ornamente selten und schwer und Strebebogen nur am Chor angebracht. Umsomehr imponiert das Innere, es ist ein gewaltiger Raum, mit einer unvergleichlichen Perspektive, denn wie das Äußere plump erscheint, herrscht im Innern die schlanke, vertikale Konstruktion, in dem die unzähligen Gewölberippen mit kaum bemerkbaren Kapitälen bis auf den Boden niedersteigen. Unsere Erwartung war nun hauptsächlich auf den Eindruck der beiden hochberühmten Gemälde von Rubens, die Kreuzabnahme und die Aufrichtung des Kreuzes gerichtet, aber sie waren verhängt und es forderte eine lange Geduldsprobe, bis die neidische Gardine endlich diese Riesenwerke eines auf der Welt an Originalität und schöpferischer Gewalt fast alleinstehenden Genius enthüllte. Die Kreuzabnahme ist in Komposition, Kraft des Kolorits und Großartigkeit der Formen offenbar eine der genialsten und ergreifendsten Schöpfungen dieses wunderbaren Geistes, wogegen die Kreuzaufrichtung,

Antwerpen.

trotz des zauberhaften Pinsels, eine wilde, fast schrankenlose Genialität entwickelt und die plumpe Gestalt des am Kreuze befestigten Christus einen beinahe widerlichen Eindruck hinterläßt. In der Kathedrale waren sonst nur noch das schöne Bild von Rubens, die Auferstehung über dem Grabmale des Moretus, ein Abendmahl von Otto Venius und an plastischen Werken eine kleine sitzende Statue der Madonna von du Quesnoy und das Grabmal des Bischofs Ambrogio Capello von Verbruggen bemerkenswert.

Eines der schönsten, anmutigsten und zugleich interessantesten Gemälde von Rubens Hand bietet der Altar in seiner und seiner Familie Grabkapelle in der Kirche St. Jaques. Es ist eine Maria mit dem Kinde, von mehreren Heiligen verehrt. Dieses köstlich gemalte Bild wird noch durch den Umstand höchst anziehend, daß der herrliche Greisenkopf, welcher den Gott der Zeit vorstellt, seinen Großvater, Sankt Hieronymus seinen Vater, Martha seine erste Gemahlin, die Magdalena seine zweite Gemahlin, die reizende Helena Forman und der kleine Engel seinen Sohn darstellen sollen. Über dem Altare sieht man eine mater dolorosa in weißem Marmor von du Quesnoy, edel und einfach ist sie eine weitere köstliche Zierde dieses einzigen Denkmals.

Die Bassins der Schelde sind mit Fahrzeugen aller Art und von den größten Dimensionen angefüllt. Hier und auf den weit hinziehenden Quais der Schelde herrscht das regste Leben und der mehr als eine Viertelstunde breite Strom gewährt trotz der flachen Ufer besonders am Abend beim nahen Sonnenuntergang eine Fülle malerischer Ansichten.

Ein Besuch des zoologischen Gartens am andern Morgen, wo sich auch bei der Nachenfahrt über die Schelde die Stadt Antwerpen in ihrer vollen Pracht und Großartigkeit zeigte, war überaus lohnend. Der Garten übertrifft an Anzahl seltener Tiere in den gewähltesten Exemplaren, in der reichen und geschmackvollen Einrichtung und Ausstattung der Gebäude

noch merklich jenen von Köln. Dem prächtigen Elefanten und den Giraffen ist eine Wohnung wie den indischen Gottheiten zuteil geworden, eine hohe, umfangreiche Pagode, innen und außen mit Götterbildern geschmückt, wo sie wie Fürsten wohnen, was der stolze Elefant fast zu empfinden scheint.

Unter den beinahe unzähligen behaarten und gefiederten Gestalten ist mir eine Reiherart von mittlerer Größe, schwarz und silberglänzend gefiedert mit stolzem Schopfe, ihres überaus komischen Benehmens wegen in besonderer Erinnerung geblieben. Wenn man den Vogel anblickt, gerät er in eine solch zornige Aufregung, daß er den Kopf mit schmetterndem Geschrei auf eine fast unbegreifliche Weise auf den Rücken wirft, rechts und links wendet und sich überhaupt geberdet, als wolle er, wie man zu sagen pflegt, aus der Haut fahren. Man kann das wunderliche Tier nicht länger betrachten, ohne in ein helles Lachen auszubrechen.

Die Gemäldegalerie in Antwerpen übertrifft jene zu Brüssel bedeutend an Anzahl der aufgestellten Bilder und enthält Meisterwerke ersten Ranges. So von Rubens, dem Antwerpener Maler par excellence, seinen Schülern van Dyck und Jordaens, von Hubert und Jan van Eyck und ihrem Schüler Antonello da Messina; sodann große Altarwerke von Roger van der Weyden und Quentin Messys, endlich beachtenswerte, zum Teil treffliche Bilder von Gerart van der Meyen, Gossaart, Bernard van Orley, Rembrandt, Jansens u. s. w.

Nach zweimaligem Besuch der Galerie würde ich den nachstehenden Gemälden den Vorzug vor den übrigen einräumen. Jan van Eyck, kleine Madonna mit zwei Engeln, auf Brokatgrund, die Maria sehr ernst, aber das schöne Kind mit der mütterlichsten Innigkeit an sich drückend. Dessen treffliche Zeichnung einer lesenden Heiligen, nach neuestem Dafürhalten St. Barbara, am Fuße eines großen, im Bau begriffenen gotischen Münsters, mit vielen emsig beschäftigten

Bauleuten im Hintergrunde. Die Zeichnung ist mit der Pinselspitze in wunderbarer Feinheit und Eleganz ausgeführt und die einsame, in ihre Betrachtungen versunkene Heilige im Vordergrunde eines entstehenden mächtigen, gotischen Baues ist ein Symbol des tiefen religiösen Geistes, welcher jene Zeit durchdrang.

Quentin Messy's Meisterwerk, die Grablegung. Zwar nicht ohne eckige Formen, aber von ergreifender Großartigkeit in Auffassung und Komposition und unübertrefflicher Wahrheit im Ausdruck des Schmerzes.

Rubens in der Darstellung der verehrenden drei Könige, durch geniale Charakteristik der Hauptpersonen und ihres Gefolges, durch Lebendigkeit und Farbenpracht ausgezeichnet und Christus in wunderbarer Hoheit, dem Thomas die Wundmale zeigend, ein höchst würdiges, farbenkräftiges Bild, mit den Donatoren, Mann und Frau auf den Seitenflügeln, ersterer ein vortreffliches Porträt, eines der schönsten des Meisters.

Von demselben eine ungemein anmutige idyllische Darstellung, die heilige Familie in schöner Landschaft. Der geniale, fantasiereiche und oft so gewaltige Künstler zeigt hier auch für das Gemütliche offenen Sinn. Bei Maria und dem Kinde sollen seine Frau und Sohn zu Vorbildern gedient haben. Alles im Zauber Rubens'scher Farbe. Auch der würdige Schüler von Rubens, van Dyck, ist durch zwei große Bilder vertreten, durch eine Kreuzigung und die Trauer der Frauen vor dem Leichnam Christi. Der berühmte Porträtist zeigt hier seine Meisterschaft auch in religiös-historischen Vorwürfen in einem Grade, welcher tief ergreift und aller Anerkennung würdig ist. Van Dyck ist in dieser Richtung wohl in keiner andern Galerie würdiger vertreten, als hier. Zu den ansprechendsten Gemälden gehören noch: eine kleines Bild mit zwei Flügeln, eine knieende Madonna auf dem einen, ein Mönch auf dem andern, von wunderbar zarter Ausführung, zwar

monogrammiert, aber in der Urheberschaft noch nicht festgestellt, und von gleich zarter Behandlung eine Verkündigung, angeblich von Roger van der Weyden, dem großen Meister Memlings, von welchem die Sammlung auch ein Altarwerk mit Gemälden ersten Ranges besitzt.

Von Rembrandt endlich ein Mädchen in rotem Hute, eines der effektvollsten Bilder der ganzen Sammlung.

In Gent, das wir nach kurzer angenehmer Eisenbahnfahrt erreichten, war unser erster Besuch der ihrer Kunstwerke wegen berühmten Kirche St. Bavon gewidmet. Gent.

Dort wurde vor Allem das unvergleichliche Altarwerk von Hubert und Jan van Eyck, die Anbetung des Lammes, nach dessen Anschauung ich mich lange gesehnt hatte, betrachtet. Es sind freilich nur die Mittelbilder, aber auf diesen glücklicherweise die herrlichen Züge der Ritter, unter welchen man das Bild Jan van Eycks erkennen will, der Bischöfe, Einsiedler und Mönche, von der Hand dieser Meister, die Flügel aber Kopien von Cocin, deren Originale mit Ausnahme der Figuren Adam und Eva, welche im Brüsseler Museum aufgestellt sind, nach Berlin wanderten. Der Eindruck ist dessen ungeachtet ein unaussprechlicher. Diese tiefreligiöse Romantik, die durch das Ganze weht, diese Wahrheit im Einzelnen bei wohlgewählter Komposition und gesättigtem, edeln Kolorit, kehrt so bald nicht wieder.

In einer andern Kapelle des Chores findet man ein interessantes, ansprechendes Bild von Rubens aus der Legende St. Bavons, das zugleich die Familie Rubens verewigt, in dem der Maler selbst dem Heiligen, sein Vater einem Bischof und seine schöne Helene Formann einer Heiligen zum Vorbild diente. Gegenüber hat man in glücklicher Auswahl die Erweckung des Lazarus, ein edles Bild von Otto Venius, dem verdienstvollen Meister des Rubens aufgestellt. Außer diesen enthält die Kirche noch treffliche Werke von Gerart van der Meire und Franz Pourbus. Die alte, malerische,

übrigens sehr verwitterte Kirche St. Nikolas mit ihrem eigentümlichen, an jeder Ecke mit einem runden Türmchen versehenen Hauptturm, der weit in die Ebene hinaussieht, betrachteten wir nur von Außen. Das Stadthaus von altergrauem Ansehen ist ein köstliches gotisches Architekturwerk mit unzähligen feinen Ornamenten. Besonders imposant stellt sich der breite Erker in der Mitte hin. Es übertrifft an anziehender und malerischer Wirkung weit das viel größere Stadthaus in Antwerpen mit seiner ungeschickt vor dasselbe gepflanzten und die Ansicht der Fassade sehr störenden Linde.

Endlich ist noch der gewaltige Beffroi (Glockenturm) mit seinen Drachen auf der Spitze zu erwähnen, der massig und trotzig in die Welt hinaussieht und der Physiognomie der stolzen, altertümlichen Stadt Gent vortrefflich ansteht.

Die Gegend von Gent ist ein ebenso flaches, üppiges, mit Bäumen umfriedigtes und an die Lombardei erinnerndes Acker- und Wiesenland, wie jenes um Löwen, Mecheln, Brüssel und Antwerpen. Man sieht, wie in der Lombardei, wenige Dörfer, aber viele Maierhöfe und in der tiefen Lage bei der Nähe des Meeres waren die Feldfrüchte schon viel weiter voran, als in Schwaben. Zwischen Antwerpen und Gent wird der Flachsbau besonders lebhaft betrieben, Flachsländer in großen Dimensionen standen in üppigem Wuchse.

Brügge. In Brügge, der Heimat der van Eycks und Memlings angekommen, begab ich mich sogleich in das Johannis-Hospital und war hingerissen von den Memling'schen Gemälden und der Legende der heiligen Ursula auf dem Reliquienschrein derselben.

Die Schönheit dieser Gemälde läßt sich mit Worten gar nicht aussprechen, alle Versuche, die ich gelesen, gaben eine ungenügende Vorstellung.

Ich habe auch Nachmittags das Hospital wieder besucht, und konnte mich von seinen einzigen Kunstschätzen nur mit Mühe losreißen, denn außer dem Reliquienschrein sind noch unschätzbare Gemälde von Memling dort zu sehen und zwar:

1. Die Anbetung der drei Könige in der Form und Größe eines Reisealtars. Sowohl das Mittelbild als die zwei Flügel von bewundernswerter Erhaltung, Kraft der Farbe und Feinheit der Ausführung, so daß sie zum Schönsten und Gediegensten gehören, was die altniederländische Kunst geschaffen hat.

Auf dem Mittelbilde die verehrenden Könige, eine höchst würdevolle Gruppe. Den knieenden König könnte man als das Ideal eines schönen, alten Mannes bezeichnen.

Der Flügel links vom Beschauer zeigt Maria, das Christkind verehrend, daneben zwei Engel und Joseph, ein Bild von seltener Lieblichkeit und Anmut, das Kind von ausgezeichneter Schönheit. Auf dem rechten Flügel sieht man die Darstellung im Tempel. Die Köpfe der vier Personen bleiben durch ihre unbeschreibliche Anmut und Würde unvergeßlich.

2. Die mystische Vermählung der heiligen Katharina, Hauptbild mit zwei Flügeln. Auf dem Mittelbilde die Szene der Vermählung, welcher rechts und links Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist, zwei männlich schöne, würdevolle Gestalten von anziehendster Gesichtsbildung beiwohnen. Auf dem linken Flügel die Enthauptung des Täufers. Den grauenhaften Eindruck mildert die wunderbare Schönheit der Herodias. Der rechte Flügel zeigt Johannes auf Pathmos, vor ihm Gesichte der Apokalyse. Der Apostel in seiner Verzückung, eine hochpoetische Gestalt, welcher die Umgebung, eine großgedachte, felsige Landschaft am Meere entspricht.

3. Eine höchst anmutige Madonna mit dem Kinde und dem Bildnis des Donators Martin Stewenhoven. Diese drei Gemälde sind anerkannte Werke von Memmling, während ein viertes, die Kreuzabnahme darstellend, zweifelhaft bleibt, obgleich die ungemeine Lieblichkeit der heiligen Barbara auf dem rechten Flügel sehr lebhaft an Memmling erinnert.

Die verdienstvollen Forschungen des Engländers James Weale in den Archiven zu Brügge haben uns um einige romantische Erzählungen aus dem Leben des großen Künstlers ärmer gemacht, nach welchen er als in der Schlacht von Nancy verwundeter Krieger in das Johannisspital zu Brügge gekommen und aus Dankbarkeit für die erhaltene Pflege dort jene Meisterwerke hinterlassen haben soll. Später aber sollte er nach langem Aufenthalt in Padua und Venedig Spanien besucht haben und gegen das Jahr 1500 zu Miraflores gestorben sein.

Wo Memmling geboren wurde, konnte Weale trotz aller Mühe nicht auffinden; die Wahrscheinlichkeit spricht für Brügge, obgleich Freiherr von Laßberg nachgewiesen hat, daß 1439 ein Hans Hemmling in Konstanz geboren sei, dessen Identität mit Memmling aber Niemand zu beweisen vermag.*) Im Übrigen verdankt das Johannisspital seinen unvergleichlichen Gemäldebesitz hauptsächlich dem Schatzmeister des Stifts von St. Johann in Brügge, Bruder Jan Floreins, genannt van de Kyst, welcher das reiche Talent Memmlings erkannte und durch Bestellungen in Anspruch nahm. Desgleichen dem Bürger Martin Stewenhoven, in dessen Auftrag das oben geschilderte Madonnenbild gemalt wurde.

Daß endlich Memmling einen großen Teil seines Lebens in Brügge zugebracht, dort als verheirateter Bürger ansässig gewesen, drei Kinder hinterlassen und in einem unverkennbaren Wohlstand gelebt hat, indem er zwei Häuser besaß und der Stadt Brügge Geld zu leihen imstande war, beruht auf urkundlichen Nachweisungen.

Ob er Italien besuchte, ist vorderhand ungewiß und die Reise nach Spanien gehört jedenfalls ins Reich der Fabeln.

Auch die Sammlung der Akademie in Brügge enthält einige kostbare Gemälde.

*) Der von Laßberg „Nachgewiesene“ heißt Hemling und ist mit Memmling nicht identisch (s. „Diözesanarchiv“ XXIII., 1905, S. 176.)

Erstlich ein Altärchen mit Flügeln, dessen Mittelbild die Madonna mit dem Christkind darstellt. Ihr wird von der ritterlichen Gestalt des St. Georg der Donator, Kanonikus de Pela, ein Greis von ausdrucksvollen, markierten Gesichtszügen, die auf entschiedene Porträtähnlichkeit schließen lassen, empfohlen. Auf der linken Seite vom Beschauer sieht man die würdige Gestalt des St. Donatian im Bischofskostüm, sämtliche Figuren lebenswarm und trefflich modelliert. Auch die Vorder- und Rückseiten der Flügel zeigen schöne weibliche Gestalten, besonders die Rückseite des linken Flügels eine wunderliebliche Mädchengestalt. Es ist dies ein echtes Werk Jan van Eycks, während die ebenfalls sehr anziehende Kopie im Museum zu Antwerpen seinem Bruder Lambert angehören dürfte. Das Porträt von Jan van Eycks eben nicht schöner Frau mit ihrem höchst sonderbaren eckigen Kopfputz dürfte ein echtes Werk des Künstlers sein, dagegen scheint der ihm weiter zugeschriebene Christuskopf von einem weit geringeren Meister herzurühren.

Das vortreffliche Bild der Taufe Christi, edel und groß gedacht und bisher dem Memmling zugeschrieben, soll einem durch Weale neuentdeckten niederdeutschen Maler aus der van Eyck'schen Schule, Gerhard David von Brügge, angehören, der in Oudewater geboren, im Jahr 1523 zu Brügge starb. Dagegen ist ein Bild mit Flügeln, St. Christoph, eine imposante Figur in herrlicher Landschaft, als ein unzweifelhaftes Werk Memmlings anerkannt. Auf den Innenseiten der Flügel sieht man zwei erhabene Mönchsgestalten, St. Benedikt und St. Egidius mit dem Reh, auf den Außenseiten zwei Heilige grau in grau, von welchen sich besonders der ritterliche St. Georg auszeichnet.

Auch hier sieht man die im Vordergrund eines Domes sitzende Heilige von Jan van Eyck; es ist aber nur eine Kopie seines köstlichen Bildes zu Antwerpen, eine Zeichnung

mit Kreide, während jenes mit der Pinselspitze in Farbe ausgeführt ist.

In der Kirche Notre Dame befinden sich plastische Werke von großer Bedeutung. Zunächst überrascht eine der schönsten Blüten Italiens, eine Madonna mit dem Kinde in karrarischem Marmor von keinem geringeren als Michel Angelo Bouonarrotti. Selbst von dem verdienstvollen Biographen des großen Künstlers, Hermann Grimm wird die Statue als ein Originalwerk Michel Angelos anerkannt und werden die Umstände erzählt, unter welchen es nach Brügge gekommen.

Die Mutter ist sehr ernst gehalten, mit etwas kalten aber feinen Gesichtszügen und schönem Profil, der Faltenwurf des Gewandes ist edel und gefällig. Das Kind zeigt ungewöhnliche Schönheit und Liebenswürdigkeit, eine der lieblichsten und einnehmendsten Knabengestalten, die man sehen kann. Die Gruppe ist unter Lebensgröße, etwa drei Fuß hoch, Maria in sitzender Stellung.

Sodann die Grabmonumente der Maria von Burgund, Gemahlin Kaiser Maximilian I. und ihres Vaters, Karls des Kühnen in einer geräumigen Kapelle.

Über den ungemein großen, mit Figuren und Wappen in Email reich verzierten Sarkophägen von schwarzem Marmor sieht man die liegenden Bronzestatuen der Verstorbenen. Die edle Gestalt der Maria von Burgund, mit angenehmen, jugendlichen Gesichtszügen, das Haupt mit einer Art Haube, über welcher die Krone, bedeckt, ist mit mehr künstlerischem Sinn behandelt, als jene Karls des Kühnen, wie auch die Ornamente an ihrem Sarge feiner und geschmackvoller sind. Die beiden Monumente haben übrigens ein prachtvolles, wahrhaft kaiserliches Ansehen und sind vortrefflich erhalten.

In der großen prächtigen Kirche St. Sauveur ist hauptsächlich das Memmling'sche Altarbild, die Marter des heiligen Hippolit, welcher von vier Pferden zerrissen werden soll, von

Bedeutung. Memmling soll sich ungerne zu dieser grauenhaften Darstellung entschlossen haben und hat mit künstlerischem Sinne nur die Vorbereitungen zur Marter gewählt. Die schon vorgeführten Pferde sind für jene Zeit, wo man Tierformen wenig zu beachten pflegte, sehr gut gezeichnet. Auf dem rechten Flügel sieht man eine schöne Gruppe von Heiligen und auf dem linken angeblich Memmling und seine Frau betend, zwei bedeutungsvolle, schwarzgekleidete Gestalten mit interessanten, anziehenden Gesichtszügen. Eine Mater dolorosa im Chorumgang, mit dem wahren ergreifenden Ausdruck eines tiefen Schmerzes wird Jan van Eyck zugeschrieben und diesem Bilde gegenüber gewahrt man ein zierliches Porträt Philipp des Schönen auf Goldgrund, eine sehr feine, mit besonderem Fleiße ausgeführte Malerei eines unbekannten Meisters. Im Palais Justice ließ der Magistrat von Brügge im Jahr 1528 in seinem Sitzungssaale einen monumentalen Kamin erbauen, welcher Kaiser Karl V. zur Erinnerung an die Schlacht von Pavia gewidmet wurde. Dieser prachtvolle Kamin, welcher, wie man noch nicht bestimmt weiß, entweder von Andreas Halsmann oder von Andreas Colomban, dem Bildschneider Margarethas von Österreich, gefertigt wurde, ist eines der trefflichsten und umfangreichsten Denkmale aus der Blütezeit der Renaissance. In der Mitte Karl V. als Sieger, das Schwert in der Hand, fast lebensgroß, eine imposante Gestalt, zur linken Seite ebenso stattlich Maximilian I. und Maria von Burgund und rechts Herzog Karl der Kühne von Burgund und Margaretha von England. Die Hinterwand verzieren zahlreiche Medaillons mit Bildnissen von Fürsten und Fürstinnen der Häuser Habsburg und Burgund mit ihren Wappen. An dem Monument sind Holz und Alabaster in bester Harmonie zusammengefügt. Das Rathaus, nicht groß, aber ungemein zierlich auf der Südseite eines schönen geräumigen Platzes, an welchen auf der Westseite eine Lindenallee stößt, hat die gefälligsten Verhältnisse. Sechs hohe, gotische, ungemein zier-

liche Fenster beleuchten den zweiten Stock und es zeigt sich hier, wie noch an anderen bedeutenden Gebäuden Belgiens, daß der Spitzbogen auch bei Profanbauten mit gutem Erfolge angewendet wurde.

Ein mächtiges, ebenfalls mit Spitzbogenfenstern versehenes Gebäude, ein kommerzielles Entrepot, ist gegen denselben Platz gewendet und wird in der Mitte durch einen hohen, runden Beffroi noch imposanter gemacht, der unten im Viereck gebaut, vier kleine runde Türme zur Vermittlung des Übergangs in das Runde zeigt.

Runde Türme scheinen in Brügge besonders beliebt gewesen zu sein, denn auch den Turm von St. Sauveur umgeben vier runde Türmchen an den Ecken und so endigt er auch oben abgestumpft mit vier kleinen runden Ecktürmchen.

In dieser stattlichen, altertümlichen, mit so bedeutenden Kunstschätzen und imposanten Gebäuden versehenen Stadt fühlten wir uns besonders behaglich, wozu die Freundlichkeit ihrer Bewohner und ein guter bequemer Gasthof mit anstoßendem Garten im Schmucke des Frühlings das ihrige beitrugen.

Ostende. Der Regen ergoß sich in Strömen, als wir in Ostende ankamen. Die Gegend von Brügge bis dahin ist einförmig, nur die Wasserspiegel mehrerer Kanäle gewähren einige Abwechslung. Vom Meere war noch lediglich nichts zu sehen. Wir nahmen auf der Station einen Wagen und fuhren nach dem Pavillon du Rhin, auf einer Düne gelegen, die nun Festungswall geworden ist. Hier hat man plötzlich den Anblick des Meeres. Es sah im Augenblicke recht nordisch, fahlgrau aus und machte gegenüber den südlichen Meeren einen zwar höchst imposanten und majestätischen, doch düsteren Eindruck. Das Rollen der Wellen verbreitete ein dumpfes Geräusch, während der Regen gewaltsam an die hohen Fenster des Pavillons schlug.

Ein gewandter Wirt und seine Familie, die auf einen Besuch von Fremden nicht eingerichtet sein wollten, entschlossen sich endlich, uns ein einfaches Mittagessen zu bereiten, das befriedigend, aber etwas teuer ausfiel. Der Wirt zeigte uns inzwischen seine großen Fischbehälter, die für die bevorstehende Saison reich mit Seefischen, Hummern und Seespinnen, besonders aber mit prächtigen Gold- und Silberfischen bevölkert waren, mit welchen er einen lebhaften Handel nach Deutschland betreibt, wo er auch, wie er sagte, in Stuttgart solide Kunden besitzt.

Mittlerweile hatte der Regen nachgelassen, die wogende See nahm eine freundlichere Gestalt an, wir konnten einen noch höheren Punkt besteigen, wo man die ganze in sehr einförmiger Gegend liegende Stadt übersieht und weit auf das Meer hinausschauen kann. Wir konnten auf einer Treppe zum Strande herabsteigen, in dem reichen behaglichen Sande Muscheln sammeln, ich konnte einige Strandpflanzen einlegen und der Ausblick über die mir ganz neue Nordsee gewährte mir einen unvergeßlichen, großartigen Genuß.

Mit dem Schnellzug über Brügge, Gent und Alost waren wir in zweieinhalb Stunden wieder in Brüssel und bald in unserem guten Hotel de Brabrant und damit war die Reise durch den bedeutendsten Teil von Belgien glücklich vollendet.

Von Brüssel nach Paris.

Die weite, achtzig Stunden betragende Strecke von Brüssel nach Paris, die jedoch in acht Stunden zurückgelegt wird, bot wenig Anziehendes. Solange man auf belgischem Gebiet reist, bemerkt man eine außerordentliche industrielle Tätigkeit, namentlich ist die Gegend der hoch und freundlich gelegenen Stadt Mons mit Fabrikgebäuden wie übersät und unzählige schlanke Schornsteine erheben sich in die Lüfte, die der Gegend ein ganz eigentümliches, etwas an den Orient mit seinen Minareten erinnerndes Ansehen geben. Die Städtchen und Dörfer, letztere zum Teil sehr umfangreich, sind gut gebaut und sehen wohlhäbig aus, aber Straßen und Gebäude sind

geschwärzt von Steinkohlen, Staub und Rauch, welche hier in mächtigen Quantitäten konsumiert werden. Bei Feignies, der letzten Station auf belgischem Boden, findet die Zollabfertigung ohne langen Aufenthalt statt. Nach einem Reisepaß wird nicht gefragt.

Mit dem Eintritt auf französisches Gebiet verschwindet allmählich die Fabriktätigkeit und auch der Landbau zeigt einen unvorteilhaften Kontrast gegenüber dem belgischen. Felder und Wiesen sind mit geringer Sorgfalt gebaut, die Umzäumungen und Bäume haben ein verwildertes Ansehen und die Erhaltung der Gebäude läßt viel zu wünschen übrig. Doch im Innern des Landes sieht es besser aus, nur muß man la belle France auf der Straße bis Paris nicht suchen. Die Landschaft gewährt wenig Abwechslung, sie ist einförmig und reizlos und selbst die Umgebungen von Compiegne, von welchen wir uns viel versprochen hatten, bieten, da man die Schloßgebäude und Parks nicht sieht, nur den Anblick großer, zusammenhängender Waldbestände, die freilich für den Jagdfreund sehr anziehend sein mögen.

So kommt man bis an die Festungswerke von Paris, ohne auf dem ganz ebenen, nur mit einzelnen Fabrikgebäuden belebten, fast sterilen Terrain, die gewöhnlichen Vorboten großer, blühender Städte, Villen mit reizenden Gartenanlagen und Parks zu finden. Der zwar sehr geräumige, aber keineswegs mit Pracht ausgestattete Bahnhof war weniger belebt,
Paris. als man voraussetzte, was daher rühren mag, daß Paris acht Bahnhöfe zählt. Die Untersuchung des Gepäcks, welche des fatalen Octrois wegen unerläßlich ist, während nach einem Paß wieder nicht gefragt wird, verlief ohne auffallendes Gedränge und ebenso die Etablierung in einem Eisenbahnomnibus, der uns anfänglich über ein holperiges, grundschlechtes Pflaster, welches Baron Hausmann gänzlich aus den Augen verloren haben muß, in besonnener Eile glücklich vor unser Absteigquartier, das Hotel de Baviere, brachte.

Vorläufig hatten wir von den Wundern der Weltstadt Paris noch lediglich nichts wahrgenommen, aber ein sehr gutes Diner stärkte unseren Mut, und nach demselben wurde sogleich ein Spaziergang bis zur Place de la Concorde angetreten, wo die schönen Fontänen und der Obelisk von Luxor in überraschender Großartigkeit vor uns traten, wo aber zugleich die Erinnerung erwachte, daß wir auf der Stelle standen, wo die wetterwendische Nation einen der besten Könige, die die sie jemals besaß, ihrem Wahne opferte. Place de la Concorde.

Den Plan zu diesem imposanten Platze verdankt Paris einem Deutschen, dem rühmlich bekannten Architekten Hittorf aus Köln.

Es war zu spät geworden, um unsere Exkursion weiter auszudehnen, wir wandten uns daher nach dem Boulevard des Capuzines und bei einer Tasse Kaffee das Pariser Straßenleben kennen zu lernen. Die Bewegung und das Treiben, das wir hier trafen, war nun wirklich überraschend. Der Glanz der Beleuchtung, der Andrang unzähliger Equipagen und Omnibusse, der nie versiegende Menschenstrom, die unermeßlichen, im hellsten Gaslichte nach allen Richtungen prangenden Ausstellungen aller Art, gehen über die Erwartung, man ist in einer neuen, und man darf wohl sagen in einer nie gesehenen Zauberwelt. Der Lärm und das Geschrei in der Straße Toledo zu Neapel sind noch größer und bedeutender, aber der Menschenstrom, die Anzahl der Gefährte, die Fülle der Beleuchtung und die Pracht der Schaustellung überwiegen weit jene der berühmtesten Straße Italiens.

Samstag den 13. besuchten wir zunächst das Palais Royal mit seinen, ein großartiges Viereck umfassenden prächtigen Restaurationen, Kaffee's und über alle Maßen reichen Ausstellungen, besonders von Juwelierarbeiten, echten und imitierten edeln Steinen und unzähligen Schmucksachen und Toilettegegenständen der prachtvollsten Art und tranken dann im Kaffee de la Rotonde eine Tasse ebenso guter als teurer Schokolade. Palais Royal.

Sofort wurde die Rundfahrt durch Paris nach Bädeckers Anleitung angetreten und mit großem Genusse und Nutzen für die Orientierung bis zur Madeleine, dem Ausgangspunkt fortgesetzt.

Madeleine. Die Madeleine von Napoleon I. im Jahre 1806 zu einer Ruhmeshalle bestimmt, ist ein antiker Tempel von korinthischer Ordnung in weißem Marmor, welcher zuletzt nach seiner erst im Jahre 1842 erfolgten Vollendung die Bestimmung einer der heiligen Magdalena geweihten katholischen Kirche erhielt. Das prächtige Gebäude mit seinem mächtigen, etwa zwanzig Fuß hohen Unterbau gewährt einen imposanten Anblick, aber es bildet mit seiner ganz modernen Umgebung einen sonderbaren, nicht wohltuenden Kontrast, welcher an die theatralischen, antiken Helden des Malers David im Geschmacke jener Zeit erinnert, wo der moderne Cäsar auf dem Thron Frankreichs saß. Das Innere enthält mit wenig Ausnahmen, wozu ich die Marmorgruppe des Hochaltars von Marochetti zähle, nur mittelmäßige, doch eben nicht geschmacklose Statuen und Fresken.

Tuilerien. Der nahe gelegene Tuileriengarten bietet schattige Alleen und wohlgepflegte Blumenbeete neben einer ungemein reichen Ausstellung von Statuen und Gruppen in Sandstein, Marmor und Erz, Nachbildungen von Antiken, so der Laokoon in Erzguß und moderne Inventionen ohne besonderen Wert. Sehr schön ist der Blick in der Mitte der Hauptallee gegen Norden auf den Obelisk von Luxor und den Arc de Triomphe de l'Etoile, gegen Süden auf den Mittelpavillon der Tuilerien.

Das Schloß der Tuilerien, dessen Bau im Renaissancestil schon unter Katharina von Medicis im Jahre 1564 durch den berühmten Architekten Philibert Delorme begonnen wurde, sollte einer der großartigsten Paläste Europas mit vier Flügeln und innern Höfen werden. Es blieb aber bei einem Flügel, dem heutigen Schlosse, dessen Langseite von Ost nach West läuft und aus drei Pavillons mit symmetrischen Zwischenbauten

besteht. Diese Bauteile sind sehr ungleich, die Pavillons de Flore und Marsan auf den Ecken und der Pavillon de l'Horloge in der Mitte haben eine Höhe von mehreren Stockwerken, während die Zwischengebäude nur einstöckig sind, was trotz der enormen Größe des Ganzen, der Palast ist 974 Fuß lang, weder einen interessanten, noch harmonischen Eindruck des Gebäudes zuläßt. Im Gegenteil geben die riesenhaften Dächer und Kamine der Pavillons dem Palaste fast ein abenteuerliches Ansehen, und von einigen Stellen aus gesehen erscheint er wie eine architektonische Karrikatur. Er ist weit merkwürdiger, durch die politischen Stürme, die zu verschiedenen Zeiten, besonders aber unter Ludwig XVI. und Louis Philipp über ihn ergangen sind, als durch seine Architektur, die man in Beziehung auf Stil und Ornamentik der einzelnen Teile nicht einmal näher zu beurteilen vermag, da sowohl der innere Schloßhof, als der reservierte Teil des Gartens ohne besondere Erlaubnis nicht betreten werden dürfen.

Nach dem Diner genossen wir wieder das unendlich belebte Straßenschauspiel bei gutem Kaffee, der mir selbst noch die Wiener Leistungen in diesem wichtigen Fache zu übertreffen scheint, auf dem Boulevard des Italiens und schlossen den Tag bei nicht minder trefflichem Erdbeer-Eis in einem Konditoreiladen, Frascati zubenannt.

Sonntag den 14. morgens besuchten uns drei junge Kaufleute aus Stuttgart, die Herren Zeltmann und Reher, Sohn des Professors, und Süßkind, Kassier in dem Bankhause Zellweger hier, um uns in die Kunstausstellung pr. 1865 zu begleiten. Wir nahmen den Weg über die herrlichen Boulevards des Italiens u. s. w., den Baubanplatz, Tuileriengarten und Place de la Concorde nach dem prächtigen Ausstellungsbebäude, wo etwa viertausend Ölgemälde, Aquarelle, Kartons, Kupferstiche und Skulpturen uns erwarteten, die teils in riesenhaften Sälen, teils in einem glasbedeckten

In die Kunstausstellung.

großen oblongen Hofe, der in den reizendsten Garten verwandelt ist, aufgestellt sind.

Die Ölgemälde lassen nicht einmal die Ausstellungen des rheinischen Kunstvereins hinter sich, es sind zum Teil ungeheure Tableaus historischen Inhalts mit den grassesten Darstellungen obskurer Nuditäten, unzählige grasgrüne Landschaften, fantastische Allegorien, wie z. B. die Unterdrückung Polens, wo ein halbnacktes Riesenweib mit ihren Kindern auf einem großen Eisstücke von einem Barbaren durch Frost und Druck getötet wird.

Nur einige Genrestücke aus dem Schwarzwald, die etwas an Knaus erinnern und eine Anzahl Porträte machen eine Ausnahme und sind nicht ohne Verdienst, auch unter den Aquarellen und Handzeichnungen findet man ansprechende Sachen. Unter den größeren Ölbildern aber steht Kaulbachs des Jüngeren Porträt der Bildhauerin Ney, das wir schon in Stuttgart gesehen hatten, wie eine Oase in der Wüste. Ein Blick von der rings um den inneren Hof laufenden Galerie auf denselben, welcher in den zierlichsten Garten verwandelt ist, das saftigste Grün und die schönsten Blumenbeete und zugleich die Ausstellung der Skulpturen zeigt, ist das schönste und reizendste der ganzen Sache.

Die Skulpturen, Gruppen, Statuen und Büsten in großer Anzahl, meist in Marmor, sind zum Teil achtbare und jedenfalls eine vollendete Technik nachweisende Werke, doch fehlt es auch nicht an fantastischen Darstellungen und Arbeiten wie die unseres Freundes Kopf, würden der Ausstellung nur zur Zierde gereichen. In einem der reizend unter Blumen gelegenen kleinen Kaffee's auf den elyseischen Feldern nahmen wir eine schlechte und teure Schokolade ein, die selbst das blumenreiche Rhododendrongebüsch, das uns umgab, nicht schmackhafter machen konnte, und wanderten sofort bis zum hochgelegenen Arc de Triomphe mit seiner weiten Aussicht über Paris,

wo wir unter Herrn Süßkinds Anleitung einen Wagen für das Bois de Boulogne nahmen.

Bois de Boulogne.

Dies ist ein wohl zwei Stunden im Umfang haltender Wald von jungen Eichen und Akazien, mit zierlichen Straßen und Sandwegen nach allen Richtungen durchschnitten und von reizenden größeren und kleineren Seen und Bassins belebt. Nach einer Viertelstunde erreicht man eine künstliche Felsgruppe von bedeutendem Umfang, von deren Höhe man eine schöne Aussicht in das Seinetal und auf den Mont Valerien mit seinen Festungswerken genießt. Unter dem Fels befinden sich Höhlen von einem Bache durchrauscht, welcher dann über eine große offene Höhle sich stürzt, sodaß man unter dem Sturze steht, von außen aber einen wirklich malerischen Wasserfall von etwa dreißig Fuß Höhe vor sich sieht. — Später siedelten wir uns bei einem über Erwartung guten Glase Bier an der breiten Hauptstraße an, die von Paris durch den Boulogner Wald nach der großen Talfläche führt, wo die Wettrennen gehalten werden und besahen die Unzahl von Equipagen aller Art, unter welchen endlich auch die Kaiserin mit ihrem Gefolge in zwei eleganten Vierspännern erschien, die wir freilich nur ganz flüchtig betrachten konnten. Der Kaiser befand sich damals in Algerien und der kaiserliche Prinz auf dem Lande, die wir sonach nicht zu Gesicht bekamen.

Gegen Abend häuften sich die Equipagen auf eine wirklich fabelhafte Weise, eine vierfache Reihe konnte nur noch im Schritt fahren. Die Pracht der Wagen, Pferde und Dienerschaft übertraf alles, was man in dieser Art sehen konnte, besonders aber die Anzahl der Fahrzeuge aller Art, die in die Tausende gehen mußte.

In die Stadt zurückkehrt, beschloß ein eigentümliches Diner für drei Franken mit Wein, wo man immer die Wahl unter vier Speisen hat, im sogenannten Diner du Roches, passage Jouffroy, 16, unsere Exkursion. Montag, den 15.

Notre Dame. morgens fuhren wir zunächst nach Notre Dame auf der Seineinsel, ein ehrwürdiges Monument gotischer Baukunst, wenn auch nicht im edelsten Stile. Die drei Portale mit unzähligen Figuren, die lange Reihe von Statuen Heiliger über den Portalen, wenngleich die Horizontallinie ihrer Basis unseren Begriffen von echter Gotik widerspricht, die kräftigen und geschmackvollen Profilierungen der Fenster, geben dem gewaltigen Gebäude ein sehr würdiges und zugleich gefälliges Ansehen. Das fünfschiffige Innere, im Mittelschiff runde Säulen, in den Nebenschiffen runde Säulen mit Pfeilern wechselnd, ist imposant, wenn es gleich mit den Domen von Köln und Ulm sich keineswegs messen kann; die Glasgemälde sind wichtig wegen ihres hohen Alters.

Auf den Seiten haben die Türme sehr schwerfällige plumpe Stützen, wahrscheinlich aus späterer Zeit, auch die Strebebogen der Seitenschiffe sind schwer und ungefällig. Die Kirche hat glücklicherweise auf der Front und rechten Seite eine freie Lage und imponiert daher schon von der Ferne.

Gleichfalls im Marais zwischen den verschiedenen Gebäulichkeiten des Justizpalastes gewahrt man die Sainte Chapelle von Ludwig dem Heiligen schon im 13. Jahrhundert erbaut, ein wahres Kleinod gotischer Kunst. Sie macht sich schon aus der Ferne durch den ungemein zierlichen Turm über dem Schiff bemerklich, der erst im Jahre 1855 von der gegenwärtigen Regierung ausgeführt wurde. Er soll aus Holz bestehen, welches mit Bleiplatten belegt wurde und in den verschiedenen Teilen vergoldet ist. Die Formen sind fein und gefällig und wenn auch etwas zu künstlich, nimmt sich doch die zierliche Pyramide sehr gut aus. Die Kapelle selbst hat die seltene Eigenschaft einer Doppelkapelle, von welcher die untere im Augenblicke einer durchgreifenden Restauration wegen unzugänglich war, die obere aber fast ganz vollendet in ihren ungemein feinen und harmonischen Verhältnissen einen unbeschreiblich schönen Anblick gewährte.

Der Altar und der Schmuck der Wände wurden während der Revolution gänzlich zerstört, nur die Glasgemälde, welche die schlanken, fein profilierten Fenster in Teppichform füllen und einen zauberhaften Farbenglanz verbreiten, blieben erhalten. Der Plafond mit den schön profilierten Kreuzgewölben ist dunkelblau mit Gold, die Wände in angenehmen Farbenmustern gehalten. Die Kapelle hat nur ein Schiff mit Chor und eine sehr beträchtliche Höhe, was zu ihrer höchst eleganten Leichtigkeit viel beiträgt.

Wir hatten das Glück, den Architekten für die Restauration, Herrn Lauth aus Straßburg, zu treffen, welcher, meinem Reisegefährten schon früher bekannt, uns das Gebäude mit größter Artigkeit zeigte.

Wir wanderten nun auf der rechten Seite der Seine über die langen Kai's mit den imposantesten Aussichten bis in die Gegend der Place de la Concorde und suchten die in neuerer Zeit in gotischem Stile erbaute Kirche Saint Clotilde auf, wo es ein glücklicher Zufall wollte, daß gerade die Trauung eines vornehmen, jungen und hübschen Paares, eines Grafen mit einer Mademoiselle Dampière, beide der Haute volée angehörig, in einer Begleitung von mehr als hundert Personen aus den höheren Ständen vollzogen werden sollte. Die ganze Straße war mit prächtigen Equipagen angefüllt und einige hundert Zuschauer hatten sich versammelt. Die Damen und Herren entwickelten den höchsten Glanz der Toiletten, eine Augenweide sondergleichen für unsere Reisegefährtin. Der Bischof von Poitiers, wahrscheinlich ein Verwandter des Brautpaars, nahm persönlich in vollem Ornate, begleitet von einem zahlreichen Klerus und völlig weißgekleideten Ministranten die Trauung vor. Er begab sich unter dem Vortritte von zwei Schweizern mit Hellebarden aus der Sakristei auf den Altar, wo er Platz nahm, während ein anderer Kleriker eine kurze Anrede hielt.

Saint Clotilde.

Hierauf erhob sich der Bischof und richtete eine ungemein lange Anrede an das Brautpaar, worauf die Trauung unter vielfachen Zeremonien, unter anderen wurde ein rotes Tuch über das Brautpaar gehalten, vollzogen wurde. Nun folgte die Messe, abwechselnd mit Orgel- und Harfenbegleitung und Gesang, was in der ungemein schönen Kirche eine herrliche Wirkung machte. Nach der Messe folgte ein Lobgesang der Geistlichkeit, worauf der Bischof in feierlichem Zuge den Altar verließ und das Brautpaar mit seiner zahlreichen Begleitung aus der Kirche sich entfernte.

Die Kirche ist ein Werk unseres Landsmanns, des Architekten Gau aus Köln. Es ist ein gotischer Neubau von großer Schönheit und Strenge des Stils, dreischiffig und sehr geräumig, und macht einen ernsten, harmonischen Gesamteindruck, der durch die reiche Ausstattung mit Glasgemälden noch erhöht wird. Darauf folgte noch ein weiter Gang in den Invalidendom, zu dem Grabe Napoleons I.

Invalidendom. In einer runden Vertiefung unter der schönen Kuppel des Doms steht der mächtige Kaiser-Sarkophag aus rotem Granit auf einem Sockel von Serpentin und schwarzem Marmor, ganz in der Gestalt der schwarzen Sarkophage aus der Zeit Konstantins im Vatikan. Zwölf Viktorien aus weißem Marmor stehen in der Rotunde um den Sarg und zwischen denselben Bündel von eroberten Standarten. Auf dem Fußboden um den Sarg ist ein Lorbeerkranz in Mosaik mit goldenen Strahlen angebracht. Der Sarg blieb ohne jede Inschrift, ein guter Gedanke. Gegenüber dem Eingang und dem Mausoleum befindet sich der Altar, schwarz mit Silberdekoration und Kruzifix und unter demselben der vertiefte Eingang in die Gruft mit den Grabdenkmalen von Duroc und Bertrand als den treuen Wächtern ihres kaiserlichen Herrn. Zu den Seiten, in Säulenhallen sieht man große Grabmonumente Vauban's und Türenne's und in zwei Seitenkapellen rechts den Sarkophag König Joseph's und links

jene Jerome's, der Königin Katharina und einiger Kinder. Jerome's Statue steht in Marschallsuniform über seinem Grabmonumente und sieht imposanter aus, als der lustige König von Westfalen im Leben sich ausgenommen haben mag.

Dienstag den 16. wurde endlich das Louvre mit seinen Sammlungen in Angriff genommen. Zunächst besuchten wir in den untern Räumen die griechischen und römischen Antiken. Der borghesische Fechter, die Venus von Milo und jene von Arles, sodann Reste vom Fries des Panathenäenzuges aus der Cella des Parthenons, fünf athenische Jungfrauen vorstellend, sind die Hauptgegenstände. Die letztern, ein echtes Werk des Phidias, sind ebenso bewundernswert als die Venus von Milo, welcher der Preis vor allen Venusstatuen gebührt. Sie ist glücklicherweise nicht restauriert bis auf die schlecht angesetzte Nasenspitze. Trefflich erhalten ist der ungemein schöne Hals. Louvre.

Dann ging die Wanderung zu den sehr zahlreichen assyrischen Denkmalen von Chorsabad und Ninive, für uns ganz neu und in ihrer Kolossalität im höchsten Grade imponierend. Die geflügelten Stiere mit Mannsköpfen ragen ebenso einzig in unsere Kunstwelt hinein, wie das Nilpferd in die heutige Schöpfung. Die Zeichnung ist, wenn auch schwerfällig und mit der Form ringend, nicht gerade verwerflich und die Ausführung oft gewandt und ungemein fleißig. An Kraft und würdiger Haltung dürfte sie manche egyptische Steinskulpturen übertreffen. Auch phönizische Altertümer, Särge von Königen aus Sidon von mächtigen Dimensionen sind aufgestellt, an welche sich altgriechische Reliefe aus Kleinasien reihen. Auch in diesen Anfängen erkennt man die höhere Kunstbegabung. Ungemein reich ist die egyptische Sammlung, die seit Bonapartes weltberühmter Expedition unausgesetzt vermehrt wurde. Die Anzahl der kolossalen Kunstwerke in Stein und Farbe bis zu den kleinsten Kultgegenständen und Hausgeräten herab, unter welchen sich Arbeiten von bewundernswerter Feinheit und

Zierlichkeit oft in dem schwierigsten Material befinden, ist so groß, daß eine nähere Schilderung nicht unternommen werden kann. So fantasiereich die egyptische Kunst in ihren Erfindungen und so ausdauernd und hingebend sie in ihrer Technik sich zeigt, so ist doch der Geist griechischer Schönheit bei ihr nicht zu finden.

Sofort kam die sehr reich vertretene französische Plastik an die Reihe und ließ in Jean Gonjon und Pierra Pajet große Talente erkennen, wenn gleich bei letzterm eine gewisse Süßlichkeit und Neigung zum Zopfe bemerklich sind. Eine kleine weibliche Figur von Bosio fanden wir besonders anmutig.

In den obern Räumen findet man Sammlungen von prächtigen Majolika's und Emails von Limoges, diesem in Frankreich besonders reich entwickelten Kunstzweig. Daran reihen sich Rüstungen und Waffen französischer Könige, darunter höchst kunstreiche im edelsten Stile der Renaissance ausgeführte Schilde und Helme, wie namentlich jene von Franz I. und Heinrich II.

An Kuriositäten fehlt es ebenso wenig. Von Napoleon I. sieht man viele Reliquien, wie sein Necessaire, zahlreiche Dosen, darunter eine mit dem schönen Miniaturbilde der Kaiserin Marie Louise vom Jahre 1810, sodann vier sehr verbrauchte einfache Hüte von der bekannten Facon und den berühmten grauen Überrock.

Von dem guten Ludwig XVI. den Schraubstock zu seinen Schlosserarbeiten, nicht weniger aber auch seine Krone, von Maria Antoinette einen prächtigen, mit Gold und Perlmutter eingelegten Schmuckkasten und ein Paar Schuhe, so klein, daß man nicht begreift, wie eine erwachsene Person sie gebrauchen konnte.

Endlich traten wir in den schönsten und mit den Antikensälen wichtigsten Teil des ungeheuren Museums, in die Gemäldesäle, von deren Reichtum später die Rede sein soll. Doch will ich noch bemerken, welchen Farbenzauber die Rubens'schen

großen, fantasievollen Darstellungen aus dem Leben der Maria von Medici ausüben, die ich auch weit sorgfältiger ausgeführt fand, als ich mir gedacht hatte.

Bei Richart im Palais royal folgte auf diese überreichliche geistige Nahrung eine körperliche in einem bescheidenen Gabelfrühstück und sofort eine Fahrt nach dem Pantheon. Das mächtige Gebäude in Form eines griechischen Kreuzes von einer 264 Fuß hohen Kuppel überragt und einem 60 Fuß hohen Säulenportal in korinthischer Ordnung geschmückt, macht einen großartigen Eindruck. Aber das Innere, ein Mittelding zwischen einer katholischen Kirche und einem Ehrendenkmal und Gruftgebäude für berühmte Männer, hat etwas Kaltes und Ungemütliches. Nach Besichtigung der berühmten kolossalen Hochreliefgruppe von David d'Angers im Giebelfelde, wo die Frankreich vorstellende Hauptfigur ihren verdienten und berühmten Männern Kränze austeilt und des gewaltigen, die Kuppel zierenden Freskogemäldes von Gros, die heilige Genovefa darstellend, vor der die Könige von Frankreich, als der Schutzpatronin des Landes, sich beugen, welche beide, das gewöhnliche Schicksal allegorischer Darstellungen, keinen tiefen Eindruck hinterlassen, wenn man auch gerne sieht, daß Frankreich seine großen Männer nicht vergißt — bestiegen wir die Kuppel bis zur Laterne. Hier genießt man eine der umfassendsten Aussichten über Paris, die den Fremden durch ihre Kolossalität fast erschreckt, denn das Pariser Becken von meilenweitem Umfang scheint von Gebäuden fast bedeckt zu sein, die selbst noch auf die umgebenden Hügel, wie den Mont martre, hinansteigen.

Pantheon.

Weiter ging die Wanderung in den alten Jardin des plantes, welcher zugleich der zoologische ist. Es war schon fünf Uhr und die Gewächshäuser und die Behälter der reißenden Tiere geschlossen. Doch befanden sich noch mehrere Antilopen und hirschartige Tiere auf der Weide. Wenn man aber die zoologischen Gärten zu Köln und Antwerpen ge-

sehen hat, so erscheint die hiesige Anstalt schon bei oberflächlicher Betrachtung als etwas veraltet und unzureichend.

Prachtvoll ist die vor etwa hundertdreißig Jahren gepflanzte Zeder vom Libanon bei Daubenton's Denkmal. Sie hat einen Durchmesser eines Meters und bildet ein köstlich grünes Dach, wie ein Zelt. In einiger Entfernung findet man eine zweite jüngere Zeder, gleichfalls von freudigem Wuchs.

Nach dem Diner wurde der Kaffee wie gewöhnlich auf einem Boulevard genommen und darauf mehrere Warenmagazine von Genossenschaften besucht, deren Umfang und Beleuchtung an das Fabelhafte grenzt, und die zusammen ebenso viele Waren aller Art enthalten mögen, als in Stuttgart auf einer Messe aufgestellt werden. Wie die wahrhaft verschwenderische Beleuchtung, wie die ungemein großen Räume und das Millionen betragende Kapital der unbeschreiblich reichlichen, mannigfaltigen und überaus kostbaren Warenvorräte sich zum Vorteile der Verkäufer ausgleichen können, bleibt fast unbegreiflich. Ein dreistöckiges Haus von mäßigem Umfange in einer keineswegs bedeutenden Straße, welches der Bankier Zellweger bewohnt, kostet an jährlicher Miete nicht weniger als 25000 Franken. Übrigens versichert dessen Kassier, Herr Süßkind, daß ihm manchen Tag eine Million Franken durch die Hand gehe und daß er den jährlichen Verkehr auf hundert Millionen Franken veranschlagen könne, obgleich sein Haus nicht in die erste Reihe gehöre.

Auf unsern kleinen Exkursionen nach dem Diner war öfter Herr Bossen, Partikulier aus Aachen, unser Gefährte und Führer, ein kenntnisreicher, vielgereister, in Jahren zwar vorgerückter, aber noch sehr rüstiger Mann, dessen Bekanntschaft wir in unserm Gasthofe gemacht hatten. Er war seit Jahren gewohnt, den Monat Mai mit seiner Familie in Paris zu verleben, wo er unter diesen Umständen auf das genaueste bekannt war. Wir verdankten dem gefälligen Mann

manche nützliche Belehrung und erfreuten uns in Ruhestunden an seiner interessanten Unterhaltung.

Im Sommer 1867 hatte ich ganz unerwartet das Vergnügen, mit ihm wieder in Überlingen zusammenzutreffen. Er hatte seine Gattin verloren und um sich zu zerstreuen, diesen anmutigen Ort in Gesellschaft eines Neffen zum Sommeraufenthalt gewählt, wo er sich diesem wißbegierigen Jüngling zulieb mit Aufsuchen und Sammeln von Pfahlbauresten beschäftigte, woran ich öfter mit lebhaftem Interesse teilnahm. Zu meinem großen Bedauern habe ich inzwischen vernommen, daß der treffliche Mann gestorben sei.

Mittwoch den 17. fuhren wir morgens per Eisenbahn nach Versailles. Die Gegend, zuerst einförmig, wird gegen St. Cloud sehr freundlich. Man sieht das Seinetal, einen großen Teil von Paris und dem Mont Valerien, während Rebenhügel, kleine Parks mit Landhäusern, überhaupt viel frisches saftiges Grün den Weg umgeben. Das Schloß von St. Cloud sieht man auf der Eisenbahn nicht. Versailles.

Die Gegend von Versailles bietet wenig Abwechslung, ein ziemlich ebener, von West nach Ost etwas abfallender Grund, Wiesen und Wald von fast stundenlangen Alleen in geraden Linien durchschnitten. In dem Städtchen angekommen, nahmen wir einen Wagen und fuhren durch einen Teil des Parkes nach Groß-Trianon, wo die Wohn- und Empfangszimmer Ludwig XVI. und der Königin Maria Antoinette noch im ursprünglichen Zustande einer einfachen soliden Pracht sich befinden. Man zeigt und erklärt viele Gemälde, die ein gefälliges Aussehen haben, aber von geringem Kunstwerte sind. Einige Tische schmücken schöne Mosaiken und eine kostbare antike Kanne ziert in geschmackvoller Fassung ein Pfeilertischchen.

Das Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmer Napoleons I. ist noch einfacher. Das Meublement wie es ein wohlhabender Bürger um jene Zeit haben mochte und ohne allen Kunst-

schmuck. Der Garten um den Pavillon ist hübsch und gut erhalten.

Klein-Trianon. Klein-Trianon, der Lieblingsaufenthalt der unglücklichen Königin Marie Antoinette, ist ein ziemlich kleines, einfaches Gartenhaus mit Parterrestock und Belletage, freundlichen aber gleichfalls sehr einfachen Zimmern, welche nur einige gute Gemälde von Watteau und Boucher aufweisen. Die Umgebung mit einem kleinen See ist anmutig und bietet angenehme Schattenpartien unter prächtigen Bäumen.

Musée des voitures. Welche sonderbare Museen es hier zu Lande gibt, davon ist das Musée des voitures zwischen Groß- und Klein-Trianon, ein Beispiel, wo Staatskarossen der ersten Kaiserzeit bis zum Taufwagen des kaiserlichen Prinzen vom Jahre 1856 aufbewahrt werden. Unter diesen zeichnet sich der Krönungswagen Napoleons I. besonders aus, ein wahres, von Gold strotzendes Ungetüm, ein Walfisch unter den Voitüren.

Freund Vossen hatte uns vor den Versailler Restaurationen gewarnt, er riet, Wein und kalte Küche mitzunehmen und irgendwo auf einem schattigen Platze zu verzehren. Dies schien uns zu umständlich; wir hatten aber die Nichtbefolgung des wohlgemeinten Rates mit einer unverschämten Zeche von zehn Franks für eine sehr einfache Erfrischung zu büßen. Nach dieser Börsenerschütterung traten wir in die ermüdendste aller Wanderungen, die ich in dieser Beziehung nur mit der Besteigung des Vesuv's vergleichen kann, den Gang durch das Schloß an, nach dem Vatikan wohl der größte Palast in Europa. Sein äußeres imponiert durch gewaltige Gebäudemassen im Stile der Spätrenaissance, während das Innere ganz der gloire de la France gewidmet ist. Diese Galerie enthält Tausende von Gemälden und plastischen Werken, die ihrem Kunstwerte nach sehr verschieden sind. Unter den unzähligen Schlacht- und Prunkgemälden findet man sehr bedeutende Werke von Horace Vernet, Gerhard Gros, Paul de la Roche, Eugen Delacroix, Ary Scheffer, Steuben

u. s. w., auch lernt man David in einigen großen Kompositionen kennen und kann nicht leugnen, daß trotz der manchmal auftretenden, sehr widerlichen theatralischen Gespreiztheit ein großes Talent entschieden sich kundgibt.

Unter den ungemein zahlreichen alten und neuen historischen Porträts, die ich zu den wertvollsten Bestandteilen der Sammlung zähle, interessierte mich besonders ein ausgezeichnetes altes Bildnis der wirklich schönen Maria Stuart mit ihren geistreichen Zügen und ein ebenso gutes Bild der nicht minder unglücklichen Marie Antoinette von der Malerin Lebrun angeblich im Jahre 1793 gemalt. Ludwig XIV. ist in vielen Darstellungen vorhanden, ein Mann von schönen imponierenden Zügen, höchst sprechendem Auge und in der ganzen Haltung ein König. Einen gescheidten Kopf hat Ludwig XVIII., während Ludwig XVI. überall als der gutmütige, liebenswürdige, aber wenig tatkräftige Mann erscheint und unter andern auf einem sich bäumenden Pferde in Generalsuniform sich zwar stattlich, aber so ausnimmt, als wäre es ihm gar nicht wohl bei der Sache.

Die Pompadour hat ungemein feine Züge und der verschlagenen ziemlich hübschen Maintenon kann man die Intriguen aus dem Gesichte lesen.

Zum Bedeutendsten gehört die Marmorstatue der Jeanne d' Arc von der Hand der geb. Prinzessin Marie von Orleans, einer verehelichten Prinzessin von Württemberg, wirklich ein verdienstliches plastisches Werk. Die Umgebungen von Versailles bieten, wie gesagt, nicht die geringsten landschaftlichen Reize, alles hat die Kunst getan, Das Schloß steht auf einer östlich abfallenden Anhöhe und hat gegen Norden und Osten ausgedehnte Gartenanlagen mit vielen Bassins, wo die berühmten Wasser spielen. Die Gärten sind aber noch ganz

*) Marie Herzogin von Württemberg, geborene Prinzessin von Orleans, Gemahlin des Herzog Alexander von Württemberg, geboren 1813, gestorben 1839, eine namhafte Bildhauerin.

in der alten steifen Art gehalten, wie sie einst von dem berühmten Gartenkünstler le Notre angelegt wurden, mit abgestürzten Bäumen und Taxushecken, jetzt einsam und verlassen.

Die Empfangs-, Wohn- und Schlafzimmer Ludwig XIV., noch ganz erhalten, entwickeln eine seltene Pracht solidester Art und an dieselben stößt eine goldstrahlende Galerie mit weiter Aussicht auf die Gärten, die zu den größten, glänzendsten Salons der Welt gehören mag. Der Rückweg war sehr angenehm, da er bei St. Cloud reizende Aussichten auf Paris und das Seinetal bot.

Montmartre. Donnerstag, den 18. war unser erster Ausgang auf den Montmartre gerichtet, wo man auf einem Turm, dem ein Restaurant den stolzen Namen Solferino gegeben hat, die umfassendste Aussicht über Paris genießt, ein Anblick von überwältigender Großartigkeit, dem man sich lange nicht entziehen kann.

Die berühmten Gypsbrüche des Montmartre, welche einst Cuvier das Material zu seinen paläontologischen Entdeckungen lieferten, sind allmählich verschwunden. Die Stadt stieg in Stufen immer höher und bedeckt jetzt fast den ganzen Hügel.

Am Rückweg besuchten wir den bekannten großen Friedhof am Fuße des Montmartre und standen vor Heines Grab, welches eine weiße Marmorplatte mit der einzigen Inschrift: „Henri Heine" deckt. Da ruht nun die Hülle des von Geist und Witz übersprudelnden Dichters unter tausenden von schweigenden Grabmälern in tiefster Einsamkeit.

Um die Pariser Friedhöfe nährt sich eine ganze Bevölkerung vom Verkaufe von Blumen und Totenkränzen. Ihre Ausstellungen sind meist hübsch und geschmackvoll und ihre Bestimmung gibt denselben ein rührendes Ansehen. Auch zahlreiche Stein- und Bildhauer haben sich hier angesiedelt, die emsig an Grabmonumenten aller Art und somit dem Tod in die Hände arbeiten; ein schwerer Nahrungszweig.

Nach dem Frühstück machte ich meinen zweiten Besuch im Louvre, besah zunächst die Campana'sche Sammlung von Terrakotten, dann die verwandte Ausstellung großgriechischer und hetrurischer Vasen, welche wohl nur vom Neapler Museum übertroffen wird und versuchte zuletzt mich in den Gemäldesälen zu orientieren, wo die Schlußstunde 4 Uhr mir nur zu bald schlug.

Sofort erholte ich mich in der angenehmen frischen Mailuft in einem der kleinen reizenden Gärten am Louvre, überschritt den Pont des arts bis zum Institut de France, betrachtete die mannigfaltigen Schwimm- und Badeanstalten in der Seine und genoß der herrlichen Aussicht auf den ungeheuern Louvre und den Tuilerienpalast und die Quais des Flusses, nicht ohne nähere Betrachtung der teilweise trefflichen Renaissanceornamente an den älteren Teilen des Louvre, besonders entlang der Seine.

Nach dem Diner erschien unser freundlicher Führer durch Paris, Herr Süskind, um uns zu einem kulturhistorischen Spaziergang nach dem berüchtigten Jardin Mabille auf den elyseischen Feldern abzuholen, wo die demi monde in einem zauberhaft beleuchteten, mit allen Reizen der geschmackvollsten Gartenkunst geschmückten Lokale ihre Orgien auf die ungenierteste Weise feiert und bei brillanter Musik unter künstlichen Palmen, um das Orchester Tänze ausführt, die nur zur Kaiserzeit Roms ihresgleichen haben mochten. Wir blieben bis gegen elf Uhr und hatten eines der reizendsten Nachtstücke von Paris gesehen, das man aber nicht wieder sehen möchte. **Jardin Mabille.**

Freitag, den 19. wurde die Wanderung nach dem berühmten Hotel de Therme et de Cluny, der Altertümerhalle von Paris angetreten. **Hotel de Therme et de Cluny.**

Das Gebäude in seinem Äußern mit ursprünglichen und zum Teil aus weiter Ferne nach Paris gebrachten prächtigen Ornamenten gotischen Stils geschmückt, hat das Ansehen

eines alten Klosters aus dem 14. Jahrhundert. Es ist neben die imposanten Trümmer des einstigen römischen Kaiserpalastes gestellt, der unter der Bezeichnung Thermen des Julian bekannt ist und von diesem Kaiser im 4. Jahrhundert bewohnt worden sein soll. Nach manchem Besitzwechsel in den des Klosters Cluny gekommen, dessen Äbte hier wohnten, wenn sie sich in Paris befanden, wurde es erst zu Anfang dieses Jahrhunderts zur Aufstellung der in Paris gefundenen Altertümer bestimmt und 1843 nach dem Ankauf der Sommeratischen Sammlung zur Staatssammlung erhoben.

Einige Zeit diente dieses Klostergebäude auch den französischen Königen zur Residenz und es ist auch ein Zimmer vorhanden, welches chambre de la reine Blanche genannt wird, auch soll die Hochzeit der Prinzessin Madeleine, Tochter König Franz I. mit König Jakob von Schottland hier gefeiert worden sein.

Das Klostergebäude sowohl als die römischen Baureste umgibt eine geschmackvolle, mit vielen römischen, romanischen und gotischen Altertümern gezierte Gartenanlage und gibt dem Ganzen ein sehr malerisches Ansehen.

Die Sammlung ist noch reich an plastischen Werken in Sandstein, Marmor und Alabaster, teils römischen, teils mittelalterlichen Ursprungs, die großenteils in Paris selbst gefunden wurden.

Auch einige griechische Marmore, in Athen ausgegraben, befinden sich hier, Geschenke französischer Reisender. Fast ebenso zahlreich sind die Holz- und Elfenbeinschnitzwerke aus Frankreich und den Niederlanden und die mit Schnitzwerken und eingelegten Arbeiten verzierten Möbel aller Art, unter welchen sich Prachtwerke ersten Ranges befinden. Dann ist die Sammlung alter Glasgemälde bedeutend, wurde aber großenteils aus der Schweiz, die einen fast unerschöpflichen Schatz von Glasmalereien besitzt, eingeführt. Die Leistungen in Email von Limoges lernt man erst hier und im Louvre

in ihrer ganzen Entwicklung kennen, auch die Majoliken aus Italien und die emailierten Faiencen des Bernard de Palissy und seiner Schule aus Saintes in Frankreich aus dem 16. Jahrhundert sind höchst sehenswert.

An reich geschmückten Waffen aller Art ist, wie es sich bei einem kriegerischen Volke von selbst versteht, gleichfalls kein Mangel und diesem Teil der Sammlung schließen sich die geschmiedeten Gegenstände in Gold, Silber und Eisen an, unter welchen die neun gotischen Kronen aus Spanien den ersten Rang einnehmen.

Sie sind unter der Bezeichnung „Der Schatz von Guarraz-ar“ bekannt, da sie erst 1858 von einem französischen Offizier an diesem Orte bei Toledo aufgefunden wurden. Sie bestehen aus massigem Golde von bedeutendem Gewicht und sind mit orientalischen Saphiren, andern edeln Steinen in feinen Perlen verziert. Sie stammen aus dem 7. Jahrhundert, wurden sämtlich am gleichen Orte gefunden, gehören einer Zeit an und zeichnen sich ebenso durch die Schönheit ihrer Ausführung als die Trefflichkeit ihrer Erhaltung aus. Ihre solide Pracht im Verein mit der geschmackvollsten Ornamentierung ist bewundernswert und dazu kommt der wichtige Umstand, daß die größte unter diesen Kronen eine Inschrift mit dem Namen des Gotenkönigs Reccesvinthus trägt, welcher 649 den Thron bestieg und anno 672 starb und hienach die Kulturstufe der spanischen Goten bemessen werden kann. Die zweite, etwas weniger große Krone trägt die Inschrift: Sonnica, wahrscheinlich der Name einer gotischen Königin und ist von ebensoreicher und trefflicher Arbeit wie die erste.

Die weiteren sieben Kronen sind einfacher und weit kleiner und scheinen nicht zum Gebrauche bestimmt gewesen zu sein, da sie nur von Kindern hätten getragen werden können, sondern die Bestimmung gehabt zu haben, besonders verehrten

Heiligen geweiht zu werden. Sie sind wohl zu diesem Zwecke mit goldenen Ketten versehen, um sie aufhängen zu können.

Das ganze gewährt einen ebenso ungewöhnlichen als prächtigen Anblick.

Der goldene Altar von Basel.

Ein dieser Kategorie angehöriges Werk von großer Bedeutung ist der goldene Altar, welcher von Kaiser Heinrich II., dem Heiligen, dem Münster zu Basel, welches teilweise durch ein Erdbeben zerstört worden war, nach dessen baulicher Wiederherstellung zu Anfang des 11. Jahrhunderts gewidmet wurde.

Die Fassade von feinem Golde zeigt fünf große Figuren in Hochrelief unter Rundbögen, welche auf zierlichen Säulenkapitälen ruhen. Jeder dieser Bögen trägt in schöner Schrift den Namen der Figur, die er bedeckt. Der segnende Erlöser nimmt die Mitte unter höherem Bogen ein, seine nackten Füße ruhen auf einem kleinen Hügel, unter welchem die Figuren des Kaisers und der Kaiserin Kunigunde anbetend knieen.

Zur Rechten der Christusfigur erscheinen jene des Erzengel Michael und des heiligen Benedikt, Abt und Stifter von Monte Casino im Neapolitanischen, zur linken Seite die Erzengel Gabriel und Raphael. Oberhalb der Wölbungen sind die vier Haupttugenden figürlich dargestellt. Die Einfassung des Altars besteht aus Arabesken von Blumen, Blättern und Tiergestalten. Die Veranlassung zur Stiftung dieses Altars gab die wundervolle Heilung des Kaisers von der schmerzhaften Krankheit des Steins, welche ihm durch die Fürbitte des heiligen Benedikt während seines Aufenthalts im Kloster Monte Casino zuteil geworden sein soll, daher auch die in einer Inschrift ausgedrückte Widmung an diesen Heiligen. Das Restaurationsfest des Münsters zu Basel ist am 11. Oktober 1019 gefeiert worden, der Altar wurde sonach vor diesem Feste angefertigt.

Die schöne und präzise Arbeit hat einen byzantinischen Charakter und erinnert einigermaßen an die Pala d'oro in der Markuskirche zu Venedig. Gleichwohl neigen sich die meisten Archäologen zu der Ansicht: daß der Altar wegen seiner großen Ähnlichkeit mit jenem in der Kirche des hl. Ambrosius zu Mailand ein lombardisches Werk sei, wobei byzantinische Einflüsse keineswegs ausgeschlossen sind.

Bei der traurigen Teilung der Kirchenschätze des Kantons Basel fiel dieser Altar auf den neugebildeten Kanton: Basel-Land und wurde von diesem an Privatpersonen verkauft, im Jahre 1854 aber von der französischen Regierung für ihr Museum erworben. Als dieser Altar im Jahre 1836 von Basel-Land unter den Hammer gebracht wurde, hatte Deutschland für die Erwerbung dieses von einem deutschen Kaiser gestifteten Prachtwerks so wenig Sinn und Geld, daß es zunächst in den Besitz eines Goldschmieds kam und zuletzt an Frankreich, wie so vieles Andere, für immer verloren ging.

In dieser Abteilung sieht man auch Reliquienkästen von ausgezeichneter und zum Teil deutscher Arbeit, unter welch letzterer sich die Chasse de sainte Anne, ein Reliquarium aus Silber von Hans Greiff, Goldschmied von Nürnberg, vom Jahre 1472 durch treffliche Arbeit besonders ausgezeichnet.

Ein Gemach, dessen Gewölbe von einer palmenartigen Säule, noch zierlicher als jene im Sommerrefektorium zu Bebenhausen, getragen wird, ist eine der reizvollsten gotischen Baulichkeiten, die man sehen kann und zur Aufbewahrung seltener Altertümer wie geschaffen. Überhaupt aber zeugt die Ausstellung dieser mannigfaltigen Schätze von ebensoviel Geschick als Geschmack, Eigenschaften, die man den Franzosen nicht absprechen kann.

Ein weiter Spaziergang von dort über Place St. Michel, mit der schönen Fontäne, über die Seine-Insel an die Seine-Quais und über pont neuf, wo die gelungene Reiterstatue Heinrich IV. erfreut, führte zum Frühstück in einem Café

am Louvre. Die Stunden von zwei bis vier Uhr waren den Sammlungen des Louvre und namentlich den italienischen Gemälden in der großen Galerie gewidmet.

Später harrten wir lange am Gittertore des Tuilerienpalastes auf die Ausfahrt der Kaiserin, die gewöhnlich zwischen vier und fünf Uhr erfolgt, aber es wollte sich nichts zeigen. Endlich, nachdem wir uns lange mit dem Anblick des Karusselplatzes, des Triumphbogens und dem gewaltigen Bau des Louvres unterhalten, fuhren die vierspännigen, von zwei Vorreitern geführten, Equipagen vor, aber die Kaiserin nahm nicht den erwarteten Weg, sie fuhr durch den Tuileriengarten, wohin wir uns nunmehr wandten. Aber nur unserer Reisegefährtin, die sich schneller als wir bewegte, wurde das Glück zu teil, die schöne Frau genau zu sehen, während wir uns mit dem sehr geschmackvollen, eleganten und dem Garten zur Zierde gereichenden Wagenzuge begnügen und dazu noch den Spott über unsere Langsamkeit in Geduld hinnehmen mußten. Im Tuileriengarten fanden wir das allabendliche Konzert einer Regimentskapelle, gefällige Stücke ohne besondern musikalischen Wert, doch ganz geeignet, um zugleich den müden Gliedern einige Ruhe zu gönnen. Daß ein Diner bei Tavernier und Kaffee in der Rotunde des Palais Royal, einem Pariser Abend nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst.

Samstag den 20. stand der Jardin des Plantes auf der Tagesordnung. Er wurde mit Omnibus erreicht. Leider werden der Tierpark und die Sammlungen erst um elf Uhr geöffnet; wir mußten uns lange in den Alleen des botanischen Gartens und bei der Ceder des Libanon umhertreiben, bis wir endlich den schönen Königstiger, die Löwen, Jaguars u. s. w. sehen konnten. Die Hauptsache war jedoch das Nilpferd in seinem Bassin. Es ist eine der sonderbarsten und kolossalsten Gestalten, die mehr einem gewaltigen Saurier, als einem Wiederkäuer ähnlich ist, weil man den Unterleib und die Füße leider nicht sieht, die von Wasser bedeckt bleiben.

Der ungeheuere Mund ist vornen fast gerade abgestutzt und zwei hörnerartige Naslöcher bilden die Schnauze, dann folgt der ausgerundete Oberkiefer, weit schmäler als der in gewaltigen Lappen herabhängende Unterkiefer, sofort die ziemlich kleinen Augen, von einer kapselartigen Hülse geschützt und teilweise bedeckt und unter der breiten Stirne, die verhältnismäßig kleinen Schweinsohren, dann der breite, gewaltige Rücken. Das Tier machte uns das Vergnügen, den ungeheuren, mit verschiedenen Zahngruppen und einer kleinen Zunge versehenen Mund, der sehr tief gespalten ist, zu öffnen und uns anzuglotzen, ein höchst sonderbarer Anblick. Dann tauchte es mehrmal unter und blieb länger unter dem Wasser, als bei einem Tiere, das durch Lungen atmet, zu erwarten war, wälzte sich auch zum Zeitvertreib, doch sah man die Füße niemals. Eine Bürgersfrau mit einem Kinde auf dem Arm, schien gute Bekanntschaft mit dem Tiere zu haben, rief ihm mit allerlei Namen und es schwamm wirklich ein paarmal herbei.

Vier Elefanten, ein männlicher mit beiden Stoßzähnen, ein weiblicher und zwei jüngere Exemplare dienen dem zoologischen Garten zur weiteren Zierde, der auch drei Auerochsen, doch sonst nichts besonders Neues beherbergt.

Das geologische Museum, geschmückt mit den Marmorstatuen von Cuvier und Hauy enthält bedeutende Schätze.

Eine Sammlung von Bernstein, darunter ein Stück mit einem trefflich erhaltenen Käfer und mehrere andere mit Insekten, ist eine schöne Zierde.

Ausgezeichnet erscheint sofort die prachtvolle Sammlung fossiler Fische vom Monte Bolca, einst dem Grafen Gazzola von Verona angehörig, welche der General Bonaparte erworben und dem Museum geschenkt hat. Es befinden sich wunderbar erhaltene Exemplare darunter und die Sammlung ist so reich besetzt, daß ich außer jenen des Grafen Gazzola in Verona und der Universität Padua keine größere von

diesem berühmten Fundort gesehen habe. Eine weitere große Merkwürdigkeit sind die Reste fossiler Wirbeltiere von Pikermi bei Athen, darunter die Fußknochen von Chamales pordalus atticus zusammengesetzt und wenigstens acht Fuß hoch und ein schönes Kieferstück von demselben Tiere.

Längst bekannte fossile Prachtstücke sind die Kopfteile von Mosasaurus aus der Kreide von Mastricht mit den mächtigen wohlerhaltenen Zähnen, und diesen an Seltenheit gleich zu setzen die fossilen Schädel von Hippopothamus aus dem Arno bei Florenz, zwei Prachtstücke ersten Ranges.

Die fossilen Knochen von Megatherium aus dem Gypse von Montmartre, welche noch Cuvier sammeln ließ und bestimmte, sind in großer Anzahl und Vollständigkeit vorhanden. Sie werden in neuerer Zeit sehr selten, da der Montmartre nach allen Seiten überbaut wird.

Aus dem Muschelkalk von Lüneville findet man erhebliche Saurierreste und Encriniten, aber von Pemphyx Sueri fand ich zu meiner Verwunderung nur eine Imitation aus Gyps.

Endlich sieht man mit Interesse das wenigstens ein Fuß lange und sechs bis sieben Fuß im Durchmesser haltende Ei des Epyornis aus Madagaskar, das oben angebohrt ist und als Gefäß gebraucht worden zu sein scheint.

Die Fabrik der Gobelins in rue Mouffetard enthält in den Ausstellungssälen vortreffliche Stücke, so ein großes Gemälde: Die Versammlung sämtlicher Götter im Olymp, die Transfiguration von Rafael, in Farbe und Haltung ausgezeichnet und eine treue Kopie des Originals, das überlebensgroße Bildnis Ludwigs XIV., eine imposante, wahrhaft königliche Gestalt, und die lebensgroßen Bildnisse Napoleons III. und der Kaiserin Eugenie, wahrscheinlich nach Winterhalter, in Farbenpracht und treuer Wiedergabe der Originale bewundernswert.

In den Arbeitssälen sind viele fleißige Hände beschäftigt, und zahlreiche im Entstehen begriffene Werke zu sehen, aber obgleich die Webstühle in Bewegung sind, kann der Laie doch die Manipulation des Webens nicht verstehen. An diese Säle schließt sich ein Kabinett an, wo die prächtigen Farbstoffe zur Beschauung ausgestellt sind.

Nach nochmaligem Besuch des Pantheon, um die unvergleichliche Aussicht von der Kuppel bei ungewöhnlich heiterem Himmel zu genießen, machten wir abermals den Gang über die Seine-Quais mit ihren herrlichen Fernsichten und besuchten im Vorbeigehen die Kirche St. Germain l'Aux errois, gegenüber dem Louvre im Stile des 15. Jahrhunderts. Sie ist, wie die meisten Kirchen in Paris, ungemein reich an neuen Glasgemälden und Fresken, die, obgleich teilweise sehr altertümlich gehalten, ihren modernen Ursprung doch nicht verbergen können, dem Innern der Kirchen aber immerhin ein sehr würdiges Aussehen geben. Was man in der verrufenen Weltstadt nicht erwartet: die Kirchen sind niemals leer, sondern jeder Zeit von frommen Andächtigen besucht, die nicht selten den höheren Ständen angehören.

Sonntag den 21. Mai war ein sehr genußvoller Tag. In den Park von Monceaux. In Begleitung unserer um uns freundlichst besorgten Landsleute **Süßkind** und **Neher** wurde schon am Vormittag eine Eisenbahnfahrt in den Park von **Monceaux** unternommen. Dies ist eine höchst geschmackvolle, mit prächtigen alten Bäumen und einem wahren Sammtrasen ausgestattete, von den feinsten Blumengerüchen erfüllte Anlage, die jetzt in den Morgenstunden die erquickendste Kühle atmete und nur von wenigen Spaziergängern besucht, die wohltuendste Ruhe genießen ließ. Es war eine kostbare halbe Stunde, fern von dem unendlichen Gewühle der Weltstadt in diesen kühlen, idyllischen Schatten, unter den herrlichen Blüten der selbst mit Palmen verschiedener Art geschmückten Blumenbeete zu weilen, die von der sorgfältigsten Erhaltung zeugen. Auch an Teichen mit

üppigen Wasserpflanzen und an rieselnden Quellen ist kein Mangel, kurz, der Park von Monceaux ist der lieblichste Fleck auf der Pariser Erde und übertrifft an behaglicher Anmut weit den Tuileriengarten und selbst jenen des Luxembourg.

Zwei Denkmale berühmter, von schweren Schicksalen heimgesuchter fürstlicher Personen wurden nunmehr besucht.

La Chapelle expiatoire. Zunächst die Chapelle expiatoire, welche Ludwig XVIII. dem Andenken des unglücklichen Königspaares Ludwig XVI. und Marie Antoinette, dann dessen edler Schwester Prinzessin Elisabeth errichten ließ.

Zur kuppelförmigen Kapelle führt eine Terrasse, umgeben von Denksteinen für die beim Sturm auf die Tuilerien gefallenen heldenmütigen Schweizer.

In der Kapelle selbst sieht man zwei lebensgroße Gruppen in carrarischem Marmor, rechts Ludwig XVI. in der Ergebung in sein unglückliches Schicksal, von einem Engel gestützt und gestärkt, den Blick zum Himmel richtend; die Gruppe zur linken Seite zeigt die anmutigen, rührenden Gestalten der Königin und der Prinzessin, wie sie sich, ergeben in das unvermeidliche Schicksal, zum letzten Mal zärtlich umfangen. Man empfindet eine gewisse Genugtuung, den Manen dieser in blindem Wahne so schmählich mißhandelten und hingeschlachteten Personen dieses versöhnende Denkmal errichtet zu sehen, wenn auch die Tatsache selbst ein ewiger Schandfleck in der Geschichte Frankreichs bleiben wird.

St. Ferdinandskapelle. Ein nicht weniger rührendes Denkmal eines tieftragischen Schicksals, an das sich später das Unglück einer ganzen Dynastie knüpfte, ist die St. Ferdinandskapelle an der Sterbestelle, den Manen des Herzogs von Orleans von Louis Philipp errichtet. Da liegt auf einfachem Lager die edle schlanke Gestalt des sterbenden Herzogs mit den interessanten geistreichen Gesichtszügen, und mit ihm sank der Stern des Hauses Orleans. Zu seinen Häupten kniet ein betender Engel von der kunstreichen Hand seiner Schwester Marie von Orleans. Die

Wände schmücken große Glasgemälde nach Zeichnungen von Ingres, welche Mitglieder der Orleans'schen Königsfamilie in der Gestalt von Heiligen darstellen, so die höchst anmutige Herzogin von Orleans als St. Helena, ihren ritterlichen Gemahl als St. Ferdinand. In der Sakristei, der Stelle des Unglücks, ist die Todesszene des Herzogs in einem großen Ölbilde von Jaquard mit allen dabei anwesenden Personen in vollster Porträtähnlichkeit dargestellt und das Ganze hinterläßt in dem Beschauer die größte Teilnahme.

Im Bois de Bologne besuchten wir sofort den ungemein geräumigen Jardin d'acclimatation, wo uns besonders das Aquarium wichtig war, das Actinien, Korallen, Eremitenkrebse, Krabben, Hummern u. s. w. in großer Menge enthält, und einige Anschauung von dem untermeerischen Leben gewährt. Doch war die kleinere Anstalt im botanischen Garten zu Brüssel, namentlich ihrer trefflichen Beleuchtung wegen, noch belehrender. **Jardin d'acclimatation.**

Unter den vielen Tieren zog uns besonders das vortreffliche Exemplar eines Renntiers an, dessen Geweih zu den prächtigsten Tierkrönungen gehört. Im Übrigen bevölkerten große Gruppen von Lama's, Kamelen, Kaschmirziegen und unzählige Hühnerarten den Garten. In einem Café wurde bei leidlichem Bier ein Konzert angehört, das eine Abteilung der sechshundert Militärmusiker gab, welche an Sonn- und Feiertagen im Bois de Bologne zu spielen pflegen. Der musikalische Wert desselben stand ungefähr auf derselben Höhe, wie wir es von den Leistungen auf der Silberburg und in Kannstatt gewöhnt sind. An der Hauptpassage verweilten wir einige Zeit, um die Menschenflut zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde in ihrer nie versiegenden Strömung nochmals zu betrachten und traten dann den weiten Weg nach dem Arc de Triomphe und durch die elyseischen Felder zu Fuß an, den wir bis zum Palais royal glücklich bezwangen, wo im Diner europeen ein gutes Abendbrot

den Tag abschloß und bei einer Flasche Silleri der Lieben in der Heimat gedacht wurde.

Montag, den 22. vergeblicher Gang zu Dr. Sämann, welcher eine Reise nach München angetreten hatte. Da auch sein Kommis abwesend war, so konnte sein Lager von verkäuflichen Mineralien und Petrefakten nicht gesehen werden.

Auch das Hotel Cluny war an diesem Tage geschlossen, doch der interessante Garten mit seinen Denkmalen offen. Darunter verdient besondere Aufmerksamkeit ein romanisches Portal mit drei Bogenstellungen seiner schönen Ornamente wegen.

Nochmals ins Louvre.

Später besuchte ich das Louvre, um mich der näheren Besichtigung französischer Gemälde früherer Zeit zu widmen. Unter denselben erregten ein Gemälde von Xaver Sigalon — ein Mann bietet einer sehr schönen Frau Geschenke an — dann die Erntebilder bei Neapel und auf der Campagna di Roma (letzteres weit besser und bekanntlich höchst anziehend und vollendet) von Leopold Robert, gute Porträte von Greuze, ausgezeichnete Tierstücke von Desportes und Oudry, ein historisches Gemälde von Anton Cogpell, Ahasverus und Esther von ausgezeichneter technischer Vollendung, eine gute Marine von Joseph Vernet, eine ansprechende Madonna von Pierre Mignard, ein ungemein charakteristisches Porträt Ludwig XIV. von Hyacinth Rigaud, eine Reihenfolge vortrefflicher Landschaften von Claude Lorrain, endlich von Mignard und Hyazinth Rigaud lebensvolle Porträte, besonders von ersterem das eines Malers in seinem Atelier — meine besondere Aufmerksamkeit.

Pere la chaise.

Den Nachmittag füllte eine Fahrt nach dem Pere la chaise, der berühmten Totenstadt von Paris.

Steil an einem Hügel aufsteigend gibt die Unzahl der kleinen Kapellen, denn aus solchen bestehen die meisten Grabmäler, vermischt mit Zypressen, Platanen und Epheuverkleidungen, dem Platze eine ganz eigentümliche, landschaftliche Phisiognomie. Bis auf das Plateau des Hügels führen ge-

pflasterte Fahrwege mit Alleen, unter welchen die Gräber in endlos scheinenden Reihen angelegt sind. Die berühmtesten Namen Frankreichs schmücken diese unzähligen Epitaphien und die französische Galanterie und Ritterlichkeit hat nicht unterlassen, auch das Denkmal eines unglücklichen Liebespaares des fernsten Mittelalters, Abälards und Heloisens, aus der Abtei Paraclet bei Nogent hieher zu versetzen und über demselben eine gotische Halle, eines der hervorragendsten Monumente zu errichten.

Auf diesem Friedhof ruhen ganze Reihen napoleonischer Helden, wie Massena, Lefebre, Macdonnald, Gouvion S. Cyr, Nansouty, Ney, Kellermann, Caulaincourt, sodann Staatsmänner ersten Ranges aus verschiedenen Zeiten, so Sieyes, Lebrun der Konsul, mit einem der großartigsten Denkmale, Cambaceres und Kasimir Perier, dem die Stadt Paris eines der prachtvollsten Monumente im Mittelpunkte des Friedhofs, der sogenannten Rotunde, setzte.

Ebenso zahlreich sind Kunst und Wissenschaft vertreten. Da ruht Rahel, dort Talma, hier Lafontaine, Jaque Delille und Beranger, dort Bellini, Gretri und Cherubini und wieder Laplaie mit Geoffroy St. Hilaire, Gay Lussac und Latreille. Wer wollte sie alle aufzählen, diese Virtuosen des menschlichen Geistes. Aber auch die Gräber zweier deutscher Landsleute, die Börne's und Gall's vergaß ich nicht zu besuchen. Der Ausdruck der geistreichen Züge ist sehr verschieden, Gall sieht beruhigt und zufrieden, Börne unbefriedigt in die Welt hinaus.

Eine umfassende Aussicht auf dem Plateau des Hügels über Paris und Umgebung, welcher besonders die Kuppel des Pantheons zur imponierenden Zierde dient, lohnt endlich noch den Wanderer nach dem ermüdenden, dreistündigen Gange. Stark kontrastierte mit dem Besuche der Nekropolis der spätere des Café chantant Bataclea, einer neuen Schöpfung am Boulevard Prince Eugen. Ein Theater von ansehnlicher Größe mit Balkon, nach dem augenblicklichen Geschmack

ganz chinesisch dekoriert, dient den Besuchern zugleich als Restauration und der bald von einem Sänger, bald einer Sängerin auf der prächtig dekorierten Bühne vorgetragene Gesang kann ohne Entree gegen irgend eine Erfrischung, Bier, Eis u. s. w., solange man Lust dazu hat, angehört werden. Die auftretenden Sänger gehören zu den guten und werden nach Pariser Sitte mit Beifallsbezeugungen überschüttet und gewöhnlich mehrmals gerufen. Da das Publikum sich hier ganz anständig benimmt, so hinterläßt das Ganze einen angenehmen erheiternden Eindruck.

Am Rückwege warfen wir einen Blick in eines der größten Cafés von Paris, wo in einem wahren Riesensaale nicht weniger als dreißig Billards aufgestellt sind. Das großartig angelegte Treppenhaus schmückt eine riesige Statue der Diana, vielleicht auf einen Jagdklub hindeutend.

Es war jetzt zwölf Uhr in der Nacht, aber die Bewegung auf den Straßen war nicht minder lebhaft, als wäre es zwölf Uhr mittags.

Dienstag, der 23. war wieder dem Louvre gewidmet, zunächst dem ägyptischen Museum, wo besonders in den Sälen des oberen Stockwerks ein unübersehbarer Reichtum an den wohlerhaltensten Mumiensärgen, an größeren und kleineren Gemälden mit den frischesten Farben, darunter sehr viele gut ausgeführte Porträts, dann an kleineren Götterbildern und Heiligtümern, endlich an Gerätschaften für das häusliche Leben, worunter die kunstreichsten Gegenstände, Erstaunen erregt, dann was von Champollion und anderen Forschern in dieser Richtung zusammengebracht wurde, grenzt ans Fabelhafte.

An diese schließt sich die ungemein reiche Sammlung der Majoliken in mehreren Sälen an, sodann jene Sauvageot in Gegenständen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Sie enthält vortreffliche Arbeiten in Eisen, wie Schlösser, Schlüssel aller Art, in Glas die prachtvollsten Gefäße. Besonders erfreute mich ein wunderbar in gelbliches Gestein geschnittenes

Relief. Mann und Frau sich zärtlich küssend mit der Jahrzahl 1538 und dem Monogramm Heinrich Aldegrevers, dann Holzschnitzereien in Medaillenform, der feinsten, trefflichsten Art, wohl viele von deutschen Meistern; endlich Elfenbeinarbeiten, unter welchen der große Altar von Poissy. Dieser um 1400 von Jean de France, Duc de Berry gestiftet, gleicht an Einfachheit und Strenge des Stils den Werken des Andrea Pisano, wie Dr. Ernst Förster richtig bemerkt.

Eine ganze Reihe von Sälen enthält die unter Glas aufgestellten Handzeichnungen aus den Schulen aller Nationen. Trotz aller Rafaele, Michel Angelos, Correggios und Holbeins ist es unmöglich, dem Gedächtnisse Einzelheiten einzuprägen. Nur eine Zeichnung bleibt mir unvergeßlich, die Kopie einer Gruppe des berühmten Reitergefechts von Leonardo da Vinci, von der Meisterhand des Rubens in Rotschrift sorgfältig ausgeführt. Man kann sich nichts Lebendigeres und Vollendeteres als diese Gruppe denken und ich schätze mich glücklich, diesen Rest eines leider verloren gegangenen, unschätzbaren Kunstwerks, von solcher Hand mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Um das Pariser Theaterwesen doch auch einigermaßen kennen zu lernen, besuchten wir heute Abend das Zauber- und Feen-Spiel im Theater Porte St. Martin betitelt: Die Hirschkuh im Walde. Es wird seit mehreren Wochen jeden Abend bei vollem Hause gegeben, obgleich die Vorstellung vor sieben Uhr beginnt und erst mit zwölf Uhr endigt, also über fünf Stunden dauert und ein Sperrsitz auf dem Balkon acht Frs. dreißig Cent. kostet. Das Stück hat fünf Akte und achtzehn Tableaux, welch letztere die Hauptsache sind. Die Hirschkuh im Walde.

Die Fabel des Stücks besteht ungefähr darin: daß eine von einem Prinzen geliebte Prinzessin infolge des Widerwillens seiner Mutter in eine Hirschkuh verwandelt wird, daß der Prinz die Geliebte zunächst in China, dann durch alle

Länder der Welt aufsucht und daß sie endlich durch die Gunst einer Fee entzaubert und mit dem Prinzen vereinigt wird.

Gesang ist mit dem Stück nicht verbunden; dagegen werden die zahlreichen Verwandlungen, welche mit bewunderns-werter Schnelligkeit und Präzision ausgeführt werden, immer mit Musik begleitet.

Es erscheinen Landschaftsbilder von außerordentlicher Schönheit, so eine Gebirgsszene, wo aus einem Gletscher ein Wasserfall sich entwickelt, der in breiten, prächtigen Kaskaden durch das Grün der Alpengründe herabrauscht. Man hört das Rauschen des Wassers, der perlende Gischt spritzt in Diamantenfeuer hinaus, kurz, die Täuschung ist vollkommen.

Ballet. Die Handlung, die oft durch eben nicht anziehende Gespräche in die Länge gezogen wird, unterbrechen zum Glücke Balletszenen aller Art von vortrefflichen Tänzern, welche wieder mit den abenteuerlichsten Grotesken abwechseln. So werden die Leibwachen der Könige bald plötzlich in wandernde Kürbisse, Rettiche, Rüben, Melonen, bald in Fische und Saurier mit beweglichen Kinnladen verwandelt.

Aber auch die graziösesten Ballete ausgezeichneter Tänzer und Tänzerinnen bilden Tableaux der reizendsten Art und zuletzt steigt die wohltätige Fee auf hoher Säule aus der Erde empor, die prächtigsten Gruppen reizender Nymphen bilden sich in der Luft und ein sanfter Regen rauscht über die ganze Breite der Szene und läßt alle diese Gebilde in einem unbeschreiblich reizenden Silberdufte vorüberziehen. Das ganze Stück ist ein ungemein reizender Unsinn und es versteht sich von selbst, daß das Formenspiel die äußerste Grenze paradiesischer Unschuld erreicht.

Conservatoire des arts et metiers. Mittwoch den 24. besuchten wir das Conservatoire des arts et metiers, wie alle Bildungsanstalten in Paris mit ungemein reichen Lehrmitteln in umfangreichen, die zweck-mäßigste Aufstellung gestattenden Lokalitäten ausgerüstet. Wie wir überall der Kostenersparnis wegen mit dem Raume

geizen, so baut man in Paris Räumlichkeiten für öffentliche Zwecke eher zu groß, als zu klein und denkt daran, daß die Zeit vorwärts schreitet und spätere Vergrößerungen meist die Gestalten eines Flickwerks erhalten. Unter den unzähligen Maschinen und Präparaten fiel eine plastische Gruppe durch ihre gefällige Form und künstlerische Behandlung besonders ins Auge. Sie bestand aus Graphitmasse und ist eine Gabe der bekannten Bleistiftfabrik des Herrn von Faber in Erlangen. Vom Gewerbe gingen wir zur Beschauung von Kunstwerken über, indem wir die Galerie des Luxembourg, welche eine bedeutende Anzahl von Gemälden und Skulpturen jetzt lebender Künstler enthält, besuchten.

Galerie Luxembourg.

Das Schloß ist sehr ansehnlich und der Garten einer der schönsten und bestgepflegten öffentlichen Gärten in Paris, den Park von Monceaux ausgenommen. Leider konnten wir wegen des regnerischen Wetters den Garten wenig genießen und zogen uns daher bald in die Galerie zurück.

Zu den bedeutendsten Bildern daselbst zähle ich: Court, Cäsars Tod, zwar etwas theatralisch und an David erinnernd, aber groß und im Geiste jener Zeit gedacht; Paul Delaroche, die Söhne Eduards im Tower, ein allbekanntes, wirkungsvolles, gediegenes Werk; Horaçe Vernet, die Begegnung Rafaels und Michel Angelos im Vatikan, wie immer groß angelegt, geistreich und farbenprächtig; Odier, ein verwundeter Gardedragoner vor Moskau, tief gefühlt und kräftig behandelt; Rosa Bonheur, pflügende Stiere auf großem, weitem Felde, mit einfacher Landschaft, aber durch die Meisterschaft, mit welcher diese prächtigen Zugtiere in großartigster Weise behandelt und in ein wirksames Licht gestellt sind, eines der anziehendsten Bilder dieser Sammlung; Deverin, Geburt Heinrichs IV., großes, historisches, figurenreiches Bild, gut komponiert, effektreich und von vollendeter Technik; Ingres, die Apothese Homers, klassisch gedacht und ausgeführt, aber etwas kalt lassend; Conture Thomas, Schwelgerei der röm=

ischen Kaiserzeit, Schluß eines Bachanals nach erschöpften Kräften. Der Gedanke, daß einer der Wüstlinge der Statue seines Ahnen den Becher bietet, ist originell, wirkungsvoll und höchst charakteristisch, ein ins Altertum übersetztes Bild einer heutigen Pariser Orgie, mit Humor und Geist behandelt. Eines der effektvollsten Gemälde ist endlich Charles Louis Müllers große Darstellung der letzten Opfer der Schreckenszeit vor dem Sturze Robespierres, 1794. Ein Diener des Blutgerichts verliest im Gefängnisse des Luxembourg mit kühler Amtsmiene die Liste der Verurteilten, unter welchen sich die im Vordergrunde besonders markierte, stattliche Prinzessin von Chimay, Montalembert und andere hochgestellte Personen befinden. Die Urteilsverkündigung wirkt wie ein elektrischer Schlag durch die ganze zahlreiche Versammlung der Gefangenen, und der Künstler hat die Seelenstimmungen der Betroffenen nach Lebensstellung, Alter und Geschlecht, mit großer Menschenkenntnis in ergreifendster Weise dargestellt und die rührendsten Abschiedsszenen mit diesem entscheidenden Augenblick in Verbindung gesetzt. Mit einer nicht unbedeutenden Anzahl plastischer Werke, die allerdings von großer technischer Fertigkeit zeugen, konnte ich mich nicht befreunden.

Donnerstag den 25. ließ ich noch einmal die ehrwürdigen Altertümer Assyriens im Louvre auf mich wirken, und betrachtete dann die interessanten Fragmente der Metopen des Zeus-Tempels zu Olympia, die Arbeiten des Herakles darstellend, und von jenen des Parthenon sehr verschieden, da dort olympische Ruhe, und hier eine schwungvolle Tatkraft vorherrscht. Trotz der sehr fragmentarischen Erhaltung und starker Verwitterung läßt sich auch hier eine weit vorgeschrittene Kunstblüte erkennen.

Ferner bewahren diese Räume einen prächtigen dreiseitigen, altgriechischen Altar mit den zwölf Göttern und das Relief eines mit einem Stiere kämpfenden Löwen von trefflicher Arbeit.

In einem anstoßenden Saal trifft man den gewaltigen Sarkophag des Esmunazar, Königs von Sidon, gefunden zu Sagda durch M. Pretier und dem Museum von dem Herzog von Luynes 1856 geschenkt. Es ist ein großer, breiter Sarg aus Basalt mit phönizischer Inschrift auf der Oberfläche des Deckels. Der Kopf des Königs oben am Sarge gleicht jenen der ägyptischen Mumienkästen. Daran reihen sich noch sechs Sarkophage, gefunden zu Byblus und Tortosa in Phönizien, geschenkt von Guillaume Rey 1860, und außerdem ein pantherartiges, liegendes Tier aus Basalt von verhältnismäßig guter Arbeit, welches gleichfalls zu den phönizischen Altertümern gezählt wird. Die Särge haben einige Ähnlichkeit mit den Mumiensärgen, doch sind sie weit größer und aus weißem, marmorartigem Gestein fleißig gearbeitet und haben am obern Ende des Deckels eine sehr ins Breite gehende Gesichtsmaske von sorgfältiger Arbeit, aber unbedeutenden, flachen und wenig verschiedenen Gesichtszügen.

Sehr interessant war mir im letzten Sale ein Sarg, welcher in dem Grabe der Könige von Jerusalem gefunden worden sein soll und im Jahre 1852 von Herrn de Saulzy geschenkt wurde. Er ist vollständig erhalten, besteht aus weißem Marmor, ist über sechs Fuß lang, halbrund, mit viereckiger Basis und Hohlkehle. Die Ornamente sind nach der Länge in Felder eingeteilt, oben Rosetten und Weintrauben, auf den Seiten lorbeerartige Verzierungen und im untersten Felde der Langseiten verschiedene Früchte, Mohnköpfen, Eicheln u. s. w. gleichend, vermischt mit Rosetten. Das Kopf- und Fußende zeigt akanthusartige Ornamente, alles sehr gefällig gearbeitet.

Von einem andern Sarge, angeblich gleichfalls aus dem Königsgrabe von Jerusalem, ist nur ein Fragment von zirka drei Fuß Länge vorhanden. Es ist wieder halbrund mit großen Rosetten an den Seiten und am obern Ende abermals eine Rosette, doch kleiner als die an den Seiten.

Die Gemäldesammlung des Herzogs von Morny.

Durch die Gefälligkeit eines Bekannten hatte ich eine Karte zum Eintritt in die Gemäldesammlung des verstorbenen Herzogs von Morny erhalten, die vom 31. Mai ab versteigert werden sollte.

Als ich Nachmittags an die Wohnung des Herzogs auf der Westseite des Palais du corps legislatif kam, fand ich zahlreiche Wagen angefahren, und eine Queue von Herrn und Damen, die mehrere hundert Personen betragen mochte, von der Polizei sorgfältig überwacht, damit keine Störung der Ordnung eintrete. Ich mußte mich in das Unvermeidliche fügen und mehr als eine Stunde auf den Eintritt harren. Die Pariser sind neugierig wie wenige, und keine Person ließ sich das Warten verdrießen. Die Zimmer und Säle, in welche wir endlich aus einem schattigen, mit reizenden Gärten umgebenen Hofraume traten, sind mit verschwenderischer Pracht ausgestattet und mit den seltensten Vasen, Schnitzwerken, Broncen und anderen Kostbarkeiten geschmückt. Endlich betrat ich die Gemäldegalerie, deren Inhalt mich das lange Warten nicht bereuen ließ. Das Gedränge war sehr groß und ich konnte keinen Katalog erhalten, allein was ich sah, gehörte zum Trefflichsten, was Rembrandt, Terburg, van der Helst, Rouisdael, Everdingen, Jan Steen, Tenier, Ostade, Hobbema, van der Velde, Denner, Salvator Rosa, Murillo, was endlich die Watteaus, Bonchers und Meissonier geschaffen, was Rubens in einzelnen Porträten vermochte.

Ich nenne im Einzelnen nur das unvergeßliche Porträt eines jungen Mannes von Rubens; eine alte Frau und einen jungen Mann mit großem Hute von Rembrandt, lebenswarm im Kolorit und von feinster Charakteristik; ein ähnliches Frauenbildnis von van der Helst; eine reizvolle Landschaft von Hobbema; das effektvolle Bildnis eines Martyrers von Salvator Rosa; eine ungemein liebliche kleine heilige Familie von Murillo und eine treffliche Marine von van der Velde.

Die Gemälde sind vorzüglich erhalten oder restauriert und leiden nicht, wie so viele im Louvre, an Schmutz und alten Firnissen. Diese Privatsammlung ist nicht groß, aber höchst wertvoll, was sich auch bei der Auktion herausstellte, und zeugt vom feinsten Geschmack ihres Besitzers.

Freitag den 26. verbrachte ich unvergeßliche Stunden im Louvre, zunächst in den Sälen der Renaissanceskulpturen. Michel Angelo's Gefesselte zähle ich zum Bedeutendsten, was ich in Marmor von ihm gesehen. Besonders anziehend ist der Kontrast, wie ein ungebildeter und diesem gegenüber ein gebildeter Mann die Leiden der Feßlung trägt. Bei dem einen ist es ein rohes Sträuben, ein tierartiges Ringen, um die Fesseln abzustreifen, bei dem andern zugleich ein tiefes Seelenleiden über den Verlust der Freiheit, was sich in dem ganz vollendeten Antlitz dieser herrlichen Figur mit einer die lebhafteste Teilnahme erregenden Wahrheit ausspricht. An der Muskulatur dieser jugendkräftigen Körper, welchen man so gerne den vollen Gebrauch ihrer herrlichen Glieder gönnen möchte, erkennt man den unübertroffenen Meister.

Wieder im Louvre.

Jean Goujon's große weibliche Caryatiden, seine Reliefs mit Gruppen von Nymphen und Liebesgöttern, dann die Statue der Diana mit dem Hirsche flößen großen Respekt ein für diesen Künstler, welchem unerkennbar die erste Stelle unter den Bildhauern der französischen Renaissance gebührt, und in demselben Sale befindet sich auch die gewaltige Nymphe von Fontainebleau des Benevenuto Cellini, originell und großartig, besonders die um die kolossale Nymphe gruppierten, meisterhaften Tiere.

Endlich verweilte ich noch eine genußreiche Stunde vor der Venus von Milo aus der Schule des Scopas, dem borghesischen Fechter von Agasias, welche Statue Waagen wohl nicht mit Unrecht für das vorzüglichste Werk hält, welches wir aus dem Altertum besitzen, der Venus von Arles mit ihren edlen Zügen, dann der kolossalen Statue der Melpo-

mone aus pentelischem Marmor von echt griechischer Arbeit. Sie ist diejenige Statue des Louvre's, welche den großartigsten Eindruck auf den Beschauer macht. Desgleichen vor der trefflichen, so charakteristischen Büste des Demosthenes und dem vorzüglichsten römischen Werke, der kolossalen Gruppe der Tiber, welche lebhaft an das köstliche Gegenstück, den Nil, im Vatikan zu Rom erinnert.

Von dem erstaunlichen Reichtum an weitern griechischen und römischen Statuen, Büsten, Reliefs, zum Teil von hohem Kunst- und jedenfalls historischem Werte, läßt sich im Einzelnen nicht sprechen.

Im Hofe des Louvre wurde die pracht- und geschmackvolle Fassade von Pierre Lescot und Jean Goujon aus der Blütezeit der französischen Renaissance bewundert.

Sie ist reich an trefflich modellierten Rund- und Relieffiguren und Arabesken, ein höchst würdiger Schmuck dieses Kunsttempels ersten Ranges.

Nachmittags sah ich in der Ecole des beaux Arts den Stolz der französischen Freskomalerei und eines der großartigsten Kunstwerke dieses Jahrhunderts, den berühmten Hemicycle von Paul Delaroche. Wenn man die Tribüne des Saales betritt, glaubt man die lebende Versammlung der Künstler aller Jahrhunderte vor sich zu haben. Die Auffassung und Ausführung sind gleich groß und vortrefflich und man vermag sich von diesem gewaltigen Bilde einziger Art kaum zu trennen.

Der gefällige Concierge zeigte mir auch eine sehr gute Kopie von Michel Angelo's jüngstem Gericht, dem Originale an Größe wenig nachstehend, was mich manche dunkle Stellen des Originals besser verstehen ließ, und Gypsgüsse von den Grabmälern der Medicäer in St. Lorenzo zu Florenz, die man immer wieder mit Interesse sieht. Auch diese Ecole ist eine großräumige, mit Lesemitteln reich ausgestattete Anstalt.

Samstag den 27. besuchten wir nochmals Herrn Architekt Lauth auf seinem Bureau in der St. Chapelle und sahen bei dieser Gelegenheit nicht nur die herrliche, gänzlich restaurierte obere Kapelle nochmals, sondern auch die untere Kapelle, welche eben restauriert wurde, indem wir auf das Gerüst stiegen. Die Anlage dieses Bauwerks ist kräftiger und massiver, die Säulenbündel und Gewölberippen stärker und die Spitzbogen mehr dem Übergang vom Rundbogen sich nähernd, doch auch diese Kapelle von ansehnlicher Höhe und harmonischer Konstruktion wird nach ihrer Vollendung zu den schönsten Bauwerken gotischen Stils gehören.

Der Bau dieser Kapelle wurde von König Ludwig dem Heiligen 1243 beschlossen und von Peter von Montereau bis 1256 ausgeführt und vollendet. Ihr Restaurator, Herr Lauth, ein Elsässer, ist ein sehr angenehmer, intelligenter und hochgebildeter Künstler, der früher mehrere Jahre in Spanien lebte und in Madrid sogar einen Palast erbaut hat.

Sofort begab ich mich in die kaiserliche Bibliothek, um das für Deutschland leider verloren gegangene Kleinod, den Manesse'schen Kodex der Minnesänger zu sehen. Die Bibliothekbeamten waren gefälliger, als sie mir geschildert wurden, und die Erfüllung meines Wunsches fand keinen Anstand. Ich wurde eingeladen, in dem geräumigen, kühlen Lesesaale Platz zu nehmen und der mächtige, in roten Safian gebundene, sehr wohlerhaltene Kodex wurde mir vorgelegt.

In die kaiserliche Bibliothek. Der Manesse-Kodex.

Die genaue Durchsicht dieser wahrhaft prächtigen, mit Miniaturen so reichlich ausgestatteten Pergamenthandschrift gehört zu meinen höchsten Genüssen in Paris. Wie weht einen die vaterländische Luft und der mittelalterliche Geist an, wenn man diese naiven, kindlichen, oft unbeholfenen, aber farbenprächtigen Miniaturen durchblättert, und bald auf Gottfried von Nifen, bald auf Herrn Milo von Sevelingen, bald auf den mit seiner Frau gar traulich zusammensitzenden Hug von Werbenwag stößt, oder Herrn Walter von der Vogel-

weide in majestätischer Umwallung eines faltigen Mantels wie in ritterlicher Prophetengestalt auf einem Felsen sitzen sieht. Ich schätze mich glücklich, dieses wunderbare Buch noch mit eigenen Augen gesehen zu haben, um welches jeder Deutsche die Franzmänner, die keinen Sinn dafür haben, tief beneiden wird.

Nun kam auch die Abschiedsstunde von dem mir so lieb gewordenen Louvre, das ich in Paris wie meine Heimat betrachtete. Ich sah zum letztenmal die herrlichen Schöpfungen Mantegnas, Peruginos, Rafaels, Leonardos, Titians, Murillos, van Eycks, Antonellos von Messina, Rembrandts, Rubens, van Dycks, Holbeins, das ebenso seltene als herrliche Madonnabild des Andrea di Luigi, genannt Ingegno, die wie von den Grazien selbst gemalte Vermählung der heiligen Katharina mit dem Christkinde von Correggio, die Reihe herrlicher Claude Lorrains und nahm endlich von diesen lieben Bekannten mit schwerem Herzen Abschied.

Im Tuileriengarten genoß ich noch den schönen sonnigen Abend am schattigen Saume des Parks, vor mir die wunderliche Gestalt des Schlosses mit seinen abenteuerlichen Dächern und Kaminen, dann den duftenden Blumengarten und die rauschende Fontaine und um mich her die muntere Pariser Jugend, die sich in den weiten Schattengängen des Parks unter hundert die Kühle genießenden Damen und Herren, Zofen und Bonnen im Ballspiel tummelt.

Trotz dieses fast idyllischen Friedens erinnert man sich an die wechselnden Geschicke der Bewohner dieses Schlosses, die vom höchsten Glanze bis zum tragischen Ende sanken und gedenkt der Zukunft — die noch ein ahnungsvoller Schleier bedeckt!

Wir hatten uns am Abend noch auf dem Boulevard Montmartre von den Freunden beurlaubt und traten am 28. morgens 8¾ Uhr nicht ohne Besorgnis einer allzugroßen Ermüdung die zehnstündige Schnellfahrt nach Straßburg an.

Das Marnetal bietet sehr freundliche Landschaftsbilder, Die Heimfahrt.
dann folgt die nach allen Seiten mit Reben bedeckte hügelige Champagne mit ihren weißen Kreidefelsen, wo in Epernay ein mittelmäßiges dejeuner in zwanzig Minuten verschlungen wird.

Chalons erscheint sofort als ansehnliche Stadt mit einer stattlichen Kathedrale, Toul mit schönen gotischen Türmen, dann sehr malerisch Liverdau auf ansehnlicher Höhe mit den Ruinen eines Schlosses, endlich das große prächtige Nancy mit Kuppeln und Türmen im breiten rebenreichen Tale der Meurthe. Später wird die Gegend einförmig und ziemlich steril, aber es zeigt sich der hohe Wall der Vogesen, auf den man mit ungestümer Hast losbraust und eh' man sich's versieht, ist man in die Täler und Schluchten des Gebirgs verwickelt und fährt mit rasender Eile durch eine Reihe von Tunnels, von welchen einer über vier Minuten Durchfahrtzeit in Anspruch nimmt. Die Umgebungen sind höchst imposant und malerisch, in den engen Schluchten streiten sich ein Kanal und die Eisenbahn um den schmalen Raum. Prächtige Ruinen krönen die steilen Berggipfel und eine üppige Waldvegetation kleidet die Talwände, man ist im Gebiet der alten Grafen von Saverne, wo einst Fridolin, der brave Knecht, seiner Herrin diente. Diesen hochromantischen Teil der Vogesen verläßt man leider mit Sturmeseile, um durch Saverne, dessen neueres stattliches Schloß weit in die Landschaft hinaussieht, in die Reintalebene hinauszufliegen. Bald darauf gewahrt man den herrlichen Münsterturm von Straßburg, hinter ihm die blauen Berge des Schwarzwaldes, die Heimatluft weht balsamisch und labend herüber.

In Straßburg war mir diesmal nur das Münster wichtig, das bis auf den fehlenden zweiten Turm in einer Detailvollendung und einem Reichtum des Schmucks durch die feinste Dekoration dasteht, wie kaum ein anderes. Dies ist namentlich an der Fassade der Fall. Erwin von Stein-

28

bach hat von 1277 bis zu seinem Tode, 1318, an derselben gebaut und sie ganz vollendet. Auch das Innere hat schöne Verhältnisse und imponiert mehr, als die mittlere Größe des Baues erwarten läßt. Störend ist die zu hell gehaltene Glasmalerei der Mittelfester im Chore, während die andern und besonders die Rose, vortrefflich wirken.

Nach angenehmer Fahrt in Freiburg angekommen, fand ich, daß der ungemeine Formenreichtum des Straßburger Münster verwöhnt.

Die edle Einfachheit des nachbarlichen Freiburger Münster kam mir fast zu schlicht vor. Aber ein Blick auf die herrliche Pyramide des Turmes, neben der Eßlinger die zierlichste in Deutschland, ließ die anfängliche Befremdung bald in harmonische Bewunderung übergehen.

Ein schöner Abend nach heftigem Gewitter lockte mich auf den Schloßberg, wo ich die Pyramide des Münsterturmes bei scheidender Sonne in voller Herrlichkeit vor mir hatte und von dem schönen Rheintal mit dem Sinken der Sonne hinter die so reizend geformten Höhen des Kaiserstuhls Abschied nahm.

Der Hauptzweck, welchen ich mit dieser Reise verband: meine Tüchtigkeit für die Beratungen in dem oben besprochenen artistischen Kollegium zu erhöhen, war erreicht worden, ich hatte in den reichen Sammlungen Belgiens und Frankreichs manche weitere Einsicht gewonnen; aber die Gelegenheit, diese Erwerbungen zn verwenden, sollte mir bald und ganz unerwartet entzogen werden.

Zwischen dem Landeskonservator und dem Inspektor des neugegründeten Museums, Professor Haakh, bestand nicht das beste Einvernehmen, auch schien der erstere in seiner freien Bewegung durch den Verwaltungsrat sich geniert zu fühlen, da seine Anträge nicht unmittelbar an das Kultusministerium zu bringen, sondern vorerst der Beratung des Verwaltungsrats zu unterstellen waren. Kurz, das fast Un-

glaubliche geschah —, der aus den sachkundigsten Männern bestehende Verwaltungsrat, welcher seine Dienste ohne irgend eine Entschädigung leistete und als Ehrensache betrachtete, wurde seiner Funktionen insofern plötzlich enthoben, als er künftig nur bei außerordentlichen Veranlassungen — eine solche ist seit zwei Jahren nur einmal eingetreten — in Tätigkeit treten sollte. Alles Weitere soll durch den Konservator, in wichtigeren Fällen unter Beizug des Oberbaurats von Egle und des Professors Lübke geschehen. Die Wahl dieser Berater ist eine sehr glückliche; allein, wie sie versichern, sind sie bis jetzt nicht veranlaßt worden, ihren Beruf auszuüben und da bei der oben geschilderten Veranlassung auch dem Inspektor seine beratende Mitwirkung bei Ankäufen u. s. w. entzogen und demselben nur die Aufsicht über die Sammlungen belassen wurde, so liegt nun Heil und Unheil des neuen Instituts nur in einer Hand, nämlich in der des Landeskonservators.

Damit schloß sich meine äußere Tätigkeit in artistischen und archäologischen Dingen und ich habe nur noch eines Freundes zu erwähnen, der meine spätern Tage verschönert, es ist der rühmlich bekannte Bildhauer Joseph Kopf in Rom. *) Bildhauer Joseph Kopf.

*) Hiezu sind die inzwischen in Stuttgart und Leipzig bei der deutschen Verlagsanstalt 1899 erschienenen „Lebenserinnerungen eines Bildhauers" von Professor Joseph von Kopf (XXIV und 544 SS.) zu vergleichen, aus welchen das Einschlägige hier angeführt sein möge: „... (Herbst 1856) war ich freudig überrascht, den Stuttgarter Stadtpfarrer Dannecker zu treffen, der von Deutschland zurückgekehrt war, und seinen diplomatischen Posten bei der Kurie wieder eingenommen hatte. Er war von einer ganzen Anzahl unsrer neuangekommenen Landsleute umgeben. — „O, da kommt er ja, der Kopf, den Ihr sucht, sagte er in seiner herzgewinnenden, freundlichen Weise und fuhr dann in der Vorstellung fort: „Das ist der Kirchenrat Dursch aus Rottweil, das der Finanzrat Eser aus Stuttgart, Professor Munding aus Rottweil und andere. Besonders sympatisch war mir sogleich Finanzrat Eser, ein schlanker, älterer Herr mit einnehmendem, wohlwollenden Wesen, der einzige unter den sechs Schwaben, der sich als wirklich

Derselbe wurde am 10. März 1827 zu Unlingen am Bussen geboren, wo sein Vater das Ziegeleigewerke betrieb. Auch der Sohn sollte sich diesem Geschäfte widmen und erhielt deshalb außer dem gewöhnlichen Schulunterricht keine

---

kunstverständig und kunstliebend erwies. An ihm erwarb ich mir einen treuen Freund, der mir meine Wege ebnen half. — Den Schwaben konnte ich mich nützlich machen, indem ich ihnen gleich am andern Tage als Führer durch die römischen Galerien diente . . . ." (S. 127.) „Eser, obgleich Finanzmensch, liebte, wie ich schon erwähnte, die Kunst und es war ihm ein wahres Bedürfnis, mit und in ihr zu leben. Er besaß selbst eine kleine Sammlung altdeutscher Bilder. Nach seiner Rückkehr nach Stuttgart schrieb er ein kleines Buch „Sechs Monate in Italien, Reiseerinnerungen eines Kunstfreundes" (Stuttgart, Verlag von Ebner und Seubert, 1859, 374 SS.), das voll von richtiger Auffassung des Landes und der Kunst ist. Darin beschrieb er auch den Besuch in meinem Atelier in sehr wohlwollender Weise. Ich glaube, er war der erste, der über mich schrieb . . . ." (S. 132.)

Als Kopf nach siebenjähriger Abwesenheit im Sommer 1859 wieder die alte Heimat und auch Stuttgart besuchte, mußte er daselbst bei Dannecker Quartier nehmen: „der gute Herr ließ mich nicht mehr in meinen Gasthof zurück. Auch die Familie des Finanzrats Eser wollte mich als Gast in ihr Haus nehmen; seine Frau und Töchter lernte ich kennen und ihre freundliche Gesinnung für mich schätzen" (S. 198).

Nochmals passierte Kopf im Sommer 1859 von seinen verschiedenen Fahrten durch und in Deutschland, Stuttgart; „da ließ mir mein guter Finanzrat Eser keine Ruh', — ich mußte in seinem Hause absteigen, in dem seine ganze Familie wetteiferte, es mir recht behaglich zu machen, was ihm auch vollkommen gelang. — Durch Eser lernte ich viele hervorragende Persönlichkeiten Stuttgarts kennen. Er führte mich überall ein, im Museum, auf der Silberburg, in der Akademie der bildenden Künste, bei den Ministern und bei den Kunstfreunden, deren es doch so manche in Stuttgart gab. Auch dem Dichter und Kritiker, dem Germanisten (Wolfgang) Menzel stellte Eser mich vor und ich verlebte mit diesem viele anregende Stunden. Das war ein ganzer Mann! Den geistvollen Architekten Leins, den Erbauer der königlichen Villa auf Berg, des Königsbaues und andere lernte ich kennen, schätzen und verehren. Auch dem freien Weltmann Egle, der nie zuviel sagte und immer lächelte, stellte mich Eser vor. Mit Egle

weitere Ausbildung. Doch fühlte er beständig den unbestimmten Drang in sich, ein Künstler werden zu wollen, worüber er sich keine nähere Rechenschaft zu geben vermochte.

---

arbeitete ich später im Schlosse zu Stuttgart zusammen. Als Architekt hatte er viel Geschmack und dazu die Geschicklichkeit, die alten Baumeister zu benützen. — Unter den Künstlern Stuttgarts war damals der Maler Bernhard Neher der bekannteste, ein kleiner feiner Mann, mit mageren, bestimmten Gesichtszügen. Sein bestes Bild ist in München am Isartor in Fresko angebracht. Er arbeitete im Stile von Steinle und besaß ein sauberes, exaktes Talent . . . Mit allen diesen und mehr anderen hervorragenden Männern pflegte ich Umgang; mein Freund Eser hatte mich als Künstler in ihre Reihe eingeschoben. Das Ludwigsburger Schloß besuchte ich mit Eser. Die leeren, ausgestorbenen Räume kamen mir merkwürdig vor. Ich bewunderte die unbezahlbar schöne Büste Schillers vom genialen Dannecker, ein erhabenes, lebensvolles Werk. So etwas hat weder Canova, noch Thorwaldsen gemacht . . . Damals gab es auch eine Galerie Abel, die ich mit Eser besuchte. Eser selbst besaß einige altdeutsche Meister, die ich aber noch nicht recht zu schätzen wußte . . ."

Auf dem Rosenstein mit seinen fast nur das ewig Weibliche behandelnden Bildern und der Wilhelma, der kleinen Alhambra, unter dem Rosenstein gelegen, dieser genialen, anmutigen architektonischen Spielerei des Königs Wilhelm von Meister Zanth (der aber sonst ein Mann mit ausgedörrten Ideen, ein recht trockener Herr war) statteten wir einen Besuch ab (S. 203/204.).

Diese Stuttgarter Reise hatte auch der württembergische Konsul Kolb in Rom, der große Gönner Kopf's, „der alte, liebe, gute Papa Kolb", welcher einige Jahre zuvor in Rom sich auch sehr um Eser auf dessen Romreise angenommen, mitgemacht. Bei einem Kolb zu Ehren am 27. August 1859 in Stuttgart gegebenen Feste widmete Eser dem römischen Gast folgende (seiner handschriftlichen Liedersammlung entnommenen) Verse:

Lang schwieg die Muse und auch jetzt
Ergreift sie schüchtern nur das Wort,
Doch wenn vom fernen Tiberstrome
Die ew'ge Roma einen Gast aussendet
Ein Schwabenherz, getreu und bieder,
Das nie gerastet für des Vaterlandes Heil,
Ein deutsches Herz, die Brüder aller Gauen

In den Jahren 1846—48 befand sich Kopf mit seinen Eltern in Rottum bei Ochsenhausen.

Dort gewann seine Neigung zur Kunst auch durch den Umstand Nahrung, daß er oft die Mariensäule im Kloster=

Mit gleicher Lieb umfassend, stets bedacht
Dem Pilger fern vom Heimatlande
Beratend, schützend mit des Wohltuns Fülle beizusteh'n;
Wenn solch' ein Mann in unsrer Mitte weilt,
Der Grazien Priester und der Künste Hort,
Geleitet von den edelsten Gestalten —
Die an Italiens Sonne ausgereift
Der heim'sche Künstler mit dem Freund uns bringt; —
Dann darf die Muse, die sonst schüchtern schweigt,
Mit Jubelgruß den edeln Mann empfangen.
Laßt uns im blühenden Tale Floras Kinder
Zum schönsten Strauß, den Freund begrüßend weihen,
Denn duft- und farbenvoll, wie diese Blumen
Der Vatererde mög' sein Leben sein.

Im Jahre 1863 kam Kopf wieder einmal ins Schwabenland . . . „Für das Uhlands-Denkmal in Tübingen war eine Wettbewerbung ausgeschrieben, an der auch ich aufgefordert wurde, mich zu beteiligen. Egle, Graf Wilhelm von Taubenheim und andere ermunterten mich dazu. Eser veranlaßte einen Ausflug nach Tübingen, um den Standort in Augenschein zu nehmen. Es war eine herrliche Sommerfahrt, die mir mein Vaterland von der schönsten Seite zeigte. Dannecker kam von Rottenburg, als er hörte, daß ich nach Tübingen komme. Wir besuchten den nachmaligen Bischof Hefele. Dieser Prälat, den ich später modellierte, gefiel mir besonders. Das Haus von Uhland wurde besucht, wobei wir auch mit seiner Witwe sprachen. Nachdem wir den Platz für das Denkmal besichtigt, begleitete ich den Domkapitular Dannecker nach Rottenburg, während Eser nach Stuttgart zurückkehrte . . .“ (S. 255/56).

„Die Kolossalbüste Uhlands stellte ich dann auf einen Sockel, der von den Figuren des Volksliedes, der Geschichte und der Poesie umgeben war, die Poesie sitzend in der Mitte mit der Leier in der Linken, in welche sie zum Gesang eingriff. Besonders schwer war es, den Sockel in das richtige Größenverhältnis zu den überlebensgroßen Figuren zu bringen. Semper, der mich von Zürich aus besuchte, konnte mir auch keinen guten Rat geben: „Machen Sie es nach Ihrem

hofe zu Ochsenhausen und die Erzstatue auf dem Portale der Kirche sah, welche ihm als große Meisterwerke erschienen und hier dämmerte das Bewußtsein in ihm auf: daß die Plastik der Kunstzweig sei, welchem er sich zu widmen habe.

Um vorerst bei dem Maler Pflug in Biberach zeichnen zu lernen, entsprang er seinem Vater, mußte aber von Mangel gedrückt, zu demselben zurückkehren und andere Versuche, seine Absichten zu verfolgen, fielen nicht günstiger aus, bis ihm ein Krankheitsanfall die Bekanntschaft des Dr. Lingg im Hospital zu Ravensburg verschaffte, welcher seine plastische Begabung erkannte.

Kopf hatte sich nämlich in den Besitz eines rohen Stücks Alabaster gesetzt und als er im Bette liegend seinen bloßen Fuß betrachtete, kam er auf den Gedanken, denselben mit seinem Taschenmesser nachzubilden. Dr. Lingg durch den auf dem Bette liegenden Staub aufmerksam geworden, interessierte sich für die Sache und empfahl den jungen Mann nach seiner Genesung einem Bildhauer Sommer, der sich mit Anfertigungen von Grabsteinen beschäftigte, bei welchem Kopf bald gute Fortschritte machte und womit seine erste, freilich höchst mangelhafte Ausbildung in der Bildhauerei begann.

Geschmacke, das ist das beste!" Auch Böcklin sagte mir das gleiche, war aber mit dem Ganzen sehr zufrieden. Der Königin Olga von Württemberg, welcher ich versprochen, meinen Entwurf zum Uhlanddenkmal — eine kleine einen Meter hohe Skizze — ihr in ihrer Sommerresidenz am Bodensee zu zeigen, gefiel sie gar nicht . . . Nach einer Zeichnung von Architekt Dollinger, eines lieben Bekannten und Landsmannes von Rom, hier, veränderte ich den Sockel und veränderte noch manches am „Uhland". Lübke, Golther, Grüneisen, Eser und andere fanden die Skizze gut und ich entschloß mich, sie nach Tübingen zu bringen, woselbst Dr. Leibnitz sie in liebenswürdiger Weise bis zur Konkurrenzeröffnung in Verwahr nahm. Später bekam ich den Preis von zweitausend Gulden für meine Skizze, zur Ausführung wollten sie aber „einen ganzen Mann", nicht nur „einen Kopf", haben, wie sich die Witwe Uhlands ausdrückte. Meine Skizze steht heute in der Sammlung der Kunstschule zu Stuttgart . . ." (S. 309/310).

Rastlos weiter strebend, versuchte Kopf unter vielen Entbehrungen eine höhere Ausbildung an verschiedenen Orten zu erlangen und trat endlich bei einem Bildhauer Knittel zu Freiburg im Breisgau ein, wo er sich gegen neunzig Gulden ersparte und im Jahr 1852 den Entschluß faßte, mit dieser Barschaft die Wanderung nach Rom anzutreten.

Ein Tagebuch, welches der strebsame Jüngling so gut er es vermochte, während seines Aufenthalts in Freiburg führte, gibt über seine damalige Seelenstimmung interessante Aufschlüsse. Eine tiefe Sehnsucht, den engen Verhältnissen, in welchen er sich bewegte, zu entgehen und sich zu einem höheren Ziele emporzuschwingen, spricht sich überall aus. Im Übrigen verzeichnet er genau die Fortschritte, die er in seiner Kunst gemacht und die Bücher, die er zu seiner Belehrung gelesen, schildert, soweit es seine noch unbehilfliche Feder vermag, in lebhaften Farben seine Freude an den reizenden Umgebungen Freiburgs und ergeht sich in rührenden Betrachtungen, die von inniger Liebe zeugen, über den Dank, den er seinen Eltern schulde, obgleich sein Vater ihn in früherer Jugend hart behandelt haben solle. Auch einige poetische Versuche enthält das Tagebuch, die eine dichterische Begabung nicht verkennen lassen, aber so formlos sind, daß sie nicht mitgeteilt werden können.

Es wird selten vorkommen, daß ein Bildhauerlehrling ein Tagebuch führt, um darin die Fortschritte in seiner Ausbildung zu verzeichnen und Reflexionen über seine Seelenstimmung und die ihn umgebende Welt niederzulegen, zumal, wenn er, wie Kopf beständig mit den Mängeln seiner Vorbildung zu kämpfen hat, — immerhin ein Zeichen hoher Intelligenz und eines, allen Schwierigkeiten trotzenden Vorwärtsstrebens.

Den weiten Weg nach Rom legte er ohne Kenntnis der italienischen Sprache und des Landes unter den größten Ent-

behrungen in vierzig Tagen zurück und hatte in dieser langen Zeit dreißig Gulden gebraucht.

Die nach Rom mitgebrachte Barschaft von etwa sechzig Gulden ging bis auf den Betrag von vierundzwanzig Gulden, welchen er unter allen Umständen nicht zu verwenden, sondern als Reisegeld für den Rückweg aufsparen wollte, bald zusammen, da es überall an gutem Willen gebrach, ihm angemessene Arbeit zu verschaffen. Die Not stieg immer höher, so daß er manchen Tag von Hunger gequält wurde. Seine traurige Lage war jedoch von einem Vereine für Armenunterstützung wahrgenommen worden. Kopf wurde durch die Anweisung auf wöchentlich zwei Laibe Brot, die er bei einem Bäcker zu beziehen hatte, überrascht und ließ sich das Brot, welches er gewöhnlich am Abend, wenn es schon etwas dunkel geworden war, in Empfang nahm, sehr wohl schmecken. Er sagte: er habe tüchtig an den Brotlaiben herunter gesäbelt, um seinen Hunger zu stillen, und es gereicht diesem römischen Vereine zur großen Ehre, seine Wohltätigkeit auch auf einen verlassenen jungen Deutschen, welcher der Sprache des Landes notdürftig mächtig war, ausgedehnt zu haben. Die noch vorrätigen vierundzwanzig Gulden hatte er in seinen Rock eingenäht, um sie ja nicht zu verbrauchen. Endlich gelang es ihm, bei einem deutschen Möbelschreiner, welcher seine Arbeiten mit Holzschnitzerei verzierte, Beschäftigung zu finden. Er sollte Delphinsköpfe, welche zur Verzierung von Stühlen bestimmt waren, schneiden und brachte anfänglich nur wenige Stücke im Tage zu Stande, welche mit fünf Bajocchi per Stück bezahlt wurden, so daß er sich nur ärmlich fortzubringen vermochte. Doch gewann er bald eine so große Fertigkeit in diesen Schnitzereien, daß er zuletzt bis auf einen Scudo (zwei Gulden dreißig Kreuzer) pro Tag verdienen konnte.

Nach manchen drückenden Erfahrungen, besonders bei Bildhauern (selbst der in seiner Jugend vielgeprüfte Achtermann machte keine Ausnahme), welche nichts von ihm wissen

und ihn lieber wieder nach Deutschland schicken wollten, gelang es ihm endlich, von dem berühmten Bildhauer Martin von Wagner in die Lehre genommen zu werden. Dieser als ein Sonderling und höchst derber Mann bekannt, ließ ihn anfänglich seine ganze Derbheit fühlen, behandelte ihn aber später, als er die große Befähigung und beharrliche Unverdrossenheit seines Schülers erkannt hatte, wie ein väterlicher Freund. Diesem trefflichen Manne verdankt Kopf hauptsächlich seine technische Ausbildung in der Skulptur, und er unterließ auch selten, als er schon auf eigenen Füßen zu gehen vermochte, den Rat des erfahrenen Meisters einzuholen. Neben Wagner aber war ihm Cornelius ein stets bereiter Ratgeber in Kunstangelegenheiten und ist ihm jederzeit ein väterlich gesinnter Freund geblieben.

Als ich Kopf im Jahre 1856 in Rom kennen lernte, hatte er vier gelungene Reliefs, wovon eines, „Hagar", für den König Wilhelm von Württemberg in Marmor ausgeführt wurde, eine kleine Christusstatue und mehrere Büsten modelliert. Aber die Gelegenheit, ein größeres Werk ausführen zu können, welche für den Ruf des Bildhauers und seine gedeihliche Zukunft so entscheidend ist, hatte sich bis dahin nicht eingestellt und Kopf sah sich genötigt, bei dem spärlichen Ertrag seiner Arbeiten ein eingeschränktes Leben zu führen, doch hatte er den frischen Lebensmut nicht verloren, und dieser Mut entschied sein späteres Schicksal.

Ohne Bestellung verfolgte er den glücklichen Gedanken, die vier Jahreszeiten in überlebensgroßen Figuren darzustellen und hatte im Frühling 1857 die Statue des Sommers in seinem Atelier ausgestellt, die einer Bestellung zur Ausführung in Marmor harrte.

Um jene Zeit verweilten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin von Württemberg mit der Kaiserin Mutter von Rußland längere Zeit in Rom und ich nahm die Gelegenheit war, Kopf mit einer einflußreichen Person aus der Umgebung der Frau

Kronprinzessin bekannt zu machen. Seine Vorstellung erfolgte und als die hohen Herrschaften bald darauf sein Atelier besuchten, fand die Frau Kronprinzessin an der trefflichen Figur des Sommers, die auch jetzt noch zu den gelungensten unter seinen Werken gezählt werden muß, so viel Gefallen, daß sie die Ausführung derselben in Marmor behufs der Aufstellung im Garten der kronprinzlichen Villa bei Berg befahl. Während des Verweilens der hohen Herrschaften in Rom modellierte Kopf sofort die Figur des Frühlings, für deren Ausführung zum gleichen Behufe sich die Kaiserin Mutter entschied. Damit war der Ruf und die Zukunft des Künstlers begründet und gesichert.

Durch diesen glücklichen Erfolg ermutigt, schuf derselbe in den letzten zwölf Jahren eine Reihe ausgezeichneter Statuen, Gruppen und Büsten, die zum Bessern und Besten unserer Zeit gehören und seinem speziellen Vaterlande Württemberg, wo sie auch zum größten Teile aufgestellt sind, zu hoher Zierde gereichen.

Es folgten von namhaften Werken zunächst die Statue des Herbstes und Winters für die Villa bei Berg, die reizende griechische Tänzerin, eine derselben an Schönheit nahekommende Nymphe, die höchst anmutige Statuette der heiligen Agnes, das Schlangenmädchen und die figurenreichen Gruppen zur Dekoration zweier Kamine im Sommer-Salon der Königin, bis jetzt das großartigste Werk des Künstlers. Diese Arbeiten neben wiederholt ausgeführten Büsten des Königs und der Königin befinden sich sämtlich im Besitze Ihrer Majestäten.

Neben diesen Schöpfungen entstanden während der gleichen Periode ein kolossaler muscheltragender Triton mit Kinderfiguren behufs einer Brunnenverzierung, eine kolossale Statue des Prometheus in der mächtig ergreifenden Auffassung der Äschileischen Tragödie und diesen kolossalen Figuren gegenüber eine schlanke Knabengestalt, Amor, mit dem Ausdruck holder Schelmerei und eine ungemein liebliche Statue „Des Gold-

schmieds Töchterlein“, welche sich in anderweitigem Besitze befinden, neben zahlreichen Büsten, von welchen sich die des Konsuls von Kolb, der Frau Baronin von Speth und eines Grafen von Zeppelin und seiner Gemahlin besonders auszeichnen.

Kopf, dessen edle Gesichtszüge einige Ähnlichkeit mit jenen van Dycks haben, ist ungemein gedanken- und ideenreich und von so lebhaftem Temperament, daß man glauben könnte, er sei zu flüchtiger Natur, um ein ernstes Werk mit Beharrlichkeit ausführen zu können. Aber wenn er den Modellierstab ergreift, verbreitet sich ein tiefer Ernst über sein ganzes Wesen, er arbeitet rasch, aber mit Besonnenheit, und seine Kunst ist ihm ein heiliger Beruf, dem er die ganze Kraft seines Geistes widmet.

Bei dem gänzlichen Mangel einer höheren Schulbildung ist es bewundernswert, mit welch glücklicher Auffassung er das für ihn Brauchbare aus der Geschichte und Poesie aller Zeiten und Völker sich anzueignen, plastisch zu gestalten und für seine Zwecke zu verwenden weiß, das sicherste Zeichen einer genialen Begabung.

Seit meinem Aufenthalte in Rom blieb ich mit dem Künstler in beständigem brieflichen oder mündlichen Verkehr, da er Stuttgart inzwischen mehrmals besuchte und wiederholt unser lieber Gast war. Auf diesem Wege entstand zwischen uns die vertrauteste Freundschaft, die sich auch auf unsere Familien erstreckte, denn Kopf ist seit einigen Jahren mit einer hochgebildeten jungen Dame aus Leipzig vermählt und Vater eines liebenswürdigen Töchterchens.

Aus seinen zahlreichen Briefen hebe ich einige Stellen aus, die ihn näher charakterisieren.

Rom, 26. November 1859.

„Ernst ist das Leben, heiter die Kunst“, sagt unser großer Dichter, aber glauben Sie mir, es will auch gehörig Ernst

haben, um etwas Tüchtiges in der Kunst zu leisten, und der erfreute Beschauer kennt den Schweiß nicht, der zuweilen an dem Schönen verbraucht wurde, aber so soll es sein, wo man die Mühe sieht, entweicht die holde Grazie, und die Anmut ist nie, wo Zwang herrscht.

Ich atme ordentlich leicht, seitdem ich weiß, daß meine Figuren (Frühling und Sommer im Garten der Villa zu Berg) so glücklich aufgestellt sind, und so ziemlich allgemein gefallen. Glauben Sie mir, ich kenne die Fehler, die den jungen Gänschen noch anhängen, und wäre es kein Schwabenstreich, seine Blößen der ganzen Welt zu zeigen, so würde ich sie bekannt machen.

Rom, den 10. Januar 1860.

Mein väterlicher Freund!

Es ist zehn Uhr im heiligen Rom, ein herrlicher Tag scheint uns zu werden, die Sonne scheint so freundlich in mein Studium, als wollte sie mich hinaus ins Freie locken, ich werde auch kaum wiederstehen können und auf Nachmittag ihr in die Campagna folgen. Man arbeitet gerade am eisernen Gerüst für den „Winter“, um ihn groß anfangen zu können, da das kleine Hilfsmodell schon lange fertig ist. Gestern wurde der neue „Herbst“ geformt, welcher nach dem Winter an die Reihe kommt. Das sind freie Tage für mich, gerade so, wie wenn ein Schwein ins Haus geschlachtet wird uud man sich zur Mezzelsuppe vorbereitet — es auch ein Feiertag ist. — Wären Sie doch bei mir, ich hätte einen ganzen Tag lang zu erzählen, zu beraten mit Ihnen. Da es aber nicht sein kann, so haben Sie Geduld mit meiner schlechten Feder.

Herr von Speth schickte mir den Artikel, welchen Sie in den Staatsanzeiger rücken ließen, welcher auch teilweise in die Allgemeine Zeitung überging. (Betraf die beiden Figuren auf der Villa). Was soll ich darüber sagen; trotzdem aber, daß die Bescheidenheit verbietet, meine Freude

darüber zu äußern, wage ich es doch, offen zu bekennen, daß ich Ihnen nicht böse geworden bin, sondern darinnen einen großen Beweis Ihrer Liebe, Ihres ganzen Strebens mich glücklich zu wissen, erblickte.

Haben Sie den herzlichsten Dank dafür, ich kann Ihnen nicht mehr bieten, als das, was meine ganze Person umfaßt und mein Herz in seiner tiefsten Freundschaft für Sie geben kann. Allen meinen Freunden machte Ihr Aufsatz viele Freude und ich bin so glücklich, deren viele zu haben. Daß mein Gedeihen, mein stetes Glück, das mir der Himmel zukommen läßt, auch Neider hervorrief, können Sie denken, doch dem ist nicht zu entweichen und die Künstler scheinen von der Natur sehr begabt in dieser Hinsicht zu sein.

Ich freue mich auf die andern Werke von Donner (Übersetzungen aus dem Griechischen), indem mir die schon mitgebrachten so viel Freude gemacht haben. Ich liebe sehr aus Homer zu komponieren, werde auch seiner Zeit darangehen. Die Nausikaa aber ist schwer zu kennzeichnen und bleibt dem Beschauer fast immer unkenntlich, was ich bei meinen Figuren gerne vermeiden möchte. Haben Sie Geduld und Sie werden sehen, daß auch mich diese höchsten Werke begeistern können.

Rom, den 3. April 1860.

Kürzlich bekam ich ein überaus wohlwollendes Schreiben von unserm lieben Wolfgang Menzel nebst einem Artikel, welchen er über meine Leistungen in sein Literaturblatt aufgenommen.

Ich muß bekennen, daß ich anfangs erschrocken bin, denn doch gar zu arg ist das darin mir gespendete Lob — doch es ist geschehen und das Beste ist es ja doch dabei, daß jeder die Unbestechlichkeit und Wahrheitsliebe unseres Mannes kennt — und so hoffe ich, daß es mit Nasenrümpfen vorübergeht.

Neapel, den 28. Juli 1860.

Mein sehr leidiges Leiden (ein schmerzliches und gefährliches Geschwür an der rechten Hand, das den Künstler mit dem Verlust des Zeigefingers bedrohte), brachte mich auch körperlich sehr herunter, so daß der Arzt mir Meerbäder befohlen. Zu diesem Zwecke bin ich nun hieher gereist. Herr Kolb (der kürzlich verstorbene württembergische Konsul, der Kopf eine wahrhaft väterliche Aufmerksamkeit widmete) freilich meinte, meine Lust zum Reisen sei der kranke Mann, er wollte mich unter gegenwärtigen politischen Verhältnissen gar nicht fortlassen; doch der Zug nach Süden riß alle Bande und es reut mich nicht. Sie wissen ja, wie herrlich dieser Fleck Land ist. Wären Sie doch bei mir, anstatt Sie die Stiefel auf der württembergischen Alp zerreißen. Gestern auf Camaldoli, dachte ich an Sie und an Ihre begeisterten Worte in Ihrem Buch. Wie schön erst diese Natur an der Seite eines treuen, gleichfühlenden Freundes betrachtet dem Erdensohn werden muß. Täglich im Museum, täglich in der Umgegend Neapels bin ich hier bald fertig; dann gehe ich auf vierzehn Tage nach Sorrent, später vierzehn Tage nach Capri und dann nach dem ernsten, mir so teuren Rom zurück, um allda meine Kunst aufs Neue mit erneutem Eifer zu betreiben. Wunderschönes Los eines Sterblichen, nicht wahr? und doch, und doch verlangt das Herz noch mehr!!

Santa Lucia, Angesichts des Vesuvio schwöre ich zu bleiben

Ihr

dankbarer Kopf.

Rom, am Tage Lichtmeß 1862.

Geliebter Freund!

Mir ergeht es sehr gut, vuol dire poio malé. Bereits alle Tage wird gearbeitet und gelernt, aber trotzdem ist die

Nymphe (jetzt im kgl. Landhaus Rosenstein) nach Verfluß von einem Jahre noch nicht fertig. Freilich habe ich unterdessen eine Marmorfigur vollendet, drei Büsten, zwei Relief gemacht, aber immer ist es viel Zeit. — Bester Freund, ich muß vorwärts, oder es ist aus mit meiner Freude am Leben und der Kunst.

Es ist so leicht, Figuren zu machen, Gruppen zu modellieren, aber Kunstwerke zu schaffen, wert für alle Zeiten aufbewahrt zu werden, Freund! das ist sehr schwer und wem es nicht gegeben, der sucht umsonst es zu erreichen. Werde ich die Probe aushalten?

Wenigstens will ich an dieser nun doch bald fertigen Figur es versuchen und wenn sie mir dann ein Armutszeugnis ausstellt, ferner nur nach Brot arbeiten, demütig werden und all meinen Träumereien Adio sagen — nicht wahr, recht hochmütig gesprochen, recht unklar in seinem Wollen, recht unendlich in seinem Ziel.

Als Künstler bin ich meiner selbst nicht Meister, da tobts und stürmts in meiner Brust, ohne zuerst den Verstand zu fragen; in zügelloser Leidenschaftlichkeit suche ich meine Gedanken zu verkörpern, und soll ich dann nicht trauern, wenn es nicht gelingen will. Ist es nicht Leidenschaftlichkeit, wenn man seine schönen Tage, Tag für Tag einer Sache opfert, jede Arbeit, die man macht, mit einem Stück von seinem kurzen Lebensfaden umwindet, in kalten, feuchten Löchern hockt und die schöne Sonne zu schauen verabsäumt? —

Rom, den 21. Juni 1862.

Mein väterlicher Freund!

Ich weiß nicht, soll ich mich freuen oder nicht, daß ich Ihnen wieder einmal mit einem Briefe vor bin. Der Verlust ist jedenfalls größer als das Verdienst, der Fleißigere zu sein.

Es ist Nachmittags vier Uhr, wir haben heute bloß 26 Grad Reaumur und zum Briefschreiben gerade die rechte

Temperatur. Diesen Morgen ritt ich mit andern Freunden nach den Cervara-Höhlen. Diese höchst malerischen, antiken Steinbrüche liegen acht Meilen von Porta Maria maggiore, Tivoli zu. Um fünf Uhr morgens ritten wir fort, der Morgen war wundervoll. Die Campagna ist hier wohl am schönsten, eine üppigere Pflanzenwelt habe ich noch keine gesehen, als bei diesen himmelhohen Höhlen wir sie trafen. Buchstäblich verschwanden darin Roß und Reiter, denn niemand berührt diese urweltliche Vegetation. Es war ein schöner Morgen, ich bin ganz voll davon, darum muß ich ihnen davon erzählen. Die Ernte ist überall vorbei. Das Korn liegt in Haufen über die wunderbare Ebene zerstreut. Als wir über die Stoppeln, welche in der Morgensonne wie Gold schimmerten, geritten, erinnerte ich mich lebhaft an mein liebes Vaterland mit seinen kornreichen Feldern, und ich hatte eine recht eigentümliche Empfindung vom Sommer, wie er bei uns einem vor die Seele tritt. Ich reite nun oft, denn ich habe es ganz schulgerecht gelernt und finde einen großen Vorzug darin, wenn man Lust hat und Liebe, so oft als möglich ins Freie und Weite zu eilen.

Die Natur scheint gut zu machen, was die Menschen verderben. Alle Weinberge, Bäume, Felder und Gärten sind voll von Früchten, überall Überfluß, überall Segen, das tut wohl.

Rom, S. Giuseppe 1864.

Mein lieber Freund!

Das Köpfle ist doch ein Galgenschlingel, schon drei Monate läßt er mich auf einen Brief warten, macht es noch ärger als ich, nicht einmal auf die freudige Nachricht der Verlobung meiner lieben Julie hat er geantwortet, das ist doch zu viel Künstlerfreiheit in Anspruch genommen, ja fast — halt, lieber, lieber Freund, halt und höre erst, was mich

schon einige Monate für alle Welt maustot gemacht, was mich veranlaßt hat, meinem lieben Eser nicht zu schreiben, nachdem er drei Monate auf Antwort hat warten müssen. Soll ich Dir's sagen? s'Köpfle ist verlobt!

Die beiliegende Photographie zeigt Dir meine Braut, Fräulein Anna Brenkmann aus Hamburg. Ich bin überzeugt, wenn Du das Mädchen kennen würdest, daß Du meine Wahl lobtest. Du sollst sie auch kennen lernen, freilich als junge Frau, denn Ende September dieses Jahres ist Hochzeit in Leipzig, wohin Du kommen mußt.

Ich bin Büstenmacher geworden, Du wirst mehrere in Stuttgart in den Permanenten sehen können, denn Graf Zeppelin und seine schöne Frau Gemahlin werden sich dort in Marmor sehen lassen. Mit den zwei Figuren freilich gehts dadurch langsamer, denn noch andere sechs Marmorbüsten mußte ich fabrizieren. Auch das Relief von Madame Wesendonk stelle ich bei Euch aus, dann kommt in drei Wochen der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin an, sodaß Du viel von mir sehen wirst. War die heilige Agnes ausgestellt? Schreibe mir bald, ich sterbe vor Ungeduld auf Deinen Brief, sage es meinen Freunden mit tausend Grüßen dazu. Vor allem aber grüße mir die lieben Deinen und sage denselben, daß meine Grüße aus vollem Herzen kommen.

Rom, den 9. Juli 1865.

Nur nicht gebrummt, heute leide ich es nicht. Du hast lange auf Deinen Brief warten müssen, allein Du bekommst nun auch etwas Gutes zu hören und da Du mit Deinem Köpfchen Leid und Freude teilst, so wird Dein treues Herz entzückt sein. Heute nach dreiwöchentlichem Harren schenkte mir morgens früh fünf Uhr mein liebes Weibchen eine kleine allerliebste Tochter, die gerade diesen Augenblick grimmig singt! —

Denke mich als Vater, Du kannst es nicht, ich komme mir selber ganz närrisch vor.

Grüße die Deinigen von Anna und mir herzlich und lese diese kurzen Zeilen Deiner Familie laut und deutlich vor und schreibe mir, was sie für ein Gesicht dazu machten.

Rocca di Papa, den 17. September 1865.

Morgen früh gehe ich noch für acht Tage nach Neapel, wo ich für meine Venusstatue Studien in Pompeji und dessen Wandgemälden machen will. Die Alten haben dort oft Venus liegend in einer Muschel, daher schwimmend gemacht. Dieser so reizende Gegenstand kommt auf den zweiten Kamin, als Aphrodite und repräsentiert das Wasser, als viertes Element meiner Aufgabe für die Königin.

Den zweiten Kamin habe ich hier in allen seinen Teilen entworfen und diesen Winter soll ich denselben groß ausführen, eine riesige Arbeit, wenn ich nur fertig werde.

Du weißt, die Hindernisse kommen oft erst dann, wenn man eine auch scheinbar schöne Komposition anfängt auszuführen und ein Künstler, der diesen Namen verdient, kann eigentlich nie sagen, wann seine Arbeit fertig werde, namentlich, wenn sie von großer Ausdehnung ist.

Mit dieser Reise will ich meinen Sommeraufenthalt auf dem Lande beschließen, der dann gerade zwei Monate gedauert hat, während dieser Zeit ich aber oft in Rom war und meinen zehn Arbeitern dort unter die Finger geschaut habe. In meinem Atelier geht alles gut, eine schon angefangene Figur habe ich aber wegwerfen müssen, weil der Marmor voller Flecken war, was mir siebenhundert Gulden Schaden verursacht. Aber um aller Welt will ich meiner lieben Königin zeigen, daß ich Ihr etwas Gutes machen möchte und kein Undankbarer bin. —

Du beschreibst Deine schöne Reise allerliebst und man sah noch die Freude in Deiner Feder zucken. Nicht wahr, Alter! In Paris sind auch Leute; o wie klein denkt man oft in Deutschland darüber, wie mangelt oft bei uns, was die Franzosen so in vollem Maße besitzen: Fleiß, Studium, Ausdauer! Wie flau und sentimental sind wir oft gegen die Lebensfrische ihrer Werke. — In den Niederlanden hätte ich an Deiner Seite sein mögen, ich liebe sie unendlich die Meister, Rubens, Van Dyck, die ganze dortige Schule mit ihren herrlichen Werken. Du bist frisch wiedergekehrt und liebst dennoch Dein Schwaben, wie ich es vor allem andern liebe.

Das Gedicht (Sonett), das Du mir geschickt, ist etwas wirklich Feines in Form und Gedanken. Es wurde sehr gelobt und wäre ich nicht Gegenstand gewesen, der darin vorkommt, so würde ich Dir gleich das Lob des Dichters gesungen haben, den ich kennen möchte. (Das Sonett ist von mir, Kopf weiß es aber bis heute nicht und vermutet, der Verfasser sei unser lieber Freund, Hofdomänenrat von Reich, der den Kopf'schen Statuen zu Berg vier schöne Gedichte gewidmet hat.)

Das Sonett „an Bildhauer Kopf in Rom" lautet:

Dir sollt' der Ton bestimmen die Geschicke,
Zwar durfte kunstlos nur für Maur' und Wand
Backsteine formen Deine junge Hand;
Doch war zur Kunst der rohe Stoff die Brücke.

Denn bald erkannt Dein Genius, was Dich drückte,
Er sprengt die Fessel, die Dich an die Erde band,
Und zeigte Dir der Künste Zauberland;
Doch führte Dich der Ton zu Deinem Glücke.

Er schmiegt sich gerne dem beseelten Finger,
Der bald der Anmut holdeste Gestalt
Und bald Prometheus schafft, den stolzen Ringer.

So ward der Ton wie Dein Geschick stets milder;
Du meisterst ihn mit schöpf'rischer Gewalt,
Statt vorher Ziegel schaffst Du Götterbilder.

An Freund Reich richtete Eser folgende Verse:

Wie Rosendüfte atmend blühen,
Wie Wolken goldgerandet glühen,
Wie aus dem Fels der Brunnen quillt,
So leicht, so klar, so krafterfüllt,
Entströmen Deiner edeln Brust,
Die holden Lieder unbewußt.

Sage den Deinen, der Fludribus grüße Alle tausendmal und sehe als Papa ganz gut aus, was bald mit einer Photographie von Vater und Kind bewiesen werden soll.

Bocken bei Horgen (am Züricher See), 28. Juli 1867.

Was Du willst, daß man Dir tu.
Das füge auch den andern zu!

Vom Löwen in Überlingen ist es eben so weit nach Zürich, als von Zürich nach dem Löwen in Überlingen.

Jesaias 5. Buch, Vers 3.

Denke Dir, lieber Freund! In alten Zeiten saß oder stand ein junger, nicht sogar, Mann in Bocken ob Horgen, das da ist ein herrlicher Punkt auf unsrer breiten Erde, er nahm sich für einen Propheten, Uhland zu modellieren, d. h. ein Bild von ihm zu machen, das seinesgleichen nicht finden sollte in Germania und Tübingen. Denke Dir, daß dieser junge Mann viel Zeit dazu brauchte und nachdachte Tag und Nacht, über das Werk so er begonnen.

Zu derselben Zeit war sein alter Freund, auch ein Prophet in Überlingen. Der hätte seinem Freund viel helfen können mit seinem Rat, aber er wollte nicht kommen, sondern verlangte sogar noch, er, der junge Bildhauer solle sein Werk verlassen und nach der Seestadt Überlingen kommen und ihn besuchen, was sagst Du dazu?

Wie herrlich mag das Rathaus sein, mit seinen sieben Schnörkeln und doch muß ich zuerst den Uhland vollenden, bevor ich Dich besuchen kann.

Böcklin war hier, ebenso Wesendonk, Direktor Waagen von Berlin und Koller. Du siehst, es kommen auch außerordentliche Leute zu uns.

St. Moritz (Graubünden), Kurhaus, 3. September 1868.

Vielen Dank für Deine lieben Worte in Deinem letzten Brief. Meine Frau schickte mir denselben nach London. In dieser unendlichen Stadt war ich einen Monat, sah viel, sehr viel, verlor aber fast den Verstand ob all diesem Getriebe. Meine lieben alten Gestalten aus Attika schauten mich sehr traurig an, mir kamen sie recht verlassen vor, unter dem Himmel voll Ruß und Schmutz. Sonderbar ist es, daß weder die himmlischen Kartons von Rafael noch die Elgin-Marmors Besucher und Bewunderer haben. Während die andern Säle tausende von Besuchern enthalten, sieht man hier keinen Menschen oder höchstens zwei bis vier. Wie wenig wird das wahrhaft Gute erkannt, wie wenig Menschen haben Gehirn genug, um zu dieser Kenntnis befähigt zu sein! Viel platter Verstand, viel Scharfsinn und Erfindungsgabe, aber blutwenig hoher, erhabener Sinn, edle und große Empfindung.

In London modellierte ich die Büste eines reizenden zweijährigen Knaben. Nach Manchester kam ich auch. Denke Dir, ich bekam in dieser Rußestadt die Bestellung in Marmor auf die Reliefe Abraham, Salomon, sowie auf den Prometheus mit dem Adler. Das ist doch nett.

In Paris war ich zwei Tage, fast immer im Louvre, dort ist mehr Sinn für Kunst, als in London, das merkt man bald.

In Basel besuchte ich Böcklin, seine Magdalena ist wundervoll.

Am 15. August traf ich mit meiner Familie hier zusammen. Olga (das Töchterchen) ist blühend und reizend, meiner Frau geht es auch sehr gut, die Luft hier ist herrlich, hier liebe ich die Schweiz, wärest Du alter lieber Freund nur bei uns.*)

Schließlich füge ich eine Beurteilung der zwei ersten Statuen Kopf's, welche hier aufgestellt wurden, bei, die ich 1859 auf Veranlassung der Frau Kronprinzessin für die Kunstberichte des württembergischen Staatsanzeigers schrieb.

Die Kunstschätze im Garten der kronprinzlichen Villa bei Berg wurden in neuester Zeit mit zwei Marmorstatuen vermehrt, welche in hohem Grade geeignet sind, die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde in Anspruch zu nehmen. Es sind Schöpfungen des Bildhauers Joseph Kopf in Rom, eines Württembergers, dem das Glück zuteil wurde, diese Statuen für Ihre Kaiserliche Hoheit, die Frau Kronprinzessin, welche bei einem Besuche seines Ateliers die reiche Begabung des jungen vaterländischen Künstlers sogleich erkannte, ausführen zu dürfen.

Wie die Künstler der antiken Welt die Naturkräfte in Göttern und Heroenbildern zu personifizieren pflegten, so hat sich Kopf in ähnlicher Weise die Aufgabe gestellt, die Jahreszeiten, und zwar vorerst Frühling und Sommer in menschlichen Gestalten vor das Auge zu führen. Seine Aufgabe war nicht minder schwierig, denn es handelte sich darum, plastische Gestalten zu schaffen, welche schon durch ihre geistige Auffassung, ohne die bezeichnenden Attribute, geeignet wären,

*) Kopf hat noch lange seinen Freund Eser überlebt und ist erst im Jahre 1903 gestorben.

das Charakteristische, das Eigentümliche der Jahreszeiten auszusprechen. Diese Aufgabe dürfte der Künstler in glücklichster Weise gelöst haben.

Der Frühling, eine holde, rosenbekränzte Mädchengestalt, die reizenden Formen des Oberkörpers unverhüllt und den Blick des im Geiste der Antike gebildeten schönen Hauptes mit den Zügen gewinnendster Anmut in die Ferne gerichtet, streut Rosen über die beglückte Erde, die sie mit graziöser Bewegung des rechten Armes dem reichgefüllten Körbchen entnimmt, das sich — von der schöngebildeten Hand des linken Armes gehalten, leicht an den Körper schmiegt. Das bis zu dem gebogenen linken Beine niedergesunkene Gewand umgibt in gefälligem Faltenwurf die unteren Körperteile, von welchen nur der auf einen Stein gestützte, in seltener Vollendung und Formenschönheit gebildete Fuß sichtbar wird. Man glaubt bei Betrachtung dieser reizenden Figur das Wesen des Frühlings und die alliebende Milde zu empfinden, mit welcher er seine Gaben über die Erde verbreitet.

Spricht sich in dem Bilde des Frühlings bis auf die leichte Bewegung des Blumenstreuens mehr der Charakter der Ruhe aus, so zeigt dagegen die Gestalt des Sommers in Haltung und Gewandung eine fortschreitende Bewegung. Die Früchte des blütenreichen Frühlings sollen gewonnen werden.

Die nicht minder anmutige, aber gereiftere Mädchengestalt des Sommers, bis auf die Arme mit leichtem Gewande bekleidet, hat das Haupt mit Ähren geschmückt und schreitet, die gesammelten Früchte des Feldes mit dem linken Arme bergend, rasch vorwärts, indem sie bemüht ist, das den Nacken bedeckende Tuch mit dem rechten Arme über das schöne Haupt zu ziehen, um sich vor den sengenden Strahlen der Sonne zu schützen. Wie sich über die ganze Figur der Ausdruck der Beweglichkeit und Tätigkeit verbreitet, der sich mit den schön geschwungenen Linien des Gewandes so charakteristisch aus-

spricht, so liegt auch auf den edelgeformten Zügen des Gesichtes eine Entschiedenheit, die zwar nicht die Mühen, aber den Ernst des Lebens andeutet, denn der Himmel verleiht seinen vollen Segen nicht ohne die Tätigkeit des Menschen.

Zu den anmutigsten Erscheinungen der neuern Plastik dürfte aber die Bewegung des rechten, das Tuch emporziehenden Armes gehören. In dieser Bewegung, so selbstverständlich und naturgemäß, spricht sich zugleich eine unnennbare Grazie aus, eine Gabe, die unserm Künstler in seltenem Grade eigen ist. Es würde den Raum dieser Blätter überschreiten, wenn von der Sorgfalt und Trefflichkeit der technischen Behandlung noch im Einzelnen gesprochen werden wollte.

Im Allgemeinen hat man aber bei Betrachtung dieser edeln Werke die Empfindung, als wäre sie, frei von Manier und allen Einflüssen der Reminiszenz, aus einem Gusse entstanden, und man wird sich bewußt, die Früchte einer großartigen künstlerischen Entwicklung zu erblicken, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen.

Anderer Teil.

Zur Geschichte meiner naturwissenschaftlichen Studien.

Naturwissenschaftliche Liebhabereien in der Jugend.

Wie ich in meiner biographischen Skizze erwähnte, wurde ich schon als Knabe in Folge der großen Vorliebe meines Vaters für Blumistik und Gartenkultur mit der Pflanzenwelt einigermaßen bekannt. Auch unterstützte mich mein Vater beim Sammeln von Käfern und Schmetterlingen, welches sich von der gewöhnlichen Käfer- und Schmetterlingsjagd der Knaben insofern unterschied, daß wir die gesammelten Insekten in Linne's Naturgeschichte aufsuchten, sie nach dessen System ordneten und zu näherer Kenntnis der Schmetterlinge und namentlich der Lebensgewohnheiten der Raupen, die wir mit Sorgfalt erzogen, das bekannte Werk von Esper benützen konnten, wodurch wir Einsicht im Einzelnen und eine Übersicht der Insektenwelt im Ganzen uns verschafften.

Studium der Naturwissenschaft auf der Hochschule.

Auf der Universität, wo ich hauptsächlich dem Studium der Naturwissenschaften zulieb Medizin studieren wollte, aber aus schon entwickelten Gründen von dieser Absicht abkam, hörte ich bei Sigwart Botanik und bei Ferdinand Gmelin Mineralogie. Der trockene, schläfrige, durch ein schwaches Stimmorgan noch unerquicklicher gemachte Vortrag Sigwart's war freilich so wenig anziehend, daß das Ergebnis unserer botanischen Studien ein sehr geringes war; dagegen trug der klare, markige von einer für jene Zeit ausgezeichneten Sammlung unterstützte Vortrag Gmelins gute Früchte und gewährte mir nach einer Reihe von Jahren eine solide Grundlage für das Studium der Geologie. Außerdem hatte ich auf meiner Reise durch die Schweiz und Oberitalien im Jahre 1817 durch die Belehrungen meines Reisegefährten Braun aus Gotha praktische Fortschritte in der Mineralogie gemacht, auch gab mir der Letztere vor unserer Trennung in Bern einen kurzen Abriß

der Geognosie, wie er sie bei Hausmann in Göttingen gehört hatte.

Aber den Universitätsstudien folgte bald die praktische Geschäfts-Laufbahn, spezielle naturwissenschaftliche Studien wurden bei Seite gelegt, zur Erholung jedoch Gärtnerei und Blumistik, wozu ein geräumiger Garten und ein schon vom Vater erbautes kleines Gewächshaus willkommene Gelegenheit boten, mit Eifer betrieben und mancher Winterabend mit dem Lesen naturphilosophischer Schriften ausgefüllt, welche spezielle Studien ersetzen sollten. Fortbetrieb der naturwissenschaftlichen Studien im Beruf.

Im Herbste 1830 besuchte mich mein Freund Dr. Spenner, damals Privatdozent der Botanik an der Universität Freiburg, zu mehrwöchigem Aufenthalt. Angeregt von der anmutigen, von Gärten umgebenen Lage meines ländlichen Wohnhauses, die einem Botaniker besonders zusagen mußte, schrieb er zu meiner Belehrung eine höchst schätzbare, mit Zeichnungen illustrierte organographische Skizze, welche er hauptsächlich Goethes in der neueren Botanik so einflußreich gewordenen Metamorphose der Pflanzen zu Grund legte und bemühte sich, in jeder Weise mich wieder für das spezielle Studium der Botanik zu gewinnen, wozu ja mein Aufenthalt so gute Gelegenheit biete. Zwar machten seine belehrenden Unterhaltungen einen tiefen Eindruck auf mich, die alte Neigung für die Pflanzenwelt fing wieder an zu erwachen und auch nach seiner Abreise las ich wiederholt seine geistreiche Skizze, die ich noch als ein erfreuliches Andenken an den früh geschiedenen trefflichen Freund bewahre. Aber Geschäfte mancher Art entführten mich wieder diesem Gedankenkreise und es blieb vorderhand bei dieser nicht ganz vergessenen Anregung. Anleitung zur Botanik durch Dr. Spenner.

Inzwischen hatte ich die Lektüre naturphilosophischer Bücher fortgesetzt. Ich las wiederholt Oken's Naturphilosophie, Schuberts Symbolik des Traumes, dessen Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft und endlich mit Begeisterung Görres' Aphorismen über die Organonomie, welche mich, denn

er war ja der Ossian der Naturphilosophie, in solcher Weise ansprachen und erwärmten, daß ich mich zu einer poetischen Bearbeitung seiner Aphorismen über das Menschenleben hinreißen ließ, das einzige Gedicht, welches ich der Öffentlichkeit übergab, indem es gewürdigt wurde, in das „Morgenblatt" aufgenommen zu werden.

So hatte ich mir nun die sublimsten Ansichten über das Wesen und das Walten der Natur angeeignet, aber wenn ich einen Blick auf einzelne Gegenstände und Erscheinungen warf, so mußte ich mir meine fast gänzliche Unkenntnis eingestehen, was mich sehr beunruhigte.

Schwere Erkrankung im Jahre 1834.

Im Frühling 1834 wurde ich von einer schweren Krankheit befallen. Eine Lungenentzündung artete in ein Nervenfieber aus und ein Rückfall der ersten Krankheit brachte mich der Auflösung sehr nahe und nur wie durch ein Wunder entging mein fast gänzlich erschöpfter Körper der letzten Katastrophe. Die Erholung verlief sehr langsam, ich verbrachte den größten Teil des herrlichen Sommers von 1834 im Zimmer und Bette und hatte so in den langen Tagen und Nächten volle Gelegenheit, über mein vergangenes Leben, und so Gott meine Tage länger fristen sollte, über künftige Lebenspläne nachzudenken. Nach so schwerer Krankheit faßt der Mensch neuen Lebensmut, er fühlt das Unzulängliche der Vergangenheit, er erkennt leichter als sonst die falschen Wege, die er betreten, und so reifte in mir der Entschluß, die Natur, die ich im Großen und Allgemeinen aufzufassen suchte, so weit als möglich im Einzelnen kennen zu lernen und auf dem Grund einiger Vorkenntnisse, Geologie und Botanik mit frischem Eifer und Gründlichkeit anzugreifen, auch der Zoologie und besonders der Konchyliologie und Entomologie mich nicht ganz zu verschließen.

Ich zählte damals sechsunddreißig Jahre und hielt mich noch für lernfähig, was mich nicht ganz betrog, wenn ich gleich nur zu oft fühlen sollte, daß die eigentliche jugendliche Frische und Dauerhaftigkeit des Gedächtnisses schon verloren war.

Die Gegend, welche ich bewohnte, Ober-Schwaben, vom Schutte der Alpen bedeckt, wurde zwar damals als eine der sterilsten, formlosesten und unergiebigsten für Geognosie und Petrefaktenkunde betrachtet, aber ich hatte die Alpen, den Schwarzwald und unseren Jura gesehen, ich hatte zu Rottweil und Tübingen mehrere Jahre in den Regionen des Muschelkalks und Keupers gelebt, deren eigentümliche Gebilde mir auffielen, die ich aber nicht verstand und so kam es, daß die Gebirgsbildung, besonders aber ihre rätselhaften Einschlüsse mich noch mehr reizten, als die Pflanzenwelt, die mir selbst in ihren tropischen Formen von früher Jugend an vor Augen stand, und daß ich die Geognosie, besonders aber die Petrefaktenkunde als den hauptsächlichsten Gegenstand meiner Bestrebungen und die andern Disziplinen nur als Hilfswissenschaften betrachtete. Ahnung der geognostischen Schätze Oberschwabens.

Ich war in Journalen oft auf die Bezeichnungen „Lias und Keuper" gestoßen und es ärgerte mich, daß ich damit keinen klaren Begriff zu verbinden wußte. Höchst willkommen war mir daher bei Gelegenheit eines meiner ersten weiteren Ausflüge bei dem Sohne meines Freundes Hetsch*) in Biberach, welcher damals Medizin studierte und in den Ferien anwesend war, eine kleine Sammlung von geognostischen Handstücken zu entdecken, unter welchen sich auch Lias und Keuper befanden. Der Besitzer hatte die Freundlichkeit, mir sogleich einige Dubletten abzutreten und mir ihre Stellung im Systeme der Formationen zu erklären, was ich als einen bedeutenden Anfang meiner geognostischen Ausbildung betrachtete. Diese Handstücke in Verbindung mit einer kleinen mineralogischen Sammlung, die ich teils meinem Freunde, dem jüngeren Autenrieth**) verdankte, teils auf meinen Reisen gesammelt

*) Das war der nachmalige Konvertit und Generalvikar Albert Hetsch in Orleans, geboren in Biberach 1812, gestorben in Rom 1876.

**) Hermann Autenrieth, geboren 1799 in Tübingen, gestorben daselbst als Professor der Medizin im Jahre 1874.

hatte, bildeten sofort die Grundlage zu einer, namentlich paläontologischen Sammlung, die ich jetzt zu den bedeutenderen Privatsammlungen Württembergs zählen darf.

Nun handelte es sich aber hauptsächlich um die theoretische Ausbildung. Ich wandte mich in dieser Richtung an einen Bekannten, der bald in Folge unserer gemeinsamen Bestrebungen einer meiner intimsten Freunde wurde, den Professor Ignaz Rogg in Ehingen a. D.*), welcher mir ein höchst zweckmäßiges Buch, Walchner's Handbuch der Geognosie in erster Ausgabe mitteilte. Dieses überaus klare, faßliche und die Geognosie nach ihrem damaligen Stande erschöpfend behandelnde Buch machte ich nun zum Gegenstande meines ernstlichen Studiums, und bis zum Frühling 1835 hatte ich mir den Inhalt desselben in solcher Weise angeeignet, daß ich mich über die Erdbildung und ihre Formationen einer theoretisch klaren Ansicht erfreuen konnte, eine Grundlage, welche mir auch in späterer Zeit noch wesentliche Dienste leistete.

Mit dem Frühling erwachte aber auch wieder die Neigung zur Pflanzenkunde. Jedoch auch hier mußte ein neuer theoretischer Grund gelegt werden, denn die Vorlesungen Sigwarts, welche schon anfänglich wenig Eindruck gemacht hatten, waren so ziemlich im Gedächtnisse erloschen. Es wurde daher das für einen Anfänger zweckmäßige Buch von Schmidt „Der angehende Botaniker“ zur Hand genommen und eifrig studiert.

Ich sammelte nun alle wildwachsenden Pflanzen in meiner Umgebung, übte mich im Einlegen und genoß bei Untersuchung und Bestimmung derselben der wesentlichsten Unterstützung eines jungen Freundes, des Pharmazeuten Ducke**), jetzigen Hofapothekers zu Wolfegg, welcher damals

*) Rogg, ein mathematisches Genie, geboren in oder bei Wolffegg Ende des 18. Jahrhunderts, gestorben in den 1870er Jahren als Professor a. D. der Mathematik am Obergymnasium in Ehingen a. D.

**) Anton Ducke, der Auffinder der erratischen Blöcke, geboren in Wasseralfingen 1807, gestorben 1888 in Biberach.

als Verwalter der Filialapotheke zu Mönchrot lebte und mit mir häufig in dem Zwischenorte Ochsenhausen zusammentraf oder mich zur Ausführung gemeinschaftlicher Exkursionen in Hürbel besuchte.

Ducke hatte eine gründliche Ausbildung auf der Universität München genossen, hatte mehrere Jahre in Botzen bei dem bekannten Apotheker Haas, welcher viele ausgezeichnete Pharmazeuten in ihren Beruf einleitete und sie bei ihren Bestrebungen unterstützte, zugebracht und beschäftigte sich in freien Stunden eifrig mit Mineralogie, Botanik und Entomologie, in welch' letzteres Studium ihn hauptsächlich der bekannte Entomolog und Botaniker, Medizinalrat Frölich*) in Ellwangen einleitete, der jeden Sommer einige Wochen in der an Naturschätzen so reichen Gegend von Botzen zu verleben pflegte und von Ducke häufig auf seinen Exkursionen begleitet wurde.

Ducke brachte nun auch die Entomologie bei mir in Anregung, welche ich jedoch auf das Sammeln von Käfern, als den dauerhaftesten Objekten in diesem Gebiete, beschränkte und dabei zur theoretischen Orientierung die Werke von Sturm und Burmeister benützte.

Mein Beruf legte mir die Pflicht auf, so oft als möglich die unter meiner Verwaltung stehenden Waldungen, welche über zweitausend Morgen umfaßten, zu besuchen. Ich hatte mich mit der Forstwirtschaft theoretisch und praktisch bekannt gemacht und betrachtete diese Beschäftigungen als den angenehmsten Teil meines Berufes. Jetzt fand ich mich durch dieselben in meinen neuesten Bestrebungen wesentlich unterstützt, denn ich kam nie aus dem Walde zurück, ohne eine erfreuliche Ausbeute für meine Sammlungen gemacht zu haben. Dazu trat der glückliche Umstand, daß ich noch ein weiteres Rittergut mit einem Waldareal von siebenhundert

*) Joseph Alois Frölich, geboren 1766 in Oberdorf im Allgäu, gestorben in den 1830er Jahren zu Ellwangen (s. dessen Biographie von Dr. Nestlen im württembergischen „medizinischen Korrespondenzblatt von 1904, S. 663—66, 687—91).

Morgen in einer von dem oberschwäbischen Flachland ganz verschiedenen Lage, Rechtenstein an der Donau, teils am Fuße, teils auf dem Plateau der Alb gelegen, zu verwalten hatte, wo sich manche Pflanze fand, die das Flachland nicht darbot und welches mir später auch zu näherer Kenntnis des weißen Jura Gelegenheit gab.

Im Weißbad. Meine Gesundheit war durch den schweren Krankheitsanfall im Sommer 1834 noch immer erschüttert und ich hatte den Winter 1834/35 meist mehr oder weniger leidend zugebracht. Der Arzt riet daher zum Gebrauche einer Molkenkur, zu welchem Behufe Weißbad im Kanton Appenzell besucht wurde. Ein glücklicher Zufall wollte es nun, daß wenige Tage nach meiner Ankunft auch Bergrat Walchner aus Karlsruhe, mein Mentor in der Geognosie, in der Absicht dort eintraf, den Appenzeller Gebirgsstock einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen.

Wir wurden sogleich bekannt und er sagte mir, daß er hauptsächlich deshalb gekommen sei, um dem vagen Begriff: der Säntisstock bestehe aus Alpenkalk, ein Ende zu machen, da er durch Proben von dortigen Petrefakten zu der Ansicht gekommen sei, daß dieses Gebirge der Kreide angehöre, wovon er sich nunmehr mit eigenen Augen überzeugen wolle. Meine Gesundheit war noch zu angegriffen, um den ungemein rüstigen Mann auf seinen anstrengenden Exkursionen im Hochgebirge begleiten zu können, aber in den näheren Umgebungen von Weißbad, besonders in den Tobeln am Fuße des Fähnern, wo die eozänen Nummuliten- und Glypfbildungen so trefflich entwickelt sind, war ich sein beständiger Begleiter und da wir eine noch ganz jungfräuliche Erde betraten, war die Ausbeute an Petrefakten eine höchst ergiebige.

Aber auch vom Hochgebirge, aus den verschiedenen Schichten der Kreideformation, brachte Walchner fast täglich zahlreiche Handstücke und Petrefakten zurück, die er mir jedesmal vorzeigte und erläuterte, auch meine Sammlung mit

Doubletten bereicherte. Vor seinem Abgang zeichnete er mir ein Profil des ganzen Appenzeller Gebirgsstocks bis zum Kontakte mit der Molasse, wodurch ich eine klare Ansicht von den Kreide- und Zwischengebilden erhielt und mich in meinen geologischen Bestrebungen sehr gefördert fand.

Auch nach Walchners Abgang setzte ich das Sammeln von Petrefakten fort und wurde dabei durch den in der Nähe von Weißbad lebenden Gärtner Sedelmayer unterstützt, welcher Walchner als Führer im Gebirge gedient hatte und von ihm Anleitung zum Sammeln von Fossilien erhalten hatte. Dieser Mann aus Günzburg an der Donau gebürtig, und, weil er seine Konskriptionspflicht umgangen, als Flüchtling viele Jahre in der Schweiz lebend, hatte durch Walchners Anleitung eine solch praktische Geschicklichkeit im Sammeln von Petrefakten erworben, daß er sie von jetzt an als Erwerbszweig betrachten konnte und nicht nur die Museen von Karlsruhe, Zürich, Bern und Basel mit reichem Material versah, sondern auch an Privatkabinette Vieles erschloß, wie ich denn selbst auch teils durch seine Sendungen, teils durch seine zweckmäßige Leitung bei einem späteren Besuch des Appenzeller Gebirgsstocks, meine Sammlung reichlicher mit diesen jetzt selten gewordenen Fossilien auszustatten vermochte, als es in anderen schwäbischen Sammlungen der Fall ist.

Mit diesen neuen Erfahrungen und Erwerbungen ausgestattet, kehrte ich in die Heimat zurück, wo sich bald eine weitere Gelegenheit bot, meinen geologischen Gesichtskreis wesentlich zu erweitern. In Waldgeschäften verweilte einige Monate der Forstpraktikant Paulus, jetzt Forstmeister in Lorch, zu Hürbel. Er war einige Zeit in der Kanzlei des Oberförsters Grafen Friedrich von Mandelsloh in Urach beschäftigt gewesen und hatte die Gelegenheit benützt, sich durch den Umgang und die reichen Sammlungen dieses eifrigen Geologen auch einige Kenntnisse in diesem Fache zu erwerben.

Im Baltringer Eldorado.

Paulus begleitete mich öfter auf meinen Exkursionen nach Baltringen und Mietingen, den einzigen damals bekannten Fundstellen von Petrefakten in meiner Gegend, wo ich die Einschlüsse der dortigen Meeresmolasse mit Eifer ausbeutete. Dieser Verkehr veranlaßte ihn zu dem Vorschlage, ihm bei einem Besuche in Urach einige Proben der von mir am Säntisstocke gesammelten Petrefakten, die ihm ganz neu und fremdartig vorkamen, mitzugeben, um auf diesem Wege meine Bekanntschaft mit dem Grafen Mandelsloh zu vermitteln.

Mandelsloh war durch diese Aufmerksamkeit und den ganz unerwarteten Zuwachs neuer Gegenstände für seine Sammlung sehr erfreut und immer mit vollen Händen gebend, erwiderte er meine Mitteilung bald darauf mit einer für mich höchst instruktiven Sendung aus allen Abteilungen des Jura und einigen charakteristischen Repräsentanten des Keupers und Muschelkalks.

So rundete sich meine kleine Sammlung in kurzer Zeit auf die erfreulichste Weise ab und gewährte eine Übersicht über die meisten petrefaktenführenden Formationen.

Aber auch die weitere theoretische Ausbildung wurde nicht versäumt. Der Güte des Grafen Mandelsloh verdankte ich sein damals erschienenes Werk „Geognostische Profile der schwäbischen Alp“, welches mir die ersten gründlichen Aufschlüsse über diesen so wichtigen vaterländischen Gebirgszug gewährte und Bergrat von Albertis in der Geologie epochemachende Monographie der Trias, welche im Jahre 1834 erschienen war, gab mir willkommenen Stoff zu umfassender Belehrung über diese mir noch am wenigsten bekannten Formationen.

Noch hatte meine Gesundheit ihre frühere Festigkeit nicht wieder erlangt und es wurde deshalb die Notwendigkeit erkannt, sie durch eine wiederholte Molkenkur und einen mehrwöchigen Aufenthalt im Gebirge zu stärken, wozu diesmal

im Sommer 1836 die Molkenanstalt Kreuth bei Tegernsee gewählt wurde.

Ich habe schon an einer andern Stelle der angenehmen und belehrenden Gesellschaft erwähnt, in deren Begleitung ich diese Kurreise machte; sie sollte mir aber nicht nur in artistischer, sondern auch in naturwissenschaftlichen Beziehungen bedeutende Förderungen gewähren. Im Bad Kreuth.

Eine der ersten Personen, welche mir in Kreuth entgegentraten, war Graf von Mandelsloh, der mit seiner Gemahlin gleichfalls zur Kur hier verweilte und nach dessen persönlicher Bekanntschaft ich mich längst gesehnt hatte.

Zwar an den Kreis seiner Familie und anwesenden Verwandten gebunden, konnten wir nur wenige Exkursionen gemeinschaftlich unternehmen, allein die fast tägliche Unterhaltung mit diesem namentlich im geologischen Fache so kenntnisreichen, umgänglichen Manne war für mich so lehrreich und außerdem führte der Graf mehrere Bände von Leonhard und Bronn's Jahrbuch für Mineralogie bei sich, die er mir bereitwillig zur Benützung mitteilte und welche ich bald als eine reiche Quelle mannigfaltiger Belehrungen erkannte.

Eines Ausflugs mit Mandelsloh muß ich erwähnen, weil er Veranlassung gab, ein neues Petrefaktengebiet zu meiner Kenntnis zu bringen. Wir besuchten zu Tegernsee den damaligen kgl. Forstmeister von Schenk, um uns Aufschluß über die Kultur der Lärche (Pinus Larix L.) zu erbitten, welcher Waldbaum in jener Gegend häufig vorkommt und hauptsächlich wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit zu Wasserbauten geschätzt wird. Bei dieser Veranlassung sah ich bei Herrn von Schenk zum erstenmale Petrefakten vom Kressenberg bei Traunstein, darunter die stattlichen Gestalten des Conoglypeus conoideus und des Nautilis imperialis, welche mich auf das lebhafteste interessierten. Da ich die Absicht aussprach, nach vollendeter Kur Salzburg zu besuchen, so riet

Herr von Schenk, ja den Kressenberg nicht unbesucht zu lassen, oder mich Kürze halber in Traunstein an Salineninspektor Weishaupt zu wenden, welcher die Kressenberger Fossilien eifrig sammelte und da sie aus dem Eisenwerke Bergen massenhaft zu beziehen seien, sie gerne gegen andere vertausche. Ich befolgte im Verlauf meiner Reise diesen Rat, fand in Herrn Weishaupt einen gefälligen, meinem Wunsche gerne entgegenkommenden Mann und erhielt bald nach meiner Heimkunft eine ansehnliche Sendung, die mir als Pendant zu der Nummulitenetage am Säntisstock besonders erwünscht war, und die ich auch mit solchem Tauschmaterial gegen Herrn Weishaupt zu dessen großer Zufriedenheit erwiderte. Meine hauptsächlichste Tätigkeit in Kreuth sollte aber der Botanik gewidmet sein, wozu sich besonders günstige Gelegenheit bot. Der freundliche gefällige Badearzt Dr. Krämer aus München war ein eifriger Botaniker, besaß ein besonders an Alpenpflanzen reiches, gut geordnetes Herbar und hatte kaum meine Neigung zur Pflanzenkunde vernommen, als er mir den jederzeit offenen Gebrauch seiner Sammlung und seine Unterstützung bei dem Bestimmen der gesammelten Pflanzen anbot.

An jedem günstigen Tage wurden nun Exkursionen mit reichem Erfolge unternommen. Ich besuchte zweimal die Hochalp, den Rigi Bayerns, den Risserkogel, Planberg und die Halserspitze und versäumte auch die zum Teil seltenen subalpinen Pflanzen in den nähern Umgebungen von Kreuth, dann vom Tegern- und Achensee nicht, und wurde auf diese Weise und durch das Krämer'sche Herbar mit der Alpenflora sehr vertraut, für welche mir auch von jener Zeit an eine Vorliebe geblieben ist. Ich fand mich jetzt erst in der Botanik einigermaßen sattelfest, und verdankte dies hauptsächlich dem Dr. Krämer, welcher an Regentagen, die im Gebirge nicht selten sind, manche Stunde mit mir in seinem heimlichen Zimmer unter eifriger Untersuchung der gesammelten Pflanzen verbrachte. Auch die äußere zweckmäßige Einrichtung des

Herbars nahm ich mir zum Muster und ordnete schon im nächsten Winter unter Benützung der Flora von Württemberg von Schübler und von Martens und Reichenbachs Flora von Deutschland meinen Pflanzenvorrat in gleicher Weise.

Auf meine häufigen botanischen Exkursionen waren auch die Kurgäste allmählich aufmerksam geworden, besonders wollten die Damen die schönen Alpenblumen, von welchen sie so viel hören mußten, ohne die Berge besteigen zu können, sehen und es blieb mir endlich nichts übrig, als nach jeder bedeutenderen Exkursion eine Blumenausstellung zu veranstalten, obgleich sie mir in mancher Weise unbequem war.

Nach mehr als vierwöchigem Aufenthalt verließen wir endlich Kreuth, um die Reise nach Salzburg und in das Salzkammergut fortzusetzen.

Die sonst so lästige Zollvisitation an der österreichischen Grenze brachte mir zufällig einen Gewinn, welcher für eine Reihe von Jahren nachhaltig blieb. Als der Zollbeamte ein Kistchen mit Käfern und meine Pflanzenbündel besichtigt hatte, sagte er, da sollten Sie Herrn Apotheker Hinterhuber in Mondsee kennen lernen, der wär' ein Mann für Sie. Lassen Sie sich den kleinen Umweg von Salzburg aus nicht reuen und besuchen Sie Herrn Hinterhuber, der kann ihnen viel Merkwürdiges zeigen. Ins Salzkammergut.

Zunächst wurde Salzburg besucht, wo ich bei einem Mineralienhändler die ersten Hippuriten von der berühmten Fundstelle am Untersberg sah und erwarb auch einige mir ebenfalls neue Fossilien von Gosau, über welches so bekannt gewordene, an Fossilien so reiche Lager der obern weißen Kreide mir schon die Heidelberger Jahrbücher einigen Aufschluß gegeben hatten.

In Hallein sah ich, während meine Reisegefährten das Bergwerk befuhren, was ich schon auf einer früheren Reise getan hatte, die hauptsächlich von Lill von Lilienbach aufgestellte Sammlung des Salinenamts und bewunderte besonders

die eigentümlichen Hippuriten, (Nerineen) und Rostellarienformen der Gosau, auch wurde mir die im Bergwerke so häufig vorkommende monotis salinaria nebst roten und blauen Salzstufen in schönen Exemplaren als Erinnerungsgeschenk mit dem Bemerken angeboten, daß hier nichts gekauft werden könne, da den Arbeitern bei Strafe der Entlassung verboten sei, sich dergleichen anzueignen. Desungeachtet schlichen sich nach unserer Rückkehr vom Dürrenberg bei angebrochener Dunkelheit mehrere dieser armen Knappen in unsern Gasthof, so daß ich mich überreichlich mit monotis salinaria bedacht sah und sie zuletzt mit kleinen Geldgeschenken zum Rückzug veranlassen mußte.

Es traf sich nun glücklicher Weise, daß wir auf der Rückreise aus dem Salzkammergut das herrlich gelegene Mondsee berührten, wo ich nicht unterließ, den Apotheker Hinterhuber aufzusuchen. Ich fand einen noch jungen, naturwissenschaftlichen Studien eifrig ergebenen Mann, der mich mit der den Österreichern eigenen Leutseligkeit und Gemütlichkeit empfing. Hinterhuber war vorzüglich Botaniker, wozu sein Aufenthalt am Fuße der Alpen unmittelbar unter dem durch seine reiche Flora berühmten Schafberg die schönste Gelegenheit bot, sodann Mineralog, wie es bei wissenschaftlich gebildeten Apothekern häufig der Fall ist. Doch interessierte er sich auch für die Petrefaktenwelt und hatte von Gosau eine ansehnliche Kollektion zusammengebracht und aus seiner nächsten Umgebung den Hippurites cornu vaccinum in staunenswerter Größe und trefflicher Erhaltung gesammelt. Er bot mir sogleich einen Tauschverkehr in Pflanzen und Petrefakten an, der auch bald darauf ins Leben trat, eine Reihe von Jahren fortdauerte und mir manche seltene Alpenpflanze und manches Gosauer Petrefakt einbrachte. Zum Abschiedsgruße beschenkte mich Hinterhuber mit einem prächtigen Exemplare des Trilobites Guettardi Schloth. aus Angers in Dauphine, was mir

als erste Erwerbung aus den paläozoischen Formationen aus solcher Hand um so schätzbarer war.

Im Sommer 1837 gab mir eine Geschäftsreise nach Stuttgart Gelegenheit, die dortigen naturwissenschaftlichen Sammlungen zu sehen und mich mit einigen vaterländischen Forschern in Verkehr zu setzen. Nach Stuttgart.

Vor allen besuchte ich meinen Studienfreund, Professor Dr. Plieninger,*) welcher damals ein höchst tätiges Mitglied der Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins war und die Sammlungen desselben unter seiner Leitung und Aufsicht hatte. Ich machte ihn mit meinen damaligen Bestrebungen bekannt, die ihm um so willkommener waren, als sich damals in Oberschwaben noch wenige Personen für naturwissenschaftliche Studien interessierten. Wir besuchten die Sammlungen der Zentralstelle in der sogenannten Retraite, wo ich zum erstenmal eine Übersicht der reichen paläontologischen Vorkommnisse Württembergs erhielt. Auch eine bedeutende Anzahl Dubletten wurde mir zur Verfügung gestellt, um die Lücken meiner Sammlung auszufüllen und ein Tauschverkehr verabredet, welcher die noch sparsamen Repräsentanten der oberschwäbischen Tertiärformation ergänzen sollte. Bei dem zweiten Besuche der Sammlung wurde ich mit dem Geheimrat von Hartmann,**) damaligem Vorstand der Zentralstelle, bekannt gemacht, einem Manne von vielseitigem, gediegenem Wissen, welcher gesprächsweise eine kleine Prüfung mit mir vornahm, die bald darauf meine Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Zentralstelle zur Folge hatte. Auch den vielfach verdienten Dr. Georg Jäger,†) damals Vorstand des Natur-

*) Theodor Plieninger, geboren in Stuttgart 1795, gestorben als Oberstudienrat daselbst 1879.

**) August Hartmann, geboren in Stuttgart 1764, gestorben daselbst 1840.

†) Georg Jäger, Paläontologe, geboren in Stuttgart 1785, gestorben daselbst als Obermedizinalrat 1866.

alienkabinetts, lernte ich in Mitte seiner reichen Sammlungen kennen und gewann in dem liebreichen Mann einen Gönner und Freund, der mich bis zu dem Ende seiner rastlosen Tätigkeit auf vielfache Weise bei meinen Bestrebungen unterstützte.

In dem Naturalienkabinett interessierten mich ganz besonders die riesigen Reste urweltlicher Tiere aus dem Diluvium bei Kannstatt, die mir eine ganz neue Welt aufschlossen.

Die Fundamente für meine weiteren Fortschritte waren nun gelegt und mit Unterstützung und Ermunterung meiner Freunde Ducke und Rogg, zu welchen sich auch der bekannte Botaniker und Conchyliolog, Oberamtsrichter Fuchs in Ehingen gesellte, arbeitete ich, soweit es meine Zeit erlaubte, unablässig an meiner weiteren Ausbildung und an Vermehrung meiner Sammlungen.

Deutsche Naturforscherversammlung in Freiburg.

Für den September 1838 war hauptsächlich zu Ehren des Professors Oken die Wahl des Versammlungsortes der deutschen Naturforscher auf Freiburg im Breisgau gefallen, denn Oken war ja der Gründer dieser großartigen und für Deutschland so erfolgreichen Versammlungen und hatte der Universität Freiburg einen großen Teil seiner Ausbildung und einigen menschenfreundlichen Familien dieser Stadt die Möglichkeit derselben zu verdanken.

Freiburg hatte für mich schon seit meiner Studienzeit eine besondere Anziehungskraft und ich entschloß mich daher, meine jungen Schwingen zu versuchen und mich in die Mitte so vieler gelehrten und mir so weit überlegener Männer zu wagen, hatte ich doch an meinem Freunde Spenner, damals Professor der Botanik daselbst und an Bergrat Walchner eine Stütze zu erwarten.

Die Hinreise wurde zunächst zu einem längst beabsichtigten Besuche bei meinem Studienfreunde Oberforstrat von Koller in Donaueschingen benutzt, mit welchem ich in lebhaften Briefverkehr geblieben war. Auch Koller hatte es zu seinem Beruf gehörend betrachtet, sich mit der Geognosie bekannt zu

machen. Ich fand also auch in dieser Richtung in seinem gastfreundlichen Hause Ansprache und Anklang, und um so schneller entwickelte sich die mir sehr wichtige Bekanntschaft mit seinem Freunde, dem trefflichen Dr. Wilhelm Rehmann, fürstlicher Leibarzt und Hofrat, der als Vorstand des fürstlichen Naturalienkabinetts zu Hüfingen*) eifrigst bemüht war, diese, namentlich an Mineralien so reiche Sammlung auch in paläontologischer Richtung unter fleißigster Benützung der Erfunde auf den fürstlichen Besitzungen in gleichem Maße auszustatten. Bei Dr. Wilh. Rehmann.

Schon an einem der nächsten Tage wurde eine gemeinschaftliche Exkursion nach dem fürstlichen Jagdschlosse Wartenberg unternommen, das in der Richtung gegen Geisingen den letzten vulkanischen Hügel des Höhgaus gegen Nordwesten krönt. Schon auf der Landstraße bemerkt man mit einem Male die Nähe des Basalts, denn sie ist durch das den Steinbrüchen des Wartenbergs entnommenen Material schwarz gefärbt. Bald erhebt sich der ansehnliche, vulkanische Hügel aus dem braunen Jura, welcher hier einen ungewöhlichen Petrefaktenreichtum von trefflicher Erhaltung entwickelt. Die Ausbeute war sehr befriedigend und noch interessanter die Beobachtung des Kontaktverhältnisses des Basalts mit dem braunen Jura, das zu manchen Störungen und zu Bildung eines Tuffes Veranlassung gegeben hat, in welchem wir jedoch vergeblich nach Terebrateln suchten, welche Leopold von Buch in denselben gefunden haben soll. Jedenfalls wäre das eine Erscheinung von geringer Bedeutung, auf welche die damaligen Anbeter von Buchs ein großes Gewicht legten.

Mit Rehmann besuchte ich nun mehrmals das Kabinett in Hüfingen, wo mir besonders die herrlichen Exemplare von Testudo antiqua aus dem Gypse von Hohenhöven merkwürdig waren. Auch die Conchyliensammlung ist ansehn-

*) Wilhelm Georg Rehmann, geboren 1792 zu Donaueschingen als Sohn des Hofrats und Leibarztes Dr. Joseph Rehmann, gestorben daselbst 1840.

lich und Rehmann machte mich auf die große Förderung, die eine Conchyliensammlung dem Paläontologen zu Vergleichungen und Formenstudien gewährt, aufmerksam. Da das Kabinett zahlreiche Dubletten aus ältern Sammlungen besaß, so bot er mir in höchst liberaler Weise einen großen Vorrat zur Auswahl, welche Erwerbung sofort die Grundlage zu meiner Conchyliensammlung bildete, bei welcher ich zwei Rücksichten beobachtete, nämlich die Repräsentanten von möglichst vielen genera zu erwerben und bei der Auswahl darauf zu sehen, ob sie auch in der fossilen Welt auftraten.

Zu meiner Freude beabsichtigte auch Dr. Rehmann, die Versammlung in Freiburg zu besuchen und wir konnten die Reise durch Hölle und Himmelreich gemeinschaftlich antreten. Wir fanden Zeit, uns näher kennen zu lernen, einen künftigen Tauschverkehr zu verabreden und so ein Verhältnis zu begründen, das nicht nur für meine Zwecke sehr ersprießlich war, sondern mir auch die aufrichtige Freundschaft dieses wahrhaft edeln und ungemein strebsamen Mannes verschaffte, den mir leider ein früher Tod nach wenigen Jahren wieder entriß.

In Freiburg traf ich sogleich meinen Freund Spenner unter den Geschäftsführern, aber er war in hohem Grade von seinen diesfälligen Verpflichtungen in Anspruch genommen und konnte sich mir wenig widmen. Da auch meine Landsleute aus Württemberg sich noch nicht zeigten, so fand ich mich bei der ersten Abendunterhaltung ziemlich isoliert und bereute fast, mich als ein der Welt noch Unbekannter, auf dieses Unternehmen eingelassen zu haben.

Aber bei der am nächsten Morgen abgehaltenen Generalversammlung traf und gewann ich zahlreiche Freunde und Bekannte, Plieninger und Jäger von Stuttgart waren anwesend; Dr. Bodenmüller aus Gmünd begrüßte mich als alter Freund, Spenner, Walchner, Rehmann und Oberforstinspektor Gebhard von Donaueschingen, den ich dort kennen

gelernt hatte, stellten mich ihren Freunden von Alberti, von Althaus und Escher von der Linth aus Zürich vor und ich sah mich jetzt von den achtbarsten Männern der Wissenschaft umgeben, deren persönliche Bekanntschaft ich längst gewünscht hatte.

Es würde zu weitläufig sein, den ganzen Verlauf dieser unvergeßlichen Versammlung schildern zu wollen, aber erwähnen darf ich, wie die persönliche Bekanntschaft mit Ludwig Agassiz, der sich lebhaft für die von mir mitgebrachten Wirbeltierreste von Baltringen interessierte, mich erfreute.

Agassiz, damals noch ein junger, schöner Mann, stand auf dem höchsten Punkt seines Ruhmes. Mit dem kernigen Wesen eines Schweizers verband er die ritterliche Artigkeit und gesellige Gewandheit des Franzosen, wie er sich auch in deutscher und französischer Sprache mit gleicher Fertigkeit auszudrücken vermochte. Kurz, wäre er auch nicht der berühmte Agassiz gewesen, so hätte man in dem braungelockten, mittelgroßen, aber wohlgebauten, blühenden Manne mit den, von einem geistvollen, blauen Auge belebten, edlen Gesichtszügen eine höchst gewinnende Erscheinung erblicken müssen.

Auch Leopold von Buch war erschienen und hielt in der geologischen Sektion, welcher Walchner präsidierte, einen allgemein ansprechenden, höchst wichtigen Vortrag über den schwäbischen Jura. Es waren die Grundzüge seines bald darauf erschienenen Buches über diesen Gegenstand, welches der Geologie des Jura ihre bleibende Grundlage gegeben hat. So wenig imposant die kleine, korpulente Gestalt dieses berühmtesten aller Geologen sich zeigte, so bedeutsam erschien sein mächtig entwickeltes Haupt mit der hohen Denkerstirne und der antiken, Cäsarenbüsten ähnlichen, kühn vortretenden, gebogenen Nase. In seinem Vortrag war der Berliner Dialekt, den er nicht ganz verleugnen konnte, etwas störend, aber er machte durch seine Klarheit und seinen präzisen logischen Aufbau einen bleibenden Eindruck.

Zu den bedeutendsten Erscheinungen dieses Gelehrten-Kongresses gehörte die Disputation, welche von drei berühmten Zoologen in jener Sektion über das neue Fischsystem des Prinzen Carlo Bonaparte, Fürsten von Musignano, abgehalten wurde. Dieser, ein wahres Ebenbild seines großen Oheims, verteidigte sein neu aufgestelltes System mit großer Gewandtheit gegen Strauß-Dürkheim von Paris und den berühmten Oken von Zürich, dem schlanken Mann mit dem eigentümlichen Vogelgesicht und den großen, dunklen Augen, den ich hier zum erstenmal im lebhaftesten Vortrag begriffen fand. Der Prinz behauptete als echter Bonaparte, trotz der heftigen Angriffe seiner Gegner, zu welchen sich zuletzt auch noch Agassiz gesellte, das Schlachtfeld mit Ehren, und gilt, obgleich früh zu den Vätern versammelt, heute noch als sehr achtbarer Zoolog.

Eine geognostische Exkursion auf den eine Stunde von Freiburg entfernten zweitausend Fuß hohen Schönberg mit seiner prachtvollen Aussicht über das Rheintal, gestattete eine Übersicht über das zahlreiche Kontingent der geologischen Sektion. Da erblickte man den unermüdlichen Leopold von Buch, Bukland, den späteren Dekan von Westminster, jetzt aber in der Tracht eines Bergmanns, mit Ledertasche, Hammer und Gebirgsstock, eine hohe, schlanke, schweigsame Gestalt mit der steifen Haltung eines echten Engländers; die stattliche, behagliche Figur des Belgiers Omalius d'Halloys, damals berühmt durch geologische Schriften; den echten Alpensohn Arnold Escher von der Linth aus Zürich; Bernhard Studer von Bern, dessen geschmeidige Gestalt den großen Alpenkenner nicht verraten würde und Peter Merian, den scharfsinnigen und dabei so gemütlichen Ratsherrn von Basel; die kleine aber ungemein rührige Gestalt des genialen Entdeckers der Trias, Friedrich von Alberti; den heitern, witzigen von Althaus, Direktor der Saline Dürrheim; Karl Cäsar von Leonhard, den feinen, geschmeidigen Hofmann und Protektor der Mineralogen, die große, imponierende Gestalt

Walchners, Bergrats in Karlsruhe; Fr. Ad. Römer aus Hildesheim, verdienter Verfasser mehrerer paläontologischer Werke; Johann von Charpentier, der berühmte Gletscherforscher aus Bex im Wallis und noch manche Andere, unter Leitung des ebenso kenntnisreichen, als liebenswürdigen Frommherz, Professor der Chemie und Mineralogie in Freiburg. Frommherz hatte ein sehr zweckmäßiges Terrain für diese einen vollen Tag in Anspruch nehmende Exkursion gewählt, denn der Schönberg bietet nicht weniger als neun neptunische Formationen; man geht vom bunten Sandstein durch den Muschelkalk, Keuper, Lias, untern Rogenstein, Hauptrogenstein, Oxford und Korallenkalk, oder wie man sich jetzt ausdrücken würde, schwarzen, braunen und weißen Jura bis zur Tertiärformation, welche die Kuppe des Berges bildet und findet auf der Südseite des Berges Dolerit-Konglomorate, aus dem untern Rogenstein sich erhebend, welchen Frommherz in seiner geognostischen Beschreibung des Schönbergs von 1837 die Hebung des Berges zuschreibt.

Der emsige, unverdrossene Leopold von Buch, obgleich einer der ältesten in der Gesellschaft, stand immer an der Spitze der Expedition und als man um die Mittagszeit in einer ländlichen Wirtschaft einer Erfrischung eifrig oblag, konnte man ihn kaum vermögen, ein Glas Wein und Stückchen Brot anzunehmen. Nach wenigen Minuten drang er unaufhaltsam ganz allein vorwärts und schalt uns faule Leute. Auch unterwegs hatten wir einmal eine ergötzliche Probe seiner göttlichen Grobheit vernommen. Plötzlich wandte er sich an den Geheimrat von Leonhard und sagte: wissen Sie auch, Leonhard, daß heute Ihr Namenstag ist, es ist St. Leonhardtag, des Patrons des Rindviehs.

Zu meiner Freude tauchte plötzlich auch Graf Mandelsloh in Begleitung des jungen, lustigen Max Braun, Bruder von Alexander Braun auf; er war erst angekommen und hatte

uns hier, wie er sagte, seinem Instinkte nach gutem Naß folgend, glücklich aufgefunden.

Nach einer erklecklichen Forschung wanderten wir weiter und trafen bald auf einen Steinbruch, vor welchem wir L. von Buch tief sinnend stehen sahen; das Profil des Steinbruchs bot durch Hebungen und Senkungen rätselhaft verschlungene Linien und sogleich rief von Buch: wo ist Julius Cäsar (nämlich Leonhard) er soll uns diese problematische Erscheinung erklären. Aber Cäsar war nirgend zu erblicken, die böse Welt wollte wissen, daß er diesem Schauplatz einer so großen Autorität gegenüber, absichtlich aus dem Wege gegangen sei. Später kamen wir wieder auf das Gebiet des braunen Jura. Hier fand ich eine in dieser Abteilung nicht seltene Muschel, die Ostrea calceola in ausgezeichneter Erhaltung. Walchner nahm davon Veranlassung, mich der Gesellschaft als glücklichen Austernfinder vorzustellen, denn ich hatte auch bei unsern Exkursionen in der Nummuliten-Etage um Weißbad in Appenzell ein besonders wohlerhaltenes Exemplar der Ostrea tenni lamella Desh., oder wie man sie früher nannte, explanata gefunden und sie im Interesse der Wissenschaft Walchner abgetreten, da er beabsichtigte, seine wichtigen, neuen Erfunde am Säntisstock der deutschen Naturforscherversammlung in Bonn als Belege eines Vortrags vorzulegen.

Spät abends kam man sehr ermüdet, aber auch vielfach belehrt wieder in Freiburg an und überließ sich bei einem guten Glase Markgräfler einer behaglichen Ruhe, die durch die heitere Laune Mandelsloh's, Alberti's und Althaus in mancher Weise gewürzt wurde.

Meinen Freund Spenner konnte ich nur einmal besuchen, da man ihn als Mitglied des geschäftsführenden Komitees selten zuhause traf. Hier zeigte er mir sein höchst ansehnliches Herbar, das die sämtlichen Wände eines geräumigen Zimmers füllte und aus welchem mir später manche seltene Pflanze zugekommen ist. Er erzählte, welch' unsägliche Mühe

es ihn gekostet habe, die Flora Deutschlands zusammenzubringen, bei welcher nur noch wenige Lücken auszufüllen seien. Später besuchten wir den botanischen Garten, welchem Spenner die lebhafteste Sorgfalt widmete. Einige Pflanzen, die mir auffielen, legte er augenblicklich mit der ihm eigenen Fertigkeit für mich ein. Inzwischen waren mehrere junge Botaniker aus den benachbarten Städten des Elsaß gekommen, die allerlei Fragen in französischer Sprache an ihn richteten. Aber er lachte sie aus und antwortete deutsch, indem er mir sagte, ob mich diese Kerle verstehen, ist mir gleichgiltig, sie sollen ihr dummes Gewälsch aufgeben, mit welchem sie sich interessant machen wollen. Übrigens muß ich gestehen, daß diese Halbfranzosen, die häufig zu mir über den Rhein kommen und oft seltene Sachen aus den Vogesen bringen, zu meinen eifrigsten Schülern gehören. Auch ein schöner, schlanker, junger Mann von ungewöhnlich blühendem Aussehen, dem eine wahrhaft jungfräuliche Unverdorbenheit aus den lebhaften blauen Augen leuchtete, hatte sich eingefunden, und wurde mir von Spenner als sein Lieblingsschüler, med. stud. Höfle aus Markdorf beim Bodensee, vorgestellt. Die gewinnende Gestalt und die ruhig verständige und bescheidene Haltung des jungen Mannes hatten mich sogleich für ihn eingenommen und als mir Spenner versicherte, daß er nach Geist und Herz zu den vorzüglichsten jungen Menschen gehöre, die ihm seit Jahren an der Universität bekannt geworden, trat ich gerne mit ihm in nähere Bekanntschaft und lud ihn ein, einen Teil seiner nächsten Ferien bei mir zuzubringen, was er auch im Frühling 1839 ausführte und wodurch zwischen uns trotz der Ungleichheit der Jahre ein intimes Freundschaftsverhältnis erwuchs, das mir auch bezüglich meiner naturwissenschaftlichen Bestrebungen, in welchen uns ein gleicher Eifer beseelte, so manche Förderung gewährte.

In einer Sitzung der botanischen Sektion lernte ich auch den berühmten brasilianischen Reisenden und Palmenkenner,

Hofrat von Martius aus München, kennen. Es zeigte sich, daß wir an Apotheker Hinterhuber in Mondsee einen gemeinschaftlichen Bekannten besaßen, da Martius Hinterhuber schon öfter besucht und mit ihm die Berge des Salzkammerguts bestiegen hatte. Er rühmte die gründlichen Kenntnisse desselben und riet mir, die Bekanntschaft mit diesem in jeder Beziehung schätzbaren Manne sorgfältig zu kultivieren. Noch folgenreicher war für mich eine andere Bekanntschaft, die mir bei derselben Gelegenheit Spenner zuführte. Ich hatte während meines Aufenthalts in Weißbad öfter von einem kühnen Bergsteiger, dem Pfarrer von Teuffen, sprechen hören, der vor einigen Jahren den „Alten Mann", den bekannten Zwillingsbruder des Säntis erstmals erstiegen habe. Dies kann nur auf einem schmalen, auf beiden Seiten in eine Tiefe von mehreren hundert Fuß steil abfallenden Felsgrat rittlings geschehen und selbst Walchner, der gewandte, ungemein kräftige Alpenwanderer, gestand mir, daß sich in ihm ein unheimliches Grauen geregt habe, als sein Führer vor der bedenklichen Fahrt sein Käppchen abgenommen und ein Gebet verrichtet habe.

Ich hätte nicht unterlassen, den kühnen Pfarrer, der auch als ausgezeichneter Botaniker bekannt war, in dem nicht fernen Teuffen zu besuchen, wäre er nicht während meines ganzen Aufenthalts in Appenzell auf einer Reise in Frankreich, Belgien und Holland begriffen gewesen.

Pfarrer Rehsteiner von Teuffen.

Jetzt stand der Alpenmann mit seinem Adlerblicke, Pfarrer Rehsteiner von Teuffen bei Gais, plötzlich vor mir und schenkte mir, als von seinem alten botanischen Freund Spenner empfohlen, die lebhafteste Aufmerksamkeit. Aus diesem Zusammentreffen entwickelte sich für mich ein höchst erfreuliches Verhältnis, das über zwanzig Jahre dauerte und von welchem in diesen Blättern noch öfter die Rede sein wird.

Die Fahrt nach Badenweiler zu dem großartigen Feste, welches der Großherzog von Baden den in Freiburg ver-

sammelten Naturforschern an diesem mit allen Reizen der Natur geschmückten Badeort gab, machte ich in der ansprechenden Gesellschaft Plieningers und Dr. Pertys, Professor der Zoologie in Bern, der mir manche schätzbare Belehrung über entomologische Fragen zuteil werden ließ.

Auf der Steige, welche von Mühlheim nach Badenweiler führt, konnte man interessante Profile des Hauptrogensteins beobachten, durch welchen die Kunststraße teilweise geführt ist. Man besuchte sofort die ungemein malerische Burgruine mit ihrem herrlichen Ausblicke über das Rheintal und die Vogesen und dem majestätischen Hintergrund des steil sich erhebenden Blauen. Auch die Reste des Römerbades, des bedeutendsten echt römischen Baues in Süddeutschland, wurden mit lebhaftem Interesse besichtigt, dann zog man aber in das moderne Römerbad, wo alle Natur- und Altertumsstudien sich zuletzt in dem lebhaftesten Weinstudium konzentrierten, zu welchem die köstlichen Sorten des 1822er Markgräfler, welche der Großherzog in erstaunlicher Fülle auftischen ließ, den willkommensten Stoff lieferten.

Doch traten auch einzelne Episoden ein, wo sich Gruppen spezieller Freunde zum Austausche ihrer Pläne und Absichten für die Zukunft vereinigen konnten, aus welchen Verabredungen später manche Förderung hervorging.

Eine besondere Freude war es für mich, Spenner und Walchner, welche sich schon seit ihren Studienjahren kannten und welchen ich so vieles verdankte, hier um mich vereinigt zu sehen. Aber wer hätte es glauben sollen, ich sah diese beiden Männer, welche damals im besten Mannesalter standen, nicht wieder. Spenner starb schon im Jahre 1842 mitten in der lebhaftesten Berufs- und schriftstellerischen Tätigkeit und Walchner stand damals als Präsident der geognostischen Sektion, die er mit Würde und Geschick bekleidete, wohl auf dem Gipfelpunkte seiner rühmlichen Tätigkeit. Zwar nahm er noch bei Bearbeitung der zweiten Auflage seines Hand-

buchs der Geognosie einen kräftigen Anlauf und man konnte sich ein ausgezeichnetes Werk versprechen, aber alle diejenigen, welche auf dieses unglückselige Buch subskribierten, wissen, wie schmählich es gleich dem Vater Rhein im Sande versiegte und dieser urkräftige Mann, gleich ausgezeichnet an Körper und Geist, soll jetzt nur noch als ein gebrochener Schatten seiner frühern Tatkraft auf der Erde wandeln.

In Badenweiler lernte ich auch unsere zwei ausgezeichneten Naturforscher, Professor, jetzt Oberstudienrat, Dr. Kurr*) und Staatsrat Roser,**) bis jetzt den einzigen namhaften Entomologen Württembergs, kennen, deren freundschaftlichen Gesinnungen ich später manche Unterstützung in Verfolgung meiner Zwecke verdanken sollte.

Nach der etwas abenteuerlichen Rückfahrt von Badenweiler beschloß die letzte Generalversammlung den Freiburger Gelehrten-Kongreß. Als hier wie gewöhnlich von der Wahl des nächsten Versammlungsrates die Rede war, elektrisierte Oken durch die Bemerkung „nach Hannover wird wohl keiner gehen wollen“ die Versammlung zu stürmischem, nicht enden wollendem Beifall, denn König Ernst August hatte damals kurzweg die Verfassung über Bord geworfen und dem Welfenhause damit eine unheilbare Wunde geschlagen. So sicherte sich der Veteran der deutschen Naturforscher mit diesen wenigen Worten auch in politischer Beziehung ein ehrenwertes Andenken. Mein Freund Dr. Bodenmüller war mit eigener Equipage nach Freiburg gekommen und machte mir den Vorschlag, ihn über Straßburg, Baden-Baden und Karlsruhe nach Stuttgart zu begleiten, den ich mit Vergnügen annahm.

Ins Rheintal. Die Fahrt durch das schöne Rheintal bei freundlicher Herbstwitterung war ebenso angenehm als bequem. In

*) Johann Gottlob Kurr, geboren in Sulzbach a. M. 1798, gestorben 1870 als Professor an der polytechnischen Hochschule in Stuttgart.

**) Karl Ludwig Friedrich Roser, geboren 1787 zu Vaihingen a. E., gestorben als Staatsrat in Stuttgart 1861.

Straßburg besuchte ich das reiche Naturalienkabinett der Universität und sah dort zum erstenmal die herrlichen Pflanzenversteinerungen aus dem bunten Sandstein von Sulzbad im Elsaß, welche Schnirper und Mugeot später in ihrem ausgezeichneten Werke der geologischen Welt bekannt gemacht haben. Überhaupt wurde mir der bunte Sandstein, den ich früher nur als eine tote Masse gekannt hatte, durch den Reichtum seiner Organismen erst recht beachtenswert. Für Karlsruhe hatte mir Walchner eine Karte übergeben, die mir seine Privatsammlung im polytechnischen Institut, dessen Vorstand er damals war, aufschloß. Hier konnte ich den Reichtum der von ihm inzwischen gesammelten Petrefakten aus der Nummulitenetage und der Kreide des Säntisstocks ganz übersehen und die vielen Lücken bemerken, die meine eigene Sammlung damals noch zeigte und welche auszufüllen nunmehr mein unablässiges Bestreben wurde.

Auch das großherzogliche Naturalienkabinett sah ich, obgleich ich eine Empfehlung an Alexander Braun wegen seiner Abwesenheit nicht benützen konnte, mit Nutzen. Denn die reichen Suiten aus dem Glarner Schiefer, aus der Molasse von Öningen und dem eocenen Fischlager des Monte Bolca, welche den paläontologischen Teil dieses Kabinetts auszeichnen, waren mir noch ganz neu und gaben später zu manchen Bestrebungen Anlaß, welche auch, mit Ausnahme des Monte Bolca, ihre Früchte getragen haben.

In Stuttgart schloß sich diese für mich so genuß- und gewinnvoll gewordene Reise unter Begrüßung alter und neuer Freunde und Bekannten auf das freundlichste ab.

Da von Spenner schon oft die Rede war, so dürfte es hier am Platze sein, einen an mich gerichteten Brief hier teilweise aufzunehmen, welcher den ganzen Mann und seine wissenschaftliche Tätigkeit nach dem Leben charakterisiert.

Freiburg am 17. Januar 1839.

Lieber Eser!

Ein Brief Spenners.

Nachdem ich seit dem schnellen Abbrechen des letzten Briefes, der nebst den Pflanzen hoffentlich in Deinen Händen sein wird, zwei Kandidaten habe zu Doktoren machen helfen, den Katalog aller Samen unseres botanischen Gartens glücklich unter die Presse gebracht, den schuldigen Text zu den deutschen Genera nebst Bildern nach Bonn abgeliefert habe, setze ich mich wieder hin, um Dir zu schreiben. Ich habe, glaube ich, den Professor gegen Dich loslassen wollen und bin stecken geblieben! Doch etwas von der Vorlesung hast Du schon bekommen und Mößler ist infolge dieser Adhortation hoffentlich schon in Asche gewandelt oder einem Stößer zuteil geworden. Es ist mir unbegreiflich, wie dieses Buch sich einen solchen Kredit erwerben und als Komet alle deutschen Apotheker mit seinem Glanzschweif erfüllen konnte. Also fort damit; schaffe Dir dafür Kochs vortreffliche Synopsis oder Reichenbachs Flora excursoria — oder wenigstens Kittels deutsche Flora an. Alle diese Bücher werden zugleich noch einen anderen Zweck erfüllen, d. h. sie werden bei ihrem Gebrauche Dich nach und nach vom Schlendrian des Linné'schen Systems zum wissenschaftlichen und tausendmal schönern und genußreichern natürlichen Systeme führen. Glaube nicht, daß es so schwierig sei! Die größte Schwierigkeit liegt im Nichtwollen. Damit Du Gelegenheit habest, Dich mit der analytischen Methode bekannt zu machen und so unvermerkt in die bessern Familien der phanerogamen Gewächse eingeführt werdest, schicke ich Dir ein kleines Buch von mir. Bestimme nun fleißig darnach, ordne nach Ähnlichkeiten, — vergleiche — und Du bist bald fürs natürliche System gewonnen, — mitten drin. Hast Du es einmal erfaßt, so mußt Du — bei Deinem lebendigen Sinne für Wahres und Schönes — es lieb gewinnen und gewiß nie

mehr in die tote, kalte Registratur des Sexualsystems zurückkehren. Dann lernst Du auch einsehen, daß Göthes Metamorphosenlehre mehr als ein Gedicht sei, Du verstehst sie, fühlst sie nicht bloß! In Frankreich denkt kein Mensch mehr daran, sein Herbarium nach Linné zu ordnen, denn das Natürliche ist heimisch geworden. Warum will es denn bei uns nicht anders werden?

Nun mußt Du Dich aber auch nicht darauf beschränken, nur deutsche oder europäische Pflanzen und bloß Phanerogamen zu sammeln. Du wirst doch nie eine Flora germanica oder europaea exsicata zur Vollständigkeit bringen. Suche daher eine Vollständigkeit darin zu erstreben, Muster aus allen Pflanzenfamilien zu besitzen. Hast Du Interesse für eine solche Sammlung, so will ich Dir im Verlauf des Jahres 1839 die Fundamente dazu schaffen, indem ich aus allen Familien, wo ich abgeben kann, eine oder mehrere Musterarten nach Hürbel marschieren lasse. Freund! Die Gartenpflanzen sind — am allerwenigsten, um daran zu lernen — gar nicht zu verachten.

Wie mit der Scheu vor dem natürlichen Systeme, so verhält es sich auch mit dem Studium der so gefürchteten Kryptogamen. Ein kleines, wohlfeiles Mikroskop und wenige Bücher reichen zu ihrer Untersuchung hin; zu den Flechten, den meisten Moosen und Schwämmen braucht man nur eine gute (allenfalls eine Zylinderlupe von Oxle in Eßlingen), die ja doch keinem Botaniker fehlen darf. Sammle einmal, schicke das Gesammelte mir zum Bestimmen und bald wirst Du die meisten Kryptogamen Deiner Umgegend kennen und besitzen. Wenn die Phanerogamen keinen Reiz mehr für uns haben, oder wenn es keine gibt, da erfreuen uns die niedlichen Moose, Lebermoose, die zarten Algen, die immer gleichen Flechten und die flüchtigen Schwämme. Fange eiumal mit den Flechten an, die findet man zu jeder Jahreszeit. Es mag viele geben an Euren Bäumen, auf Steinen, Mauern — in

Wäldern ꝛc. Sie machen Dir gewiß später Freude! Damit Du wenigstens einige der gefürchteten kennen lernst, schicke ich Dir etwelche Arten von Moosen, Lebermoosen, Pilzen, Algen, Flechten als Muster. Nicht wahr, sie sehen so übel nicht aus? Nimm Dir doch die Mühe, sie unter der Lupe zu besehen, z. B. Sphaeria pulchella und cinnobarina, ich bin überzeugt, daß ich ein bewunderndes „Ah!“ hören würde, wenn ich neben Dir stände.

Sammle also, sammle! Hast Du einmal etliche Flechten und Moose gesammelt, so wirst Du immer mehr sehen; jedes Stück faule Holz, jeder Stein, jeder Stamm, die Felsen und Mauern, ja die abgestorbene Rinde der Bäume, die lebenden und abgefallenen Blätter und selbst die toten, abgestorbenen und erfrorenen Stengel gewähren Dir Interesse und beherbergen eine Welt vegetabilischer Wesen zur Bevölkerung Deines Herbariums, welches mit Bequemlichkeit schon in diesem Jahr bloß aus Deiner Umgebung rekrutiert um mehr als vierhundert Spezies bereichert werden kann.

Als Du das letzte Mal hier warst, waren wir nur auf Augenblicke beisammen, ich konnte Dir nichts zeigen, nichts von meinem Leben, meinen Schicksalen sagen, — unser Zusammensein war wirklich kaum mehr als ein schöner Traum. Ich schreibe aber auch nicht gerne über mein Leben und Treiben, erzähle lieber mündlich beim Glase Bier oder Wein hinter den Wolken der Pfeife davon. Aber wann wird dieses sein können? Schwerlich im Jahre 1839, denn in den Osterferien muß ich wieder ins Elsaß und im Herbste nach Bonn und den Niederlanden.

Zur Zeit beschäftigen mich zwei literarische Arbeiten, 1. die Ausarbeitung einer Organographie und Morphologie der Gewächse für meine Vorlesungen und 2. die Fortsetzung des Bilderwerkes von Nees: genera plant. flora german. iconibus et descript: illustrata, welches heftweise erscheint und mich wenigstens noch sechs bis acht Jahre beschäftigen wird. (Es

wurde leider von Spenner nicht beendigt). Als Muster sende ich Dir einige Korrekturblätter der Sabiaten von mir. Die Zeichnung mache ich selbst u. s. w.

Nächsten Sommer will ich mich auch an eine Monographie der Amaranthen machen und meine bei Schweizerbart in Stuttgart begonnene Schrift über die europäischen Orchideen vollenden. Nun für diesmal adieu! Grüße herzlich die Deinigen und schreibe recht bald und viel — auch über das Buch und seine Benützung Deinem Spenner.

Diese instruktive Epistel wurde nunmehr als Leitfaden für die künftigen botanischen Studien benützt, Mößlers Flora sogleich beseitigt und dafür Kochs Synopsis und Reichenbachs Übersicht des Gewächsreichs angeschafft. Die Linné'sche Ordnung des Herbariums wurde zwar beibehalten, weil schon alle Einrichtungen danach getroffen waren, aber das natürliche System deshalb nicht außer Acht gelassen, worauf schon Koch und Reichenbach hinführten. Später wurde auch Röhling: Deutschlands Flora, bearbeitet von Koch, soweit dieses treffliche Werk erschienen ist, und zu besserer Begründung der theoretischen Ausbildung das große Werk von Bischoff in Heidelberg: Handbuch der botanischen Terminologie und Systemkunde erworben. Der Kryptogamenwelt wurde mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt, zumal auch Höfle, der die Osterferien von 1839 bei mir zubrachte, noch mündliche Anleitung zum Sammeln und Präparieren derselben gab, doch sollte dieser Zweig der Botanik mehr einer späteren Zeit vorbehalten sein.

Die Zentralstelle des landwirtschaftlichen Vereins hatte Notiz davon genommen, daß auf den Kiesbeeten des Argenflusses bei Isny Braunkohlen in solchen Quantitäten sich ansammeln, daß sie von den Feuerarbeitern der Stadt für ihr Gewerbe benützt werden. Es mußten demnach im Flusse selbst oder an den Ufern desselben sich Kohlenlager finden

Braunkohlen an der Argen bei Isny.

lassen. Ich wurde daher ersucht, der Sache gelegenheitlich näher auf den Grund zu sehen und darüber zu berichten. Ich hatte schon länger die Absicht, jene Gegend, an welche sich manche freundliche Jugenderinnerungen knüpften, wieder zu besuchen und wandte mich in Gesellschaft meines Freundes Ducke im Sommer 1839 zunächst nach dem Adeleggebirge, wo man gleichfalls Spuren von Steinkohlen und Petrefakten gefunden haben wollte. Die Molasse ist dort sehr mächtig entwickelt, aber wir waren nicht so glücklich, weder den einen noch den andern Einschluß finden zu können und wurden nur durch einige seltene Pflanzen entschädigt.

Befriedigender war das Ergebnis einer zweiten Exkursion, wo wir, das Argental aufwärts verfolgend, zwischen Holzleute und Seltmanns, unfern des Weilers Hofen, am linken Ufer der Argen, unmittelbar über dem Flußbette unter einer aus nagelfluhartigem Konglomerat gebildeten Wand von fünfzehn bis zwanzig Fuß Mächtigkeit ein Lager von reichem, feinkörnigen Sandstein fanden, über welchen und zwar zwischen dem Sandstein und dem Konglomerat Nester von Braunkohle von drei bis vier Fuß Ausdehnung und ein bis eineinhalb Fuß Mächtigkeit zu Tag gehen. Auch in dem Sandstein selbst erscheinen dünne, nur drei bis vier Fuß starke Schichten der Braunkohle, welche sich, wie es scheint, unter dem Niveau der Argen fortsetzen. Daher rühren nun die Braunkohlenfindlinge, welche sich die Feuerarbeiter von Isny zu Nutzen machen. Da die Nester in horizontaler Linie in einer Ausdehnung von sechs bis acht Minuten sich folgen, so könnten sie auch als das Ausgehende eines im Innern ununterbrochen fortlaufenden Flötzes betrachtet werden. Hart an der bayerischen Grenze, befindet sich dieses Kohlenlager noch auf württembergischem Boden und ich sandte daher Proben meines Erfundes an die Zentralstelle, welche aber dem Gegenstand keine weitere Folge gegeben zu haben scheint.

Über das gewerbsame, durch seine Gerbereien bekannte Seltmanns und das durch seine Holzbauten schon ganz den Charakter des Allgäus bezeichnende Dorf Missen und die unfern davon durch ihre stattlichen Wohngebäude und ausgedehnte Stallungen sich bemerklich machende Besitzung des reichen Käsehändlers Hirnbein zu Wilhams gelangten wir nach Immenstadt am Fuße des Grünten. Seltmanns—Missen.

Auf der Südwestseite dieses, wie der Appenzeller Säntisstock der alpinen Kreide angehörigen Berges, der durch die geognostischen Beschreibungen von Murchison und Sedgwick und später durch Gümbel so bekannt geworden ist, findet sich wie am Kressenberge ein Zone nummulitischer Eisenerze, welche die bayerische Regierung abbauen und in der Hütte von Sonthofen verwerten läßt. Da diese Nummulitenbildung ein Pendant zu jenem vom Kressenberge und vom Säntisstock bildet, aber doch wieder durch eigentümliche fossile Einschlüsse sich auszeichnet, so war meine Aufmerksamkeit schon längere Zeit auf dieselbe gerichtet und die nähere Beachtung derselben daher teilweise Zweck meiner diesmaligen Reise. Ich war daher angenehm überrascht, als mir ein Verwandter in Immenstadt, Apotheker Wohlwend, eine kleine Sammlung mir bis dahin noch ganz unbekannt gebliebener Fossilien vorlegte und sie mir, da ich mich lebhaft für diese neuen Erscheinungen interessierte, ohne weiteres als Geschenk anbot. Darunter befanden sich Cancer Bruckmanni und Sonthofenensis, jetzt Xanthopsis genannt, Strombus giganteus, Ostrea gigantea, mehrere Pecten- und Terebrateln-Arten und Conoglypeus conoideus, C. Anachorota und Schinolampas Kleini.

Am folgenden Tage besuchte ich das Bergwerk selbst und erhielt von den Arbeitern noch mehrere Exemplare von Xanthopsis und bei dem Besuch der Hütte unfern Sonthofen war ich so glücklich, in dem Schutte ein ansehnliches Fragment der so seltenen Banina Aldrovandi (Ranzoni) zu entdecken.

Da ich Sonthofen in den Jahren 1841 und 1846 wieder besuchte und mich selbst der Mühseligkeit unterzog, das schlecht und ärmlich angelegte Bergwerk zu befahren, so gelang es mir, die sämtlichen Fossilien desselben ohne bedeutende Lücken in meiner Sammlung zu vereinigen, besonders aber eine Reihenfolge von Xanthopsis zusammenzustellen, bei deren Vergleichung man ein ziemlich vollständiges Bild von den Organen dieser Tiere gewinnen konnte. Eine Dublette teilte ich Dr. Beuckmann mit, welcher nicht säumte, sie Hermann von Mayer in Frankfurt zur Untersuchung vorzulegen. Man gibt in solchen Fällen nicht das Beste, was man hat, und doch gründet sich auf dieses Exemplar der Mayer'sche Cancer Bruckmanni. Später teilte ich Herrn von Mayer meine sämtlichen Exemplare mit und er unterschied nun zwei Species, Bruckmanni und Sonthofenensis und männliche und weibliche Individuen, die er im zehnten Bande, dritte Lieferung, der „Paläontographica" unter der neuen Benennung Xanthopsis beschrieben und abgebildet hat.

Mein Vetter unterließ nicht, mich auch mit dem Entomologen Stark, Bezirksgeometer in Immenstadt bekannt zu machen. Herr Stark hatte eine ansehnliche Käfersammlung zusammengebracht, die nach Dejèan geordnet, durch reinliche pünktliche Aufstellung und korrekte kabinettsmäßige Behandlung der Exemplare sich auszeichnete. Da sein Beruf ihn viel im Freien und auf dem Gebirge beschäftigte, so benützte er diese Gelegenheit, sich hauptsächlich mit der alpinen Käferwelt vertraut zu machen, wodurch er zum Besitze vieler Seltenheiten gelangte. Diese verwendete er auch zum Tausche und hatte auf diesem Wege im beständigen Verkehr mit Sammlern in München, mit Dr. Waltl in Passau, auch mit Staatsrat Roser in Stuttgart auch eine große Anzahl südeuropäischer und tropischer Käfer erworben. Ich blieb mit diesem strebsamen, wissenschaftlich gebildeten Manne viele Jahre in lebhaftem Verkehr und verdankte ihm manche Belehrung

und manchen schätzbaren Beitrag für meine diesfällige Sammlung.

Einmal, im Eingang des oberen Illertals, welches seine malerischen Schönheiten und großartigen Gebirgsszenen immer mehr entwickelt, je weiter man gegen Süden vorrückt, bis man zwischen Sonthofen und Oberstdorf ein Alpenpanorama von erster Schönheit vor sich sieht, wollten wir nicht scheiden, ohne das Haupttal bis zu seinem Schlusse verfolgt und auch die Seitentäler, in welchen sich die Illerquellen entwickeln, einigermaßen kennen gelernt zu haben. Wir wanderten demnach gegen das ansehnliche Gebirgsdorf Fischen und begegneten unterwegs einem Tierarzt, welcher auf einem Wanderzuge nach seinen verschiedenen Kunden im Gebirge begriffen war und um so eifriger sich an uns anzuschließen schien, als er bemerkte, daß wir auch geognostischen und mineralogischen Zwecken nachgingen. Er erzählte uns viel von der geognostischen Sammlung des verstorbenen Pfarrers Petrich zu Obermeiselstein, welche noch in dem Pfarrhause daselbst aufbewahrt werde. Ich hatte auch schon von dieser Sammlung, welche alle Vorkommnisse der Gegend enthalten sollte, gehört und wir entschlossen uns daher, einen Abstecher dahin zu machen. Unterwegs erzählte uns der Tierarzt einen merkwürdigen Vorfall. Ein Wildschütze, über den letzten Grafen von Königsegg-Rothenfels erbost, welcher seinen Wohnsitz in Immenstadt hatte, habe bei sich geschworen, den Grafen zu erschießen und habe diese Untat, aber mit einer silbernen Kugel, auch ausgeführt. Das Material zu dieser Kugel habe der Wildschütz einer Silberstufe entnommen, welche er unfern des Weges nach Obermeiselstein gefunden. Er, der Tierarzt, habe schon oft nach diesem Schatze vergeblich gesucht und wolle uns nun an die Stelle führen, vielleicht seien wir als Sachkundige glücklicher. Wir traten an den Abhang eines Hügels, wo sich ein Schiefergebilde zeigte, an welchem ich bald eine Flyschbildung mit trefflichen Pflanzenabdrücken erkannte. Ich sammelte

Ins Illertal.

hier unter anderem Chondrites intricata, Torgionii divaricatus Sternb. Schoerecoccites pinatifidus Ung., Münstaria geniculata und flagellaris Sternbg. in ausgezeichneten Exemplaren und war dem Tierarzt sehr dankbar, daß er zu dem interessanten Funde Anlaß gegeben. Dieser war aber um so unzufriedener, als sich die Silberstufen, die seine Fantasie erhitzten, nicht einstellen wollten. Er hatte die Volkssage zu ernst genommen und wir konnten auch deutlich bemerken, daß er sich, um endlich das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, so eifrig an uns angeschlossen hatte. Doch begleitete er uns noch gutmütig bis Obermeiselstein.

Die Sammlung des Pfarrers Petrich, welche seinen Nachfolger mehr zu inkommodieren als zu interessieren schien, da er uns etwas mürrisch und teilnahmslos das Kabinett öffnete, enthält wirklich die Felsarten und Mineralien der Gegend in großer Menge und zum Teil in ausgezeichneten Exemplaren. Von Petrefakten aber, welche den Sammler weniger interessiert zu haben scheinen, war außer den Pflanzen des Flysches, welche reichhaltig vertreten waren, so viel als nichts zu finden. Pfarrer Petrich hatte sich auch die Mühe gegeben, die Felsarten des Bolgen sorgfältig zu sammeln und in großen Tableaux, welche den Berg von allen Seiten darstellen, die Felsarten zu verzeichnen. Dieser Berg, welcher aus Gneis, Granit, Alpenkalken und tertiären Bestandteilen zusammengesetzt ist, galt damals noch als ein rätselhaftes Wunder, jetzt erkennt man in ihm eine Anhäufung von Findlingen in den mächtigsten Dimensionen. Wie es aber gekommen, daß diese riesigen Massen gerade auf dieser Stelle sich bis zu einem ansehnlichen Berg ansammelten, darüber wage ich keine Meinung auszusprechen, da ich den Berg und seine Umgebung niemals gesehen habe. Über den sogenannten Zwängsteg, der die gegen dreihundert Fuß tiefe Schlucht der Breitach überbrückt und einen schauerlichen Blick in die ge-

waltige Tiefe dieser selbst im Hochgebirge in solcher Großartigkeit selten vorkommenden Felskluft gewährt, wanderten wir über das Walser Schänzle in das äußere Walsertal, welches man bei Rietzlern in seiner ganzen Schönheit überschauen kann. Ins kleine Walsertal.

Es war ein wolkenloser Sommertag, die Matten prangten im frischen Grün, der kühn aufgebaute pyramidale Widderstein, schloß das Tal, während zur Rechten der kahle, gelbgefärbte hohe Ifer mit seinen steilen südlichen Abstürzen und seinem sonderbar gebildeten Horn mit den grünen Wäldern und Matten seines Fußes einen auffallenden Kontrast bildete. Bei Mittelberg, wo wir einen alten, meinem Reisegefährten bekannten Sennen besuchten, der uns mit einem krystallhellen Enzian bewirtete, von dem er nach alter Sitte zuerst trank, bevor er uns das Glas kredenzte und dessen Stubenboden so rein und blank war, daß man ihn hätte zum Eßtische benützen können, verließen wir das Tal und wandten uns über den Ginstelpaß nach dem Lechtale. Da es Sonntag war, hielt es schwer, einen Führer zu gewinnen, denn die jungen Leute schämten sich, am Sonntage Geld verdienen zu wollen. Endlich entschloß sich ein stattlicher Bursche zu dem Gange, der von seinen Kameraden mit Hohngelächter verfolgt wurde.

Der Ginstel bildet den östlichen Fuß des Widdersteins, Ginstelpaß. dessen eigentlichem Felsenkörper wir so nahe kamen, daß wir an den steil aufstrebenden Wänden uns nach Moosen und Flechten umsehen konnten. Besonders reich an Alpenpflanzen aber zeigte sich der südliche Abhang des Ginstelpasses gegen das Dorf Warth, wo wir eine reiche Ernte hielten. Warth.

In diesem Alpendorfe ist ein einziges Pferd, das den Pfarrer zu den Kranken auf entlegene Höfe trägt und das Gericht ist in Reutte im unteren Lechtal, vierzehn Stunden entfernt, weshalb die Bauern ihre Streitigkeiten gewöhnlich in Güte unter sich schlichten.

Vom Widderstein. Wir trafen aber doch eine befriedigende Herberge und der Wirt, der eben von der Spitze des Widdersteins zurückkam, erzählte uns viel von seiner Bergfahrt und der prachtvollen Aussicht, die er genossen und erklärte das Unternehmen für ganz gefahrlos. Über den Schrofenpaß gelangten wir in das Stillachtal und sonach in das Illergebiet zurück, denn Breitach, Stillach und Trettach, drei kräftige Gebirgsbäche, bilden unterhalb Oberstdorf die junge Iller.

Durch das Rappenalpertal wandernd, fanden wir am Rande eines Gießbachs die schöne Cortusa Matthioli, eine der ansehnlichsten Pflanzen aus der liebenswürdigen Familie der Primulaceen in den prächtigsten Exemplaren. Es gehört zu den angenehmsten Erinnerungen eines Botanikers, eine seltene Pflanze, umgeben von einer großen Natur gefunden zu haben, und so oft er einen Blick auf diese Bürgerin seines Herbariums wirft, stehen auch die mächtigen Gebirgshäupter, welche ihre Wiege umgaben, wieder vor seinem Gedächtnisse.

Durch die an den schönsten Alpenblumen so reiche Birgsau wanderten wir nach Oberstdorf und von dort nach Hindelang, wo wir den Hohen Daumen zu besteigen beabsichtigten, dessen Reichtum an seltenen Alpenpflanzen uns gerühmt worden war.

Aber morgens vier Uhr, als der zum Führer bestellte Gemsjäger pünktlich erschienen war, machte regnerisches Wetter die Unternehmung unrätlich und wir entschlossen uns, quer über das Gebirge nach Vils zu gehen, in dessen Nähe ich schon damals in dem blaßroten Marmor eine Terebratel fand, welcher Fundort durch die spätern Entdeckungen meines Freundes Oppel*) und seine Aufstellung des zum oberen Jura zu zählenden „Vilserkalkes“ so bekannt geworden ist.

Apotheker Wetzler von Günzburg. In jenen Jahren führten mich Berufsgeschäfte öfter nach Günzburg an der Donau und Umgegend. Ich hatte ver-

*) Albert Oppel, geboren zu Hohenheim 1831, gestorben als Professor der Paläontologie in München 1865.

nommen, daß der dortige Apotheker Wetzler die Insekten-sammlung des Pfarrers Majer von Haselbach bei Kirchheim an der Mindel, welche mir schon als Knabe ein so lebhaftes Interesse eingeflößt hatte, käuflich erworben habe und wünschte diese Sammlung wieder zu sehen. Bei einem Besuche fand ich in dem Bürgermeister Apotheker Wetzler, dem Vater, einen hauptsächlich archäologischen Studien ergebenen Mann, der aber wohlhabend und vielseitig gebildet, bestrebt war, seinen einzigen Sohn August*) in seinen naturwissenschaftlichen Studien tätigst zu unterstützen. Dieser, welcher bei seinem Vater als Gehilfe lebte, hatte in München seine Studien gemacht und betrieb in freien Stunden Botanik, Mineralogie und in neuerer Zeit auch Geognosie, sodann Entomologie mit großem Eifer, wozu eine wohlausgestattete, von dem Vater stets mit den besten neuen Erscheinungen bereicherte Bibliothek und geeignete Lokalitäten im eigenen, geräumigen Hause höchst förderlich waren.

Freundlich aufgenommen, fand ich bei Vater und Sohn vermöge unserer beiderseitigen Bestrebungen bald entsprechenden Anklang und so bildete sich ein freundschaftliches Verhältnis, welches mit dem jüngeren Wetzler, der im Verlaufe der Zeit durch unablässiges Erforschen seiner Gegend eine paläontologische Lokalsammlung zusammengestellt hat, die zu den ausgezeichnetsten Bayerns gehört, heute noch fortdauert und uns Beiden durch den Austausch unserer Erfahrungen, Absichten und Erfolge manche Förderung gewährt hat.

Das Jahr 1840 brachte mir auf unerwartete Weise eine gänzliche Änderung meiner dienst- und persönlichen Verhältnisse. Das Rittergut Hürbel, das ich seit zwanzig Jahren verwaltet hatte, ging durch Kauf an den Staat über und ich wurde als Assessor bei der Finanzkammer in Ulm angestellt.

*) August Wetzler aus Günzburg a. D., vorzugsweise Geologe, gestorben daselbst als Apotheker am 18. Januar 1881.

Es lag in der Natur der Sache, daß dieses Jahr bei so mancherlei anderweitigen dringenden Beschäftigungen für meine naturwissenschaftlichen Bestrebungen fast unfruchtbar bleiben mußte. Doch benützte ich die Verpackung meiner Sammlungen zu einer Versendung, die später für mich sehr wichtig geworden ist. Von Professor Bernhard Studer von Bern, dem rühmlichst bekannten Schweizer Geologen, welcher im Jahre 1838 die von mir nach Freiburg gebrachten Wirbeltierreste von Baltringen dort gesehen hatte, wurde ich darauf aufmerksam gemacht, wie erwünscht eine Mitteilung derselben seinem Freunde Hermann von Mayer in Frankfurt sein müßte, welcher dermal im Verfolge seiner großen Arbeit über die Fauna der Vorwelt mit den Fossilien der Tertiärformation und besonders der Molasse beschäftigt sei und zu welchem Behufe sowohl er (Studer) als andere Geologen der Schweiz Hermann von Mayer alles verfügbare Material mitgeteilt hätten.

Ich traf daher bei Verpackung dieser Gegenstände die erforderliche Auswahl und bot sie bald nach meiner Ankunft in Ulm Hermann von Mayer zur Untersuchung an, worauf ich folgende Erwiderung erhielt, die unser vieljähriges und noch fortdauerndes Verhältnis begründete, welches mir so vielfache Belehrung, Hermann von Mayer ein reichliches Material für seine Publikationen und der Wissenschaft einige nicht unerhebliche Bereicherungen gebracht hat.

Frankfurt a. M., den 29. August 1840.

„Mit Freude ersehe ich aus Ihrem verehrlichen Schreiben vom 25. d. M., daß Sie willens sind, mir Ihre Sammlung über fossile Reste von Säugetieren, Reptilien und Fischen aus dem Molassegebilde Baltringens zur Untersuchung mitzuteilen, wodurch Sie mich sehr verbinden und meiner Arbeit über fossile Wirbeltiere die erwünschteste Erweiterung angedeihen lassen würden. Mein gegenwärtig in Italien

weilender Freund, Professor Studer in Bern, war sehr gütig, daß er meiner in Freiburg gedachte, wo ich die Versammlung zu besuchen leider verhindert war. Der Tiergehalt der Molasse von Baltringen gehört sicherlich zu den wichtigsten zur Beurteilung der in den Molassegebilden überlieferten vorweltlichen Fauna und insbesondere zur Aufstellung richtiger Beziehungen der Molasse der Schweiz zu ähnlichen Gebilden außerhalb dieses Wunderlandes und während ich aus der Schweiz so gut wie alles untersucht habe, war ich bisher nicht so glücklich, mir durch eigene Anschauung über Baltringen ein richtiges Bild zu entwerfen. Sie sehen also, wie erwünscht mir Ihr gütiges Anerbieten sein muß. —

Auch für die Bemerkungen über das Vorkommen der Molasse bei Baltringen statte ich Ihnen meinen Dank ab. Vielleicht ist es Ihnen möglich, soviel Zeit zu gewinnen, um Beobachtungen über das Vorkommen der Versteinerungen in diesem Tertiärgebilde anzustellen, welche sehr erwünscht kommen würden und die zu liefern nur der in der Nähe wohnende Geologe imstande ist. Ich bin auch begierig zu sehen, wie sich Baltringen zu Mößkirch verhalten wird, von wo ich so viele Gegenstände aus der Sammlung des Fürsten von Fürstenberg zu Donaueschingen zur Untersuchung mitgeteilt bekam u. s. w."

Unter den von mir mitgeteilten Fossilien fanden sich mehrere, welche von Agassiz in seinem berühmten Werke über fossile Fische bestimmt worden waren, Hermann von Mayer stellte aber noch folgende Gattungen und Arten erstmals auf: Sphaerodus parvus, irregularis und depressus, Tetrapturus, Halianassa Studeri, Backenzähne von Phoca und Cervus lunatus. Bei dieser Veranlassung hatte Hermann von Mayer von mir vernommen, daß auch Kreisbaurat von Bühler sich im Besitze von Baltringer Fossilien befinde und den Wunsch ausgesprochen, solche mitgeteilt zu erhalten. Durch meine Vermittlung kam dies zustande und aus dieser Untersuchung

32

ging neben Bestätigung der bei meiner Sammlung gemachten Beobachtungen die Aufstellung des Arionius servatus hervor, eines delphinartigen Tieres, dessen mächtiger Schädel jetzt im Stuttgarter Naturalienkabinette aufbewahrt wird.

Durch die Änderung meines Wohnsitzes hatte ich viel von den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten meines bisherigen Lebens verloren; ich vermißte schmerzlich meinen sorgfältig gepflegten Garten, mein kleines Gewächshaus, die mir Gelegenheit boten, manche seltene Pflanze selbst zu erziehen und in ihrer Entwicklung zu beobachten, auch die behaglich eingerichtete Wohnung, die mir geeignete Räumlichkeiten für meine Sammlung bot, hatte ich mit einer dem Wechsel unterworfenen Mietwohnung zu vertauschen.

Dagegen gewann ich für meine naturwissenschaftlichen Bestrebungen ein viel geeigneteres und ergiebigeres Terrain. Die Umgebungen von Hürbel hatten mir für geologische Forschungen nichts als die doch schon zwei Stunden entlegenen Molassegebilde von Baltringen und Mietingen und bei der ebenen, durch einige seichte Tal- und niedere Hügelbildungen wenig Abwechslung gewährenden Lage eine sehr beschränkte Flora geboten, bei welcher Campanulo cervicaria, Primula farinosa und Arnica montana die einzigen Seltenheiten bildeten. Wollte man sich eine reichlichere botanische Ernte verschaffen, so mußte man das fünf Stunden entfernte Wurzacher Ried, wo freilich die prächtige Pedicularis Sceptrum Carolinum für alle Mühen und Entbehrungen entschädigte, oder das drei Stunden entlegene Illertal besuchen, was ich in Gesellschaft meines Freundes Ducke öfter tat. Im Illertale gesellte sich gewöhnlich ein weiterer Freund, der als eifriger und gründlicher Botaniker in Bayern bekannte Pfarrer Köberlin von Dickenreishausen bei Memmingen zu uns, der sich den weiten Weg nicht verdrießen ließ, mit uns in Kellmünz oder Egelsee zusammenzutreffen, um das Illertal aufwärts bis Mooshausen zu begehen, Exkursionen, die mein

Herbarium immer ansehnlich bereicherten und mir in Gesellschaft dieser beiden gleichgesinnten Freunde unvergeßliche Stunden gewährten.

Bei Gelegenheit einer solchen Exkursion im Illertale machte ich auch eine entomologische Entdeckung. Ich fand den Carabus nitens, welcher nach Rosers Versicherung auf württembergischem Boden früher nicht gesehen worden war.

Ulm bot mir nun in seiner Umgebung Vieles, was von Hürbel aus nur mit bedeutendem Zeitaufwand zu erreichen war. Die nächste Umgebung der Stadt bietet bekanntlich in geologischer Beziehung manche Abwechslung durch den obern weißen Jura, die mächtigen Ablagerungen von Süßwasserkalk und das sporadische Auftreten der Molasse dar. Die botanischen Erscheinungen sind noch verschiedenartiger. Eine Alpenflora überrascht auf den Kiesbeeten der Iller bei Wiblingen, die Abhänge und Täler der Jura gewähren die diesem Gebirgszuge eigentümlichen Gewächse, die Torfmoore, dort Riede genannt, sowie die Altwasser der Donau und Iller zeigen einen Reichtum von Sumpf- und Wasserpflanzen, außerdem aber sind Eranthis hiemalis, Cerinthe suevica, Capatocephalus, Linum flavum und viscosum nur der Ulmer Gegend eigentümlich und gehören zu den großen Seltenheiten. Von der zwischen dreizehn und vierzehn Hundert Spezies zählenden Flora Württembergs fallen über neunhundert auf die Umgebungen Ulms, die sonach einen seltenen Pflanzenreichtum aufweisen.

In beiden Beziehungen war mir nun ein reiches Feld zur Tätigkeit eröffnet, was ich auch in den nächsten zehn Jahren mit Fleiß und nicht ohne Glück zu bearbeiten nicht unterließ.

Mit Geologie beschäftigten sich damals in Ulm nur Kreisbaurat von Bühler*) und Apotheker Dr. Gustav

*) Georg Wilhelm Christian Bühler, geboren zu Oberrot 1797, gestorben zu Stuttgart als Oberbaurat 1859.

Leube,*) letzterer mehr in gewerblicher, als wissenschaftlicher Richtung.

Mit Bühler war ich schon früher bekannt und seine reichhaltige Sammlung der um Ulm auftretenden Gebirgsarten und ihrer fossilen Einschlüsse gewährte mir bald eine willkommene Übersicht der Lokalverhältnisse, auch unterstützte er mich mit seiner gewählten, die neuesten Erscheinungen enthaltenden Bibliothek. Leider dauerte unser dortiger Verkehr nicht lange, da er bald darauf zum Oberbaurat in Stuttgart befördert wurde.

Aber noch vor seinem Abgang trat das für mich höchst erfreuliche Ereignis ein, daß Graf von Mandelsloh als Kreisforstrat in die Finanzkammer zu Ulm berufen und mein Kollega wurde.

Seine alle Formationen umfassende Petrefaktensammlung, die größte Privatsammlung dieser Art in Württemberg, seine namentlich auch an kostbaren Kupferwerken reiche Bibliothek folgten ihm nach Ulm und standen mir mit seltener Liberalität zu jeder Zeit offen. Abgesehen von so vielen genußreichen Stunden, die mir die persönliche Freundschaft dieses geistreichen Biedermannes verschaffte, verdankte ich seinem Umgange und seinen wissenschaftlichen Besitztümern in den zehn Jahren, die wir zusammen in Ulm verlebten, die reichlichste Förderung und Belehrung.

Der Botanik widmete sich mit großem Eifer und bestem Erfolge der Hauptmann von Stapf, dessen große Verdienste um die Ulmer Flora durch die nach Stapf's leider allzu frühem Tod von Apotheker Friedrich Valet**) herausgegebene Flora von Ulm der wissenschaftlichen Welt bekannt geworden sind.

---

*) Gustav Leube, geboren 1808 in Ulm, gestorben daselbst 1881 als Zementfabrikant.

**) Friedrich Valet, geboren 1811 zu Ulm, von ca. 1840—87 Apotheker in Schussenried, gestorben 1889 zu Ravensburg.

Durch einen gemeinschaftlichen Freund wurde unsere Bekanntschaft vermittelt und es entwickelte sich nun zwischen uns ein Freundschaftsverhältnis der intimsten Art, das bis zu dem im Jahre 1846 erfolgten Tode des mir unvergeßlichen Mannes unwandelbar fortdauerte.

Auch den Ehinger Freunden Professor Rogg und Oberamtsrichter Fuchs war ich um einige Stunden näher gerückt und jeden Falles war die Kommunikation zwischen uns bequemer geworden. Letzterer, welcher mit echt wissenschaftlichem Sinne eine Conchiliensammlung in den gewähltesten Exemplaren mit nicht geringem Aufwande anlegte und dabei namentlich von seinem Freunde Graf Seckendorff in Stuttgart durch dessen Verbindungen mit Pariser Conchyliologen unterstützt wurde, bot mir wieder seinerseits die Hand, um eine zur Vergleichung mit fossilen Conchylien dienliche Sammlung von lebenden zusammen zu bringen, welche später durch die freundliche Unterstützung des für unsere vaterländische Conchyliologie so verdienten Grafen von Seckendorff und des Freiherrn von Hornstein in Stuttgart an Anzahl und Auswahl der Genera eine nicht ganz unbedeutende und besonders zum Handgebrauch geeignete geworden ist.

So entstand zwischen meinen Freunden in Ehingen und jenen in Ulm durch meine Vermittlung allmählich ein vertrauliches, für beide Teile gedeihliches Verhältnis. Wir hatten eine kleine Lesegesellschaft gebildet, man las gemeinschaftlich für unsere Zwecke dienliche Bücher und Journale und tauschte seine Ansichten über deren Inhalt aus und traf sich von Zeit zu Zeit in dem Zwischenorte Donaurieden, wo wir manche genußreiche und belehrende Stunde verbrachten.

Der ganz neue Geschäftskreis, in welchen ich in Ulm getreten, erforderte meine volle Hingebung, ich konnte mich daher in der ersten Zeit wenig mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigen. Aber nach Verlauf eines Jahres entstand das Bedürfnis einer Erholung, es regte sich wieder die

Wanderlust und ein vierwöchiger Urlaub im Jahre 1841 wurde zu einer Alpenreise im eigentlichsten Sinne verwendet, die hauptsächlich botanischen Absichten gewidmet sein sollte, und an welcher sich meine Freunde August Wetzler in Günzburg und Ducke beteiligten.

Im obern Illertal begann die Alpenreise. Immenstadt wurde wieder besucht und in Sonthofen paläontologische Erwerbungen gemacht. Von Oberstdorf durchwanderten wir die Spielmannsau am Fuße des Himmelsschrofen und der Mädelergabel und verweilten an dem zwar kleinen, aber den Charakter eines Alpensees bei kristallhellem Wasser und doch fast schwarzblauen Gesamtfarbe so entschieden darstellenden Christlessee mit seiner aus früchtereichem Sphagnum cymbifolium gebildeten Insel.

Allmählich erhoben wir uns gegen das Mädelerjoch, passierten zurückgebliebene Schneewehen, welche die Quellen der Trettach überbrückten und kamen nun auf das eigentliche Gebiet der Alpenflora, wo uns Viola calcarata, Gentiana u. Silene acaulis, Azalea procumbens, Soldanetta alpina, Rhododendron hirsatum, Orchis nigra und noch so manches andere liebliche Kind der Berge uns freundlichst begrüßte und eine reiche Ausbeute gemacht wurde. Nachdem der Kulm des Passes glücklich überstiegen war, traf uns die Abendbeleuchtung in der Ausmündung des Passes gegen das Lechtal, wo schroffe Felsabstürze und von allen Seiten sich in prächtigen Wasserfällen in die Schlucht stürzende Giesbäche eine Alpenszene der erhabensten Art bilden.

In Holzgau. In Holzgau, einem sehr ansehnlichen, von reichen Holzhändlern bewohnten Marktflecken des Lechtals, den wir bald darauf erreichten, erlebte ich am folgenden Tage einen Orkan von solcher Heftigkeit, wie er mir früher und später nicht vorgekommen. Beim Anbruche des Tages war der Himmel völlig rein und wolkenlos und niemand hätte sich eine solche Katastrophe denken sollen. Aber gegen sieben Uhr morgens

verbreitete sich ein graulicher Dunst, der den Himmel schwarzblau färbte und die Strahlen der Sonne hemmte und gleichzeitig erhob sich ein Südsturm, der mit jeder Viertelstunde an Gewalt und Heftigkeit sich steigerte. Zwischen acht und neun Uhr erreichte der Orkan seine höchste Gewalt.

Wir hatten uns von unserm Quartier auf eine baumlose Wiese des Lechtals begeben, um das grausig erhabene Schauspiel nach allen Seiten überschauen zu können. Wir konnten uns nur mit Mühe auf den Füßen erhalten, denn an den Abhängen des Gebirges sahen wir zu unserm Erstaunen ganze Waldköpfe mit den mächtigsten Holländerstämmen gleich Kartenblättern mit furchtbarem Krachen auf die Erde legen, deren Kronen, wie wir später fanden, teils abgesprengt, oder die samt der Wurzel aus dem Boden gerissen waren. Die Schindeln der Dächer flogen hoch in die Luft und verirrten sich weit in das Tal hinaus bis zu unsern Füßen; die Steine, welche sie festhalten sollten, stürzten herab und da es Sonntag war und die Leute eben aus der Kirche gingen, erhob sich ein klägliches Geschrei, jeder wollte in wilder Flucht seine Wohnung erreichen. Grauer Dunst und mächtige Staubwolken, die sich immer beim Sturze der Wälder erhoben, verhüllten endlich die Sonne ganz und die ganze Atmosphäre wurde dunkelgrau, neben dem Wüten des Orkans ein schauerlicher Anblick. Aber allmählich mäßigte sich der Sturm, Dunst und Staub verzogen sich wie Nebel, die Sonne trat wieder in ihre Rechte und beleuchtete aus blauem Himmel eine grenzenlose Zerstörung. Schornsteine und Dächer waren im ganzen Dorfe übel zugerichtet, manche Einwohner beschädigt worden, aber eine schwere Verletzung war glücklicherweise nicht vorgekommen. Um zehn Uhr war völlige Ruhe in der Natur eingetreten, wir konnten die Reise getrost fortsetzen. Dieser Orkan hatte sich weit in den nördlichen Alpen verbreitet, denn noch auf der Rückreise trafen wir im Appenzeller Lande aus schweren Bohlen von Eichenholz gezimmerte

Stege über Giesbäche, die der Sturm erfaßt und weit auf die Wiesen hinausgeschleudert hatte.

Durchs Lechtal. Durch das malerische Lechtal, von den Einwohnern nur das „Lächtl“ genannt, aufwärts wanderten wir über das Kaiserjoch nach Petneu im Stanzertal und sofort über Im Paznaunertal. Fliesch in das selten betretene Paznauner- oder Trisanatal. Dieses reizende Alpental, ein wahrhaft arkadisches Hirtenland, welches mit den prächtigsten Nußbäumen beginnt und nach zehnstündigem Lauf von Nord nach Süd mit dem starrenden Eise der Jamtaler Ferner und einem der wildesten Alpen-Ischgl. pässe, dem Fötschiel endigt, durchwanderten wir bis Ischgl, dem Landgerichtssitze, wo das gastliche Haus des wälschen Hans, in welchem kurz zuvor auch der Erzherzog Johann sein Absteigquartier genommen hatte, uns bequeme Rast für unsere müden Glieder und lang entbehrte Erfrischung durch wohlbestellte Küche und Keller gewährte.

Hier konnten wir nun auch dem bisher nur notdürftig besorgten, wichtigen Geschäft des Pflanzentrocknens, mit voller Muse obliegen und einen Überblick über den beneidenswerten Pflanzenreichtum gewinnen, den unsere mit mancher Mühsal verbundene Wanderung eingebracht hatte.

Gegen Abend verschaffte uns ein Spaziergang in die oberen Teile des Dorfes den Genuß einer der erhabensten Alpenszenen, denn die riesigen Ferner oberhalb Galthür lagen von der Abendsonne beleuchtet, in unbeschreiblicher Herrlichkeit vor uns. Da wir Tirol für kurze Zeit zu verlassen, das Schweizer Gebiet im Unter-Engadin zu betreten, sofort aber die Tiroler Grenze wieder zu passieren gedachten, hatte man uns geraten, unsere Pässe visieren zu lassen. Wir begaben uns in dieser Absicht in das schloßartige Landgerichtsgebäude, wurden von dem gefälligen Aktuar sogleich abgefertigt und beim Abschiede ersucht, doch die Frau Landrichterin zu besuchen, da sie schon vernommen, daß Fremde im Orte angekommen seien. Die gute Frau, deren Gemahl auf einer

Inspektionsreise begriffen war, empfing uns aufs Freundlichste und sagte uns, daß der Wunsch, einmal wieder zivilisierte Menschen zu sehen und Einiges aus der Welt zu vernehmen, sie zu der Bitte um unsern Besuch bewogen habe. Seit neun Jahren verweile sie nun in dieser Einsamkeit und da das Tal nur von leichten Gebirgswägelchen befahren werden könne, so gehöre es zu den Seltenheiten, daß jemand aus der größeren Welt sich hierher verirre. Wir rühmten die eben bewunderte Pracht der umgebenden Alpennatur, aber sie wollte diese Vorzüge ihres Aufenthalts nicht gelten lassen, erinnerte daran, wie bald die Gewohnheit für solche Szenen unempfänglich mache und konnte ihre tiefe Sehnsucht nicht bergen, das Gefängnis, das wir so reizend fänden, bald möglichst verlassen zu können.

Am frühen Morgen schlugen wir mit reichlichem Proviant versehen und von einem stattlichen, jungen Tiroler begleitet, den steilen Weg durch das Fimbertal nach dem Fimbergletscher ein. Bald schon erfreute uns die so zarte, liebliche Linnea borealis, die ich noch niemals im Freien gesehen hatte und andere noch seltenere Alpenkinder gewährten eine reiche Ernte. Nach einiger Rast in einer Sennhütte wurde der prächtige Gletscher besucht und bald darauf hatten wir das Glück, die Crepis jubata Koch zu entdecken, die nur vom Altaigebirge bekannt, in Europa vor uns noch von Niemand gefunden worden war.

Diese Fimbertour, welche gegen zwölf Stunden gedauert hatte, war ungemein anstrengend und erst am späten Abend kamen wir nach langem, langem, höchst beschwerlichem Absteigen auf dem sogenannten Jamserboden auf Unter-Engadiner Gebiet vor einem ganz einsam stehenden Wirtshause an. Im Unter-Engadin.

Hier hofften wir nach der ermüdenden Bergreise gründlich ausruhen zu können. Aber der Wirt, der wie so viele Engadiner lange Zeit in Norddeutschland gelebt hatte und uns im reinsten Deutsch ansprach, erklärte sogleich, daß wir

mit einem Heulager in seiner Scheuer vorlieb nehmen müßten, denn sein ganzes Haus werde diese Nacht von einem Ballfest in Anspruch genommen, das die Alpenbesitzer der Umgebung ihren Sennen und Sennerinnen zu geben gedächten. Zu erschöpft, um noch weiter gehen zu können, ließen wir uns auf den wunderlichen Strauß ein und fanden in der Wirtsstube schon viele der alpinischen Herren, Leute mit markierten, interessanten, aber etwas unheimlichen Gesichtern versammelt, die sich in romanischer Sprache lebhaft unterhielten. Sie räumten uns sogleich mit vieler Artigkeit einen Platz ein und die Bewirtung war über Erwarten gut. Bald trat die sehr ländliche Musik ein und nun erschienen die Sennen und Sennerinnen, meist Bergamasken, dunkelfärbige, flinke Burschen und braune, schwarzäugige, zum Teil hübsche Mädchen, die nun von den Festgebern mit Wein und Backwerk reichlich bedient wurden. Unter den zahlreichen Sennen waren einige Individuen, die man bei einiger Ängstlichkeit leicht hätte mit Gaunerphysiognomien verwechseln können, auch beobachteten sie uns sehr scharf und auf etwas unheimliche Weise. Doch wir ließen uns dadurch nicht irre machen, wohnten noch einige Zeit dem Tanzvergnügen bei, das sich übrigens durch keine nationale Eigentümlichkeit auszeichnete und zogen uns dann auf unsere Heubucht zurück, die der Wirt mit Kopfkissen und wollenen Decken hatte ausstatten lassen. Auch unsere Sauvegarde, der baumstarke, ungemein stattliche Tiroler von Ischgl begleitete uns und es machte uns viel Spaß, als er, da wir allein waren, alle seine Besorgnisse auskramte, auf die gänzliche Einsamkeit des Ortes aufmerksam machte, von der Schärfe der wälschen Messer sprach und endlich versicherte, wir dürften Gott danken, wenn wir lebendig aus diesem verwünschten Neste herauskämen. Von der auch ihm bereiteten Schlafstelle machte er keinen Gebrauch, vielmehr stieg er eine Leiter hinauf, indem er sagte, er habe schon ein Plätzl ausersehen, wo sie ihn nicht so leicht erwischen könnten.

Ein Ball in den Alpen.

Wir schliefen auf dem ungewöhnten Lager noch ziemlich gut und völlig unangefochten und vernahmen nur manchmal bis tief in die Nacht die wilden, fast etwas bestialisch gewordenen Orgien, die vom Gasthause herüberschallten.

Nachdem unser Tiroler, den wir weidlich auslachten, endlich auch aus seinem Neste herabgestiegen war, fanden wir im Wirtszimmer unter großen Trümmern der Vergangenheit, schon das Frühstück bereit. Aber der Bruder des Wirts lag schnarchend auf der Bank, die wir einnehmen sollten. Lieber Giacomo wach' auf und mach' den Herren Platz, rief der Wirt, aber Giacomo schnarchte unverdrossen fort. Da ergrimmte der berlinerisch gebildete Gastgeber, seine wildere Gebirgsnatur erwachte und er ergriff den lieben Bruder an den Beinen und zog ihn einem Sacke gleich von der Bank, daß der Kopf gewaltig auf der Diele aufschlug.

Im frischen, tauigen Morgen wanderten wir durch den weiten, teilweise schon dem Getreidebau gewidmeten Talgrund des Engadins durch Remüs und Strada, echt romanische Orte, wo das Frauenvolk nur diese Sprache versteht, nach Martinsbruck. Hier empfing uns eine gewandte, noch jugendliche Wirtin im Berliner Dialekt und unterhielt sich von Zeit zu Zeit in gleicher Mundart mit einer uns unsichtbaren männlichen Person. Das Rätsel löste sich, als plötzlich über dem ungeheuern, aus Granitplatten erbauten Stubenofen ein paar Füße sich in Bewegung setzten und der junge, flinke Wirt, wie aus den Wolken fallend vor uns stand. Der kolossale Ofen bildete zugleich die Treppe in das Obergemach und auf dem Ofen stehend hatte er seine Morgentoilette gemacht. Die munteren Eheleute erzählten uns dann, wie sie nach der Gewohnheit ihres Landes nach Norddeutschland gewandert, in Berlin gute Geschäfte gemacht und mit ihren Ersparnissen sich hier angesiedelt hätten.

Unser Tiroler jubelte, als wir seine vaterländische Grenze bei Nauders wieder erreichten; das wälsche Wesen wollte

ihm nicht und um so weniger behagen, als nach seiner Ansicht auch noch die Ketzerei hier herrschte, denn die Gemeinden Unterengadins gehören großenteils der reformierten Kirche an.

Nauders. Nauders, der behagliche, gemütliche, mit stattlichen Häusern versehene Alpenflecken mit köstlicher Luft auf weiter, von imposanten Berghäuptern umgebenen Hochfläche, bot uns nun in einem wohlbestellten Gasthause mit freundlichen Bewohnern eine willkommene Ruhestätte und zugleich Gelegenheit, die botanischen Schätze des Fimberjochs und -Gletschers, die noch immer auf ihre Erlösung aus den vollgestopften Kapseln harrten, ihr Recht widerfahren zu lassen. Mit Hilfe eines gefälligen Bäckers, der seinen Ofen dem Erwärmen und Trocknen unserer Papierstöße widmete, machte das emsig betriebene Geschäft die beruhigendsten Fortschritte. Nebenher wurde auch der angenehme Saft der Vitis vinifera, die am Kalterer See unterhalb Bozen so vorzüglich gedeihen soll und im Gasthause zu Nauders in besonderer Reinheit floß, nicht vergessen und so traten wir, an Leib und Seele gestärkt, nachdem wir noch den berühmten Finstermünzpaß besucht und uns in den Umgebungen von Nauders etwas umgesehen hatten, den Weg über die Malserhaide an.

Hier entwickelt sich allmählich der Gebirgsstock des Ortlers in seiner ganzen Majestät und in dem Posthause des hoch gelegenen, von den Quellbächen der Etsch durchrauschten Mals traf mein erster Blick beim Erwachen wieder dieses erhabene Gebirgshaupt.

Nun war keine Ruhe mehr in unsern Gliedern. In Begleitung zweier stämmiger Tiroler, die unsere immer höher anwachsenden botanischen Schätze und andere Habseligkeiten trugen, eilten wir über Glurns nach Brad und betraten nun die höchste und berühmteste Alpenstraße, das Stilfserjoch, bei heiterstem und von keiner Wolke getrübtem Himmel. Wer kennt nicht die weltberühmte Aussicht auf den Ortler und seine Gletscher vom Posthause zu Trafoi; wir genossen sie

Das Stilfserjoch.

am Abend und am Morgen in ihrer ganzen ungetrübten Herrlichkeit. Und so wanderten wir meist auf Fußwegen, die unendlichen Krümmungen der trefflichen Kunststraße schon unserer botanischen Absichten wegen umgehend, beständig aufwärts, zur linken Seite immer die an überwältigender Großartigkeit sich überbietenden, stets in ihren Umrissen wechselnden Häupter der Ortlerkette vor Augen. Auch die botanische Ernte wurde immer reicher und unvergeßlich bleibt mir der plötzliche Anblick des reich verbreiteten, ganze Felsen überwuchernden Senecio abrotanifolius mit seiner brennenden Farbe, es war ein Naturgenuß ohne Gleichen.

Wir erreichten die Franzensfeste und waren von Wind und Wetter so begünstigt, daß wir, im Freien ausruhend und uns erfrischend, auf dieser, schon sechstausend Fuß betragenden Höhe, ohne von Windstößen belästigt zu sein, unsere Pflanzen einlegen und die Papiere an der Sonne trocknen konnten.

Bei dem weitern Aufsteigen nimmt die Pflanzenfülle allmählich ab, Aretia glacialis, Draba pyrenaica und Banunculus glorialis zeigen an, daß man sich in den Gletscherregionen befindet, man hat die Barriere und eine Höhe von achttausend Fuß über dem Meere erreicht und zur linken Seite breitet sich ein weites Schneefeld aus. Zur Rechten der Straße aber gewährt eine nicht bedeutende Erhöhung dem Wanderer überraschenden Anblick. Plötzlich gewahrt man die Stubajer und Oetztaler Gletscher, so weit das Auge gegen Nordosten reicht, in voller Pracht vor sich, ein unvergeßlicher Anblick.

Allmählich senkt sich die Straße und man hat Santa Maria, die Hauptstation des Passes und vormalige Grenzstätte des lombardisch-venetianischen Königreichs vor sich.

Hier war uns der frühere Aufenthalt meines Freundes Ducke in Bozen sehr förderlich. Wir trafen zufällig den Forstmeister von Bacher aus Bozen, der aus dem Veltlin

zurückkehrte und ein Bekannter von Ducke war. Wir vertrauten ihm, daß unsern Pässen der österreichische Doppeladler fehle, ein Hauptmangel, der den Eintritt in das Veltlin, das Ziel unserer Wünsche, unmöglich machte. Der gefällige, tirolische Biedermann, der mir auch später noch wesentliche Dienste erwies, mit Land und Leuten genau bekannt, da die Stilfserstraße und Veltlin noch seinem großen Forstbezirke angehörten, brachte es dahin, daß unseren Pässen die Zauberworte buono par il Valtellino beigefügt wurden und wir unangefochten in das von den Österreichern so scharf bewachte lombardische Paradies eintreten konnten. Auch unsern wackern Tirolern wurde kein Hindernis in den Weg gelegt, da sie schon am folgenden Tage zurückzukehren versprachen und so ging es nun rasch durch die unzähligen Galerien an den Quellen der Adda vorüber, aber mit beständiger Beachtung der umgebenden Flora den Hesperidengärten entgegen, sodaß wir am Abend noch bei guter Zeit das Bagno di Bormio erreichten. Diese warme Quelle, noch viertausend Fuß über dem Meere, soll bedeutende Heilkräfte besitzen und der Ort schien auch als Sommerfrische sehr beliebt zu sein. Das in Gestalt einer geräumigen Villa neu erbaute Badhotel fanden wir elegant und komfortabel eingerichtet und von einer zahlreichen Gesellschaft italienischer Herren und Damen, meist Mailändern, besetzt, unter welchen sich auch mehrere Geistliche befanden. Ich habe nie eine lebhaftere Badegesellschaft gesehen, die Räume des Hauses waren voll Jubel und Gesang, man vertrieb sich die Zeit mit Pfänderspielen, Scherzen und allerlei Possen in und außer dem Hause, Witz und Humor schienen unerschöpflich zu sein. Auch die geistlichen Herren beteiligten sich ganz unbefangen. Man glaubte sich plötzlich in die Villa bei Florenz versetzt, wo Boccaccio das Dekamerone der lustigen, der Pest entflohenen Gesellschaft erzählen läßt und konnte den großen Unterschied zwischen dem deutschen und dem italienischen Temperament auf schlagende Weise er-

Bagno di Bormio.

kennen. Von dem doch etwas anstrengenden Spaziergang über das Stilfserjoch ausruhend, beobachteten wir mit Interesse diese Eigentümlichkeiten der italienischen Gesellschaft und unternahmen kleine Exkursionen in der ziemlich einförmigen und unwirtlichen Umgebung des Bades, die uns einige seltene Pflanzen lieferte. Gegen Abend des folgenden Tages bot sich durch eine nach Tirano zurückkehrende Extrapost eine bequeme Gelegenheit, die Reise fortzusetzen. Wir passierten das Städtchen Bormio, schon ganz italienischen Ansehens und konnten noch, immer tiefer in den Talgrund der Adda absteigend, den landschaftlichen Übergang von der Tanne und Eiche zum Nußbaume, der zahmen Kastanie und dem Maulbeerbaum beobachten, als uns die Nacht überfiel und uns nur noch erkennen ließ, daß wir auf einer geneigten Ebene mit ungemein reicher Vegetation uns fortbewegten. Der Postillon, welcher uns führte, ein biederer Tiroler, war der Bruder des Wirtschaftspächters zur Post in Tirano, in welchem wir einen ebenso biedermännischen, aufmerksamen und dienstwilligen Wirt fanden, in dessen Hause wir zwei Tage in behaglichster Weise verlebten.

Im Veltin.

Das achtundzwanzig Stunden lange Tal der Adda mit dem raschen silberklaren Gebirgsfluß, dessen mächtiges Rauschen uns in den Schlaf einwiegte, ist unter dem Namen Veltlin als das weinreiche Paradies Oberitaliens zu bekannt, als daß es einer weiteren Schilderung bedürfte. Der Kontrast der zum Himmel strebenden schneebedeckten Alpen, welche das tief eingeschnittene Tal von drei Seiten umgeben, mit der strotzenden Vegetation des Talgrunds und der auf beiden Seiten hoch hinaufstrebenden Weingärten ist auch zu augenfällig, als daß er nicht auf jeden für landschaftliche Reize empfänglichen Wanderer einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck machen sollte. Beinahe in Mitte dieses Tales standen wir nun, über uns den tiefblauen, wolkenlosen Himmel und wanderten mit Lust unter dem Schatten mächtiger Wallnuß-, Maulbeer-, Kastanien-

und Feigenbäume, über welchen der Schnee des gewaltigen Berninastockes schimmerte. Ich hatte italienischen Boden seit 1817 nicht wieder betreten, er war auch für mich wie eine neue Welt. Nach der Betrachtung im Großen gingen wir zu der des einzelnen über, aber die botanische Ernte war wider Erwarten nicht groß. Die Bäume und Gesträuche hatten meist verblüht und so beschränkte sich die Bereicherung unserer Herbarien hauptsächlich auf einige seltenere südliche Gräser.

Aber es gibt botanische Genüsse, die man nicht im Papier mit sich führen kann: Der Betrachtung der Vegetation im Ganzen und Großen, wie den malerischen Konturen der Gebirge und Felsen im Wechsel der Tagesbeleuchtung, war nun unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise gewidmet.

Doch hatten wir auch die Pflege der reichen, botanischen Schätze unserer mühsamen Alpenwanderungen nicht vergessen, wozu die geräumige Veranda unseres Gasthauses willkommene Gelegenheit bot. Hier unter den kräftigen Strahlen einer südlichen Sonne konnte manches Versäumte nachgeholt, mancher drohende Schaden glücklich beseitigt werden. Die Frauen des Hauses bewunderten unsere Blumenausstellung mit italienischer Lebhaftigkeit; sie konnten die belli flori, die aus den wilden Gebirgen kämen, nicht genug preisen.

Am zweiten Tage unternahmen wir eine größere Exkursion talabwärts gegen Sondrio. Eine Stunde unterhalb Tirano erheben sich auf der rechten Talseite die anmutigsten ganz mit Reben bepflanzten Hügel. Auf dem höchsten derselben gewahrten wir die Ruine eines Turms, den die Einwohner nur il Castellio nannten. Es waren die letzten Reste des Schlosses Teglio, einst die Veste einer mächtigen Dynastie, der Grafen Paraviccini. Die hochgelegene Stelle versprach eine umfassende Aussicht über das Tal und wir stiegen deshalb durch die Weinberge hinauf, wo wir auf dem schatten-

losen Pfade die ganze Kraft der südlichen Sonne zu empfinden hatten. Der Fund einiger seltener Käfer erhielt uns bei guter Laune und die Aussicht bei dem alten Turme war höchst belohnend. Das weinreiche Tal lag in einer Ausdehnung von etwa achtzehn Stunden in seiner ganzen Herrlichkeit vor uns, von dem Rebengürtel weit hinauf umsäumt, welchem die grüne Waldregion folgte, im herrlichen Kontraste mit den überragenden Schneehäuptern des Hochgebirges. Die weltberühmte Ansicht der Sierra nevada aus den Orangengärten von Granada dürfte zwar wegen des noch südlichern Charakters des Xaniltales die Aussicht von Teglio an landschaftlichem Reize überbieten, aber letztere kein unwürdiges Gegenstück sein.

Im Dorfe Teglio begegneten wir dem Grafen Paravicini, dessen reizende Villa wir von fern gesehen hatten, in Gesellschaft einiger geistlicher Herren. Als Offizier in österreichischen Diensten und gewöhnlich in Wien lebend, begrüßte er uns in deutscher Sprache, indes seine geistlichen Begleiter unsere Ausrüstung mit Hämmern, Botanisierkapseln und Insektenflaschen sehr merkwürdig fanden und meinem Regenschirm, dem zufällig der verloren gegangene Handgriff fehlte, die Ehre zuteil wurde, für ein ganz absonderliches Instrument für den Insektenfang angesehen zu werden, was den Grafen höchlich ergötzte. Die Gesellschaft setzte ihren Spaziergang fort und wir traten in die ländliche Locanda, um uns zu erfrischen. Bald folgte auch der Graf mit seiner Begleitung und erzählte uns, daß er sich um diese Zeit immer auf seinem Gute der Seidenzucht wegen aufzuhalten pflege, die für ihn sehr wichtig sei, da sie ihm in wenigen Wochen einen reinen Ertrag von fünf- bis sechstausend Zwanzigern abwerfe, welcher neben jenem seiner Weinberge noch die einzige Revenue von vormals sehr ausgedehnten Besitzungen in dieser Gegend geblieben sei, welche die Stürme der Zeit seiner Familie entrissen hätten. Graf Paravicini.

Als wir die Güte des Veltliner Weins rühmten, glaubte der Graf, daß wir doch noch nicht an die rechte Quelle ge-

kommen seien und ließ sogleich aus seiner Villa von seinem eigenen Gewächse herbeibringen, das an Aroma und Feinheit Alles übertraf, was wir bisher in Veltlin gekostet hatten. Der freundliche Mann wollte uns bestimmen, einige Tage unser Hauptquartier in seiner Villa aufzuschlagen und von da die Gegend nach allen Richtungen zu durchstreifen, aber unsere beschränkte Zeit gestattete nicht, diesem schönen Vorschlag zu entsprechen. Noch eine weite Strecke von ihm und seiner Gesellschaft begleitet, kehrten wir nach Tirano zurück. Das Tal lag nun, von der Abendsonne beleuchtet, in einem wahren Rosenschimmer vor uns, ein zauberhafter, unvergeßlicher Anblick.

Als wir am folgenden Tage bei Madonna di Tirano die österreichische Grenze passierten, konnte der Zollbeamte nicht begreifen, daß man uns in Santa Maria den Eingang ins Veltlin gestattet habe und sagte scherzend: „Seien Sie froh, daß Sie es gesehen haben, bei mir wären Sie nicht hereingekommen“. Bald kamen wir an den herrlichen Alpensee von San Antonio, die botanische Ernte begann wieder und das seltene Cyclamen europ. Mill. war eine der ersten Pflanzen, die wir sammelten und schien uns von guter Vorbedeutung für die bevorstehende Wanderung über den Berninapaß.

Poschiavo. In dem Gebirgsstädtchen Poschiavo mit ungemein malerischer Lage sprachen wir bei einem ehrsamen Bürger und Kaufmann Namens Franconi ein, an den wir empfohlen waren. Sein stattliches Haus auf die Beherbergung empfohlener Fremden eingerichtet, die er auch bewirtete, glich einem wohlbestellten Patrizierhaus in einer deutschen Reichsstadt und die geräumigen Zimmer, die er uns anwies, hatten das Ansehen eines Museums für Altertümer, denn sie waren mit wertvollen alten Möbeln, Waffen, Standarten u. s. w. reichlich ausgestattet. Der freundliche Mann hatte in seinen kaufmännischen Geschäften Deutschland öfter besucht und wußte

sich ziemlich geläufig in unserer Sprache auszudrücken, was den Aufenthalt in seinem Hause noch behaglicher machte.

Seiner Vermittlung verdankten wir eine wesentliche Förderung unserer nächsten Gebirgsreise, indem er uns vorschlug, uns auf dem Wege über den Bernina und bis Chur statt der Träger eines Gebirgswägelchens zu bedienen, das wir auf ebenen Stellen oder bergabwärts auch selbst benützen könnten. Er ließ einen Fuhrmann rufen, dessen gewandtes Wesen und offenes Gesicht uns sogleich gefiel. Er nannte sich Hans Compagnoni, war früher nach Graubündner Sitte Pastetenbäcker in Kopenhagen gewesen, sprach italienisch, romanisch und deutsch und lebte jetzt als Zaumsattler in Poschiavo. Unser neuer Führer besaß zwar nur ein etwas gebrechliches Wägelchen und ein ziemlich geringes Pferd, aber er war ein anstelliger und intelligenter Mensch, der uns bei den Romanen als Dolmetscher diente, unsere Neigung für Pflanzen und Steine sogleich begriff und uns von solchen Artikeln unterwegs oft mehr herbeischleppte, als uns lieb war, aber auch unsere Kleider und Stiefeln stets im Auge behielt, denn mit der Nadel und dem Pfriemen konnte er vortrefflich umgehen und etwaige Schäden schnell reparieren. Am Abend, nachdem er sein Pferd besorgt hatte, kleidete sich unser Allerweltsmann um, erschien in seinem kurzen Fracke, bediente uns bei Tische, bat später um die Erlaubnis, auch einen bescheidenen Platz einnehmen zu dürfen und unterhielt sich mit den anwesenden Gästen deutsch, italienisch oder romanisch mit gleicher Fertigkeit.

Herr Franconi, unser Wirt, hatte unsere geologische und botanische Ausrüstung mit großer Aufmerksamkeit betrachtet und sagte, daß er auf den Abend einige Freunde geladen habe, um uns die Zeit zu verkürzen. Die Herren erschienen, sprachen viel über die guten und schlimmen Eigenschaften ihrer Gegend, besonders über die gewaltigen Verwüstungen der Gebirgsbäche,

auf deren Abwendung die Stadt alljährlich große Summen zu verwenden habe, und gingen zuletzt auf die Frage über, ob nach der geognostischen Beschaffenheit der Gegend zu hoffen sei, daß auch Gold gefunden werden könnte. Da die Stadt dem Urgebirge nahe liegt und die Gebirgsbäche unausgesetzt den Detritus derselben anschwemmen, so erklärten wir, es gehöre nicht zu den Unmöglichkeiten, daß Goldsand gefunden werde.

Schein trügt. Die Herren vernahmen unsere Antwort mit sichtbarer Befriedigung und einer derselben zog geheimnisvoll ein Päckchen aus der Tasche, indem er sagte, er glaube nicht nur Goldsand, sondern eine bedeutende Stufe von gediegenem Golde gefunden zu haben, wovon wir uns hier mit eigenen Augen überzeugen könnten. Alle Blicke waren mit Spannung auf uns gerichtet, aber leider enthielt das Papier nur schön kristallisierten Schwefelkies (Markasit) mit Goldglanz und es blieb uns nichts übrig, als die goldenen Träume der Finder auf die sehr prosaische Wirklichkeit zurückzuführen. Der gute Veltliner schien den Herren jetzt sauer zu schmecken, sie empfahlen sich bald, halb ungläubig und mit etwas erkalteter Freundlichkeit. Dies war das Gegenstück zu der Silberstufe des Tierarztes im Allgäu.

Der Berninapaß war damals noch nicht viel mehr als ein Saumpfad, der öfter an tiefen Abstürzen vorüberführte, wo wir unser Gespann stützen und schieben helfen mußten, auch verband unser Hans Compagnoni mit der den Romanen eigenen Fahrlässigkeit auch ihre Knickerei. So war ein Rad unseres Wägelchens nur mit einem hölzernen Nagel befestigt, der sich immer wieder herausschob, so oft ich ihn auch mit meinem Hammer behandelte. Jeden Abend sollte der provisorische Nagel durch einen eisernen ersetzt werden, aber wir hielten in Chur unsern Einzug, ohne daß dem Gebrechen abgeholfen worden war. Noch schaudert mir die Haut, wenn ich bedenke, wie wir bergabwärts zu Beschleunigung der Reise rasch an Abgründen vorüberfuhren, während ich das gebrech-

liche Rad beständig im Auge behalten und mit dem Hammer nachhelfen mußte.

Doch unsere Habseligkeiten, die Pflanzenpäcke, zu welchen sich allmählich auch immer weitere Handstücke von Gebirgsarten gesellten, waren versorgt und die botanische Ernte an den Abhängen des Bernina hinauf entwickelte sich immer reichlicher. Besonders war die Familie der Primulaceen vertreten, die sich in schönster Flora befand und von welchen ich nur Primula integrifolia, minima u. s. w. nennen will.

Auf den Barrieren des Berninapasses findet man eine Stelle, die einzig in ihrer Art ist. Schon an der Gletscherregion, in der unwirtlichsten Umgebung öffnet sich dem Blicke gegen Süden noch einmal das Paradies des Veltlins. Er trifft zunächst den Spiegel des Sees von St. Antonio und unter demselben in blaulichem Dufte die Umgebungen von Madonna di Tirano, die noch zu den gesegneten Fluren des Veltlins gehören. Es ist eine Vogelperspektive von unbeschreiblichem Reiz, von welcher man sich nur schwer zu trennen vermag. Ich habe bei meinen verschiedenen Übergängen über die Alpen eine solche Stelle nirgends gefunden, denn der berühmte Punkt bei Optschina oberhalb Triest, läßt sich damit nicht vergleichen, da er kaum zweitausend Fuß über dem Meere liegt.

Auf der Hochfläche des Passes gelangt man nach ein paar Stunden zu dem herrlichen Berninagletscher. Hier erfreute uns vor allem der niedliche Papaver alpinum, der eben in schönster Blüte stand. Wir schwangen uns weit auf das Eis hinauf und bewunderten die Reinheit der bläulichen Kristalle, die einen mächtigen Gletscherbach in die weit hinziehenden Seen des Bernina senden. Dann begann das Sammeln der Gletscherkinder, unter welchen Aretia glacialis, Achillea nana, Papaver alpinum und Ranunculus glacialis sich besonders bemerklich machten. Später gewährten die von

Auf dem Berninapaß.

der Abendsonne beleuchteten Seen trotz ihrer steilen Umgebung ein freundliches Bild, das von mehreren Gruppen von vom Fischfang zurückkehrenden Engländern belebt wurde. Spät am Abend erreichten wir das gastliche Pontresina.

Pontresina. Hier wären wir wohl an dem besten Gasthause, deren es damals in Pontresina noch wenige gab, mit Widerwillen vorübergegangen, wenn uns nicht Hans Compagnoni begleitet hätte. Als wir uns dem Hause näherten, ergoß sich aus dem Munde der stämmigen Wirtin ein Strom von Scheltworten und Verwünschungen in romanischer Sprache, und wir konnten nicht begreifen, daß unser Führer dieser feindseligen Xantippe gegenüber, die uns ihr Haus zu versagen schien, in aller Gemütsruhe das Pferd auszuspannen begann. Aber das Rätsel löste sich bald. Diese Verwünschungen trafen nicht etwa uns, sondern die Magd, die mit dem Reinigen des besseren Zimmers noch nicht fertig geworden war, so daß wir vorläufig in die gewöhnliche Wirtsstube eintreten mußten. Dadurch schien der Wirtin die Ehre und das Ansehen des Hauses gefährdet, welche sie dann durch die aufmerksamste Bedienung wieder zu retten suchte. Es war dies eine der besten Herbergen auf unserer ganzen Reise.

Das Tal von Ober-Engadin, fünftausend Fuß über dem Meere, und doch von Riesengipfeln umgeben, gehört mit seinen Gletschern, die sonst bis zur Talfläche hinabsteigen, zu den großartigsten Alpenszenen der Schweiz, aber uns war es versagt, diese Herrlichkeiten in ihrer ganzen Pracht bewundern zu können. Ein trüber Himmel hatte sich über das Tal gelegt, die Gletscher starrten unheimlich aus den Seitentälern und so zogen wir bald gehend und da und dort eine Pflanze sammelnd, bald unseres Gespannes uns bedienend, nicht in

Silva plana. bester Stimmung über Celerina und St. Moriz nach Silvaplana, besuchten noch den freilich auch der Beleuchtung entbehrenden Silsersee, den Ursprung des Inns, und kehrten, schon von dem Beginnen eines Regens getroffen, nach Silva-

plana zurück, der uns zwang, den ganzen folgenden Tag an diesem Orte zu verweilen. Glücklicherweise waren wir in dem reinlichen, behaglichen Gasthause sehr gut beherbergt und benützten nun unsere unfreiwillige Muse zu einer Revision unseres sämtlichen Pflanzenvorrats, wobei uns die freundliche Wirtin, eine Landsmännin aus Lindau am Bodensee, durch Bügelstahl und andre Auskunftsmittel zum Trocknen und Erwärmen des Papiers die wesentlichste Unterstützung leistete.

Aber ein Tag im Gebirge, den ein strömender Regen ausfüllt, erscheint dem an Bewegung gewöhnten Wanderer doch entsetzlich lange. Glücklicherweise war um die Mittagszeit ein ehrwürdiger, hochbetagter Greis, der Landmann von Planta aus Chur von seinem Landgute bei Samaden zurückkehrend, bei uns eingetreten und bald gesellte sich noch ein weiterer Flüchtling vor dem Unwetter, ein Professor der Theologie aus Chur zu uns und die Unterhaltung wurde nun eine sehr lebhafte.

Herr von Planta, ein ergrauter schweizerischer Staatsmann, erzählte uns viel aus dem reichen Schatze seiner Lebenserfahrungen, das Interessanteste war mir aber, was er uns über den Aufenthalt Ludwig Philipps in Reichenau mitteilte. Planta befand sich selbst unter den Besitzern und Gründern des dortigen Erziehungsinstituts, an welchem der französische Prinz nach der gewöhnlichen fabelhaften Erzählung unerkannt als Lehrer der Mathematik fungiert haben soll.

Herr von Planta.

Louis Philipp in Reichenau.

Man suchte in Reichenau allerdings einen Zufluchtsort für den von der republikanischen Regierung verfolgten Prinzen und wandte sich in dieser Absicht an Planta, Tschnener und und die weiteren Inhaber des Instituts, aber nur nach wiederholtem, dringendem Ersuchen hätten sie sich entschlossen, eine so schwere Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. Der Prinz traf ein und galt bei den Nichteingeweihten als ein junger Mann aus angesehener Familie, der sich dem Lehr-

fache widmen und in Reichenau auf seinen künftigen Beruf sich vorbereiten wolle.

Daß er wirklich als Lehrer aufgetreten, daran sei kein wahres Wort. Bald hätten sich aber französische Emissaire in der Gegend gezeigt, die die Spur des Prinzen verfolgten. Er sei in Reichenau nicht mehr sicher gewesen und so hätten sie denn mit nicht geringer Mühe seine weitere Flucht nach Nordamerika bemerkstelligt, für welche Unterstützungen sich der jetzige König der Franzosen noch immer höchst dankbar zeige.

Der Regen hatte sich erschöpft, das wundervolle Tal von Oberengadin stand in vollster Beleuchtung, als wir den Weg über den Julier antraten. Je höher wir stiegen, desto mächtiger hoben sich die schneebedeckten Riesenhäupter. Gegen Westen über dem Damme der Maloja, der das Flußgebiet des Inns von dem der Maira trennt, die Kette des Monte del Oro, gegen Süden die noch gewaltigere Berninakette, die erst in neuerer Zeit in ihrer ganzen Großartigkeit erkannt worden ist uud gegen Nordost die Kette der Lima da Flix, welche damals schon von Arnold Escher von der Linth erstiegen und geognostisch beschrieben worden war. Auch uns lieferte die Strecke von Silva plana bis Stella Bivio schöne Handstücke von dem ganz eigentümlichen Juliergranit und von Serpentin, der durch den Bau der Kunststraße blosgelegt worden war und durch seinen Kontrast mit dem ihn umgebenden lilafarbigen, feinen, flyschähnlichen Schiefer sich besonders bemerklich machte. Doch fiel mir schon damals auf, daß der Kontakt mit diesem Schiefer auf den letzteren keineswegs zerstörend gewirkt habe. Die mannigfaltigsten Gebirgsansichten begleiteten uns nun durch das Oberhalbsteinertal die ungemein tiefe Senkung des Albulatals bei Tiefenkasten und die Lenzer Haide, wo der Piz Beverin sich so prächtig vom westlichen Himmel hebt.

In Chur entließen wir unseren treuen Führer und Dolmetscher Hans Compagnoni unter beiderseitiger voller Zu-

friedenheit und vertrauten unsere doch etwas ermüdeten Glieder dem Eilwagen bis Werdenberg, denn die Lust des Bergsteigens war noch nicht ganz erschöpft. Wir näherten uns über Grabs und Gambs dem Appenzeller Gebirge, nahmen das Gamserjoch als den letzten unter den sieben Alpenpässen, die wir erstiegen, mutig in Angriff und wurden durch seltenere Alpenpflanzen, wie Pedicularis foliosa und versicolos und am Fählensee sogar durch Graphkalium Leontopedium, dem Triumph der Bergsteiger, belohnt. In der einsamen tiefen Bergschlucht von Brüllsau am Fuße des Camor und auf dem Wege nach Weißbad im Anblicke der Siglettenalp und des Altenmanns, eines Zwillingsbruders des Säntis, fühlte ich mich wieder wie zuhause, denn wie oft hatte ich diese stillen Täler in der erhabensten Natur durchwandert.

Der nächste Ausflug von Weißbad war den Nummuliten- und Flyschbildungen am Fuße des Fähmern gewidmet und blieb nicht ohne erfreuliche Ausbeute, am Nachmittage aber wanderten wir über Gais nach Teuffen, um den Pfarrer Rehsteiner zu besuchen. Leider war der rastlose Naturforscher schon wieder auf einer Reise nach Oberitalien begriffen. Er bewohnte ein ansehnliches sehr geräumiges Gebäude, das die Gemeinde erst vor wenigen Jahren hatte erbauen lassen. Zu unserer angenehmen Überraschung führte uns die freundliche Pfarrerin in einen mit Wandgemälden, welche Gruppen von tropischen Pflanzen und Tieren darstellten, geschmackvoll dekorierten Salon, wo wir ein wohlbestelltes kleines Naturalienkabinett fanden. Felsarten, Mineralien, Petrefakten, Conchylien und ausgestopfte Vögel und Säugetiere, hauptsächlich aus den Alpen, waren in Glasschränken systematisch aufgestellt und das anstoßende Studierzimmer enthielt ein ungemein reiches Herbarium. Die Frau Pfarrerin zeigte sich als treue, sachkundige Gehilfin ihres Mannes, ihr war das Trocknen der von Rehsteiner vor seiner Abreise gesammelten Pflanzen an- In Appenzell.

vertraut, die sie uns vorzeigte und meisterhaft zu behandeln verstand.

Dieser Besuch veranlaßte Rehsteiner, mich im nächsten Sommer in Ulm aufzusuchen und meine Sammlungen zu sehen, wodurch unser freundschaftlicher Verkehr immer mehr befestigt wurde. Am folgenden Tage kehrten wir mit naturwissenschaftlichen Schätzen reich beladen in die Heimat zurück.

Graf Münster und Leopold v. Buch.

Im Jahre 1842 erfreuten mich die Besuche der zwei berühmtesten deutschen Geologen jener Zeit, des Grafen Münster von Bayreuth und Leopolds von Buch aus Berlin.

Graf Münster hatte von meinem Vetter, Apotheker und Bürgermeister Eser in Stadtamhof bei Regensburg, einem eifrigen Petrefaktensammler, mit welchem ich in Tauschverkehr stand, von meinen Bestrebungen gehört und mir und dem Grafen Mandelsloh bei einer Reise durch Württemberg, wo Bergleute in Nattheim und Wasseralfingen für ihn sammelten, einen Besuch zugedacht.

Seine äußere Erscheinung war imposant, eine große, stattliche Gestalt, mit glücklicher, einnehmender Gesichtsbildung und der Haltung eines hochgebildeten Weltmannes. Er verriet bei Besichtigung meiner Sammlung die umfassendsten Kenntnisse und interessierte sich besonders lebhaft für die Fossilien von Baltringen, die ihm eine noch unbekannte Erscheinung waren. Ich unterließ nicht, dem Verfasser der „Beiträge“ einige Dubletten anzubieten, die er mit Dank annahm und in Bälde mit mir fehlenden Gegenständen zu erwidern versprach. In seinem ganzen Wesen lag ein ungemein gewinnendes, ich möchte sagen väterliches Wohlwollen gegen einen jüngeren, seiner Lieblingsbeschäftigung sich widmenden Mann. Seine wiederholte Einladung, recht bald Bayreuth und seine Sammlung zu besuchen, wo mir ein großer Vorrat von Dubletten von Solenhofer Fossilien zur eigenen Auswahl offen stehen werde, war mir daher sehr erfreulich und ich würde davon Gebrauch gemacht haben,

hätte nicht bald darauf der Tod dem rastlosen Wirken des trefflichen Mannes ein Ende gemacht. In welch' großartigem Sinne er die inhaltreichste paläontologische Sammlung Deutschlands geschaffen hat, davon habe ich mich später in München unter Andreas Wagners und Oppels freundlicher Leitung wiederholt überzeugen können.

Wie prompt Graf Münster in Erwiderung von mitgeteilten Fossilien war, darüber darf ich noch ein paar Worte beifügen.

Es war nämlich kaum eine Stunde verflossen, seit er von mir Abschied genommen, so erschien sein getreuer Kammerdiener und wohlgeübter Gehilfe im Reinigen von Petrefakten, der wohlbekannte Dietrich und überbrachte mir im Auftrage seines Herrn einige mir höchst willkommene Pflanzenfossilien von der damals zum schwarzen Jura jetzt zum Keuper gezählten Theta bei Bayreuth.

Die äußere Erscheinung Leopold von Buchs bildete fast das Gegenteil von der des Grafen Münster, kaum von Mittelgröße, etwas zur Korpulenz geneigt, mit kurzen Beinen und gesenktem Haupte, war sein Äußeres unscheinbar. Nur wenn er sein Haupt mit der Denkerstirne, der mächtig vorspringenden, aber wohlgeformten Nase und dem forschenden, tief eindringenden Auge erhob, sah man, daß ein ungewöhnlicher Geist den Mann belebte, man hätte ihn, wäre man dem einsamen Wanderer begegnet, für einen herabgekommenen Musiker halten können, der einst bessere Tage gesehen, jetzt aber Brot suchend, durch die Welt wandere. Nur ein Instrument fehlte ihm, denn er trug nichts mit sich als einen Regenschirm. Sein Anzug verriet, in der Nähe gesehen, eine gewisse Eleganz, denn er erschien auf den weitesten Fußreisen in schwarzem Oberrock vom feinsten Tuche, schwarzen langen Beinkleidern, schwarzseidenen Strümpfen und Schuhen, das mächtige Haupt von einem vergriffenen Zylinder bedeckt; aber der ganze so ungeeignete Reiseanzug zeigte die Spuren eines langen, jeder

Witterung ausgesetzten Gebrauchs. Sah man den kurzbeinigen Mann vor sich, so hätte gewiß niemand an den unermüdlichen Fußgänger gedacht, der einen großen Teil Europas vom Ätna bis zum Nordkap wiederholt durchwandert hatte.

Er hatte unsere Alb, die ihm doch hauptsächlich den Stoff zu seinem unsterblichen Werke über den Jura lieferte, wieder durchwandert und kam zunächst von Urach her. Als Graf Mandelsloh, Apotheker Reichhard, ein wohlhabender, für Naturwissenschaften sich interessierender, aber kein spezielles Fach betreibender Ulmer Bürger, der fast jedes Jahr die deutschen Naturforscherversammlungen besuchte und auf diesem Wege ein alter Bekannter von Buch geworden war und ich ihn im Gasthofe besuchte, klagte er sehr über die Abnahme seiner Kräfte infolge seines weit vorgerückten Alters und führte, wie er glaubte, als schlagendes Beispiel an: er sei heute nur von Urach hierher hergegangen und habe sich sogar eine halbe Stunde an einem Brunnen Ruhe gegönnt und sich mit etwas Brot und Wasser gelabt und doch fühle er sich sehr ermüdet und sehe ein, daß es nun bald mit ihm zu Ende gehe. Wir suchten ihn damit zu trösten, daß keiner von uns, die wir doch jüngere Füße hätten, die stark zehn Wegstunden betragende Tour mit so geringer Erquickung durch Wasser und Brot zurückzulegen vermöchte und brachten ihn allmählich in eine so heitere Stimmung, daß der Abend sehr angenehm verlief.

Aber am folgenden Tage glaubte er sich ernstlich krank zu fühlen und ließ Graf Mandelsloh zu sich bitten. Diesem sagte er: wenn das Mittel, das ich mir selbst in der Apotheke geholt habe, nicht hilft, so werde ich hier sterben und will auch hier begraben sein. Aber eines müssen Sie mir versprechen, lieber Graf, Sie müssen auf mein Grab ein kleines Denkmal von Untersberger Marmor setzen lassen, aber sorgen Sie dafür, daß ja kein anderer Stein verwendet wird.

Die selbst verschriebene Arznei, die gewöhnlich in etwas Rhabarber und Salpeter bestand, hatte ihre Wirkung nicht versagt. Herr von Buch fühlte sich bald wieder frisch und gesund und besuchte mich, um meine Sammlung zu sehen.

Die Fossilien aus der Nummuliten-Etage der Säntiskette nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, er erklärte sie für eine ihm ganz neue, überraschende Erscheinung. Glücklicherweise hatte ich auch einige lebende Conchylien zur Hand, deren Genera dort fossil vertreten sind. Wir stellten Vergleichungen an, die interessante Aufschlüsse gewährten und von Buch schrieb zahlreiche Notizen in sein Taschenbuch. Er widmete meiner Sammlung eine geraume Zeit und schied mit den Worten: die Stunden, die ich heute bei Ihnen verbracht, gehören zu den glücklichsten meines Lebens.

Beständig sann er über wissenschaftliche Probleme. Wir setzten uns einmal bei einer Promenade und sogleich fing er an Figuren in den Sand zu zeichnen. Wissen Sie, was das vorstellen soll? Ich denke mir, das seien die Rippen eines Blattes. Sie haben es getroffen. Ich trage mich mit Gedanken, ein System der Blattrippenbildung aufzustellen, der mich Tag und Nacht verfolgt. Und wirklich hat Herr von Buch bald darauf eine sehr sinnreiche Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben.

Buch wollte nun den Lauf der Iller bis zu ihren Quellen verfolgen, die er noch nicht besucht hatte und besonders interessierte ihn der rätselhafte Bolgen bei Obermeiselstein. Ich konnte ihm einige Notizen über die Gegend geben und ihn besonders auf die Sammlung des dortigen Pfarrers Petrich aufmerksam machen und so schied er einsam, wie er gekommen war.

Gemeinschaftliche Exkursionen um Ulm mit Hauptmann von Stapf.

In Gesellschaft meines treuen Freundes Hauptmann von Stapf lernte ich nun die Umgebungen Ulms immer näher kennen. Der Michaelsberg lieferte Süßwasserkalk-Fossilien und an seinen sonnigen Abhängen und andern Stellen

sammelten wir die oben schon genannten seltenen Pflanzen, die uns besonders auch als Tauschmaterial dienten und uns manche seltene Alpenpflanze aus den reichen Herbarien meiner Korrespondenten Rehsteiner in Teuffen und Hinterhuber in Mondsee einbrachten.

Die selteneren und besser erhaltenen fossilen Vorkommnisse des Süßwasserkalks, welcher für die Umgebungen Ulms so charakteristisch ist, sollten erst im Verlauf des Festungsbaues über die Alb zu Tage kommen, wie auch infolge dieser großartigen Bauten die so zahlreichen Steinbrüche im obern weißen Jura bis Söflingen, Mähringen, Arnegg im Blautale u. s. w. eröffnet wurden, welche meine Sammlung wesentlich bereicherten. Übrigens lieferte der einzelne Steinbruch im damals Portlandkalk genannten Kimmeridgethon bei Einsingen schon zu jener Zeit die prächtige Pinna ampla, oder granalata, bis jetzt der einzige Fundort dieser Muschel in Württemberg nebst dem ebenfalls höchst seltenen Mytilus paclinatus Sow, welchen Oppel für eine neue Mytilus-Spezies erklärte und die wohl erhaltenen Steinkerne von Pholadomya Donacina Volz in ihren drei verschiedenen Formen, neben schönen Ammoniten wie A. binodus und lingulatus expansus Quenst.

Die Molasse findet sich sporadisch über das weite Gebiet des Süßwasserkalks und weißen Jura bei Ulm zerstreut und gewährt kein brauchbares Baumaterial. Indes boten die Molassebildungen bei Grimmelfingen Steinkerne von Anadonten, Cardien und Dreissensien und jene bei Ermingen, die so ungemein zahlreiche, meist wohl erhaltene Turitella turris neben Pectunculus insubrius, Tapes helvetica, Arca Tichteli und turonica, Cardita Jouanetti und caliculata, Pecten opercularis und cypris, Cardium edule 2c., welche schon damals von mir fleißig gesammelt wurden.

Deutsche Naturforscherversammlung in Graz.

Erzherzog Johann von Österreich hatte die deutsche Naturforscherversammlung auf den Herbst 1843 nach Graz

in Steiermark eingeladen und die Einladung war von der Versammlung des Jahres 1842 in Mainz angenommen worden.

In den Zeitungen war viel von eigentümlichen, nur in einem Gebirgslande möglichen Festen und Feierlichkeiten die Rede, welche der Erzherzog während des Kongresses veranstalten werde. Diese Nachrichten waren für einen Alpenfreund sehr verlockend; dazu kam aber noch die Persönlichkeit des Erzherzogs, welcher als ein höchst intelligenter Fürst sich wesentliche Verdienste durch Beförderung von Wissenschaft, Kunst, Industrie und Landwirtschaft erworben und seit seiner berühmten Äußerung am Rhein: „Kein Österreich, kein Preußen mehr, nur ein einiges Deutschland“ auch in den Augen des deutschen Patrioten sich hohe Geltung verschafft hatte. Man konnte hoffen, bei dieser Veranlassung dem seltenen Manne mitten in dem von ihm seit Jahren bewohnten und so sehr geliebten, herrlichen Alpenlande näher zu treten und zugleich Land und Leute kennen zu lernen, beides gleich anziehend. Der Gegenstand wurde von mir und meinen Freunden vielfach erwogen und zuletzt von Graf Mandelsloh, Prokurator von Steffelin, Professor Rogg*) von Ehingen und mir der Entschluß gefaßt über München, Salzburg, das Salzkammergut nach Graz zu reisen, sofort Triest und Venedig zu besuchen und über Tirol zurückzukehren.

Freund Hinterhuber, welchen ich von unserm Vorhaben benachrichtigte, wollte sich in Mondsee anschließen.

Am 3. September 1843 wurde die Reise angetreten. Bis München hatte sich auch Major von Prittwitz, damals württembergischer Festungsbaudirektor in Ulm, angeschlossen. Prittwitz, ein Mann von vielseitiger Bildung und rastloser Tätigkeit, beschäftigte sich auch mit Botanik und begleitete Stapf und mich manchmal auf unseren Exkursionen. Seine Wißbegierde ruhte niemals und so mußten wir denn auf der

*) Jg. Rogg geboren in Röthenbuch bei Wolfegg 1795, gestorben in Ehingen 1886.

Fahrt nach Augsburg öfter anhalten, weil er mit seinem scharfen Auge am Wege oder im nahen Felde eine Pflanze wahrgenommen hatte, die ihm noch unbekannt zu sein schien. Sie wurde dann sogleich untersucht und bestimmt.

In den naturwissenschaftlichen Sammlungen Münchens, wo das paläontologische Kabinett des Grafen Münster noch nicht aufgestellt war, fand ich diesmal für mein Fach nichts Neues, als ein treffliches Exemplar von Pterodactylus aus dem Solenhofer Schiefer, die wunderbare Flugeidechse, die ich früher nur aus Abbildungen kannte und den fossilen Schädel eines Affen aus den Tertiärgebilden von Pikermi bei Athen, welcher damals ungemeines Aufsehen erregte, weil man ihn für den ersten, unzweifelhaft fossilen Rest dieses dem Menschen so nahestehenden Tiergeschlechts hielt.

Über das so malerisch auf einer Halbinsel gelegene Wasserburg und Seeon, in dessen Nähe uns der herrliche Anblick des Chiemsees in Morgenbeleuchtung überraschte, erreichten wir Traunstein, wegen des benachbarten Kressenbergs eine Hauptstation für unsere Tätigkeit.

Traunstein—Kressenberg.

Die Bekanntschaft des um die Kressenberger Petrefaktenkunde verdienten Gerichts- und Bergwerksarztes Dr. Held, machten wir schon in dem empfehlenswerten Gasthause von Wiespaur und besahen an folgenden Tage seine reichhaltige Sammlung vom Kressenberge. Ob aus Gefälligkeit, oder um unsere Schritte zu bewachen, was ich dahingestellt lassen will, führte uns Dr. Held in seinem Wagen selbst über das so freundlich gelegene Siegsdorf nach Bergen, einem hauptsächlich von Bergleuten bewohnten Dorf, in dessen Nähe die Stollenmündung des Eisenbergwerkes liegt.

Die Hütte des Hutmanns Dreyer bot die Petrefakten des Bergwerks in überraschender Menge zur Auswahl. Die imponierenden Gestalten des Conoclypeus conoideus, Nautilus imperialis und der Ostrea tenuilamella zogen vor allem andern die Blicke auf sich, aber bald gewannen auch die so

charakteristisch ausgesprochenen Formen des Nautilus propinquus und lingulatus, der verschiedenen, besonders reichlich vorkommenden Cardien und Spondylus-Spezies, die trefflich erhaltenen Natica, Rostellaria, Ficula, Clyptrea, Fusus, Conus und Murex-Arten, die seltene Cassidaria bicarinata und Vulsella falcata neben den mächtigen Carcharias-Zähnen unsere volle Aufmerksamkeit und ebenso wenig wurden die diese Toneisensteinbildung hauptsächlich bezeichnenden Nummuliten außer Acht gelassen. Mag man von eingemischten Kreidepetrefakten sprechen und der neuerlich sich wieder erhebende Streit zwischen Schafhäutel und Gümbel noch nicht ausgefochten sein, diejenigen, welche Professor Schafhäutl für Kreidefossilien anspricht, können der Gesamtbildung gegenüber kaum in Betracht kommen, die ich mit Einschluß des Toneisensteins von Sonthofen als die Hauptrepräsentanten der subalpinen Eocänebildung betrachte. Die Natur läßt sich nun einmal nicht in unsere Systeme bannen, hat ja auch Professor Fraas neuerlichst in Syrien Nummuliten in offenbaren Kreidebildungen angetroffen.

Das Geschäft des Auslesens war ein höchst anziehendes und angenehmes, denn die Vorräte waren so groß, wie sie mir noch an keinem andern Orte vorgekommen. Dr. Held ließ uns aber nicht aus dem Auge und als Hutmann Dreyer noch weitere Petrefakten von der Bühne holen wollte, ließ er es nicht geschehen, weil er manches, was dort aufbewahrt wurde, für seine Sammlung bestimmt habe.

Wir besuchten sofort das Bergwerk und gingen bis vor Ort. Aber wie es in Bergwerken überhaupt zu geschehen pflegt, wird man teils durch die mangelhafte Beleuchtung, teils durch die Schutzbauten der Stollen verhindert, die Lagerung der Schichten gründlich kennen zu lernen, was nur bei wiederholten Besuchen und namentlich bei längerem Verweilen vor Ort der Fall sein kann, wovon freilich die großartig angelegten Bergwerke von Dürrenberg bei Hallein,

Wilhelmsglück bei Schwäbisch-Hall u. s. w. eine Ausnahme machen.

Die Erzwägen enthielten wieder zahllose Petrefakten, die zu unserm Bedauern ihrem Untergang im Hochofen zugeführt wurden.

Wir bestiegen bei vorgerücktem Abend noch die Höhe des Berges, welcher am Vorderabhang das Bergwerk enthält und genossen den herrlichen Anblick des Chiemsees und seiner Umgebung in der Abendbeleuchtung.

Sonderbar ist es, daß hier an Ort und Stelle den Namen Kressenberg niemand kennen will, sondern nur von dem Eisenwerke zu „Bergen" die Rede geht, während der Kressenberg in der geologischen Literatur eine so bedeutende Rolle spielt.

Sollte Dr. Held die Absicht gehabt haben, uns einige Seltenheiten zu verheimlichen, so hat er sich am Schlusse unserer Exkursion noch selbst bestraft. Er gab mir nämlich aus der Tasche seines Wagens ein Petrefakt zum Andenken, das ihm kürzlich ein Arbeiter zugestellt und das er näher zu betrachten noch nicht Zeit gefunden habe. Es war dies zu meiner freudigen Überraschung ein ausgezeichnetes Exemplar von Xanthopsis Kressenbergensis Herm. v. Myr, welches mehrere Jahre ein Unikum blieb, bis erst in neuerer Zeit weitere Exemplare in den Besitz bayerischer Paläontologen gekommen sind.

Nachdem am folgenden Morgen gewichtige Kisten in die Heimat spediert worden waren, wurde die Reise durch die schönen Alpengründe von Innzell und Reichenhall, wo der Staufen mit seinen Nachbarn so mannigfaltige Ansichten gewährt, nach Salzburg fortgesetzt.

Eine widerliche Zollplackerei.

War die österreichische Zollstätte bei mir in angenehmer Erinnerung, weil sie mir einige Jahre früher zufällig die Bekanntschaft meines Freundes Hinterhuber in Mondsee verschafft hatte, so brachte uns die Zollvisitation diesmal eine widerwärtige Szene. Einer meiner Reisegefährten hatte sich eingedenk des schauerlichen Kasernenknasters, den die öster-

reichische Regie liefert mit einem Vorrat Rauchtabak versehen, den er, weil Personalvisitation nicht einzutreten pflegt, in seiner Manteltasche verborgen hielt. Es mochte aufgefallen sein, daß der Reisende an einem warmen Septembertage sich in einen Mantel hüllte, oder hatten einige Damen, die im obern Stocke des Zollhauses sich scheinbar ganz unbefangen am Fenster unterhielten, etwas Verdächtiges bemerkt und dem Zollpersonal einen Wink gegeben. Unser Freund wurde plötzlich von einem Offizianten aufgefordert, den Gegenstand, den er im Mantel verberge, vorzuzeigen. Das corpus delicti war nicht zu retten, es wurde augenblicklich konfisziert und das ebenso leidige als langwierige Strafverfahren nahm im Zollbureau seinen Anfang. Mittlerweile wurden auch wir sämtlich durch den Umstand kompromittiert, daß von dem gleichen luxäugigen Spitzel ein Zigarrenbündel unter einem Holderbusche aufgefunden und uns mit der naiven Frage, wer der Eigentümer dieses interessanten Fundes sei, vorgehalten wurde. Da sich niemand dazu bekennen wollte, fand sich der wespenartig zudringliche Zöllner veranlaßt, den ansehnlichen Umfang unserer Taschen in Betracht zu ziehen. Mit besonderer Hartnäckigkeit hielt er sich an mich, dessen Taschen nun freilich von dem verbotenen Kraute nicht ganz frei waren. Allein ich erklärte mich möglichst unbefangen für einen Mineralogen, der hier im Gebirge immer große Papiervorräte bei sich zu führen habe und zog zum Beweise ein Blatt um das andere aus der Tasche. Mit sehr ungläubiger Miene entfernte sich endlich mein Dränger, aber der arme Freund hatte inzwischen eine empfindliche Geldstrafe bezahlen müssen, gegen welche er jedoch sogleich den Rekurs anmeldete. Als wir endlich wieder im Wagen saßen und bei dem Anblicke der wundervollen Umgebungen Salzburgs bessere Laune eingetreten war, wurde die Vermutung, daß einer von uns den Zigarrenbündel unter den Holderbusch geworfen hatte, zur Gewißheit und wir beschlossen, die neue

Species sambucus cigarricus bei der Naturforscherversammlung in Graz anzumelden.

Diesen tragikomischen Auftritt verdankten wir der österreichischen Langsamkeit, die mit ihren Verfügungen leider oft zu spät kommt. Erzherzog Johann hatte nämlich einen Befehl an sämtliche Grenzzollämter ausgewirkt, wonach die zum Kongresse nach Graz Reisenden von jeder Zollvisitation befreit bleiben sollten. Diese Weisung kam aber erst zur Kenntnis der Zollämter, nachdem die meisten ausländischen Naturforscher die Grenze schon passiert hatten. Der Rekurs unseres Freundes hatte übrigens den Erfolg, daß ihm die Hälfte der Geldstrafe in Graz zurückgegeben wurde.

In Salzburg. Die leidige Zollgeschichte war verschmerzt und vergessen, als am folgenden Tage das unvergleichliche Salzburg in voller Pracht sich vor uns entfaltete. Nach Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebungen wurde sogleich eine Fahrt nach Hallein beschlossen. Der sagenreiche majestätische Untersberg auf der einen, der schön geformte Gaisberg auf der andern Seite des Tales, im Hintergrunde der hohe Göhl und manches andere Gebirgshaupt standen in der vollen Klarheit eines sonnigen Herbsttages vor uns. Wir verzichteten diesmal auf das Salzbergwerk des Dürrenbergs, das uns durch wiederholten Besuch bekannt war und widmeten unsere Zeit den berühmten Steinbrüchen von Adnet, die, früher zum Muschelkalk gezählt, um jene Zeit als Lias erkannt wurden. Sie lieferten dem König Ludwig I. die prächtigen Monolithen für die Bonifaziusbasilika in München und ein solcher Säulenkoloß lag noch im rohen Zustande in den Steinbrüchen. Die Masse des Liaskalkes ist rot und wird von unzähligen Korallen Lithodendron plicatum, dickotomum und subdickotomum von weißer Farbe durchschwärmt, die dem Gesteine das Ansehen eines ungemein gefälligen Marmors geben. Von den bekannten Ammoniten zeigten sich zwar Spuren, wir konnten aber kein vollständiges Exemplar bloslegen. Indes bot uns der

bekannte Petrefaktenhändler Lehrer Gries in Salzburg am folgenden Tage einige Exemplare zum Kaufe an, von welchen ich noch A. raricostatus und amoenus in meiner Sammlung bewahre.

Am Rückwege boten die Gebirge vom rosigen Dufte des Abends übergossen, einen unvergeßlichen Anblick, wir konnten uns nicht satt sehen. Das Naturalienkabinett im Stifte St. Peter, welches uns der gefällige Abt selbst zeigte, beschränkte sich in geeigneter Weise hauptsächlich auf die Naturalien des Salzachkreises. Für unser spezielles Fach fanden wir die Hippuriten und Marmore des Untersbergs, die Fossilien des Salzbergwerks von Hallein, von Adnet und der Abtenau, welch' letztere, wie jene der Gosau, der obern Kreide angehören, in den gewähltesten Exemplaren. Aber auch die zoologische Sammlung war interessant, denn sie zeugte noch vom einstigen Vorkommen des Steinbocks, des Bären, Wolf's und Luchses in den Salzburger Gebirgen, abgesehen von den jetzt noch dort lebenden Gemsen und anderen den Alpen eigentümlichen Säugetieren und Vögeln.

Die Gegend in der Richtung nach Thalgau, welche wir im Verfolge unserer Reise einschlugen, ist ziemlich einförmig; aber wenn man die Höhe über Thalgau erreicht hat, öffnet sich ein Alpenpanorama der überraschendsten Art. Um das Becken des blauen Mondsees zieht sich ein Kranz malerisch geformter Berge, unter welchen sich der wegen seiner prachtvollen Aussicht bekannte Schafberg bemerklich macht, der wie ein überhängendes Horn gegen den See abfällt, während die lieblichsten Alpentriften mit dem ansehnlichen, an Umfang einer kleiner Stadt gleichen Markte Mondsee den Saum des Sees bilden.

Meinen Freund Hinterhuber, den ich mit seiner Familie im freundlichen Hause begrüßte, fand ich schon reisefertig. Die Bekanntschaft mit der uns im Gasthause erwartenden Reisegesellschaft war bald vermittelt und vor der Abreise über-

raschte uns Hinterhuber noch mit seiner neuesten paläontologischen Entdeckung, die sein Diener in einem mächtigen Korbe herbeischleppte, die in ungewöhnlich großen Exemplaren des Hippurites cornu vaccinum bestand, weit größer und wohlerhaltener, als die bekannten, an der sogenannten Nagelwand des Untersbergs vorkommenden. Hinterhuber hatte das reichhaltige Lager dieses Petrefakts in der Nähe vom Mondsee bei Oberhofen aufgefunden, und unterließ nicht, später auch unsere Sammlung damit auszustatten.

Am Fuße des Schafbergs mit seinen schroffen Abfällen zieht sich die Straße hin, die nach St. Gilgen am lieblichen Wolfgangsee führt. Wir befuhren am folgenden Tage den herrlichen See bis St. Wolfgang, wo die reichen Petrefaktenlager, die ein zweites Gosau aufschlossen, damals noch nicht bekannt waren. Die Berge und das weite Becken dieses See's zeigen überraschend steile und pikante Formen, doch sind sie dem See nicht so nahe gerückt, daß sie Licht und Sonne versperren. Es ist ein weiter Alpengrund, auf der Nordseite von dem schmalen in mannigfaltigen Buchten und Wendungen weit gegen Osten sich erstreckenden tiefblauen aber krystallklaren See belebt, gegen Süd und West vom Gebirge umschlossen, eine ebenso großartige als anmutige Alpenlandschaft.

Wolfgangsee.

Die Wiesgründe gegen Ischl fanden wir von einem lieblichen rosenroten Blumenflor bedeckt, welcher sich bei näherer Betrachtung als Cyclamen europaeum zeigte, die beliebte Topfpflanze, die hier durch ihre Massenhaftigkeit überraschte. Ich unterließ nicht, einige Knollen mitzunehmen, deren reichliche Blüte mich noch nach Jahren an den rosigen Teppich bei Ischl erinnerte.

Ischl.

Dieser Badeort an der frischen, klaren, rasch hinströmenden Traun, von malerischen Bergen und reizenden villenbedeckten Hügeln umgeben, gehört bekanntlich zu den großartigsten und anmutreichsten Anstalten dieser Art in den Alpen. Wir be-

nützten die kurz gemessene Zeit — einen klaren Herbstabend und ebenso schönen Morgen — zu möglichst umfassenden Spaziergängen, um den reizenden Aufenthalt näher kennen zu lernen, mußten aber schon gegen Mittag unsere Reise weiter verfolgen.

Der Weg in die Gosau führt durch das Trauntal, wo man, den rauschenden Fluß verfolgend, schöne Ausblicke auf das Ramsaugebirge genießt. Bei Steg erreicht man den ernsten Hallstädtersee von gewaltigen Gebirgshäuptern umgeben, unter welchen sich das wilde Ramsaugebirge, dann der Sarstein besonders auszeichnen, während im tiefsten Süden noch kolossale Massen gen Himmel ragen. Man fährt nun eine Strecke weit am westlichen Ufer des See's bis zur Gosaumühle und passiert, rechts sich wendend, den sogenannten Gosauzwang, eine merkwürdige Solenleitung über das Gosautal, welche über sieben Pfeiler, deren höchster hundertdreißig Fuß erreicht, geführt ist. Der Weg von hier bis Gosau verfolgt nun eine felsige Waldschlucht am brausenden Gosaubache, bis man das sonnige Alpental mit dem aus zerstreuten Gehöften bestehenden Dorfe Gosau erreicht. In die Gosau. Hallstädtersee.

Bei unserer Ankunft im sogenannten Brandwirtshause fanden wir schon den rühmlich bekannten Geologen Dr. Ewald aus Berlin mit der Auswahl von Petrefakten beschäftigt, die, wenn sich ein Reisender hier blicken läßt, von Kindern, allmählich aber auch von intelligentern Sammlern in großer Auswahl zum Kaufe angeboten werden. Da der Abend für eine größere Exkursion schon zu weit vorgerückt war, benützten wir gleichfalls die immer zahlreicher gewordene Anwesenheit von Petrefaktenhändlern zu Einkäufen und genossen später die höchst imposante Ansicht des Donnerkegels, einer wie von Erdbeben und Blitzschlägen zerrissenen, kolossalen in den steilsten und wildesten Zacken zu den Wolken strebenden Gebirgswand, dem östlichen Ausläufer des Dach- oder Thorsteins. Das gering beschaffene Gasthaus war so ziemlich

aller Bequemlichkeit bar, wir mußten uns die Viehhändlerkammer als Schlafgemach gefallen lassen.

Der frühe Morgen traf uns schon auf dem Wege zum Wegscheidgraben, wo man imstande ist, Einsicht von der Lagerung des Kreidegebirges und dem Vorkommen der fossilen Einschlüsse sich zu verschaffen und einige Fossilien, besonders Hippuritenarten, selbst zu sammeln. Leider reichte die Zeit nicht, um die Exkursion bis zu den beiden Seen im Hintergrunde des Tales fortzusetzen, aber auch hier schon konnten wir uns einer prachtvollen Ansicht des Thorsteins, dieses majestätischen Gebirgszuges, erfreuen. Nach wiederholten Petrefaktenkäufen, die zu befriedigenden Resultaten führten, indem sie uns ausgezeichnete Exemplare von Korallen, Schwämmen, verschiedenen Hippuriten, Natica-Nerineen-Tornatellen-Turitellenarten u. s. w. verschafften, kehrten wir zur Gosaumühlezurück und traten die angenehme Fahrt auf den See nach Hallstadt an.

Überraschend erhebt sich der Markt Hallstadt über dem See. In drei- bis vierfachen Terrassen stehen die Häuser übereinander und das Ganze von einer schönen alten Kirche gekrönt und mitten im Orte von der Kaskade des über Felswänden stürzenden Mühlbachs belebt, gewährt einen malerischen Anblick von seltener Art.

In dem vorzüglichen Gasthause von Däubler entschädigten wir uns bei Sälblingen, Rheinlanken und Forellen für die Entbehrungen bei dem Brandwirt von Gosau. Die reichen Petrefaktenlager im Salzbergwerke waren damals noch zu wenig bekannt, um uns zu einem, geraume Zeit in Anspruch nehmenden Besuche daselbst zu veranlassen. Wir schifften uns daher nach dem, Hallstadt gegenüberliegenden Obertraun ein, eine Fahrt, die durch Landschaftsbilder der erhabensten Art zu den genußreichsten in der Alpenwelt gehört.

In diesem freundlich am See gelegenen Dorfe traten wir unsere erste Fußtour nach Aussee an. Sie gewährte,

wie die ganze Gegend, anziehende Kontraste. Man verfolgt zunächst das tief eingeschnittene Trauntal und erhebt sich dann auf kühn angelegter Straße auf den Koppen mit Aussichtspunkten auf das Trauntal und das Gebirge. Spät am Abend erreichten wir den stattlichen Marktflecken Aussee, wo wir im Posthause, vormals Eigentum des Vaters der Baronin Brandhof, Gemahlin des Erzherzogs Johann, unser Absteigquartier nahmen. Aussee.

Daß die schöne Posthalterstochter einmal in Ermangelung eines Postillons die Stelle desselben übernommen und dem Erzherzog auf dieser romantischen Fahrt bekannt geworden sei, gehört, wie man uns in Aussee versicherte, ins Reich der pikanten Fabeln. Der Erzherzog, der sie im Posthause schon öfter gesehen, habe das körperlich und geistig ansprechende Mädchen bei einem ländlichen Feste am romantischen Grundelsee näher kennen lernen und angezogen von der natürlichen Anmut ihres Wesens, sie zu seiner Gattin bestimmt. Die Posthalterstochter, nachmalige Gräfin von Meran.

Von Aussee, welches schon zur Steiermark gehört, verfolgten wir die Straße in das Innere des Landes über den Grimming, wo das in Schnee und Eis gehüllte Hochgebirge sich vor den Wanderer stellt und die gewaltigen Kolosse des Hochgolling, des Eiskaars u. s. w. einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen.

Aber nachdem man diesen Gebirgspaß zurückgelegt hat, verschwindet das Großartige in der Natur. Tief eingeschnittene Täler ziehen sich Tagreisen weit durch waldbedeckte Berge, es fehlt an malerischen Felswänden und Kuppen, an Hochgebirgsschnee, an Wasserfällen und Seen, es ist ein manchmal anmutiges Bergland, dem aber die charakteristischen Reize der Alpenwelt fehlen. Wir kamen mit anderen Erwartungen in die viel gepriesene Steiermark, denn wir hatten übersehen, daß nur die westlichen und nördlichen Teile des Landes den ausgesprochenen Charakter der Alpenlandschaft tragen. Leider sind auch die schönen Fichtenwaldungen durch

die in den Augen des Forstmannes und des Naturforschers so verwerfliche Nutzung, daß die Äste fast bis zum Zopfende abgehauen werden, häufig auf das widerwärtigste verstümmelt und bieten einen jämmerlichen Anblick.

Leoben. So erreichten wir, nicht in der heitersten Stimmung, die freundlichen, wohlgebauten Landstädte Leoben und Bruck an der Mur und stets dieses Flußtal verfolgend, wo sich schon die Arbeiten für die künftige Eisenbahn zeigten, das große Becken des Murtales, aus welchem sich der stattliche Graz. Schloßberg von Graz erhebt.

Die Lage der Stadt ist sonnig, mild und anmutig. Waldige Bergzüge umgeben das stundenweite Becken, in welchem sich Graz an die einzige bedeutende Erhebung, den mit Ruinen gekrönten, parkartig angelegten Schloßberg lehnt, der sich, in rebenreiche Hügel auslaufend, allmählich in die Ebene verflächt.

Der ansehnliche Fluß, die Mur, die Stadt durchschneidend, belebt mit seinen malerischen Brücken Stadt und Landschaft, während alte Wälle, Mauern und Stadtgräben mit reizenden Gärten und Landhäusern bedeckt, freundliche Landschaftsbilder selbst im Innern der Stadt bieten. Die drei Vorstädte mit breiten, regelrechten Straßen, vielen stattlichen und meist wohlgebauten Häusern, umkreisen die alte innere Stadt mit ihren meist unregelmäßigen Straßen auf drei Seiten und erheben das Ganze zu einer sehr ansehnlichen, mit etwa vierzigtausend Einwohnern bevölkerten Provinzialhauptstadt.

Die oben geschilderte Lage und Beschaffenheit der Stadt machte auf uns einen guten Eindruck und nicht weniger der freundliche Empfang in dem vorzüglichen Gasthofe zur Stadt Triest, wo wir uns behaglich einrichteten.

Als eine Hauptmerkwürdigkeit von Graz galt damals das von dem Architekten Wilham erbaute, ungemein geräumige neue Gesellschaftshaus, nicht ohne Grund Kolosseum genannt. Es enthielt neben einem eleganten Konzertsaal

einen Speisesaal für achthundert bis tausend Personen und eine Reihe von konfortabeln Gesellschaftszimmern. Der Bau soll hauptsächlich von Erzherzog Johann im Hinblicke auf die bevorstehende Versammlung angeregt und von ihm mit erklecklicher Unterstützung bedacht worden sein.

Dahin war unser erster Gang gerichtet und wir hatten das Glück, den Erzherzog eifrig beschäftigt bei einer Konzertprobe zahlreicher steirischer Musiker zu treffen, meist junge Leute stattlichen Ansehens, die er mit väterlicher Freundlichkeit behandelte.

Am Abend trafen wir zu unserer Freude Leopold von Buch in Gesellschaft des Professors Bernhard Cotta von Freiburg und seines Bruders August, Forstinspektors zu Tharand, in unserm Gasthof und verbrachten die Abendstunden in anziehenden Gesprächen.

Am Sonntag, den 17. September wurde die Inskription im ständischen Landhause vorgenommen. Wir benützten den freundlichen Herbsttag zunächst zu einem Spaziergang auf den Schloßberg, wo die vormalige Burg größtenteils in Ruinen liegt und nur unbedeutende Gebäude zum Behufe der Feuerwache u. s. w. wieder hergestellt sind. Die Aussicht umfaßt das ganze weite Talbecken und sämtliche Teile der Stadt und ist ebenso imposant als anmutig. Wir speisten in unserem Gasthofe, machten die vorläufige Bekanntschaft mehrerer Hausgenossen, benützten den Nachmittag zu einem Spaziergang nach dem sogenannten Minoritenschlößchen in einer lieblichen, hauptsächlich dem Weinbau gewidmeten, von sanften Hügeln durchzogenen Gegend und trafen am Abend bei dem Besuch der Ruinen im Redoutenhause den mir schon von Freiburg her bekannten und Mandelsloh längst befreundeten Professor Peter Merian aus Basel, der uns in den Kreis seiner Freunde einführte, während unser Reisegenosse Hinterhuber die Bekanntschaft mit dem österreichischen Gelehrten, besonders mit dem emsigen Naturforscher Freyer, Kustos des Naturalienkabinetts

zu Laibach ermittelte, welcher sich um die Zoologie und Paläontologie in Krain, Kroatien und dem Küstenlande sehr verdient gemacht hat.

Am 18. September wurde die Versammlung der deutschen Naturforscher feierlich eröffnet. Auf dem Gange nach dem Kolosseum wurden wir im schön und zweckmäßig angelegten botanischen Garten des Joanneums von Professor Merian dem Erzherzog Johann vorgestellt, der uns mit der ihm eigenen biedermännischen Freundlichkeit empfing. Graf Mandelsloh benützte diese Gelegenheit, um ihm seinen Sohn Albrecht, welchen er der Ingenieurakademie in Wien behufs seiner militärischen Ausbildung zu übergeben beabsichtigte, zu empfehlen. Der Erzherzog war über dieses Vertrauen sichtlich erfreut und sagte: „Bleiben Sie ja bei diesem Entschlusse, lieber Graf! So einer aus dem „Reiche“ ist uns lieber als ein Halbdutzend Jyki, Enski, Owski u. s. w., er soll gut aufgehoben sein“. Mittlerweile hatte ein Diener die erste Nummer des Tagblattes gebracht, welche ausgeteilt wurde. Die Zahl der Exemplare reichte nicht hin, um mir auch ein Blatt einzuhändigen. Kaum hatte dies der Erzherzog bemerkt, als er mir das seinige anbot, was ich auch mit gerührtem Danke annahm, da solche Freundlichkeiten großer Herren als Befehle zu betrachten sind.

Die erste allgemeine Versammlung wurde sofort von dem Erzherzog in Person mit einer Begrüßungsrede eröffnet, die sich durch Herzlichkeit, kernigem, taktvollem Inhalt und schön abgerundete Diktion auszeichnete. Der Redner schloß mit dem praktischen Vorschlag: daß künftig bei jeder Versammlung eine Übersicht der Leistungen des verflossenen Jahres in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern vorgelegt werden möchte, um die Fortschritte bemessen und die etwaigen Lücken wahrnehmen nnd über deren Beseitigung sich beraten und verständigen zu können, welcher Vorschlag auch ins Leben getreten ist.

Auf diese Begrüßung des Erzherzogs folgte die eigentliche Eröffnungsrede von Seite des ersten Geschäftsführers der Versammlung, Professor Schrötter von Graz, welcher sich hauptsächlich über die wissenschaftlichen Anstalten Steiermarks verbreitete und die Verdienste des Erzherzogs um die Gründung und Ausbildung des Joanneums, des steierischen Polytechnikums und anderer gemeinnützigen Anstalten betonte.

Zwei interessante und ansprechende Vorträge und zwar des berühmten Reisenden in Kaschmir, Baron von Hügel aus Wien über Indien und die Beziehungen der dortigen Tier- und Pflanzenwelt zum Menschen und des Professors Göppert aus Breslau über den Baum, von welchem der Bernstein herrührt (Pinnites succinifera) schlossen sofort die erste allgemeine Versammlung auf würdige Weise.

Man schritt nunmehr zur Bildung der Sektionen und es war für uns sehr erfreulich, daß an die Spitze derjenigen Sektion, für welche wir uns am meisten interessierten, nämlich Geognosie nnd Botanik, so ausgezeichnete Männer wie von Buch, Peter Merian, Wilhelm Haidinger und Karl Ritter, sodann von Hügel, Hugo Mohl, Göppert und Dr. Fenzl, der bekannte Wiener Botaniker, gestellt werden konnten.

Das Diner wurde im großen Sale des Kolosseums eingenommen und bestand in etwa achthundert Gedecken, da viele Personen aus den höheren Ständen aus Stadt und Umgegend sich angeschlossen hatten. Der Erzherzog erschien mit seiner Gemahlin bei Tafel, einer immer noch hübschen, anmutigen Frau vor mittlerer Größe, glücklicher Gesichtsbildung, lebhaftem Teint und sprechendem Auge. In ihrem ganzen Wesen lag der Ausdruck freundlichen Wohlwollens, mit welchem sie auch die Damen der Naturforscher, welche ihr vorgestellt wurden, empfing.

Nach einem Spaziergang wurde der Abend in der den Naturforschern schon zu einer gemütlichen Heimat gewordenen

Brauerei des Dr. Bacher, eines Grazer Advokaten, bei gutem Gerstensaft verbracht und manche neue Bekanntschaft eingeleitet.

Am 19. September begannen die Verhandlungen der mineralogisch-geologischen Sektion unter dem Präsidium Leopold von Buchs mit einem Vortrag Professor Glockers aus Breslau, unserm Landsmann, über ein von demselben in Nieder-Schlesien entdecktes, neues Mineral, seines zuckerähnlichen Ansehens wegen von ihm Saccharit genannt.

Bergrat Haidinger aus Wien verbreitete sich sofort in langem Vortrag über Pseudomorphosen, erklärte die Entstehung derselben, beantragte eine neue Einteilung in anogene und katogene nach Maßgabe ihrer Entstehungsart und legte eine Liste der Pseudomorphosen nach diesen Prinzipien geordnet vor. Von so tiefer Sachkenntnis auch dieser Vortrag zeugte, so war er doch etwas ermüdend wegen des ungewöhnlich schwachen Stimmorgans des Vortragenden.

Leopold von Buch erregte durch die Notiz das lebhafte Interesse der Paläontologen, daß er durch Professor Unger auf einige Pflastersteine in Graz aufmerksam gemacht, in denselben Orthoceras regularis und Goniatiten gefunden habe, womit er den Vorschlag zu einer geognostischen Exkursion in die Steinbrüche bei Eggenberg verband, um die Lagerstätten aufzufinden und zu untersuchen, welcher allgemeinen Beifall fand.

In der botanischen Sektion zeigte Professor Peter aus Spalato zunächst getrocknete Pflanzen aus Dalmatien vor, die mit ebenso vielem Geschick als Sorgfalt behandelt waren. Ich vermag mich jetzt noch lebhaft an diese herrliche Flora zu erinnern, die mit dem alpinischen Charakter den üppigen Wuchs der südlichen Zone verbindet. Besonders reich waren die Gentianeen vertreten, die in den lieblichsten Farben prangten. Ich erinnere mich nicht, jemals schönere getrocknete Pflanzen gesehen zu haben.

Dr. Fenzl benützte diese Veranlassung zu einem interessanten Vortrag über die Flora der Küstenländer des Mittelmeeres in ihren charakteristischen Erscheinungen.

Kustos Freyer von Laibach legte, um auch der fossilen Flora Geltung zu verschaffen, treffliche Pflanzenabdrücke von Radoboj in Kroatien vor, die ich hier zum ersten Male kennen lernte.

Professor Göppert hielt sofort einen längeren Vortrag über die anormale Bildung mancher Koniferen, namentlich das Überwallen von Tannenstücken, und wußte diesen sich nicht selten wiederholenden Gegenstand durch die Klarheit und Anschaulichkeit seiner Darstellung sehr ansprechend zu machen.

Dr. Fenzl verteidigte schließlich die scheinbaren Schwächen des natürlichen Systems, ein Vortrag, welcher dem Redner zu vielen scharfsinnigen Bemerkungen Gelegenheit gab und eine anerkennenswerte Umsicht in seinem Fache verriet.

Der Erzherzog wohnte diesen und anderen Vorträgen mit gespannter Aufmerksamkeit bei und schrieb, wie andere Leute, Notizen in sein Taschenbuch. Er ließ sich keinen Platz vorbehalten, sondern setzte sich mitten unter die Zuhörer.

Ich betrachtete oft die eigentümliche Erscheinung dieses seltenen Mannes. Sein Äußeres war so schlicht und einfach, daß nichts den hochgestellten Mann verriet. Nur das mächtige kahle Haupt, die hohe Denkerstirne, das große, blaue, forschende Auge und die ruhige Würde, die auf den stark markierten, hagern Zügen lag, unterschieden ihn von andern Menschenkindern und würden in jeder Stellung die Aufmerksamkeit auf seine Erscheinung gezogen haben.

Neben dem Erzherzog hatten sich auch noch andere Celebritäten bei diesen Vorlesungen eingefunden, so von Hammer-Purgstall, der berühmte Orientalist, eine kaum mittelgroße, feine, ordenbedeckte, diplomatische Gestalt mit schön geformten, geistreichen Gesichtszügen, Karl Ritter aus Berlin, gerade das Gegenteil von dem geschmeidigen Diplomaten, groß, stark-

gliedrig, ernst und schweigsam und so mächtig schreitend, als hätte er all' die Länder, die er so meisterhaft beschrieben, selbst schon gemessen; Geheimrat Lingg aus Berlin, der Botaniker, ein heiterer Mann und jovialer Gesellschafter, der bei seiner gedrungenen, korpulenten Figur und geröteten Wangen mehr den Habitus eines behaglichen Bierbrauers, als eines Gelehrten zeigte, endlich unsere vaterländische botanische Berühmtheit, Hugo von Mohl, mit langem, rötlichem Haar und ernsten, markierten Zügen, mehr einem Reformator des 16. Jahrhunderts, als einem modernen Gelehrten gleichend.

Nach Tische machte mich Freund Hinterhuber im Garten des Gasthofs zum wilden Mann mit Professor Fürnrohr aus Regensburg, dem Redakteur „der Flora" bekannt. Fürnrohr, ein freundlicher, geselliger Mann, verkehrte viel mit meinem Vetter, Apotheker Eser in Stadtamhof, gleichfalls einem eifrigen Botaniker, und da ich mich damals viel mit Fürnrohrs Zeitschrift beschäftigte, so war unsere mir sehr willkommene Bekanntschaft bald gemacht.

Sie gab mir auch Veranlassung, einige Wochen später einen verdienten, aber etwas eigentümlichen Gelehrten, den Botaniker D. Faschini in Vigo im Fassatal kennen zu lernen, von welchem Fürnrohr Beiträge für seine botanische Zeitung zu erlangen wünschte, welchen Verkehr ich zu vermitteln versprach.

Dr. Peter aus Spalato machte uns interessante Mitteilungen über seine gefahr- und mühevollen botanischen Exkursionen in den wilden Gebirgen Dalmatiens und später gesellte sich auch Graf Mandelsloh, von Klipstein und die Professoren Zeuschner aus Krackau, Pöppig aus Leipzig, Schimper aus Straßburg und Dr. Stotter aus Innsbruck zu uns und die Unterhaltung wurde höchst anziehend und belehrend.

Mit den meisten dieser Herren wurde ich jetzt und später näher bekannt, so mit Pöppig, dem kühnen Reisenden in Südamerika, dessen Reisebeschreibung an stilistischer Meisterschaft,

Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung wohl mit Alexander von Humboldts berühmten Reisebericht verglichen werden darf. Mit Schimper, dem ausgezeichneten Mooskenner, der mir aber hauptsächlich durch seine treffliche Schrift über die Fossilien des bunten Sandstein von Sulzbad in den Vogesen bekannt war, verabredete ich einen Tausch zwischen jenen und unsern vaterländischen Keuperpetrefakten und mit Zeuschner einen ähnlichen Verkehr über Fossilien aus Polen, welche Verabredungen auch zur Ausführung kamen und meine Sammlung wesentlich bereicherten.

Dr. Stotter, einem angenehmen jungen Mann, der zu den Kustoden des Ferdinandeums in Innsbruck zählte, versprachen wir einen Besuch in Innsbruck auf dem Rückwege, welcher aber nicht ausgeführt wurde, weil wir die Straße über Finstermünz wählten. Wenige Jahre später erhielten wir die Trauerbotschaft von dem frühen Tode dieses für die Geologie und besonders die Gletscherkunde seines Vaterlandes Tirol verdienten Mannes.

Die Gesellschaft begab sich nun in die stattlichen Räume des Joanneums zur Besichtigung des zweckmäßig eingerichteten Naturalienkabinetts, welches hauptsächlich den steiermärkischen Naturprodukten gewidmet ist. Die mineralogische Sammlung, von Mohs geordnet und von dem Erzherzog vorzugsweise begünstigt, ist wohl der bedeutendste Teil der Sammlungen, und besonders reich und ausgezeichnet sind die Eisenerze aus den weltbekannten steirischen Bergwerken vertreten. Mir waren die prächtigen Pflanzenabdrücke aus der Tertiärbildung von Parschlug und jener nebst Insekten und Fischen aus den tertiären Schwefelminen von Radoboj im benachbarten Kroatien, die hier in ausgezeichneter Beschaffenheit aufgestellt waren, das Anziehendste.

Bei dieser Veranlassung lernte ich zwei eifrige Naturforscher, Ferdinand Schmidt, Kaufmann aus Laibach und Friedrich Kokeil, Kameralbeamten aus Klagenfurt kennen.

Der eine beschäftigte sich hauptsächlich mit entomologischen Studien, besonders mit der Käferfauna seiner Provinz, während der andere die einheimische Conchyliologie betrieb. Beide waren zum Tauschverkehr bereit und Herr Schmidt bot mir zu Anknüpfung derselben sogleich eine kleine Sammlung seltener Karobiden, die für meine Sammlung sämtlich neu waren. Man versprach sich gegenseitig Verzeichnisse über disponible vaterländische Käfer und Conchylien mitzuteilen, was von meiner Seite auch geschehen ist, aber ohne Erwiderung blieb.

Steiermärkisches Musikfest.

Auf den Abend waren wir zu dem steiermärkischen Musikfest im Kolosseum geladen, das in seiner Eigentümlichkeit einen seltenen Genuß versprach. Erzherzog Johann hatte sechzig der besten Sänger-, Zither- und Zymbalspieler beiderlei Geschlechts aus allen Teilen des Landes zur Konkurrenz einladen lassen und ansehnliche Preise für die besten Leistungen ausgesetzt. Wiederholte Proben waren in Anwesenheit des Erzherzogs, der sich für diese echt vaterländische Produktion lebhaft interessierte, abgehalten worden und man sah mit gespannter Erwartung dem Erfolg entgegen. Aber so klar und hell die trefflichen Stimmen klangen, die namentlich im Jodeln eine bewundernswerte Fertigkeit zeigten und so kunstreich die Zitherspieler ihre einschmeichelnden Weisen vernehmen ließen, das Ganze machte nicht den erwarteten Eindruck. Hätte man die Sänger einzeln oder in kleineren Gruppen im Freien in einer Alpenlandschaft oder die Zitherspieler in einem kleineren Raume in traulicher Gesellschaft hören können, so würden ihre an sich trefflichen Leistungen jedes empfängliche Gemüt entzückt haben, so aber verließ man den Saal nach der Preisverteilung, die der Erzherzog eigenhändig vollzog, nicht ganz befriedigt.

Ein anziehendes Schauspiel war es übrigens für uns, mit welchem natürlichen Anstande diese Söhne und Töchter des Gebirges vor den Erzherzog traten, der jedem Preise freundliche Worte beifügte.

Am 20. September versammelte sich schon frühzeitig die Sektion für Geognosie und Professor Merian, Präsident des Tages, brachte zur Abstimmung: ob man heute, da der Himmel hell und und freundlich, die vorgeschlagene geognostische Exkursion nach St. Jakob und den Steinbergen unternehmen wolle. Nach allgemeiner Beistimmung stellte sich der Erzherzog an die Spitze der Exkursion und wählte den Professor Unger von Graz zum Führer. Nach St. Jakob zu den Steinbergen.

Da, um zu den westlichen Bergen zu gelangen, vorerst ein Teil der großen Ebene um Graz zurückgelegt werden mußte, so standen bald Gefährte bereit, welche die aus etwa vierzig Personen bestehende Gesellschaft bis auf den Blarutschberg zum Schloß Fürstenhöhe bringen sollten. Der Erzherzog nahm die Herren von Buch, Merian und Karl Ritter in seinen eigenen Wagen auf und die Gesellschaft versammelte sich wieder beim Schloß Fürstenhöhe, wo man eine herrliche Aussicht über das ganze Murtalbecken genießt.

Schon hier zeigte sich in dem Gesteine eines verlassenen Steinbruchs Calamopora Gothlandica in zahlreichen Exemplaren, welche selbst von dem Erzherzog eifrig gesammelt und mir, da ich ihm zufällig ganz nahe stand, zur eigenen Auswahl und weiteren Verteilung an die Gesellschaft übergeben wurden. Man sah demnach, daß man es mit der devonischen Formation zu tun habe, die man bislang zum Alpenkalk, der großen Rubrik für die noch nicht verstandenen alpinen Gesteine, gezählt hatte.

Der Erzherzog, der immer unverdrossen an der Spitze des Zuges stand und den geübten unermüdlichen Gemsenjäger erkennen ließ, führte uns nun auf dem hügeligen Plateau durch Wald und Feld auf teilweise beschwerlichen Wegen zu verschiedenen Steinbrüchen, die überall den devonischen Charakter trugen und endlich in die großen Steinbrüche bei Eggenberg, wo die Pflastersteine für die Stadt Graz gebrochen werden. Hier waren einige Steinhauer, welche der Erzherzog voraus-

gesandt hatte, beschäftigt, schöne Exemplare von Orthoceratiten und Gonitatiten aus dem Gestein zu brechen und zu formatisieren, was der Erzherzog, wenn er mit den Arbeitern sprach, nach dem Sprachgebrauche jener Gegend herauskofeln nannte. Herr von Buch hatte also die undeutlichen Spuren auf den Plastersteinen von Graz richtig gedeutet und die Gegend mit einer bisher dort unbekannten Formation bereichert, was zu einer allgemeinen lebhaften Akklamation Veranlassung gab.

Unterwegs hatte ich die Bekanntschaft eines sehr gebildeten und ansprechenden Mannes, des Major von Schwarz aus Graz, gemacht, der zum näherem Umgang des Erzherzogs gehörte und mir über die unablässige Tätigkeit dieses merkwürdigen Mannes in Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des steirischen Landes manchen erfreulichen Aufschluß gab. Der Erzherzog selbst war heute wieder in seiner ganzen Schlichtheit und Einfachheit erschienen. Ein graues, viel gebrauchtes Sommerkleid von etwas verjährtem Schnitte, eine einfach zugeknöpfte Weste und eine, dem verwitterten Zylinder Leopolds von Buch ebenbürtige Kopfbedeckung bildete das ganze Kostüm der kaiserlichen Hoheit und wäre man dem einzelnen Manne begegnet, so hätte man leicht versucht sein können, in der langen, hagern, schlichten Gestalt einen vom Glück wenig heimgesuchten Dorfschulmeister zu erblicken.

Mittlerweile war die Zeit weit über die Mittagsstunde vorgerückt und man fühlte allgemein das Bedürfnis einer Erfrischung. Der schlaue Erzherzog hatte über eine solche Anstalt noch kein Wort fallen lassen und schritt von den Steinbrüchen mit aller Unverdrossenheit ins Weite.

Da sprengte ein stattlicher junger Mann auf prächtigem Pferde, gefolgt von einem Jockey, heran, stieg vom Pferde, und nahte sich ehrerbietig dem Erzherzog und lud denselben mit seiner ganzen Gesellschaft zum Diner, das in kurzer Zeit

in seinem Schlosse bereit stehen werde, wenn ihm die Gnade eines Besuchs zuteil werden sollte. Das geräumige Schloß stand einladend auf einem benachbarten Hügel und mit gespannter Erwartung sah man der Entschließung des Erzherzogs entgegen. Aber dieser lehnte, nicht zu unsrer Freude die Einladung mit den Worten ab: „Ich muß danken, lieber Baron, denn ich kenne die Vorzüge Ihrer Tafel und Ihres Kellers, Sie würden mich und meine Gesellschaft ganz verwöhnen. Wir sind einfache Naturfreunde, die sich mit einer geringen Erfrischung begnügen". Der Baron bestieg mißmutig sein Pferd und sprengte davon und die Herren aus Graz seufzten über den Verlust der Genüsse, um welche uns der Erzherzog durch seinen Eigensinn bringe.

Bald darauf sagte der Erzherzog: „Ich denke, meine Herren, es ist jetzt doch Zeit, daß wir auch an unseren Magen denken; dort im nächsten Dorfe ist ein ländliches Wirtshaus, das uns schon gewähren wird, was wir bedürfen.

Wir steuerten nun auf das Dorf Steinberg los und trafen auf der Tanzlaube des Wirtshauses zu unserer Überraschung eine gedeckte, reich mit Silberzeug ausgestattete Tafel. Die Dienerschaft des Erzherzogs kam plötzlich zum Vorschein und brachte in mächtigen Flaschen eine Weinsorte von sehr einladender rosenroter Farbe, Schilcher genannt; es war Weinmost vom laufenden Jahre. Der Erzherzog bat mit seiner geringen Bewirtung vorlieb zu nehmen und vorläufig, da es an Durst nicht fehlen werde, das Erzeugnis dieses Jahres zu versuchen.

Wir fanden den rosenroten Saft vortrefflich, die Flaschen waren bald geleert und der Erzherzog rief: Josef! nur schnell wieder Schilcher herbei; er scheint meinen Gästen zu schmecken.

Inzwischen wurde eine Art Suppe aufgetragen in Milch gekocht, Klöße, die uns nicht munden wollten. Der Erzherzog bemerkte, daß dies ein echt steiermärkisches Gericht sei, das wir, da wir einmal im Lande, doch auch kennen lernen

müßten und schien sich an unserm nicht ganz zu verbergenden Mißbehagen zu ergötzen. Bald aber erschienen vortreffliche Suppen, das ländliche Mahl verwandelte sich in ein fürstliches Diner mit den feinsten Weinen aus den Versuchsweinbergen des Erzherzogs und über die ganze Tafel verbreitete sich die heiterste Laune.

Professor Merian von Basel, als Präsident der geologischen Sektion, brachte den solennen Toast aus. Er ergriff zunächst die Gelegenheit, dem Erzherzog die dankbaren Gesinnungen seiner Mitbürger für manche der Stadt Basel bei der Belagerung von Hüningen bewiesene Rücksicht und Schonung ihrer Interessen auszudrücken, wollte aber als Bürger eines Freistaats doch nicht unterlassen, einige humoristische Vergleichungen zwischen monarchischen und republikanischen Zuständen einfließen zu lassen und schloß mit warmer Anerkennung der vielfachen, auch von einem Republikaner hoch zu schätzenden Verdienste des Erzherzogs und unsern dankbaren Huldigungen.

Der Erzherzog ergriff sogleich das Wort zur Erwiderung, indem er seine der Schweiz von früher Jugend an gewidmete Vorliebe durch den Umstand erklärte, daß Johannes von Müller sein Lehrer gewesen und bis zu seinem Ende ihm ein vertrauter Freund geblieben. Er ging sodann auf die Zustände Deutschlands über, schilderte die Gefahren, die uns von Westen, besonders aber von Norden drohen und ermahnte zur Einigkeit unter allen deutschen Stämmen in so beredter Weise und mit so echt patriotischen Gesinnungen, daß uns alle tiefe Rührung ergriff und daß wir diesen Moment als einen der bedeutsamsten und unvergeßlichsten im Leben erkennen mußten.

Nach aufgehobener Tafel führte uns der Erzherzog in das Haus eines Bauern, wo wir auf dem Familientische eine große Steinplatte fanden, die deutliche Umrisse von Orthoceratiten und andern Fossilien zeigte. Es war rührend

anzusehen, wie die anwesende Bäuerin und ihre Kinder durch den Besuch ihres Prinzen Johann, so wird der Erzherzog überall in Steiermark genannt, sich geehrt fühlten, seine Kleider küßten und wie er in gemütlichster Weise diese Huldigungen erwiderte.

Hier erwarteten uns die Gefährte, die uns nach Graz zurückführen sollten, das wir in heiterster Stimmung am späten Abend erreichten.

Unter den Vorträgen der geologischen Sektion am Morgen des 21. September erschien als der bemerkenswerteste ein Versuch des Dr. A. Bué aus Wien, eine Geognosie der ganzen Erde darzustellen, das Resultat vieljähriger mühsamer Arbeit, welches mit vielen Kartons belegt wurde. Das Unternehmen verdiente Anerkennung als Übersicht des damaligen Standes der Geognosie. Aber diese Wissenschaft war um jene Zeit noch zu jung, um etwas dauerndes erzielen zu können.

Ein Sammlung vorzüglich erhaltener Petrefakten aus den Tertiär- und Kreidebildungen um Lemberg in Galizien legte der dortige Professor Dr. Kuer vor, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregten und mir zum erstenmale einen Einblick in die paläontologischen Verhältnisse Polens verschafften.

In der botanischen Sektion unter dem Präsidium Hugo Mohls teilte Dr. Maly von Graz, der bekannte Verfasser einer Flora von Steiermark, seine Beobachtungen über die Natur der Orobanchen mit und begleitetete seinen Vortrag mit Vorzeigung von Präparaten, wodurch man manche neue Anschauung über das Wesen dieser interessanten Parasiten erhielt.

Minder bedeutend war der Vortrag eines Herrn Präsens aus Graz über die Flora von Steiermark auf dem Straßenzuge zwischen Wien und Triest, der als bequemes Vademecum eines wandernden Botanikers dienen konnte.

Zum Schlusse sprach Dr. Fenzl über eine armdicke und mehrere Fuß lange Crescenticen-Frucht aus dem Innern Afrikas. Er verfehlte nicht, auch diese Demonstration durch wichtige Bemerkungen über Fruchtbildung sehr belehrend zu machen.

Auf diesen Tag fiel auch die zweite allgemeine Versammlung, die sich durch einen trefflichen Vortrag des Professors von Ettingshausen aus Wien über die Anwendung des Elektromagnetismus als Triebkraft auszeichnete. Es war das Gediegenste, was ich an Vorträgen in Graz vernahm und man wußte nicht, solle man die vollendete Rednergabe oder den Reichtum des Inhalts mehr bewundern. Die lebhaftesten Zeichen des Beifalls begleiteten den Redner von der Tribüne.

Ich muß dabei freilich bemerken, daß ich einen Vortrag des Professor Greppert über den Bernstein und seine Einschlüsse, welcher allgemein gerühmt wurde, wegen der auf jenen Tag gefallenen geognostischen Exkursion nicht gehört habe.

Bankett auf dem Schloß.

Am Schlusse der allgemeinen Versammlung erfolgte die Einladung des Landesgouverneurs Grafen von Wickenburg auf das Schloß zu einem am Abend dieses Tages den Naturforschern gewidmeten Bankett.

Bei dem allgemeinen Diner im Kolosseum fanden wir diesmal wieder den Erzherzog und seine Gemahlin unter den Teilnehmern. Der hohe Herr war heute besonders guter Laune, er brachte einen Toast auf die anwesenden und abwesenden Frauen der Naturforscher aus mit dem Schlusse, möge jeder der Heimkehrenden ein so liebes Weib zuhause finden, wie das an seiner Seite.

Nachmittags wurde ein Spaziergang um die Stadt gemacht, welcher an der bescheidenen Wohnung des Erzherzogs, einem geräumigen aber einfachen, von Gärten umgebenen Landhause vorüberführte und über die schöne Kettenbrücke, welche Graz zu besonderer Zierde dient, zurückgekehrt.

Man warf sich nun in den besten Staat, um bei dem Bankett in der kaiserlichen Burg anständig zu erscheinen. Den Garten auf dem Plateau des Schlosses traf man brillant beleuchtet. Hier hatten sich die vereinigten Kapellen von drei Regimentern aufgestellt, die von Zeit zu Zeit die gewähltesten Musikstücke mit der der österreichischen Militärmusik eigenen Präzision und vollendeten Technik vortrugen, bei der großen Anzahl der Musiker ein seltener Genuß. Durch ein Doppelspalier der im Vestibul zahlreich aufgestellten reich galonierten Hausbeamten und Lakaien betrat man den Empfangssaal, wo der Gouverneur Graf Wickenburg und seine Gemahlin ihre Gäste im Namen des Kaisers, der den Naturforschern dieses Festmahl geben ließ, begrüßten. Es war ein noch jugendliches, hocharistokratisches Paar von bemerkenswerten körperlichen Vorzügen, groß, schlank, von einnehmenden Gesichtsbildungen und vornehm graziöser Haltung.

Es bildeten sich nun Gruppen im Saale, der Erzherzog erschien mit der Herzogin von Berry am Arme, während seine Gemahlin von einem Kavalier geführt wurde. Der Kontrast zwischen diesen Damen war nicht gering, indem sich die Herzogin, eine korpulente Gestalt mit hinkendem Beine, durch ihre auffallende Unschöne und die Baronin Brandhof durch anmutige Liebenswürdigkeit auszeichnete. Auch der Erzherzog hatte sich diesmal in feierliches schwarzes Kostüm geworfen und trug zum erstenmal ein rotes Ordensband auf weißer Weste.

Die Aufmerksamkeit richtete sich jetzt auf den Eingang, wo Leopold von Buch erschienen war, aber von einigen jüngeren Freunden sogleich in ein Nebenkabinett geführt wurde. Der alte Herr, dessen lange vergeblich erwarteter Koffer endlich angekommen war, hatte sich heute recht stattlich herausgeputzt und, was bei ihm ein höchst seltener Fall war, sogar zwei höhere Ordenszeichen um den Hals gelegt. Da er aber eines Kammerdieners entbehrte, so hingen die Bänder

hinten über den Rockkragen, was glücklicherweise noch rechtzeitig von seinen aufmerksamen Jüngern bemerkt wurde, welche nun beflissen waren, die mangelhafte Toilette zu korrigieren. Sofort betrat er in ganz korrekter Kostümierung den Saal und wurde mit Auszeichnung empfangen.

Die Gesellschaft zerstreute sich nun in die anstoßenden Prunkgemächer, wo zahlreiche Albums zur Beschauung bereit lagen und eine reiche Gemäldesammlung die Wände schmückte. Unter denselben bemerkte ich eine bedeutende Anzahl wertvoller altdeutscher Bilder, was auf eine vorurteilslose Kunstkennerschaft des Besitzers schließen ließ.

Hier wurde nun Tee serviert, bald aber in den Bankettsaal aufgebrochen, welcher in dem salonartig gebauten Gewächshaus, das durch zwei neue Flügelbauten eine Erweiterung erhalten hatte, etabliert war. Das Büffet war mit kaiserlicher Pracht und Reichhaltigkeit ausgestattet und bot einen überraschenden Anblick. Zwei Hirsche und zwei Gemsböcke, scheinbar mit Haut und Haar aufgestellt und mit gebratenen Fasanen, Truthahnen und anderem Geflügel verziert, bildeten großartige Gruppen, an welche sich prächtige Pyramiden von Südfrüchten und unzähligen Flaschen mit den köstlichen Steiermarker Weinen aus den Rebgeländen des Erzherzogs reihten.

Aber für mehr als siebenhundert geladene Gäste zeigte sich die Räumlichkeit doch zu klein, denn trotz aller Fülle der dargebotenen Erquickung war anfänglich doch wenig zu erhalten. Man drängte sich fast mit Gewalt durch den Saal um einen Patz zu finden, denn die Tische waren schnell besetzt und viele Heimatlose schmachteten nach einem Glase Wein und einiger Speise. Endlich gelang es von Steffelin und mir unter einem Orangenbaum Posto zu fassen und einer Flasche Wein nebst einiger kalten Küche habhaft zu werden.

Ganz unerwartet nähert sich uns der erste Geologe Europas, Leopold von Buch, ein Tellerchen mit geringem

Vorrat und ein leeres Glas bei sich führend. Gut, daß ich Sie finde, lieber Eser, sagte er, mich plagen Hunger und Durst und ich alter Mann weiß mir in dem Gedränge nichts zu verschaffen, wollten Sie sich nicht ein wenig meiner annehmen. Ich sorge schnell für einen Stuhl, eile zum Büffet und erobere eine Flasche trefflichen Rießlings und ausgesuchte kalte Küche und übernehme nun die Rolle des Truchseß und Mundschenken bei dem alten Herrn, der sich äußerst behaglich fühlt. Wir lassen den Erzherzog, Alexander von Humboldt und Graz mit allen Naturforschern hoch leben und sind guter Dinge.

Bald gesellt sich eine zweite, hohe Celebrität, Karl Ritter, zu uns, der ernste Mann, der aber heute auch der allgemeinen Heiterkeit huldigt und bald wird der Kreis unter dem Orangenbaume immer größer, denn Bernhard Cotta, sein Bruder und andere jüngere Geologen, welche Leopold von Buch vermißten und ihn hier finden, schließen sich an und es wird den Altmeistern der Geologie und Geographie unter den lebhaftesten Huldigungen kräftig zugesprochen.

Mittlerweile beginnen Züge der steierischen Sänger und Sängerinnen nach der Musik von Bergknappen aus Vordernberg, die von dem Erzherzog berufen, in ihrer malerischen Tracht erschienen waren. Bald werden ländliche Tänze aufgeführt, bald Alpenlieder gesungen, bei welchen die Jodler ihre höchste Virtuosität entwickeln.

Steffelin und ich hatten die Gesellschaft unter dem Orangenbaum verlassen, um den Festzug der Landleute und Bergknappen mit anzusehen und ergötzten uns an dem innigen Wohlgefallen des Erzherzogs, welches er den Leistungen seiner Steiermärker widmete.

Später unterhielt ich mich mit Professor Franz Unger, jetzt in Wien, dessen Bekanntschaft ich bei der geognostischen Exkursion gemacht hatte, über paläontologische Gegenstände, besonders über die fossilen Pflanzen der Flyschbildungen, die

ihn lebhaft interessierten und von welchen ich ihm gegen Fossilien von Parschlug und Radoboj mitzuteilen versprach, was auch geschehen ist.

Die Mitternachtsstunde war längst überschritten, wir fühlten, daß es Zeit zum Aufbruche sei und zogen uns in das Schloß zurück. Als wir uns eben zum Heimgange anschickten, sahen wir noch, daß auch unser alter Herr zum Teetisch geführt wurde; er schien lange, vielleicht zu lange unter dem gefährlichen Baume mit den goldenen Früchten verweilt zu haben.

Wir hatten nun in Graz des Interessanten und Guten so viel gesehen und genossen, daß unsere Abreise nach Triest auf den folgenden Tag beschlossen wurde. Als ich schon ziemlich früh mit den Reisevorbereitungen beschäftigt war, stürzte plötzlich mein Barbier, ein etwas exaltierter junger Ungar, in das Zimmer und sagte in höchster Aufregung: ich hab' die Tür verfehlt und bin in das anstoßende Zimmer geraten, da liegt einer in seinem Blute.

Buch verunglückt.

Unser Schrecken war nicht gering, denn neben uns wohnte kein anderer, als Leopold von Buch.

Ich eilte augenblicklich nach dem Zimmer, fand aber die Türe jetzt verschlossen. Dies beruhigte mich einigermaßen, denn in dem Zustande, wie ihn der überschwängliche Barbier schilderte, hätte der alte Herr wohl schwerlich die Türe schließen können. Doch begab ich mich unverweilt zu Graf Mandelsloh, als dem ältern Bekannten von Buchs und erzählte ihm den Vorfall. Dieser wurde nach Nennung seines Namens sogleich eingelassen und der Unfall reduzierte sich auf einige Blutspuren auf dem Boden und eine Schramme auf der Nase des alten Herrn; im Übrigen befand er sich wohl.

Mandelsloh gab sich alle Mühe, auch die Gemütsstimmung des trefflichen Mannes wieder zu beruhigen, denn diese war so erschüttert, daß er die ernstliche Frage an ihn richtete: sagen Sie mir, Graf, habe ich meine Ehre verloren? und es

gelang ihm endlich auch das moralische Gleichgewicht wieder herzustellen. Doch wollte sich der alte Herr wegen der Entstellung im Gesichte nicht mehr sehen lassen und reiste noch am selben Tage nach Wien ab.

Auf mich soll er nicht gut zu sprechen gewesen sein: Der Eser, habe er gesagt, ist an Allem schuld, der hat mir mit dem starken Weine zugesetzt. Dies war ein wenig undankbar, denn ich hatte dem von mir so hochverehrten Manne, als er ermüdet und verlassen zu mir trat, nur die nötige Labung gewähren wollen, was er weiter, und etwa zu viel tat, war seine eigene Sache. Auch trug ers mir nicht nach, denn als ich ihn nach Jahren wieder und zum letztenmale sah, zeigte er die alte Freundlichkeit.

Nachdem wir uns noch die von den Ständen Steiermarks jedem Teilnehmer an der Versammlung als ein Andenken gewidmete schöne Bronzemedaille mit dem wohlgetroffenen Bildnis des unvergeßlichen Erzherzogs, abgeholt hatten, verließen wir endlich das uns so lieb gewordene Graz um elf Uhr Mittags und wandten uns gegen Marburg.

Leider trennte sich Freund Rogg von uns und schloß sich an Hinterhuber an, um über Wien heimzureisen. Sehr ungerne schieden wir von diesen lieben Reisegefährten.

Lange bleibt in der freundlichen Gegend südlich von Graz noch der malerische Schloßberg sichtbar. Bei Wildon erheben sich Hügel mit dem ansehnlichen Schlosse, dann dehnt sich eine weite mit Mais und Buchweizen bepflanzte Hochebene gegen Marburg aus. Hier im Tale der Drau eröffnet sich ein herrlicher Anblick auf die Alpen. Von Marburg bis Cilli ist die Gegend unbedeutend, die Lage von Cilli aber sehr malerisch. Schöne Berge umgeben das Städtchen und die Ruinen einer stattlichen Burg schmücken die Gegend.

Auf dem durch freundliche Gegenden führenden Wege nach Laibach passiert man die ansehnliche Save, deren Tal wieder großartige Ansichten der Alpen gewährt. In einem Laibach.

gewaltigen Bergkolosse glaubten wir den Großglockner zu erkennen.

Diese Gegend ist später wohl hauptsächlich durch den Eisenbahnbau, der die Eröffnung vieler Steinbrüche veranlaßte, für den Paläontologen sehr wichtig geworden, denn in dieser Region befinden sich die reichen Lager tertiärer Pflanzenfossilien von Sotzka, Sagor u. s. w., um deren Untersuchung und Bestimmung sich namentlich Konstantin von Ettingshausen in Wien verdient gemacht hat. Hätten wir über mehr Zeit gebieten können, so würden wir, obgleich diese Funde in eine spätere Zeit fielen, den Hammer auch nicht unbenützt gelassen haben, den die Sandsteinwände und Schiefer, durch welche die Straße führte, schienen auch uns einer nähern Untersuchung wert.

Von Laibach sahen wir leider nicht viel, da wir spät abends ankamen. Doch gewahrten wir schöne Straßen mit vielen bedeutenden Gebäuden und am andern Morgen auf einer aus der Ebene sich erhebenden, dem Schloßberge von Graz ähnlichen, isolierten Anhöhe eine große, stattliche Burg.

Wir hatten nun lange durch den berüchtigten Sumpf zu fahren, der die Umgebungen von Laibach auf der Südwestseite entstellt und später dem Eisenbahnbau so große Schwierigkeiten zu überwinden gab und erreichten um Mittag
Adelsberg. das durch seine Höhlen berühmt gewordene Adelsberg in einer den Tälern auf der Nordseite unserer Alb ähnlichen Gebirgslandschaft.

Sogleich nach Tische wanderten wir nach der eine Stunde nördlich gelegenen Magdalenenhöhle, wo der proteus anguinus wohnt. Unterwegs sahen wir gegen Westen zum ersten Mal den hohen Nanos, an dessen Abhängen unser selbst im hohen Alter noch rastlos tätiger, so vielfach verdienter Naturforscher Dr. Georg von Martens seinen botanischen Eifer mit Lebensgefahr büßen mußte, nnd fanden mehrere interessante Pflanzen. Die Höhle, welche einsam in einem Waldtale liegt,

gehört zu den schönsten, die man sehen kann. Da sie ihrer Entlegenheit wegen nicht häufig besucht wird, so haben die ungemein reichhaltigen Stalaktiten ihre ursprüngliche Reinheit noch behalten und gleichen dem karrarischen Marmor. Gegen hundert Fuß tief steigt man sehr beschwerlich zu einem kleinen See hinab, wo der Proteus, der aber für uns unsichtbar blieb, in der geheimnisvollen Stille und Dämmerung seinen Sitz aufgeschlagen hat. Der Kontrast zwischen dem dunkeln, fast schwarzen See und den formenreichen weißen Wänden ist von schlagender Wirkung.

Am Abend besuchten wir die berühmte große Höhle bei Adelsberg, welche zu vielfach beschrieben ist, um nochmals den Versuch einer jedenfalls unzureichenden Schilderung wagen zu wollen. Nachdem wir drei Stunden die Höhle durchwandert und doch Manches nicht gesehen hatten, traten wir, wie aus dem Reiche eines Zauberers, in die dunkle Nacht hinaus. Adelsberger-Grotte.

Von Prewald an begann der Karst in seiner ganzen Sterilität, ein Stein- und Pflanzenchaos ohne Gleichen. Nur an einigen Stellen bemerkt man Senkungen von zwanzig bis dreißig Fuß Tiefe, welche zu Gärten benützt und vor der Bora geschützt, durch üppige Vegetation sich bemerklich machen. Der Sturm der Bora tobte furchtbar und die berühmte Aussicht von Optschina, wo der Anblick des Meeres und der prächtigen Hafenstadt Triest den Reisenden überrascht, ging mit ihrem ersten Eindruck für uns verloren. Der Karst.

Der heftigste Sturm und Regen begleitete uns bis in die Stadt, so daß wir wie in einem Koffer begraben lagen. Wir empfanden sogar am Meeresstrand eine winterliche Kälte. Das Meer brauste und donnerte aus der Ferne, die Schiffe in fast unzählbarer Menge auf der Rhede zerstreut, schlugen zusammen, in den Tauen pfiff der Wind, die Segelstangen knatterten, die ganze Rhede bot einen zwar ungewöhnlichen, aber keinen erfreulichen Anblick, man glaubte sich in irgend einen Hafen der Nordsee, nicht an die sonnige Adria versetzt. Triest.

Wir stiegen in dem trefflichen Gasthofe zum Principe Metternich an der Rhede ab, wo sogar die Versuche, ein Fenster zu öffnen, mißlangen, da der heftige Sturm eine augenblickliche Überschwemmung verursachte.

Die Nacht ging in den mit der italienischen Hitze der vorangegangenen Tage erfüllten Zimmern fast schlaflos vorüber, aber der frühe Morgen des 27. September blickte hell in die vielfach verwünschten Zimmer. Man eilte in den Frühstückssaal, um das Meer zu betrachten und fand Stadt und Rhede schon vom herrlichsten Sonnenschein beleuchtet. Himmel und Meer blau, überall die regste Tätigkeit, ein Anblick, der für alles Mißgeschick des vorangegangenen Tages entschädigte.

Sogleich wurde ein Spaziergang nach der auf bedeutender Höhe liegenden, höchst altertümlichen Domkirche unternommen. Sie hat Basilikenform und auf der Nordseite sind die Säulenreste eines römischen Tempels ganz sichtbar mit der Mauer verbunden. Die Umgebung bietet die herrlichste Aussicht auf die Stadt, die Rhede und das weite Meer.

Unmittelbar am Vorplatze der Domkirche gegen Westen befindet sich in einem kleinen Garten das Denkmal Winkelmanns, das auf Veranlassung des biedern Professors Rosett, von den Archäologen Europas ihrem Koryphäen zur Sühne seines in der Albergo grande zu Triest erlittenen gewaltsamen Todes errichtet wurde. Überall in dem Garten sind römische Denkmale aus der Umgegend von Triest, dem alten Tergestum aufgestellt, die wertvollsten in der Halle, in welcher das Marmordenkmal Winkelmanns steht.

Etwas höher liegt die die Stadt und Rhede beherrschende Zitadelle, deren Vorplätze eine noch umfassendere Aussicht bieten.

Durch die alte Stadt mit engen, treppenartigen Straßen und dunkeln, altertümlichen Häusern kehrten wir in die Neustadt zurück. Das Pflaster besteht aus großen Steinplatten

die Straßen sind breit und gerade, die Häuser höchst stattlich und nicht selten palastartig. Die meisten Straßen laufen auf die Rhede aus und man kann tief in der Stadt die Schiffe und das Meer wahrnehmen.

Das Terrain ist fast eben mit leichter Senkung gegen die See. Das Areal der Stadt hüllt ein gegen das Meer auslaufendes Tal, welches fast ein Dreieck bildet und rings von anmutigen, mit Reben bepflanzten, mit herrlichen Gärten und Villen geschmückten, an die höhern Bergwände des Karstes sich anlehnenden Hügeln umgeben ist.

Von einem Besuch der nautischen Schule hatten wir uns in Betreff der dortigen Naturaliensammlung viel versprochen, wir fanden sie aber ziemlich gering bestellt und die Kustoden ebenso unwissend als ungefällig. Über einige interessante Fossilien, welche unzulänglich und nachlässig etikettiert waren, wußten sie lediglich nichts Näheres anzugeben. Bald darauf wurde der früher besprochene Kustos Freier von Laibach auf diese Stelle versetzt, die durch ihn wohl bald eine vorteilhaftere Gestalt gewonnen haben wird.

Nun sehnten wir uns aber nach dem Freien, nach dem schönen italienischen Himmel und dem Meere und eilten der Rhede zu, wo wir sogleich auf leichter Gondel mitten durch die Schiffe aller Nationen auf dem spiegelglatten Elemente in leicht schaukelnder Bewegung gegen den Leuchtturm an der Rhedemündung uns wandten.

Im Gasthofe trafen wir die Professoren Mohl, Zeuschner, Göppert mit Gattin und den Geheimrat Link, welche nun bis Padua unsere Reisegefährten blieben.

Der Nachmittag wurde von Mandelsloh, Mohl und mir zu einer Exkursion gegen Optschina benützt, um die Umgebungen von Triest näher kennen zu lernen.

Schon unfern der Stadt auf einem am Meer gelegenen Hügel überraschte mich das prächtige Eryngium amethystenum mit seinen stahlblauen dornigen Blättern, das sich von der

grünen Umgebung so eigentümlich abhebt. Es soll nach Koch's Synopsis auch im Südtirol und Krain vorkommen. Ich hatte es lebend noch nicht gesehen und versah mich mit erklecklichen Exemplaren für mich und meine Freunde.

An den Mauern bemerkte ich die schöne Helix cespita Helix adspersa, beide mir sehr willkommen.

Die benachbarten zahlreichen Steinbrüche gaben Mandelsloh und mir Gelegenheit, gute Handstücke aus dem Nummulitensandstein zu schlagen, einem vortrefflichen Baustein, dem Triest hauptsächlich sein stattliches Ansehen und die solide Beschaffenheit seiner Gebäude verdankt. Außer dem Nummulites lucasana fanden wir aber in diesem Gestein keine andern Fossilien.

Auffallend ist es, wie sehr dieser Sandstein die Vegetation begünstigt, denn mit dem Aufhören desselben verschwindet auf dem Hippuriten führenden Kalke, an welchen der Sandstein sich anlehnt, der Pflanzenwuchs fast ganz.

Wir verfolgten nun die treffliche Kunststraße gegen Optschina, wo sich das prächtige Panorama von Stadt und Meer immer umfassender entfaltet. Professor Mohl wollte an den Kalkfelsen des Karstes Steinflechten sammeln und erbat sich zu diesem Zwecke meinen Hammer und Meisel, indes wir, wieder gegen das Meer absteigend, uns auf einem vorspringenden Felsen niederließen, um ihn zu erwarten.

Am künftigen Miramare.

Es ist dies allen Umständen nach die Stelle, wo der unglückliche Kaiser Maximilian das reizende Miramar schuf, um als Kaiser von Mexiko von dort auszugehen und als Leiche in diesen Tagen dahin zurückzukehren. Wir saßen lange auf dieser zwar kahlen, unwirtlichen, aber in die großartigste Natur gestellten Klippe und betrachteten das ewig wechselnde Spiel der Wellen, die sich zu unsern Füßen brachen. Wer hätte damals ahnen können, daß hier einst die grauenvollste Tragödie dieses Jahrhunderts beginnen werde?

Professor Mohl kam endlich zurück, nicht befriedigt von dem Erfolg seiner Exkursionen, da er wieder Erwarten nur wenige seltenere Flechten gefunden hatte.

Wir wandten uns nun, durch die Stadt gehend, auf die Südseite derselben und erreichten am Abend Servola und die schöne Bai von Muggia, wo der Blick über die blauen Gewässer bis zu den malerischen Bergen von Capo d'Istria reicht. Auf dem Sande des Strandes fanden wir viele Ulven und Konterven. Der Abend war noch ziemlich heiter, und es gewährte einen seltenen Genuß auf dem von der Menschenhand noch wenig berührten, von Mauern, Dämmen und Kunstbauten noch freien Strande des Meeres lustwandeln und sich in die Betrachtung so zahlreicher über den Sand zerstreuter Seegeschöpfe vertiefen zu können.

Wir hatten wohl getan, diesen günstigen Tag hauptsächlich dem Naturgenusse zu widmen, denn der Himmel hüllte sich immer mehr in Dünste, die neue Stürme verkündigten.

Der Geburtstag des verehrten Königs Wilhelm wurde heute den 27. September von uns Württembergern auch am Strande der Adria nicht vergessen.

Wir saßen am Abend traulich im Gasthofe beisammen und gedachten der Heimat und unseres trefflichen Fürsten. Auch unsere Reisegenossen Zeuschner, Göppert und Link und der demselben befreundete Podesta von Triest, der als Botaniker bekannte und besonders um die Flora des Karstes verdiente Dr. Tomasini, ein feingebildeter, stattlicher Mann, nahmen freundlichen Anteil. Geheimrat Link und Tomasini, welchen der König persönlich bekannt war, rühmten seine Leutseligkeit und Link, welcher als Direktor des botanischen Gartens in Berlin dem König als Führer in den diesfälligen Anstalten gedient hatte, erinnerte sich mit Vergnügen an das lebhafte Interesse und die einsichtige Beurteilung mancher Gegenstände, welche der König bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hatte.

Die geselligen Gaben Mandelsloh's und Link's, welche sich in Witzspielen überboten, versetzten die Gesellschaft in die heiterste Stimmung und wir verlebten einen der heitersten Abende auf dieser Reise.

Am Morgen des 28. war die Bora mit allem Ungestüm losgebrochen, die See donnerte, die Schiffe schwankten und dröhnten in der bekannten Weise und es war schwer, einen Gang durch die Stassen zu wagen, da man der Gewalt des Sturmes kaum widerstehen konnte. Dennoch besuchten wir den Fischmarkt, wo die frutti del mare in Hülle und Fülle dem Verkaufe ausgesetzt waren. Körbe, gefüllt mit verschiedenen Krabbenarten, Hummern und mächtigen Seespinnen, Austern und andern Conchylien, dann prächtigen Seefischen, waren in Menge zu sehen. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, eine große Seespinne (Cances Squinado), die mir nachher durch ihren übeln Geruch viel zu schaffen machte und die große Krabbe Cances spinifrons sowie die kleinere Cances marmoratus und Prodessa, von Seesternen Astrasanthion rubens und glacialis, dann Solastes paposus und mehrere Echinus, von Conchylien aber Trochus tesselatus, Turbs rugosus. Musex Brandasis und den in unzähliger Menge feilgebotenen Mytilus edulis zu kaufen. Die Erwerbung der Krabben und Echiniden war mir zur Vergleichung mit den fossilen besonders wichtig, da man die Kustoden der Naturalienkabinette durch langes Verweilen bei solchen Gegenständen ermüdet.

Hinterhuber hatte mich an seinen Kollegen, den als Botaniker und Begleiter des Königs von Sachsen auf seiner Reise durch Dalmatien und Montenegro bekannten Apotheker Biasoletto in Triest empfohlen, ich traf ihn aber leider nicht, da er auf einer Reise nach Florenz begriffen war, wodurch mir die Gelegenheit entging, einige seltene Pflanzen des Karstes zu erwerben, die mir Hinterhuber in Aussicht gestellt hatte.

Wir hatten auf den folgenden Tag unsere Abreise nach Venedig festgesetzt, wozu das stürmische Meer, dessen Brandung gegen die Rhede so heftig geworden war, daß die ankommenden Schiffe sich nach Pola flüchten mußten, schlimme Aussichten bot. Deßungeachtet bestellten wir die Plätze. Bei ruhiger See legen die Lloyddampfer diese Strecke in sechs Stunden zurück. Die Bora aber, die sich mit furchtbarer Gewalt auf den Golf von Triest wirft, macht diesen Teil des adriatischen Meeres häufig sehr stürmisch und in diesem Falle kann es kommen, daß man dreißig bis sechsunddreißig Stunden auf dem launenhaften Elemente in einer traurigen Verfassung zubringen muß. Mittlerweile waren noch die heftigsten Regengüsse eingetreten, die uns in das Haus bannten. Dr. Tomasini leistete uns über Tisch Gesellschaft und erzählte uns manches Interessante von seinen Exkursionen auf dem Karst und den Gebirgen Istriens.

Die unwillkürliche Gefangenschaft bot nun Gelegenheit, auch das Inventar der bisher gesammelten Naturalien zu revidieren und manches zu präparieren und besser zu verpacken.

Während dieser Beschäftigung besuchte mich wiederholt unser freundlicher Reisegefährte, Professor Zeuschner. Bald brachte er mir eine seltene Schnecke aus Dalmatien bald eine getrocknete Pflanze vom Karst, die er von seinen Freunden in Triest erhalten hatte.

Zeuschner gehört zu den gefälligsten Menschen, die ich jemals kennen lernte und ist ein Mann von umfassender Bildung und den angenehmsten Manieren. Nur plagt ihn die Eigenheit, absolut für einen Polen gelten zu wollen, während sein ganzes Wesen deutsch ist. Seine Mutter war zwar eine Polin, sein Vater aber ein guter Deutscher und die deutsche Sprache ist ihm in Schrift und Rede so geläufig, daß niemand an eine polnische Abkunft denken würde.

Dieser Enthusiasmus für Polen soll ihm viele Unannehmlichkeiten in politischen Beziehungen und zuletzt seine Übersiedlung von Krackau nach Warschau veranlaßt haben.

Auch Professor Göppert erfreute mich mit einer freundlichen Gabe zum Andenken an Triest, einem Lorbeerzweige mit Früchten, für den deutschen Botaniker eine angenehme Seltenheit.

So sahen wir denn mit Resignation dem, wie es schien, unvermeidlichen Schicksale entgegen, dem Neptun mächtige Opfer bringen zu müssen, denn noch zwischen zehn und elf Uhr abends stürmte die See mit furchtbarer Gewalt.

Aber als wir morgens geweckt wurden, hatte sich die Szene gänzlich verändert. Ein wolkenloser, sternheller Himmel verkündigte den günstigsten Tag.

Nach Venedig. Als wir an Bord des stattlichen Lloyddampfers gingen, kräuselten die Wellen sich ruhig um die schwarzen Schiffe, auch das offene Meer außerhalb der Rhede trafen wir in vollkommener Ruhe.

Schon erschienen gegen Osten die goldgesäumten Vorboten der aufgehenden Sonne und endlich erhob sich das Tagesgestirn selbst in ruhiger Majestät über den Karst, das Meer in einen goldenen weiß umrahmten Spiegel umwandelnd.

Die Stadt Triest mit ihren Türmen und der über ihr thronenden Zitadelle gewährte einen prächtigen Anblick, gehoben von den grünen Abhängen der sie umgebenden Hügel und als sie allmählich hinabsank in die See, hoben sich die mit neugefallenem Schnee bedeckten Höhen des Karstes, darunter die mächtige, konische Gestalt des hohen Nanas, dann die istrianischen Gebirge zur Rechten und in weitem Bogen die Alpen zur Linken, immer mächtiger. Die See hatte inzwischen die Farbe des Himmels, ein herrliches Blau, angenommen, um das sich auf drei Seiten der weiße Kranz der Gebirge schloß, während gegen Südwesten das Meer endlos zu sein schien, ein Anblick von solcher Pracht und Erhabenheit, wie er mir im Leben noch nicht vorgekommen war.

Um die Mitte des Seeweges nach Venedig fanden wir das Meer bewegt und es war ergötzlich anzusehen, wie der kräftige Dampfer auf den blaugrünen Wellen sich hob und senkte. Der Kapitän sagte uns, daß diese Erscheinung fast täglich zu beobachten sei und durch das Zusammentreffen zweier entgegengesetzter Winde von Ost und West auf dieser Stelle veranlaßt werde.

Nach einiger Zeit verspürte ich eine eigentümliche Unbehaglichkeit und Neigung zum Schwindel, die Vorboten der Seekrankheit, griff aber alsbald nach einem Glase Grog und die Anwandlung ging vorüber. In welch' qualvollen Zustand diese Krankheit versetzt, konnten wir an unserm armen Freunde Zeuschner sehen. Ich besuchte ihn öfter in der Kajüte, wo er, der sonst so lebhafte und blühend aussehende Mann, bleich und entstellt, fast teilnahmslos auf einem Sopha lag, und im jämmerlichsten Zustande alle Genüsse dieser schönen Überfahrt entbehren mußte.

Die ersten Vorboten der Annäherung an das Reiseziel sind die euganeischen Berge, diese pyramidalen Kuppen, welche mit unsern schönen Höhgaubergen soviel Ähnlichkeit haben und allmählich gegen Westen aus dem Meere emporsteigen. Bald folgen die Türme und Kuppeln Venedigs, unter erstern vor allen der Markusturm, dann erscheinen die Sanddämme der Lidos, über welchen sich die prächtige Meerstadt immer deutlicher erhebt. Die See nimmt nun in der Nähe der Lidos eine grüne Farbe an und man gelangt an Festungswerken vorüber, durch Porte di S. Nicolo in die Lagune und nähert sich der Riva dei Schiavoni und der Piazetta.

Zahlreiche Gondeln umgeben bald den Dampfer und die Gondolieri und deren Gehilfen streiten sich um das Gepäck der Reisenden. Der Anblick des Markuspalastes in seiner so eigentümlichen, fast abenteuerlichen Gestalt der prachtvollen Fassade des königlichen Palastes, ein Meisterwerk Sansovinos, der Kirchen Maria della Salute und San Giorgio maggiore

mit ihren herrlichen Kuppeln, die vielen Schiffe von allen Größen neben dem Gewühl des Hafens versetzen den Wanderer in einen traumhaften Zustand und so gelangt man in das Absteigquartier, das wir im Hotel Daniele an der Riva dei Schiavoni fanden.

Der mit Engländern angefüllte Gasthof konnte uns nicht länger festhalten. Zunächst zog es uns auf den Markusplatz; aber trotz der hundertmal beschriebenen Pracht dieses in seiner Art einzigen Platzes, eines konnte man sich nicht verhehlen, man hatte sich diese Paläste noch gewaltiger und imposanter vorgestellt, ein Eindruck, der sich auch bei einer Gondelfahrt durch den Canal grande einstellte. Dies mochte daher rühren, daß wir von der offenen See herkamen, wo dem Auge alles, was die Menschenhand geschaffen, klein erscheint. Und in der Tat, nach einigen Tagen schienen diese Paläste und Kirchen größer geworden zu sein, sie imponierten uns viel mehr als bei dem ersten Anblick, das Auge hatte wieder das richtige Maß für ihre Größe gewonnen. Auch bestätigt sich meine Ansicht dadurch, daß mir, als ich nach dreizehn Jahren Venedig wieder, aber von der Landseite her, betrat, diese Kirchen und Paläste in staunenswerter Großartigkeit erschienen.

Wir verlebten sechs herrliche Tage in Venedig, die ich hauptsächlich den unermeßlichen Kunstschätzen dieser einzigen Stadt widmete. Ich habe darüber in meinem Buche „Zwei Monate in Italien" Rechenschaft zu geben versucht, indem ich die Früchte des damaligen wie des spätern Aufenthalts in Venedig zusammenfaßte und beschränke mich hier nur auf einige naturwissenschaftliche Notizen.

Den Fischmarkt in der Nähe der Rialtobrücke besuchte ich fast täglich und bewunderte die mannigfaltigen und zum Teil sonderbaren Formen der Seefische, die prächtigen Hummer, die teils noch lebend, teils schon gesotten ausgeboten wurden, dann die unzähligen kleineren Krebse, von welchen ich mehrere,

wie Astacus Bernhardus und Esermita meiner Sammlung einverleibte. Auch war hier der schöne Asterias rubens, der Echinus esculentus, E. sardicus und laiunssus u. s. w. zu haben; zudem erwarb ich die größern Meerconchylien, welche der Fischmarkt darbot und beschäftigte mich an den Abenden damit, sie zu präparieren.

In dem sonst gut beschaffenen Hotel Daniele fanden wir uns unter den zahlreichen Engländern nicht behaglich und beschlossen daher, uns mit den früheren Reisegefährten, die in der Luna, unfern des Markusplatzes, abgestiegen waren, wieder zu vereinigen.

Dort wurde eine Lagunen- und Seefahrt nach den Lidos, den berühmten Murazzis und nach Chiozza beschlossen, an welcher die Professoren Mohl, Zeuschner und Ribbentrop, ein heiterer Pandectist aus Göttingen, den wir schon auf der Reise nach Triest kennen gelernt hatten, teilnahmen. Man hatte sich, um etwaigen Anfällen der Seekrankheit begegnen zu können, mit einigem Proviant und namentlich mit trefflichem Cyperwein versehen, von welchem eine große Flasche zu zwei Zwanziger zu haben war.

Um von Chiozza auf dem Meere zurückkehren, durch die Lagunen aber das Ruder gebrauchen zu können, bedienten wir uns einer mit Gondolieren bemannten Segelbarke und landeten auf meinen Wunsch zunächst auf dem Lido von Malamocco.

Ich hatte mich mit der Flora veneta in Herrn von Martens so inhaltreichem Buche „Reise nach Venedig" vertraut gemacht und eine Anzahl von den Dünen der Lidos, besonders eigenen Pflanzen, wie Sauharum, Ravenna Aegilops ovata, Plantago Bettardi und maritima, Convolvulus Soldanella, Apolgnum venetum, Atriplex veneta, Polygonum maritimum, Astes Tripolium, Crithmum maritimum u. s. w. ausersehen, die ich womöglich zu sammeln wünschte, konnte aber nur Salicornia fruticosa, Salsola Kali und Soda,

Eryngium maritimum und Xanthium spinosum zusammenraffen, denn die Gesellschaft mahnte zur Abfahrt und besonders Professor Mohl, der Botaniker, dem ich es heute noch nicht vergesse, war es, der unbarmherzig zur Eile trieb.

Die Murazzi, welche Venedig vor dem Andrange des Meeres schützen, gehören neben der Eisenbahnbrücke nach Mestre zu den großartigsten Werken, welche jemals die Menschenhand geschaffen hat und beide Riesenwerke verdanken die undankbaren Venetianer zu großem Teile der österreichischen Regierung. Die Murazzi waren in den letzten Zeiten der Republik in großen Zerfall gekommen und Österreich verwandte viele Millionen auf ihre Wiederherstellung und Verlängerung.

Wir schifften nun durch Porto Malamacco hinaus an dem Fort S. Pietro vorüber in das Meer und kamen an die in unabsehbare Ferne sich erstreckenden Murazzi, wo wir landeten. Sie sind aus istrianischem Marmor erbaut und bestehen aus mehreren Stufen und Terrassen, die von einer kolossalen Mauer gekrönt werden. Die Wogen brechen sich heftig an diesen Stufen und zur Zeit der Flut steigt das Meer bis auf die Terrassen und mitunter bei starkem Winde bis an die obere Mauer. Die Wellen bringen eine Menge Seetiere: Conchylien und Taschenkrebse auf die Stufen und Terrassen, die beim Rückzuge der Wellen plötzlich der Sonne ausgesetzt in Verlegenheit geraten und das nasse Element wieder zu erreichen suchen. Es ist nun höchst ergötzlich anzusehen, wie die Taschenkrebse zappelnd und hüpfend sich bemühen das Wasser wieder zu gewinnen, eine Naturszene, die Goethe so meisterhaft beschrieben hat. Vergeblich bemüht man sich einiger Taschenkrebse habhaft zu werden, sie haben eine solche Behendigkeit und Schnellkraft in ihren Scheeren, daß sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit entwischen.

Die Murazzi ziehen sich gegen Westen bis zum Hafen von Chiozza und sind zunächst bestimmt, den schmalen, lang-

gestreckten Lido von Palestrina, zugleich aber einen großen Teil der Lagunen und Venedig selbst mit seinem den großen Schiffen allein zugänglichen Hafen von Malamacco vor dem Eindringen und den Zerstörungen des Meeres zu schützen.

Wir fuhren nun wieder zurück in die Lagune und an dem auf dem langen Lido gelegenen Dorfe Palestrina vorüber nach Chiozza, wo ein großer Austernschmaus abgehalten wurde, an dem ich keinen Anteil nehmen konnte, weil ich mir durch das fast tägliche Präparieren von Muscheln den Appetit für Austern gründlich verdorben hatte.

Die einzige Eroberung, die ich in Chiozza machte, war ein Zweig vom Erdbeerbaum (Arbutus Unedo) mit Früchten, noch nicht so reif, als daß sie nicht in Papier hätten erhalten werden können. Sie werden gegessen, haben aber für unsere Gaumen einen faden Geschmack.

Am Rückwege steuerten wir aus dem Hafen von Chiozza in die offene, etwas bewegte See hinaus, trafen eine frische Brise und fuhren mit vollem Segel in etwa zwei Stunden bis Porto S. Nicolo zurück, eine reizende Seefahrt, mit immer prachtvoller sich entwickelnder Aussicht auf die Lagunenstadt.

Als wir an unserm Gasthofe, der eine eigene Landungstreppe besitzt, ausstiegen, ergab sich eine possierliche Szene. Unter Gelächter der Barcarolen sahen wir unsern Professor Ribbentrop gewaltig gestikulieren und eine leere Flasche emporhalten. Das Rätsel löste sich einfach damit, daß die Gondolieri seine Flasche Cyperwein, den er sich aufsparen wollte, entdeckt und unterwegs als willkommene Beute rein ausgeleert hatten.

Bei einer Fahrt durch den Hafen fanden wir an einem kürzlich aus Amerika gekommenen Schiff ganze Klumpen eines Cirripedias, der Anatifera laevis, eine gute Beute für meine Sammlung.

Der botanische Garten in Venedig unfern des jetzigen Bahnhofs auf der Nordwestseite der Stadt, zeichnet sich nicht

gerade durch seltene Pflanzen aus, doch ist er zweckmäßig und freundlich angelegt und es dient zu wahrer Erholung, nach unausgesetzten Gondelfahrten einmal wieder im Grünen lustwandeln zu können.

Zugleich bietet er Gelegenheit Landschnecken zu sammeln, die sich an allen Bäumen in solcher Menge finden, wie ich es noch nirgends gesehen habe. Zwar sind es meist unsere vaterländische Gattungen und Arten, doch traf ich auch die schöne Helix vermiculata, H. adspersa, schon bei Triest gefunden, und H. cingulata in sehr gut beschaffenen Exemplaren.

Noch lebte der alte botanische Gärtner Joseph Ruchinger aus Schrobenhausen in Bayern, auch als botanischer Schriftsteller bekannt, da er schon im Jahre 1818 eine Flora dei Lidi veneti erscheinen ließ. Er begrüßte uns auf das Freundlichste und wir hatten große Freude an dem biedern Landsmann, der noch einen guten Teil seines vaterländischen Dialektes beibehalten hatte.

An einer Stelle, wo man es nicht erwarten konnte, in der herrlichen Gemäldegalerie Manfrini, die damals noch in ihrem vollen Bestande zu sehen war, traf ich eine bedeutende Anzahl fossiler Fische vom Monte Bolca bei Vicenza. Es gehört zu den eigentümlichen Gewohnheiten der Italiener, solche seltene Naturalien, besonders Schieferplatten, nicht in Schränken aufzubewahren, sondern in Rahmen an den Wänden aufzuhängen, was sie freilich dem Staube und andern Unzuträglichkeiten aussetzt, aber für den Beschauer bequem ist. So wurden sie denn hier unterhalb der Gemälde angebracht und ich konnte mich eines Natur- und Kunstgenusses zu gleicher Zeit erfreuen.

Der im Jahre 1841 begonnene Bau der Eisenbahnbrücke über die Lagune nach Malghera hatte zwar schon große Fortschritte gemacht und wir sahen, als wir noch auf großen Barken nach der Eisenbahnstation bei Mestre hinüberfuhren, schon lange Reihen von Pfeilern und Bogen aus istrianischem

Marmor über die blauen Fluten der Lagune sich erheben und überall die lebhafteste Bautätigkeit. Aber der große Genuß über diese Riesenbrücke, zwischen Himmel und Wasser wie auf windschnellen Schwingen hin und her zu fliegen, sollte mir erst dreizehn Jahre später zu teil werden.

Die Station Mestre bestand vorläufig aus Holzbaracken, in welche man bis zum Abgang des Zuges wie ein Gefangener eingesperrt wurde. Man durfte keinen Schritt in die Umgebungen tun, was mich um so mehr ärgerte, als ich rings um die Bretterhütten verschiedene Strandpflanzen gewahren konnte, die mir interessant gewesen wären. Dieser Gefangenschaft wurden die Reisenden in der Absicht unterworfen, um jeden Schmuggel aus dem Freihafen Venedig zu verhindern, welcher damals mit einer dreifachen Douanen-Linie umzogen war, deren Strenge übrigens durch zu rechter Zeit bei der Guardia di Finanza angebrachte Zwanziger sehr gemildert werden konnte.

Nach einer Geduldprobe von mehr als einer Stunde wurde endlich der Eisenbahnzug nach Padua flott und fast in gleicher Zeit legten wir den etwa sechs deutsche Meilen betragenden Weg bis zur altersgrauen, sehr umfangreichen Stadt des heiligen Antonius zurück.

Neben vielen Kunstgenüssen, welche auch diese Stadt in fast unerschöpflicher Menge gewährt, wurde uns die Befriedigung in den Räumen des palastähnlichen Universitätsgebäudes die fossile Welt, welche der Monte Bolca an Pflanzen, Fischen und Crustazeen darbietet, in ihrem ganzen Erstaunen erregenden Reichtum überblicken zu können. Die Pracht der Fischabdrücke in ihren mannigfaltigen, die heutige Welt an Abenteuerlichkeit fast noch überbietenden Formen ist wahrhaft bewundernswert und es sind Exemplare von solchen Dimensionen und so trefflicher Erhaltung vorhanden, wie sie selbst die reiche Sammlung des Grafen Gazzola in Verona, des Be-

sitzers des Monte Bolca und seiner Steinbrüche, die ich im Jahre 1856 gesehen, nicht enthält.

Der alte, ehrwürdige Professor Cattulo zeigte uns diese und andere Schätze des Naturalienkabinetts, unter welchen mich namentlich auch die zahlreichen Petrefakten aus den Tertiärgebilden der Euganeen interessierten, mit großer Freundlichkeit, auch fanden wir ihn zum Tausche geneigt, da das Kabinett viele Dubletten besitzt. Aber die Italiener sind vorsichtige Leute. Hätten wir Liasfische bei uns geführt, deren Erwerbung ihm sehr angenehm gewesen wäre, so hätten wir Zug um Zug Volkafische für dieselben eintauschen können, aber auf eine Nachsendung konnte und wollte er sich nicht einlassen.

Auch der botanische Garten in Padua, einer der ältesten in Europa, mit seiner herrlichen Lage zwischen den prächtigen Kirchen St. Antonio und St. Giustina, gehört zu den anziehendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Er ist reich an prächtigen südlichen Bäumen von hohem Alter, unter welchen sich auch eine Zeder vom Libanon befindet, die, wenn sie nicht vom Blitze etwas verunstaltet worden wäre, der berühmten Zeder im Jardin des plantes zu Paris wenig nachstehen würde. Die umfangreichen Gewächshäuser enthalten seltene Pflanzen und werden, wie in Venedig, von einem kenntnisreichen deutschen Gärtner, einem Österreicher, mit Fleiß und Liebe für sein Fach besorgt. Mit Padua hatte damals die nach Mailand projektierte Eisenbahn schon ihr Ende erreicht, man mußte sich wieder an einen Vetturinswagen gewöhnen. Die Gegend ist eben und sehr fruchtbar und gewährt reizende Ansichten der nahen Euganeen und später der berischen Hügel, welche uns den bekannten beschleunigten Schneckengang der Vettura, wo die Pferde beständig angetrieben, aber niemals losgelassen werden, vergessen ließen.

Der Nachmittag war warm und wir fragten in einem Städtchen nach Trauben, konnten aber keine erhalten. Nach-

dem wir die Straße eine Strecke weiter verfolgt hatten, zeigte sich eine Einfriedigung des Feldes, reichlich mit reifen Trauben behangen. Der Vetturin stieg vom Bocke, bat uns, die Pferde zu halten und schnitt ohne weiteres eine gute Anzahl der schönsten Trauben ab, indem er den Landleuten, die in der Nähe standen zurief, daß die Signori im Wagen großen Durst litten. Wir wollten die uns angebotenen Trauben ohne Bezahlung nicht annehmen, aber der Vetturin versicherte, daß niemand daran denke und fuhr, von den Landleuten, die wohl die Eigentümer des Feldes sein mochten, freundlich begrüßt weiter. Eine solche Liberalität würde man in Italien nicht erwarten.

Vizenza, die Heimat des berühmten Architekten Palladio, Vizenza.
ist bekanntlich reich an Meisterwerken dieses großen Künstlers und eine der wohlgebautesten und freundlichsten unter den mittlern Städten Italiens, aber auch seine Lage am Fuße der weinreichen, höchst fruchtbaren berischen Hügel ist ungemein reizend. Hier versuchten wir neuen Wein, der vortrefflich schmeckte und vor unsern Augen von einem blühenden, bacchusähnlichen Menschen mit bloßen Füßen ausgetreten wurde. Nachdem wir mehrere der herrlichen Bauten Palladios gesehen, besuchten wir den berühmten Hügel von Madonna del monte, welcher eine Aussicht von unbeschreiblicher Pracht über Stadt uud Land gewährt. Hier hat Radezky sechs Jahre später einen seiner schönsten Siege erfochten.

In **Verona**, wo die blaue Etsch fast mit Ungestüm durch Verona.
die alte Stadt Dietrichs von Bern braust, glaubt man sich schon von Alpenluft umweht. Ich habe der an Kunstwerken so reichen Stadt in meinem Buche über Italien einige Blätter gewidmet und bemerke hier nur, daß auch der Naturforscher nicht ganz leer ausging.

Der Portier der berühmten Arena treibt Handel mit Bolka- und andern Petrefakten. Unter seinem Vorrat befand sich ein ausgezeichnetes Fischexemplar vom Monte Bolka in

Doppelabdruck, das er um hohen Preis anbot. Graf Mandelsloh und ich vereinigten uns zuletzt dahin, daß wir ihm zwei Napoleons in der Absicht boten, die Abdrücke unter uns zu teilen, aber der zähe Italiener ging auf unser Angebot nicht ein. Indes erwarb ich jedoch einen kleinern Fisch vom Bolka aus dem genus Clupea und, was mir noch wertvoller war, den seltenen Cancer punctulatus aus dem Gerbkalke von St. Ambrogio im Aviotale bei Verona, welchen Hermann von Mayer in den Paläontographica X. 3. Seite 167 beschrieben und abgebildet hat neben mehreren Conchylien und Echiniden von derselben Fundstelle und von Ronca bei Vizenza, immerhin eine schätzbare Bereicherung meiner Sammlung aus dem Eocän der Tertiärbildungen.

Auch dem Botaniker, besonders dem nordischen, bietet Verona einen seltenen Genuß, den er freilich nicht im Papier sich aneignen kann, nämlich den Anblick der prachtvollen, Jahrhunderte alten Zypressen in Giardino Giusti.

Wir hätten nun den nähern Weg in die Heimat durch die Veroneser Klause antreten können, aber das schöne Italien ist so fesselnd, daß wir uns nicht versagen konnten, auch den Gardasee zu besuchen.

Gardasee.

Durch die während der letzten Kriege oft genannte Festung Peschiera am Ausflusse des Mincio, welche zugleich den Kriegsseehafen des Gardasees bildet, gelangten wir auf die anmutige Halbinsel Sermione und wanderten durch einen dichten Wald von uralten Oliven nach den Ruinen der Villa des Catull, welche weit gegen Norden in den See vorspringen und eine herrliche Aussicht über den hier sehr breiten See mit seinem tiefblauen Wasserspiegel und die zum Teil steil abfallenden Abhänge und Felswände des den Botanikern so vorteilhaft bekannten Monte Baldo gewähren. Bei der Wanderung durch die ansehnlichen, teilweise aus stattlichen Marmorquadern bestehenden Ruinen, die wohl mehr als einem römischen Gebäude angehörten und einer ganzen Kolonie reicher Römer

zum Sommeraufenthalt dienen mochten, fand ich Hellix carthusianella und die niedliche Helix striata; auch konnte ich mein Herbar reich mit Olivenzweigen, zum Teil mit Früchten ausstatten. Diese harmlosen Tiere und Bäume haben die stolzen Römer überlebt. Man wird von einer elegischen Stimmung ergriffen, wenn man an solcher Stelle der Hinfälligkeit aller Menschenwerke gedenkt.

Bei herrlicher Mondscheinbeleuchtung des Sees trafen wir in Desenzano ein und erfreuten uns am Morgen einer prachtvollen Aussicht vom Turme des alten Schlosses über den See und das Gebirge. Die Vegetation hat hier einen südlichern Charakter, als auf der tiefern lombardischen Ebene. Hier bedecken Feigen-, Oliven- und Maulbeerbäume mit Lorbeergebüsch die anmutigen Hügel, die sich auf der Westseite des Städtchens, des Haupthafens auf der lombardischen Seite des Sees hinziehen. Desenzano.

Die Fahrt nach Riva auf einem schlecht beschaffenen, sehr langsam gehenden Dampfer, war desungeachtet sehr genußvoll. Je tiefer sich der See gegen Norden ins Gebirge zieht, desto mannigfaltiger und malerischer gestalten sich die beiden Uferseiten. Man fährt an der Felseninsel Lechi vorüber, die ein französischer General gleichen Namens aus einer unwirtlichen Klippe in einen reizenden Garten mit reichlich angebrachten Limonieren, die einen guten Ertrag abwerfen sollen, umgeschaffen hat.

Aus einem Seitentale, von einem Sturm herangeweht, wurden wir plötzlich von einem heftigen Gewitter überfallen, das den See gewaltig aufregte und den kleinen Dampfer ganz in die Gewalt der hochaufrauschenden Wellen brachte. Wir standen trotz des Regens, in unsere Mäntel gehüllt, auf dem Verdecke und überließen uns der Betrachtung dieser prachtvollen Naturszene, die bald durch Blitzschläge, bald durch einzelne Sonnenblicke auf die Kuppen des Gebirges die wundervollsten Lichtwirkungen darbot.

Aber im Innern des Schiffes, das mit italienischen Passagieren, die vom Markte in Desenzano zurückkehrten, überfüllt war, sah es jammervoll aus. Die Seekrankheit war in hohem Grade ausgebrochen. Einen jungen Menschen trug man, einem Toten gleich, vom Verdecke in die Kajüte. Wir Nordländer empfanden nicht das Mindeste von diesen Wirkungen des Sturmes.

Sei es, daß die Italiener zarter organisierte Magennerven haben, oder, was wahrscheinlicher ist, daß diese genügsamen Menschen sich mit leerem Magen eingeschifft hatten, um erst zu Hause ihre wohlfeile Polenta zu genießen, der Unterschied war auffallend.

Der Abend bot die herrlichsten Landschaftsbilder mit zauberhaften Beleuchtungen, die endlich in mildere Mondscheinbilder übergingen, unter welchen sich das der kleinen Hafenstadt Riva, deren ungemein malerische Lage bekannt ist, besonders auszeichnete.

Gerne hätten wir eine der fast unzähligen Limonieren, welche die Südabhänge des Sees oft in drei- und vierfach über einander angebrachten Terrassen bedecken, näher eingesehen, aber die Zeit reichte nicht hin. Die Bäume stehen in auf der Rückseite von Mauern geschützten Beeten, die im Winter bedeckt werden können und die Millionen von Zitronen, die der Handel nach Deutschland führt, rühren großenteils vom Gardasee her. Für die Landschaft sind diese Limonieren übrigens kein Schmuck, da die vielen geraden Linien nicht vorteilhaft wirken.

Sarcatal. Durch das felsige, aber mit südlicher Vegetation geschmückte Sarcatal, dessen Eingang das unvergleichlich malerische Bergschloß Arco ziert, wanderten wir großenteils zu Fuß, da die geringen Pferde unsern Vetturinswagen oft kaum fortzubringen im Stande waren, gegen Trient. Unter den Naturalien, die ich hier zu sammeln Gelegenheit fand, zeichneten sich Helix cingulata und Cyclamen aus. Auf der steilen Steige,

die in das Etschtal führt, begegneten wir einem Ingenieur, der bei Anlage einer neuen Straße beschäftigt war. Der freundliche junge Mann, ein gemütlicher Österreicher, welcher bemerkte, daß wir die umherliegenden Bruchsteine mit Aufmerksamkeit betrachteten, erbot sich uns nach Trient, das zwischen seinen Kuppeln und Türmen im Talkessel der Etsch als ein reizendes Panorama vor uns lag, zu begleiten, um uns die Petrefaktensammlung des dortigen Kreisingenieurs zu zeigen. Wir trafen den Besitzer nicht zu Hause, konnten aber die ansehnliche Sammlung, welche hauptsächlich die Fossilien des Etschtals umfaßte und sich durch die schönen Ammoniten von Roveredo und die so eigentümlich gebildete Terebratula diphya aus dem Oxfordton auszeichnete, mit Muse besehen.

Auch zu einem geistlichen Herren wurden wir gewiesen, der ein großer Steinkenner sein sollte. Er hatte seine Sammlung nach italienischer Manier an Bindfäden aufgehängt und damit sein Zimmer dekoriert. Sie bestand aus Petrefakten, Stalaktiten und verschiedenen Steinarten. Er war aber so sehr Dilettant, daß er über Fundstellen u. s. w. wenig Auskunft zu geben wußte. Doch besaß er einzelne Stücke, um welche man ihn beneiden konnte. Auf dem Wege nach Neumarkt entwickelt sich der rote Porphyr in vollster Pracht. Dort trennten wir uns, Graf Mandelsloh und ich, von unseren Reisegefährten von Steffelin und Ferrer, einem jungen Kaufmann aus Würzburg, der sich in Venedig an uns angeschlossen hatte, um einen Abstecher in das Fassatal, den damaligen klassischen Boden der Geognosten aus der Schule Leopold von Buchs zu machen.

Der Barbier von Neumarkt war unser Führer und Träger in das Fleimser Tal. Wir hatten zunächst eine bedeutende Höhe zu ersteigen, wo wir das Etschtal aufwärts in herrlicher Perspektive bis zum Kalterer See überschauen konnten. Bei gutem Tiroler rasteten wir einige Zeit in einem gemütlichen Dorfwirtshause, wo wir die Sprachfertigkeit einer Fleimsertal.

dicken Wirtin bewunderten, die sich in gleicher Geläufigkeit mit uns in deutscher und mit Fuhrleuten in italienischer Sprache unterhielt.

Auf dem einsamen Wege nach Cavalese begegnete uns ein Fuhrmann aus Tesero, der uns um ein paar Zwanziger einen bequemen Platz auf seinem Wagen einräumte. Wir entließen den Barbier, der schon sehr ermüdet zu sein schien und ich suchte meinen ganzen italienischen Sprachschatz zusammen um mich mit dem Fuhrmann, der es an italienischer Artigkeit nicht fehlen ließ, zu unterhalten. Er war in der Gegend von Desenzano zuhause, klagte über die Kälte des Fleimsertales und wir bedauerten die südliche Natur, die in diesen schwarzen Wäldern wohnen mußte. Über eine halsbrecherische Steige gelangten wir nach Cavalese im Fleimsertal, wo wir ein deutsches, reinliches Gasthaus und eine freundliche Abendgesellschaft von meist deutschen Beamten trafen.

Das Fleimsertal aufwärts verfolgend, erreichten wir frühzeitig Predazzo und besuchten den Apotheker des Ortes Signor Leonardi, einen gefälligen Mann, der uns gute Aufschlüsse über Wege u. s. w. gab.

Oberhalb Predazzo begegnet man dem Melaphyr, einem der Hauptthebel der Buch'schen Erhebungstheorie. Melaphyr und roter Porphyr türmen sich mächtig empor, überlagert von Dolomit, der in den wunderbarsten Kegeln und Zacken gelblich weiß zum Himmel ragt. Bei Moena konnten wir den südöstlichen Teil des Rosengarten sehen, den kühnsten und abenteuerlichsten Repräsentanten der Dolomitgebilde. Aber auch im Tale ist dem Melaphyr über rotem Sandstein Dolomit eingelagert. Beide sind zwar gehoben und fallen rechts und links vom Tale ab, aber sie sind nicht verändert. Der rote Sandstein, den wir als bunten Sandstein ansprachen, gewährte uns einige gute Exemplare von Myacites Fassaensis und Spondylus intermedius.

Unter solchen Beschäftigungen und Handstücke von Melaphyr und Dolomit formatisierend, erreichten wir Vigo, den Hauptort des Fassatales und traten alla Corona ein, wo uns der Wirt Signor Rizzi, zugleich Geometer des Bezirks, freundlich empfing.

Wir hatten uns kaum restauriert, als schon die Mineralienhändler mit ihren Vorräten anrückten, denn die Seisseralpe und der Monzoniberg, beide unfern von Vigo, sind weltberühmte Fundstätten. Wir hatten uns vorgenommen, auf Ankäufe von Mineralien schon der Vermehrung des Gepäckes wegen nicht einzugehen. Aber die schönen Analzine, Andalusite, Ichthyophtalme, Epidote, Fassaite, Stilbite u. s. w. bestachen uns dermaßen, daß wir, zumal bei so billigen Preisen, wie sie von den Händlern bei vorgerückter Jahreszeit bewilligt wurden, nicht widerstehen konnten.

Eingedenk meines Versprechens an Professor Fürnrohr in Regensburg ließ ich mich von Signor Rizzi bei Dr. Trachini einführen. Ich fand einen sehr ernsten Mann noch in guten Jahren, der ohne Familie ein eigenes Haus bewohnt. Er war früher in Neumarkt praktischer Arzt gewesen, hatte sich aber in die Einsamkeit dieses entlegenen Tales zurückgezogen, um ganz der Botanik leben zu können. Sein Zimmer fand ich ganz mit Abbildungen von Pflanzen dekoriert und alle Räume seien, wie er mir sagte, der Aufbewahrung seines großen Herbariums gewidmet. In der bessern Jahreszeit mache er Exkursionen durch alle Teile Tirols, wo er dann gewöhnlich mit dem König von Sachsen zusammentreffe und ihn begleite. Der Winter aber sei Untersuchungen und schriftstellerischen Arbeiten meist in italienischer Sprache gewidmet. Italiener von Geburt, spricht er das Deutsche doch ganz geläufig und versprach auch, dem Professor Fürnrohr Abhandlungen in dieser Sprache für seine Flora zu liefern. Den Monte Baldo, so herrlich zwischen dem Etschtal und dem Gardasee gelegen, bezeichnete er als sein Lieblingsrevier, das

Bei Signor Rizzi.

er alljährlich wiederholt besuche und an seltenen Pflanzen fast unerschöpflich finde. Auch auf Fossilien richte er gelegentlich den Blick und gab mir zum Andenken ein paar Exemplare von Myacites Fassaensis.

Das Fassatal. Wir hätten sehr gerne das Fassatal noch weiter aufwärts bis Campitello verfolgt, dann die Seisseralpe und den Schlern besucht und über Seiß und Kastelruth uns in das Eisaktal begeben, aber die Zeit reichte nicht, da uns die Gefährten in Bozen erwarten wollten. So wurde denn der nähere Weg über Wälschenofen und das Karneidtal eingeschlagen. Am frühen Morgen stand der Führer Giorgio Solda von Pozza unsern Vigo mit einem Eselein bereit, das die mineralogischen Schätze nach Bozen bringen sollte.

Wir stiegen am Vaël hinauf und hatten Wände von buntem Sandstein und Muschelkalk, die uns ganz söhlig erschienen, zur rechten Seite. Hier hatte ich das Glück, ein vortreffliches Exemplar von Posidonomya Clarae Emerich aus dem Felsen meißeln zu können.

Die Dolomiten. Die Dolomitkuppen von Sasso longo und Forca rossa entwickelten sich nun in voller Pracht, auch wurde der Rosengarten allmählich wolkenlos und zur rechten Hand erhob sich Costa longa in unbeschreiblicher Großartigkeit und Erhabenheit. Während wir auf einer Alpenwiese gehend diesen unvergleichlichen Anblick genossen, gedachten wir auch der von Buch'schen Theorie über die Entstehung des Dolomites, die er bekanntlich der Dampfentwicklung bei Erhebung des Melaphyrs und roten Porphyrs zuschreibt. Aber wir hatten im Fassatal so eben viele Stellen gefunden, wo bunter Sandstein und Muschelkalk den Melaphyr überlagerten und zwar gehoben wurden, aber unverändert geblieben sind. Und wie kann man diesen Dämpfen die Wirkung zuschreiben, daß sie so ungeheure Gesteinsmassen, wie es die südtirolischen Dolomite sind, bis zur Umwandlung durchdringen konnten. Diese Disziplin erschien uns schon damals beim Anblick einer so groß-

artigen Natur ganz unhaltbar und auch die neuere Ansicht, daß diese Dolomitkuppen ursprünglich Korallenbildungen gewesen, will mir nicht ganz zusagen. Wir werden demnach auch hier genötigt sein, vorläufig unser Unvermögen, den Ursprung dieser Dolomite und die Agentien, die zu ihrer Entstehung und Ausbildung mitgewirkt haben, wissenschaftlich zu erklären, einzugestehen, wie es Bernhard Studer kürzlich den Berner Alpen gegenüber getan hat.

Der Weg durch das Karneidtal führte über noch frische Alpengründe an stattlichen Gehöften vorüber auf eine Höhe, wo man tief unter sich das Eisaktal erblickt. Die herrlichen Umgebungen von Bozen entwickeln sich immer stattlicher, während man auf einem ungemein steilen geplasterten Pfade höchst mühsam die Straße von Brixen erreicht. Nach einer halben Stunde hielten wir unseren Einzug in die Hauptstadt Südtirols und ergötzten uns an dem Gespötte, mit welchem die Gassenjungen unsern treuen Gefährten, den Langohr und seinen Führer begrüßten, der sie aber mit gleicher Münze bezahlte. Steffelin und Ferrer waren schon nach Meran abgegangen; unser Aufenthalt in dem schönen Bozen, dessen Umgebungen mit allen Reizen einer großartigen südlichen Natur so reichlich ausgestattet sind, konnte daher nur von kurzer Dauer sein. Doch führte ich Mandelsloh bei meinem zwei Jahre zuvor in Santa Maria auf dem Stilfserjoch gewonnenen Bekannten, dem Forstmeister von Bacher ein, der uns freundlichst empfing. Ich hatte damals von den Fossilien St. Cassians und Seefelds mit Herrn von Bacher gesprochen und den Wunsch verlauten lassen, auch zu dem Besitz einiger von diesen damals so viel besprochenen Fossilien gelangen zu können. Ich war daher nicht wenig überrascht, als von Bacher sagte: „Die von Ihnen gewünschten Petrefakten liegen schon lange für Sie bereit. Sie hätten dieselben nicht bekommen, wenn Sie mich nicht selbst besucht hätten, denn zum Versenden komme ich nicht“ und mich damit an eine Kommode führte,

Das Karneidtal.

wo eine ansehnliche Suite St. Cassianer Petrefakten und die längst gewünschten Fische Lepidotus speciosus, L. parvulus und Pholidophorus furtatus aus den Keupergebilden von Seefeld für mich bereit lagen.

Herr von Bacher führte uns später auf den Vogelmarkt, da Graf Mandelsloh ein lebendes Exemplar des Steinröthels, einer feinen Drosselart mit roter Brust, die nur dem Gebirge eigen und ein vortrefflicher Sänger ist, zu kaufen wünschte. Wir fanden das Gesuchte nicht, mußten aber staunen über die Menge lebender und toten Vögel, die hier zum Verkaufe ausgestellt waren. Besonders bedauerten wir eine schöne Blaudrossel, die nicht lebend, aber dutzendweise tot zu finden war. Schon in Südtirol, wo die Vogelstellerei von Hoch und Nieder mit Leidenschaft betrieben wird, müssen tausende unsrer wandernden Sänger ihr Leben lassen und vollends Italien, wo auch der kleinste Vogel für die Küche willkommen ist, vertilgt eine Unzahl dieser armen Geschöpfe.

Meran. Die herrlichen Landschaftsbilder auf dem Wege nach Meran sind bekannt und wir schwelgten im Genusse einer an Reizen unerschöpflichen Natur, die sich auf deutscher Erde nicht wiederholt. Längere Zeit genießt man noch, rückwärts sehend, den Anblick des Schlern und des Rosengarten, beide an Gestalt und Farbe so eigentümlich, als gehörten sie einer anderen Welt an.

Doch gegen Abend trübte sich der Himmel, wir erreichten Meran noch vor dem Ausbruche eines Gewitters und leider blieben die berühmten Umgebungen Merans am folgenden Tage mit einem Regen- und Nebelschleier verhüllt.

Als wir so den Morgen, immer auf einen Sonnenblick hoffend, verträumten, wurden wir durch die Ankunft des Professor Göppert mit Gemahlin und Hofrat Münz von Würzburg, den wir schon in Graz und Venedig kennen gelernt hatten, überrascht. Sie kamen von Mailand her in einem jämmerlichen Zustande, denn auf dem Stilfserjoche

waren sie von einem schauerlichen Unwetter mit Hagel und Schnee überfallen worden. Doch hielt uns Professor Göppert Zweige der zahmen Kastanie mit Früchten triumphierend entgegen, die er trotz aller erlittenen Mühsale aus dem Süden heimbringen wollte. Nach dem Pferdewechsel eilten sie weiter nach Bozen und wir schieden auf wahrscheinliches Nimmerwiedersehen. Um doch nicht ganz untätig zu bleiben, unternahmen wir trotz des immer noch strömenden Regens eine Exkursion in die Weinberge, denn da die Luft lau und mild war, eignete sich dieser Regentag für die Schneckenjagd. Wir trafen sie in Menge an den Weinbergmauern, aber keine Art, die nicht bei uns auch vorkäme. Doch zeichneten sich Helix hortensis, nemoralis und arbustorum durch auffallende Größe und lebhafte Färbung aus und wurden deshalb nicht verschmäht.

Am Morgen des 18. Oktobers verließen wir Meran bei günstigerem Wetter und hatten auf der nächsten Anhöhe gegen Naturns eine reizende Übersicht des Tales und die Ansicht von Schloß Tirol, das wir leider unbesucht lassen mußten. Herrliche Rebenlauben zogen sich über die Straße mit einem reichen Traubensegen belastet. Dies waren aber die letzten Blicke in den Süden, denn oberhalb der Steige, dem sogenannten Tell, wo die Etsch brausend und schäumend durch Felsen rauscht, wird das Tal wilder und unwirtlicher, die Weinpflanzuugen werden seltener und endigen ganz bei Schlanders, wo die Straße plötzlich wie von Schnee bedeckt erscheint, denn es ist der schöne weiße Marmor, der hier als Straßenmaterial dient und Gelegenheit bietet, sich gute Handstücke zu schlagen.

Wenige Tage früher hätten wir noch den Ortler bei Mals in seiner vollen Pracht sehen können, jetzt war er von Wolken und die Malserhaide mit Schnee bedeckt, der Spätherbst hatte sich mit voller Unfreundlichkeit eingestellt und nur der prächtige Paß von Finstermünz, eine Alpenszene

erster Größe, einige schöne Landschaftsbilder im Oberinntal und am Fernstein bei Nassereit boten uns einige Entschädigung für die Beschwerden der fast winterlichen Reise.

In Sonthofen und Immenstadt, wohin wir dem Grafen Mandelsloh zulieb, der das obere Illertal noch nicht gesehen hatte, durch das Thannheimertal einen Abstecher machten, erholten wir uns wieder im Kreise von Bekannten, indem wir auch die Sammlungen an diesen Lieblingsplätzen des Paläontologen nicht unbedacht ließen.

Zum Schlusse dieser sechswöchigen Reise, auf der ich viel gesehen und im Umgange mit so vielen bedeutenden Männern manches gelernt hatte, konnte ich noch dem Grünten, dem Freunde meiner frühesten Jugend, einen Abschiedsgruß widmen.

Wenige Tage nach unserer Zurückkunft besuchte Professor Zeuschner Mandelsloh und mich in Ulm.

Die Erinnerungen an unsere gemeinschaftliche Reise und die Durchsicht unserer Sammlungen, welcher er sich mit Eifer widmete, gaben Stoff genug, einen angenehmen Tag gemeinschaftlich zu verleben. Auch wurde ein künftiger Tauschverkehr näher besprochen, der bald nach seiner Rückkehr nach Krackau ins Leben trat, indem er uns die Miocänbildungen von Korytnica bei Krackau, dann der Nummulitenetage bei Koscielisko und Zukopone in den Karpathen, endlich aus dem Neocomien und dem Oxfordton von Rogornik bei Krackau für uns seltene Fossilien sandte, unter welchen sich auch Ammonites Tatricus und Terebratula diphya befanden.

Um für die Vergleichung der fossilen Conchylien in Süßwasserkalk und Molasse der Gegend von Ulm eine feste Grundlage zu gewinnen, erwarb ich um jene Zeit von dem Mineralienhändler Dannhäuser in Paris, der mich in Ulm besucht hatte, eine reichliche, aus mehreren hundert Exemplaren bestehende Sammlung von fossilen Conchylien aus dem Krag von Antwerpen, den Miocänbildungen von Tours in der Touraine,

aus der Meeresmolasse von Bordeaux, dem Grobkalke von Paris, dem Londonton von Hampschire und dem plastischen Ton von Soisson, Epernay und Reims. Auch verdankte ich der Güte meines Freundes Mandelsloh fast gleichzeitig Dubletten aus der Subapenninenformation von Asti in Piemont nnd dem Tegel des Mainzer wie des Wiener Beckens. So war ich mit Hinzurechnung der vom Kressenberg, vom Fuße der Säntiskette in Appenzell und von Sonthofen erworbenen Fossilien aus der Nummuliten- und Flyschbildung in den drei Abteilungen der Tertiärformation zu Vergleichungen hinlänglich ausgerüstet. Dies war umso wichtiger, als auch mein Freund Wetzler in Günzburg fortwährend neue Entdeckungen an fossilen Conchylien und Wirbeltieren in der miocänen Molasse von Günzburg machte, über welche uns, was die Conchylien anbelangte, meine Sammlung manchen Aufschluß gewährte.

In Ansehung der Reste von Wirbeltieren aber leitete ich einen Verkehr zwischen Wetzler und Hermann von Mayer in Frankfurt ein, welcher dermal noch fortdauert und im Verlaufe der Zeit die Gegend von Günzburg als eine der ergiebigsten Fundstätten fossiler Wirbeltiere in Bayern erkennen ließ.

Eine in jene Zeit fallende Exkursion in Gesellschaft von Mandelsloh's und Professor Rogg's von Ehingen verschaffte mir die Kenntnis der reichen Korallenlager von Nattheim. Wir besuchten unter Leitung eines Bergmanns die Bohnerzgruben und sammelten hier eine bedeutende Anzahl von trefflich erhaltenen Korallen und Seeschwämmen und der feinsten Molusken, besonders Nerineen und Terebrateln. Sofort dehnten wir unsern Ausflug bis Aalen und Wasseralfingen aus, um uns auch in den Eisenoolithen des braunen Jura umzusehen. In Aalen lebte noch der alte Bergmann Holzbaur, der vieljährige Sammler des Grafen Münster in Bayreuth, von welchem wir einige Erwerbungen machten.

Die Korallenlager von Nattheim.

Wasseralfingen.

Besonders schätzbar war mir aber die Bekanntschaft des dortigen Obersteigers Berner, jetzt Bergwerksinspektor in Wilhelmsglück, in dessen mit Kenntnis und Geschick zusammengestellter Sammlung ich eine fast vollständige Übersicht der Fossilien des Eisenooliths gewinnen konnte. Auch trat ich mit Berner in Tauschverkehr, der mir gegen Versteinerungen des obern weißen Jura eine sehr schätzbare Suite aus verschiedenen Abteilungen des braunen Jura zusandte, die sich sogar auf Saurierreste erstreckte.

Naturwissenschaftliche Ergebnisse vom Festungsbau in Ulm.

Der Festungsbau von Ulm hatte inzwischen, was die Eröffnung der Laufgräben und Anschüttungen der Wälle anbelangt, bedeutende Fortschritte gemacht, und es waren namentlich um die künftige Wilhelmsfeste auf dem Michaelsberg zwanzig bis dreißig Fuß tiefe Einschnitte in den Süßwasserkalk gemacht worden. Bei dieser Veranlassung kamen die Conchylien, welche man früher nur in verwitterten Exemplaren gekannt hatte, im wohlerhaltensten Zustande zu Tage. So die schöne Helix Ehingensis Klein, Melania costata, Klein, die große Clausilia antiqua Schübler, die ich mit vollkommen erhaltenen Mundöffnungen sammelte. Aber auch ganz neue Erscheinungen wie Clausilia grandis Klein, Helix orbicularis Kl. Glandina antiqua Kl. Melania tuavita und Melania Wetzleri stellten sich ein, außerdem aber prächtige Einzelzähne und ganze Kieferstücke von Rhinoceros incisivus. Cuv. Tapirus helveticus von Mayer; der Stoßzahn eines jungen Elefanten (Jäger) u. s. w.

Da ich den damaligen Festungsbaudirektor Major von Prittwitz und mehrere andere bei dem Festungsbau beschäftigte Offiziere zu meinen näheren Bekannten zählte, so waren mir die Bauplätze überall zugänglich und ich konnte mit Hilfe einiger Bauaufseher immer zum Besitze der neuesten Erfunde gelangen.

Weit mühseliger und zum Teil mit Gefahr verbunden waren aber die Nachforschungen in den Steinbrüchen des da-

mals Portlandkalk genannten Kimmeridgeton, welche bei Söflingen in dem eineinhalb Stunden entlegenen Mähringen zu Gewinnung des Baumaterials für die Festung in ungemein großer Anzahl angelegt worden waren. Die fossilen Einschlüsse im Kimmeridgeton sind bekanntlich nicht häufig und es erforderte daher so manchen oft vergeblichen Gang durch das chaotische Steingewirr der Brüche, wo man bei der Unvorsichtigkeit der Arbeiter öfter Gefahr lief, von einstürzenden Wänden erschlagen zu werden, um eine entsprechende Sammlung zusammenzubringen.

Nicht geringere Schwierigkeiten bot der beständige Wechsel der Aufseher und Arbeiter, die, wenn man sich mit einigen der intelligentern verständigt hatte, immer wieder verschwanden, um Neulingen, die erst wieder instruiert werden mußten, Platz zu machen. Auch war der Umstand nicht ganz unbedenklich, daß ein großer Teil der Arbeiter aus dem Auswurf der menschlichen Gesellschaft, einem aus aller Herren Länder zusammengelaufenen Gesindel bestand, und zwar hauptsächlich aus solchen Individuen, welche das Festungsbaukommando ihrer Verdächtigkeit oder ihres herabgekommenen Zustandes wegen von seinen Arbeitern ausgeschieden hatte. Die Möglichkeit lag daher nahe, einmal von diesem Gesindel in entlegenen Steinbrüchen beraubt, und wäre es auch nur der Kleider wegen, beseitigt zu werden. Meine Familie sah mich daher oft mit Sorge meine einsamen Gänge antreten. Die Schanzer von Ulm.

Desungeachtet habe ich durch mehrere Jahre manchmal von meinem treuen Freunde Hauptmann von Stapf begleitet, diese Wanderungen unverdrossen fortgesetzt und dadurch das Ergebnis erreicht, daß meine Sammlung als eine der vollständigsten in dieser Abteilung des weißen Jura bezeichnet werden kann, und daß aus derselben mehrere neue Erscheinungen für die fossile Fauna Württembergs hervorgegangen sind wie Ammon. Ulmensis Opp. A. Zio, Op. Nautilus aganiticus, Chemnitzia Clytia, Rostellaria bicavinata, Gony-

omia marginata u. G. ornata, Panopea Voltzii, Pholadomya multicostata, Unicardium globosum, Pecten Eseri, Opp. P. articulatus, zwei neue Gervillien und eine neue Pleurotomaria und besonders Pteroceras Oceani, nur einmal von mir aufgefunden, welche nach Oppels Ansicht die Idendität unsres Kimmeridgetons mit jenem Norddeutschlands, besonders Hannovers, wo dieses Fossil nicht selten vorkommt, am sichersten nachweist.

Um jene Zeit besuchte mich mein lieber Freund Dr. Höfle, damals Privatdozent an der Universität Heidelberg. Er war über meine Bestrebungen sehr erfreut und vermittelte die Mitteilung dieser Erfunde an Hofrat Bronn in Heidelberg. Aber Bronn war in Bestimmung derselben nicht glücklich; sie wurde später von Oppel, der meine Sammlung bei Bearbeitung seines bekannten Werkes über den Jura benützte, größtenteils als unrichtig erkannt.

Höfle (aus Markdorf a. B.) ist leider früh in Heidelberg verstorben. Folgender Nachruf an ihn findet sich in der handschriftlichen Gedichtsammlung Eser's:

Wenn Männeraugen sich mit Tränen füllen
Dann ist von tiefem Leid das Herz bewegt;
Ist es ein treues Herz, das nicht mehr schlägt
Um das aus Deinem Auge Tränen quillen?
Wenn Nacht und Grab ein Wesen uns verhüllen,
Das kindlich sich an unser Herz gelegt,
Wenn keine Stimme mehr den Freund uns weckt,
Dann sinds die Tränen nur, die Schmerzen stillen.
Wo Geist und Herz mit hoher Körperblüte
Zu griech'schem Gleichmaß sich vereinen,
Solch' edelm Freunde sei das Herz gebannt;
Hat doch vorahnend Deines Herzens Güte,
Nach jenem Herrscher Roms, dem Edeln, Reinen,
Schon Marc Aurel, der Vater Dich genannt.

Gegend von Günzburg.

Die Gegend von Günzburg besuchte ich mit Mandelsloh so oft, als es unsere Zeit erlaubte, und wir fanden dort

immer teils in den Molasse-Mergeln an den steil abfallenden Donauufern, teils an den Hügeln, auf welchen die Schlösser Reisensburg und Landstrost liegen, die feinsten Conchylien wie: Congeria spatulata, Limnaeus pachygastes, Margaritana u. Melania Wetzleri Des. Neritina fluviatilis Lmc. mit vollständig erhaltener Farbe, Planorbis Mantelli Dcs. u. laevis Klein, Paludina orata duncer und Unio Mandelslohi Dcs., Trionyx-artige Platten und sonstige Schildkrötenreste, vermischt mit Säugetierknochen und -Zähnen, besonders häufig von Dorcatherium Guntianum v. Myr.

Zum Belege der Verwandtschaft mit den miocänen Gebilden von Öningen am Rhein, auf welche übrigens auch die nicht seltenen Pflanzenabdrücke hinwiesen, fand ich einmal die Reste eines Salamanders.

Die Beziehungen, welche ich bei der Versammlung in Graz mit den Professoren Unger von dort und Schimper in Straßburg eingeleitet hatte, blieben auch nicht unbenützt. An Unger sandte ich meine sämtlichen Pflanzenabdrücke aus dem Flysch des Fähnern in Appenzell und von Obermeiselstein im Algäu zur Untersuchung und Bestimmung mit dem Erbieten, die Dubletten gegen fossile Pflanzen aus Steiermark zu behalten. Er fand unter denselben als neu und nicht beschrieben Caulerpites Dresingi und Eseri teng. u. Sphaerococcites pinatifidus, während die weiteren schon von Graf Sternberg und Ad. Brogniart beschrieben waren. Unger erwiderte meine Sendung mit einer trefflichen Suite von der Mittelmeerflora verwandten Pflanzenabdrücken aus der Molasse von Parschlug in Steiermark, die besonders durch Reinheit und Vollständigkeit der Umrisse und Erhaltung der Blattnerven sich auszeichnen.

Von Schimper in Straßburg aber erhielt ich gegen Keuperpflanzen eine Anzahl der jetzt wegen des Verlassens der Steinbrüche so selten gewordenen Pflanzenfossilien des bunten Sandsteins von Sulzbad im Elsaß, welche durch das

schöne Werk von Schimper und Mugeot bekannt sind, nebst einigen Conchylien, wie Natica Gaillardotii, Posidonomya minuta, Rostellaria antiqua, Spondylus u. s. w., die mir sämtlich umso willkommener waren, als der bunte Sandstein in meiner Sammlung noch fast unvertreten geblieben war.

Um derselben einen Aufschluß zu verschaffen und den bei uns fehlenden Formationen nicht fremd zu bleiben, entschloß ich mich, auch Repräsentanten der Dyas und der paläogischen Gebilde von Kranz in Berlin zu beziehen, wodurch nun auch die Einschlüsse des Kupferschiefers und Zechsteins, des Kohlengebirges, des Bergkalks, sowie der devonischen und silurischen Gebilde vertreten waren, welch letztere später noch mit Fossilien von Karlstein, Ginetz und Beraum in Böhmen, vom Berge Pulkowa bei St. Petersburg und von Cincinnati in Nordamerika vermehrt wurden.

Mit Pfarrer Rehsteiner in Teuffen blieb ich nicht nur in Absicht auf die Vermehrung meines Herbariums, sondern auch in paläontologischer Hinsicht in Tauschverkehr und so verschaffte er mir die Fossilien aus der Molasse von St. Gallen, die mir zur Vergleichung mit unsern Einschlüssen dieses Gesteins sehr wichtig waren. Dabei schien es sich herauszustellen, daß der große Findling von Sulpach bei Ravensburg, den man lange für anstehend hielt, weil er so mächtig war, daß man die Widerlager einer Brücke und einige Grundmauern von Häusern aus dem Material desselben erbauen konnte, das aber plötzlich erschöpft war, der Molasse von St. Gallen angehöre, denn derselben petrographisch zum Verwechseln ähnlich, enthielt er, auch nach den von mir selbst abgeschlagenen Handstücken Cardium porulosum und Venus rotundata, welche in der Molasse von St. Gallen nicht selten sind. Zwar rühren die Findlinge, welche nicht so selten in Oberschwaben anzutreffen sind, nachgewiesenermaßen hauptsächlich aus dem Rheintale her, aber warum sollten, wenn die

Gletscher der Eiszeit einen Teil Oberschwabens bedeckten, nicht auch Blöcke aus der hochgelegenen Molasse von St. Gallen zu uns gewandert sein, welche vielleicht nur deshalb früher verschwanden, weil sie weicher und daher leichter zerstörbar waren, als die primitiven Gesteine.

Die Molasse von Siessen bei Saulgau war mir bis jetzt nicht durch eigene Anschauung der dortigen Steinbrüche bekannt geworden, allein ich erhielt durch die Güte meines Freundes, des Domäneninspektors Meßmer in Aulendorf, einige charakteristische Versteinerungen daher, wie Cardium armatum, Natica glancina, mehrere Squalus-Zähne und einen obern Ersatzzahn von Mastodon angustidens H. v. M., welche mich von der nahen Verwandtschaft derselben mit der Molasse von Baltringen überzeugten.

Die Erforschung der oberschwäbischen Tertiärgebilde lag mir umsomehr am Herzen, als für dieselben noch sehr wenig geschehen war und nachdem ich durch Veränderung meines Wohnsitzes seit Jahren derselben entzogen wurde, gereicht es mir zum Troste, einen so eifrigen Nachfolger in Pfarrer Probst zu Mettenberg erhalten zu haben, der nicht nur die Tertiärfauna jener Gegend durch zahlreiche Entdeckungen bereichert, sondern auch die wegen ihrer Unscheinbarkeit so schwierigen Lagerungsverhältnisse in ein klares Licht gesetzt hat, wie es seine schätzbaren Abhandlungen in den württembergischen naturwissenschaftlichen Jahresheften bezeugen, welche sich an die wertvollen Untersuchungen des Dr. Julius Schill über die Tertiär- und Quartärbildungen am nördlichen Bodensee und im Höhgau auf das erfreulichste anschließen.

Im Sommer 1845 besuchte ich in Gesellschaft meines Freundes Wetzler von Günzburg wiederholt die korallenreiche Gegend von Nattheim. Bei Steinweiler zwischen Neresheim und Nattheim verweilten wir in einem durch Professor Quenstedt bekannt gewordenen Steinbruch im Kimmeridgeton, der sich durch ungewöhnlich zahlreiche Krebsscheren, nach welchen

Quenstedt die Schichte des weißen Jura Krebsscherenkalk benannte, auszeichnen soll. Allein infolge Blödigkeit unserer Augen, oder weil der Professor mit den Krebsscheren gründlich aufgeräumt hatte, fanden wir deren wenige und nicht mehr, als die meisten Steinbrüche im Kimmereidgeton darbieten.

Dagegen gewährte uns die zum Verkauf angelegte Sammlung eines Steigers zu Oggenhausen eine reiche Auswahl von trefflich erhaltenen Sternkorallen. Diese Antophillen, Lithodendren, Asträen, Mändrinen u. s. w. waren uns umso willkommener, als uns zur Bestimmung derselben das bekannte Prachtwerk von Goldfuß zu Gebot stand, damals die geschätzteste Autorität in dieser Richtung. Auch Kronen von Apiocrinites Milleri waren zu erwerben.

Schnaitheim.

Sofort wandten wir uns nach den mächtigen Steinbrüchen von Schnaitheim. Man glaubt sich hier plötzlich in den Great-Oolith versetzt, den ich früher bei Badenweiler entwickelt fand; auch ist es auffallend, daß in diesem oolithischen Gebilde so viele Wirbeltierreste erscheinen, während sie in den umgebenden Korallenkalken fehlen. Die Steinbruchbesitzer und Steinbrecher sammeln dort immer Vorräte, doch konnten wir mehrere Zähne von Sphaerodus gigas und mamillaris selbst sammeln, immer das Vorteilhafteste um die Gesteinsbeschaffenheit und die Art des Vorkommens kennen zu lernen. Außerdem erwarben wir wohlerhaltene Zähne von Dacosaurus maximus, Acrodus nobilis Ags. Strophodus semirugosus, Notidanus Münsteri Ags., Schuppen von Lepidotus gigas u. s. w.

Steinheim.

Nun ging die Wanderung nach dem den Geologen schon seit mehr als einem Jahrhundert durch das Vorkommen unzähliger Exemplare der so trefflich erhaltenen Valvata multiformis an den Abhängen des Klosterberges bekannten Steinheim im Stubental. Damals hielt man die Tertiärbildung des Klosterberges mit seinen Klippen von hartem Süßwasserkalk,

dem Kalksande mit den Valvaten und den Fischen am westlichen Fuß des Berges für eine rings vom weißen Jura umgebene Tertiärinsel, bis Professor Quenstedt erst im Jahre 1866 auch die das weite Becken umgebenden, dem Korallenfelsen des obern weißen Jura so ähnlichen Wände und Klippen mit wenigen Ausnahmen als Süßwasser-Breccien nachgewiesen und die auffallende Anwesenheit des braunen Jura unmittelbar unter der Humusdecke der Talsohle entdeckt hat.

Wir beschäftigten uns zunächst mit dem Sammeln der Valvata multiformis in ihren Varietäten, planorbifomis und trochiformis, welche Dr. Hilgendorf aus Berlin mit vieler Mühe und Ausdauer auf eine Form zurückzuführen versucht hat, dann der schönsten aller Tertiärschnecken Helix insignis Schüb. und der selbst mit erhaltenem Mundsaume nicht seltenen Helix sylvestris v. Ziet.

Der folgende Tag war dem Graben auf fossile Fische gewidmet. Auf der Fläche unterhalb des Klosterberges in geringer Tiefe findet man die fast horizontalen Lagen eines harten schieferartigen Süßwasserkalks, der von einer gelblichweißen, dünnen, butterweichen Kalklage bedeckt ist, auf welcher sich die Skelette der Fische in trefflicher Erhaltung, jedoch mit wenigen Spuren von Schuppen zeigen. Um ganze Exemplare zu erhalten, ist es nötig, daß man große Lagen sorgfältig aushebt und sie dann mit der Säge in angemessene Stücke je nach dem Umfang der einzelnen Fische zerteilt. So erhielten wir eine bedeutende Anzahl Exemplare von Leuciscus Hartmanni, gracilis u. s. w., die am Schlusse der Arbeit auf einer Tragbahre in die allen vaterländischen Geologen wohlbekannte treffliche Herberge zum Ochsen gebracht wurden. Bis jetzt waren die Fische unversehrt, aber es entstand die Frage: wie können sie ebenso verpackt und versandt werden, da sie sich leicht, wie hingehaucht, auf einer butterweichen Unterlage befinden. Ich kam auf den Gedanken, sie in einem Bäckerofen bei mäßiger Wärme einschießen zu lassen und die

gefährliche Operation, welche auch ihren Untergang hätte herbeiführen können, gelang vollkommen. Die weiche Kalklage sprang nicht, sie zeigte sich nach einigen Stunden völlig trocken. Die Fischskelette hatten zwar einen Teil ihrer ursprünglichen Frische, aber nicht an Form und Konturen bis auf die zarten Flossen hinaus verloren und konnten mit Wattebedeckung unbedenklich verpackt und in die Heimat versandt werden, wo sie auch wohlbehalten ankamen.

Später erhielt ich von dieser Fundstätte noch manche andere Fossilien, wie die Panzerplatten von Zähnen und Knochen von Rhinoceros Steinheimensis und incisivus, Reste von Cervus furcatus, die seltsamen Schlundzähne von Barbus Steinheimensis und einen Zahn von dem höchst seltenen Palaeosmephitis Steinheimensis.

Welch ausgezeichnete Reste von Wirbeltieren Steinheim darbietet, läßt sich am besten aus der an Seltenheiten reichen Sammlung erkennen, welche das hiesige Naturalienkabinett von dieser Fundstätte besitzt.

Fund Esers.

In der Gegend von Ulm machte ich im Jahre 1845 noch eine wichtige Entdeckung. Ich fand nämlich durch einen glücklichen Hammerschlag in dem Süßwasserkalk des Örlinger Tales die linke Unterkieferhälfte eines Nagetiers aus der Familie der Castoriden, in welchem Fossil Hermann von Meyer eine neue species von Chalicomys erkannte und Ch. Eseri benannt hat. Es war der Vorläufer noch bedeutenderer Entdeckungen, welche von mir bei Anlegung der Eisenbahn in jener Gegend gemacht worden sind.

Major Stapf gestorben 1846.

Leider schied noch in diesem Jahre mein treuer Gefährte auf so mancher botanischen Exkursion, der mir auch bei neuer Ordnung meiner bedeutend angewachsenen Käfersammlung behilflich geworden war, Hauptmann von Stapf, durch Beförderung zum Major in der Stuttgarter Garnison, von meiner Seite und im folgenden Jahre sollte ich den Schmerz

erfahren, den trefflichen Freund durch seinen allzu frühen Tod ganz zu verlieren.

Stapf hatte die Absicht, eine Flora von Ulm zu publizieren, wozu in seinem Herbarium und dem sorgfältig bearbeiteten Katalog ein reiches Material vorlag. Sein früher Tod ließ dieses Vorhaben nicht zur Ausführung kommen. Doch sind seine vieljährigen Beobachtungen von Apotheker Friedrich Valet in Schussenried bei Bearbeitung seiner im Jahre 1847 erschienenen Übersicht der phanerogamischen Flora von Ulm benützt worden, worüber sich Valet im Vorworte folgendermaßen ausspricht.

„Zu erwähnen habe ich noch die großen Verdienste, welche sich in Beziehung der Kenntnis vieler Pflanzen in hiesiger Gegend mein verehrter verstorbener Freund, Major von Stapf, erworben hat, welcher während seines langen Aufenthalts in Ulm mit unermüdlichem Fleiße der Erforschung der Flora sich widmete.“

Das wertvolle Herbar meines Freundes befindet sich jetzt im Besitze des Apothekers Dr. Gustav Leube in Ulm.

Am 1. Mai 1846 wurde die Generalversammlung der württembergischen Naturforscher in Tübingen abgehalten. Ich war diesem Verein schon bei seinem Entstehen im Jahre 1844 beigetreten und hatte ihm mehrere Mitglieder aus Ulm und unter meinen auswärtigen Freunden angeworben. Graf Mandelsloh, Freund Wetzler von Günzburg und ich besuchten die Versammlung gemeinschaftlich. Ich legte derselben eine Anzahl der von mir im Süßwasserkalk und Kimmeridgeton bei Ulm aufgefundenen Petrefakten vor, die den meisten Anwesenden noch neu waren und mit Beifall aufgenommen wurden. Unter denselben befand sich das oben erwähnte Kieferstück von Chalicomys Eseri H. v. M., welches von solchem Interesse befunden wurde, daß dasselbe im zweiten Jahreshefte von 1846 auf Tafel III, Generalversammlung der württembergischen Naturforscher in Tübingen.

Fig. 1. abgebildet worden ist. Besonders erfreute mich aber die lebhafte Aufmerksamkeit, welche mein alter Lehrer der Mineralogie, Professor Ferdinand Gmelin, dem Erfolg meiner Bestrebungen widmete.

Hier wurde ich auch dem Grafen Wilhelm von Württemberg, damals Vorstand des naturwissenschaftlichen Vereins, zum erstenmale vorgestellt und sah mit großer Befriedigung den überraschenden Aufschwung, welchen das nach Schüblers Tode ganz herabgekommene geognostisch-paläontologische Kabinett durch Professor Quenstedts rastlose Tätigkeit genommen hatte. Die Besichtigung derselben unter Quenstedts freundlicher Leitung war für mich sehr belehrend.

Mit dem Rückwege verbanden wir eine geognostische Exkursion zunächst durch die Region des schwarzen Jura, dessen Petrefakten wir schon in Metzingen bei dem Händler Kohberger in bedeutendem Vorrat trafen. Graf Mandelsloh erwarb von demselben ein stattliches Exemplar des Macrospondylus Bollensis H. v. M. und ich vermehrte meine Sammlung mit einigen Fischen aus dem Posidonienschiefer. Aber wir wollten das Vorkommen dieser fossilen Tiere auch in der Natur sehen und besuchten die großen Ablagerungen des Posidonienschiefers bei Ohmden und Holzmaden, die ich zwar schon früher gesehen, aber jetzt unter Mandelslohs einsichtiger Führung erst recht verstehen lernte. Ein schönes Exemplar von Am. Walcotti und ein weiteres von Belotenthis regularis Voltz sollten mich auch später noch an diese belehrende Frühlingsexkursion erinnern.

Wittlingers Sammlung in Heiningen.

In Heiningen unterließen wir nicht, den mit der Petrefaktenkunde sämtlicher Abteilungen des Jura sehr vertrauten Chirurgen Wittlinger zu besuchen und seine Sammlung zu besehen, aus welcher wir mehrere seltene Stücke erwarben. Dieser Mann, der sich um die Erforschung des württembergischen Jura wesentliche Verdienste erworben hat und dem

sogar Quenstedt manche Förderung hinsichtlich der schnellen Orientierung in diesem ihm früher fremd gewesenen Gebiete verdankt haben soll, ist leider längst verschollen und es geht die Sage, daß er in Amerika ein grauenvolles Ende genommen.

Um Altenstadt bei Geißlingen fanden wir den braunen Jura in vorzüglicher Entwicklung und sammelten das Antophyllum sessile in zahlreichen Exemplaren.

Eine in diesem Jahre in Gesellschaft meiner Frau und ältesten Tochter unternommenen Reise nach Füssen und Hohenschwangau blieb in ihrem weitern Verlaufe auch nicht ganz unfruchtbar für meine naturwissenschaftlichen Bestrebungen.

Zwar hatten meine sorgfältigen Nachforschungen in den großen Gipslagern von Faulenbach bei Füssen nicht den Erfolg, daß ich fossile Einschlüsse in denselben auffinden konnte und an der Gachsteige, wo wir uns aus dem Lechtale in das Thannheimertal erhoben, konnte ich zwar die Keuperbildung deutlich erkennen, aber zum Sammeln von Petrefakten nicht die erforderliche Zeit gewinnen. Dagegen gewährte mir der Grünten, den wir von Burgberg aus bestiegen, mannigfaltige Anschauungen der Nummuliten und Kreidebildungen, die mir durch Murchison und Sedgwicks Abhandlung über die östlichen Alpen schon einigermaßen bekannt waren und durch die treffliche Monographie von Gümbel später noch näher bekannt wurden.

In Konstanz besuchte ich meinen alten Bekannten, Dr. Bruckmann, damals Stadtbaumeister daselbst und sah seine reiche Sammlung von Öniger Petrefakten, die mir um so wichtiger war, als ich am folgenden Tage die berühmten Steinbrüche von Önigen selbst besuchen wollte. Dr. Bruckmanns Sammlung in Konstanz.

Dies wurde dann auch nach einem Aufenthalte auf der Insel Reichenau und einer höchst angenehmen Nachenfahrt auf dem Untersee und Rhein bewerkstelligt. Man ersteigt von Wangen aus auf dem rechten Ufer des Rheins eine nicht unbedeutende, der Molasse angehörige Anhöhe und gelangt auf ein steiles Plateau, wo ein einzeln stehendes Gehöft, Auf dem Untersee.

Solenhof genannt, in der Nähe der Steinbrüche sich befindet. Diese sind von geringer Tiefe und ziemlich unscheinbar, obgleich sie, wie bekannt, mehr als zwanzig verschiedene Schichten mit einer ganzen Naturgeschichte an fossilen Säugetieren, Amphibien, Fischen, Krustazeen, Insekten, Mollusken und Pflanzen enthalten. Es gelang mir, ein schönes Exemplar von Esox lepidotus Ags, den seltenen, bis jetzt nur in drei Exemplaren von hier bekannten Grapsus speciosus H. v. M. und einige Reste von Andrias Scheuchzeri zu erwerben, auch wurde mir gestattet, in dem sogenannten untern Bruche, welcher in teilweise papierdünnen Schichten hauptsächlich Insekten enthält, selbst zu sammeln, wo ich Libellula Doris Heer in mehreren Exemplaren fand und woher auch die seltene Spinne rührt, welche Professor Heer unter der Bezeichnung Aranectes Eseri beschrieben hat.

Öningen, klassischer Boden der Paläontologie.

Öningen, das ich später noch mehrmals besuchte, ist mir als ein für die Paläontologie wahrhaft klassischer Boden, immer ein Lieblingsaufenthalt geblieben, und unbegreiflich ist es, wie die Regierung von Baden diese höchst ergiebige Fundstätte der seltensten und wohlerhaltensten Fossilien um geringes Geld an Händler verschleudern konnte, die nun Stücke, welche den vaterländischen Museen zur höchsten Zierde gereichen würden, um schweres Geld nach England vertrödeln.

Sammlung Seyfried in Konstanz.

Ich konnte mir nicht versagen, das schöne Werk meines Freundes Hermann von Meyer: Fossile Säugetiere, Vögel und Reptilien aus dem Molasse-Mergel von Öningen meiner Bibliothek einzuverleiben und hatte später die Genugtuung, einige der bedeutendsten Originale zu dem von Meyer'schen Werke, wie Colubes Avenii, Andrias Scheuchzeri, Latonia Seyfridii, Chelydra Murchisonii, Lagomys Oeningensis in der jetzt dem Lyzeum zu Konstanz gehörigen Sammlung des verstorbenen Hofrats von Seyfried unter Leitung des Professors Lehmann zu sehen, welcher einen schätzbaren Katalog dieser Sammlung verfaßt hat. Herr von Seyfried, der eifrige,

kein Opfer scheuende Sammler, hat durch seine Bestrebungen und sein großmütiges Vermächtnis an das Lyzeum zu Konstanz die Sünden der badischen Finanzmänner wieder einigermaßen ausgeglichen.

Von einem schwer beladenen Führer begleitet, wanderten wir nun über das Dorf Schienen, welches der ganzen Hochebene den Namen Schienerberg gegeben hat und wo wir die Ehre genossen, für wandernde Schau- oder Taschenspieler angesehen zu werden, nach Singen am Fuße des herrlichen Phonolitberges Hohen-Twiel und an dem so imposant gebildeten Phonolithkegel Hohenkrähen vorüber nach Engen am Fuße des Hohenhöven.

Unter dem basaltischen Kegel dieses schön geformten Berges tritt bekanntlich eine mehr als dreißig Fuß mächtige Ablagerung von Süßwassergips auf, welche bergmännisch für Fürstlich Fürstenbergische Ärar abgebaut wird und die ungemein wohlerhaltene Landschildkröte Testudo antiqua enthält. Leider ist der Stollen, welcher dieses schöne Fossil darbietet, seit mehreren Jahren verschüttet. Dagegen konnte ich einige Exemplare einer Helix-Art sammeln, Helix sylvestrina von Zieten sehr ähnlich, welche sich nach Althaus und Alberti auch im Phonolit-Tuffe des Mägdebergs und Hohenkrähens findet und dem Höhgau eigentümlich zu sein scheint. Reste von Palaeomeryx, Cervus und Anoplotherium aus diesem Gipse enthält das Kabinett zu Donaueschingen.

Unser nächstes Reiseziel war Wurmlingen bei Tuttlingen, wo mein Freund Dr. Dursch, früher Professor in Ehingen, seit zwei Jahren als Pfarrer und Dekan funktionierte, und die zwischen uns längst bestandene Gastfreundschaft fortgesetzt wurde.

Wurmlingen, im Tale der Elta, hat für den Naturforscher eine glückliche Lage. Die umgebenden Berge gehören dem weißen Jura in seinen sämtlichen Gliederungen an, während die Talsohle schon von den Ausläufern des braunen Wurmlingen.

Jura bedeckt ist, der sich westlich bei Seitingen, am Fuße des Hohenkarpfen, in mächtiger und an fossilen Einschlüssen ungemein reicher Entwicklung zeigt. Aber auch der schwarze Jura mit den Lias-Schiefern ist westlich und östlich vom Tale bei Schura, dann oberhalb Spaichingen und besonders bei Frittlingen auf Entfernungen von zwei bis drei Stunden zu treffen, während im Primtale auf der Markung von Aixheim schon der obere weiße Keuper im sogenannten Stubensandsteine auftritt. Die Abhänge der steilen Berge sind mit üppigen Laubwaldungen bedeckt, wo auch manche seltene Pflanze zu finden ist.

Hier verbrachte ich durch mehrere Jahre gewöhnlich meine Urlaubsferien, jeden günstigen Tag zu Exkursionen nach allen Richtungen benützend, die sich in Begleitung meines Freundes bis nach Öningen, Stein am Rhein, an den Randen und das Höhgau erstreckten, wo wir keinen der schönen Kegelberge unbestiegen ließen. Auch lag der Wohnsitz des uns befreundeten Bergrats von Alberti, Wilhelmshall bei Rottenmünster nicht zu entfernt, um wiederholte Besuche dort zu machen und aus seinen Sammlungen, welche ja bekanntlich die Grundlage zu seiner Trias bilden, reiche Belehrung zu schöpfen.

Da mein Aufenthalt diesmal von kürzerer Dauer war, so widmete ich meine Aufmerksamkeit der nächsten Umgebung und besonders einem Steinbruche am sogenannten Kapf, an der Straße nach Tuttlingen, wo der mittlere weiße Jura mit seinen Schwämmen sich entwickelt zeigte und bat meinen Freund, die dortigen Erfunde zu überwachen.

Dies gab die Veranlassung, daß im folgenden Jahre der bis jetzt ein Unikum gebliebene von Hermann von Meyer Selenisca gratiosa benannte Krebs von ausgezeichneter Erhaltung in diesem Steinbruche gefunden und mir zugesandt wurde. Hermann von Meyer hat denselben in der Paläontographica III S. 141 T. 9 beschrieben und abgebildet und die Vermutung ausgesprochen, daß er dem Genus Glyphea

nahe stehe, was später durch eine wiederholte Untersuchung Professor A. Oppels, welcher die hackenförmigen Ende der Scheeren von Gestein befreite, in solcher Weise sich bestätigte, daß Oppel sich genötigt sah, das Fossil in diesen Genus einzureihen. Er hat dasselbe sofort in seinen paläontologischen Mitteilungen unter der Bezeichnung Glyphea gratiosa ausführlich beschrieben und vortrefflich abgebildet.

Im Sommer 1847 befiel mich ein Augenleiden, das mich nötigte, meine Geschäftstätigkeit zu unterbrechen und mir eine Lokalität aufzusuchen, wo meine kranken Augen am Grün der Umgebungen und an der frischen Gebirgsluft sich wieder stärken könnten. Ich wählte dazu das mir längst bekannte Weißbad am Fuße des Säntisstocks in Appenzell, wo ich jede günstige Stunde auf den grünen Matten und an den frischen Quellen verbringen konnte, deren Kühle meinen Augen besonders zusagte. Dort traf ich unter den Kurgästen den damaligen Hauptmann von Schmidt aus Ulm, der zur Zeitverkürzung sich mit Botanik beschäftigte und den dermaligen Professor Kopp in Zürich, damals Kantonsförster in Frauenfeld, einen strebsamen, mit den Naturwissenschaften vertrauten Mann, der seinen Aufenthalt zur näheren Bekanntschaft mit den geologischen Verhältnissen Appenzells benützen wollte. Im Weißbad.

Wir unternahmen in diesen Absichten täglich Exkursionen, sammelten Pflanzen und Petrefakten und widmeten unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich den Nummuliten- und Flyschbildungen am Fähnern, den wir bestiegen.

Doch wollten wir auch das Hochgebirge, das uns täglich in seiner ganzen Herrlichkeit vor Augen stand, nicht unbesucht lassen und beschlossen daher, eine Säntisbesteigung zu versuchen, wozu ich auch den Pfarrer Rehsteiner, damals in Eichberg, am Fuße des Kamors, einlud, der den Säntis wie seine Domäne betrachtete und alljährlich bestieg.

Am 2. August früh morgens trafen wir mit Rehsteiner in Schwendi am Eingange des Seealpseetales zusammen, wo Auf den hohen Säntis.

derselbe übernachtet hatte. Am See besuchten wir die Sennhütten, wo die Molken (Schotten) für die Kuranstalten Weißbad und Gais bereitet wird und trafen dort den hochbetagten Vater des Schotten-Nazi (Ignaz Dörig) von Weißbad, allen Kurgästen als der beständig heitere Molkenspender bekannt. Der uralte Mann, noch mit der Molkenbereitung beschäftigt, glich mit seinem struppigen Barte und seiner eben nicht sehr reinlichen, kaum notdürftigen Bekleidung mehr einem Pfahlbaubewohner, als einem Bürger der Jetztzeit.

Am Westende des Sees, wo das Roßmad, eine steil aufgerichtete Felswand vom Kulm des Säntis bis an den See läuft, erhoben wir uns, beständig die herrlichen Alpenkinder der Flora sammelnd, gegen die sogenannte Hohe-Niedere. Auf diesem Wege hat man die überraschende Ansicht des Örli, eines gegen dreihundert Fuß hohen, senkrecht aufgerichteten Felsen, der wie die Klinge eines Taschenmessers, unten geknickt, in die blaue Luft starrt. Er gehört dem untern Neocomien, Spatangenkalk Studers an, und seine Umgebung ist eine der ergiebigsten Fundstellen von Kreidepetrefakten in den Appenzeller Alpen, besonders reich an Echiniten, Terebrateln und Osträen. Wir hatten das herrlichste Wetter und auf der Hohen-Niedere angekommen, genossen wir einer umfassenden Aussicht über die Vorschweiz und den Bodensee, uns gegenüber die höhern Regionen des Säntis mit ihrem Schnee. Hier auf einer Höhe von sechstausend Fuß verzehrten wir in olympischer Behaglichkeit einen Teil unserer Vorräte.

Rehsteiner, ein höchst gewandter Bergsteiger, trennte sich sofort, wie er glaubte, auf kurze Zeit von uns, um einige noch pflanzenreichere, aber beschwerlichere Felspartien zu besuchen. Wir schlugen den Weg nach dem Säntis ein und sollten an dem sehr bezeichnend Wagenlucke genannten Felstore, der einzigen gangbaren Unterbrechung der vom Kulm bis Seealpsee laufenden Felswand, mit Rehsteiner wieder zusammentreffen. Allein plötzlich brach ein mächtiges Gewitter

los, Hagel fiel in Massen nieder und so standen wir über eine Stunde an der Wagenlucke vergeblich auf Rehsteiner wartend, der nicht einmal seinen Rock mitgenommen, sondern in Hemdärmeln den Strauß aushalten mußte.

Ein Führer wurde ausgesandt und kam nach langem Suchen ohne Rehsteiner zurück. Wir waren in einer höchst beunruhigten Lage und beschlossen endlich, da die Führer versicherten, Rehsteiner werde sich, mit den Lokalitäten genau bekannt, in eine Sennhütte geflüchtet haben, den Gang nach der Säntisspitze fortzusetzen.

Das Gewitter tobte immer heftiger fort, Hagel und Schnee fielen ohne Unterbrechung. Man vernahm nicht ein Rollen des Donners, sondern Knall auf Knall, wie vom schwersten Geschütze, folgte den Blitzen, die wie ein Feuerregen nach allen Seiten niederzustürzen schienen und uns dermassen blendeten, daß wir beständig in Gefahr waren, die Richtung zu verlieren. Auch vernahmen wir von Zeit zu Zeit das Gepolter von Felsstücken und Steinen, die von Blitzschlägen getroffen in die Tiefe rollten. Wir befanden uns mitten in der elektrischen Atmosphäre, während wir mit der größten Anstrengung auf dem steilen, beständig unter den Füßen weichenden neuen Schneefeld die Höhe zu erreichen suchten. Ich habe niemals eine großartigere und gewaltigere Naturszene erlebt als diesen Gewittersturm, selbst einen Sturm auf dem Meere nicht ausgenommen.

Nach zwei Stunden erreichten wir mit schwerer Mühe endlich die Hütte, welche ein Gemsjäger namens Dörig mit Rehsteiners Unterstützung seit einem Jahre an den Felsen auf der Südseite des Kulms errichtet hatte. Sie gewährte uns ein Heulager, auf welches wir uns streckten, um uns mit Kaffee zu stärken, den wir aber schwarz genießen mußten, weil das Gewitter die Ziegen verscheucht hatte.

Nachdem der Wirt, die einzige Person, welche in dieser schauerlichen Öde haust, uns versorgt und wir das Heulager,

auf dem wir auch essen mußten, zur Nachtruhe zugerichtet hatten, verließ der felsenfeste Mann abends neun Uhr bei furchtbarem Sturm und Regen die Hütte, um Rehsteiner um jeden Preis aufzusuchen, an dem er mit seltener Treue hängt. Wir hatten, wie wohl zu denken, auf unserm Lager wenig Ruhe, zumal der Regen unaufhörlich auf dem leichten Dache prasselte und nicht selten ein unwillkommener Tropfen unsere Gesichter traf.

Endlich hörten wir gegen elf Uhr in der Nacht die schweren Schuhe des Gemsjägers auf den Felsen klappern. Unser Alpenkönig kam mit der höchst erfreulichen Nachricht zurück: Rehsteiner habe nach langem Herumirren im Nebel sich glücklich in eine Sennhütte gerettet, wo er sich im Kostüm eines Sennen ganz wohl und behaglich befinde und am folgenden Tage, sofern das Wetter günstig sein sollte, uns auf dem Kulm zu besuchen beabsichtige.

Die Ermüdung siegte endlich, die Nacht wurde auf dem unerquicklichen Lager noch leidlich zugebracht, aber am Morgen bedeckte dicker Nebel die Welt und wir hatten allen Umständen nach den Gang auf den Säntis, was die Fernsicht anbelangt, vergeblich gemacht. Hammer und Meißel gaben einigen Trost. Aus dem Inoceramenkalk (Sewerkalk Mussons) des Kulms sammelte ich einige gute Exemplare von Nautilus pseudo-elegans d' Orb, auch erhielt ich später einen wohlerhaltenen Zahn von Psychodus polygyrus Ags., eben daher durch den Gemsjäger Dörig. Auf dem kleinen Plateau um die Hütte fanden sich Saxifraga stenspetala Gaud. und Alchemilla fissa, Schum.

Bis zur Signalspitze, dem höchsten Punkte des Säntis, hat man noch hundertzwanzig Fuß höher zu steigen, wozu sich zwei Wege darbieten, ein näherer, ungemein steiler und ein ziemlich bequemer, der sich auf einer weiten Krümmung zur Spitze erhebt. Wir wählten, da es uns nicht an Zeit gebrach, den letztern und wurden auf dem kleinen Plateau der Spitze von der lieblichen Draba pyrenaica begrüßt. Im

Übrigen ist die Masse des Kulms ungemein verwittert und sichtbar von Blitzschlägen heimgesucht, er gleicht einer Ruine, die dem Einsturz droht.

Wir hatten sehr unbefriedigt den Weg nach der Hütte wieder zurückgelegt und schickten uns eben an, von der gewaltigen Höhe gegen die Meglisalp hinabzusteigen, als sich plötzlich die Nebel teilten und die Sonne durch die Wolken brach. Nach einer Viertelstunde hatten wir eine unvergleichliche Aussicht über die ganze Säntiskette und in die Ferne. Auf dem kürzesten Wege, wo man wie an einem Turme emporklettert, erreichten wir wieder die Signalspitze, wo wir uns über eine Stunde an dem großartigen Überblick erfreuten.

Der Bodensee und Schwaben waren frei, so weit der Blick reichte, ebenso das Rheintal und die Vorarlberger Gebirge, auch die Riesen von Glarus und Graubündten zeigten ihre weißen Häupter, ein Teil des Züricher Sees wurde frei und das ganze Appenzellerland mit seinen verwickelten Gebirgszügen und Seen, die den Kammern eines Schneckengehäuses gleichen, lag wie eine Karte vor uns. Die Aussicht ist zu groß und umfassend, um malerisch zu sein, jene vom Schäfler und Hohenkasten ist reizvoller, aber der Eindruck bleibt ein gewaltiger. Eine schöne Aussicht.

So für unsere großen Mühseligkeiten belohnt, verließen wir heiter die Säntisspitze 7770 Fuß über dem Meere und traten den Rückweg über die allen Säntisbesteigern wohlbekannte Meglisalp an. Auf der Ostseite des Säntis findet man in einer wannenförmigen Vertiefung ein etwa zwei Stunden langes Lager von ewigem Schnee, welches aber keinen Gletscher bildet. Es ist sehr steil, war aber durch den neu gefallenen Schnee ziemlich weich geworden, man konnte demnach wagen, über dieses abschüssige Schneelager hinab zu reiten. Das sogenannte Schneereiten ist eine possierliche Reiseart. Man hält den Alpstock zur Seite, stellt sich auf die Absätze und rutscht so ganz aufrecht pfeilschnell über Auf der Meglisalp.

die dachsteilen Schneefelder hinab. Nach zwei Stunden waren wir auf der Meglisalp, wo uns Viola calcarata, die zwar geruchlose, aber schönste unter ihrem freundlichen Geschlecht, Hedysarum obscurum, Gentiana nivalis und glacialis — u. s. w. noch eine kleine botanische Ernte gewährten.

An den Hängen der Marwies.

Den bekannten malerischen Weg unter der mächtigen Wand der Marwies und hoch über dem Seealpsee verfolgend, langten wir glücklich wieder in Weißbad an, wo wir Rehsteiner, der seiner derangierten Garderobe wegen nur kurze Zeit dort verweilt hatte, nicht mehr trafen.

Eichberg.

Dieser Freund bewohnte als Pfarrer einen Ort, welcher für den Naturforscher kaum geeigneter und anmutiger hätte sein können. Am östlichen Fuß des Kamor und des Fähnern etwa 150 Fuß über der Talsohle des Rheins liegt unter Obstbäumen fast versteckt und von Weinbergen umgeben, das Dorf Eichberg und über demselben die Kirche und das Pfarrhaus. Dort ist die Aussicht ebenso umfassend als malerisch und in jeder Weise anziehend. Gegen Westen die anmutigen, beständig grünen Alpentriften am Fuße des Kamor und des Fähnern, gegen Süden in einer Entfernung von wohl zwanzig Stunden das Rhäticongebirge, gegen Osten mit der Scesa-plana anfangend die lange Reihe der Vorarlbergergebirge, unter welchen das Schwarzhorn und die rote Wand mächtig emporragen und gegen Norden ein malerischer, mit Eichen bewachsener Hügel, von welchem der Ort seinen Namen führt, welcher hornartig in das Rheintal vorspringt und wenn man einen von Rehsteiner am Saume des Waldes angelegten Pfad verfolgt, einen reizenden Anblick des östlichen Bodensee's mit Bregenz, dem Gebhardsberg und den Bergen des Bregenzer Waldes gewährt, zu Füßen aber das breite Rheintal in einer mehr als zehn Stunden langen Ausdehnung.

Man ist wahrhaft entzückt, wenn man durch einen Wald von Gais kommend, diese von der Natur so ungewöhnlich begünstigte Lokalität und das gastfreundliche Haus des Pfarrers betritt.

Dieser hatte, nachdem er seine frühere Stelle in Teuffen verlassen, das Pfarrhaus sogleich mit einem salonartigen Anbau vergrößern lassen, wo sein reichhaltiges Naturalien-kabinett zweckmäßig und zierlich aufgestellt war, während ein geräumiges Gemach neben seinem Studierzimmer das wohl-geordnete Herbarium beherbergt, in welchem kein europäisches Land unvertreten blieb. Selbst das Terrain, auf welchem das Dorf steht, ist geologisch interessant, es gehört dem von Murchison aufgestellten Zwischengebilde, welches das Eocän von der Kreide scheidet, der sogenannten Gryphitonzone an, durch Gryphaea vesicularis gekennzeichnet, die ich in mehreren in einem Wasserriß des Dorfes gesammelten Exemplaren be-sitze. Dieser Pfarrsitz war den Schweizer Naturforschern wohlbekannt, Schinz, Escher von der Linth, Heer, Studer u. s. w. waren nicht seltene Gäste und selbst der Engländer Murchison fand den Weg hieher.

In die St. Galler und Glarner Alpen.

An einem Sonntagmorgen traf ich mit Hauptmann von Schmidt hier ein, um mit Rehsteiner nach Beendigung seiner Amtsfunktionen eine größere Exkursion in die St. Galler und Glarner Alpen anzutreten. Am herrlichen Abende wanderten wir noch über Kobelwies mit der bekannten Krystall-höhle durch die imposanten Felsen des Hirzensprungs nach Sennwald. Die vielen vereinzelten Felsen, welche hier am Fuße des Kamor und Hohenkasten in den schönsten von prächtigen Nußbäumen beschatteten Wiesgründen auftreten und teils der Nummulitenetage teils der Kreide angehören, bilden wie die Pfeiler einer Brücke den Übergang der Nummuliten-, Flysch- und Kreidebildungen durch das Rhein-tal in den Bregenzerwald, welcher sich zwar in der Rhein-ebene verliert, am östlichen Rande des Tales aber bei Dorn-

hirn sogleich wieder einfindet und gegen Osten den mächtigsten Repräsentanten in dem oben schon besprochenen Grünten zeigt.

Vom Sennwald setzten wir in der Nacht die Reise nach Ragaz fort und verfolgten am frühesten Morgen das Taminatal nach Pfäffers. Da wir die berühmte Schlucht in den Nummulitenfelsen bis zum Ursprung der warmen Quellen schon öfter gesehen, setzten wir ohne Aufenthalt den Weg nach Valens fort. Wenn man diesen sogenannten Schlund kennt, wo die Tamina in beständigem Sturze eines der großartigsten Felsgewölbe brausend und schäumend durchrauscht, ist man erstaunt, dasselbe klare Gebirgsflüßchen oberhalb des Schlundes ruhig und friedlich durch üppige Wiesgründe sich winden zu sehen. Das noch enge, von den Abhängen des Monte Luna und des Galanda umgebene Tal erweitert sich nach etwa zwei Stunden zu einem geräumigen von diesen gewaltigen Gebirgszügen umschlossenen Kessel bei Vättis, wo das von der Tamina durchströmte Kalfeusertal beginnt.

Das Kalfeusertal.

Dieses läuft vom Taminaschlund aus gerechnet gegen zehn Stunden durch die höchsten St. Galler Alpen bis zum Sardona- und Ramingletscher, wo die Tamina entspringt. Wir verfolgten das wilde, ganz vereinsamte Tal, an dessen Seiten die mächtigsten Felswände zum Himmel ragen und über den düstern Fichtenwäldern gefahrdrohende Schneefelder in die Talschlucht schauen, fünf bis sechs Stunden weit und trafen manche Stellen, die uns die furchtbaren Folgen der Lawinenstürze anschaulich machten. Große Fichtenstämme lagen geknickt und zersplittert in wilder Verwirrung umher und Felsmassen mit Spähnen und Splittern noch jetzt durch Erde und Schnee gekittet, bildeten große Klumpen, die den Weg versperrten. Eine Sennhütte auf der sogenannten Gamseralpe am linken Ufer der Tamina, deren Besitzer Rehsteiner kannte, sollte unser Nachtlager sein. Aber gegen Abend überraschte uns abermals ein heftiges Gewitter. Wir zogen uns unter überhängende

Felsen zurück und ließen den wieder von Schlossen und Schnee begleiteten Gewittersturm vorüberziehen, bemerkten aber, daß die Tamina immer mehr anschwoll und ein unpassierbar wilder Bergstrom zu werden drohte. Jetzt galt es, trotz des heftigsten Regens das linke Ufer zu gewinnen, wenn wir nicht die Nacht unter freiem Himmel in der ärmlichsten und verlassensten Lage verbringen wollten. Oft sehr gewagte und manchmal verunglückte Sprünge von einem Felsstück zum andern brachten uns noch glücklich über den immer wilder tobenden Fluß und triefend und fröstelnd erreichten wir endlich die Sennhütte der Gamseralp, deren Besitzer, ein stattlicher Mann, persönlich anwesend war und uns freundlich empfing. Aber der Unstern wollte, daß die Sennhütte gerade einer starken Reparatur unterworfen wurde. Die ganze Vorderwand war ausgebrochen, um durch eine neue ersetzt zu werden. Wir hatten demnach ein sehr luftiges Quartier bezogen, in welches sich manchmal, vom Sturm getragen, auch einzelne Schneeflocken verirrten. Aber ein mächtiges Feuer machte die Situation nicht nur erträglich, sondern selbst behaglich und bald brodelte der Kaffee, den der Hausherr selbst bereitete, am Feuer. Diesem wohltuenden Getränke, das uns vortrefflich restaurierte, fehlte nur eines — der Zucker — wie auf dem Säntis die Milch — dessen Vorrat unglücklicherweise erschöpft war. Die Gruppe um das Feuer hätte einem Maler zu einem artigen Genrebildchen dienen können, denn wir hatten alle entbehrlichen Kleidungsstücke von den Sennen geliehen, um die eigenen trocknen zu können und so entstanden die wunderlichsten Kostüme. Noch kann ich Rehsteiner vor mir sehen, der über schwarze Beinkleider kurze weiße Unterbeinkleider angezogen hatte und so in Gestalt einer Elster am Feuer saß. Ein paar Flaschen Wein, mit welchen wir glücklicherweise unsere Führer beladen hatten, verbreiteten die heiterste Laune und so sanken wir endlich in die Arme eines wohltätigen Schlafes auf duftendem Heulager.

Auf dem Sardona-Gletscher.

Am folgenden Morgen, der frisch und heiter war, wurde dem prächtigen Sardonagletscher im Hintergrunde des Tales ein Besuch gemacht, der uns mit seltenen Alpenpflanzen belohnte. Aber nach der Rückkehr entstand eine große Verlegenheit. Wir sollten jetzt, wenn wir nicht den zehnstündigen Weg von gestern wieder einschlagen wollten, das Kalfeuser Joch ersteigen, aber unsere von Ragaz mitgebrachten Führer, welche den Weg nach Glarus schon oft zurückgelegt haben wollten, gestanden jetzt, daß ihnen derselbe ganz unbekannt sei. Unser freundlicher Wirt entschloß sich endlich, uns selbst auf das Joch zu begleiten, wo er uns freilich unserm guten Glück überlassen müsse.

Der Gang auf das Joch, welcher auf einer Höhe von 7000 Fuß führte, war sehr anstrengend, doch entschädigte er durch einige gute Pflanzen, wie Potentilla frigida, Saxifraga aizoides, Gypsophila repens, Arabes caerulea, Cardamine alpina, Phyteuma Ranunculus glacialis, Aretia glacialis, Athomilla pentaphyllea u. s. w.

Nach mehr als zweistündigem Steigen erreichten wir endlich den obersten Grat, wo die Monka, wie man hier die Murmeltiere nennt, lustig pfiffen und der biedere Senne von uns Abschied nahm, nachdem er uns noch die Richtung des einzuschlagenden Weges so gut als möglich angedeutet hatte. Das Absteigen begann nun über sehr steile Felsen, wo man katzenartig sich mit Hand und Fuß helfen mußte. Endlich war eine muldenförmige Alpentrift erreicht, aber bei ihrem Überschreiten wurden wir plötzlich in dichten Nebel gehüllt und Rehsteiner, der erfahrene Alpenwanderer, riet, nicht weiter zu gehen. Nach einer Viertelstunde wurde der Nebel ebenso schnell von einem Luftstrom weggefegt und wir standen am Rande eines zwei- bis dreihundert Fuß tiefen, steilen Absturzes. Wenige Schritte weiter und wir hätten verunglücken können. Das Gebirge senkt sich bei Jochübergängen

in der Regel in steilen Stufen, auf welche ein ziemlich ebener Zwischenraum folgt und so hatte Rehsteiner unsern Standpunkt richtig berechnet. An der Seite dieses Absturzes konnten wir auf beschwerlichen Pfaden die Alpe Fu oder Foo erreichen und uns dort mit Milch und Käse laben. Auf einem Felsblocke vor der Sennhütte sitzend, wurde ich fast von einer Ziegenherde erdrückt. Ich hatte die zutraulichen Tiere aus meiner Dose kosten lassen, das leckerste Gewürz, das man einer Ziege reichen kann. Nun wollten alle den gleichen Genuß haben und versetzten mich in einen wahren Belagerungszustand.

Die Gebirgsziege mit ihren lebhaften Augen, ihrer malerischen Farbe, mit der gemsenartigen Leichtigkeit und Gewandtheit ihrer Bewegungen, ist ein weit edleres und intelligenteres Tier als unsere schwerfällige Ziege des Flachlandes und eine Zierde der Berge.

Noch gegen vier Stunden niedersteigend, häufig über schwarze Schiefer, die der Flyschbildung angehören, erreichten wir endlich das Dorf Elm im Sernf-Tale, von Süden, Osten und Westen von schneebedeckten Gebirgshäuptern umgeben, unter welchen sich der Hausstock und die mächtige Gruppe mit dem Martinsloch besonders auszeichnen.

Sehr ermüdet, aber von der glücklich vollbrachten, genußreichen Alpenwanderung ungemein befriedigt, konnte selbst die schlechteste und teuerste Herberge, die ich jemals in den Alpen getroffen, unsere heitere Laune nicht stören.

Die Schieferbrüche am Plattenberg.

Höchst angenehm war am folgenden Tage die Wanderung über Matt nach Engi am Fuß des weltbekannten Plattenbergs. Diese Glarner Schiefer, welche halb Europa mit Schiefertafeln versehen, sind wohl das mächtigste und ausgedehnteste Flyschgebilde in den Alpen. Die wohl hundertfünfzig Fuß hohe Wand, in welcher sich die Brüche befinden, wird durch die dünnsten Sedimente gebildet, die häufig durch

Hebung und Senkung aus ihrer horizontalen Lage gebracht, das eigentümlichste Profil bilden. Trotz der Klüfte, Hebungen und Senkungen, kommen Platten von acht bis zehn Fuß ins Gevierte vor, die nur zwei bis drei Zoll dick aus dem reinsten und feinsten schwarzen Ton bestehen und an Festigkeit und Dauerhaftigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Die Glarner Kantonsregierung bezieht eine bedeutende Revenue aus diesen Brüchen, beschäftigt täglich einige hundert Arbeiter, besitzt umfangreiche Magazine, die mit Platten von allen Größen und Tausenden von schon eingerahmten Schiefertafeln angefüllt sind, und läßt die Arbeiten durch einen eigenen Verwalter leiten und beaufsichtigen.

Dieser, Herr Blumer, ein sehr gefälliger Mann und Bekannter von Rehsteiner, begleitete uns in die Brüche, zeigte uns die alle Erwartung übersteigenden Vorräte und stellte uns eine Anzahl der bekannten Fischabdrücke zur Verfügung, aus welchen jeder Besucher sich ein Stück zum Andenken wählen durfte, da den Arbeitern der Verkauf von Petrefakten streng verboten ist, ein Verbot, das sie aber wie überall zu umgehen wissen. Mir wurde ein ganz vollständiges, vom Kopf bis zum Schanzende erhaltenes und selbst mit Flossen versehenes Exemplar von Acanus zuteil, eine Seltenheit, da die zahlreichen Fischreste besonders aus dem Genus Anenchelum selbst, wenn sie Dimensionen von ein bis zwei Fuß Länge haben, gewöhnlich nur in Fragmenten vorzukommen pflegen.

Man hatte diesem Schiefer lange ein weit höheres Alter zugeschrieben und ihn zu den untersilurischen Gebilden, wie die Dachschiefer von Angers in Dauphine gezählt, bis man in neuerer Zeit ein Vogelskelett und Schildkröten in demselben fand, wodurch er die heutige Stellung unter den Eocänbildungen als ein dem Flysch verwandter Schiefer erhielt, obgleich Algenreste, die den Flysch kennzeichnen, meines Wissens in dem Glarnerschiefer nicht gefunden werden.

Herr Blumer sorgte nicht nur für die Bereicherung unserer Sammlungen, sondern er wollte uns auch ein seltenes Wild zu kosten geben, indem er uns den gutbereiteten Braten eines Murmeltiers, das er kürzlich geschossen hatte, in das Gasthaus sandte, welcher angenehme Geschmack etwa mit dem eines Spanferkels verglichen werden kann.

Das Sernftal bis in den stattlichen Flecken Schwanden verfolgend, fuhren wir dann die schöne Straße am Fuße des Glärnisch nach Stachelberg hinauf, um in diesem mit allen Reizen einer großen Alpennatur so reich ausgestatteten Kurorte einen Tag auszuruhen. In Stachelberg.

Aber die wundervolle Umgebung ließ uns keine Ruhe. Am andern Morgen pilgerten Rehsteiner und ich schon wieder auf den Braunwaldsberg, die Warte von Stachelberg, wo man den Tödi, den so eigentümlich konisch gebildeten Selbsanft, die Klariden, das Schneehorn, den Hausstock und so manches andere himmelanstrebende Haupt in unbeschreiblicher Pracht, zugleich aber auch das mit dem frischesten Grün bekleidete Linthtal mit seinen Wasserfällen bis zur Pantenbrücke hinauf vor sich sieht.

Der Nachmittag wurde zu einem Spaziergang talabwärts nach Luchsingen benützt, um die Petrefaktensammlung des dortigen Pfarrers Speich zu sehen. Dieser, am Fuße des Glärnisch wohnend, hatte eine nicht unbedeutende Anzahl Ammoniten, unter welchen sich besonders ein großes, ungemein wohlerhaltenes Exemplar von Ammon. Goverianus, das ich zeichnete, bemerklich machte, dann Belemniten, Terebrateln, Ostreen u. s. w. von der Firstwand des Glärnisch zusammengebracht. Die betreffenden Blöcke stürzen von Zeit zu Zeit auf die Oberbächialp, wo die fossilen Einschlüsse von Pfarrer Speich gesammelt werden. Sie gehören nach Escher von der Linth dem braunen Jura an, welcher in großer Mächtigkeit dort aufzutreten scheint. Ein gutes Exemplar von Ammon. Mar- Sammlung Speich in Luchsingen.

tensi von Pfarrer Speich gespendet, bewahre ich zum Andenken an diesen angenehmen Spaziergang.

Bei Wesen am Wallenstadter See schieden wir am folgenden Tage von dem trefflichen Rehsteiner; er kehrte auf dem See in die Heimat zurück, während wir, Hauptmann von Schmidt und ich, die Reise auf dem Linthkanal und dem See nach Zürich fortsetzten.

Von Rehsteiner war ich an Professor O. Heer, Escher von der Linth und Professor Schinz empfohlen und fand die freundlichste Aufnahme.

Heer war mit Bearbeitung seiner Flora tertiaria Helvetiae beschäftigt und zeigte mir vortreffliche Exemplare von Pflanzenfossilien aus den Eocän- und Miocänbildungen der Schweiz, von welchen besonders die den Palmen angehörigen, ein tropisches Klima voraussetzenden Monocotyledonen aus der Gegend von Lausanne sich auszeichnen. Auch die mit der Mittelmeerflora verwandten Pflanzen von der Hohen-Rhone im Kanton Zug, welche Heer entdeckt hatte, sind der Deutlichkeit der Umrisse und der vorzüglichen Erhaltung der Blattrippen wegen, welche für die Bestimmung so wichtig sind, besonders schätzbar. Durch Professor Heer's Gefälligkeit erhielt ich später im Tausche eine ansehnliche Suite von dieser Fundstätte.

Das geologische Kabinett der Universität in Zürich.

Professor Escher von der Linth war damals Konservator des geologischen Kabinetts der Universität, das er durch rastlose Tätigkeit auf einen sehr befriedigenden Stand gebracht hatte. Man konnte eine Übersicht der paläontologischen Erscheinungen der Schweiz gewinnen und unter diesen nahmen die tertiären und Kreidefossilien meine Aufmerksamkeit hauptsächlich in Anspruch. Die Nummuliten-, Flysch- und Kreidebildungen des Säntisstock's, des Iberg's und Aubrig's, dann die Glarner Schiefer, die Einschlüsse der Braunkohle von Elgg und Uznach und jene der Molasse von St. Gallen waren in großer Vollständigkeit vorhanden. Escher wünschte

zur Vergleichung Versteinerungen des Lias, namentlich Liasfische und Keuperfossilien, mit welchen die Schweiz weniger bedacht ist, im Tausche zu erhalten, worauf ich gerne einging und so stellte er mir zahlreiche Dubletten zur Verfügung, wodurch meine Sammlung ansehnlich bereichert wurde. Ich gewann von Glarnerfischen die Genera Anenchelum in mehreren Arten, Archaeus, Clupea, Nemopteryx, Palimphyes, sodann mehrere Fossilien aus den Nummulitengebilden von Yberg und Aubrig im Kanton Schwyz u. s. w., die ich bald darauf mit einer Sendung von Lias- und Keuperpetrefakten erwiderte, welche, da sie Lücken in dem dortigen Kabinett auszufüllen geeignet war, für so wertvoll erachtet wurde, daß mir ein Danksagungsschreiben des Herrn Heß, Präsidenten der Aufsichtskommission der naturhistorischen Sammlungen in Zürich zukam.

Escher führte mich auch zu dem um die Mineralogie der Schweiz so verdienten David Wiser, der keine Kosten und keine Mühe scheut, die Mineralien der Schweiz in den ausgezeichnetsten Exemplaren so vollständig als möglich zu sammeln und von Zeit zu Zeit in den Heidelberger Jahrbüchern Nachricht über seine neuesten Erwerbungen erteilt. Seine Mineraliensammlung war schon damals eine ansehnliche nnd an Seltenheiten reiche, um so wertvoller, als sie eine echt vaterländische, sich nur mit den Vorkommnissen der Schweiz befaßt. Sammlung David Wiser in Zürich.

Den alten, liebenswürdigen Schinz traf ich unter seinen ausgestopften Löwen und Tigern, die er wie seine Kinder liebt und mit großem Wohlgefallen tätschelt. Der alte kleine Herr nimmt sich fast possierlich aus unter seinen grimmigen Freunden. Aber seine eigene Rüstigkeit war damals noch bewundernswert, denn am andern Morgen von Escher zum Frühstück in den Baugarten geladen, sah ich den etwa siebzigjährigen Greis frisch und munter wie einen Jüngling dem Bade im See entsteigen, und am Abend führte mich Schinz

auf den bei zwei Stunden entlegenen, mühsam zu ersteigenden Ütliberg.

Die Züricher Naturforscher lebten in einer beneidenswerten Eintracht. Von Escher in ihre Gesellschaft in dem so herrlich am See gelegenen Baugarten eingeführt, fand ich Heer, Mousson, Schinz, Wiser und andere in der vertraulichsten Unterhaltung, neu gewonnene Ansichten und Erfahrungen austauschend. Mein Verkehr mit den Züricher Freunden dauert heute noch fort.

Das städtische Naturalienkabinett in Winterthur.

In Winterthur zum Besuche eines Freundes verweilend, wollte ich auch das dortige städtische Naturalienkabinett besuchen uud war überrascht, in dieser kleinen Stadt einen sehr geräumigen, stattlichen Neubau für diesen Zweck zu finden. Die lange Reihe von saalartigen Zimmern war zwar zum Teil noch leer, aber desungeachtet sah man schon eine bedeutende Anzahl wertvoller und teilweise seltener Naturalien aus allen Weltteilen aufgestellt, die das Kabinett der patriotischen Hingebung seiner über die ganze Welt zerstreuten Stadtkinder verdankte. Im Übrigen hatte der eifrige Kustos auch die nächsten Umgebungen fleißig nach Naturschätzen durchforscht, ich traf die Braunkohlenfossilien von Elgg und Uznach ansehnlich vertreten und besonders interessierte mich eine der Molasse in der nächsten Umgebung entnommene, trefflich erhaltene Schildkröte, die mit Testudo antiqua von Hohenhöwen große Ähnlichkeit zu haben schien.

Das Museum in Schaffhausen.

Auch in Schaffhausen traf ich eine ähnliche, neu geschaffene Anstalt. Zwar wurde hier nur ein älteres Gebäude benützt, aber zweckmäßig eingerichtet. Die Konservatoren, ein Kaufmann Namens Sailer und Apotheker Laffon waren nicht weniger bestrebt, die neuen Räume mit Naturalien auszustatten und wie in Winterthur war es ihnen gelungen, die gleichfalls durch viele Länder verbreiteten Kantons- und Stadtkinder zu ansehnlichen Beiträgen zu vermögen. Herr Laffon, der Geologe, hatte aber hauptsächlich die Umgegend

ins Auge gefaßt und aus dem Höhgau, vom Randen und dem an Fossilien des braunen und schwarzen Jura so reichen Wutachtale schöne Seiten von Mineralien und Petrefakten zusammengebracht.

Man konnte hier und in Winterthur sehen, welch treffliche Schöpfungen aus dem patriotischen Gemeinsinn hervorgehen. Herr Sailer, welcher den zoologischen Teil des Kabinetts unter seiner Aufsicht hatte, lud mich ein, ihn in seine Wohnung zu begleiten, um mir eine ungewöhnliche, seltsame Sammlung zu zeigen. Das verrufene Geschlecht der Wanzen war es, dem er durch alle Weltteile nachstrebte. Es war ihm durch seine vielfachen Verbindungen gelungen, eine eben so seltene, als kostbare Sammlung dieses Insekts zusammen zu bringen und ich mußte staunen über die Größe, Farbenpracht und Mannigfaltigkeit der Formen, welche besonders die tropischen Mitglieder dieser zahlreichen Familie entwickelten.

Eine Wanzensammlung.

Einmal in Schaffhausen, wollte ich den Rheinfall, den ich zwar mit den Augen des Touristen schon öfter gesehen hatte, näher in Betracht ziehen. Ich untersuchte zunächst die Abhänge auf der Westseite der Stadt, die sich bis an den Rhein ziehen und fand den obern weißen Jura ungefähr in der Weise entwickelt, wie er sich in Ulm bis zur Donau verbreitet und selbst unter dieser bis zum rechten Ufer fortläuft, wie es sich bei Fundierung der ältern Donaubrücke gezeigt hat.

Der Rheinfall.

Auch bei Schaffhausen, wie am sogenannten Napoleonsfelsen bei Ulm, erheben sich Korallenfelsen, die von Kimmeridgeton mantelförmig umgeben sind. In Ulm aber bedecken Diluvium und Alluvium das rechte Ufer des Flusses, während bei Schaffhausen der Zug des Jura unter dem Rheine sich fortsetzt und auf dem linken Ufer, wie in dem Flusse selbst, in Korallenfelsen auftritt, durch welche sich derselbe Bahn zu brechen hatte. Der Zug des Jura ist viel breiter als eine oberflächliche Ansicht erwarten läßt, denn von Schaffhausen

an, wo ich mich auf einem Nachen bis an den kleinen Landungsplatz oberhalb des Sturzes führen ließ, fließt der Rhein in starker, oft brausender Bewegung über ein sehr unebenes Jurabett.

Schloß Lauffen.

Das Schloß Lauffen scheint wieder auf den Schichten des Kimmeridgeton zu ruhen, welche ich auf der linken Seite des Sturzes hinter der Galerie, die bekanntlich fast unter den Sturz führt, beobachten konnte und wo es mir gelang, das Fragment eines Ammoniten, welcher zu den Planulaten gehört, loszuschlagen.

Nach Ulm zurückgekehrt, zeigte sich mein Augenleiden zwar wesentlich gebessert, doch war noch eine Schwäche übrig geblieben, die namentlich das Lesen beschwerlich machte. Eine Verlängerung des Urlaubs war daher nicht zu umgehen und vom Arzte wurde möglichst häufiger Aufenthalt in freier Luft empfohlen. Diese unfreiwillige Muße benützte ich zu weitern geologischen Forschungen in der Gegend von Ulm.

Geologische Forschungen um Ulm.

Ich hatte auf den Sand- und Kiesbeeten der Iller bei Wiblingen öfter Fragmente einer fossilen Paludina wahrgenommen, die sich durch ihre weiße Farbe schon aus der Ferne bemerklich machten und kam dadurch auf den Gedanken, daß an den steilen Molasseabhängen des linken Illerufers bei Unter- und Oberkirchberg, welche mit der geognostischen Beschaffenheit der Umgebungen von Günzburg Ähnlichkeit zeigten, auch Petrefaktenlager eingeschlossen sein dürften. Diese Vermutung fand ich schon im Frühling 1847 durch eine mir von Forstverwalter Plieninger in Oberkirchberg gezeigte Molassewand in der Nähe des dortigen Schloßgartens bestätigt, welche die später von Hofrat Bronn in Heidelberg Paludina varicosa benannte Schnecke in Menge enthielt, dieselbe, die ich früher im Illerbett gefunden hatte.

Am Abhang von Oberkirchberg.

Im Sommer setzte ich meine Untersuchungen an den ungemein steilen Abhängen bei Oberkirchberg fort und fand zunächst im grauen, regelmäßig geschichteten harten Ton die

schöne Anodonta anatinoides Klein und unter dieser Schichte ein bald ockerfarbiges, bald bläulich-graues Konglomerat von Cardium sociale Krauss und Dreissena claraeformis.

Jetzt nahm ich die Gehänge von Unterkirchberg in Angriff, wo sich in dem gelben Sande über dem Illerniveau wieder Paludina varicosa Bronn, aber auch Neritina fluviatilis mit voller Farbenerhaltung und zahlreiche Pflanzenabdrücke zeigten.

Nachdem ich am 4. Oktober 1847 zunächst ein lichtgelbes, kalkreiches Trümmergestein untersucht und auch hier Anodonta anatinoides neben Paludina acuta und Potamogaton Eseri Heer, gefunden hatte, entdeckte ich in einer tiefer liegenden Schichte von grauem Ton zu meiner großen Überraschung das reichhaltige Fischlager, das bis jetzt sechs Genera, nämlich Smerdis, Clupea, Solea, Cottus, Cyprinus und Leuciscus mit zwölf meist neuen Arten geliefert hat, und nach den vereinzelt gefundenen Schuppen, Flossenstacheln, Rückenwirbeln und Koprolithen, die auch auf größere Fische hindeuten, noch manche neue Erscheinung geliefert haben dürfte, wenn das Fischlager nach meinem Abgang von Ulm mit dem gleichen Eifer ausgebeutet worden wäre. Der erste Fisch, welchen ich fand, war Smerdis acutus Ags.

In dem grauen Ton der Fischschichte zeigten sich weiter der wohlerhaltene Zahn eines Carnivoren Amphicyon Eseri mehrere Mollusken, wie Dreissena Damygdaloides in verschiedenen, wie es scheint, vollkommen erhaltenen Farben, Cardium sociale Kos., Paludina conoidea impura Lam. u. P. tentasulata u. Neritina fluviatilis, Melanopsis praerosa, dann Reste kleiner Crustazeen, an Insekten: Libellenlarven und Myriapoden nach Professor Heer's Untersuchungen, endlich an Pflanzen: Früchte von Carya und Quercus palaeotorus Singer, ein Fragment von Aspidium Nemus plurinervia Ung., Fragmente von Typha Oenin-

gensis A. Br. und Algen, letztere sämtlich nach Professor Heer's Bestimmungen.

Im Paludinen-Sande fand ich später noch Belanopsis impressa Krs. und eine schöne Spezies von Tapes, die neu zu sein scheint; in einer Sandschichte zu Oberkirchberg, aber (Profil B 3) Unio Eseri Krauss mit Cardium sociale Krs. Bis jetzt hatten sich keine weiteren Reste von Wirbeltieren gezeigt, aber in späteren Jahren wurde zu Oberkirchberg eine bis dahin wenig sichtbar gewesene Schichte von sehr harter Molasse voll von Steinkernen der Paludina varicosa durch niederen Wasserstand in weiter Erstreckung blosgelegt, welche alle andern Schichten übertrifft. Hier machte ich im Jahre 1857 von Stuttgart aus wichtige Entdeckungen, indem ich an Amphibien:

1. Kolossale Reste von Macrochelys (? Colossochelys) mira v. Myr auffand und zwar:
   a) die erste rechte Randplatte von ein halb Par. F. Länge, welche an Testudo erinnert, und auf einen Rückenpanzer von fünf Par. Fuss schließen läßt, das ganze Tier konnte sieben ein halb Fuß erreicht haben. (H. v. M. in Litt.)
   b) eine Rücken-Panzer-Platte, fünf Zoll lang,
   c) ein linkes Schienbein (Tibia) und eine linke Speiche. (Diese Schildkröte soll sich nach Hermann von Meyer zu Colossochelys Atlas aus den Siwalikbergen Indiens wie drei zu sieben verhalten.)
2. Rückenpanzer und Randplatten von zwei kleinern Testudo ähnlichen Schildkröten.
3. Zähne vom Krokodil.

   Fische: Zähne von Pichodus Taba. H. v. M.

   Säugetiere:
   a) Palaeomeryx Scheuchzeri H. v. Myr, Mittelhandknochen.

b) Zähne, Rückenwirbel und Fußknochen von größern und kleinern Pachydeomen.

Damit schlossen sich meine eigenen Nachforschungen in dem Petrefaktenlager von Ober= und Unterkirchberg, die zu einer nicht unbedeuten Bereicherung der Tertiär=Fauna und und =Flora Württembergs geführt hatten.

Die Literatur über diese Fossilien besteht in Folgendem:

1. Hermann von Meyer und Wilhelm Dunker Paläonthographica 2. Band, 3. Lieferung S. 58 u. ff.
2. Leonhard und Bronn Jahrbuch für Mineralogie, 1848, S. 781 und f. und 1858 S. 296 u. f. und
3. meiner eigenen Abhandlung und einem Vortrag in den Jahresheften des „Vereins für die Naturkunde Württembergs" 1848, S. 258 u. ff. und 1849, S. 151, wo auch die Profile dieser Petrefaktenlager angegeben sind.

Nach den seitdem gemachten Erfahrungen gehören dieselben nicht den eocänen, sondern den miocänen Bildungen an.

Mineralien=händler Friedr. Gutekunst in Ulm.

Friedrich Gutekunst von Ulm, ein geschickter Leistschneider, der in Tübingen geboren, einen bessern Unterricht als andere junge Leute seines Standes genossen hatte, beschäftigte sich in freien Stunden mit dem Sammeln und Verkauf von Insekten, welche er gut zu präparieren wußte. Da die Erwerbsquelle jedoch ziemlich unergiebig war, vertauschte er dieselbe unter meiner Leitung mit dem Sammeln von Petrefakten und erwarb darin allmählich so viel Geschick und Einsicht, daß er einen nicht unergiebigen Handel mit solchen Gegenständen eröffnen konnte, welcher dermals noch fortdauert und viel zur Verbreitung der Ulmer Fossilien beigetragen hat.

Auch aus der Ferne kam mir in diesem Jahre (1847) noch eine Bereicherung meiner Sammlung zu. Ich war durch Vermittlung des Geometers und Entomologen Stark in Immenstadt mit Dr. Waltl in Passau in Verkehr getreten, welcher mir aus der Tegelbildung von Ortenburg einige treff=

lich erhaltene Petrefakten, wie Pecten solarium Sam. Pectunculus polyadonta Bronn verschaffte, welche mir um so wichtiger waren, als sie mit den Einschlüssen in der Molasse von Nieder-Stotzingen, die ich früher dortselbst in ergiebiger Weise gesammelt hatte, große Verwandtschaft zeigten. Auch einige Petrefakten von Hallstadt, wie Orthoceras dubium und salinarium v. Hauer, wußte mir Dr. Waltl zu verschaffen, welche meiner Sammlung noch gänzlich gefehlt hatten.

Nach Nordbayern und Sachsen.

Bis jetzt waren mir das nördliche Bayern und Sachsen unbekannt geblieben, ich entschloß mich daher, in Gesellschaft meines frühern Reisegefährten, Prokurator von Steffelin, im Herbste 1848 zunächst Nürnberg zu besuchen, wo ich in den Gebrüdern Sturm eifrige Naturforscher kennen lernte. Ihre mit Meisterhaftigkeit selbst präparierten Sammlungen von Vögeln, Insekten und Conchylien sind bekannt.

Zum erstenmal sah ich aber, wie sie bei den Conchylien nicht blos dem Gehäuse, sondern auch dem Tiere, welches man in keiner Sammlung sieht, einen solchen Wert beilegten, daß sie dasselbe, sofern es lebend in ihre Hände kam, naturgetreu selbst mit Einschluß der Färbung in Wachs und andern Stoffen nachbildeten, wodurch dasselbe seinem ganzen Wesen nach zur Anschauung gebracht wurde.

Dies erforderte ein bedeutendes, plastisches Talent, wie sie denn auch als Zeichner ihren Werken einen besonderen Wert verliehen und durch vom Vater, dem bekannten Botaniker und Entomologen Jakob Sturm ererbte und anerzogene scharfe Beobachtungsgabe und einträchtigen, unermüdlichen Fleiß bei beschränkten Mitteln den Naturwissenschaften manchen erheblichen Dienst erwiesen haben. Dabei war ihr Benehmen fern von aller Selbstüberhebung, ein bescheidenes und dem Besucher mit Freundlichkeit entgegenkommendes.

In Bamberg hatte sich ein naturwissenschaftlicher Verein gebildet, in dessen Sammlungen mich Herr Dr. Kirchner einführte. Mir waren sie wichtig durch die trefflichen Abdrücke

zahlreicher Keuperpflanzen, die von den Einschlüssen unseres Keupers großenteils verschieden waren und mir ganz neue Anschauungen gewährten.

Von der Station Staffelstein wanderte ich nach dem vormaligen Benediktiner-Kloster Banz, jetzt im Besitze des Herzogs Max in Bayern, einem palastähnlichen Gebäude auf ansehnlicher Höhe, welche das Maintal weithin beherrscht. Am Fuße des Berges beobachtete ich die verhältnismäßig kleinen Lias-Steinbrüche, welche die mächtigen Saurier auf dem Schlosse geliefert hatten, und in welchen man damals auch Reste von Pterodactylus macronyx gefunden hatte, die man früher nur aus dem Lias von Lyme Regis in England kannte. Banz.

Im Schlosse war ein geräumiges Zimmer den Lias-Sauriern gewidmet, unter welchen sich Jchtyosaurus trigonodon Theod. besonders auszeichnete. Bei ihrer teilweise vollkommenen plastischen Erhaltung machen sie einen imposanten, unvergeßlichen Eindruck. Ich hatte das Relief manches Sauriers gesehen, aber diese frei vom Gesteine wie vom Bildhauer gefertigten kolossalen Gestalten erregten nicht geringes Erstaunen. Sie sind inzwischen durch das Prachtwerk von Theodori auch der größern Welt bekannt geworden.

Auf der Hochebene wanderte ich durch einen der schönsten Buchenwälder, die ich auf deutschem Boden gesehen. Es ist aber auch der letzte Ausläufer des der Buche so günstigen Jura, der in mannigfachen Wendungen von Genf bis hieher sich zieht, wo man auf dem letzten nordöstlichen Abhang aus dem Buchenhaine tretend, die alte Feste Koburg wie eine Akropolis vor sich sieht, ein überraschend prächtiger Anblick.

Durch die freundlichen Städte Koburg, Hildburghausen, Gotha, wo ich so gerne den auf dem Schlosse Friedenstein aufgestellten Sammlungen des trefflichen von Schlotheim, eines der verdientesten Begründer und Förderer der deutschen Paläontologie, einen Besuch gemacht hätte, Erfurt, Weimar zog ich meinem Gefährten zulieb mit der Eile eines Touristen

Bei Professor Pöppig in Leipzig. bis Leipzig. Hier wollte ich nicht unterlassen, meinen in Graz gewonnenen Bekannten, den Professor **Pöppig**, zu besuchen. Ich traf ihn in den Räumen des stattlichen Universitätsgebäudes mitten unter den Schätzen, die er einst in den Cordilleren Südamerikas gesammelt hatte. Er schien jetzt ein gemütliches Familienleben zu führen und von den in seinem **trefflichen Reisewerk** so anschaulich beschriebenen Mühseligkeiten und Gefahren seiner mehrjährigen, so erfolgreichen Reise auszuruhen. Zwei seiner lieblichen Töchter kamen, um den Papa zu besuchen und es war rührend, wie sie mir einige prächtige Exemplare des Kondors in ihrer kindlichen Naivität mit den Worten zeigten: „Sehen Sie, diese fürchterlichen Vögel hat Papa selbst geschossen."

Auch an Korallen und Crustazeen des stillen Ozeans, die Pöppig mitgebracht, war die Sammlung besonders reich, sie gehörten zu den schönsten, die ich gesehen. Er bot mir Dubletten gegen Ammoniten aus Württemberg, aber die politischen Stürme, welche bald darauf über Sachsen hereinbrachen, ließen diesen Tausch nicht zustande kommen.

Dresden. In **Dresden**, wo ich mich gerne mit den sächsischen Kreide- und Kohlenbildungen bekannt gemacht hätte, traf ich Professor **Geinitz** nicht und so entging mir, zumal bei meiner beschränkten Reisezeit, der Besuch der dortigen geologischen Sammlungen, die leider bei der Katastrophe im Jahre 1849 großenteils zugrunde gingen. Den verdienten Geinitz sollte ich erst im Jahre 1867 hier in Stuttgart kennen lernen.

Halle a. S. Dagegen sah ich in Halle unter Oberbergrat **Germar's** Leitung, an welchen ich von Pöppig empfohlen war, die Fossilien des Maasfelder Kupferschiefers mit dem prächtigen Palaeoniscus Humboldtii und ausgezeichnete Pflanzenabdrücke aus der sächsischen Kohlenformation. Im Kupferschiefer hatte Germar auch Insekten entdeckt, die zu den großen Seltenheiten gehörten. Das Ganze war für mich ein teilweise neues und sehr belehrendes Feld.

Bei der Rückkehr hoffte ich in Weimar die Sammlungen Goethe's zu sehen, allein seine Erben hatten sie hermetisch verschlossen und ein Gang durch die berühmten Goethe'schen Empfangszimmer, welchen der damalige Bewohner, der russische Baron von Maltiz freundlichst gestattete, konnte für die verborgenen Schätze nicht genügend entschädigen. Weimar.

Von der Pflanzenliebe des auch längst geschiedenen Karl August zeugten übrigens noch die herrlichen Exemplare von Palmen und anderen seltenen Pflanzen in den Gewächshäusern des Lustschlosses Belvedere, wo einst auch Goethe fruchtbringende Beobachtungen für seine Pflanzenmetamorphose gemacht hatte.

In Frankfurt, das wir in einem höchst aufgeregten Zustande unmittelbar nach dem tragischen Ende Lichnowski's und Auerswalds betraten, lernte ich endlich nach mehrjährigem Verkehr auch Hermann von Meyer persönlich kennen und mußte staunen über den Reichtum eigenhändiger Zeichnungen der mannigfaltigsten Fossilien, welche seine Mappen füllten. Darunter fand ich auch die wichtigsten Gegenstände meiner eigenen Sammlung meisterhaft niedergelegt und wer das Zeichentalent und den bewundernswerten Fleiß Hermann von Meyer's besitzt, kann sich freilich keine bequemere, handlichere und weniger lästige Sammlung solcher Art anlegen. Frankfurt a. M.

Heidelberg, das man immer mit neuer Freude sieht und besonders an der Seite eines so lieben Freundes wie Dr. Höfle es mir war, gewährte mir die persönliche Bekanntschaft von Blum, dem jüngeren Leonhard und dem unermüdlichen Statistiker der Paläontologie, Hofrat Bronn, dessen Jahrbuch ich so vielfache Belehrung verdankte. Man mußte nur bedauern, daß seine Harthörigkeit den Umgang mit ihm sehr erschwerte.

Die Anlage der Eisenbahn zwischen Ulm und Geißlingen, welche in die Jahre 1848 und 1849 fiel, eröffnete ein neues sehr ergiebiges Feld für geologische und paläontologische Albüberschienung bei Geißlingen.

Forschungen. In Gesellschaft Mandelsloh's beging ich die ganze noch im Bau begriffene Strecke von Ulm bis Geißlingen, wo man besonders an der Geißlinger Steige die Gliederungen des weißen Jura zumal unter Führung des dem Bau vorstehenden Ingenieurs, jetzigen Baurat Binder, zu beobachten und genau kennen zu lernen, Gelegenheit fand.

Für den Sammler aber erwies sich der fünfzig bis sechzig Fuß tiefe Einschnitt nördlich vom Örlinger Tal bei den Haslacher Höfen zunächst durch Diluvium, dann durch älteren Süßwasserkalk als die ergiebigste, weit gegen Norden sich erstreckende Fundstätte.

Gewährte schon das Diluvium trefflich erhaltene Stoß- und Backenzähne vom Mammuth und von Rhinoceros tichorhinus, so enthielt der Süßwasserkalk ein reiches Lager von zum Teil noch neuen Wirbeltieren. Von Säugetieren hatte ich schon einige Jahre früher einen Kiefer des biberartigen Calicomys Eseri in der Nähe des Einschnitts gefunden, jetzt zeigte sich ein fast vollständiges Skelett dieses Tieres neben zahlreichen Kieferstücken und zu denselben gesellten sich Reste von Rhinoceros incisivus und minitus, Tapirus helveticus, T. priscus. Hyotherium medium von Myr. und Meissneri, ein Schädel von Microtherium Benggeri von Myr, dann zahlreiche Reste von Palaeomeryx pygmaeus Munst., medius und minor von Myr, darunter von letzterem ein Eckzahn, der einzige, welcher bis jetzt bekannt geworden ist und ein Kieferstück und Schulterblatt von Hypudaeus terrestris Jaeg.

Aber fast noch bedeutender erwiesen sich Reste von Amphibien. So ein großer Teil des Schädels von Crocodilus Rathi von Myr, nebst vielen Zähnen dieses Tieres, ein Darmbein und andere Knochen von Rana faegeri, Wirbel und Rippen einer Schlange, die in die Abteilung der Colubrinen zu gehören scheint; dann an Schildkröten ein großer Teil des Rückenpanzers von Trionia, Paleochelys Haslachensis

P. costula, Emys protogaea von Myr nebst Schulterblatt und Emys Gesneri von Myr teils mit dem fast vollständigen Panzer teils mit großen Gruppen von Rippen, Bauch- und Randplatten.

Die sehr harte Unterlage dieser fossilienreichen Schichte bildet abermals ein Konglomerat von Panzerplatten und Steinkernen von Heliciten.

Jetzt führt die Eisenbahn über dieses seltene Petrefaktenlager und weitere Nachforschungen sind sowohl auf dem Bahnkörper als an den Böschungen unmöglich geworden. Was daher bei der Anlage nicht erhoben wurde, bleibt, wenn nicht für immer, doch für lange Zeit unzugänglich.

In dieser Voraussicht strengte ich all' meine Kräfte an, um so viel als möglich von diesen Schätzen zu bergen und so manche Stunde habe ich in diesem unwirtlichen Einschnitt unter Frost und Regen zugebracht. Doch meine Mühe blieb im Interesse der Wissenschaft nicht unbelohnt.

Hermann von Meyer, dem ich später dieses reiche Material mitteilte, war von demselben nicht wenig überrascht und schrieb mir darüber unter dem 28. August 1850:

„Die Ablagerung von Haslach bei Ulm ist überaus wichtig. Der Tiergehalt dieser Lokalität zeigt die größte Ähnlichkeit mit Weisenau bei Mainz, unterscheidet sich aber dadurch vorteilhaft, daß die Skelette zusammenhängender angetroffen werden, während in Weisenau immer vereinzelte Teile, freilich in unzähliger Menge gefunden werden oder vielmehr gefunden worden sind, da ich seit mehreren Jahren von dort nichts mehr erhalten habe. Die vollständigen Schildkrötenpanzer sind sehr erwünscht, sie bestätigen die Schlüsse, welche ich aus den an anderen Lokalitäten gefundenen vereinzelten Platten mit vieler Mühe gezogen hatte.

Verflossenen Montag hatte ich die Freude des Besuchs meines Freundes, des Geologen Lyell mit seiner Frau,

die ich seit einer Reihe von Jahren nicht wieder gesehen hatte. Ich konnte ihnen die Gegenstände Ihrer Sendung vorlegen, über die sie nicht wenig staunten."

Vergleiche auch Neues Jahrbuch von Leonhard und Bronn 1851 S. 75 und f.

Charles Lyell. Sir Charles Lyell besuchte mich später zweimal in Stuttgart, auch seine im Fach der Paläontologie ungemein eifrige und unterrichtete Frau lernte ich auf einer gemeinschaftlichen Exkursion nach dem Bone-bed bei Rüdern unfern Ober-Türkheim kennen, wo sie mit dem lebhaftesten Interesse die Vorkommnisse dieser Schichte sammelte. Lyell besichtigte meine Sammlung mit großer Aufmerksamkeit und schrieb nach meinen Erläuterungen viele Notizen nieder und zwar zu meiner Verwunderung in deutscher Sprache, obgleich er das Deutsche nur mit Mühe spricht und ich öfter mit meiner geringen Fertigkeit im Englischen nachhelfen mußte. Obwohl er bekanntlich über die Gliederungen der Tertiärformation soviel Licht verbreitet und die drei Abteilungen, welche er aufgestellt hat, noch heute allgemeine Geltung haben, auch seine Principles of Geology eines der geschätztesten Handbücher ist, so schien ihm doch die Detailkenntnis der Petrefakten nicht besonders geläufig zu sein. Dagegen besitzt seine Frau, die ihn auf allen Reisen begleitet, in dieser Richtung spezielle Kenntnisse und sie ist es auch, welche, wie er mir sagte, seine Sammlungen ordnet und beaufsichtigt. So unterstützte sich dieses seltene Ehepaar gegenseitig, indem er die Geologie im Großen und Ganzen zum Gegenstande seiner Forschungen macht, während sie seinem Gedächtnisse bei speziellen Fragen zuhilfe kommt.

Von dieser Abschweifung kehre ich zum Jahre 1848 zurück, wo mir im Herbste ein eifriger junger Botaniker in der Person des Ober-Justizassessors Wilhelm Gmelin durch seinen Oheim, meinem alten Freund, Oberstudienrat Plieninger von Stuttgart zugeführt wurde. Nach Major Stapf's Abgange

waren meine botanischen Bestrebungen etwas in den Hintergrund getreten und die Geologie hatte den Vorrang erhalten; durch Gmelins Dazwischenkunft, zu welchem sich bald noch ein weiterer, in naturwissenschaftlicher Richtung strebsamer junger Mann, Ober-Justizassassor Steudel, gesellte, wurde das Gleichgewicht wieder hergestellt. Oberjustizassessor Steudel.

Zunächst im Laufe des Winters wurde mein Herbarium einer genauen Durchsicht unterworfen und mancher Tausch mit den neuen Freunden bewerkstelligt, welche Pflanzen vom Schwarzwald und dem Neckargebiete besaßen, die mir abgingen, während ihnen Alpenpflanzen willkommen waren. Ein Nachmittag in der Woche wurde diesen Beschäftigungen gewidmet, und in der besseren Jahreszeit zu botanischen Exkursionen nach allen Richtungen benützt, bei welchen auch Käfer und Mollusken nicht unbeachtet blieben.

Im Frühling 1849 besuchte mich Professor Andreas Wagner aus München, damals Konservator der infolge des Ankaufs des Graf Münster'schen Kabinetts in München errichteten paläontologischen Staatssammlung. Seiner sonstigen Stellung nach Professor der Zoologie an der Münchner Universität, hatte er sich erst später der Paläontologie zugewandt und seine Untersuchungen hauptsächlich den Wirbeltierresten gewidmet, wozu ihn seine Kenntnisse in der vergleichenden Anatomie vorzugsweise befähigten. Dieser schlichte, bescheidene, aber in seinen Überzeugungen so beharrliche Mann, fand in meiner Sammlung soviel Ansprechendes und teilweise Neues, daß er ihrer Durchsicht eine geraume Zeit widmete, wodurch sich zwischen uns ein freundschaftliches Verhältnis entwickelte, das bis zu seinem allzu frühen Tode fortdauerte.

Professor Quenstedt hatte wiederholt auf den Plattenkalk bei Nusplingen aufmerksam gemacht und auf seine Wichtigkeit für die Lithographie hingewiesen, indem er vermutete, daß durch denselben die von Solenhofen bezogenen Platten ersetzt werden könnten. Ich benützte bei einem Aufenthalte Der Plattenkalk bei Nusplingen.

in Wurmlingen im Herbste 1849 die Einladung des Oberamtmanns Kinzelbach in Spaichingen, ihn auf einer Inspektionsreise durch den Heuberg zu begleiten, zu einem Besuche der bis dahin wenig bekannt gewordenen Gegend von Nusplingen und fand auf der von Quenstedt bezeichneten Höhe über diesem Orte auf den über die Felder zerstreuten Kalkplatten zahlreiche Spuren von Fischresten und mehrere wohlerhaltene Aptychen, die den Fossilien von Solenhofen sehr ähnlich waren, während auch die Gesteinsbeschaffenheit gleiche Eigenschaft mit jenen Platten versprach. Dies ist die Stelle, wo später von einem unglücklich spekulierenden Unternehmer ein Schacht zu Gewinnung von lithographischen Platten eröffnet wurde, der bei geringer Tiefe und Umfang einen solchen Reichtum von Fossilien darbot, daß er Solenhofen unbedingt an die Seite gestellt werden durfte, aber leider wegen zu reichem Korn ein für feinere lithographische Arbeiten nicht brauchbares Material lieferte.

Die Schieferbrüche bei Kolbingen.

Bei dieser Veranlassung besuchte ich auch die Schieferbrüche bei Kolbingen, welche einen weit über meine Erwartungen gehenden Umfang zeigten. Wie die Nusplinger Platten dem obersten weißen Jura angehörend, zeigen sie in dem härtern, gröbern Korn und der an das Bräunliche streifenden Färbung doch eine Verschiedenheit, die noch besonders dadurch sich ausspricht, daß sie gänzlich petrefaktenlos sind. All meine Bemühungen, in den zahlreichen Brüchen auch nur den Abdruck einer Alge aufzufinden, waren vergeblich, und doch liegen sie auf fast gleichem Niveau mit dem Bruche von Nusplingen auf einer Hochebene, die von jener nur durch das Bertal getrennt ist.

Im Sommer 1850 besuchte ich München auf einige Tage, wo mir die Bekanntschaft mit Professor Andreas Wagner sehr zu statten kam. Unter seiner Begleitung lernte ich die dortige paläontologische Sammlung, welcher die Münster'sche zu Grunde lag, zu meiner mannigfaltigen Belehrung ziemlich

genau kennen, denn gerade derjenige Teil, durch welchen sich diese Sammlung besonders auszeichnet, der ungemeine Reichtum an Petrefakten des obern weißen Jura, von Solenhofen, Kehlheim, Eichstätt u. s. w. war mir zwar durch das berühmte Agassiz'sche Fischwerk und die Münster'schen Beiträge teilweise bekannt geworden, aber es fehlte mir die unmittelbare Anschauung der dort beschriebenen und abgebildeten Gegenstände, wozu noch sehr viel Neues und mir Unbekanntes kam, sodaß sich gewissermaßen eine neue Welt an fossilen Amphibien, Fischen, Crustazeen, Insekten und Pflanzen vor meinen Augen erschloß.

Ich hatte nicht unterlassen, auch in dieser Richtung zu sammeln und namentlich von meinem Freunde, dem Maler Alexander Bruckmann, welcher öfter in der Gegend von Solenhofen verweilte und, wenn auch nicht mit Kenntnis, doch mit Geschmack sammelte, einige gute Exemplare von Fischen und Crustazeen gegen Kunstgegenstände eingetauscht, auch hatte mir mein Vetter, Apotheker Eser in Regensburg mit Kreidepetrefakten von dort einige Fossilien von Kehlheim tauschweise verschafft. Hier fand ich nun Gelegenheit, diese großenteils mitgebrachten Gegenstände unter Wagners Beihilfe richtig bestimmen zu können.

Neben diesen Fossilien interessierten mich besonders die Wirbeltierreste aus der Tertiärbildung von Pikermi bei Athen, welche damals schon in nicht unbedeutender Anzahl vorhanden waren nnd viele ganz neue Erscheinungen boten, die um so anziehender für mich waren, als ihr Vorkommen mit Kirchberg an der Iller und Haslach bei Ulm in einer gewissen Verwandtschaft stand. Professor Wagner erinnerte sich später an meine Freude an diesen Fossilien noch so lebhaft, daß er mir kurz vor seinem Tode zwei Unterkiefer einer Antilope von Pikermi als Andenken durch Oppel zugehen ließ, welche ich als ein schätzbares Erinnerungszeichen an diesen trefflichen Mann bewahre.

Abgang von Ulm nach Stuttgart.

Im Laufe dieses Jahres (1850) trat nach zehnjährigem Aufenthalt in Ulm ein neuer Abschnitt in meinem Leben ein. Die Finanzkammer in Ulm wurde aufgelöst und ich nach Stuttgart in ein neu errichtetes Kollegium — die Ablösungsvollzugs-Kommission — berufen. Ich verließ Ulm, dessen Umgegend ich mit gutem Erfolg in naturwissenschaftlicher Beziehung durchforscht hatte und wo in dieser Beziehung noch Manches zu erwarten war, sehr ungerne, zumal, da mir die höchst unangenehme und für meine Studien nachteilige Trennung von einem großen Teil meiner paläontologischen Sammlung bevorstand, für welche es in den engen und kostspieligen Wohnungen Stuttgarts an Raum gebrach.

Katalog der Eser'schen Petrefaktensammlung von Reuß.

Vor meinem Abgang hatte mein Freund, Professor Dr. G. Ch. Reuß, der sich für meine Bestrebungen immer lebhaft interessierte, die Güte, unter meiner Leitung einen Katalog meiner Petrefaktensammlung zu bearbeiten, welchen er als Programm der dortigen Realschule benützte, der aber als Separatabdruck in der Stettin'schen Verlagshandlung zu Ulm im Jahre 1850 erschien (56 SS.). Die in diesem Kataloge verzeichneten Fossilien nahm ich später bis zum weißen Jura nach Stuttgart, während die Einschlüsse der tiefern Formationen mit namhaften neuen Erwerbungen vermehrt, leider in Ulm belassen werden mußten und unter der Aufsicht des Professors Reuß in dem Lokale des dortigen Altertumvereins aufgestellt sind. Im Übrigen ist der Katalog jetzt sehr unvollständig, da die Sammlung in der Zwischenzeit, besonders in den obern Abteilungen, wesentlich vermehrt worden ist.

In Stuttgart erwarteten mich viele und zum Teil sehr schwierige Geschäfte, deren rasche Erledigung durch die Natur des Gegenstandes bedingt war. An Exkursionen in geologischen oder botanischen Absichten war kaum zu denken und der Umgang mit Männern, wie Georg Jäger, Theodor

Plieninger, Graf von Seckendorf,*) Direktor Seyffer,**) Georg von Martens,***) Staatsrat Roser, Professor Kurz****), Inspektor Fleischmann,†) Dr. Krauß,††) Dr. von Klein,†††) Kanzleirat Benz,§) Apotheker Weismann,§§) Theodor Reiniger und meinem alten Freunde Graf von Mandelsloh,§§§) der glücklicher Weise auch nach Stuttgart versetzt worden war, in deren jede Woche am Montag Abend sich versammelnde Gesellschaft ich sogleich aufgenommen wurde, mußte einstweilen den Verkehr mit der Natur ersetzen.

Diese Gesellschaft, der scherzweise sogenannte Schnecken-Kranz, aus Mitgliedern des Vereins für vaterländische Naturkunde und den meisten Ausschußmitgliedern dieses Vereins

Der Schnecken-kranz.

*) Karl Friedrich, August Graf von Seckendorff-Aberdar, Mineralog, geboren in Stuttgart 1786, gestorben ebendaselbst 1858 als Regierungsrat.

**) Ernst Eberhard Friedrich Seyffer, geboren in Lauffen a. N. 1858. 1781, gestorben zu Stuttgart als Bau- und Gartendirektor 1856.

***) Georg von Martens, geboren im Venetianischen 1788, gestorben zu Stuttgart als Kanzleirat 1872, Botaniker, Zoolog und Geograph.

****) Karl Kurz, geboren 1817 zu Stuttgart (alias Reutlingen), Professor am Polytechnikum daselbst, Kunstkenner, Aquarellist und Portraiteur, gestorben in Stuttgart 1887.

†) Johann Friedrich Fleischmann, geboren in Brettheim 1784, gestorben als Inspektor der königlichen lithographischen Anstalt in Stuttgart 1853, Topograph.

††) Ferdinand Krauß, geboren in Stuttgart 1812, gestorben daselbst 1870 als Direktor des Natualienkabinetts, Naturforscher.

†††) Adolf Klein, geboren in Stuttgart 1805, gestorben daselbst als Generalstabsarzt a. D. 1892.

§) Benz, genannt „Schneckenbenz", gest. als Kanzleirat in Stuttgart.

§§) Gottlieb Weismann, geboren zu Niederstetten 13. August 1798, Geognost und auch Botaniker, Apotheker in Metzingen, nachmals in Stuttgart und Mitbegründer sowie Ausschußmitglied, auch Kassier des Vereins für vaterländische Naturkunde daselbst, gestorben 22. Dezember 1859 in Stuttgart. (Nekrolog von Oberstudienrat Kurr in den Jahresheften des genannten Vereins, 1861, S. 40—43.)

§§§) Friedrich Graf von Mandelsloh, geboren in Stuttgart 1795, gestorben 1870 als Forstrat a. D. in Mergentheim, Geolog.

bestehend, hat sich trotz manchem Wechsel der Mitglieder und schmerzlichen Verlusten durch Todesfälle bis heute erhalten. Sie wird von allen hier durchreisenden oder länger weilenden Notabilitäten in den Naturwissenschaften besucht und es vergeht kein Gesellschaftsabend, wo nicht seltene oder neue Naturalien vorgelegt und erläutert, oder interessante Notizen mitgeteilt wurden und Jeder, welcher das Glück hat, dieser in ungetrübter Eintracht wirkenden Gesellschaft anzugehören, wird gerne anerkennen, wie mannigfache Anregung und Belehrung er derselben zu verdanken hat.

Sammlung Seckendorf.

Graf Seckendorf, ein Mann von wohlgesinntem, liebenswürdigem Charakter, hatte sich mit großem Eifer der Conchyliologie gewidmet. Er besaß eine ausgesuchte Sammlung, die er beständig vermehrte und war mir schon durch seinen Freund, Oberamtsrichter Fuchs in Ehingen, bekannt geworden, welchen er beständig im Sammeln von Conchylien unterstützte. Dieser strebsame Mann, welchem wir die erste noch heute schätzbare Übersicht der in Württemberg lebenden Conchylien verdanken, nahm sich auch meiner an, belehrte mich über die zweckmäßigste Anordnung einer diesfälligen Sammlung und bot mir durch die von Zeit zu Zeit bei ihm zur Auswahl aus Paris eintreffenden Sendungen Gelegenheit, die Lücken meiner Sammlung, welche hauptsächlich die auch fossil vorkommenden Genera repräsentieren sollte, auf zweckmäßige Weise auszufüllen, indem er mich bei der Auswahl leitete. Da er sich beständig mit der neuesten Literatur in diesem Fache vertraut machte und mir gerne seine Handbücher mitteilte, so konnte ich mich allmählich auch einer wissenschaftlichen Ausbildung in diesem Fache erfreuen, während meine Sammlung sich abrundete. Dies war der erste naturwissenschaftliche Gewinn meines Stuttgarter Aufenthalts. Mein Verhältnis zu Graf Seckendorf dauerte bis zu seinem leider schon vor mehreren Jahren erfolgten Tode und wurde mir später durch die Bekanntschaft mit dem Freiherrn von Horn-

stein einigermaßen ersetzt, der gleichfalls eifrig sammelnd, beständig Zusendungen von Hamburg zur Auswahl erhielt, aber auch schon vor einigen Jahren seinen hiesigen Aufenthalt mit dem in Nürnberg vertauschte. Indes ist mir eine wohlgeordnete Sammlung geblieben, die mir bei Vergleichungen mit fossilen Conchylien manchen guten Dienst geleistet hat.

Sammlung Benz.

Dankbar zu erwähnen habe ich in dieser Richtung auch des Kanzleirats Benz, der in jüngeren Jahren für die Erforschung der württembergischen Conchylien sich verdient gemacht hatte, eine bedeutende Sammlung besaß und mir gerne mit Rat und Tat an die Hand ging.

Geologische Beschaffenheit der Umgegend von Stuttgart.

Die geologische Beschaffenheit der Umgegend von Stuttgart bietet bekanntlich in geringen Entfernungen eine bedeutende Abwechslung. Ist der Talkessel von allen Gliedern der Keuperformation umschlossen, so erreicht man in kurzer Zeit das dem Keuper folgende Bonebed und darüber den schwarzen Jura, welcher entweder sporadisch über die Höhen verbreitet ist, oder, wie auf den Fildern, die durchgreifende Unterlage des Kulturbodens bildet, während die Talsohle mit Diluviallehm und Sauerwasserkalk angefüllt ist, welche nicht selten Reste von Rhinoceros, Cervus u. s. w. enthalten. Gegen Nord-Osten aber, am rechten Ufer des Neckars, erblickt man die prächtigen Wände des Muschelkalks und südöstlich die Fortsetzung des Keupergebirges, während die Sohle des Neckartals mit mächtigen Sauerwasserkalk- und -Lehmablagerungen bedeckt ist, von welchen die erstern zahlreiche, meist jetzt lebende Conchylien und Pflanzenabdrücke und letztere einen großen Reichtum von Mammuthknochen und -Zähnen enthalten. Das Terrain ist demnach ein von der Umgegend von Ulm gänzlich verschiedenes und bot mir Gelegenheit, meine paläontologische Sammlung in verschiedenen Richtungen zu vermehren, doch konnte dies der sparsam zugemessenen Zeit wegen, nur allmählich geschehen. Erst im Sommer 1852 konnte ich mich auf einer Urlaubsreise wieder von meinen

Botanische Exkursion ins Appenzell.

angestrengten Arbeiten erholen. Es sollte eine größere botanische Exkursion in Gesellschaft Gmelins, Steudels und Rehsteiners sein, welcher der um die Flora von Ulm und um andere Zweige der württembergischen Naturkunde verdiente Apotheker Valet von Schussenried sich anschloß.

Wir besuchten Pfarrer Rehsteiner in seinem herrlichen Alpensitz Eichberg und beschäftigten uns einen Tag mit seinem Naturalienkabinett und Herbarium, wobei wir Gelegenheit hatten, einen Föhnsturm von erster Sorte zu beobachten, der mit einer Gewalt durch das weite Rheintal brauste, die alle Bäume zu entwurzeln drohte. Der Himmel war bedeckt, aber die Luft blieb warm und trocken und als eine Eigentümlichkeit fiel uns auf, daß der Sturm nicht in einzelnen Stößen auftrat, sondern ununterbrochen ganz gleichmäßig forttobte. Erst nachdem seine Gewalt sich gemäßigt hatte, trat reichlicher Regen ein.

Wir brachen noch am Abende auf, um über Eggerstauden Brülisau am westlichen Fuß des Kamors zu erreichen. Hier wandert man zunächst über Molasse, gelangt dann zu den Murchison'schen Übergangs- oder Gryphitenschichten, überschreitet den Inoceramenkalk (Seewerkalk der Schweizer) und erreicht da, wo der Weg in das Sittertal bei Weißbad sich senkt, das Nummulitengebilde. In Brülisau, dem in enger Schlucht im sogenannten Brülltobel verborgenen Alpendörfchen, das früher oft das Ziel meiner einsamen Spaziergänge von Weißbad war, besuchten wir die Familie des Gemsjägers Dörig, der jetzt auf dem Hohen Kasten hauste und die Fremden bewirtete, aber als ein fleißiger Petrefaktensammler ein kleines Lager in seinem Hause hielt, aus welchem wir einige Seltenheiten wählten.

Der Föhnsturm hatte nach dem Regen gutes Wetter gebracht, ein herrlicher Morgen war angebrochen, als wir uns durch den Brülltobel gegen den sogenannten Stiefel erhoben.

Es ist dies ein kleiner torartiger Paß, der das Tal des Fählensee's öffnet. Hier zeigte uns Rehsteiner die Stelle, wo er das einzigemal während dreißigjährigen Alpenwanderungen und nicht selten sehr kühner Art, einen Unfall erlitt. Die Kreideschichten sind hier vertikal aufgerichtet und ein unbedachter Schritt brachte seinen Fuß zwischen die Schichtenköpfe, wobei er die Sehnen dermaßen verletzte, daß das Gehen unmöglich wurde und er zu Pferde unter heftigen Schmerzen den vierstündigen Weg bis Eichberg zurücklegen mußte.

Am Fählensee trafen wir schon Arabis alpina und zu noch größerem Vergnügen Graphalion leontopodium. Nach lebhaftem Steigen erreichten wir Grayalp und befanden uns jetzt unmittelbar unter der Südseite des Alten Manns, einer gewaltigen, wirklich grauenhaften Felswand, die man bei phantasiereicher Auffassung mit einem kolossalen Totenschädel vergleichen könnte, was ohne Zweifel dem Berge die Bezeichnung „Alten Mann" eingebracht hat. Ich hatte ihn bisher nur von der Nord- und Ostseite gesehen, wo seine imposante Gestalt mehr einem ungeheuren Kameelhöcker gleicht. Die von den Wänden herabgestürzten Trümmer wiesen auf Neocomien hin.

Die Ausbeute an Pflanzen auf Grayalp war reichlich, unter welchen sich besonders Erinus alpinus, Anemone vernalis, Gentiana nivalis, Saxifraga stellaris, musloides, androsacea u. s. w. bemerklich machten.

Nach langem, sehr beschwerlichem Absteigen erreichten wir am Abend das schöne, lange Zeit fast unbesucht gebliebene Alpental von Wildhaus, zwischen dem Säntis und dem Kurfürsten, wo wir in dem Hause des Chirurgen, Posthalters, Kaufmanns und Gastwirts Krug aus Dietenheim in Schwaben eine gute Herberge fanden. Wildhaus.

Nachdem wir am folgenden Morgen dem Geburtshaus des Reformators Zwingli einen kurzen Besuch gemacht, erhoben wir uns auf frischen grünen Matten höher und höher gegen den Käserruck, dem höchsten unter den sieben Kuh-

oder (Kur)fürsten. Die zur Umzäunung der Alpen benützten Steine gaben mir Gelegenheit ein gutes Fragment mit Leben des Ammon. Beudanti aus dem obern Grünsand oder Turrilitensandstein auszuschlagen.

Allmählich entwickelte sich die Felsregion, wir befanden uns im Gebiete des obern Neocomien oder Schrattenkalks, wo unzählige Fragmente von Caprobina sich zeigten, vollständige Exemplare aber nicht aufzufinden waren. Gegen Mittag erreichten wir den Kulm des Käserrucks, welcher eine unermeßliche Fernsicht gegen Süden darbot.

Noch heben sich Nebel und Dünste auf der Südseite des Berges gleich Rauchsäulen in die Lüfte, eine Erscheinung, die mit den aus dem Krater des Vesuvs aufsteigenden Rauchsäulen große Ähnlichkeit hat und hemmten die Aussicht. Aber bei zunehmender Wärme verschwand diese vor unseren Augen sich entwickelnde Wolkenbildung, der Blick wurde frei und erst jetzt sahen wir mit einigem Grauen, daß wir uns auf der Kante eines 4000 Fuß tiefen Abgrundes befanden. Rehsteiner hatte mit Absicht diesen Standpunkt gewählt, da er, wie er versicherte, auf allen seinen Alpenwanderungen keinen steileren Absturz von solcher Höhe kennen gelernt habe. Das Wiesental der Seez, welches sich von Sargans gegen Westen zieht, mit dem Städtchen Wallenstadt und dem obern Teile des See's lag nun in den schärfsten Umrissen, aber in so kleinen Dimensionen vor uns, daß man auf die künstliche Nachbildung eines wohlgelungenen Reliefs zu blicken glaubte. Umso kolossaler und imposanter erhoben sich aber gegen Südosten und Süden der Mürtschenstock, der Schilt, die grauen Hörner, die riesigen Umgebungen des Kalfeuser- und Sernfttales, der Tödi und die Klariden und gegen Südwest die mächtige Kette des Glärnisch. Auf diesem wundervollen Belvedere wurde nun von Rehsteiner, der ein besonderes Geschick im Austeilen der Vorräte besaß, die Tafel eröffnet und ein bescheidenes aber wahrhaft olympisches Mahl genossen.

Nun galt es aber, das in der kleinsten Vogelperspektive vor uns liegende Wallenstadt bis zum Abend zu erreichen. Zunächst war die östliche Kante des Käserrucks zu umgehen, wo auch der nicht ganz ungeübte Bergsteiger mehr in der Luft zu schweben, als festen Boden zu betreten glaubte, aber die alte praktische Formel Rehsteiners: „Kommen Sie nur, ich bin schon mit Vielen hinaufgestiegen und es ist noch Keiner droben geblieben“ brachte den manchmal etwas sinkenden Mut immer wieder in das Gleichgewicht. Endlich erreichten wir auf der Nordostseite ein breites Schneefeld, auf welchem die Reitkunst mit possierlichen Zwischenfällen wieder eingeübt wurde. Nun aber sollten die Mühseligkeiten des ersten steilen Absteigens reichlich belohnt werden. Wir wandten uns wieder auf die Südseite des Berges, wo sich ein immer noch ziemlich steiler, aber wie von natürlichen Terassen durchzogener, wohl eine Stunde breiter Abhang mit der reichsten Alpenflora zeigte. Hier traf ich zum erstenmal die prächtige Serratula Rhaponticum, eine der stattlichsten Alpenpflanzen, überhaupt aber wurde eine sehr ergiebige Ernte auf dieser wahrhaft klassischen Stätte vorgenommen, auf welcher wir lange verweilten.

Bei der ersten Sennhütte trafen wir einen Bekannten Rehsteiners, den durch seine überaus kühnen, ja verwegenen Berg- und Gletscherfahrten bekannten Weilenmann von St. Gallen, der seine Alpenwanderungen in den Jahrbüchern der schweizerischen Alpenklubs auf eine so anziehende und anschauliche Weise zu schildern weiß. Seine Gestalt ist aber auch wie für solche Fahrten gemacht. Sie zeigt bei mehr als Mittelgröße, einen ungemein kräftigen Körperbau, und Blick und Haltung verraten einen entschlossenen, kühnen Geist. Er wollte, nach seiner Gewohnheit ganz allein, an demselben Tage noch die Spitze des Säntis erreichen und in der dortigen Hütte übernachten.

In der neuesten Zeit soll er doch von der gefährlichen Gewohnheit des Alleingehens abgekommen sein, da er, glücklicherweise mit Gesellschaft gehend, zwanzig Fuß tief in eine Gletscherspalte fiel und einsah, daß er ohne Begleitung unfehlbar zu Grunde gegangen wäre.

Nach mehr als vierstündigem Abwärtssteigen erreichten wir noch bei guter Zeit Wallenstadt, wo das Geschäft des Pflanzeneinlegens begann und gesellige Heiterkeit den heute noch in lebhafter Erinnerung gebliebenen Tag auf das Angenehmste abschloß.

Rehsteiner hatte sich wieder der Heimat zugewandt, wir andern aber reisten nach Zürich und trafen auf dem stattlichen Dampfer, dem „Linth-Escher", Professor Oswald Heer, der eben von Stachelberg und der Sandalp mit botanischen Schätzen zurückkehrte. Der Austausch der beiderseitigen Reiseerinnerungen gab reichlichen Unterhaltungsstoff und von Heer ist immer Vieles auf die angenehmste Weise zu lernen.

Botanischer Garten in Zürich.

In **Zürich** erfreuten wir uns an der zweckmäßigen Anlage und dem Pflanzenreichtum des botanischen Gartens, der unter Heer's Leitung steht und vermöge seiner Lage zugleich ein treffliches Belvedere zur Umschau über Stadt und See bietet.

Als ich Heer am folgenden Tage besuchte, wurde mir eine erfreuliche Überraschung. Ich sah einen alten Herrn an einem Tische sitzend, ganz in Betrachtung von Fossilien vertieft. Heer und ich betrachteten längere Zeit schweigend das imposante Haupt des geistvollen Denkers und Forschers. Es war Leopold von Buch, der die von Heer kürzlich in gelbbräunlichen Kalkmergel-Findlingen bei St. Gallen aufgefundenen und trefflich erhaltenen Tertiärpflanzen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beschaute. Endlich erwachte er wie aus einem Traume, erkannte mich sogleich und erinnerte sich der Stunden, die er einst in Ulm der Besichtigung meiner Sammlung gewidmet hatte. Immer noch voll

Wanderlust war er in der Absicht nach Zürich gekommen, um mit seinen dortigen Freunden die Art und Weise zu beraten, wie er bei so vorgerückten Jahren noch den Anblick der Gletscherwelt des Monte Rosa vom Riffel und Gornergrat aus sich verschaffen könnte, bekanntlich eine der großartigsten Alpenszenen, von welcher damals, wie von einem neuentdeckten Lande vielfach die Rede war. Ob das Vorhaben ausgeführt wurde, ist mir nicht bekannt geworden. Dies war mein letztes Zusammentreffen mit Leopold von Buch, denn er starb schon am 4. März 1853 zu Berlin.

Die Vermehrung und Abrundung meiner paläontologischen Sammlung wurde immer mit gleichem Eifer betrieben. In Zürich beschenkte mich Professor Heer mit einer Suite diluvialer Conchylien, die er auf der Insel Madeira gesammelt hatte, welche mir zur Vergleichung mit den gleichalterigen Vorkommnissen im Sauerwasserkalk und Lehm von Kannstadt sehr erwünscht waren; auch erwarb ich durch seine und Eschers von der Linth Vermittlung Insekten von Öningen und von der damals entdeckten, später so bekannt gewordenen Lias-Insel von Schambelen an der Reuß. Professor Sandberger in Wiesbaden verschaffte mir im Tausche gegen Ulmer Süßwasserkalkfossilien eine Suite aus dem Mainzer Becken und mit Dr. Frischmann, Konservator der herzoglich Leuchtenberg'schen Sammlung zu Eichstätt, trat ich wiederholt in Tauschverkehr, rücksichtlich der jurastischen Plattenkalke (litographischen Schiefer) von Solenhofen und Eichstätt, wodurch meine Sammlung mit Fischen, Crustazeen, darunter gute Exemplare von Lomulus und Insekten (Äschna und einigen anderen seltenen Vorkommnissen) ansehnlich vermehrt wurde. Vermehrung von Ekers Sammlung durch Tausch.

Im mehrgedachten Jahre 1852 kann ich auch durch Vermittlung des Obermedizinalrats von Jäger mit Dr. Jordan, Arzt in Zweibrücken, der sich mit Sammeln und dem Studium fossiler Wirbeltiere, Crustazeen und Pflanzen aus den reichen

Steinkohlenflötzen seiner Gegend lebhaft beschäftigte, in einem für meine Sammlung sehr ersprießlichen Tauschverkehr.

Gegen Fische und andere Fossilien von Kirchberg und dem Süßwasserkalk von Ulm erhielt ich die so eigentümlich in Sphärosiderite eingeschlossenen Fische Amblypterus lateralis Ag., magropherus latus und Acanthodes aus dem Toneisenstein der Steinkohlenformation von Lebach, dann mehrere wohlerhaltene Reste vom Schädel und der Wirbelsäule des Archegosaurus Decheni in tonigen Sphäresideriten der Saarbrücker Kohlenformation, ferner an Crustazeen: Gampsonyx fimbriatus in mehreren Exemplaren von Lebach, endlich Frigonoscaspum Noeggerathii Bogn. und Frig. Schulzianum. Göpp. aus dem Kohlensandstein von Friedrichstal und eine reiche Suite von Kohlenpflanzen aus den Flötzen von Jägersfreude, Kastenberg, Sulzbach u. s. w. bei Saarbrücken. Dr. Jordan, der in Gemeinschaft mit Hermann von Meyer schätzbare Arbeiten in die Paläontographica lieferte, besuchte mich später gelegentlich einer Reise nach Tirol und Italien hier in Stuttgart und ich fand in ihm einen ebenso liebenswürdigen Gesellschafter als tüchtigen Geologen.

Deutsche Naturforscherversammlung in Tübingen.

Der im Herbste 1853 in Tübingen abgehaltenen Versammlung der deutschen Naturforscher konnte ich wegen eines Trauerfalles nur wenige Stunden widmen, wobei mir eine eigentümliche Ehrenbezeugung widerfuhr. Professor Quenstedt stellte mich dem preußischen Oberbergrat von Karnall mit den Worten vor: „Er ist zwar nur ein Dilettant, aber er verstehts“, worauf von Karnall erwiderte: „Wenn er es versteht, wie kann er ein Dilettant sein?!“ Es ist merkwürdig, daß selbst ein so grundgescheidter Mann, wie Quenstedt sich über die deutsche Zunftverehrung nicht ganz wegzusetzen vermochte.

Unter den vorgelegten Naturalien waren mir besonders die Fossilien aus den Kohlenflötzen von Saarbrücken wichtig,

da mir namentlich das Vorkommen von Insekten in dieser Formation zwar nicht unbekannt, jedoch bis jetzt nicht zur Anschauung gekommen war; sodann eine Anzahl seltener Fossilien aus den lithographischen Schiefern von Solenhofen, welche Dr. Redenbacher aus Pappenheim vorlegte. Unter denselben befand sich ein wohlerhaltener Schmetterling, welcher allgemeine Bewunderung erregte.

Von den zahlreichen Vorträgen konnte ich nur einen hören. Dr. Beesenmeyer von Ulm sprach über die Beziehungen der Pflanzenwelt zu den Nomaden, ein Vortrag, welcher mit Humboldt'scher Anschaulichkeit die Vegetation der obern Wolgagegenden und die Zustände ihrer Bewohner darstellte.

Ich setzte meinen Weg nach Rottweil fort, wo mein Freund Dr. Dursch nunmehr die Stelle eines Stadtpfarrers bekleidete. Rottweil hat für den Geologen eine sehr günstige Lage. Auf einem Bergabhange über der Lettenkohle erbaut, ist das die Stadt wie eine Halbinsel umfangende Neckartal tief in den Muschelkalk eingeschnitten. Südöstlich bei Gölsdorf ist das Bonebed zwischen Muschelkalk und Keuper entwickelt und die Keuperbildung zieht sich durch das Primtal gegen drei Stunden weit südlich und endigt unterhalb Spaichingen mit dem obern weißen Keuper, dem sogenannten Stubensandstein, in welchem sich unfern Aixheim, auf der Talsohle die Prim-Steinbrüche befinden, welche Reste von Belodon darbieten. Östlich vom Primtale aber, gegen Frittlingen, findet man das Bone-bed zwischen Keuper und Lias und noch weiter östlich oberhalb Frittlingen die bekannten Liasschiefer, welche Reste von Fischen, Sauriern u. s. w. enthalten. Südöstlich von diesen Liasbildungen aber ist der braune Jura unterhalb Goßheim vortrefflich entwickelt, während sich aus demselben der weiße Jura in dem steil abfallenden Lemberg und weiter gegen Osten dem Hohenberg als höchster Punkt des Jura in Württemberg bis zu 3200 Fuß über dem Meere erhebt.

Geologische Lage von Rottweil.

Westlich von der Stadt setzt sich der Muschelkalk bis zum Eschachtal fort, wo ihm bei Nieder-Eschach und Fischbach der bunte Sandstein in starker Entwicklung folgt. Auch die Flora ist ziemlich reich, weniger an Mannigfaltigkeit der Phanerogamen, wo indes eine Seltenheit, Corydalis lutea, nur einmal in Württemberg, an der südöstlichen Stadtmauer von Rottweil vorkommt, als an Kryptogamen, Moosen und Flechten, die erst in neuester Zeit durch meine Nachforschungen näher bekannt geworden sind. Zu Exkursionen gab es demnach mannigfache Veranlassung, die umso belehrender und erfolgreicher waren, als ich sie manchmal in Gesellschaft des Bergrates von Alberti, dessen damaliger Wohnsitz Wilhelmshall Rottweil so nahe lag, unternehmen konnte.

Dieser, wie seine geologische Monographie der Umgebungen Rottweils zeigt, kundigste Führer, machte mich mit den Schichtenfolgen des Muschelkalks genau bekannt, führte mich an die ergiebigsten Fundstätten und die Erfolge konnte für die Erweiterung meiner Kenntnisse und die Bereicherung meiner Sammlung nur höchst befriedigend sein. Auch Oberförster von Hügel, mir längst befreundet, mit welchem mich ein glücklicher Zufall hier wieder zusammenführte, pflegte an unserer Exkursion als Sachkenner teilzunehmen.

Besonders wichtig aber war mir die Benützung von Alberti's reichhaltigen Sammlungen, die mir täglich offen standen. Auf sie ist das über allen Wechsel der Zeit erhabene Werk Alberti's über die Trias gegründet und sie bilden jetzt einen Hauptbestandteil der vortrefflichen hier aufgestellten paläontologischen Sammlung von Württemberg.

In diesem Jahre hatte mein Hausarzt und Mitglied des Montag-Kranzes, Generalstabsarzt von Klein, eine Reise an den Monte Rosa unternommen. Seine lebhaften Schilderungen der unvergleichlichen Alpenszenen, sowie das bekannte Panorama vom Gornergrat steigerten meine Sehnsucht immer mehr, dieses hohen Naturgenusses auch teilhaftig

zu werden. Glücklicherweise hegten auch mein Freund Dursch in Rottweil und der uns längst befreundete Maler Xaver Lang in Ulm die gleiche Absicht und so kam diese bedeutsamste aller meiner Alpenwanderungen im August 1854 zur Ausführung. Ich habe dieser Reise bald nach der Rückkehr eine eigene Schilderung gewidmet, die ich diesen biographischen Skizzen beifüge, indem ich mich auf die darin enthaltenen naturwissenschaftlichen Bemerkungen beziehe.

Bei Pfarrer Oskar Fraas in Laufen.

Der Heimweg wurde über Rottweil genommen und bei dieser Gelegenheit der damalige Pfarrer Oskar Fraas in Laufen bei Balingen besucht, mit welchem ich wie mit dessen Vater Dekan Fraas in Balingen schon seit Jahren im Tauschverkehr stand. Ein günstiges Geschick hatte Fraas einen Wohnort angewiesen, der für den Geologen ungemein vorteilhaft gelegen war. Unfern von Balingen mit seinem ungemeinen Reichtum an Petrefakten des schwarzen und braunen Jura in einem anmutigen Tale des weißen Jura, links die fossilienreichen Lochen, rechts den Heuberg mit seinen Schwämmen und vor Allem Nusplingen, das damals im lebhaftesten Betriebe war, konnte der emsige Forscher und Sammler täglich seine Besitztümer vermehren. Seine Wohnung glich aber auch einem paläontologischen Kabinette, wo ich von ihm und seiner Frau freundlichst empfangen wurde.

Fraas hatte auch die Landleute in seiner Gegend zum Sammeln von Fossilien veranlaßt, es wurden instruktive Suiten aus den drei Abteilungen des Jura zusammengestellt, die käuflich zu haben waren und den Sammlern einen leicht zu gewinnenden Verdienst aus einer bis jetzt unbenützten Quelle verschafften. Diese Sammlungen wurden weit verbreitet, sodaß ich im Jahre 1856 in dem Naturalienkabinett der Universität Bologna die Balinger Petrefakten traf, welche von Fraas bezogen worden waren.

Zur Zeit meines Besuchs war sein Augenmerk hauptsächlich auf Nusplingen gerichtet, von welcher jetzt ganz mit Schutt

bedeckten Fundstätte Fossilien von seltener Pracht in seiner Sammlung zu sehen waren. Zu diesen zähle ich den Pterodactylus suevicus, den fast vollständig erhaltenen Gyrodus umbilicus Ags. mit der gänzlich vom Gesteine befreiten Mundbildung, Strobilodus giganteus A. Wagner mit den zahlreichen so eigentümlichen Flossenstacheln und Squatina acanthodesma Fraas, den sogenannten Meerengel, ein überraschend großartiges Fischpetrefakt. Die Zahl der Crustazeen, unter welchen die ausgesuchtesten Exemplare von Penaeus speciosus und der seltene Exyon spinimanus Germ. sich befanden, von kleinern Fischen, Koligniten, Mollusken und Pflanzen war höchst beträchtlich und ein großer Teil der Gegenstände für Württemberg völlig neu. Man sah sich im Besitze einer mit den Solenhofer und andern fränkischen Schiefern, um welche man Bayern lange beneidet hatte, in Ansehung der fossilen Einschlüsse rivalisierenden Fundstätte. Ich habe mir viele Mühe gegeben, auch meine Sammlung mit Nusplinger Petrefakten genügend auszustatten, ich besuchte das Petrefaktenlager dreimal zu verschiedenen Zeiten und mit Beihilfe von Fraas und des Dr. Kinzelbach zu Nusplingen ist es mir gelungen, mit wenigen Ausnahmen Repräsentanten von allen Vorkommnissen zum Teil in schöner Auswahl zusammenzustellen.

Später sah ich in der vortrefflichen Universitätssammlung zu Tübingen ein besseres Exemplar von Pterodactylus, wo namentlich der Kopf vorzüglicher erhalten ist. Professor Quenstedt hat es 1855 unter der Bezeichnung Pterodactylus suevicus beschrieben und abgebildet.

Ich betrachte den Plattenkalk des weißen Jura mit seinen Einschlüssen als die wesen- und formreichste Entwicklung der fossilen Welt in dieser Abteilung und deshalb ist es höchlich zu beklagen, daß eine so reiche Quelle nach wenigen Jahren wieder gänzlich versiegen mußte. Welchen Reichtum an Fossilien mag das Plateau oberhalb Nusplingen verschließen,

wenn ein kleiner Raum von wenigen Ruthen und geringer Tiefe schon über alle Erwartung ergiebig sich zeigen konnte. Aber die Schwierigkeiten der Ausbeutuug sind groß. Das Gestein ist zu lithographischen Arbeiten kaum brauchbar und und zu Bauzwecken von geringem Belang. Die Steinbrüche mußten daher hauptsächlich der Petrefakten wegen angelegt werden, eine der bedeutenden Kosten wegen etwas bedenkliche Sache. Doch wollte man auch annehmen, die Kosten würden durch den Wert der Erfunde einigermaßen ausgeglichen, so ist der nächste Ort Nusplingen von dem Bruche eine halbe Stunde entfernt und von demselben durch eine sehr steile, beschwerliche Steige getrennt, Obernheim aber, das auf der Fortsetznng des Plateaus liegt, ist eine volle Stunde entlegen. Zum Betriebe der Brüche, zur Zeitersparnis und Beaufsichtigung der Arbeiten mußte daher eine bewohnbare Bretterhütte in der Nähe der Brüche errichtet werden. Ich habe mich selbst längere Zeit mit diesem Gedanken getragen, aber es fehlte mir vor allen Dingen an Zeit und als dieses Hindernis einigermaßen beseitigt war, fand ich mich in den Jahren zu weit vorgerückt, um mich einem so beschwerlichen Unternehmen unterziehen zu können.

Projekt der Anlage von Steinbrüchen am Plateau oberhalb von Nusplingen.

Um die Mitte des Jahres 1855 war das große schwierige Geschäft, die Ablösung der Gefälle und Zehenten des Staatskammerguts beendigt. Das Kollegium, bei welchem ich fünf Jahre gestanden, wurde aufgelöst und mir bei der Aböſungs-Kassen-Kommission eine Stelle angewiesen, die mir weit mehr freie Zeit einräumte.

Erledigung der Gefällablösung.

Inzwischen war auch mein treuer Gefährte bei botanischen Exkursionen, Oberjustizrat Gmelin, dem Obertribunal in Stuttgart zugeteilt worden. Wir suchten uns nun, soweit es Gmelins beschränktere Zeit nur immer erlaubte, mit der Flora in den Umgebungen Stuttgarts auf das Genaueste bekannt zu machen und ich darf sagen, daß uns im Verlauf der Jahre kaum eine phanerogame Pflanze unbekannt ge-

Exkursionen in der Umgegend von Stuttgart mit Gmelin.

blieben sein wird. Nachdem wir diesen Teil der Flora in solcher Weise erschöpft hatten, daß unsere Exkursionen erfolglos zu werden drohten, machten wir auch die Kryptogamen zum Gegenstande unsrer Forschungen und in dieser Richtung besonders in Ansehung der Flechten bleibt uns bis zu dieser Stunde noch immer Einiges zu tun übrig. Manchmal wurden auch weitere Exkursionen unternommen, wie nach Maulbronn mit seinen zahlreichen Gewässern, nach Hall und Umgegend, wo wir den trefflichen Botaniker Pfarrer Kemmler in Unter-Sontheim begrüßten, und auf den pflanzenreichen Rosenstein bei Heubach.

Seit einigen Jahren ergab sich sofort Gelegenheit, die zahlreichen Dubletten, welche sich bei uns anhäuften, auf die zweckmäßigste Weise durch Tausch mit dem Botaniker Bebl in Washington zu verwerten, der unsere Herbarien mit Phanerorgamen und Farnen, besonders aus dem Staate Illinois reichlich vermehrte. Aus südeuropäischen Ländern, wie Italien, Sizilien und Griechenland erhielten unsere Sammlungen durch den gemeinschaftlichen Ankauf des von dem hier verstorbenen preußischen Regierungsrat von Heldreich hinterlassenen Herbars einen ansehnlichen Zuwachs, und mein Freund Gmelin sorgte durch eine Reise nach Berlin, Stettin, und auf die Insel Rügen dafür, daß uns auch die norddeutsche Flora nicht fremd blieb. Einige Repräsentanten der skandinavischen Flora hatte ich schon vor Jahren durch den der Wissenschaft zu früh entzogenen Botaniker Lechler aus Stuttgart erworben.

Rheinreise mit Gattin.

Im September 1855 machte ich in Gesellschaft meiner Frau und einer uns befreundeten Familie eine Reise an den Rhein, die sich bis Köln erstreckte. Es war eine Touristenfahrt, die nur selten naturwissenschaftliche Beobachtungen gestattete.

In den großen Basaltbrüchen bei Unkel erinnerte ich mich der feindseligen Stellung, welche Goethe gegen dieses doch ge-

wiß ohne eigenes Verschulden emporgetriebene Gestein aus Verdruß darüber, daß von Buch und Humboldt von Werner abgefallen waren, einnahm. Der schwarze Teufelsmoor, wie er ihn nennt und aus der tiefsten Hölle hervorbrechen läßt, schien den alten Herrn überall, wo er ihn fand, zu inkommodieren und er würde sich darüber freuen, wenn er sehen könnte, wie dem guten Basalt am Rhein so übel mitgespielt wird, wo man ihn womöglich zu vertilgen sucht, um den Holländern ein gutes Baumaterial zu verschaffen.

Ich will aber nicht behaupten, daß sich Goethe auf einem Irrwege befand, wenn er den Werner'schen Neptunismus nicht ganz fallen lassen wollte, nur die leidenschaftliche Art, wie er sich ausdrückte, ist höchst komisch. Im Übrigen hat sich die neuere Geologie dem Werner-Goethe'schen Standpunkte, welcher alle Veränderungen auf die ruhig und allmählich aber in langen Zeiträumen wirkenden Naturkräfte zurückzuführen suchte, wieder bedeutend genähert.

Die Trachytgebilde des Siebengebirges, welche seit Rose's umfassenden Untersuchungen so bekannt geworden sind, waren für mich so anziehend, weil ich sie noch nicht in so mächtiger Entwicklung gesehen hatte. Ich bestieg den Drachenfels, der mit ebenso heldenhafter Kühnheit aus der Rheinebene emporragt, wie der Drachentöter Siegfried aus den mittelalterlichen Sagen und schlug mit Andacht gute Handstücke, welchen die großen, glasigen Feldspathkristalle nicht fehlten. Das Panorama der sechs weiteren Gipfel konnte man herrlich überschauen und da der Himmel heiter war, eines großen Naturgenusses sich erfreuen.

Im Museum zu Wiesbaden sah ich unter freundlicher Leitung des Konservators Römer mannigfaltige paläontologische Schätze. Die Fossilien des Mainzer Becken waren in großer Vollständigkeit aufgestellt und dienten zur Vergleichung mit den oberschwäbischen Tertiärbildungen. Besonders wichtig waren mir die Wirbeltierreste von Weisenau, Museum in Wiesbaden.

zwischen welchen und jenen von Haslach bei Ulm Hermann von Meyer so große Ähnlichkeit gefunden hatte. Die Weisenauer Fossilien, klein und zierlich, sind vortrefflich erhalten, aber sehr vereinzelt und aus dem Zusammenhange gerissen, während die Haslacher öfter ganze Skelette bilden und den Charakter des Tieres weit leichter erraten lassen. Sehr bedeutend waren auch die Knochen und Zähne von Hippopotamus, welche kurz zuvor bei Anlegung einer neuen Straße zwischen Bieberich und Wiesbaden in der Nähe von Moosbach aufgefunden worden und mir wie ein kürzlich vom Herzog von Nassau angeschafftes lebendes Exemplar dieses Riesentieres neu waren. Die Petrefakten aus dem Grauwacken- und Schiefergebirge des Lahntales, die ich nur aus den Abbildungen zu dem bekannten Sandberger'schen Werke kannte, eröffneten mir gleichfalls ein neues Feld.

In Darmstadt, wo die Paläontologie schon so früh von Goethes genialem Freunde Merk kultiviert wurde, bewunderte ich die prächtigen Reste von Mastodon Negathesium und Dinotherium von Eppelsheim, welche Professor Kaup teilweise zu ganzen Skeletten zusammengesetzt hat, ein Verfahren, welches mit Recht viele Nachahmung findet, da es auf diesem Wege auch dem Laien möglich wird, sich von der Form und Gestalt der vorweltlichen Tiere eine richtige Vorstellung zu machen und sie mit den verwandten Geschöpfen der Jetztwelt vergleichen zu können.

Zwei Monate in Italien.

Die mir jetzt gewordene Möglichkeit, einen längeren Urlaub erhalten zu können, benützte ich im Herbste 1856 zu einer Reise nach Italien, die sich bis Rom und Neapel erstreckte und eine längst gehegte Sehnsucht stillte. Das Wenige, was ich bei immer noch beschränkter Zeit in naturwissenschaftlicher Hinsicht beachten konnte, habe ich in meinem Buch „Zwei Monate in Italien“ aufgenommen, auf welches ich verweise. Auch meine paläontologische Sammlung erhielt durch diese Reise einen zwar nur kleinen, aber nicht un-

wichtigen Zuwachs, welchen ich der Freundlichkeit der Herren Professoren Scacchi und Guglielmo Guiscardi in Neapel und der Professoren Ponzi und Bianconi in Rom und Bologna verdanke, die dem deutschen Wanderer mit der rühmenswertesten Gefälligkeit entgegenkamen.

In den Fünfziger Jahren war das Bonebed eine Grenzbreccia zwischen Keuper und Lias von nur einigen Zoll Mächtigkeit, welche aus zahlreichen organischen Resten besteht, der Gegenstand emsiger Forschungen der württembergischen Geologen.

In der Gegend von Stuttgart ist das Bonebed an verschiedenen Orten zu finden, so bei Degerloch, Kemnath, unfern Hohenheim, bei der Schlößlesmühle zwischen Echterdingen und Waldenbuch und jenseits des Neckars bei Rüdern oberhalb Obertürkheim. Fund des Bonebed bei Stuttgart.

Mein Freund Oberstudienrat Plieninger hatte in dieser Schichte des obersten Keupers, zu welcher Formation das Bonebed jetzt gezählt wird, bei Degerloch den Zahn eines Säugetiers gefunden, welches er Microlestes antiquus nannte, eine in diesen tiefen Schichten völlig neue Erscheinung, da Säugetierreste nur aus dem mittleren Jura von Stonsfild in England bekannt waren. Der Fund machte ungemeines Aufsehen in der Gelehrtenwelt und war die hauptsächlichste Veranlassung, daß Sir Charles Lyell Stuttgart besuchte. Ich war dabei gegenwärtig, als der berühmte britische Gelehrte den Zahn, welcher so klein ist, daß er nur mit der Lupe untersucht werden kann, in Augenschein nahm. Aber bald hätte ein kleiner Unfall uns dieses merkwürdige Fossil für immer entziehen können. Sir Charles wurde plötzlich von einem Husten befallen und der Zahn war zu unserem Schrecken von dem Tische verschwunden. Nur das anhaltende Suchen auf dem Fußboden, wobei unsere zum Teil langen Figuren eine possierliche Gruppe gebildet haben mögen, war imstande, den kleinen Räuber wieder einzufangen.

Lyell erkannte übereinstimmend mit Plieninger in diesem Zähnchen die Anwesenheit eines beuteltierartigen Säugetiers. Diese Annahme wurde später im Jahre 1860 durch einen zweiten Fund des Professors Fraas in dem Bonebed der Schlößlesmühle bestätigt, wo gleichfalls ein kleiner Säugetierzahn mit drei Höckerreihen, von Fraas deshalb Triglyphus genannt, entdeckt wurde, welcher unzweifelhaft einem Tiere aus der Klasse der Beuteltiere angehörte. Glücklicherweise wurde dieses Petrefakt noch gezeichnet, bevor es auf eine unerklärliche Weise verloren ging.

Plieningers Fund gab Veranlassung, das Bonebed genauen Durchforschungen zu unterwerfen. Wir unternahmen öfter Exkursionen nach den bezeichneten Fundorten, wodurch zahlreiche Zähne von Knorpelfischen wie Acrodus, Hybodus, u. s. w. mit Saurierresten, unzähligen Schuppen von Gyrolepis tenuistriatus und Koprolithen, doch meist zertrümmert aufgefunden wurden.

Da größere und zusammenhängende Skeletteile von Wirbeltieren gänzlich fehlten, dieselben Vorkommnisse sich stets wiederholten, ohne neue Erscheinungen darzubieten, so erkaltete endlich der Eifer des Sammelns, doch ist meine Sammlung reichlich mit solchen Fundstücken ausgestattet.

Eigentümlich war die Erscheinung, daß die Wirbeltierreste bei der Schlößlesmühle auffallend größer als alle anderen sich zeigten; sollte dies von wohl einer reichlicheren Nahrung der Tiere herrühren?

Aus Veranlassung dieser Forschungen wurde auch der Bone-bedsandstein genauer bekannt, welcher teils Wirbeltierreste einschließt, teils unter der Breccie gelagert ist und eine nicht unbedeutende Anzahl früher meist unbekannt gebliebener Mollusken enthält.

Besonders wichtig wurde dieser Sandstein durch die Nachweisungen von Oppel und Sueß, daß derselbe vermöge seiner fossilen Einschlüsse dasselbe geologische Alter besitze, wie

die zum obern Keuper gezählten Kössenerschichten der Alpen und daß diese Ablagerung uns den Schlüssel für die Deutung der organischen Reste der Bone-bedsandsteine in Württemberg gebe.

Auch gelang es dem fleißigen Geologen R. von Hövel infolge der Oppel'schen Nachweisungen das Bonebed in einem weit entfernten westlichen Teile Deutschlands, im Großherzogtum Luxemburg, mit den Mollusken Spezies der Kössener-Schichten aufzufinden und sonach den Horizont der letzteren auch dort nachzuweisen.

Auf diesen Sandstein hatte übrigens Bergrat von Alberti unter der Bezeichnung „Versteinerungsreicher Sandstein von Tübingen“ schon 1834 in seiner Monographie der Trias aufmerksam gemacht, doch blieben die Untersuchungen damals auf diese Lokalität beschränkt. Sehr ergiebig fand ich in Ansehung dieser Mollusken den östlichen Abhang des Birkengehren, unfern des Eßlinger Jägerhauses, wo sich auch lange, dünne Knochen fanden, die nach Oppels Ansicht auf eine Spezies von Pterodactylus hinweisen, dann die Halde von Kemnath und besonders den Steinberg bei Nürtingen, den ich in Gesellschaft des um die Erforschung des Lias und Bonebeds verdienten Oberförsters von Fromm in Eßlingen im Jahre 1858 besuchte und vorzügliche Exemplare der Anatina praecursor Opp., Pecten Valonensiz Defr., Cardium cloacinum Quenstedt, Card. Rhaeticum, Trigonia postera. Madiola minuta, Schizodus cloacinus, zu sammeln Gelegenheit fand. Durch Graf Mandelsloh, welcher sich um jene Zeit auf seine Besitzung Ribbesbüttel im Hannoverschen zurückgezogen hatte, kam ich im Jahre 1858 mit Gerichtsrat Witte in Hannover in Verkehr.

Er wünschte zu Vergleichung mit den Vorkommnissen des Kimmeridgetons am Tönjes- und Lindnerberge bei Hannover einige Repräsentanten des Ulmer Kimmeridgetons im Tauschwege zu erhalten. Es war wichtig die Pteroceras Oceani

von dort, eine Leitmuschel des Kimmeridgetons, dem einzigen Exemplar, welches ich von diesem Petrefakt in den Steinbrüchen von Mähringen bei Ulm gefunden, gegenüber zu stellen. Ich ging deshalb gerne auf diesen Vorschlag ein und erhielt von Herrn Witte nicht nur mehrere Exemplare von Pteroceras Oceani, welcher die Identität dieser Leitmuschel mit jener von Mähringen nachzuweisen und sonach den früher Portland oder Krebsscheerenkalk genannten obersten weißen Jura als Kimmeridgeton zu konstatieren geeignet waren, sondern auch Terebratula pentagonalis vom Lindnerberg, dort nentroplana genannt, aber mit der den schwäbischen Kimmeridgeton charakterisierenden T. pentagonalis offenbar identisch, sodann Terebr. biplicata, vassella, gleichfalls bei Mähringen gefunden. Die von Hannover erhaltenen Exemplare von Pteroceras Oceani stimmten auch mit jenen von Bruntrut (Porentrui), bekannt durch die Anwesenheit des Kimmeridgetons, wie wieder die von Witte erhaltenen Kiefer und Gaumen von Pycnodonten und Zähne von Sericodora Ingleri von Myr mit jenen von Solothurn stimmten.

Im Herbste 1858 wurde mir die große Befriedigung, zu München mehrere Tage des belehrenden Umgangs meines Freundes Oppel mich erfreuen und täglich die große paläontologische Staatssammlung unter seiner Leitung benützen zu können. Die lithographischen Schiefer aus Franken waren jetzt, nachdem zu der Münster'schen noch weitere Sammlungen erworben worden waren, in einer Vollständigkeit vorhanden, wie sie wohl kein anderes europäisches Kabinett darbietet, wie sie denn auch an einzelnen Prachtstücken von Sauriern, Schildkröten und Fischen ungemein reich ist. Fast noch merkwürdiger aber war mir die durch die Bemühungen Dr. Roths so großartig angewachsene Sammlung von Wirbeltierresten aus dem Tertiär von Pikermi bei Athen. Die Schädel und andere Reste von Mesopithecus pentelicus, M. major, Capra amalthea, Antilope speciosa, Castor atticus, Sus erymanthus

— besonders aber die gewaltigen Schädelteile von Machexodus leoninus, dem attischen Löwen, sind mir unvergeßlich geblieben.

Oppel führte mich auch bei Hofrat Dr. von Fischer, dem bekannten Leibarzt der Herzogin Max in Bayern, ein. Dieser benützte den fast alljährlichen Aufenthalt zu Ischl zu fleißigem Sammeln der dortigen paläontologischen Vorkommnisse, welche zur Fauna der Hallstädter Kalke gehören und viele Nova enthielten, die jetzt erst durch Dr. Alphons von Dittmar ihre Deutung erhalten haben. Auch besitzt Herr von Fischer viele Prachtstücke vom Monte Bolca, die meine Erinnerungen an die Sammlungen von Padua und Verona wieder neu belebten.

Entwicklung der geologischen Reichsanstalt in Wien.

Schon seit ihrem Entstehen im Jahre 1849 hatte ich die allmähliche Entwicklung der geologischen Reichsanstalt in Wien aufmerksam verfolgt und die Jahrbücher dieses Instituts fleißig gelesen. Österreich war, wie in manchem Andern so auch in der Geologie weit zurückgeblieben, wie ich mich namentlich bei meinem Aufenthalt in Graz im Jahre 1843 überzeugen konnte. Es besaß ausgezeichnete Mineralogen und Hüttenmänner, aber um den Bau der Gebirge kümmerte man sich wenig und die Wichtigkeit ihrer paläontologischen Einschlüsse wurde nur von Wenigen erkannt. Um so erfreulicher war mir der Aufschwung, den fast unerwartet die geologischen Forschungen durch die Energie einiger Männer, wie Wilhelm Haidinger, Franz von Hauer, Konstantin von Ettingshausen, Hörnes, Sueß, Stuhr u. s. w., welche die Errichtung der geologischen Reichsanstalt veranlaßten, genommen hatten.

Auch ist nicht zu leugnen, daß sie das große Werk mit Kraft, Einsicht und unermüdlichem Eifer in die Hand nahmen und in wenigen Jahren die erfreulichsten Ergebnisse herbeiführten. Man konnte mit großer Befriedigung beobachten, wie ein Land um das andere in dem so umfangreichen

Kaiserstaate aus dem fast gänzlichen Dunkel über seine geologische Beschaffenheit hervortrat und seine geognostischen Verhältnisse immer deutlicher, die paläontologischen Einschlüsse aber immer reichhaltiger an den Tag gelegt wurden.

Nachdem ein großes Material sich in den Sammlungen des Instituts angehäuft hatte, kam die Direktion auf den zweckmäßigen Gedanken, durch Tausch sich die Mittel zur Vergleichung der Fossilien aller Länder mit jenen der eigenen zu verschaffen. Es erfolgten diesfällige Einladungen in den Jahrbüchern, die mich veranlaßten, charakteristische Suiten aus dem Süßwasserkalk von Ulm, der Molasse von Kirchberg und dem lithographischen Schiefer von Nusplingen zusammenzustellen und sie der Reichsanstalt gegen Fossilien des Tegels im Wienerbecken und Pflanzenfossilien aus verschiedenen Provinzen des Kaiserstaats anzubieten. Mein Erbieten war der Anstalt willkommen, ich ließ meine Sendung abgehen und erhielt zwar bald darauf eine Gegensendung von Pflanzenfossilien, die aber unbrauchbar war, weil ihr jede Etikettierung fehlte. Als ich auf diesen Mangel aufmerksam machte, blieb ich Jahr und Tag ohne Erwiderung. Der büreaukratische Schlendrian, der Österreich schon so manchen Schaden brachte, hatte sich auch in die Verwaltung der geologischen Reichsanstalt eingeschlichen, deren Mitglieder gegen Außen eine so rühmenswerte Tätigkeit entwickelten. So war auch eine unmittelbare Mitteilung an den Direktor Haidinger vom schleunigsten Erfolg. Der ebenso eifrige als gemütliche Mann erschöpfte sich in Entschuldigungen und bald darauf erfolgte eine Sendung, die meine Erwartungen übertraf. Sie enthielt eine bedeutende Anzahl der ausgesuchtesten Exemplare aus der Wiener Tegelbildung, Repräsentanten der Pflanzenfossilien von allen Fundstätten der Monarchie und außerdem eine kleine Suite der seltenen Insektenfauna von Radoboj in Kroatien.

Was Studer und Escher von der Linth, die Bahnbrecher der alpinischen Geologie, für die Westalpen geleistet, haben die Mitglieder der geologischen Reichsanstalt wohl beherzigt und mit glücklichem Erfolge in den Ostalpen fortgesetzt. Dazu trat später der treffliche Bergrat Gümbel, unterstützt von einigen tüchtigen Vorarbeitern, wie Emmerich und Oppel, um auch in die Geologie der bairischen Alpen, die der geniale Schafhäutl zwar mit mancher Entdeckung bereichert, aber in einen etwas verworrenen Zustand gebracht hatte, Klarheit zu bringen. Und das Studium dieses so anziehenden, aber ebenso schwierigen und so lange mit fast undurchdringlichem Dunkel bedeckt gebliebenen geologischen Gebiets war es, was mich in den letzten Jahren lebhaft beschäftigte.

Dazu leistete mir mein leider zu früh verlorener Freund Oppel willkommene Beihilfe, indem er mir von Zeit zu Zeit Repräsentanten der alpinischen Formationen für meine Sammlung mitteilte. Mit der geologischen Reichsanstalt aber bin ich seitdem insoferne in Berührung geblieben, als ich ihre Jahrbücher zum Gegenstand meiner Studien mache und ihre Mitglieder, wenn sie auf ihren Reisen Stuttgart berühren, nicht unterlassen, mich zu besuchen.

Schon in frühern Jahren waren gelegentlich einer Straßenkorrektion bei Aldingen, Oberamt Spaichingen, welche Bausteine erforderte, einige Steinbrüche im obern weißen, grobkörnigen Keuper (Stubensandstein) auf der Talsohle der Prim eröffnet worden, welche Zähne nebst Haut- und andern Knochen von Belodon enthielten.

Man hatte dieses obere, zum Teil sehr mächtige Glied des Keupers früher in paläontologischer Hinsicht nur wenig beachtet, da man es für arm an Versteinerungen ansah. Erst durch das im Jahre 1844 erschienene Buch meiner Freunde Hermann von Meyer und Theodor Plieninger „Beiträge zur Paläontologie Württembergs“ wurde eine erhöhte Aufmerksamkeit auf diese Schichte angeregt.

Sehr erfreulich war es mir daher, während eines Aufenthalts in Wurmlingen durch den Oberamtspfleger Köber von Spaichingen einige Reste von Belodon zu erhalten, die ihm von den dortigen Steinbrechern, an die er Zahlungen zu leisten hatte, als Kuriosität zugestellt worden waren. Ich teilte diese Fossilien, nachdem ich die Reliefe einiger Hautknochen mit vieler Mühe von dem ungemein harten Gestein befreit hatte, Hermann von Meyer mit, welcher sie als wohlerhaltene Reste von Belodon Plieningeri erkannte. Meyer hatte nämlich einige Zeit früher die ersten Reste von Belodon durch Plieninger aus dem Stubensandstein oberhalb des Schlosses Löwenstein erhalten, und in denselben einen neuen Saurier erkennend, wegen der pfeilartigen Form der Zähne das genus Belodon aufgestellt. Es war sonach auf der Markung von Aixheim unfern der nach Spaichingen führenden Straße eine neue Fundstätte dieses Sauriergeschlechts aufgefunden, die ich später von Rottweil aus mehrfach besuchte.

Gegen Ende der fünfziger und in der ersten Hälfte der sechziger Jahre lieferte auch die Gegend von Stuttgart, wo der Stubensandstein in großer Mächtigkeit entwickelt ist, ein reiches Material zur weitern Erforschung des genus Belodon.

Oberkriegsrat Dr. von Kapff, welcher sich mit Sammeln von Petrefakten besonders aus den verschiedenen Gliedern des Keupers bei Stuttgart beschäftigte, fand im Frühjahr 1858 die ersten Knochen von Belodon in einem Steinbruche oberhalb Haslach. Diese Fundstätte lieferte in Folge der unausgesetzten Tätigkeit von Kapffs und seiner durch natürliches Geschick und Übung erworbenen meisterhaften Fertigkeit im Reinigen der Fossilien, die jetzt teils im Naturalienkabinett zu Stuttgart, teils im brittischen Museum zu London aufgestellten bewundernswerten Schädel und andere Teile des Knochengerüstes von Belodon Plieningeri und B. Kapffi, welche Hermann von Meyer in den Palaeontographica's beschrieben und abgebildet hat.

Fraas legte diesen Sauriern später den Namen Nicrosaurus bei, da sie bis jetzt nur im Neckargebiet gefunden wurden.

Gleichzeitig entdeckte ich in einem Steinbruche oberhalb Wangen im Neckartal trefflich erhaltene Kieferstücke von Belodon Plieningeri. Der obere weiße Keuper, den man so lange für petrefaktenarm angesehen hatte, zeigte sich immer ergiebiger, denn auch die Steinbrüche auf der Markung von Aixheim blieben nicht zurück. Durch meine wiederholten Besuche waren die leider sehr indolenten Steinbrecher auf die dortigen Erscheinungen aufmerksam geworden, zahlreiche Hauptknochen, Rippenstücke, Fuß- und Armknochen von Belodon wurden mir allmählich überliefert und endlich der größere Teil eines ungemein wohlerhaltenen Schädels von Belodon, welchen Hermann von Meyer als eine neue Spezies erkannte, und wegen der auffallend flachen Beschaffenheit der Schnauze Belodon planirostris benannt hat. Dieser Schädel ist bis jetzt ein Unikum geblieben und von Hermann von Meyer in Palaeontographica Bd. X Taf. XLI beschrieben und abgebildet worden.

Da ich Rottweil gegenwärtig auch noch fast alljährlich auf mehrere Tage besuche und nicht unterlasse, Exkursionen nach den Steinbrüchen von Aixheim und Frittlingen zu unternehmen, so erhält meine Sammlung noch fortwährend manchen Zuwachs von jenen Fundstätten, wobei ich Herrn Straßenbauinspektor Calwer in Rottweil, der mich mit Rat und Tat unterstützte, zu großem Danke verpflichtet bin. Außerdem ist aber mein Augenmerk in jener noch wenig untersuchten Gegend auf Laubmoose und Flechten gerichtet, und meine diesfälligen Bemühungen, zu welchen ich durch die gefällige Unterstützung der Professoren Schimper in Straßburg und Ahles in Stuttgart ermuntert wurde, sind schon durch einige interessante Funde belohnt worden.

Reise nach Belgien und Frankreich.

Im Jahre 1865 unternahm ich eine Reise nach Belgien und Frankreich. Dem botanischen Garten in Brüssel und dem Jardin des plantes in Paris widmete ich in botanischer Hinsicht soviel Aufmerksamkeit, als auf einer nur vier Wochen dauernden Reise nur möglich war. Meine zoologischen Anschauungen aber erweiterten sich wesentlich durch die trefflichen zoologischen Gärten in Köln und Antwerpen, durch ein zwar kleines, aber zweckmäßig angelegtes Aquarium im botanischen Garten zu Brüssel, und die zoologischen Sammlungen im Pflanzen- und Akklimatisationsgarten von Paris. Im übrigen beziehe ich mich auf eine kurze Reisebeschreibung, die ich diesen Blättern noch beifügen zu können hoffe.

Vermehrung von Ejers Käfersammlung.

Meine Käfersammlung hatte ich im Laufe der Jahre teils durch eigenes Sammeln, wobei sich auch meine italienische Reise nicht unergiebig zeigte, teils durch Tausch mit dem eifrigen Sammler von Alpen- und exotischen Käfern, Geometer Stark in Immenstadt, dann durch glückliche Erwerbungen von Reisenden, oder in Amerika, Asien und Australien angesiedelten Württembergern ansehnlich vermehrt. Ausgezeichnete Beiträge erhielt ich durch den niederländischen Kolonialbeamten Kappler aus Surinam, von Apotheker Lächler aus Peru und Port Famine an der Magelhaensstraße, Architekt Werner aus Chile, Texas, Sonora und Louisiana, Goldarbeiter Finkh aus Sidney in Australien, Kaufmann Zeltmann aus Singapore in Ostasien und endlich von dem bekannten Entomologen, Kaufmann Keller in Reutlingen, aus Dalmatien und Montenegro.

Mit Beihilfe meines leider schon geschiedenen Freundes und Gönners, Staatsrat von Roser hier, der meine Sammlung auch mit einer schönen Suite mexikanischer Käfer ausstattete, ordnete ich meine Sammlung nach dem bekannten Koleopterenkatalog von Dejean. Da mir jedoch eine bedeutende Käferfauna aus Nord- und Südamerika zu Gebote stand, so kam ich auf den Gedanken, die letzteren nicht nur

systematisch, sondern auch geographisch aufzustellen, um die Ab- und Zunahme der tropischen Formen und ihre allmählichen Übergänge nach der klimatischen Beschaffenheit der Länder durch ein in die Augen fallendes Beispiel nachzuweisen. Eine in solcher Weise geordnete Sammlung läßt sich nur von dem amerikanischen Kontinente wegen seiner weiten Erstreckung von Norden nach Süden aufstellen. Meine diesfällige Sammlung beginnt daher zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Grad nördlicher Breite auf Labrador, wo die Käferfauna kaum die schlichte Gestalt der deutschen erreicht, steigt zu immer höher entwickelten tropischen Formen auf beiden Seiten des Äquators und endigt mit dem fünfundfünfzigsten Grad südlicher Breite bei Port Famine an der Magelhaensstraße mit, dem Norden ähnlichen, sehr einfachen Formen.

Dasselbe ist der Fall bei einer kleinen Anzahl von Käfern von dem zwölftausend Fuß über Meer liegenden Plateau der Kordilleren in Peru, wo die tropische Entwicklung durch die hohe Lage über dem Meere gehemmt erscheint. Zu den formen- und farbenreichsten Käfern dürften neben jenen von Surinam und Brasilien nach den Proben, die ich kenne, wohl die australischen zu zählen sein, und auffallend ist die meist schwarze Farbe, die häufig plumpe Gestalt und nächtliche Lebensart der ägyptischen Käfer.

In den letzten Jahren beschäftigte mich in paläontologischer Hinsicht eine etwas rätselhafte tertiäre Ablagerung auf dem Plateau unserer Alb. Wenn man das mit Obstbaumwäldern bedeckte, anmutige Wiesental von Hepsisau, an dessen sonnigen Abhängen noch die Traube reift, in südlicher Richtung verläßt und die steile Steige gegen die Staatsdomäne Randegg emporsteigt, begegnet man weit oben, schon dem Rande der Hochebene sich nähernd, zerstreuten, teilweise massenhaften Trümmern eines bräunlich gelben Basalttuffs, welcher Schalen von Heliciten und andere Land- und Süß-

wasserconchylien mit undeutlichen Pflanzenresten enthält, während der weiße Jura die Grundlage bildet und sich gegen Westen in mächtigen Felsen erhebt. Weiter gehend gelangt man in ein kraterähnliches, ovales Becken, das von Ost nach West ziehend, wohl den Durchmesser einer starken Viertelstunde haben mag und von einem kleinen Bache durchzogen wird.

Auf der Ostseite, wie am Rande des Baches zeigen sich überall dunkle harte Schiefer mit graulichweißen papierdünnen Schichten von Blätterkohle (Dysodil) wechselnd, welche Abdrücke von miocänen Pflanzenblättern und -Früchten neben vereinzelten, zerdrückten Molluskenschalen in ungewöhnlicher Menge und teilweise trefflicher Erhaltung zeigen. Die Pflanzenreste bieten keine ungewöhnlichen Erscheinungen, sie sind aus Oswald Heer's Flora tertiaria Helvetia bekannt und einige Formen, wie Ceanothus polymorphus (Cinamomum polymorphum) Gleditschia podocarpa, Podogonium Lyellianum: Juglans bilinica, Quercus digmeia, Acer trilabatum, Salix varians, Populus mutabilis, Ulmus plurinervia sind auch hier wie an manchen anderen Fundstätten miocäner Pflanzen in Schwaben und in der Schweiz vorherrschend.

Aber das Auftreten dieser Pflanzen mitten im Bereich des Jura und in weiter Entfernung von anderen Tertiär-Ablagerungen ist so eigentümlich, die Erhaltung der Konturen und häufig auch der Blattnerven so ausgezeichnet, daß sie der Mühe des Sammlers und der mit nicht geringen Schwierigkeiten verbundenen Aufbewahrung wohl wert erscheinen. Die harten Schiefer enthalten die gleichen Pflanzen in vortrefflichen Abdrücken, außerdem aber eine nicht unbedeutende Anzahl wohlerhaltener Insekten, besonders Larven von größeren und kleineren Libellen, Libellula Doris Heer, von Öningen sehr ähnlich. Aber auch Dipteren und Coleopteren von seltener Erhaltung finden sich in diesen Schiefern.

Professor Fraas entdeckte diese Ablagerung im Jahre 1857, erwarb das Grundstück und unternahm in der Absicht, Schieferöl zu gewinnen, eine tiefe Schürfung, welche die Blätterkohle massenhaft zutage brachte. Die Unternehmung scheiterte jedoch bald wieder an der zu geringen Ergiebigkeit des Materials für industrielle Zwecke. Dagegen bot der in einem großen Haufen zurückgebliebene Schutt, welcher jedermann zugänglich blieb, den Sammlern willkommene Gelegenheit, sich fossile Pflanzen zu verschaffen, welche seit Jahren fleißig benützt worden ist. Der Dysodil hat jedoch die ungünstige Eigenschaft einer großen Zerbrechlichkeit und so blieb den zahlreichen Sammlern nach kurzer Zeit wenig Erkennbares von den gesammelten Pflanzen übrig und selbst Professor Fraas, der zum Sammeln die erste und beste Gelegenheit hatte, besitzt nur einige unerhebliche Fragmente aus dieser Blätterkohle.

Ich kam daher auf den Gedanken, sie botanisch zu behandeln und an Ort und Stelle in Papier einzulegen. Aber die weitere Konservierung hatte große Schwierigkeiten. Die einzelnen Stücke mußten auf Kartons aufgeklebt werden, wobei man, wenn sie nicht abblättern sollten, mit großer Vorsicht verfahren mußte. Doch nach einigen Versuchen erwarb ich die erforderliche Gewandtheit im Aufziehen und durch wiederholte Anwendung der Pflanzenpresse mit stärkerem oder geringerem Druck, wurde endlich auch die schlimmste Eigenschaft des Dysodils, seine beständige Neigung zur Abblätterung, glücklich besiegt. Ein Versuch, die Oberfläche mit Wasserglas zu fixieren, mißlang dagegen gänzlich, denn bei dem Prozeß des Trocknens heben sich die ungemein dünnen Lamellen und das ganze Stück geht zugrunde.

Auf diesem Wege erwarb ich mir nach viermaligem Besuch der Fundstätte eine Sammlung dieser Pflanzenreste von zirka 300 Exemplaren, die ich Professor Heer in Zürich zu näherer Untersuchung zusandte und des Ergebnisses noch gewärtig bin. Professor Fraas war so großmütig, auch die Pflanzen

und Insekten führenden Schiefer am Bache, obgleich sie sein Eigentum sind, den Sammlern preiszugeben; Schürfungen auf andern, wie aus seinen Sammlungen zu schließen ist, noch ergiebigeren Stellen gestattet er nicht und es wäre nur zu wünschen, daß er dem Gegenstand mehr Aufmerksamkeit zuwenden möchte, da bei energischer Behandlung ein zweites Öningen in Aussicht stände. Auch einige der gedachten Schiefer teilte ich Professor Heer mit und bin sehr darauf gespannt, in welchem Verhältnis die darin enthaltenen Insekten zu jenen von Öningen stehen.

Nach den Untersuchungen des Professor Fraas, welcher oft in diesem merkwürdigen Becken verweilte, bestehen die Wände desselben durchlaufend aus Basalttuff mit Ausnahme einer Öffnung auf der Nordostseite, welche von einem gewaltsamen Durchbruch herzurühren scheint und wo noch jetzt ansehnliche Trümmer der vormaligen Tuffumwandung zerstreut umherliegen. Die bedeutende Masse weißen Jura's, welche einen großen Teil des inneren Raumes bedeckt, ist nach der Ansicht von Fraas nur von den höheren Jurafelsen in das Becken gestürzt. Woher aber rührt die Tertiärablagerung, die jetzt auf der Ostseite zutage geht. Daß ein See oder seeartiger Sumpf vorhanden war, in welchen die Blätter und Früchte der verschiedenen Bäume und Gesträuche, sowie die Gehäuse der Landschnecken und die Landinsekten fielen, ist wohl bei Anwesenheit von Süßwassermollusken und zahlreicher Wasserinsekten kaum zu bezweifeln. Wie jedoch der damalige Schiefer und der Dysodil entstanden, welche offenbar als ein Niederschlag der vormaligen Gewässer zu betrachten sind, ob auf dem Wege schneller Trocknung durch vulkanische Einwirkung, wofür die Umwandung und wahrscheinliche Unterlage des Basalttuffes sprechen könnte, oder dadurch, daß der Wasseransammlung ein plötzlicher Abfluß verschafft wurde, wie denn der jetzt noch vorhandene Bach durch den Durchbruch der Umwandung abfließt, bleibt vorerst unentschieden.

Betrachtet man den Dysodil mit seinem feinblättrigen Gefüge, so könnte man versucht sein, denselben als ein Produkt schneller Hitze anzusehen, von Frittung oder anderen Feuerwirkungen ist aber, soviel mir bekannt, nirgend eine Spur zu finden.

Damit schließen sich wohl meine naturwissenschaftlichen Bestrebungen, denn da ich bereits das siebzigste Lebensjahr überschritten habe, sind künftige Erfolge kaum noch zu erwarten.

Blicke ich auf die Vergangenheit zurück, so muß ich die Neigung, welche mich zu diesen Beschäftigungen geführt hat, mit Dank erkennen. Denn, abgesehen von den geringen Diensten, die ich etwa der Wissenschaft geleistet habe, verdanke ich denselben eine bedeutende Anzahl schätzbarer Bekanntschaften unter meinen Zeitgenossen und einen guten Teil der Rüstigkeit, deren ich mich noch im höheren Alter erfreue.

Als den Hauptgewinn aber betrachte ich die nähere Bekanntschaft mit einigen Blättern in dem großen Buch der Natur, in welchem der gütige Schöpfer seine unendliche Weisheit kundgibt, vor der wir, je weiter wir eindringen, mit umso höherer Bewunderung stehen.

Anhang.

Gedichte von Eler (Auswahl).

Klage.

Heil'ge Sterne steigen auf und nieder,
Sehen sich mit Feuerblicken an,
Meiner Brust entwehen neue Lieder,
Suchen liebend der Entschwebten Bahn.

Quellen einen sehnend sich in Flüssen,
Schmiegen sich zu stiller Liebesruh;
Rosen in dem Garten hauchen Küsse
Sich aus neuen Ätherkronen zu.

Sterne, Lieder, Rosen, Quellen winken:
Freund! verschließ der Liebe nicht dein Herz;
Ach, wenn sie in vollen Zügen trinken,
Peinigt mich unstillbar Sehnsuchtsschmerz.

An Laura.

Zum 23. Juli 1820.

Was mir das Schicksal für des Lebens Mühen
Zum süßen Lohn und Troste hold bereitet,
Was einzig treu durchs Leben mich begleitet,
Das sollte diesem Tage einst entblühen.

Umsonst strebt' ich nur Edelm zu erglühen,
Längst wär' den höhern Bahnen ich entgleitet,
Hätt' jener Engel mich nicht still geleitet,
Der mir zum holden Führer ward verliehen.

Will mir im Lebenssturm die Hoffnung schwinden,
Schwebt er um mich, wenn alle Sterne fliehen,
Und lächelt Mut zum matten Kämpfer nieder,
Entflieht mein Geist einst diesen dunkeln Gründen
Wieder mit mir empor zur goldnen Heimat ziehen,
Zur höchsten Wonne führst auch Du mich wieder.

Meiner Rike zum Geburtstage.

Daß du gedacht der schönen Stunden,
Die wir im höhern Schwung der Seele oft gefunden,
Der süßen Sehnsucht, die wir dann empfunden,
Sei Psyche dir als Kranz um diesen Tag gewunden.

Und daß du denkest, wie für jedes Leben
Wir unsre Seelen uns gegeben,
Soll Amor in dem Kranze schweben,
Als Rose ihn mit süßem Duft umweben. Fritz.

Der Geliebten Blick.

Was nie erringet meiner Dichtung Schwinge
Seh' Laura ich in Deinem Blick sich malen,
Seh' ich in Deines Aug's verklärten Strahlen,
Die gold'ne Welt nach der ich schmachtend ringe.

Aus dieser Quelle schöpf' ich was ich singe;
Nicht will ich eitel mit dem Abglanz prahlen,
Die Schuld nur für den Himmel möcht ich zahlen,
Wenn ich ein Bild ihm still zum Opfer bringe.

Arm bei der Töne schwankendem Gewühle
Fühl' ich mich reich, wenn Deine Blicke winken,
Mag sich die Wonne nimmer Worten schmiegen;
Mein bleibt das Reich unendlicher Gefühle,
Wortlos darf ich in diesen Himmel sinken,
In goldner Träume Schoß mich selig wiegen.

Shakspeare.

Wer ist der Zaub'rer der in Tiefen schaltet
Wo die Natur Geheimstes sich bereitet,
Das Reich der dunkeln Mächte spielend leitet,
Zum Unhold hier zum Engel dort gestaltet?

Dem sich des Schicksals tiefste Nacht entfaltet,
Der, wenn zum Schreckkolosse sich's gebreitet,
Die Leier still zum Zauberklang besaitet,
Mit ihr gleich ew'gem Richtmaß drüber waltet.

Wer schwebt, dem Mordgewühle kaum entwunden,
Auf heilger Liebe süßer Wohllauts Schwinge
Ein sanfter Hauch in Paradieses Auen?

Die Erde hat den Zauberer gefunden; —
Doch durfte sie, wie heiß die Nachwelt ringe,
Ihn einmal nur im einz'gen Shakspeare schauen.

Auf Heni's Tod.

(Professor Müller.)

Ferne vom Tande der Welt, den Blick zu den Sternen gerichtet,
War Urania ihm holde Geliebte und Braut.
Was ihm die Muse vertraut von des Himmels ewigen Bahnen,
Gern im traulichen Kreis gab er den Freuden es kund.
So auch sprach er begeisterten Blicks erfüllt von der Sehnsucht,
Selbst zu wandeln im Licht, das uns geschildert sein Mund;
Da erfüllt das Geschick der Seele heißes Verlangen,
Und Urania führt ihn zu den Sternen hinauf.

An Louise Sch—er.

Wo die Donau entspringt am Fuße des schattigen Schwarzwalds,
Steht das wohnliche Haus, das die Beglückten empfängt.
Wie das Bächlein zum Fluß und zum mächtigen Strome heranwächst,
Mancherlei Segen und Glück spendend der äußern Welt,
So im engern Raum, im traulichen Schoße der Heimat,
Sprieße aus liebendem Bund Fülle des häuslichen Glücks.

Bei Überreichung einer Uhr.

An R—e.

Nicht in flüchtiger Hast bewegt sich das goldene Zeitmaß,
Eile mit Weile gepart führt uns zum glücklichen Ziel.
Darum vergönne Dir Rast, die Sonne sie kehrt uns noch öfter,
Zwischen Blüte und Frucht stellt sich die reifende Zeit.

Nachruf
an Henriette Aigner.

Aus tiefem Schlaf ist die Natur erstanden
Ein frisches Grün schmückt Wiese schon und Baum;
Die Knospe schwillt aus winterlichen Banden
Hebt sich die Blüte wie aus schwerem Traum;
Und doch nicht alle ird'schen Schmerzen schwanden,
Ist gleich mit Sang und Luft erfüllt der Raum;
Ich seh ein Haus gedrückt von tiefem Leide,
Die treue Gattin ruht im Totenkleide.

Und wie des Hauses Sorge ihren Geist erfüllte,
So war den Freunden sie der treuste Rat,
Der liebevoll geheime Schmerzen stillte.
Bald mit dem Wort und bald mit rascher Tat.
Und wenn das Leid auf's Tiefste sich verhüllte,
Ihr kundig Auge fand die trübe Saat.
Zu heilen ihrer Freunde Seelenwunden
Sie zählt es zu den schönsten Lebensstunden.

Von eitelm Flittertand der Welt geschieden,
Schmückt sie fortan den Geist mit edlerem Gut.
Selbst Krankheit raubt ihr nicht der Seele Frieden
Des Körpers Schwäche stärkt den innern Mut.
So reifte sie zur Klarheit schon hienieden,
Die ungetrübt in ihrer Seele ruht,
Und schwebt zu jenem ew'gen Lenze drüben
Aus ird'schem Lenze den oft Stürme trüben.

Die Rose.

Wo Ganges Arm hervorquillt groß und breit
Ernähren jene, die am Ufer wohnen,
Vom Dufte sich aus zarter Blumen Kronen.
Camoens Lusiaden Ges. VII. No. 19.

Taliman, der treue Gatte
Weint um Sama, früh geschieden.
Zwar der Fluren Pracht,
Aber nimmer Liebe lacht,
Und sein Blick, der feuchte, matte,
Sucht vergebens stillen Frieden.

*) Wahrscheinlich die Gattin des bekannten Augsburger Malers und Gemälderestaurators A(E)igner?

Einen Rosenstrauch vor allen
Liebte Sama in dem Garten,
  Den sie selber sich erzog,
  Oft der Blumen Düfte sog;
Doch die Blätter sind entfallen,
Niemand tut ihn liebend warten.

Taliman den Blick zur Erde
Sieht den Liebling welkend wehen.
  Sollst auf Sama's Gruft
  Neu verbreiten Balsamduft,
Sollest aus der heil'gen Erde
Mir zum Troste neu erstehen.

Pflanzt auf's Grab die welke Rose,
Heiß begießt er sie mit Tränen.
  Aus des Grabes Schoß
  Reißt sie grünend neu sich los,
Kühlst dem Freund auf Grabes Moose
Sanft ihn fächelnd, banges Sehnen.

In der Zweige frischem Bogen
Sieht er bald die Blume wanken,
  Wie ein Himmelsbild
  Winkt die Rose mild;
Fühlt sich leise angezogen,
Sanft zu ihr die Glieder sanken.

Sieht sich liebend jetzt umwunden
Von den Ranken hold umfangen,
  Küssend sel'ge Luft
  Facht die Ros' in seine Brust,
Hat die Freundin neu gefunden,
Heiß an ihr die Lippen hangen.

Doch des Morgens erste Stunde
Sieht ihn tot auf Grabes Moose;
  Denn die Geisterluft
  Bricht die ird'sche Brust.
Auf des Toten frohem Munde
Ruhet treu die welke Rose.

Der Tempel von Tentyra.*)

Menes, Sohn des Wunderlandes
Das des Niles Ufer säumt,
Trau'rt im Zelt des Wüstensandes
Dort, wo keine Palme keimt;
Denn geraubt von wilden Scharen
Dient der Freie den Barbaren.

Nach des heil'gen Stromes Wellen
Nach der Götter hohem Haus
Tränen seinem Aug' entquellen,
Dehnt umsonst der Arm sich aus;
Seiner Heimat Palmen-Auen
Soll der Sklave nimmer schauen.

Hathor! ach du hast verstoßen
Von der Brust den armen Sohn,
Bleibt dein Sonnenaug verschlossen,
Wenn ich nahe deinem Thron?
Wende deine Mutter-Arme,
Nach der Wüste und erbarme!

Unter neuem Säulen-Raume
Soll dein ew'ger Odem weh'n,
Schon seh' ich im sel'gen Traume
Herrlich einen Tempel steh'n,
Den ich baue deiner Ehre,
Gibst du Rettung mir, o Hehre!

Was die Menschen gläubig flehen,
Gern vernimmt's der Göttin Ohr; —
Und sie täuscht der Wächter Spähen,
Als der Sklave sich verlor,
Darf zum Vaterlande kehren,
Soll der Götter Größe mehren.

Meister in des Baues Kunde
Denkt er nur des Tempels Plan,
Der geweiht von Priesters Munde

*) Dem Dichter ist wohl bekannt, daß der Tempel von Tentyra von Kleopatra zu Ehren ihres Sohnes Cäsarion erbaut wurde — doch der Poet ist an historische Tatsachen weniger gebunden.

Auch des Königs Gunst gewann;
Denn es gilt der Götter Würde
Und des Herrschers hohe Zierde.

Da entwinden sich die Hallen
Tentyras dem Felsenkern
Tausend Laute fördernd hallen,
Alles regt sich nah und fern.
Was der Sklave still ersonnen,
Hat ein Volk für sich gewonnen.

Treuer Mühe langem Streben
Kühn entsteigt der Meisterbau,
Aus der Erd' die Säulen schweben,
Heben sich zu Himmels Blau.
Allumfassend, treu-geschäftig
Schmückt der Fleiß und schaffet kräftig.

Was der Mann einst öd' gefunden
Schaut zum Greise himmelhoch;
Ist auch Tugendkraft entschwunden,
Will der Greis vollenden doch,
Bis sie nah'n des Alters Schatten
Und die Kräfte ihm ermatten.

Doch die Freunde treu verbunden,
Treten in des Meisters Bahn;
Wenn ihn drückt die Last der Stunden,
Reifet rasch das Werk heran,
Schon ertönen Jubelweisen,
Die den Bau, den Meister preisen.

Neu durchweht ihn Glut des Lebens
Tönt ihm der Vollendung Wort.
Zu der Krone seines Strebens
Reißt es ihn vom Grabe fort;
Ob die Göttin bei ihm wohne,
Ob sie seine Mühe lohne?

Und ein Blick der Abendsonne
Trifft den hehren Riesenbau,
Wie ein Sitz der Götterwonne

Hebt er sich zum Himmelsblau;
Schmuckvoll, aber doch gewaltig
Einfach, und doch vielgestaltig.

Und des Lebens Krone stehet
Vor dem Greis in stiller Pracht,
Wonn' und Grausen ihn durchwehet,
Schandernd vor der eig'nen Macht;
Für der Jugend Riesen-Traum
Hat die alte Brust nicht Raum,
Und er sinkt, — er konnte bauen, —
Doch sein Werk kann er nicht schauen.

Romeo und Julie.

Wie Blitzes jäher Strahl entstürzt den Lüften
Wahllos Getroffenes durchglüht in Flammen,
So schlugen Eure Herzen heiß zusammen,
Eh' noch den Abgrund eure Geister prüften.

Der Väter Grimm, er bracht euch frühen Grüften;
Wenn immer auch im Aug euch Tränen schwammen,
Ihr wolltet nicht, was Liebe riet, verdammen;
Die Hochzeit feiert ihr in Todesklüften.

Und doch ist euch das schönste Los gefallen:
Des Himmels Blüte eurem Schmerz entsprossen
Sie ist euch ewig unverwelkt geblieben;
Indes uns, die die volle Bahn durchwallen,
Des Himmels Quellen noch so rein entflossen,
Sich schmerzlich doch im Sturm des Lebens trüben.

Erste Liebe.

Der Lenz hat seine Toten neu geboren
Ein süßes Kosen schwelgt auf allen Gründen,
Zu neuer Wonne alle sich verbinden,
Was sich geliebt, hat nimmer sich verloren.

Ich sehe Allem Leben zugeschworen;
Doch kann ich eine Blume nirgend finden,
Ich sah die Teure aus dem Leben schwinden,
Die ich vor allen einzig mir erkoren.

Sie keimte schön empor aus meinem Herzen,
Umzog es üppig mit den goldnen Ranken,
Kein Winter, dacht ich, kann sie mir versehren.

Aus süßem Traum erwachten bittre Schmerzen:
Sie starb wie jene, die zur Erde sanken,
Und darf allein von Allen nimmer kehren.

Zum 23. Juli 1864.

Rosig ist der Jugend Wange
Aber ach! sie dauert nicht lange.
Doch die Rosen im Gemüte,
Diese innre Seelenblüte
Schöner stets im Lauf der Jahre,
Selbst im Schmuck der Silberhaare,
Trotz so mancher Lebenswendung,
Reift entgegen der Vollendung.
Wie der Seele Rosen glühen,
Wie sie frisch und duftig blühen,
Sei der Strauß, den wir dir reichen,
Ein bescheid'nes äußres Zeichen.

Das Sonett.

Dich darf ich wohl dem schmalen Steg vergleichen
Der über Flusses hohe Ufer führet,
Wo Achtsamkeit dem Wand'rer zwar gebühret,
Doch schwindelnd ihm die Kräfte nimmer reichen.

Drum bleibt für das Sonett das wahre Zeichen
Wenn ihr die Glut in allen Adern spüret,
Denn wer mit kalter Hand die Saiten rühret,
Ihm wird beim ersten Schritt der Mut erbleichen.

Mit einem Blick die Schranken all' gemessen
Vom Genius zum Himmel jetzt getragen,
Nicht wartend bis sich Sorge ausgegoren.

So werdet ihr nicht strauchelnd euch benässen,
Wie jene, die auf Steges Mitte zagen,
Euch wird kein Kind in kalter Flut geboren.

Tröstungen.

So hold die Berge winken
Im goldnen Sonnenschein,
Des Frühlings Luft zu trinken,
O wär die Wonn auch mein!

Gefangen harrt der Arme,
Bis ihm mit Balsamflut
Der Krankheit Frost erwarme,
Die neue Lebensglut.

Doch blick' ich in das Leben
Sieht es wohl anders aus:
Hier hemmt der Seele Streben
Ein dumpfes Körper-Haus.

Ihr himmlischen Gefühle,
Ihr blickt wie Sonnenschein
Ins kalte Erdgewühle,
Wollt lindern unsre Pein.

Wenn eure Strahlen winken
Wen drängt es nicht zu euch,
Wer möchte nicht versinken
In eurem Zauberreich.

Doch eng ist unsre Hütte,
Zu klein des Herzens Raum,
Schnell weichen eure Tritte,
Ihr bleibt uns ewig Traum.

Und doch, so oft betrogen,
Bleibt stets das Herz auch hold;
So bleib auch ich gewogen
Verschloss'nem Sonnengold.

Am Abend.

O Duft der Berge, bläulich Hoffnungswesen,
Du mir verwandter Erdengeist,
Du hörest einzig noch mein Flehen.
Du bist es, der mir Trost verheißt!
Denn niedrig mußt auch Du nur wanken,
Im leisen, zephirleichten Kleide
Erkennen doch der Schwere Schranken.
So muß auch ich in dieser Hülle
Noch bangen an der Erde Qual;
Doch aufgelöst in reine Ätherfülle
Steigst du zum hohen Sternensaal.
So werd enthüllt ich aufwärts schweben,
Der Sonne Bahn noch überfliegen,
Des Geistes Zug wird endlich siegen:
Der Erde Qual wird ewig leben.

Wolfegg.

Einst mochten Wölfe hausen
Dort überm Höllental,
Und Uhre mochten brausen,
Wo jetzt der Ahnensaal.

Noch zeigt im Fürstenschlosse
Des Elen's stolz' Geweih
Inmitten der Geschoße,
Wie alt die Jagd dort sei.

Hier zogen kühne Mannen
Dem edeln Waidwerk nach,
Bis sie den Bau begannen
Auf sonn'gem Hang der Aach.

Von Waldburg stieg hernieder,
Das mächtige Geschlecht.
Das tapfer treu und bieder
Stets kämpfte für das Recht.

Mocht's mit den Staufen gehen,
Ihr treuestes Geleit,
Mocht es zum Reiche stehen
In mancher Fährlichkeit.

Es schaut so sehr zum Tale
Das mächt'ge Fürstenschloß
Und im Gemach und Saale
Birgt's viel in seinem Schoß.

Der Ahnen stolze Reihen,
Sie steh'n im Rittersaal,
Er soll das Wohnhaus weihen,
Zum steten Ruhmesmahl.

Und daß bei Schwert und Schilde
Wohn' Wissen auch und Kunst,
Im selt'nen Buch und Bilde
Zeigt's holder Musengunst.

So stammt vom sonn'gen Ecke,
Das Wölfe einst bewohnt,
So mancher edler Recke
Der nie sein Blut geschont.

Doch wie von grünen Matten
Voll würz'gem Blumenduft
Aus edler Bäume Schatten
Die Burg ragt in die Luft;

So ist von dem Geschlechte
Sie selbst ein treues Bild,
Das Schwabenherz das echte,
Es wohnt hier stark und mild.



Orts- und Personenregister.

Seite

A.

Aachen . . . . . 369—370
Aachensee 468
Aachtal 52
Aalen 587
Abälard und Heloise . 421
Abel 200, 285—287, 289, 342, 364, 437.
Abtenau 533
Achalm 147/148
Achenbach Andreas . 354
Achental 246
Adam 268/269
Adams, Mr. Walter . 160—163
Adda 510
Adelegg 488
Adelsberg, Adelsberger Grotte 558, 559
Adnet (H.) bei Hallein, Marmorbruch . . 532, 534
Agasias 429
Agassiz . . 336, 475, 497, 633
Ahles, Professor . . 661
Aigen 249
A(E)igner, Henriette . 671
Airheim . . . 602, 645, 661
Alba, Herzog . . . 373
Alberti, von 466, 475/476, 478, 646, 655.
Albis 305
Albulatal 520

Seite

Aldegrevers, Heinrich . 423
Aldingen, Oberamts Spaichingen . . 659
Altaigebirge 505
Altdorf 306
Altdorfer 197
Altels 321, 323
Altenburg 359
Altenstadt 599
Altenstein, von . . 42/43, 47
Alter Mann 305, 480, 521, 639
Althaus, von . 475/476, 478
Altoviti, Bendo . . . 194
Ambras 221/222
Amerbach 340
Amsler, Kupferstecher . 260
Amsteeg 307
Andermatt 307
Angelo, Michel 195, 347, 388, 423, 425, 429/430.
Angers 470, 614
Anglés 340
Anna, Kaiserin, Gemahl. Rudolfs v. Habsburg 339
Antwerpen 379—384, 387, 403, 662
Aosta 161/162
Apollinarisberg . . . 345
Appenzeller Land 503/504, 521, 591, 604, 607.
Arc de Triomphe . 419
Arco 578

Seite
Argen, Argental . . 488
Arles 401, 429
Arminia 171
Arnegg 526
Arningen 305
Arno 416
Art(h) 305
Assyrien 426
Asti 587
Astler 58
Attersee 253/254
Auberig 616/617
Auerkirche 278
Augsburg 6/7, 198
Aussee 536/537
Autenrieth, Kanzler 126/127, 141/142, 168.
Autenrieth, Hermann Friedr., Prof. 141/142, 169, 171, 461.

B.

Babenhausen . . . 7, 265/266
Bacher, von 509/510, 583/584
Bacher, Dr. 542
Baden, Schloß . . . 237
Badenweiler 145, 480/481, 594
Badus 307
Bayreuth 522
Baldung Grien 261, 340/341, 343
Baltringen 466, 475, 496—498, 522, 593.
Bamberg 624/625
Banz, Kloster . . . 625

Seite
Barklay de Tolly . . 103
Barth 305
Bartholomäussee . . 254/255
Bartsch, Sohn . . . 224
Basel (Alt-, Neu-, Klein-Basel) 304, 338—341, 412/413, 455, 465, 550
Bauer, Professor . 127/128
Bauer, Dekan . . . 361
Bazing, Ministerialsekretär 290, 303
Bebl, Botaniker . . 650
Bechter, Felix . . . 129, 174
Beck, Basil . . 92/93, 95, 99
Beeratal (nicht Beertal) 632
Begas, Sohn . . . 352, 369
Beham, B. 197, 343
Beisbarth, Architekt 289—291, 303
Belgien und Nordfrankreich . . . . . 367—433
Bellini 421
Belvedere . . . . . 219—222
Belvedere, Lustschloß bei Weimar 627
Bendemann 351, 369
Benediktenwand . . . 248
Benz, Kanzleirat . . 635, 637
Béranger 421
Beraum in Böhmen . 592
Berg bei Cannstatt 443, 445, 452, 455
Bergen, Eisenwerk 468, 528, 530
B(P)erger Basilius, Mönch*) 4
Berger, Karl Rud. von 300/301
Berlin 377, 507, 650
Bern . . . . 334—336

*) Basilius B(P)erger, geboren 1734 zu Proßeg, machte seine Studien in Bayern und zuletzt an der Benediktineruniversität von Salzburg, legte im Kloster Ochsenhausen 1755 Profeß ab und wurde 1760 zum Priester geweiht. Im Kloster lehrte er Philosophie, Mathematik, Physik; er verfertigte auch selbst verschiedene physikalische Instrumente; in den orientalischen Sprachen war er ebenfalls bewandert; er veranlaßte die Errichtung einer Sternwarte im Kloster unter Abt Romuald Weltin. Berger starb im Kloster 1807.

Seite
Bern, Berner Oberland 324, 465
Berner Alpen . . . 583
Berner, Bergwerks-
inspektor 588
Berninapaß . . . . 514—518
Berninastock 512
Berry, Herzogin von . 553
Bertram 198/199
Bertrand 400
Besserer, von, Forstrat 366
Beverin, Piz . . . 520
Bex 164
B. von, Hofnarr . . 54
Bianconi, Professor . 653
Biasoletti, Apotheker . 564
Biberach a. R. 110/111, 212, 461
Bieberich 652
Bièfve, Maler . . . 375
Bielmayer, Professor . 81
Binder, Baurat . . . 628
Birgsau 494
Birkengehren 655
Bischoff 487
Blarutschberg . . . 547
Blauen 145, 481
Blumer 614/615
Böblinger 268
Bocken bei Horgen . . 453
Böcklin . . . 439, 454/455
Bodenmüller, Dr. 178, 474, 482/483
Bodensee . . . 604, 607/608
Bohnenberger, Professor 141, 143
Bois de Boulogne . 419
Boisserée, Gebrüder 198—200, 209, 240, 268, 372.
Bolgen 492
Bologna 647
Bonebed 630, 637, 645, 653/654, 655
Bonheur, Rosa . . . 425
Bordeaux 587

Seite
Börne 421
Bormio, Bad und Stadt 510/511
Bosch, Professor . . 348
Bosio 402
Boucher 406, 428
Boulevard des Italiens 395
Boulevard Prince
Eugene 421
Boulogner Wald . . 397
Bourdon, Dr. von . . 9
Bozen 508/509, 582/583, 585
B(P)rad 508
Brandenstein, Ed. von 302
Brandhof, Freiin von 537, 541
Braun 152—156, 158—159, 192
Braun, Alexander und Max 348, 458, 477/478.
Braunmühl, Phil. von 81/82, 265
Braunwaldsberg . . 615
Bregenz, Bregenzer Wald 608/609
Breitach 492, 494
Breithorn . . . 315, 319, 323
Brenkmann, Anna . . 450
Brera 154/155, 194
Brienz, Brienzersee . 331
Bristenstock 306
Brixen 583
Brogniart, Ad. . . . 591
Bronn, Hofrat 590, 620, 627, 630
Bro(u)nnen 306
Bronnen, Dorf b. Buchloe 68—70
Bruck a. Mur . . . 538
Bruckmann, Alexander 633
Bruckmann, Dr. . . 490, 599
Bruckmann, Maler . 286
Brügge . . . 345, 384—390
Brugger 354
Brüllisau 638
Brülltobel 638
Brunelleschi 279

Seite
Brunner, Gebr. 321, 338
Brüssel 373–379, 381, 384, 391, 662
Buch, Leopold von 475—478, 522–525, 539, 541/542, 547/548, 553–557, 579/580, 582, 642/643, 651.
Buchloe 61, 190, 260
Buckland 476
Buè, Dr., A. . . 551
Bühler, Baurat 497/498, 499
Bulach 263/264
Bund, Joseph . . . 141, 171
Bundschuh, Professor . 75
Burgberg 599
Burgmaier, Hans . . 343
Burgund, Haus . . . 389
Burkhardt, Jakob . . 348, 367
Bütgen, Maler . . . 250/251
Byblus 427

C.

(Siehe auch unter K.)
Café chantant Bataclea 421
Calame 285
Calwer, Straßenbauinspektor 661
Camaldoli 447
Cambaceres 421
Cammerer, Kirchenratsdirektor 102, 108
Campagna 445, 449
Campana 409
Campidello 582
Campin (?) 372
Candolle, de 304
Cannstatt 643
Canova . . . 223/224, 241
Capello, Ambrogio . 380
Capo d'Istria . . . 563
Capri 447

Seite
Carstens 351
Castellane 340
Cattulo, Professor . . 574
Caulaincourt . . . 421
Cavalese 580
Celerina 518
Cellini . . 195, 222, 279, 429
Cervara-Höhlen . . . 449
Cervin, der kleine . . 318, 323
Chalons 433
Champagne 433
Charpentier, Joh. von 164, 477
Cherubini 421
Chiemsee 528, 530
Chiozza 569, 571
Chlodwig 281
Chorsabad 401
Christine, Erzherzogin 223/224
Christlessee 502
Chronik 314, 318
Chur 519/520
Cilli 557
Cincinnati 592
Clugny 410, 420
Colomban, Andreas . 389
Compagnoni 515
Compiegne 392
Conservatoire des arts et métiers . . . 424/425
Conture, Thomas . . 425
Copin (?), Michael Corzin, Cocin 345, 383
Coppell, Anton, Maler 420
Cornelius, Peter 225, 227, 255, 276, 295, 351, 442.
Correggio 196, 217, 284/285, 341, 423, 432.
Costa longa 582
Cotta, August, Forstinspektor 539, 555

Seite
Cotta, Bernh., Professor 539, 555
Court, Maler . . . 425
Cranach, Lukas . . . 340
Cuvier 408, 415, 416

D.

Dachstein 535
Dalmatien 542
Dampière 399
D'Angers, David . . 403
Dannecker, Bildhauer 226/227, 347
Dannecker, Stadtpfr. 435/436, 438
Dannhäuser . . . 586
Darmstadt 339, 346/347, 652
Daubenton 404
Däubler 536
David 407, 425
David, Gerh. von Brügge 387
Deger 345/346
Degerloch 653
Dejean 662
Delacroix 406
Delaroche, Paul 406, 425, 430
Delille, Jacque . . . 421
Delorme, Philibert . 394
Demontet 165
Demosthenes 430
Denner 428
Dent—blanche . . 315
Dertinger 286
Desenzano . . 577/578, 580
Desportes, Maler . . 420
Deverin, Maler . . 425
Diana Abnoba . . . 145
Dickenreishausen . . 498
Diepenbeck, Maler . . 376
Dieterich, Friedr., Maler 227—235, 246—249, 260, 263—266, 272/273, 303.
Dietrich 523

Seite
Dinglinger 291
Dinkelscherben . . . 6
Dirk von Harlem . . 372
Dittmar, Alphons von 657
Doldenhorn 315
Dollinger, Architekt . 439
Dom 316
Domo d' Ossola . . 154
Donau 499
Donaueschingen . . . 497, 601
Donaurieden 501
Donautal . . . . . 49—53
Donnerkogel 535
Dörig, Ignaz 604—606, 638
Dornbirn 609/610
Dossenberger, Pfarrer 42
Douw 210
Drachenfels 651
Dreizler 193/194
Dresch, Professor . . 134
Dresden 282—284, 303, 339, 626
Drey, Joh. Seb., Prof. 43
Dreyer, Bergmann . 528/529
Ducke, Anton 462/463, 472, 498, 502, 509/510.
Duffner 146/147
Dunker, Wilhelm . . 623
Dürer, Albrecht 197, 194/195, 220, 270, 279, 340, 347, 351, 357
Duroc 400
Dürrenberg 254, 470, 529, 532
Dürrich, Major . . 289, 292
Dursch 200, 239, 242/243, 272, 348, 435, 601/602, 647.
Dyk, van 218/219, 284, 381/382, 432, 444, 452.

E.

Ebel, Dr. 152, 305
Ebensee 251

Seite
Eberhard i. B. 360
Eberle, Robert . . . 354
Echterdingen a. F. . . 653
Ecole des beaux arts 430
Egelsee 498
Eggenberg 542, 547
Eggerstauden . . . 638
Egle, Oberbaurat . . 435—437
Egmont, Graf . . . 373/374
Ehingen a. D. . . . 243, 501
Ehrenbreitstein . . . 346
Eichberg 603, 608/609, 639
Eichstätt 633, 643
Eiger 327, 333
E(A)igner, Restaurator 265, 292
Einsingen 526
Eisacktal 582/583
Eiskaar 537
Eitelsberger 361
Elgg 616, 618
Eliseische Felder . . 409
Elm 613
Elsaß 479
Elsäßer, Obermedizinalrat 302
Elta 601
Emmerich, Naturforscher 659
Emmert 132
Engen 601
Engi 613
Entres 354
Epernay 433, 587
Eppelsheim 652
Erasmus v. Rotterdam 339/340
Erfurt 625
Ermingen 526
Ernst August, König . 482
Erolzheim, Maria Justina, Freiin von . 11/12
Erwin v. Steinbach 334/335, 433/434

Seite
Eschachtal 646
Eschenmayer 178/179
Escher von der Linth, Arnold 305, 475/476, 520, 609, 615/616, 617/618, 643, 659.
Eser, Judas Thaddäus, Obervogt . . . . 185—187
Eser, Friedr. 205 ff., 291, 293—301, 435—455, 557, 591, 596, 621, 668 ff.
Eser, Julie 449
Eser, Apotheker in Regensburg 544, 628, 633.
Eser, Friederike . . . 669
Esmunazar, König von Sidon 427
Espen 458
Eßlingen a. N. . . . 434
Eßlinger Jägerhaus . 655
Esterhazy-Galerie . . 222/223
Estragnolles 340
Etsch 579, 585
Etschtal 581
Ettingshausen, von 552, 558, 657
Euganeen 574
Eugenie, Kaiserin von Frankreich 414, 416
Everdingen 428
Ewald, Dr. 535
Eyck, Jan van 199, 209, 343, 345, 377, 381, 383, 387, 432
Eyck, Hubert, Margarethe van 344, 377, 381, 383.

F.

(Siehe auch unter B.)

Faber, von 425
Faber, Otto Ed. du Faur 301
Fählensee 638/639
Fähmern . . . 521, 591, 608

Seite
Falkenstein 250
Fariolo 154
Faschini, D., Botaniker 544
Fassatal 579, 582
Faulenbach bei Füssen 599
Faulhorn . . . . . 327—329
Feigele, Hofrat . . . 79
Feignis 392
Fellenberg 335
Fenzl, Dr. . . 541, 543, 552
Ferdinand, Erzherzog . 222
Fernow 214
Fernstein bei Nassereit 586
Ferrer 579, 583
Fetzer, Friederike 148—150, 172—177, 185.
Fetzer, Gotthold 8, 148/149, 169, 171—175, 193.
Fiamengo s. Quesnoy
Fichte, Dr. Ed. . . . 301
Fimbertal 505
Finkh, Goldarbeiter . 662
Finsteraarhorn . . . 308
Finstermünzpaß 508, 585/586
Fischbach 646
Fischen 491
Fischer, Dr. von, Hofrat 657
Flacho 86, 88
Fleimsertal 579/580
Fleischmann, Johann Friedrich, Inspektor 635
Floreins, Jan 386
Florenz . . . 283, 347, 564
Florestine, Herzogin von Urach, geb. Prinzessin von Monaco . . . 295
Floris 376
Flüelen 306
Flüggen 353
Fontaineblau . . . 429

Seite
Forca rossa . . . 582
Forman Helena . . 380, 383
Förster, Dr. Ernst . . 301, 423
Fötschiel 504
Fraas, Oskar, Pfarrer in Laufen und Dekan in Balingen 529, 647/648, 654, 661, 665/666
Franconi 514
Frankfurt a. M. 285, 347, 627
Franque, Studiosus . 151
Franz I. 402, 410
Franzensfeste . . . 509
Fränzinger, Karl von 302
Frauenfeld 603
Freiberg-Eisenberg, Joh. Anton Freiherr von 5/6, 40, 47—49
Freiburg i. Br. 260—262, 341—343 434, 440, 472—482, 497.
Freiburg i. Schweiz . . 166
Freyer, Naturforscher 539/540, 543, 561.
Frick 129
Friedenstein 625
Friedrich, König von Württemberg . . . 139/140
Friedrichstal 644
Frings, Pfarrer . . 359
Frischmann, Dr., Konservator 643
Frittlingen . . 602, 645, 661
Fröhlich, Professor . . 75
Fröhlich, Joseph Alois 463
Fromm, Oberförster . 655
Frommherz, Professor 477
Frutigen 325/326
Fu (Foo), Alpe . . 613
Fuchs, Oberamtsrichter, Botaniker, 243, 472, 501, 636.
Fugger, Grafen Anton und Joseph von . . 265/266

Seite

Fugger-Kirchheim, Graf von 6
Furka 307/308
Fürnrohr, Professor . 544, 581
Fürstenberg-Stammheim 345
Fürstenberg, Fürst von 497
Fürstenhöhe 547
Furtwangen 146
Füssen 599

G.

Gachsteige, die . . . 599
Gailer 203
Gais 521, 604, 609
Gaisberg 532
Galait 375
G(K)alanda 610
Galenstock 308/309
Gall, Phrenolog . . 421
Galthür 504
Gambs 521
Gamseralpe 610/611
Gamserjoch 521
Gardasee 576, 581
Gärtner 258
Gau, Architekt . . . 400
Gauermann 353/354
Gaupp, Wilh., Professor 301
Gay Lussac 421
Gazzola, Graf . . . 415, 573
Gebhard 474
Gebhardsberg . . . 608
Geefs, Bildhauer . . 377
Gegenbaur 286
Geinitz, Professor . . 626
Geißbach 329/330
Geißlingen a. St. . . 627/628
Gemmipaß . . . . 322—325
Genfersee 164/165
Gent 377, 383/384

Seite

Genua 157/158
Germar 626
Geßner Konrad . . . 304
Ghiberti 279
Ginetz in Böhmen . . 592
Ginstelpaß 493
Girenspitze 305
Glänz, Holzschnitzer . 261
Glarnergebirge . . . 305
Glärnisch, der . . . 615, 640
Glarus 607, 612
Glocker, Professor . . 542
Glurns 508
Gmelin, Professor 127/128, 141/142, 458, 598.
Gmelin, Wilhelm, Oberjustizrat, Botaniker 630/631, 638, 649/650.
Gmunden 251/252
Goethe 114, 305, 459, 570, 627, 650—652.
Golling (nicht Golding) 254
Goldau 306
Goldfuß 594
Gölsdorf 645
Golther, Staatsrat von 365, 439
Gonjon, Jean 402, 429/430
Göppert, Professor 541, 543, 561, 563, 566, 584/585.
Görike 154
Göritz, Wilh., Staatsrat 302
Gornergrat 315/316, 643, 646
Görres 459
Gosau, Gosaumühle, Gosautal, Gosaubach, Gosauzwang 469/470, 533—535
Gos(ß)heim 645
Gossaart 381
Gotha 625
Gottfried v. Bouillon . 378

Seite

Götz, von, Reichshofratsagent 16
Gouvion St. Cyr . . 421
Grabs 521
Granada 513
Graubündten 607
Graue Hörner, die . 640
Graz 275, 526/527, 532, 538—557, 584, 591, 657.
Greiff, Hans, Goldschmied 413
Greppert, Professor . 552
Gretri 421
Greuze, Maler . . . 420
Gries, Lehrer . . . 533
Griesberg 253
Grillparzer 218
Grimm, Hermann . . 388
Grimmelfingen . . . 526
Grimming 537
Grindelwald, Grindelwaldgletscher . . . 327
Gros, Gerh., Maler . 403, 406
Großglockner 248
Grüneisen 267/268, 270, 364, 439
Grünewald, Matthäus 340
Grünten, Berg 81—85, 599, 610
Guarraz-ar 411
Gude 354
Guhl 348
Guiscardi, G., Professor 653
Gümbel 489, 529, 599, 659
Günzburg a. D. 494/495, 587, 590, 593, 620.
Gutekunst, Friedrich . 623
Gutenbergertal . . . 233—235
Gutenzell . . . 32—34, 53/54
Gutschera 159

H.

Haakh, Professor . . 434

Seite

Haas, Apotheker i. Bozen 463
Habenschaden 354
Habsburg . . . 166/167, 339
Habsburgische Fürsten. 376, 389
Hähnel 354
Haidinger, W. 541/542, 657/658
Haldenwang 185
Hall, schwäbisch . . . 650
Hallein 254, 469/470, 532, 533
d'Halloys, Omalius . 476
Hallstadt 536, 624
Hallstädtersee 535
Halserspitze 246, 468
Halsmann, Andreas . 389
Haltingen 340
Hamburg 637
Hammer-Purgstall, von 543
Hampschire 587
Hanau-Lichtenberg'sche Regredient-Erbschaft 170
Händl, Frz. Xav. . . 301
Handwerker, Aug., Dr. 301
Hanfstängl, Frz., Hofrat 302
Hannover 655/656
Harlaching 197
Hartmann, August . . 471
Haslach bei Ulm 633, 652, 660
Haslacher Höfe . . . 628
Haßler 269, 275, 359, 364
Hauer, Franz von . . 657
Haushofer 354
Hausmann, Baron . . 392, 459
Hausstock in Glarus . 613, 615
Hauy 415
Hayn, von . . 299/300, 364
Heer, Oswald, Professor 304/305, 600, 609, 616/617, 621/622, 642/643, 664—666.
Heerberg 292
Hefele, Professor, Dr. von 364, 438

Seite
Hefner, Titan von . . 361
Hei(u)chlinger, Hofrat . 41, 122
Heidelberg . . . 207, 590, 627
Heideloff 280
Heimerdinger, Stabsarzt 366
Heine, Heinrich . . . 408
Heiningen 598
Heinlein 354
Heinrich II. 402, 412
Heinrich IV. 413
Heinzmann, Maler 193/194, 260
Held, Dr. . . . . . 528—530
Helbreich, von . . . 650
Helmle, Andr. und Lor. 262
Helmlein, Glasmaler . 341
Hemmling, Hans . . 386
Henzler, Ferd. von . 29
Henzler, Willib. Theod. v., Kanzleiverwalter 29
Hepfisau 663
Herderer, Pfarrer . . 242
Herdtle . . . 288/289, 364
Hering, Professor . . 361
Herle, Wilhelm von . 369
Hermann, Baron von . 43, 47
Herterich, Kanonikus . 78
Herzog Karl von Württemberg 6
Herzogin Max i. Bayern 657
Heß 617
Heß, Heinrich, Maler 256—258, 344
Hetsch, Galeriedirektor 213
Hetsch, Jakob Benedikt, Schönfärber . . . 212—215
Hetsch, Albert . . . 461
Heuberg 632, 647
Hildburghausen . . . 625
Hilgendorf, Dr. aus Berlin 595
Himmelreich, das . . 474

Seite
Himmelsschrofen . . 502
Hindelang 494
Hinterhuber, Apotheker 469—471, 526/527, 530, 533/534, 539, 544, 557, 564.
Hirnbein 489
Hirscher . . 200, 342/343, 366
Hirzensprung . . . 609
Hittorf, Architekt . . 393
Hobbema 428
Hochalp . . . 246—249, 468
Hochpolling 537
Hofacker, Professor . . 134
Hofen an der Argen 488
Höfle . . 479, 487, 590, 627
Hofwyl 335/336
Hohe Göhl 532
Hohe-Niedere, die . . 604
Hohenberg 645
Hohenheim 653
Hohenkarpfen . . . 602
Hohenkasten 607, 609
Hohenkrähen 601
Hohenhöwen 618
Hohenlohe-Langenburg, Hermann, Fürst von 300
Hohenlohe-Waldenburg, Fürst von 359
Hohen-Rhonen-Berg im Kanton Zug . . . 616
Hohenschwangau 244—246, 599
Hohentwiel 601
Hohenzollern-Sigmaringen, Fürst von . 274/275
Hoher Daumen . . 494
Höhgau, Hohenhöven 473, 593, 601, 619.
Holbein, der ältere und jüngere 197, 261, 268, 283, 303, 339—342, 347, 377, 423, 432.

Seite

Holbein, Sigmund . . 339
Holbein, Ambros . . 339
Hölle, die 144, 474
Holtz, Freiherr vom 289, 300/301, 303, 359, 364.
Holzbaur, Bergmann . 587
Holzgau 502
Holzhausen bei Buchloe 70/71, 190
Holzleute 488
Holzmaden 598
Holzschuher, von . . 270, 273
Honold, Hauptmann . 125
Horgen 305
Horn, Graf . . . 373/374
Hörnes 657
Hornstein, Freiherr v. 501, 636/637
Hospital 306/307
Hotel de Therme et de Cluny 409/410
Hövel, R. von . . . 655
Huber, Josef Anton, Maler 5
Huber, Konrad . . . 5
Hüfingen 473
Hug 337
Hügel, Baron von . . 541
Hugi, Professor . . . 336, 338
Humboldt, Alexander v. 353, 545, 626, 645, 651.
Hundt, Graf von . . 361
Hürbel 5, 7/8, 18—27, 35, 40, 47, 185, 187, 206, 266/267, 458/459, 460 ff., 463, 485, 498/499.

J.

Jäger, Professor . . 75
Jäger, Georg Dr. 471/472, 474, 634, 643.
Jägersfreude 644

Seite

Jakob, König von Schottland 410
Jamserboden 505
Jamtaler Ferner . . 504
Jansens 381
Jaquard, Maler . . 419
Jardin d'acclimatation 419
Jardin Mabille . . . 409
Jardin des Plantes . 403/404
Jerome (Bonaparte) . 401
Jaumann, Domdekan 1, 41—43, 114—116, 122/123, 133, 182
Jean de France, Duc de Berry 423
Jerusalem 427
Jser, hoher 493
Jller 620/621
Jllertal 491—494, 498/499, 525
Jllinois 650
Jmmenstadt i. A. 491, 502, 586
Jngegno 432
Jnnsbruck 198
Jnnzell 530
Jnterlacken . . 324, 326, 331
Jntra 154
Johann, Erzherzog 526/527, 532, 537, 539—542, 545—547, 556
Jordan, Dr. 643/644
Jordaens 377, 381
Joseph, König . . . 400
Jschl . . 251, 534/535, 657
Jsni i. A. 487/488
Jstrien 565
J(Y)berg 616/617
Jttenbach, Friedrich . 345
Julian, Kaiser . . . 410
Jungfrau 315, 327, 331, 333
Jura, der 329, 524, 526, 598, 619, 628, 633/634, 645, 647/648, 664, 666.

Seite

K.

(Siehe auch unter C.)

Kaiserin-Mutter von Rußland 442/443
Kaiserstuhl 145
Kalseusertal, Kalseuserjoch 610, 612, 640.
Kalterersee 508
Kammerer, Karl . . 100, 171
Kamor . . . 603, 608/609
Kandersteg . . . 325
Kapf bei Wurmlingen 602
Kapff, Oberkriegsrat, Dr. von 660
Kappler, Kolonialbeamter 662
Karl IV. 281
Karl V. 378, 389
Karl VII. 196
Karl August, Großherzog von Sachsen . . . 627
Karl, Kronprinz von Württemberg 270/271, 442, 450.
Karl, der Kühne . . 388/389
Karli aus Augsburg . 159
Karlsruhe i. B. . . 465
Karlstein 592
Karneidtal 582/583
Karnall, von 644
Käserruck, der . . . 639/640
Kastelruth 582
Kastenberg 644
Karspitze 246
Karst 559, 565
Katharina von Medicis 394
Katharina, Königin von Württemberg . 183/184
Katharina, Prinzessin von Württemberg . 401
Kauffmann, Friedrich, gen. „Volker" . . . 296

Seite

Kaulbach, Fried. 255/256, 351/352, 355, 396.
Kaup, Professor . . 652
Kausler 289
Kehlheim 633
Keller, Kaufmann . . 662
Kellermann . . . 421
Kellmünz 498
Kemmler, Pfarrer, Botaniker 650
Kemnath 653, 655
Kempf, Jörg 261
Kempten i. A. 72—81, 85/86, 88, 190/191.
Kerler, Abraham, Pfr. 59
Kerner, Justinus . . 293/294
Khuen 171
Kielmeyer 126—128, 132, 134, 140/141.
Kietz 354
Kinzelbach 632
Kinzelbach, Dr., in Nusplingen 648
Kirchberg a. Iller . . 633, 658
Kirchheim a. Mindel . 60/61
Kirchhofer, Professor . 75
Kirchner, Dr. . . . 624/625
Klariden 615, 640
Klein, Adolf von, Dr. 635, 646
Klenz, Bildhauer . . 341/342
Klenze 240, 276
Klettgau 167/168
Kleyn, Historienmaler 302
Klipstein, von . . . 544
Knabl 354
Knaus 396
Knittel 440
Knoll 354
Knopp, Student . . 151
Kobell, Franz von . . 348, 350

44*

Seite
Kobelwies 609
Köber, Oberamtspfleger 660
Köberlin, Pfarrer . . 498
Koblenz 346
Koburg 625
Koch 484, 487
Koch, Joseph . 340, 350/351
Koch, Naturforscher . 562
Kohberger 598
Kokeil, Friedrich . . 545/546
Kolb, Konsul . 437, 444, 447
Kolbingen 632
Kölle 270
Koller, von 130/131, 135, 138, 143/144, 147, 150/151, 454, 472
Koller, Maler . . . 354
Köln 208/209, 344/345, 368/369, 376, 381, 398, 403, 650, 662
König, Richard und August, Freiherrn v. 301
Königsegg-Rothenfels, Graf von 491
König von Sachsen . 564, 581
Konstanz 386
Kopenhagen 515
Kopf, Dr., Friedrich . 302
Kopf, Jos., Bildhauer 205, 435-455
Kopp, Professor . . 603
Kornbeck, Dr., Friedrich 302
Köstlin 364
Koscielisko 586
Krach, Professor . . 117, 120
Krackau 586
Kraft, Adam und Peter 220, 279, 281/282.
Kranach, Lukas . . . 197
Krämer, Dr. 468
Kranz 592

Seite
Krauß, Ferd., Direktor 635
Krayalp 639
Kressenberg 468, 489, 528, 530, 587
Kreuth . . . 244, 467—469
Krug, Posthalter . . 639
Krumbach 126/127
Korytnica bei Krackau 586
Kuer, Professor, Dr. . 551
Kulmbach 197
Kunigunde, Kaiserin . 412
Kurfürsten die, in der Schweiz 305, 639/640.
Kurr 482
Kurtz, Professor 286, 300, 635
Kyst, Jan, van . . . 386

L.

Labrador 663
Lächler, Apotheker . . 662
Laffon, Apotheker . . 618/619
Lafontaine 421
Lago maggiore . . 154
Lahntal 652
Laibach . . 545/546, 557/558
Lambach 225
Landau 359
Landauer, Kriegsrat . 285/286
Landstrost 185, 591
Lang, Xaver,*) Maler 303, 310, 318, 321, 324, 647.
Laplace (nicht Laplaie) 421
Laßberg, von . . . 144, 386
Latreille 421
Lauffen, Schloß . . . 620
Lauritz 354
Lausanne 304, 616
Lauterbrunnertal . . 331
Lautertal 51/52

*) Geboren 21. Mai 1799 in Wurzach; gestorben 13. Juni 1873 in Wolfegg.

Seite
Lauth, Architekt . . 431
Lax 311
Lear, Maler 325/326
Lebach 644
Lebrun, Konsul . . . 421
Lechi, Insel 577
Lechler, Botaniker . . 650
Lechtal . . . 493, 502—504
Leeb 255, 354
Lefebre 421
Lehmann, Professor . 600
Leibnitz 439
Leins, Oberbaurat . . 364, 436
Leipzig 284/285
Lemberg 551, 645
Le Notre 408
Lenzer Haide . . . 520
Leoben 538
Leonardi, Apotheker . 580
Leonhard, Karl Cäsar, von 476/477
Leonhard und Bronn 467, 620, 623/624.
Lescot, Pierre, Architekt 430
Lessing 285, 369
Lessing, Maler . . . 353
Leube, Dr. 500, 597
Leuk, Bad . . . . 320—322
Leutholb, Jakob . . 308
Leyden, L. von . . . 197
Lichnowski u. Auerswald 627
Lichtenstein, Burg . . 361—363
Lichtenstein-Galerie . 217—219
Lidos . . . . 569—571
Lier 354
Lill von Lilienbach . 254, 469
Lima da Flix . . . 520
Limoges 402, 410
Lindau i. B. . . . 519
Lindenschmit, Dr. . . 361

Seite
Lindnerberg b. Hannover 655
Lingg, Dr. 439
Lingg, Geh. Rat, Botaniker 544, 561, 563/564.
Linné 458, 485
Linthtal 615
Linz 225
Lipp, Joseph, Bischof 239, 241/242
Liverdau 433
Liversberg 369
Lochner, Stephan . . 368/369
London . . . 454/455, 660
Lorrain, Claude 196/197, 432
Louis Philipp . 395, 519/520
Louvre 401, 422/423, 426, 429/430, 432.
Löwen . . . . 371—373, 384
Löwenstein 660
Lowerzersee 306
Lübke, Professor 364, 435, 439
Lucca della Robbia . 279
Luchsingen 615
Luckmanier 307
Ludwig I., König von Bayern, 240, 249/250, 256/257, 276, 344, 355, 368, 532.
Ludwig XIV. . 407/408, 416
Ludwig XVI. 395, 402, 405, 407, 418
Ludwig XVIII. . . . 407, 418
Ludwig, der Heilige . 431
Lueg, Paß 254
Luigi, Andrea di, gen. Ingegno 432
Luneville 416
Lupfen, hoher . . . 292
Lutschinen 327, 331
Lüttich 371
Luxembourg 418
Luxor 394
Luynes, Herzog von . 427

Seite

Lyell, Charles, Geolog 629/630, 653/654.
Lyme Regis 625
Lyskam 315, 323

M.

Maas, Maler 285
Maaßen, Hans Friedr., Student 179—182.
Mabuse (Jean Gossaert) 344
Macdonald 421
Madagaskar 416
Madeira 643
Madeleine 394
Madeleine, Prinzessin . 410
Mädelergabel . . . 502
Madonna del monte . 575
Madonna di Tirano . 514
Madrid 431
Mägdeberg 601
Magelhaensstraße . . 663
Mähringen 526, 589, 656
Maier, Jakob, Bürgermeister 339, 347
Mailand 154—156, 194, 332, 413, 510, 574, 584.
Maintal 625
Mainz . . . 367, 370, 587
Mainzer Becken . . . 643, 651
Majer, Salinenkassier . 364
Majer, Professor . . 134, 170
Maira 520
Mal(a)ghera 572
Malamocco . . . 569—571
Malblanc 134, 170
Maler 144/145
Maloja 520
Mals, Malser Haide . 508, 585
Maltitz, Freiherr von . 627
Maly, Dr. 551

Seite

Manchester 454/455
Mandelsloh, Graf von 465—467, 477/478, 500, 522, 524, 527, 539/540, 544, 556/557, 561/562, 564, 576, 579, 583/584, 586/587, 590, 597/598, 628, 635, 655
Manesse'sche Kodex, der Minnesänger . . 431
Manfrini 572
Mantegna 432
Manzoniberg . . . 581
Marburg a. M. . . 557
Marchtal 201
Marco 354
Marnetal 433
Margaretha v. Österreich 389
Maria v. Burgund . 388/389
Maria Louise . . . 402
Maria von Medici . 403
Maria Stuart . . . 407
Marie Antoinette 402, 405—407, 418.
Marie, Herzogin v. Württemberg, geb. Prinzessin v. Orleans 407, 418
Märklin 184, 202
Marochetti 394
Martens 354
Martens, Gg. von 469, 558, 569, 635
Martigny . . . 162/163, 321
Martini, Ferdinand . 141, 171
Martinsbruck . . . 507
Martinsloch 613
Martius, von . . . 480
Marwies, die . . . 608
Marxburg . . . 346
Massena 421
Mathsieß . . . . . 56—60
Matt 613
Matterhorn 314/315, 323.
Matthison 97

Seite
Mauch, Ed. 267—269, 273/274
Maulbronn . . . 650
Maurer, Valentin . 100/101
Max, Herzog v. Bayern 625
Maximilian I., Kaiser. 198
Maximilian v. Mexiko 562
Maximilian, Kurfürst . 258
Mayenwand 154
Mayer, Pfarrer in Haselbach 59/60, 495.
Mayer, v. k. k. Hauptmann 27
Ma(e)yer, Herm. von 336, 490, 496/497, 530, 576, 591, 596, 600, 602/603, 623, 627—630, 644, 652, 656, 659—661.
Mayer, Peter, Stadtbaumeister . . . 344
Medicäer 430
Meglisalp 607/608
Meire, van der Gerhard 383
Mem(m)ling 199, 209, 345, 372, 383—389.
Menzel, Wolfgang 289, 292, 436, 445/446.
Meran . . . . . 583—585
Meran, Gräfin von . 537, 541
Merian, Peter, Professor 340, 476, 539—541, 547, 550.
Merk 652
Merode, Friedr., Graf v. 377
Messina, Antonello, da 381, 432
Messis, Quentin 197, 340, 345, 372, 381.
Meßmer, Domäneninspektor 593
Mestre 570, 572/573
Metten 327
Mettenberg 593
Metternich, Fürst 215, 217, 223
Metzingen 598
Seite
Metzu, Gabriel . . . 218
Meurthe 433
Meyen, van der, Gerhard 381
Meyringen 331
Michelsberg bei Ulm 525/526, 588
Mieris 210
Mietingen 467, 498
Mignard, Pierre, Maler 420
Miller, Erzgießer . . 277
Milo 401, 429
Mincio 576
Miraflores 386
Miramare 562
Mischabelgebirge 315, 319/320
Missen 489
Mittelberg 493
Moena 580
Mohl, Hugo 541, 544, 551, 561—563, 569/570.
Mohs 545
Monceaux . . 417/418, 425
Mönchroth 201
Mondsee 253, 469/470, 527, 533
Mons 391
Montereau, Peter von 431
Mont Valerien . . . 397, 405
Monte Baldo . 576, 581/582
Monte Bolca . 415, 572—576
Monte Casino . . . 412
Monte del Oro . . . 520
Monte Luna 610
Monte Moro . . . 312, 320
Monte Rosa 303 ff., 315, 323, 643, 646.
Montmartre 408
Montmartre (Boulevard) 432
Moosbach in Nassau . 652
Mooshausen 498
Mörel 311
Moretto 285

Seite

Moretus 380
Morlock, Georg, Oberbaurat 302
Morny, Herzog von . 428
Morus, Thomas . . 377
Mö(e)ßkirch 110, 497
Mößler 484, 487
Mousson, Naturforscher 618
Mousson, Professor . . 306
Mugeot 592
Muggia 563
Mühlheim 144, 481
Müller, Andr. u. Karl 345
Müller, Charles Louis, Maler 426
Müller, Franz, Maler 211/212, 225, 265.
Müller, Johann von . 550
Müller, Professor, gen. „Seni" 670
München 193—196, 225—227, 255, 275—277, 344, 348, 359, 527/528, 532, 656.
Munding, Professor . 348, 435
Münster, Graf von 522/523, 528, 594, 632/633, 656.
Münz, Hofrat . . . 584
Muotta 306
Mur, die, Murtal . . 538
Murchison 489, 599, 609, 638
Mürdel 129
Murazzi . . . . . 569—571
Murgtal . . . . . 237—239
Murillo 428, 432
Mürtschenstock, der . . 640
Mythen 306

N.

Nanas 558
Nancy 433

Seite

Nansouty 421
Napoleon I. 374, 400/401, 405/406, 415.
Napoleon III. . . . 416
Naters 311
Nattheim 522, 593
Naturns 585
Nauders 507/508
Neapel 347, 393, 409, 447, 451, 652
Neckarburg 99
Neckartal 645
Neckargebiet 661
Neher . . 286, 395, 417, 437
Neresheim 593
Neubert, Magister . . 42
Neuburg a. D. . . . 49
Neu-Eberstein . . . 237--239
Neumarkt 579, 581
Neumayer, v., Minister 300, 348/349
Neustadt 144
Neutrauchburg . . . 113
Neville 316/317
Ney, Bildhauerin . . 396
Ney, Marschall . . 34/35, 421
Niedereschach 646
Niederkirch 16
Niederstotzingen . . . 624
Niesen 326, 333
Nifen, Gottfried von . 431
Nil 430
Ninive 401
Nizza 340
Nordsee 559
Nothelfer, Pfarrer 45/46, 114, 116, 139, 169/170.
Notre Dame . . . 398
Nürnberg 198, 278—282, 624, 637.
Nusplingen 631/632, 647—649, 658.

Seite

O.

Oberbächialp 615
Ober-Engadin . . . 518—520
Oberflacht 292
Oberhalbsteinertal . . 520
Oberhofen 333
Oberhofen bei Mondsee 534
Oberhohenberg . . . 99
Oberinntal 586
Oberland . . . . . 3 ff.
Oberschwaben 3 ff., 461 ff., 592/593
Obermarchtal . . . 49
Obermeiselstein 491/492, 525, 591
Obernheim 649
Oberstdorf . . 491, 494, 502
Obersulmentingen . . 16
Obertraun 536
Ochsenhausen, Kloster 4, 16/17, 40, 54, 200/201, 439.
Odier, Maler . . . 425
Ofen . 459, 472, 476, 482
Öffingen 6
Offingen 185
Oggenhausen 594
Ohmden 598
Öhrli, das 604
Olga, Kronprinzessin, bezw. Königin von Württemberg 439, 442/443, 450/451, 455.
Olympia 426
Öningen 483, 591, 599/600, 643, 664, 666.
Oppel, Albert 494, 523, 526, 590, 603, 633, 654—657, 659.
Optschina bei Triest 517, 559, 561/562.
Orleans, Ferdinand, Herzog von . . . 418/419
Orleans, Helene, Herzogin von . . . 418/419

Seite

Orley, Bernhard van . 345, 381
Orlingen, Orlingertal bei Ulm 596, 628
Ortenburg 623
Ortler 508/509, 585
Ostade 428
Ostrach 15
Öttingen-Spielberg, Fürst von 270
Ötztaler Gletscher . . 509
Oudewater . . . 387
Oudry, Maler . . . 420
Overbeck 351, 368
Oxle 485

P.

Pacher, Michael . . 251
Padua 386, 415, 573/574, 657
Pajet, Pierra . . . 402
Palais du corps legislatif 428
Palais royal 393/394, 419/420
Palestrina 571
Palissy, Bernhard de . 411
Palladio 575
Pallanza 154
Palm 129
Pantenbrücke . . . 615
Pantheon 403/404
Pappenheim 645
Paraklet bei Nogent . 421
Paravicini, Graf von . 513/514
Paris 392—432, 454, 587, 662
Parschlug . . . 545, 556, 591
Parthenon 426
Passagay, kaufm. Anstalt 63, 157
Passavant 285, 348
Patow 104
Paulus, Finanzrat 289, 299, 300, 303, 364, 465.

Seite
. 302
. . . . . . 184, 202
…znaunertal . . . 504
Pedrazzo 580
Pela, de, Kanonikus . 387
Père la Chaise . . 420/421
Pergersdorfer . . . 282
Pergler von Perglas, Friedr. Wilh., Frhr. v. 302
Perier, Kasimir . . . 421
Peru 663
Perugino 432
Peschiera 576
Peter, Professor . . 542, 544
Peters 288/289, 300
Petneu 504
Petrich . . . 491/492, 525
Pfäffers 610
Pfau, L. 367
Pfefferkorn 151
Pflug, Maler 209—211, 439
Pfullendorf 15, 180
Philipp, der Schöne . 389
Pilatus 305, 329
Piloty, Karl 356
Pisano, Andrea . . . 423
Pissevache 163
Pikermi bei Athen 416, 528, 633, 656
Place de la Concorde 393, 399
Planberg 246, 468
Planta, von 519
Plattenberg in Glarus 613—615
Plieninger 184, 300, 471, 474, 481, 620, 630, 634, 653/654, 659, 660/661.
Poissy 423
Pola 565
Pompadour 407
Pompeji 451
Pondée 161

Seite
Pont neuf 413
Pontresina 518
Ponzi, Professor . . 653
Pöppig, Professor 544/545, 626
PorteSt.Martin,Theater 423
Port Famine . . . 662/663
Poschiavo . . . . . 514—516
Pourbus, Franz . . 383
Poussin, Nikolas . . 373
Pozza bei Vigo . . 582
Preller 351/352
Pretier, M. 427
Prewald 559
Prielmayer 171
Prim, die, Primtal . 645, 659
Prinzessin Elisabeth von Frankreich 418
Prittwitz, von 270, 527/528, 588
Probst, Pfarrer . . . 593
Pückler-Muskau, Fürst v. 280
Pulkowa 592

Q.

Quadt, Graf von . . 113
Quast, von . . 270, 359, 361
Quenstedt 337, 593—595, 598/599, 631/632, 644, 648.
Quesnoy, du, Bildhauer 373, 378—380.

R.

Radetzky 575
Rafael 183, 194, 219, 347, 416, 423, 425, 432, 454.
Ragaz 610, 612
Rahel 421
Rahl 352
Ramingletscher . . . 610
Ramsau, Ramsaugebirge 535
Randa . . . 312/313, 317, 319

Seite

Randegg 663
Randen, der 602, 619
Ra(o)doboj . . 545, 556, 658
Rappenalpertal . . . 494
Rauch, Bildhauer . . 353/354
Rauter, von . . . . 244—248
Ravenna 370
Realp 308
Rebel 220
Reccesvithus, Gotenkönig 411
Rechtenstein a. D. 6, 50/51, 187, 464.
Redenbacher, Dr. . . 645
Regensburg 216
Regornik bei Krackau 586
Rehmann, Dr., Wilh. . 473/474
Rehsteiner, Pfarrer 480, 521/522, 526, 592, 604/605, 608—616, 640/641.
Reich 286, 452/453
Reichenau, Insel . . 499
Reichenau a. Rh. . . 519/520
Reichenbach . . 469, 484, 487
Reichenhall 530
Reichenstein 51
Reichhard, Apotheker . 524
Reichmann . . . 154
Reigersberg, August, Graf von 302
Reims 587
Reinhart, Maler . . 354
Reiniger, Theodor . 635
Reisersburg . . . 591
Rembrandt, van Ryn 222/223, 284, 377, 381, 383, 428, 432
Remüs 507
Rengger, Dr. . . . 137, 166
Reni, Guido 284
Rethel, Alfred . . . 351, 370

Seite

Rettberg, von . . . 357/358
Reuß, die 306/307
Reuß, G. Ch., Prof., Dr. 634
Reute 493
Reutlingen . . 169, 359—363
Reutner von Weyl, Graf 133, 184/185, 187.
Rey, Guillaume . . 427
Rhätikongebirge . . . 608
Rhein 599, 650/651
Rheinfall, der . . . 619
Rheintal 481—483, 592, 607—609
Rhonegletscher . . . 308/309
Ribbentropp 569, 571
Ribbesbüttel 655
Richart 403
Richter, Ludwig . . . 354
Riedel, Maler . . . 285
Rietschel 354
Rietzlern 493
Riffelgrat 643
Riffelhotel 314/315
Rigaud, Hiacinth, Maler 420
Rigi 305, 329
Rifferkogel 246, 468
Ritter, Karl 541, 543/544, 547, 555
Riva 577/578
Rizzi, Geometer . . 581
Robert, Leop., Maler 420
Robiano, Graf . . . 361
Rocca di Papa . . 451
Röder, Studiosus, von 175
Rogg, Ignaz, Prof. 462, 472, 501, 527, 557, 587.
Röhling 487
Rom 347/348, 440—453, 652
Romano, Giulio . . 284
Römer 130
Römer, Fr. Ad. . . 477
Römer, Konservator . 651

Seite

Romuald (Weltin), letzter Prälat von Ochsenhausen 16
Ronca bei Vicenza . 576
Rosenegger 249/250
Rosengarten . . 580, 582, 584
Rosenstein 437, 448
Roser . . 482, 490, 635, 662
Rosetti 560
Roßmad 604
Roßstein 248
Roth, Dr. . . . 656
Röthenbach (nicht Röthenbuch) 527
Röthenberg 82, 85
Rote Wand 608
Rottenburg a. N. 122/123, 438
Rottmann . . 353, 355/356
Rottum 438
Rottweil 89—124, 191/192, 343, 645—647, 660/661.
Rougemont-Loewenberg, von 333
Roveredo 579
Rubens 194, 218, 284, 347, 377, 379/380, 381/382, 383, 402, 423, 428, 432, 452.
Ruchinger, Joseph . . 572
Rüdern bei Obertürkheim 630, 653
Ruffiberg 306
Rügen 650
Rupp, Bauinspektor . 361, 363
Ruysdael . . . 196, 284, 428

S.

Saarbrücken 644
Saasgrat 316
Saastal 312, 320
Sachsen, Königreich . 626
Sagda 427

Seite

Sagenbach 246
Sailer, Kaufmann . . 618/619
Saintes in Frankreich . 411
Salvator Rosa . . . 428
Salzachkreis 533
Salzburg 253/254, 527, 532/533
Salzkammergut, Salzburg 250-254, 469—471, 527.
Samaden 519
Sämann, Dr. . . . 420
Sandalp 642
Sandberger, Professor 643
Sandrart 216
San Antonio . . . 514
San Nicolo 571
S. Pietro 570
St. Ambrogio i. Aviotale 576
St. Bavon 377, 383
St. Bernhard . . . 161/162
St. Cassian . . . 583/584
St. Clotilde 399
St. Cloud 405, 408
St. Gallen 592/593, 616, 642
St. Galler u. Glarner Alpen 609/610.
St. Germain l'Aux errois 417
St. Gilgen 250, 534
St. Hilaire, Geoffroy . 421
St. Jakob 547
St. Lorenzo zu Florenz 430
St. Maurice 163
St. Michel, Place . . 413
St. Moriz 454, 518
St. Nikolas 312, 319/320, 384
St. Peter in Salzburg 533
St. Theodul 312
St. Wolfgang . . . 251, 534
Santa Maria . 509, 514, 583
Säntisstock, Säntiskette, Säntisspitz 305, 464/465, 468, 478, 489, 525, 587, 604--607, 616, 639, 641

	Seite
Sarcatal	578/579
Sardonagletscher . .	610, 612
Sargans	640
Sarstein	535
Sarto, Andrea del . .	284
Sasso longo . . .	582
Sauer	154
Saulzy	427
Saverne, Grafen von .	433
Scacchi, Professor . .	653
Scesa-plana	608
Schad, Moriz, v. Mittelbiberach	302
Schafberg 250, 253, 470,	533/534
Schaffhausen	618, 620
Schaffner	197
Schafhäutl	529, 659
Schäfler	607
Schaller	354
Schätzler, v.	61
Schäufelin, Hans . .	197, 343
Scheerer, Georg . . .	301
Scheffer, Ary . . .	406
Scheler, Friedr. Wilh. Graf v.	301
Schemmerberg . . .	231
Schenk, v., Forstmeister	467/468
Scheuchzer	305, 600
Scheurlen, stud. . 129/130,	149
Schick	351
Schienen, Schienerberg	601
Schildenstein	246
Schill, Dr. Jul. . . .	593
Schilt, Dr.	640
Schimper, Prof. 544/545, 591,	661
Schimper und Mugeot 483,	592
Schinz, Naturforscher 609,	616-618
Schirmer . . . 351/352,	369
Schirt, Dr. v. . . .	44
Schlanders	585
Schlätter	284/285
Schleich	354
Schleißheim	196/197
Schlern	582, 584
Schlößlesmühle . . .	653/654
Schlotheim, v., Naturforscher	625
Schmerikon	305
Schmid, Prälat . . .	267
Schmidt	232, 462
Schmidt, Ferdinand .	545/546
Schmidt, von, Hauptmann 603, 609,	616.
Schnaase	367, 369
Schnaitheim	594
Schneckenkranz . . .	635/636
Schneehorn	615
Schnorr und Karolsfeld	258
Schobloch, Jäger . .	113
Scholl, Direktor 364,	366/367
Schöllinen	307
Schön, Martin 197, 268, 340,	343
Schönberg	476/477
Schönborn, Galerie .	222/223
Schönecker	139
Schongauer, Martin .	378
Schonhofer	279, 281
Schopenhauer Johanna	209
Schoreel	199
Schoreel, Johann . .	344/345
Schorn, Karl . . .	356
Schott von Schottenstein, Ed., Freiherr v.,	302
Schrader	134
Schramm, Friedrich .	243/244
Schraudolph . . 277,	343/344
Schreckenstein, Karl Fr. Freiherr, v. . . .	301
Schreckhorn	327, 333
Schrobenhausen . . .	572
Schrofenpaß	494
Schröter	353
Schrötter, Professor .	541

Seite

Schubert 459
Schübler 469, 598
Schüle 159
Schura 602
Schussenried 201, 500
Schussental 89
Schwanden 615
Schwaneck 259
Schwanthaler . 258—260, 354
Schwarenbach . . . 323
Schwarz, v., ... 548
Schwarzhorn . . . 608
Schwarzmann Joseph, Maler 344
Schwarzwald . . . 433
Schweiz 497
Schweizerbart 487
Schwendi 42/43
Schwendi, Seealptal, Seealpsee 603/604, 608.
Schwind, Moriz v., . 353
Schwyz 306, 617
Schwyzerhaggen . . 306
Scopas 429
Seckendorff-Aberdar, Graf Karl Friedrich August v., 635/636.
Seckendorf, Eduard Freiherr v., 300, 361, 501.
Sedelmayer, Gärtner . 465
Sedgwick 489, 599
Seefeld 583/584
Seeon 528
Seez, die 640
Seiler 314, 318, 332
Seinetal 397, 408
Seineinsel 398, 413
Seine-Quais 413
Seiß, Seisseralpe . . 581/582
Seitingen 602
Selbsanft 615
Seltmanns 488/489

Seite

Semper 438/439
Sennwald 609/610
Sermione 576
Sernftal . . . 613, 615, 640
Servola 563
Seewen, Seewern . . 306
Setzberg 247
Seubert, Adolf, . 299, 300, 361
Sevelingen, Meinloh . 431
Seyffer, Ernst Eberhard, Friedr., Direktor 635.
Seyfried, Hofrat v. . 600
Shakespeare 669/670
Sidon 401
Siebengebirge . . . 651
Siéyes 421
Siegsdorf 528
Siegwart . . . 142, 458, 462
Sierra nevada . . . 513
Siessen bei Saulgau . 593
Sigalon, X., Maler . 420
Sihl 305
Silberplatte 305
Silva plana 518, 520
Simonis, Bildhauer . 378
Singen 601
Sion 321
Sittertal 638
Söflingen 526, 589
Soisson 587
Solda, Georgio . . . 582
Solenhofen 522, 528, 631/632, 633, 643, 645, 648.
Solferino 408
Solitude, Lustschloß . 6
Solothurn . . . . 336—338
Solsteine 248
Sommer 439
Sondrio 512/513
Sonnica 411

Seite

Sonthofen 489—491, 502, 586/87
Sorrent 447
Soult, Marschall 18, 23/24, 26
Spaichingen 602, 632, 645, 660
Spalato 542
Speich, Pfarrer . . 615/616
Speier 343/344, 370
Spenner, Dr. Jb. 135—137, 143/144, 145—147, 459, 472, 474, 478/479, 481—487.
Speth, Baronin und Baron Rudolf v. 445/446.
Speyer 208
Spielmannsau . . . 502
Spietz, Schloß . . . 326
Spitzemberg, Wilhelm und Karl, Freiherren v. 300/301.
Spreng, Bürgermeister 101
Stachelberg 615, 642
Staffelstein 625
Stalden . . . 311/312, 320
Stälin, v. 289, 303
Stä(e)mpfle, Alois, Schloßkaplan 35—39, 110.
Stanzerhorn 329
Stanzer Tal . . . 504
Stapf, v. . 500/501, 525, 589
Stark, Entomolog . . 623
Stark, Bezirksgeometer 490
Stark, Geometer in Immenstadt i. A. 662.
Staufen 144
Steen, Jan 428
Steffelin, v. 277, 527, 554, 579 583, 624.
Stehle, Hofrat . . . 15
Steiermark 537 ff., 551, 557
Stein a. Rh. . . . 602
Stein zum Rechtenstein 50
Steinbach, Erwin, v. . 199, 236

Seite

Steinberg 549/550
Steinberg bei Nürtingen 655
Steinbüchel 224
Steingaden 245/246
Steinheim im Stubental 594
Steinle 369
Steinsberger Guffert . 248
Steinweiler 593
Stella Bivio 520
Sternberg, Graf von 591
Stettin, Buchhandlung 634
Stettin 650
Steuben, Maler . . . 406
Steudel, Oberjustizrat . 631, 638
Stewenhoven, Martin 386
Stiefel, Paß 638
Stiglmayer 258
Stilfserjoch 508, 510/511, 583/584
Stillachtal, Stillach . 494
Stockhornkette 326, 333
Stolzenfels 345/346
Stonsfild in England 653
Stoß, Veit. . . 279, 281/282
Stotter, Dr. 544/545
Strada 507
Straßburg i. E. 235/236, 262/263, 432—434, 483, 661.
Straubing 217
Strauß-Dürkheim . . 476
Strecker, Künstler 193/194 286
Stubaier, Gletscher . . 509
Studer, Bernh. 334, 476, 496/497, 583, 604, 609, 659.
Stuhr 657
Sturm, Gebrüder . . 624
Sturm, Jakob . . . 624
Stuttgart 188, 226/227, 285—303, 358, 363—367, 391, 396, 404, 444, 471/472, 482/483, 489, 500, 634, 636, 644, 649/650, 653, 659/660

Seite

Suchomel 215
Südamerika 544
Suevia 129, 138
Sulpach bei Ravensburg 592
Sulzbach bei Saarbrücken 644
Sulzbad i. E. 483, 545, 591
Surinam 663
Süß, Geologe . . . 654, 657
Süßkind 395, 397, 404, 409, 417.
Susten 320
Sustenhorn 307
Syrien 529
Syrlin, Georg . . . 243, 268

T.

Taglieber 171
Talgau 533
Talma 421
Tamina, Taminatal . 610/611
Taube, Adolf, Graf v. 300
Taubenheim, Wilhelm, Graf v. 300, 438
Tavernier 414
Tegernsee 467/468
Teglio . . . . 512—514
Tell bei Meran . . 585
Tellsplatte 306
Tenier 428
Tentyra . . . . . . 673—675
Terburg 428
Te(ä)sch 312/313
Tesero 580
Tetzer 223
Teufelsbrücke . . . 307
Teuffen . . . 480, 521, 592
Teutonia 138
Thannheimertal . . . 586, 599

Seite

Theodolinde, Gräfin von Württemberg, geb. Prinzessin v. Leuchtenberg 294/295
Theodori, Naturforscher 625
Theodorich, König . . 198
Thierry Bouts . . . 372, 377
Thorstein 535/536
Thorwaldsen 241, 258
Thrän 273/274
Thun, Thunersee . . 333
Thurn & Taxis, Fürst v. 274/275
Tiber 430
Tiefenkasten 520
Tirano . . . 511/512, 514
Tirol 504, 585
Titian 265/266, 284, 347, 432
Tivoli 449
Tödi 615, 640
Toledo 411
Tomasini, Dr. . . . 563, 565
Tönjesberg 655
Torrenthorn 321, 323
Tortosa 427
Totensee 327
Toul 433
Tours, Touraine . . 586
Trachini, Dr. . . . 581/582
Trafoi 508
Traunfall 225
Traunsee, Traunstein 251/252
Traunstein 468, 528
Trauntal 535, 537
Trettach 494, 502
Trianon, Groß- u. Klein- 405/406
Triberg 146
Trient 578/579
Triest 527, 551, 556, 560—566
Trisanatal 504
Tscharner (nicht Tschnener) 519

Seite
Tübingen 123, 126—151, 168—171, 438, 453, 458, 597/598 644, 655
Tuilerieen 394/395, 409, 414, 432
Türenne 400
Turin 159/160, 332.
Tuttlingen 109

U.

Überlingen a. B. 405, 453/454
Uhland 438/439, 453.
Ulm a. D. 14/15, 187/188, 207, 267—272, 398, 499/500, 522, 525, 586, 588, 596/597, 619—621, 623, 627/628, 634, 637, 642—644, 655, 658.
Unger, Professor 542, 547, 555, 591.
Unkel 650/651
Unspunnen 327
Unter-Engadin . . . 504—508
Unter- u. Oberkirchberg 620—623
Untermarchtal . . . 49
Untersberg 469, 524, 533.
Untersee 599
Unterseen 326/327, 331.
Untersontheim . . . 650
Urach 202, 360, 466, 524.
Uri-Rothstock . . . 306
Urnerloch 307
Üxküll, Frhr. v., Geh.-Rat, Kunstfreund . 228
Uznach 616, 618

V.

(Siehe auch unter F.)
Vaël 582
Valens 610
Valet, Apotheker 500, 597, 638
Vandamme 24/25

Seite
Vasari 348
Vättis 610
Vauban 400
Vavont, Peter v. . . . 219
Vautier 353
Veesenmeyer, Dr. . . 645
Veith, Prof. 302
Velan, Mont . . . 162
Velde, van der, Maler 428
Veltlin . . . . . . 510—517
Venedig 386, 413, 527, 566—573, 584.
Venediger 248
Ven(e)ius, O. . 377, 380, 383
Verbruggen 380
Vernet, Horace . . . 406, 425
Vernet, Jos., Maler . 420
Verona . . 573, 575/576, 657
Veronese, Paul . . . 284
Verviers 370
Versailles . . . . . 405—408
Veva(e)y 164
Vicenza 572, 575
Viesch 309/310
Vigo im Fassatal 544, 581/582
Vils 494
Vinci, Leon. da 220, 423, 432
Vindonissa 167
Vieschörner . . . 327
Vischer, Dr. Friedr. . 302
Vischer, Peter 198, 279, 281/282
Visp, Visptal . . . 312, 320
Vogelweide, Walter v. 431/432
Vogesen 481
Volz, Ant. 241/242
Volz, Friedr. und Ludwig 354
Vorarlberger Gebirge 607/608
Vorschweiz 604
Vossen 404/405

Seite

W.

Waagen 367, 429
Waagen, Kunstschriftsteller 454
Wächter, Eberh. . . 351
Wagenlucke, die . . . 605
Wagner 354
Wagner, Andr., Prof. 523, 631—633
Wagner, Fried. . . . 286
Wagner, Martin, Bildhauer 442
Waiblinger, Dichter 8, 157, 184, 202—205.
Walchner 462, 464/465, 472, 474, 477, 480—483.
Waldburg 678
Waldburg - Wolfegg, Fürst Fried. Karl Jos. 270, 302
Waldburg-Zeil-Wurzach, Fürst 270
Waldburg-Zeil, Graf v. 103, 207
Waldenbuch 653
Waldkirch 185
Waldmüller 353
Wallensee 305
Wallenstadt . . . . 640—642
Wallis . . . . 309—320
Wallraff 209
Waltl, Dr. . . 490, 623/624
Wälschenofen . . . 582
Walserhaide 508
Walser, Schänzle, kl. Walsertal 493
Wangen a. Rh. . . . 599
Wangenheim, v. . . 123
Wartenberg 473
Warth 493
Warthausen 34/35
Wäschenbeuren . . . 185
Washington 650

Seite

Wasseralfingen . . . 522, 587
Wasserburg 528
Waterloo-Boulevard . 378
Watteau 406, 428
Wauters 372
Weale, James . . . 386/387
Weber, A. 354
Wedekind 170
Wegscheidgraben . . 536
Weikmann, Constantin, v., Klosteroberamtmann . . . . . 30—32
Weilenmann, Alpinist 641/642
Weimar 625, 627
Weingarten . . . 89, 185, 201
Weinschenk, Professor 116—119, 191/192.
Weisenau bei Mainz 629, 651/652
Weishaupt 468
Weismann, Gottlieb, Apotheker 635
Weiß, Maler und Bildhauer 76, 78/79, 86—88, 190/91.
Weißbad 244, 464, 478, 521, 604, 608, 638.
Weissenstein 338
Weißhorn 309, 312, 315, 319
Wels 225
Welser, Philippine . . 222
Welz, v. 89
Wennedach 111
Werbenwag, Hug von 431
Werdenberg 521
Werfer . . . . . 117—119
Werft, van der . . . 195
Werkmeister 245
Werner, Architekt . . 662
Werner, v. 651
Werner, Zacharias . . 323

Seite

Wesen 307
Wesen am Wallenstadter See 616
Wesendonk 450, 454
Wessenberg, v. . . . 270
Wetterhörner . . . 327
Wetzler, August, Apotheker 495, 502, 591, 593, 597
Wiblingen . . 201, 499, 620
Wickenburg, Graf von 552/553
Widderstein 493/494
Widemann 354
Wien 215, 217, 226, 551, 587, 657/658.
Wiertz (alias Wieartz), Maler 374/375
Wiesbaden . . . 651/652
Wiespaur 528
Wietersheim, von . . 359, 361
Wild, Revierförster . . 65—68
Wildbad 235
Wildhaus 639
Wildon 557
Wilham, Baumeister . 538/539
Wilhams 489
Wilhelm I., König von Württemberg 183/184, 442, 563
Wilhelm, Herzog von Urach, Graf von Württemberg 289, 293—300, 303, 359/360, 361, 598.
Wilhelmsfeste . . . 588
Wilhelmsglück . . . 530
Wilhelmshall . . . 646
Wille, Gg. 367
Windgellen 307
Windischgrätz, Fürst . 103
Winkelmann 560
Winterhalter 416
Winterthur 618

Seite

Wirth, Dekan . . . 366
Wiser, David . . . 617
Witte, Gerichtsrat . . 655/656
Wittgenstein, Fürst . 103
Wittlinger 598
Wocher, Gottfried 90, 101, 113, 135, 138, 171.
Wocher, fürstl. Zeil'scher Hofrat 90, 113
Wohlgemuth 220, 197
Wohlwend 489
Wolf-Dietrichsstollen . 254
Wolfegg . . 126/127, 678/679
Wolfgangsee 534
Wolfsschlucht . . . 246
Wolfstal 51
Wolga 645
Worms 370
Wurmlingen . . 601, 632, 660
Württemberg, Herzog Nikolaus von . . . 301
Württembergia . . . 138
Wurzacher Ried . . . 498
Würzburg 579, 584
Wutachtal 619
Wynrich, Heinr. . . . 369

X.

Xaniltal 513

Z.

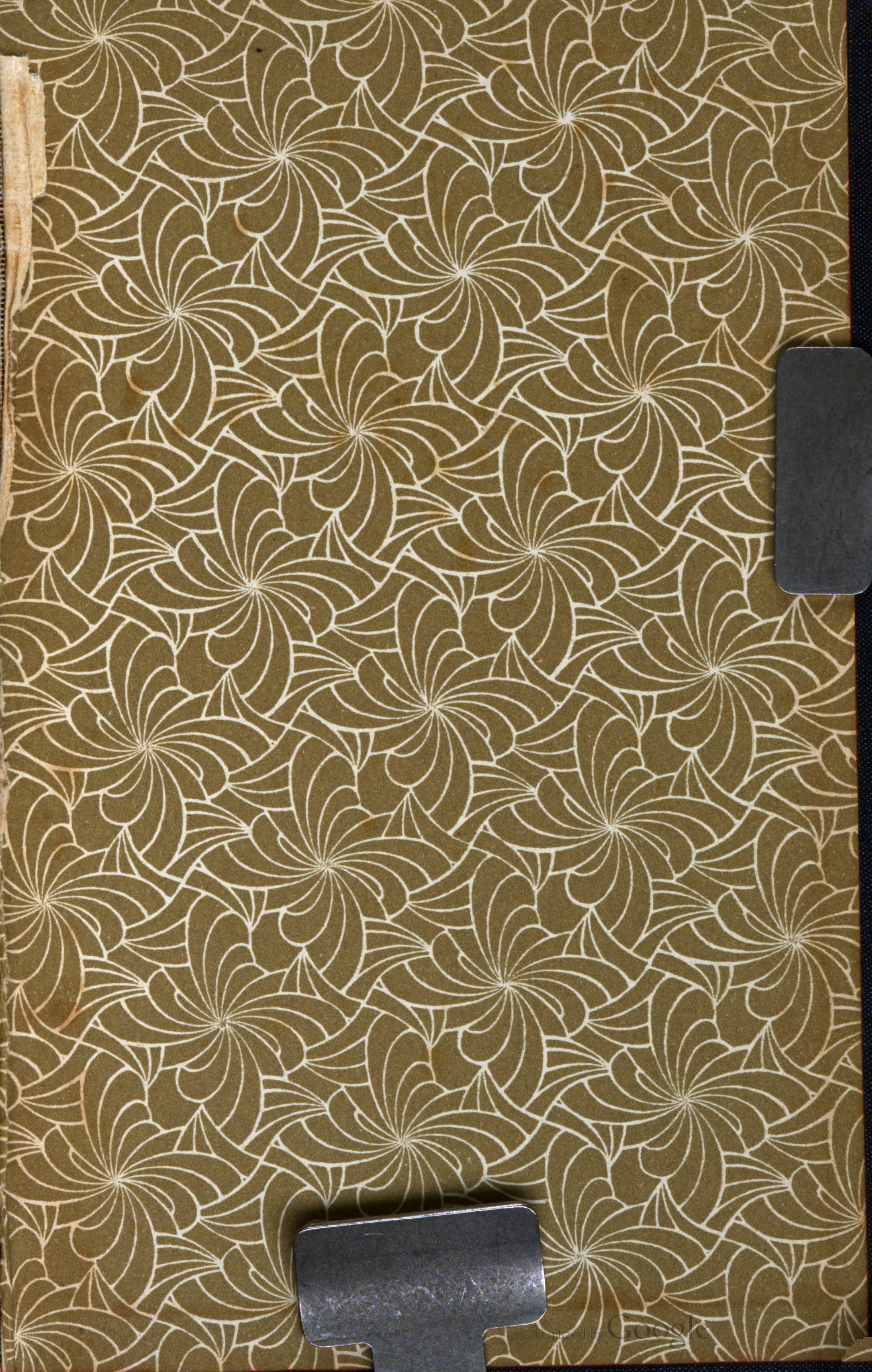
Zach, von 4
Zanth, Architekt . . 437
Zeitblom 197, 272, 292, 343
Zellweger 404
Zeltmann 395, 662
Zentgraf 156/157
Zeppelin, Fried. Karl Jerome und Wilh. und Ferd. und Fried., Grafen von . 301/302, 444

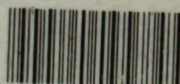
Seite
Zeppelin, Max, Graf v. gen. „Horsa" . . . 299
Zermatt . . . . . 310—318
Zeuschner, Prof. 544/545, 561, 563, 565/566, 569, 586.
Zimmerle, Fried. Alb., General 301
Zimmermann, Alb. . 354
Zimmermann Clemens 226/227, 260, 276.
Zimmermann, R. S. 353
Zugspitze 248

Seite
Zukopone 586
Zürich 304/305, 465, 616—618, 642/643.
Züricher See . . . 607
Zwerger, von . . . 7
Zwerger, Franz uud Christoph v. . 128/129, 138
Zwiefalten 201
Zwillinge, die . . . 315, 323
Zwingli 639
Zwirner 345




89004567988
b89004567988a





890045679
b890045679